Theologisch-praktische

Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Kooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

VI. Jahrgang.

(Der Monatschrift IV. Jahrgang.)

1853.

Auf Kosten der Redaktion.

(Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.)

In Kommission bei Quirin Haslinger in Linz.

Druck von Joh. Haas in Wels.

Inhalt.

Abhandlungen.

I.	Zur Erläuterung der sonn- u. festtäglichen Perikopen II. III. IV.	1. 323. 669.
II.	Die religiös-philosophischen Systeme Chinas und Indiens	29. 453.
III.	Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium	84. 274. 702.
IV.	Lösung von Pastoralfällen	100. 308.
V.	Noch eine Anweisung zur leichteren Verwaltung des Predigtamtes	107.
VI.	Zur Verwaltung des Bußsakramentes II.	134.
VII.	Des Mönchs von St. Ulrich zu Augsburgg Chronica ab anno Christi 1518—1523	193. 385.
VIII.	Zur praktischen Seelsorge von Georg Wetterschlager	314.
IX.	Bibel und Erblehre von J. T. M. Zetter	415. 619.
X.	Schreiben einer reuigen Priesterseele an ihren ehemaligen Seminärdirektor	532.
XI.	Ueber die Predigten, die einen Syllogismus zur Grundlage haben	543.
XII.	Wem dürfen Taufscheine ausgestellt werden?	555.
XIII.	Die Ohrenbeicht von Kanonikus Jos. Strigl	577.
XIV.	Ueber die vollendete Theilnahme am heiligen Meßopfer	647.

Beiträge zum bischöfl. Knabenseminär für das Jahr 1852 und 1853	190. 353. 755.
Bericht über die Priesterkonferenzen in Linz	347.
Miszellen	768.

Literatur.

Nikolas August, Philosophische Studien I. Bd. 1., 2., 3. Lief.	160.
Melodien zu dem Gesangbuche Cantate	167.
Die Mutter Gottes von Loreto	167.
D'Crauvillez-M. B.; Peter Debord	168.
Schupmann Dr. Adolph, der Branntwein	168.
Bellarmin Robert, Streitschriften	169. 367.
Büschl, deutscher Schulbote	172. 366.
Zenner, Dr., Instructio practica Confessarii	173.

Exercitia spiritualia . . . . . 174.
Müller, die römischen Päpste 1.—7. Bd. 9. Bd. . . 175. 561.
Richter, Goldgrube 179
Hungari, Musterpredigten . . . . . 181.
Winterstetter, Andacht zur Ehre des kostbarsten Blutes 183.
Röggl Alois, Predigten 1. u. 2. Band . . . . . 185. 760.
Gaßner, vollständiger Unterricht über die Ehe . . . . 188.
Sulzer, die Zerstörung Jerusalems . . . . . 355.
Lansa, Feiertags- und Gelegenheitspredigten . . . . 356.
Mayr, Katholische Homilien 2. Bd. . . . . 357.
Dirkink, das große Kommunionbuch . . . . . 357.
Waser, Leben P. Peter Clavers . . . . . 359.
Plaßmann, über Toleranz . . . . . 360.
Die Jesuiten nach dem Urtheile großer Männer . . . . 362.
Ueber die Missionen in Danzig . . . . . 362.
Artaud, Geschichte der römischen Päpste 1—3 . . . . 363.
Gerbet, Skizze des christlichen Roms . . . . . 367.
Nowak, die Blume von Welblin . . . . . 370.
Ritter, das Leben St. Severins . . . . . 371.
Dorn, Jesus der Gekreuzigte . . . . . 374.
„ Maria meine Liebe . . . . . 375.
Fessler, Institutiones Patrologiae . . . . . 376.
Nickel M. A., Perikopen . . . . . 381. 762.
Eisenbarth, Augustinus . . . . . 383.
Compendium des katholischen Kirchenrechtes . . . . . 536.
Biernatzki, Beiträge zur Kunde China's und Ostasiens 558.
Schwetz, Theologiae Dogmatica . . . . . 559.
Entwurf zu einem neuen Systeme des Religionsunterrichtes 567.
Heufler, Fragmente über das Unterrichtswesen in Oesterreich 568.
Wurzbach, die Kirchen der Stadt Krakau . . . . . 569.
Hrabieta Thomas de Kempis de imitatione Christi . . . 570.
Brunner, Nachfolge Christi . . . . . 571.
Rädlinger, die Familie Traugott . . . . . 572.
Heindl, pädagogische Aehrenlese . . . . . 573.
Brühl, Geschichte der deutschen Literatur . . . . . 574.
Lautenschlager, Violen . . . . . 756.
Collin de Planey, Legenden über die sieben Todsünden 758.
Moser, sämmtliche Kanzelreden 5. 6. Band . . . . . 759.
Donin, Gessine Handpostille . . . . . 763.
„ der ewige Monat . . . . . 765.
Gesangbuch mit Melodieen . . . . . 766.

Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen.

II.

Dominica Quinquagesima. (Ep. I. ad Cor. XIII. 1—13.; Luc. XVIII. 31—43).

Ueber diese Begebenheit ist bis auf die neueste Zeit mancher Streit geführet worden; weil man streiten wollte, auf die Lösung der Widersprüche, welche schon geschah und auf die Worte des Evangelisten keine Rücksicht nahm, die die Ursache des Streites ohnehin abschneiden wollten, indem der heilige Lukas im Anfange seines Werkes bemerkte: er habe Alles genau erforschet, sei bis zum Ursprung der Thaten hinaufgegangen und habe Alles der Ordnung gemäß aufgezeichnet. Keine Rücksicht nahm man auch ferner auf die Angabe des Ortes. Vor Jericho, sagt der h. Schriftsteller, heilte Jesus diesen Blinden, beim Austritte aus Jericho sagt der h. Matthäus 20. Hptst. 30. Vers, heilte Selber zwei, von denen nach Markus, 20. Hptst. 46. Vers, einer Bartimäus hieß; dieser mit Namen Angeführte schließt den zweiten des h. Matthäus nicht aus, denn der h. Markus führet nur den Namen des einen der geheilten Blinden an, so wenig, als die Heilung zweier Blinden nach Jericho die Heilung eines Blinden vor Jericho aufhebt.

Aber wozu so viele Blinde, wie hier und auch andere Male, wie Matth. 9 Hptst. 27 V., 12 Hptst. 22 V.; Mark. 8 Hptst. 22 V. u. weiters?

Das erklärt sich aus der Gegend und den Umständen, die da vorhanden sind.

Die blendende Sonne in jenen heißen Klimaten, der feine Staub aus der nahen Wüste, aufgewühlt und fortgetrieben, verursachen in Palästina und Aegypten häufiger Augenübel, wie anderorts, wo diese Uebelstände nicht walten. Noch jetzt sind in Aegyptens Hauptstadt so viele Blinde, daß sie eine eigene Genossenschaft mit einer Schule bilden, einige Aemter, wie die der Gebetsausrufer, und als Fakire, die der Leichenbegängnisse, fast ausschließlich in den Händen haben und sogar als fanatische Parteigänger in Volksaufständen gefürchtet sind. Also die Oertlichkeiten belehren uns über das Vielfältige der Erblindung wie jetzt, so einst.

Dieses vorausgeschickt, wenden wir uns zu den handelnden Personen, zuerst zu dem Herrn.

Mit Weisheit hat die Vorsehung den gewöhnlichen Menschen ihr Schicksal verborgen und sie schätzen sich darüber glücklich, um so glücklicher, als leidensvoll dasselbe ist.

An diesem Menschenglücke, wie an allen andern, hatte der menschgewordene Sohn Gottes keinen Antheil; Ihm liegt sein Schicksal in furchtbarer Einzelnheit vor Augen; die heiligen Schriften, sein Vater, Moyses und Elias offenbaren es ihm, darum erwähnet er es dem Nikodemus, kündet es dem Volke, verhehlt es nicht seinen Feinden, welche es ihm bereiten, und nennt es wiederholt seinen Freunden, den Aposteln. Ich sage wiederholt, denn das erstemal kün-

det er es an, nachdem Simon sein Bekenntniß abgelegt, dafür belohnt und bald darauf ausgescholten wurde, weil er in natürlicher Weichlichkeit den Herrn glauben machen wollte, er sollte von dem, Ihm gnädigen Vater, nicht so Uebles befürchten.

In welche Gemüthsstimmung versetzte aber dieses bestimmte Vorauswissen und die unbezweifelte Ankündigung unsern Herrn?

Betrachten wir, was der h. Andreas beim Anblicke seines Kreuzes, der h. Ignaz, der Schüler des Apostels Johannes, im Hinblicke auf sein Schicksal in der Arena sagten und schrieben, so erwartet man von dem Herrn nicht minderes.

Allein die menschliche Natur äußert sich in ihm mit aller Lebendigkeit; und so hören wir ihn mit dem uns angebornen Abscheu, mit Bangen und Grauen reden, wenn er sich seines Leidens und Sterbens erinnert.

Wem das nicht gegenwärtig ist, oder der sich darüber wundert, der erinnere sich nur, wie der Herr bei Luk. 12. Hptst. 50. V. spricht: Mit einer Taufe muß ich getauft werden, und wie ist mir so b a n g e, bis sie vollendet ist. Unter dieser Taufe verstehet er seinen Tod mit all' dem üblen Angehängsel.

Und bei Joh. 12. Hptst. 27. V. sagt er: Meine Seele ist b e t r ü b t, und was soll ich sagen? Vater! hilf mir aus dieser Stunde! aber darum bin ich in diese Stunde gekommen.

Wir müssen also nicht bloß die Vorhersagung sondern auch den Gemüthszustand beachten, der mit jener Vorausverkündigung im unvermeidlichen Zusammenhange war. So wie dem Abraham zu Muthe war, als er den Befehl erhielt, seinen einzigen Sohn

zu opfern; so wie dem Sohne des Patriarchen Jakob zu Muthe war, als er seinen Verkauf voraus sah; so, und noch mehr unserm Herrn bei dem Vorauswissen und Voraussagen seines Leidens und seines Todes am Kreuze.

Wen also dunkle Ahnungen peinigen wegen bevorstehenden Unglückes unbekannter Art, noch mehr, wer als Vaterlandsvertheidiger von jenem Bangen ergriffen ist, das beinahe jeden in dem Augenblicke befällt, wo bei gebildeten Schlachtlinien Todtenstille herrscht, die Mordgewehre im Sonnenstrahle blinken, und das Zeichen zum Angriffe erwartet wird, der schöpfe Kraft und Muth im Bangen des Herrn.

Wer dem Arm der strafenden Gerechtigkeit verfallen ist und sein verdientes Urtheil auf ewiges Gefängniß oder Hingabe seines verwirkten Lebens mit Bangen und Grauen erwartet; der erinnere sich an das unverdiente Bangen des Herrn.

Und wer immer in der Blüthe seiner Jahre, oder in Mitte seiner glücklichen Lebensverhältnisse, oder mit Sünden und Verbrechen belastet, den schnellen unvermutheten Ruf in das Jenseits zu dem gerechten Vergelter bekömmt, und den darob Traurigkeit und Bangen erfaßt, der erinnere sich dankbar an den, der in der schönsten Lebensblüthe Todesbangen und den Tod selbst unverschuldet erlitten hat, um unsere Furcht und unser Bangen zu heben.

Doch noch eine andere Eigenschaft des Herrn nebst seinem Bangen und Betrübtsein bringen wir in Erfahrung.

Er wußte sein Schicksal, es bangte und schauderte ihm davor und doch wich er ihm nicht aus, sondern übernahm es, das ist echter Muth; denn

dieser übernimmt mit Ueberlegung Uebel, während der Tollkühne sich ohne Berechnung, gedankenlos den Gefahren Preis gibt.

Wir bewundern den Muth des Hirtenjünglings David, 1. Buch der Könige 17. Hptst., indem er sich anbietet, den prahlenden und höhnenden Philister zu erlegen und die dagegen gemachten Einwendungen durch die Proben seines Muthes in seinen siegreichen Kämpfen mit Löwen und Bären widerlegte; wir bewundern den Muth der Vaterlandsfreunde, des Horatius Cokles, Mucius Scävola, Regulus, der Eroberer Cortez und Pizzarro, des Hartman von Siebeneich, und Ludwig Grafen von Lodron, der unglücklichen Maria Antonia, Königin von Frankreich, als sie der blutdürstigen Menge nachgebend ohne Kinder auf der Altane erschien, nicht minder des Grafen von Stachelburg bei Tirols Vertheidigung und unzähliger anderer, deren Namen im Buche der Heiligen und der Weltgeschichte stehen; aber so wie die Sterne durch die aufgehende Sonne, so wird der Muth jener aller durch den Muth des Herrn verdunkelt, sowohl was die Beweggründe zur Uebernahme dieser Schicksale, als das Abmahnende von denselben, als die Schicksale selbst, und das Besondere derselben betrifft.

Diesen Muth nahm ihm nicht die bekannte Einrede seines Schülers und Freundes Petrus, nicht die Rücksicht auf seine von ihm hochverehrte Mutter, nicht die eingestandene Unkenntniß und das daraus folgende Nichtschätzen seiner Freunde, nicht die Mannigfaltigkeit, oder die Schmach, oder die Größe der Leiden, nicht der Undank derer, denen zum Heil er solches leiden wollte, nicht die Unwürdigkeit derselben; und die Festigkeit dieses Muthes ist werth unserer Bewunderung, weil

sie nicht aus der Voraussicht eines unabwendbaren Geschickes, sondern aus höchst freiem Entschluße hervorging, darum wies er mit solchem Ernste und großer Entrüstung die Einrede des Freundes von sich.

Dieser Freiwilligkeit erwähnt auch der h. Chrysostomus, 7. Bd. S. 647 edit. Montf. „Aber warum, (sind seine Worte) redet er etwas (nämlich von seinem Leiden), wenn die Menge das Wesen des Gesagten nicht verstanden hat? Daß sie hintendrein lernten, er sei mit Wissen und Willen zum Leiden gekommen, nicht unwissend und gezwungen:"

Und der Beweggrund zu diesem großen Entschlusse: die Pflicht der Selbsterhaltung und dergleichen nicht mehr zu berücksichtigen, war:

Die Liebe zu seinem Vater, so sagt er selbst bei Joh., 14. Hptst. „damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie er mir befohlen hat, so stehet auf und lasset uns von hinnen gehen" — Er ging aber an den Ort, wo er verrathen, in die Hände seiner Mörder geliefert wurde;

Die Liebe zu den Erlösungsbedürftigen, wie er es abermals selbst sagt bei Joh., 13. Hptst. „Eine größere Liebe hat Niemand, als diese, daß er sein Leben laß für seine Freunde," um sie, wie wir wissen, auszusöhnen, Vergebung der Sünden und der Strafen, und die ewige Seligkeit zu erwirken.

Wie gern er die Uebel der Menschen wegnimmt, zeigt er durch die Heilung des Blinden, sie ist um so beachtenswerther, als sie im Bewußtsein seines bald zu ertragenden Leidens vollbracht wird; denn dieß Leiden ist ein Unrecht; ihn macht also weder Unrecht, noch Leiden, wie es uns zu geschehen pflegt, mürrisch und hart gegen seine nächste Umgebung, oder

fremdes Leiden; aus zarter Besorgniß für seine, gegen ihn bisher Treuen, erwähnet er des entsetzlichen Ausganges, der ihm von den Priestern, den Gelehrten, und den Ersten des Volkes zugedacht und ausgeführt wird; erwähnt aus dem Grunde der darauf folgenden Wiederbelebung, und heilt gleich darnach ohne Unwillen den bittenden Blinden.

Auf diese Zartheit, Weisheit und auf dieses durch erfahrenes Unrecht nicht zerstörbare Mitleiden machen sowohl der heil. Chrysostomus, als der heil. Gregorius in ihren Homilien aufmerksam. Die Bemerkungen von Beiden laufen in folgende Punkte hinaus: Durch das Anmelden dieser seiner traurigsten Schicksale befestiget er das Gemüth der Apostel und flößt ihnen Starkmuth ein, mildert die Schärfe des Schmerzens, verhindert die große Verwirrung, und pflanzt ihnen den Glauben an seine Wiederbelebung und Auferstehung ein. *) Nebenbei lernen wir auch, daß Gott daran liege und er Sorge trage, daß wir den einmal erhaltenen Glauben an ihn, seine Lehren und Verheißungen nicht verlieren, und fahren lassen, daß er keine Freude an Verwirrung und Zweifel in Sachen, die ihn betreffen, habe, und das Verlieren der Fassung bei Anständen nicht von ihm herrühre, und daß er in diesen Fällen liebevoll und weise vorbereitet, wenn so etwas zugelassen wird; darum das Senden seiner Propheten; und um ein Beispiel nebst dem seinen zu nennen, darum die Rede des betagten Simeon an die Mutter des Herrn am Tage ihrer Reinigung.

Weiters drängt sich zur Betrachtung auf.

Hat sich der Herr mit seinem letzten Ende ver-

*) Sieh' weiter unten.

traut gemacht, ist es auch von uns nicht zu viel gefordert, wenn wir auch das Nämliche thun, um des Heilsamen, dieses zwar lästigen Unternehmens, theilhaftig zu werden.

Hat der Herr so oft an sein selbstvertretendes Leiden gedacht, müssen auch wir dasselbe wohl beherzigen, da in demselben unser Trost enthalten ist, und unsere dankbare Gegenliebe gegen ihn dadurch zu erkennen geben, daß wir durch sein Beispiel zur Gottes- und Menschenliebe, zur Opferwilligkeit aufgemuntert werden, die allen noth thut und so hart ankommt.

Das erhabenste Beispiel weiset uns die Kirche in den priesterlichen Tagszeiten, als Zugabe zu dem, an unsern Herrn gewiesenen, an Abraham, der aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, Heimath, Verwandtschaft, selbst seinen Sohn, ihm gibt, und ernstlich hinzugeben Willens ist.

Obendrein lehrt uns der Herr, welchen Eindruck die Worte der heiligen Schrift auf deren Leser oder Hörer machen sollen. Das Gelesene erfüllte ihn mit Bangigkeit, Angst und Furcht, und die Menschen glauben den tausendmal mit guten und bösen Folgen erwiesenen Aussprüchen des immer Wahrhaftigen nicht.

Und zuletzt zeiget uns der Herr die Macht des Glaubens, des Vertrauens und der beharrlichen Bitte, diesen schreibt er die Ursache zu, derentwegen der Blinde den Sinn des Gesichtes erhielt.

Von dem Herrn wenden wir uns zu den andern handelnden, gegenwärtigen Personen, da haben wir vorerst geistige Blinde, und dann einen leiblich Blinden. Jene sind seine Schüler, vor ihnen stehet das eigene Geständniß, und sie verstanden und begriffen nicht, was ihr Meister mit seinen, ihm bevorstehenden,

mißlichen Schicksalen sagen wollte, und dieß Geständniß, nicht die eingestandene Sache, gereicht ihnen zur Ehre; es ist ja ehrenvoll, nicht besser oder gescheidter scheinen zu wollen, als man in der That ist.

So war denn die, später von ihnen selbst eingestandene und empfohlene, Heilsordnung, und die Art, das Heil der Menschen zu begründen, jetzt etwas unbekanntes, unbegreifliches, diese Art erfüllte sie mit Grauen und Furcht, einer davon wollte ihm diese Art ausreden; kein Wunder, auch dem Nikodemus ging sie nicht ein, und allen ihren Landsleuten war sie ein Gräuel, den Heiden eine Thorheit, und viele leiden bis zur Stunde an der nämlichen Unkenntniß, die damals die Apostel hatten, und manche, die sie mit der Kenntniß vertauscht zu haben vorgeben, widersprechen durch ihr Benehmen der erhaltenen und eingestandenen Einsicht.

So wenig sich aber seine Schüler, durch verschiedene Zeitansichten gehindert, das Endschicksal des Messias mit seiner hohen Würde zusammreimen konnten, so hatte doch die bekannte Wahrhaftigkeit desselben, die Festigkeit und Sicherheit des Tones ihr Gemüth verstimmt, verdüstert, mit Bangen und Furcht erfüllet; so sagt der heil. Evangelist Markus: Sie waren aber auf dem Wege nach Jerusalem. Jesus ging vor ihnen her und ihnen war bange, und sie folgten ihm voll Furcht.

Auch dieses Geständniß ihrer Bangigkeit und Furchtsamkeit stehet ihnen gut an; sie beschreiben sich, wie sie waren, wie sie ihren Freund mit Grauen anhörten, sein Herz vor ihnen ausschütten ließen. Und wir halten ihnen jene Eigenschaften des Verstandes und des Herzens zu Gute; es ist uns ja auch bange

und übel zu Muthe, wenn wir vernehmen, wir sollen Jesu in seinen Leiden nachfolgen.

Und trotz dieser Bangigkeit und Furcht wegen den furchtbaren Begegnissen wurden sie ihm doch nicht untreu; so fest hatte er sie an sich gefesselt, so lieb war er ihnen, in so großem Ansehen stand er bei ihnen, daß sie wegen der ihnen bekannten aufrichtigen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit dafür hielten, Gott der Vater werde über dessen Sohn nicht so etwas kommen lassen. Und er verdiente auch diese treue Liebe, er bezeugte sich, wie immer so auch hier, so liebevoll, er ertrug die Unvollkommenheit ihrer religiösen Einsichten, ihrer sittlichen Mängel, trug Rechnung den vorwaltenden Zeitansichten, in der gewissen Erwartung, es würde ihnen mit der Zeit das jetzt Unbegreifliche einleuchtend.

Von den geistig Blinden wenden wir uns dem leiblich Blinden zu; der saget uns, was das Bitten, das vertrauensvolle, beharrliche Bitten vermag.

Hätte er nicht gebeten, blind wäre er geblieben, sein Leben lang, aber er bittet, und zwar mit Anhalten, und er wird abgemahnt durch das Auszanken der Vorübergehenden, er hört nicht auf, sein Ernst im Bitten wachset; er schreiet; auch die Frage des Herrn macht ihn nicht irre im Vertrauen; und das wäre ein möglicher Fall gewesen; er hätte ja denken können, der, welcher die Macht hat, mir ohne menschliche Kunst das Augenlicht zu geben, sollte auch wissen, was mir fehlt, was ich wünsche; so vernünftelt er nicht, sondern nennt sein Anliegen. Und welche Gebetsformel hat er angewendet? die einfache, jedoch oft wiederholte Bitte, welche auch die Kirche anwendet, von diesem gelernet hat, das einfache: Erbarme dich

meiner. Welcher Trost für die schwer darniederliegenden Sterbenden. So viel bringen sie noch in Worte, so viel denken sie noch zusammen, und es macht die beste Wirkung. Allein mit welcher Geistes-, Gemüthsverfassung ist dieses: Erbarme dich meiner, so wirksam gewesen? Mit dem Glauben an den großen Nachkommen Davids, an den, in der Person Jesu erschienenen, Messias. Halten wir somit fest diesen Glauben, in ihm stehend, erhalten wir Gottes Gnade, mit dessen Weglage berauben wir uns des Mittels, unserer Uebel los zu werden. Nicht nur dieß, noch mehr lehret uns dieser Blinde; wie nutzbar nämlich das Anhören des göttlichen Wortes, der Unterricht in Sachen der Religion ist. Nur so, daß der Blinde zu Hause oder in einer Synagoge oder im Tempel den Religionsunterricht und unter andern die Stelle aus Jesaias, 30. Hptst. 5. Verse hörte, die also lautet: „Zur Zeit, wo der Messias auf Erden lebet und wirket, werden die Augen der Blinden das Licht sehen" — gehört hatte, sage ich, und mit dem, was man ihm von Jesus aus Nazareth erzählte, verglich, kam er mit der göttlichen Gnade zu dem Schluß auf dessen hohe Würde; er machte jenen Schluß, welchen Jesus die Jünger des Johannes Luk. 7. Hptst. 22. V. machen ließ. Gut ist es daher, das Wort Gottes gehört zu haben, um sich, wo nöthig, selbst zurecht zu weisen, oder zu trösten, zur Zeit der Versuchung im Glauben und heiliger Sitte sich zu erhalten, an den Tagen, wo man Gebrechlichkeit halber dem göttlichen Unterrichte nicht mehr beiwohnen kann, sich das einst Gehörte in erquickende Erinnerung zu bringen.

Dieser blinde Bettler machte einen richtigen Schluß, und andere durch brauchbare Sinneswerk-

zeuge, Gelehrsamkeit, Reichthum, Würden Ausgezeichnete machten ihn nicht.

Setzte uns vordem die Kraft und Wirksamkeit des Muthes und der Liebe Jesus, die Kraft und Wirksamkeit des Glaubens und Vertrauens des Blinden, so setzt uns jetzt in Erstaunen die Kraft und Macht der Vorurtheile, sowohl von Seite der Jünger, als der andern, die nicht glaubten; und welch' grosses Glück ist es, von Vorurtheilen frei zu sein, zu werden; die Freiheit und die Befreiung davon begründet irdisches, ewiges Glück, wie hier an dem Blinden ein Beispiel vorliegt, und eine ungeheure Zahl die Fortsetzung bildet.

Aber gereicht diesem Blinden die Vorurtheilslosigkeit, oder Gemüthsunbefangenheit zum Glück und zur Ehre, so nicht minder, daß er schnell den geeigneten Augenblick benützte, eines Uebels mit den dargebotenen, schicklichen, tauglichen Mitteln los zu werden.

Die Nachahmung dieser Handlung empfiehlt bald nach der Heilung des Blinden der Herr selbst bei dem Einzuge in Jerusalem.

Gefragt, wie sich sein Sterben am Kreuze, welches er seine Erhöhung nannte, mit dem ununterbrochenen Fortleben des Messias, das seinen Fragern aus der heil. Schrift im Sinne lag, vertrage, gibt er ihnen nichts anders zur Antwort, als die Zeit zu benützen, um zu den Glauben an ihn zu gelangen; seine Worte heißen: (Joh. 12, 35) „Wandelt so lange ihr Licht habet, das nur eine kurze Zeit bei euch ist, damit euch nicht die Finsterniß überfalle — — glaubet an das Licht, so lange ihr noch das Licht habet, damit ihr Kinder des Lichtes seid."

Diese Aufforderung und jenes Beispiel machen

wir uns zu Nutzen, wenn sich die einen um Reinigung und Begnadigung umsehen, die andern, wenn sie sich in der Jugendzeit mit nützlichen Kenntnissen ausstatten, um taugliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, und wieder andere, wenn sie sich zur rechten Zeit die Zucht ihrer Kinder angelegen sein lassen. So viel von dem Evangelium.

Ehe ich einen Vergleich des evangelischen Inhaltes zu dem der sogenannten Epistel angebe: erlaube ich mir eine Parafrase der letztern anzubieten, welche also lautet:

Brüder! die Liebe hat aus dem Grunde einen so hohen Werth, weil ohne ihr erstens die vortrefflichsten Geistesgaben, als:

die Gabe, alle Sprachen zu reden,
die Gabe der Weissagung,
die Gabe, alle Geheimnisse zu enthüllen,
die Gabe, alles zu erkennen,
die Gabe, die größten Wunderwerke zu verrichten,

nichts, werthlos sind; weil ohne der Liebe zweitens die herrlichsten Tugenden, als die größte Freigebigkeit, das Verschenken aller seiner Habe, die größte Bereitwilligkeit, seinem Leibe alle Pein anthun zu lassen, nichts gelten.

Darum hat die Liebe so viel Werth, weil sie drittens viel Gutes wirket, als die Langmuth und Milde, weil sie den Neid, das unbescheidene, aufgeblasene, unanständige, eigensüchtige Wesen fern haltet, Freude an der Wahrheit gibt, und machet, daß man alles bedecket, glaubet, hoffet, aushaltet.

Weil die Liebe viertens auch, nach Verwandlung des Erdkörpers, im herrlichen Zustande, nach dem sich alles sehnet, fortdauert, während obengenannte Geistes-

gaben aufhören, da sie unvollkommen und nur unserem gegenwärtigen Zustande angepaßt sind.

Weil sie fünftens unter den drei göttlichen Tugenden, dem Glauben, der Hoffnung und Liebe, den ersten Platz einnimmt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich die Bemerkung nicht unterlassen, daß der nämliche Gegenstand in seiner Weise vom heil. Apostel Johannes in der Perikope am 1. Sonntage nach Pfingsten behandelt wird.

Und nun zur Sache. Der h. Paul hätte keine solche Beschreibung der Liebe, der Wichtigkeit der Liebesübung geben können, würde er nicht dieselbe besessen haben und mit Ausübung derselben beschäftiget gewesen sein. Dann kann man einverstanden mit dem, was der h. Apostel so deutlich und eindringlich vorgetragen hat, nicht oft genug diesen Abschnitt lesen, um sich darnach zu richten und berichten zu können.

Daß Christus die Gedanken und Gemüthszustände seiner Schüler und Gegner wußte, daß er die Kenntniß und das Verständniß der h. Schrift und der Weissagungen, die Macht hatte, dem unheilbaren Blinden die Sehkraft zu geben, daß er mit Wissen und Willen der Schmach und den Schmerzen, dem Tode, entgegen gehet, ist groß, wir können es in seiner Größe nicht erfassen, das Größte aber ist die Liebe, womit er dieß unerfaßbar Große übernahm.

Die Liebe hatte der Herr, welche sich nicht erbittern läßt, darum ist er im sichern Bewußtsein seiner Leiden nicht bitter gegen seine Schüler, Freunde, nicht gegen die ihn Begleitenden, nicht gegen den armen, bittenden Blinden, denn nimmt er sein Uebel weg.

Mit dieser Liebe erfüllet er alles, was ihm der

Vater durch die Bosheit und den Unverstand der Menschen auferleget.

Da er diese Liebe hat, sucht er nicht das Seine, sein irdisches Glück, sondern seines Vaters Ehre, der ganzen Menschheit Wohl.

Wegen dem Besitz dieser Liebe ist er ob seiner herrlichen Gaben, seiner großen Würde, seines so großen Werkes, das zu vollziehen er im Begriffe ist, nicht aufgeblasen, noch beträgt er sich unbescheiden.

Die Apostel hatten auch zu ihrem Herrn Liebe, die freilich großer Läuterung bedurfte, aber auch mit dieser und wegen dieser hielten sie bei ihm aus, wiewohl sie so Gräßliches von seinem Schicksal aus seinem wahrhaftigen Munde vernahmen.

Die Traurigkeit, womit sie erfüllet wurden beim Anhören des genannten Schicksales, hat ihren Grund in der Liebe zu ihrem Herrn und Meister, mit dem unverschuldet so übel verfahren werden soll, weint doch auch das Kind, wenn es sieht, daß sein geliebter Gespiele nun eine Strafe bekommen soll.

Und da wir den armen Blinden das Größte glauben und hoffen, anhaltend im Bitten und Vertrauen sehen; so werden wir mit Recht behaupten, daß demselben mit dem Gehörten der Glaube, mit diesem das Hoffen und Vertrauen und mit allen diesen auch die Liebe zu seinem, im Geiste erkannten, Erretter gegeben war, da es Sache des Liebenden ist, alles zu glauben, zu hoffen, aushaltend und andauernd zu sein.

Die Kirche sieht, betrachtet, durch das Evangelium geleitet, an Jesus den Helfer in der Noth, zeiget an ihm, wie er bereitet ist, die ganz *verlassenen Bedrängten*, sei es der Blinde oder das

ganze Menschengeschlecht, von ihren Uebeln zu befreien. In dieser Eigenschaft ihn annehmend, flehet sie ihn an um Schutz vor Widerwärtigkeiten für die Entsündigten im 1. Kirchengebete, ja dieser Gedanke wird schon beim Eingange in die h. Messe ausgesprochen; somit flehet sie mit den Worten des Psalmisten:

Sei mir ein schützender Gott
Und ein Zufluchtsort,
Weil Du meine Stütze
Und meine Zuflucht bist,
Und um Deines Namens willen
Wirst Du mein Führer sein,
Und mich ernähren.

Ein herrliches Gebet zu Anfang des Tages und des Jahres, für den, der den Wanderstab ergreifet, oder dem Schlachtenrufe folget.

Die Kirche bittet nicht nur, wie der Blinde, sondern erwartet auch, wie er, daß sie erhöret werde, darum sagt sie gleich nach obigem Hilferufe:

„Auf dich habe ich gehofft,
Und bin nicht zu Schanden geworden,
Nach Deiner Güte befreie mich,
Und reiße mich heraus."

Um sich und ihre Kinder in diesem Vertrauen zu stärken und das Erbetene abermals zu empfangen, erinnert sie sich und ihre Gläubigen und den Angerufenen an die, einst in großen Bedrängnissen geleistete Hilfe, sie saget:

Du bist der Gott, der allein Wunderbares wirket,
Du hast deine Macht den Heiden bekannt gemacht;
Hast befreiet mit deinem Arm dein Volk,
Die Söhne Israels und Josef's.

Im Hinblicke auf den wunderbar mächtigen Befreier von aller Noth entzückt sie sich und fordert

die Gläubigen zum Gehorsam, und zum Preise Gottes auf nach dem Beispiele des Blinden, welcher wunderbar von seinem Uebel befreiet wurde und der Leute, welche Zeugen der wunderbaren Macht Gottes waren, sie saget:

Alle Erdenbewohner preiset Gott,
Dienet dem Herrn mit Freuden,
Erscheinet vor seinem Angesicht mit Jubel,
Wisset, der Herr selbst ist Gott.
Er hat uns, nicht wir ihn, erschaffen,
Wir aber sind sein Volk,
Die Schafe seiner Weide.

Mit den letztern Worten ist die Ursache des Gehorsames gegen Gott, der Beweggrund zur Frömmigkeit angegeben: im Beispiele Jesu der andere, der weitere im Benehmen des Blinden, und im Brevier wird uns noch die Frömmigkeit, die Gottesunterthänigkeit Abrahams durch die That der Auswanderung, durch den festen Willen, seinen einzigen Sohn zu opfern, und zuletzt die Frömmigkeit und daraus folgende Anhänglichkeit seines Hausmeisters Eliezer gezeiget.

Damit die Kirche dieser Unterthänigkeitspflicht nachkommen und sie andere zur selben bringen könne, saget sie bei der Opferung: Herr! du bist gebenedeiet, lehre mich deine Gebote, mit meinen Lippen werde ich die Befehle deines Mundes verkünden.

Allein eingedenk der Hindernisse und der Widerwärtigkeiten in diesem Leben kehret sie wieder zu dem Eingangs erwähnten Gegenstand zurück und flehet im Geheimgebet abermals um Errettung von allen Feinden des Leibes und der Seele, um Gnade hier, um die Herrlichkeit dort, und dieß erwartet sie, weil Gott

ein Erretter ist und von der Kraft des zu empfangenden Sakramentes.

Und in der Zuversicht des Erhörtwerdens stärkt sie sich und ihre Anvertrauten durch die Erinnerung, was er denjenigen thut, die er in seinen besonderen Schutz gestellt hat:

sie haben gegessen, und sind satt geworden,
ihren Wunsch hat Gott erfüllet,
wurden in selbem nicht betrogen.

Ist er mit dem Judenvolke so gnädig verfahren, so auch mit dem Christenvolke.

Am Ende der heiligen Meßhandlung flehet sie wiederhohlt um Schutz gegen alle Widerwärtigkeiten, und als Grund gibt sie an, weil die Beiwohnenden mit dem Empfange der himmlischen Nahrungsmittel ausgezeichnet wurden. Die so hoher Gnade gewürdiget worden, werden auch mindere erlangen.

Es muß uns auffallen, wie die Kirche so oft und dringlich um Befreiung und Fernhaltung der geistigen und leiblichen Uebel bittet, die Gnaden, welcher die Entsündigten, Sündenlosen würdig sind, die Auszeichnungen der Christen hervorhebt; sie hat in ihrem mütterlich-bekümmerten Herzen die alt hergebrachten Tollheiten und die großen Gefahren zum Sündigen im Auge, welche in diesen nächsten Tagen begangen werden und vorhanden sind.

Um die ihr Anvertrauten in heiliger Zucht zu erhalten, erzählet sie, was der Herr im Gedanken, im Gemüthe hatte, wie Er an sein Leiden gedacht, wie schweren Muthes, wie bange ihm um unsertwillen gewesen ist; sie macht uns aufmerksam auf die große Opferwilligkeit, auf die Aeußerungen der wahren Gottes- und Menschenliebe; und so werden die Einen, dieses

Bangen und großmüthige Entschließen im Auge, auch bangen, keine Sünden zu begehen und die sie begangen, oder in Gefahr schweben, mit dem Blinden um Befreiung von Sünden und Gefahren rufen, und mit dem Rufen die geeigneten Mittel ergreifen; andere aber thun, als verstünden sie das Gesagte nicht, andere sind hart gegen Gott, unempfindlich gegen das Recht, gegen Gottes und Menschenpflicht, wie jene, die in diesen Tagen sich einst vornahmen den Herrn zu tödten, und geben sich und ihre geringgeachteten Mitmenschen dem moralischen Tode und dessen zeitlichen und ewigen traurigen Folgen preis.

Diese evangelische Perikope haben bearbeitet die gelehrten und hochwürdigen Herren Hirscher in seinen Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien, — Lisko Friedrich Gustav in seinem Buche: Die Wunder Jesu. Berlin 1836.

Nickel zog beide Lesungen in Betrachtung. Unter Andern findet sich endlich vom Jahre 1508 ein Werk, betitelt: Evangelia und Episteln mit der Glos durch das ganze Jahr, von Johannes Grünniger in Straßburg gedruckt.

Durch die Glossen werden folgende Gedanken dargeboten: „Durch Leiden sollen wir die Auferstehung erkennen und das Leiden soll nie aus unserm Gedächtnisse schwinden."

Dann, daß der Blinde am Wege 1. die Blindheit der menschlichen Vernunft, 2. die Blindheit der Apostel, daß sie das Leiden nicht verstanden, und 3. die Blindheit derjenigen bedeutet, welche sich in dieser endenden Faschingszeit zu sehr der Lustbarkeit ergeben.

Weiters allegorisirt er über jene, welche dem

Blinden das Bitten verboten haben und welche die Welt, die Fleischeslust und die bösen Geister sind. Von diesen sollen wir uns nicht beirren lassen. Einige der da vorkommenden Gedanken sind aus der Homilie hergenommen, welche über diese Perikope der h. Papst Gregor verfaßt hat, wovon im Brevier ein Theil, das Ganze aber im schon erwähnten Werke: Homilien der Väter, Wien, Mößle 1790 enthalten ist.

Vorerst gibt der h. Vater die Ursachen an, die den Herrn bewogen, seinen Aposteln sein Schicksal vorherzusagen.

1) Die vorausgesehene Verwirrung der Apostel, und daß das Eintreffen seines Todes dessen Auferstehung verbürgt.

2) Die wunderbare Heilung des Blinden soll sie im Glauben an das unverstandene Gehörte bestärken.

Dann allegorisirt er über den Blinden, über Jericho — und hebt das Gute hervor, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes für uns Menschen hatte — über den Weg sagt er: Der Gläubige müsse um die Erhaltung des ewigen Lichtes anhaltend bitten — über die so den Blinden das Bitten verboten — dieses sei die Rolle der Lasier — über das Anhalten im Bitten trotz der Abmahnung der vorübergehenden Menge kömmt folgende schöne Stelle vor: „Sehet, das Volk bedrohte ihn, daß er schweigen sollte und er schrie noch mehr. So sollen auch wir desto inbrünstiger dem Gebete obliegen, je heftiger uns der Schwarm fleischlicher Gedanken zusetzt. Dieser Schwarm widersetzt sich zwar unserem Geschreie, weil uns die Bilder unserer Sünden meistens auch im Gebete quälen. Allein eben deßwegen muß im Gebete das Geschrei der Seele desto

anhaltender sein, je hartnäckiger das Hinderniß in demselben ist: damit es das Gegengeschrei der ausschweifenden Gedanken verdränge und durch seine ausserordentliche Ungestümheit bis zu den gütigen Ohren des Herrn vorbreche."

Dann nennt er den geistigen Nutzen des Gebetes — „denn (sagt derselbe) wenn wir uns aus diesem Irdischen mit dem Geiste zu Gott erschwingen, wenn wir uns zum Gebete begeben, so wird uns eben das, was wir vorhin mit Wohlgefallen thaten, hernach im Gebete zur ungestümen und drückenden Last.

Kaum sind wir im Stande, die Erinnerung an die Sünden durch ein heiliges Händeringen vor den Augen unserer Seele zu vertreiben und die Bilder derselben durch Bußseufzer zu beseitigen. Wenn wir aber eifrig im Gebete verharren, so machen wir, daß der vorübergehende Jesus in unserer Seele stehen bleibe", u. s. w.

„Man muß, fährt er weiter unten fort, nebstdem auch wohl bemerken, was der Heiland zum Blinden sagte, da er zu ihm hintrat: — was willst du, daß ich dir thun soll? Wie sollte er, der ihm sein Gesicht wieder geben konnte, nicht gewußt haben, was er verlangte? (Gewiß wußte er es). Aber er will dadurch, (nämlich bedeuten) daß wir um alles bitten sollen, obwohl er voraus weiß, sowohl, daß wir darum bitten werden, als auch, daß er uns geben wolle. So ermahnet er uns, im Gebete ungestüm zu sein, obschon er sagt: Euer himmlischer Vater weiß, was euch vonnöthen ist, ehe ihr ihn darum bittet. Matth. 6, 8. Nichts desto weniger fordert er, daß man bitte, er fordert, daß man mit Inbrunst bitte. Daher antwortete auch der Blinde unverzüglich: Herr, daß

ich sehen möge. Sehet, er bittet nicht um Reichthum, sondern nur um sein Gesicht. Ausser diesem findet er nichts so wichtig, um was er jetzt anhalten sollte, weil er das, was er vielleicht noch erhalten könnte, ohne das Gesicht nicht im Stande war zu sehen."

„M. B.! Lasset uns sein Beispiel nachahmen, da wir nun wissen, daß er nicht nur am Leibe, sondern an der Seele geheilet worden. Bitten wir Gott nicht um betrügliche Reichthümer, nicht um irdische Gaben, nicht um eitle Ehren, sondern um das Licht — — um jenes Licht, welches wir nur in der Gesellschaft der Engel genießen können, und welches weder einen Anfang, noch ein Ende hat. Allein es gibt zu diesem Lichte keinen andern Weg, als den Glauben. Deßwegen antwortete der Heiland alsogleich dem sehend zu machenden Blinden: Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen." Von dem endlich, daß ihm der Sehendgewordene nachfolgte, nimmt der h. Vater Anlaß zur Nachfolgung, Nachahmung Jesu, folgendermassen aufzufordern. „Betrachten wir ihn, wie er gehet, damit wir ihm nachfolgen können. Sehet, er, der Herr und Erschaffer der Engel, kommt in den jungfräulichen Schooß, unsere Natur, die er erschuf, anzunehmen."

„Er wollte auch auf dieser Welt nicht von reichen, sondern armen Eltern geboren werden, denn sie hatten nicht einmal das Schaf, welches sie für ihn zum Opfer bringen sollten, sondern die Mutter fand nur junge Täubchen, und ein paar Turteltauben."

„Noch wollte er auf dieser Welt glücklich sein. Dagegen übertrug er Schmähreden und Verhöhnungen; er ließ sich geduldig anspeien, in das Gesicht

schlagen, mit Dornen krönen und endlich an das Kreuz heften."

„Dadurch zeigte er uns, welche Bitterkeiten wir leiden sollen, um in die Freuden des Himmels wieder gelangen zu können, die wir durch die Ergötzung an zeitlichen Dingen verloren hatten."

„Was soll also der Mensch erst für sich selbst übertragen, da der Gottmensch für ihn so vieles ausgestanden hat?"

„Wenn einer an Christum glaubet, dabei aber aus Geiz nach Gewinn trachtet, aus Hochmuth nach Ehre dürstet, vor Neid brennet, sich in fleischlichen Wollüsten wälzet, nur nach dem Glücke dieser Welt seufzet, so entschlägt er sich, dem Heilande, an den er glaubet, nachzufolgen, denn er nimmt einen ganz andern Weg; wenn er nach Freuden und Ergötzlichkeiten haschet, als sein Anführer Jesus, der ihm nur allein den Weg des Leidens zeigte."

„Führen wir demnach all' unsere begangenen Missethaten wiederum zu Gemüthe. Bedenken wir, wie schrecklich der Richter ist, der da kommen wird, dieselben zu bestrafen? Erweichen wir unsere Herzen, um sie zu beweinen; führen wir durch diese kurze Zeit ein bitteres Bußleben, damit uns die Rache Gottes nicht eine ewige Bitterkeit empfinden macht; denn nur durch Bußthränen gelangen wir zu den ewigen Freuden, gemäß der von der ewigen Wahrheit gemachten Verheißung, welche sagt: selig, die da trauern, denn sie werden getröstet werden. Matth. 5. 5. Hingegen wird uns durch die irdischen Freuden ein ewiges Leiden zu Theil, wie es abermal die untrügliche Wahrheit bezeuget: Wehe euch, spricht sie, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen. Luk. 6, 25.

Wenn wir also die ewige Freude als unsere Vergeltung erlangen wollen, so müssen wir immer in dem Geleise einer strengen Buße wandeln. — —

Nachdem wir einige Gedanken gehört haben, auf welche der heilige Gregor bei Bearbeitung dieser Perikope verfiel, ist es nicht uninteressant, auch den heil. Chrysostomus zu hören, wie er sich bei Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes geäußert hat. T. 7. p. 647, editio Montf.

„Da Er (Jesus) im Begriffe war, die Stadt zu betreten, spricht er wieder von dem Leiden; denn weil es wahrscheinlich war, daß die Apostel, welche an jenen Leidensereignissen kein Belieben trugen, dieselben vergessen hätten, ruft er sie oft in's Gedächtniß zurück, übet durch die oftmalige Erinnerung ihr Gemüth, und mindert den Schmerz.

Und nothwendig redet er sie allein an: denn es geziemte sich nicht, das unter die Volksmasse zu bringen, und deutlich zu sagen; es wäre ja nichts Gutes daraus entstanden.

Denn, wenn die Apostel von diesen Leiden hörten und in Verwirrung versetzt wurden, wie viel mehr würde die Volksmasse verwirrt worden sein?

Was also, würdest du sagen, ist's dem Volke nicht angekündet worden? Allerdings — es wurde — jedoch nicht so klar; denn er sagt, zerstört diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder auferbauen — und: dieses sucht, begehret ein Zeichen, und keines wird ihm gegeben, außer das Zeichen des Propheten Jonas — und abermals: noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, und ihr werdet mich suchen und nicht finden. Mit den Schülern aber nicht so. Sondern so wie er von anderen Dingen klarer redete, so auch

über dieses. Aber warum redete er etwas, wenn die Menge das Wesen des Gesagten nicht verstand? Daß sie hintendrein lernten, er sei mit Wissen und Willen zum Leiden gekommen, nicht unwissend und gezwungen. Den Jüngern aber sagte er es nicht allen darum, sondern, was ich schon sagte, daß sie durch jene Erfahrung eingeübet, leichter das Leiden ertrügen, und durch das unerwartete Eintreffen nicht über die Massen verwirret würden. Er redete daher vorerst nur von seinem Tode, nachdem sie das überdacht, und darin eingeübet waren, bemerkte er das Weitere, z. B. sie werden ihn den Heiden überliefern, verspotten, geißeln, aber eben deshalb, und weil er das Traurige nannte, sollten sie die Auferstehung erwarten. Denn demjenigen, welcher das Traurige, und was schimpflich schien, nicht verheimlicht hatte, dem sollte man mit Recht in Hinsicht auf das Hehre (χρηστων) Glauben schenken. Bedenke aber, wie weise er in diesem Punkte die Sache anschickt; denn nicht Anfangs sagte er es ihnen, um sie nicht zu verwirren, nicht im Zeitpunkte des Eintreffens, nicht auf der Stelle, um sie nicht zu betrüben, sondern nachdem sie hinlängliche Erfahrung über seine Macht empfangen hatten, er ihnen große Versprechungen des ewigen Lebens gegeben, dann flocht er etwas über diesen Gegenstand in die Rede, einmal und zweimal und öfter, und mischte es unter die Lehren und Wunder hinein.

Aber ein anderer Evangelist sagt, er habe die Propheten als Zeugen vorgeführt. Ein anderer aber sagt, die Schüler hätten das Gesagte nicht verstanden, sondern es war ihnen eine verborgene Rede, und verwundert seien sie ihm gefolgt. Also wirst du sagen, war die Wirkung der Vorhersagung hinweg?

Denn wenn sie das nicht verstanden, was er sagte, was sie hörten, konnten sie es auch nicht erwarten. Da sie aber nicht erwarteten, konnten sie auch in der Hoffnung nicht eingeübet werden. Ich aber bringe noch etwas Schwierigeres: Wenn sie's nicht verstanden, warum sind sie traurig gewesen? Denn wieder einer sagte, sie seien traurig gewesen. Wenn sie es nicht verstanden, warum wurden sie traurig? Wie hat Petrus gesagt: schau auf dich, das wird dir nicht begegnen. Matth. 16, 22. Was soll man also sagen? daß er sterbe, hatten sie gewußt, wiewohl sie das Geheimniß der Heilsordnung (*της οἰκονομίας το μυστήριον*) nicht klar verstanden, nicht klar die Auferstehung, auch nicht, was er aufrichten werde, und das war ihnen verborgen. Darum fühlten sie auch Schmerz. Sie sahen Todte um Todte erstehen; ihn aber, der sich selbst auferwecken würde, und sich so erwecken würde, daß er darnach nicht mehr stürbe, sahen sie nicht.

Dieses also, wiewohl oft vorhergesagt, verstanden sie nicht deutlich, auch nicht, was für ein Tod dieß wäre, und wie er eintreffen würde, daher folgten, gingen sie ihm nach, und staunten und wunderten sich. Aber nicht darum allein, sondern mich ziemt, er versetzte sie in Schrecken und Entsetzen, da er über die Leiden mit ihnen sprach. Allein nichts dergleichen machte sie vertrauensvoll, auch wenn sie unter Einem von der Auferstehung hörten; denn nebst dem Tod brachte sie das vorzüglich in Verwirrung, zu hören, daß sie ihn verspotten, geißeln und ihm dergleichen anthun werden.

Denn als sie an die Wunder: an die geheilten Dämonischen, die auferweckten Todten, an anderes wunderbar Vollbrachte dachten; und hintennach dieß

hörten, staunten sie, daß der, welcher Solches vollbrachte, derlei leiden werde und so verfielen sie in großes Zweifeln, und einestheils glaubten, andertheils glaubten sie nicht, auch konnten sie die gesagten Dinge nicht verstehen. Und in so weit verstanden sie es nicht klar, so daß die Söhne des Zebedäus vortraten und ihn um den nächsten Sitz neben ihm ersuchten.

Nun möchte ich auch hersetzen, was der h. Vater über die zwei Blinden bemerket, welche den Herrn bei dem Austritte aus Jericho um dessen Hilfe anflehten, seine Bemerkungen passen auch auf den Blinden vor Jericho.

„Wir wollen, sagt er S. 653, diese Blinden hören, die besser sind, als viele Sehende. Denn da sie keinen Führer hatten, noch ihn ankommen sahen, suchten sie doch mit Hast zu ihm zu kommen, und fingen mit mächtiger Stimme zu schreien an und schweigen geheißen, schrieen sie stärker.

So ist eine ausharrende Seele beschaffen, sie wird gefördert durch jene, welche ihr Hindernisse legen; Christus aber erlaubet, daß ihnen Schweigen geboten wurde, damit ihr Eifer an das Licht trete und du lernest, sie seien würdig gewesen, geheilt zu werden. Daher fragte er sie auch nicht, ob sie glauben, wie sonst, denn sowohl ihr Geschrei, als das Begehren, zu ihm zu kommen, bezeugten zur Genüge ihren Glauben.

Lerne daher, Geliebter, mögen wir auch noch so gering und hintan gesetzt sein, so können wir doch mit Eifer vor Gott tretend, durch uns selbst das Geforderte erlangen; denn sieh'! wie diese keinen von den Aposteln zum Fürsprecher hatten, sondern viele, die sie abhielten, alle Hindernisse überspringen und zu

Jesu selbst kommen konnten, und obendrein der Evangelist nicht anzeiget, sie hätten um ihrer Lebensweise willen Vertrauen gehabt, sondern der Muth (ἡ προθυμία) vertrat die Stelle von allen diesen.

Diese wollen denn auch wir nachahmen. Mag Gott sein Geschenk vorenthalten, mögen viele uns irre machen; wir werden das Bitten nicht aufgeben. So werden wir am ersten Gott an uns ziehen.

Hier stelle demnach in Erwägung, wie ihren Eifer weder die Armuth, noch Blindheit, noch daß sie von den Schaaren ausgezankt, oder daß sie nicht erhöret wurden, abstumpfen konnte; so ist eine eifrige und beschwerte Seele beschaffen.

Was thut also Christus? Er rief sie und sagte: Was wollet ihr, daß ich euch thue? Sie sagen ihm: Herr, daß unsere Augen geöffnet werden. Warum fragt er sie? Damit Niemand vermeine, sie bitten Anderes, und er gebe Anderes. Denn er pflegt immer vorerst die Tugend der zu Heilenden allen kund zu machen und dann das Heilmittel zu geben, sowohl um Andere zu dem nämlichen Eifer zu bringen, als zu zeigen, sie hatten würdig das Geschenk verdient. So verfuhr er bei der Cananäerin, so beim Hauptmann, so bei dem blutflüssigen Weibe. Ja jenes wunderbare Weib kam der Frage des Herrn zuvor. Jedoch auch jene überging er nicht, sondern machte sie nach der erhaltenen Gesundheit berühmt. So sorgte er also, die guten Eigenschaften derer kund zu machen, die zu ihm kamen, was er auch hier that. Darnach, als sie das Gewollte genannt hatten, ergriff ihn Mitleiden, und er berührte sie. Dieses allein ist die Ursache der Heilung, dessentwegen kam er in die Welt. Jedoch, wiewohl aus Erbarmen und Gnade, suchte er doch die Würdigen; daß

aber diese würdig waren, ergibt sich aus ihrem Geschrei, nicht minder auch aus dem, daß sie ihn nach der gewährten Bitte nicht verließen, was viele thun, die nach empfangenen Wohlthaten undankbar sind. Aber sie waren nicht so, sondern vor dem Geschenke waren sie standhaft, nach demselben dankbar, denn sie folgten ihm nach."

Die religiös-philosophischen Systeme Chinas und Indiens.

Wenn die Vertheidiger des Christenthumes sich auf den fast zweitausendjährigen Bestand desselben als einen Beweis für dessen Wahrheit berufen, so wird ihnen von den Gegnern die eben so lange oder noch längere Dauer der Religionssysteme in China und Indien vorgehalten, und dadurch der aus der Stabilität gezogene Wahrheitsbeweis zu entkräften gesucht. Man entgegnet hierauf gewöhnlich, daß der Bestand des Christenthums viel schwerer in die Wagschale falle, da es Stürme aller Art überdauert, Verfolgungen von Seite feindlicher Gewaltträger und Parteien, und was noch mehr ist, der zersetzenden Macht der Spekulation des rastlosen, abendländischen Geistes widerstanden, während den Morgenländern ein starres Festhalten an dem Althergebrachten eigen ist, daher ihre einmal eingewurzelten Systeme solchen Kämpfen nicht ausgesetzt waren. Wenn man auch den Gegnern zugeben muß, daß die sprichwörtlich gewordene morgenländische Ruhe und Stabilität es

nicht verhindert hat, daß nicht auch in jenen Ländern entweder von Oben herab oder von Unten hinauf mehrmals ein Wechsel in der herrschenden Doktrin herbeigeführt worden sei, daß es nicht an blutigen Kämpfen gefehlt — man denke nur an die Kämpfe zwischen Iran und Turan, an den Jahrhunderte dauernden Vernichtungskampf des Brahmaismus gegen den Buddhaismus — daß es weder den Chinesen noch den Indiern an metaphysischen Grüblern und Sektenstiftern gemangelt, so bleibt doch zweierlei unbestreitbar, 1) daß die Kämpfe, welche die Lehre vom Kreuze gegen die Verkehrtheit und Schwächen der Menschen [1]) und gegen die „Weisheit dieser Welt" ununterbrochen und nach verschiedenen Seiten zugleich zu bestehen hatte und hat, ungleich zahlreicher, gefährlicher und heftiger waren, noch sind und sein werden, und 2) daß das Christenthum seine bildende und regenerirende Kraft noch immer besitzt und bewährt, während die morgenländischen Systeme sammt den Völkern alt und kraftlos und mitunter verkehrt geworden sind. Der Hinweis auf den Bestand des

---

1) Wenn Tertullian sagt, daß jede Menschenseele von Natur aus eine Christin sei, so kann man mit Grund auch sagen, daß die gefallene große Neigung zum Autotheismus habe und Christ und Authotheist, die sich derzeit auf dem literarischen Kampfplatze gegenüberstehen, liegen schon seit Langem im Streite — im zwiespältigen Menschenherzen. Das Evangelium findet leicht Eingang bei den Armen im Geiste, bei den Trauernden und nach der Gerechtigkeit Hungernden, die vielfärbig schillernde Weisheit dieser Welt hingegen bei den „starken Geistern," und bei denen, die da sagen: „Ich habe die Fülle und bedarf nichts." Was das Zünglein in der Wage zu jenem oder zu dieser hinneigt, ist nicht der Verstand, es ist der Wille.

Christenthums erhält sein volles Gewicht erst durch den Nachweis, was es aus seinen Anhängern gemacht, und was dagegen aus den Schülern eines Konfucius, eines Lao-tse, eines Vyasa, Kapila u. s. w. geworden ist. Die abendländischen Völker sind aus Barbaren civilisirte Völker geworden, denen auch die Herrschaft zufiel, denn Europa ist obwohl der kleinste doch der herrschende Welttheil, weil er christlich ist und es lehrt die Geschichte der älteren und der neuesten Zeit, daß das Christenthum das eigentliche Lebensprinzip der abendländischen Reiche ist, von dem sie nicht abweichen können, ohne daß sie die selbstmörderischen Versuche theuer büssen müssen, und daß sie allein auch nur Heilung der selbstgeschlagenen Wunden in demselben finden können. China und Indien aber stehen auf derselben Stufe, wie vor Jahrtausenden, oder vielmehr sie sind davon herabgesunken. Im ersten christlichen Jahrhunderte waren die indischen, so wie die chinesischen, Systeme vollkommen ausgebildet und in allem, was hier und dort später geschah, gelehrt und ausgesonnen wurde, ist keine wesentliche Entwicklung weiter, sondern Zerfall des Alten, oder vereitelte Versuche dasselbe wieder herzustellen. China hat doch bis jetzt seinen äußern Bestand behauptet in Folge seines theokratisch-patriarchalischen Prinzipes; Indien hat aber auch seine Selbstständigkeit schon längst verloren und ist die Beute wechselnder Eroberer geworden. Die Geschichte hat ihr Urtheil über den Werth dieser Systeme gesprochen und jede nur halbwegs unparteiische Würdigung ihres Inhaltes wird das Verhältniß derselben zum Christenthume nur als das einer Ahnung, aber umrankt von den Auswüchsen einer falschen Speku-

lation oder einer getrübten Phantasie, zur Wirklichkeit und Wahrheit erkennen; nur den negirenden Geistern unsrer Zeit war es vorbehalten, das Verhältniß umzukehren und die Wahrheit dort zu finden, wo der „welthistorische Zweifel" im Sinne der modernen pantheistischen Philosophie gelöst ist. Die alten indischen Systeme haben unter den Neuern viele Bewunderer und Lobredner gefunden, nicht nur wegen ihres allerdings großartigen kühnen und tiefen spekulativen Aufbaues, mehr noch wegen der verwandten Geistesrichtung, denn schon die ältesten Systeme haben, je weiter sie sich von der Uroffenbarung entfernt, so wie die neueste vom Felsen der Wahrheit losgerissene Philosophie, im Pantheismus sich verloren, das ist der Abgrund, dem jede Spekulation, die des Haltes der Offenbarung entbehrt, unrettbar zueilt.

Als im vorigen Jahrhunderte das Abendland durch die Engländer mit den literarischen Schätzen Indiens bekannt wurde, da versuchten die Ungläubigen daraus Waffen zu schmieden gegen die einzig legitimirte Urkunde der ältesten Geschichte der Menschheit — gegen die Bibel. In allen indischen und chinesischen Mythologien und Fabeln haben sie nachgespürt und mit einer Leichtgläubigkeit, die bei den s. g. starken Geistern in Erstaunen setzen müßte, wenn man nicht ihr Motiv kennen möchte, haben sie einen phantastischen chronologischen Thurm aufgebaut, der sich in den Wolken von Millionen Jahren verlor, aber die Kritik und die Wissenschaft der Geologie hat Alles über den Haufen geworfen, [2]) indem diese

---

[2]) Die Millionen Jahre hat man aufgegeben, aber etliche Tausend über die gewöhnliche Zeitrechnung möchte

unwiderleglich gezeigt, daß die Erde in ihrer gegenwärtigen, zum Schauplatze der Menschheit geeigneten, Gestalt nicht älter als 5—6000 Jahre sein könne, jene genügend dargethan hat, daß die glaubwürdigen Zeitangaben der Chinesen und Indier mit denen der Bibel ganz gut übereinstimmen. [3]) Andere haben wieder das Christenthum aus morgenländischen Mythen ableiten wollen; so z. B. Voltairianer im vorigen Jahrhundert aus dem Buddhaismus; der Dalai-Lama und der Papst schienen selbst einem Herder auffallend ähnlich zu sein; Volney hielt die Geschichte Jesu Christi für ein Gedicht und wollte den Namen Christi vom indischen Krischna herleiten; der Jude Salvador hat (in seinem 1838 erschienenen Leben Jesu) das Christenthum als eine Verschmelzung aller orientalischer Dogmen erklärt, als eine Fortleitung jener Arbeiten, die es bereits vollendet vorgefunden, als eine Weiterbildung aller Haupttendenzen jenes Zeitalters, in dem es seinen Anfang genommen; ein anderer, der Ex-Jude und Nicht-Christ, F. Nork, hat den Ursprung

---

Mancher noch erhandeln, z. B. Pr. Henne in der Schweiz aus Manetho's ägyptischer Geschichte.

[3]) Besonders mit der samaritanischen Zeitrechnung, nach welcher die Sündfluth in das Jahr der Welt 1307, die Geburt Abrahams 2309 fällt. Der h. Stuhl hat den Missionären in China erlaubt, sich der Zeitrechnung des samaritanischen Textes zu bedienen, weil dieselbe mit den Zeitangaben der Chinesen besser, als die des hebräischen Textes, übereinstimmt. Den Schlüssel zu vielen fabelhaften Angaben der Indier, Chinesen und Aegypter haben Schubert (Ahnungen einer allg. Gesch. des Lebens II. 2. Abth.) u. Sepp (im Leben Christi) angegeben.

aller Religionen und somit auch des Christenthums in Indien entdeckt und in seiner „biblischen Mythologie des A. u. N. Testamentes" (1842. I. S. XV u. ff.) die Behauptung aufgestellt, daß unter allen, sich göttlicher Offenbarung rühmenden, Völkern, das indische das meiste Anrecht auf Glaubwürdigkeit habe, und erst vor Kurzem hat Pierre Lerour die Lehren des Evangeliums aus dem indischen Buche Hitupadesa [4]) und zwar „Wort für Wort" (?) herausgelesen und der Kirche den guten Rath gegeben, das rechte (d. h. pantheistische) Verständniß des Evangeliums, das ihr bisher gemangelt, aus jenem Buche zu schöpfen, [5]) und es würde uns nicht überraschen,

---

[4]) Dieses Buch, dessen Titel soviel als „nützliche Nachricht" bedeutet, enthält die Sittenlehre der Indier, welche ihre Weisen in Fabeln eingekleidet; es ist in viele orientalische Sprachen, auch in's Englische und Französische übersetzt worden.

[5]) Zu diesem rechten Verständnisse, wo nicht der Kirche, doch manchen ihrer Glieder zu verhelfen, ist man, seit Hegel den wahren Sinn der „kindlichen Vorstellungen" des Christenthums entdeckt hat, von mehreren Seiten her bemüht. Einen solchen Versuch hat jüngst der aus der Ronge — Blüthezeit bekannte Gießener Professor Lud. Noack mit einem dreitheiligen Werke gemacht: Der Genius des Christenthums oder Christus in der Weltgeschichte. 1852. Nachdem er seine Leser an der Nase durch alle Jahrhunderte geführt, ihnen die Spuren dieses Genius gewiesen, zeigt er ihnen denselben ganz unverhüllt zum Schlusse, wo es S. 352 heißt: „Den Zwiespalt zwischen Gott und Menschen aufgehoben und die Religion in ihrer Wahrheit, als eins mit dem Wesen des Menschen, dargestellt zu haben, ist die That Lud. Feuerbach's, welcher damit den Humanismus als den rechten und echten Kern des Christenthums, und als die wahre Religion unsrer Zeit und der Zukunft proklamirt hat. Das göttliche Wesen ist nichts anderes, als das Wesen des Menschen angeschaut

wenn nächstens ein Anderer das Christenthum aus irgend einem chinesischen Werke ableitete. Nicht um das Eitle solcher Bemühungen zu zeigen — das ist für die Leser dieser Blätter nicht nöthig — möge hier eine Skizze der religiös-philosophischen Systeme dieser alten Reiche folgen, sondern um den Blick auf die geistigen Mächte jenes Gebietes hinzulenken, das der Regeneration durch das Christenthum harret, und auf welchem es hoffentlich in naher Zukunft große Eroberungen machen wird, vielleicht während oder nach kolossalen Kämpfen zwischen den zwei Weltmächten und ihren Vorposten, die sich um die Herrschaft

---

und verehrt, als ein anderes von ihm unterschiedenes, eigenes Wesen. So ist die Religion die Entzweiung des Menschen mit sich selbst. Gott als moralisches Wesen ist nur das vergötterte, objektivirte geistige Wesen des Menschen; der physische Gott, nur das vergötterte, personifizirte Wesen der Natur. Das Wesen, das die Ursache, der Grund des Menschen ist, ist (nach Feuerbach) die Natur, das Wesen aber, in dem die Natur ein bewußtes, persönliches Wesen wird, ist der Mensch. — Mein Zweck ist, die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde zu machen. Wir müssen an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe als die einzig wahre Religion setzen, an die Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich und seine Kraft, den Glauben, daß das Schicksal der Menschheit nicht von einem Wesen ausser und über ihr, sondern von ihr selbst abhängt, daß der einzige Teufel des Menschen der Mensch, aber auch der einzige Gott des Menschen, der Mensch selbst ist. Dann, ja dann ist der Genius des Christenthums Eins geworden mit dem Genius der Menschheit und die Weissagung des Christenthums erfüllt." Das ist deutlich!

jenes Welttheiles streiten, der die Wiege des Menschengeschlechtes und die Dokumente und Denkmäler seiner ältesten Geschichte in sich birgt.

Die philosophischen Systeme des Orients erscheinen von den religiösen nicht getrennt, daher die Wirksamkeit jener weiter reicht, als die der abendländischen, die nur Schulen gründeten und nur einen bedingten mittelbaren Einfluß auf das Volk entwickelten. Die morgenländischen Philosophen oder Theosophen entnahmen die Prinzipien ihrer Systeme den für heilig gehaltenen Büchern, und gaben sie für Auslegungen derselben aus. So in China und Indien, wo allein von eigentlicher Philosophie die Rede sein kann; die übrigen morgenländischen Völker hatten wohl Kosmogenien, Mythologien und religiöse Systeme, aber keine Philosophie, erst um die große Zeitenwende hat der Gnosticismus persische, chaldäische u. a. Mythen mit seinen Theoremen verwebt.

Die berühmtesten und ältesten Philosophen China's, deren Lehren, wenn auch vielfach entstellt, noch jetzo daselbst Anhänger haben, sind: Lao-tse und Kon-futse (Confucius). Das dritte in China verbreitete System ist das aus Indien stammende des Fo, wie die Chinesen im allgemeinen jeden Religionsstifter, insbesonders aber den indischen Buddha nennen, dessen Lehre erst im J. 65 n. Chr. dort Eingang gefunden, unter vielen Kämpfen und Verfolgungen sich erhalten und wegen ihrer reichen Mythologie und dem lockenden äußern Kult zahlreiche Anhänger gewonnen hat, besonders seit die jetzt regierende tartarische Dynastie, selber buddhistisch, im XVII. Jahrhundert zur Herrschaft gekommen ist.

In China, dem traditionellsten Lande der Welt,

dem Heimatland der Zöpfe, muß auch das Neue in das Gewand des Alten sich kleiden und der kontemplativste Mystiker, wie der entschiedenste Materialist an die hergebrachten Ausdrücke und Formeln sich halten; daher haben auch die beiden genannten Philosophen, so verschieden, ja einander entgegengesetzt, sie sind, erklärt, nur die alte Natur — und Sittenweisheit, die unterzugehen drohte, erhalten zu wollen. „Nur das lehre ich, sagt Lao-tse, was die Menschen schon vor mir gelehrt haben;" und noch bestimmter drückt sich Kon-futse aus: „Meine Lehre ist die des Yao und Schün (die traditionellen Stifter des Reiches und unerreichten Muster für alle Regenten). Alles, was ich vortrage, haben unsre alten Weisen schon vor uns geübt. Meine Lehre ist keine andere als jene, die unsre Altväter gelehrt und uns überliefert haben. Ich setze nichts bei, noch nehme ich etwas davon." Lao-tse beruft sich aber nur im Allgemeinen auf das Alterthum, nie citirt er eines der heiligen Bücher der Chinesen, während Confucius sich die Sammlung alter Schriftmonumente, die Ordnung und Erklärung der kanonischen Bücher — King genannt — zur Aufgabe seines Lebens machte. Diese Bücher sind noch jetzt gewissermassen das Fundament und die Norm des chinesischen Reiches. Es sind folgende fünf:

1) Das I-king oder Ye-king, d. i. das Buch der Verwandlungen, dessen Zahlenlehre mit der pythagoräischen und mit der kabbalistischen im Buche Jezimah Aehnlichkeit hat und das den Chinesen dasselbe war und ist, was den Römern die vaticinia sybillina waren. Es ist in der alten Kua-schrift geschrieben, d. i. in ganzen und gebrochenen Linien, und

Fo-hi oder Fu-chi, der mythische Stifter des Reiches, der ein Jahrtausend noch vor dem K. Yao gelebt haben soll und daher von manchen Missionären für den Noah oder Sem der Bibel gehalten wurde, soll es vom Himmel empfangen, oder vielmehr von dem Rücken eines, aus dem Flusse Hoangho hervorkommenden Drachen, abgezeichnet haben. Es ist das räthselhafteste Buch der Welt, (1834 von Jul. Mohl herausgegeben); es wurden die verschiedensten Urtheile darüber gefällt, die einen wollen darin einen reinen Monotheismus, deutliche Spuren der Urtradition und einen prophetischen, mystischen Sinn gefunden haben, andere sahen nur ein Gewebe von Symbolen und Allegorien, oder auch, (z. B. Fr. v. Schlegel), puren Pantheismus. Es hat wahrscheinlich Veränderungen und Zusätze erfahren und ist durch die vielen Commentare, auch durch den des Confucius, nicht klärer geworden.

2) Das Schu-king, das bedeutendste und umfangreichste der kanonischen Bücher aus vier Theilen bestehend und 100 Abschnitten, wovon aber nur 58 vorhanden sind, ist eigentlich ein Auszug der großen Jahrbücher des Reiches, die Geschichte von Yao (2357 vor Chr.) bis zum J. 624 vor Chr. enthaltend. Es ist aber nicht bloß ein historisches Werk, sondern es enthält, was immer aus der alten Zeit merkwürdig ist, Sitten, Institutionen, Gebräuche, Regierungsmarimen, Thaten, Reden und Sprüche berühmter Männer, Bemerkungen, Meditationen über die Natur, über die wahre Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit, und wird von den Chinesen, wie von den Muhamedanern der Koran verehrt, das tiefe Meer der

Gerechtigkeit und Wahrheit, das Buch der Kaiser, die Stimme des Alterthums, die Norm aller Jahrhunderte genannt. (Latein. v. P. Franz Gaubil 1740. Paris in 4. und in W. Schott's Werken des Kung-fu-dsü 1826).

3) Das Schi-king, eine Sammlung alter Gedichte, in vier Theilen. Es enthält (etwa 300) Lieder zu Ehren der Vorältern und der Kaiser, aber auch zum Tadel der Großen, Klagelieder über das Unglück des Volkes, ferner Festhymnen und Gesänge zur Todtenfeier. (Herausg. v. Mohl 1830).

4) Das Li-king, d. i. das Buch des Ritus und der Gebräuche, nicht bloß der religiösen, sondern auch der im politischen, gesellschaftlichen und häuslichen Leben zu beobachtenden Regeln, auch der wesentlichsten Elemente der Erziehungskunst. (Französisch von St. Julien).

5) Einst wurde das Jo-king, welches Gebete, Segenswünsche, Opfergesänge und Regeln über die Musik enthalten haben soll, als das fünfte gezählt, es ist aber in der großen Bücherzerstörung durch den Usurpator und Erbauer der chinesischen Mauer, Schihoangti (247—214 vor Chr.), der alle alten Schriften zu vertilgen befahl, 460 Gelehrte zum Feuertode verdammte und Hunderte in die Verbannung schickte, verloren gegangen. Dafür erlangte später kanonisches Ansehen das Tschun-tsin, d. i. des Confucius Geschichte von Lu, seines Heimatlandes, wo er bald zu hohen Ehren erhoben, bald vertrieben den größten Theil seines Lebens (von 551—479 vor Chr.), entweder zurückgezogen in der Einsamkeit oder am Hofe mit Geschäften überhäuft, zugebracht. (S. dessen aus-

führliche Biographie in Wilh. Schott's-Werke des Kung-fu-dsü und seiner Schule. 1826. 1. Th.). In die Geschichte sind seine politischen Maximen, Warnungen und Beispiele für Regenten, und moralische Sentenzen eingeflochten.

Nebst diesen Büchern stehen noch im höchsten Ansehen die sogenannten Vierbücher (Sse-schu) der Schule des Confucius: 1) das Tahio, d. i. die erhabene Wissenschaft, der Weg der großen Forschung, worin insbesonders gehandelt wird von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, bevor man Völker erleuchten und Reiche beherrschen will. Es ist nur das erste Kapitel von Confucius selbst, die 10 übrigen sind weitere Erörterungen seines Schülers Tseng-tseu. (In's Latein übers. von Pauthier). 2) das Tschung-jung, d. i. das Buch von der ewigen Mitte oder der wahren Vernunft und Weisheit selbst und von der Vermeidung und Bewältigung aller Extreme auf dem Wege der Wissenschaft und Tugend, verfaßt von einem Enkel des Confucius nach den Belehrungen seines Großvaters. (Uebers. v. Abel Remusat.). 3) Das Lün-jü, d. i. das Buch der Gespräche und Unterhaltungen des Confucius über moralische Gegenstände von zweien seiner Schüler verfaßt. 4) Das Hiao-king, (das Buch von der kindlichen Ehrfurcht und Liebe), und das Siao-hio, d. i. die kleine Wissenschaft, das Elementarbuch für die Kinder. Nach den Zeiten des Confucius ist Meng-tseu (Mencius) gegen das Ende des IV. Jahrh. vor Chr. geboren, der geachtetste Philosoph, dessen Schriften — meist Erörterungen über moralische und politische Gegenstände in dialogischer Form — Stanis-

laus Julien, Professor der chinesischen Sprache in Paris, 1824—5 in lateinischer Uebersetzung herausgegeben.

Ueber die eigentliche Lehre des Confucius und der von ihm gesammelten h. Bücher sind die Gelehrten nicht einig. Der Lakonismus des Ausdrucks und die hieroglyphische Kürze der Charaktere bei dem großen Reichthum des Inhaltes erschweren das Verständniß, das durch die vielen sich widersprechenden Commentare nicht gefördert wird. Selbst Confucius beklagte sich über die Dunkelheit des King's, welche die eigentliche Meinung des Alterthums kaum mehr erkennen läßt. Er selbst ließ sich nicht in metaphysische Untersuchungen ein, seine Aussprüche über Gott und Unsterblichkeit sind schwankend und unklar, daher sein System gewöhnlich als ein unbestimmter Deismus bezeichnet wird. Er wollte nicht eine neue Religion stiften, sondern suchte dem Sittenverderbniß, der politischen und religiösen Verwirrung seiner Zeit, dadurch zu steuern, daß er unabläßig auf die Einfachheit, Sittenreinheit und das Glück der alten Zeit hinwies, darum befaßte er sich hauptsächlich mit der Sammlung der Traditionen des Alterthums und mit Aufstellung von praktischen Lebensregeln für den einzelnen Menschen und die Societät, er ist vorzugsweise Moralphilosoph. Seinem Systeme fehlt aber eine feste dogmatische Grundlage. Zwar ist nicht zu läugnen, daß in den, von ihm gesammelten ältesten Schriften seines Volkes, viele Stellen enthalten sind, die auf eine, allen alten Völkern gemeinschaftliche Quelle ihrer ältesten Traditionen hinweisen, und die es mehr als wahrscheinlich machen, daß bei den Chinesen, wie bei den Indiern, Aegyptern, Persern und Chaldäern die ursprüngliche Religion reiner Monotheismus ge-

wesen, [6]) aber dieser Monotheismus artete, wie überall, so auch in China aus und wurde auch von Confucius nicht mehr rein erfaßt. Ausgezeichnete Missionäre, die der Sprache vollkommen mächtig diese ältesten Schriften durchforschten und nahmhafte Gelehrte neuerer Zeit sprachen mit Bewunderung über die Reinheit und Erhabenheit der darin enthaltenen Lehren. Wenn auch Manche in der Anpreisung derselben und im Forschen nach Analogien zu den Mysterien des Christenthums zu weit gegangen sind, so gingen andrerseits noch weiter irre jene, welche die spätere materialistische Auffassung als die ursprüngliche angesehen, oder die gar die Chinesen als ein Volk darstellen wollten, welches eigentlich gar keine Religion, sondern nur eine Moral habe und zwar eine Moral, die der christlichen gleichkomme, wo nicht sie übertreffe. Zu dieser Behauptung haben sich einige ungläubige Philosophen des vorigen Jahrhunderts verstiegen. Aus dem, was in älterer und neuerer Zeit aus dem reichen Schatze der chinesischen Literatur in's Abendland verpflanzt worden ist, geht unzweifelhaft hervor, daß die Chinesen ursprünglich an einen Herrn und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde glaubten, den sie Schang-ti, d. i. Herr, κυριος, nannten. „Schangti ist der Geist, welcher in den Himmeln herrscht, weil die Himmel das herrlichste Werk sind, welches der Urgrund aller Dinge hervorgebracht hat. Unendlich, ewig

---

[6]) In der Religion, sagt A. W. v. Schlegel (Ind. Bibl. II. 425), fand kein Fortschritt vom Sinnlichen zum Geistigen statt, sondern vielmehr das Umgekehrte, nicht nur Vielgötterei und Mythologie, sondern auch der Anthropomorphismus sind spätere Zuthaten.

hat er weder Morgen noch Abend, seinen Grund trägt er in sich selbst, und am Fuße seines Thrones wachen unzählige Geisterchöre über den Menschen und beschützen ihn." Oft werden auch dem Himmel (Tien oder Tian) die Eigenschaften der Gottheit beigelegt, und von ihm, als von dem höchsten Wesen, gesprochen, welches die Welt durchdringt und moralische Vergeltung übt, es wird aber der Himmel „welcher macht," Lao-tian, d. i. der alte oder vorausgehende Himmel, unterschieden von dem sichtbaren, „der gemacht wird," und der ein Sinnbild des unsichtbaren ist. Das höchste Wesen wird auch die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige Mitte, die ewige allgegenwärtige Vernunft (Tao) [7]) genannt, auch die ewige höchste Einheit (Tai-i). Der Contrapunkt dieser geistigen Einheit ist das Tai-kie, d. i. der positive Anfang der Dinge, in welchem das Ja (Tai) der schöpferischen Macht, der ewigen Vernunft mit dem Nein (Kie), der Grenze, dem Negativen des noch nicht für sich Seienden vereinigt, das also die erste Regung ist aus dem Nichtsein zum Sein, der lebensschwangere Keim aller Weltbildung, dem von der

---

[7]) Das Wort Tao ist vieldeutig, es heißt so viel als Richtschnur, Gesetz, Maaß, Weg, Prinzip, Gedanke, Wort, Vernunft und die Aehnlichkeit der Bedeutung mit dem griechischen λογος mag Veranlassung gegeben haben, daß man im Tao auch den biblischen Logos gesehen, eine Meinung, die kaum haltbar zu begründen sein möchte, obwohl Abel Remusat, Windischmann, und Herrmann J. Schmidt für sie gesprochen. Bei Confucius hat es meist nur die Bedeutung: die praktische Vernunft, das eingepflanzte Sittengesetz; bei Lao-tse, wie wir noch hören werden, ist es die mysteriense Pforte, durch welche alle Wesen in diese Welt eingehen.

ordnenden Vernunft (Tao) durch den ewigen Lebenshauch (Ki) das bestimmte Maaß (Li) eingewirkt ist. Das Taikie, der Grundanfang, das supremum principium oder der terminus a quo alles kreatürlichen Daseins hat hervorgebracht oder vielmehr entfaltet das in sich beschlossene Jang und In, d. i. Ja und Nein, oder Licht und Finsterniß, das aktive und passive, männliche und weibliche Prinzip, durch die alle Dinge erzeugt werden, welcher Gegensatz durch die ganze Natur durch alle Geschöpfe hindurchgeht; so sind der Himmel, der Tag, die Sonne u. s. w. Jang, die Erde, der Mond, die Nacht u. s. w. In. Das Jang breitete sich aus im Himmel. Des Himmels Mitte ist das helle und fast unbewegliche Polargestirn,[8]) dort ist der Pallast der Mitte, der höchste Rath Schangtis, der Sitz der obersten himmlischen Mächte, es ist die Signatur der himmlischen Vernunft, die alles lenkt. Das Maaß der Zeiten,

---

[8]) Dieses glänzende Gestirn hielten auch die Indier, Perser und Chaldäer hoch, gegen Norden lag ihnen der fabelhafte Götterberg, auf der höchsten Höhe im äußersten Norden dachten sie sich den Versammlungsort der Götter zur Berathung der Weltangelegenheiten und Regierung der Erde. Jesaias läßt darum (14, 13) den König von Babylon sagen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, und über die Sterne Gottes meinen Thron setzen, auf dem Berge des Bundes (oder der Versammlung) zur Seite des Nordsternes (oder gegen Mitternacht); über die Wolken will ich hinauffahren und dem Allerhöchsten gleich sein. Hiemit mag auch in Beziehung stehen, daß die Tempel in China und die buddhistischen auch anderwärts ihren Eingang meist an der Süd — den Altar auf der Nordseite haben, mit welcher Lage der Verfasser der odisch-magnetischen Briefe (vergl. den 16. Br.) zufriedener wäre, als mit der gewöhnlichen der christlichen Kirchen.

Leben und Tod, Segen und Fluch, Glück und Unglück gehen von jener Mitte aus. Der sichtbare Himmel ist der offenbare Ausdruck des verborgenen himmlischen Willens. In dem ganzen Kreislauf des Jahres erblickte die alte Naturweisheit Fügungen des Himmels und was Zeichen ist für Zeiten, Tage und Jahre, sind Zeichen und Worte, durch die sich der höchste Herr (Schangti) den Sterblichen verkündet. Die Beobachtung des Laufes der Gestirne und der daraus sich ergebenden Erscheinungen am Himmel wurde darum als Religionspflicht betrachtet und die Astronomie wurde bei den Chinesen, wie bei andern alten Völkern, vorzüglich gepflegt. [9]) Schon einem ihrer mythischen Kaiser (Hoangti) schreiben sie die Einsetzung des Kollegiums zur Beobachtung der himmlischen Erscheinungen zu, das noch besteht und dem Tribunal der Religionsgebräuche untergeordnet ist. Doch der, auch bei andern alten Völkern vorfindliche, Glaube an einen Paralellismus des Himmlischen und Irdischen und an einen innern Zusammenhang des menschlichen Lebens mit dem Gange der Natur artete in Fatalismus, astrologischen Aberglauben und in das thörichte Forschen nach der Bedeutung der Träume, Gesichte und irdischer und himmlischer Prodigien aus.

---

[9]) Lange vor den Griechen kannten sie den neunzehnjährigen Luni-Solar-Cyclus, auch den Mond-Zodiakus aus 27 Zeichen bestehend und dem mythischen Kaiser Schiu-nung, dem Nachfolger Fo-his, schreiben sie die Messung der Erde zu, der sie 900000 Li (200 Li auf einen geographischen Grad gerechnet, nach den Karten der Jesuiten 250) vom Aufgang bis zum Niedergang, und 800000 zwischen den beiden Polen zuschrieben, was eine Kenntniß der wahren sphäroidischen Gestalt der Erde, wenn auch nicht ihrer Größe verriethe.

Dem Himmel als positiv wirkend steht in unauflöslicher Wechselseitigkeit und Ehe gegenüber die Erde, der jener den Willen Schangti's imprägnirt, die darum die selige Mutter und Herrin genannt wird, in deren Schooße der Rathschluß des Herrn empfangen und ausgebildet wird, so daß in allen ihren Ereignissen und Produkten die ewige Vernunft waltet, und allen ihr Maaß und Verhältniß gibt. So ist das Obere mit dem Untern, die Höhe mit der Tiefe verbunden.

Die dritte sichtbare Hauptmacht der Welt ist der Mensch, in ihm vereinigen sich Himmel und Erde, er ist im eminenten Sinne In — Jang (d. i. Nein — Ja), das vollkommen entfaltete und bestimmte Tai-kie, der ganz ausgebildete Grundanfang, das Ziel der Genesis der Welt, darum das Edelste, was das Weltall in sich schließt. Der belebende maaßgebende Geisteshauch des höchsten Herrn, welcher am Himmel in Licht und ätherische Luft sich kleidet, der Erde Schooß im Stillen durchwirkt und über ihrem Antlitz im Winde brauset, gibt sich in des Menschen Haltung, Rede, Gesicht, Gehör und Gedanken im bestimmtesten Maaße zu erkennen. Das gilt vorzüglich vom Sohne des Himmels, dem Kaiser, der nicht als eine Person für sich allein betrachtet wird, sondern als das Herz und der Geist Aller. Wie in der ganzen Natur nichts für sich allein besteht oder zu begreifen ist, wie im Himmel und auf Erden durch alle Zeiten alles in gegenseitiger Beziehung und Gemeinschaft ist, so auch im Menschengeschlechte. Der einzelne Mensch ist für sich nichts, so wenig seine Glieder etwas für sich sind ohne Haupt und Herz. Das

Haupt und das Herz eines ganzen Volkes ist der Stammvater desselben, der Nachfolger und Stellvertreter des ersten Vaters aber ist — der Kaiser, der darum der Vater und die Mutter des Volkes genannt und dem im Schu-king eingeschärft wird: „Der Kaiser soll sein Volk im Herzen tragen, wie der Vater sein Kind, er soll die Weisen hören und ehren, denn sie sind sein eigener guter Geist. Thut er das nicht, so reißt er sein eignes Herz aus und verschüttet sein Blut; er verläugnet seinen Geist und geräth in Widerstreit mit der Vernunft." Wie der Kaiser, wird auch der Weise vorzugsweise der Mensch genannt und sein Wirken dem des Himmels und der Erde gleichgesetzt, weil er die Menschen die Grundsätze der Vernunft lehrt, was Himmel und Erde nicht können; daher ehren die Chinesen ihre Weisen so hoch, wie ihre Götter, bauen ihnen Altäre und bringen ihnen Opfer, besonders dem Confucius, der den Titel des „heiligsten Lehrers der alten Zeit" führt, und der gesagt hat: „Der Weise ist mit Himmel und Erde zu einer Dreieinigkeit verbunden."

Diese sichtbaren Mächte nun: Der Himmel, die Erde und der Mensch bilden die chinesische Dreieinigkeit, die also eigentlich den Ternar der Weltkreatur bedeutet, dessen Glieder sich wie thesis, antithesis, und synthesis verhalten, wovon aber das erste Glied den spekulativen Geistern nur zu bald mit dem allwirkenden, schöpferischen Prinzip, mit der Gottheit selbst, verschwommen ist, wie etwa den Panentheisten, (z. B. Krause, Ahrens), unsrer Zeit. Mit dem christlichen Mysterium hat diese Trinität eben so wenig gemein, als die indische Trimurti, die nur eine Perso-

nifizirung des Naturprozesses des Werdens, Wachsens und Vergehens ist. Jene drei Mächte werden personifizirt die drei großen Räthe des höchsten Herrn, die drei Erhabenen (Hoangti, Tian-Ti- und Jin-hoang) genannt, oder der Geist des Himmels, der Geist der Erde und der Menschenfürst, oder der erste Menschenhirt in der paradiesischen Zeit. Diesen werden die großen, blutigen Opfer dargebracht, nebst Brod und Reiswein, den Geistern oder Göttern des Landes, des Getreides, der Sonne, dem Monde, den Wolken, Regen, Wind und Donner, den Weisen und den Ahnen die sogenannten mittleren und kleinen, die in Nahrungsmitteln, Seidenstoffen und farbigem Papiere bestehen. Zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, d. i. im Anfang ihres bürgerlichen Jahres, bringt der Kaiser die großen Opfer im Tempel des Himmels dar, am folgenden Tage im Tempel der Erde. Durch diese Opfer, heißt es im Li-king, dienet er dem höchsten Herrn, so auch, wenn er und die Prinzen die Erde pflügen, wenn die Kaiserin und die Kaiserstöchter die Seidenwürmer erziehen, so geschieht es aus Ehrfurcht gegen den Geist, welcher das Weltall durchdringt; das erzielte Getreide wird zu Opfergaben gesammelt, aus der Seide Opferkleider bereitet. Die genannten und die, den kaiserlichen Ahnen schuldigen, gleichfalls blutigen Thieropfer darzubringen, ist ein Vorrecht des Kaisers seit Tschuen-hio (2513 vor Chr.), der das patriarchalische Recht, Gaben dem Herrn darzubringen, den Familienhäuptern entzog. Der Kaiser ist als der Himmelssohn der Vermittler seines Volkes, der pontifex maximus. Der Darbringung der öffentlichen feierlichen Opfer geht bei ihm und seinen

Stellvertretern [10]) in den Provinzen eine mehrtägige Vorbereitung voran, die in Waschungen, Fasten und Kleiderwechseln besteht und während welcher sie nicht, 1) Verbrecher richten, 2) nicht an Gastmählern und Unterhaltungen theilnehmen, 3) nicht mit Frauen und mit Kranken Verkehr haben, 4) nicht Todte betrauern, 5) nicht Wein trinken oder Zwiebeln und Knoblauch essen dürfen, weil „Krankheit und Tod verunreinigen, Schmausereien den Geist zerstreuen und zur Gemeinschaft mit den Göttern untauglich machen." Wenn um Abwendung allgemeiner Drangsale Opfer angeordnet werden, legt der Kaiser oft ein öffentliches Schuldbekenntniß ab und ordnet ein allgemeines Fasten an.

Die Chinesen glauben an Geister, die, wie die persischen Ized, Wächter der Gestirne, Schutzgeister der Provinzen, Städte, Berge, Flüsse u. s. w. sind, auch an Dämonen; von Lung-wang, d. i. dem Drachenkönig, dem Geiste der Elemente besonders des Wassers und Sinnbild der höchsten Macht und Klugheit, heißt es im I-king: „Er seufzt über seinen Stolz; denn der Stolz hat ihn blind gemacht, als er wollte hinauffahren in den Himmel und er stürzte herab in

---

[10]) Die chinesische Staatsreligion kennt keinen besondern Priesterstand, sondern die Staatsbeamten verrichten auch die öffentlichen Religionsübungen und priesterlichen Funktionen, belehren das Volk über seine Pflichten, predigen am Frühlingsfest über den Ackerbau u. s. w. Die Kirche der Zukunft, die man im Abendlande erst erwartet und vorbereitet und in welcher die vollkommenste Einigkeit mit dem Staate herrschen wird, weil sie in denselben ganz aufgegangen, ist also in China schon seit Jahrtausenden etablirt, und dort könnten die Freunde und Gönner dieser Zukunftskirche nützliche Studien machen.

den Schooß der Erde." Die Aehnlichkeit mit dem Ahriman der Perser und dem Satan der Bibel ist unverkennbar. Wie den guten Geistern wird auch dem Drachenkönig bei besonderen Anlässen (z. B. bei langer Dürre, oder anhaltenden Regengüssen) selbst vom Kaiser — geopfert, und er hat am Ufer des gelben Flusses und an andern viele Tempel. Den Geisterkult und den der Ahnen hat schon Confucius zu sehr begünstigt, und dadurch die Ausartung der ursprünglichen reineren Religion in Idololatrie gefördert. [11])

Eine räthselhafte Gestalt in den Schriften der Chinesen ist der ewige oder der Urmensch, Puan-ku. Bald scheint er eine Personifikation des ursprünglichen Chaos zu sein und es werden ihm (von den Tao-sse) Millionen Jahre zugeschrieben, bald heißt er das erste Wesen, der erste Regent, der Stifter der Ordnung des Himmels, Vollzieher des himmlischen Auftrags und Herr der Welt, oder er ist der oben erwähnte Menschenfürst oder der erste Menschenhirt. Als Himmel und Erde, heißt es von ihm, aus dem Grundanfang sich geschieden, sei der Urmensch aus dem unsichtbaren Himmel (dem Schangti selbst) hervorgetreten und habe die Ordnung und Beherrschung der Welt begonnen lange vor dem zeitlichen Menschen. Daß der Mensch, weil er das Maaß aller Dinge ist,

---

[11]) Seit dem XIII. Jahrhundert verehren die Chinesen auch eine Himmelskönigin, Tien-hau, deren Kult sie von den Buddhisten oder mit ihnen zugleich angenommen, wahrscheinlich als eine Nachahmung der von den Nestorianern und katholischen Missionären gepriesenen Königin des Himmels, der Engel und Heiligen — Maria. An den Küsten sind ihr Tempel und Altäre errichtet, denn sie ist die Schutzpatronin der Seefahrer (stella maris?).

der Schluß der Schöpfung, die Syntheſe von Geiſt und Natur, eine Welt im Kleinen ſei, iſt eine allen Völkern geläufige Wahrheit; man hat aber auch die (uranfängliche) Welt ſich in menſchlicher Form gedacht und den Satz umgekehrt und geſagt: Die Welt iſt ein Menſch (im Großen), und dieſer Vorſtellung iſt der „Urmenſch" entſprungen, als welcher bald das anfängliche Chaos erſcheint, wie im nordiſchen Rieſen Ymir, bald die perſonifizirte Idee der Welt, die entweder als ein Mittelweſen zwiſchen der Gottheit und der Welt, gedacht wird, wie der Adam Kadmon der Kabbala, oder als der Hüter der Welt, wie der indiſche Puruſcha, oder als der Ordner und erſte Regent, wie der Puan-ku der Chineſen.

Der Menſch hat nach der Lehre der King vom Himmel ſeinen Leib aus feinſter gelber Erde geſchaffen erhalten und ſeine geiſtige Seele. Das denkende geiſtige Weſen im Menſchen wird Ling (auch Schin) genannt; ferner wird in ihm unterſchieden das Feinere (Houen), d. i. die Seele in ihrer Naturbeſtimmtheit, als Sinn, Empfindung, Trieb, Verlangen und das Gröbere (Pe oder Khi) der Natur — oder Lebensgeiſt, der dem Leibe eigenthümlich iſt und im Tode verſchwindet. „Das Herz, heißt es im Commentar zu den Schriften Meng-tſeu's, iſt gleich dem Fürſten, der Geiſt gleich dem Heerführer, der Lebensgeiſt iſt gleich dem Heere. Das Herz ſinnt und betrachtet, der Geiſt bedenkt und erwägt das Betrachtete, der Lebensgeiſt iſt behilflich und führt es aus. Der Geiſt iſt das Höchſte."

Der Menſch war anfangs geiſtvoll und tugendhaft, er hatte Alles vom Himmel, Nichts von ſich.

Der Geist folgte dem Himmel, wie der Schüler dem Meister. Er lebte in einem Garten, [12]) der bewässert wurde von vier Flüssen, die aus einer goldgelben Quelle entsprangen. Im Garten war ein Baum, von dem die Erhaltung des Lebens abhing. Die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knecht der sinnlichen Dinge. [13]) Im Anfange dem Himmel gehorchend, war er durchaus Geist, darauf aber, da er nicht wachte über sich, überwältigte ihn die Leidenschaft, und er verlor den klaren erleuchteten Verstand. Indem er die Eßlust befriedigte, [14]) hat er sich von dem ewigen Menschen, der die himmlische Wahrheit ist, geschieden. Der Garten, der über der Erde schwebte, wurde geschlossen und verborgen, ihn bewachen nun die starken Lung (Dämonen); der Weg des Himmels wurde versperrt, die Frucht zur Erhaltung des Lebens unzugänglich. Nach dem Falle des Menschen wurden alle Kreaturen seine Feinde. Nachdem er die Unschuld verloren, sei die Barmherzigkeit erschienen und diese habe ihm wieder aufgeholfen.

Diese und andere Stellen, z. B. daß die alten Weisen (Patriarchen) mehrere hundert ja tausend

---

[12]) In der chinesischen Mythe ist das hohe Grenzgebirg gegen Thibet der Kuenlun, das Paradiesesland, dort ist der Himmelsberg, — wie den Indern der Berg Meru (die Riesengruppe des Dhawalagiri im Himalaya), den Persern der Albordschi, den Griechen der Olymp der Sitz der Götter.

[13]) Anderwärts heißt es auch: Die unmäßige Begierde nach Wissenschaft hat das Menschengeschlecht in's Verderben gestürzt.

[14]) Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: Höre nicht auf die Worte des Weibes, denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel.

Jahre gelebt, daß sie den Pflanzen und Thieren ihre Namen gegeben, daß der Herr Himmels und der Erde, erzürnt über die Menschen, sie durch eine Fluth gestraft, bei deren Eintritt die Säulen des Himmels brachen, die Bande der Erde rissen, der Himmel gegen Nordwesten sank, und die Erde im Südosten barst, daß aber Niuwa, die Schwester oder Gemalin Fohi's, das Wasser durch das Holz bezwungen und die Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Stein von fünf Farben (dem Regenbogen) wieder hergestellt habe; ferner das Gebot: Ihr werdet kommen von sieben zu sieben Tagen, um anzubeten, und die Nachricht von einem Sonnenstillstande im 67. Jahre des Yao, u. d. gl. m., die man aus den kanonischen Büchern oder den Kommentaren derselben anführt, — deuten auf eine, den ältesten Völkern gemeinschaftliche Urtradition hin, die sich reiner bei den morgenländischen, weil ältern, als bei den jüngern abendländischen Völkern erhalten hat. [15]) Andere haben

---

[15]) Erwähnenswerth, wenn auch auf schwachen Füßen stehend, ist die Hypothese einiger Missionäre, z. B. des P. Couplet, dem auch Stolberg (Geschichte der Religion Jesu I. 315. und 340) folgt, daß Fohi (oder Fuchi), der vorgebliche Stifter des Reiches der Mitte, der Noah der Bibel sei. Diese Meinung stützt sich vornehmlich auf folgendes: Fohi heißt bei den Chinesen der Sohn des Regenbogens, weil seine Mutter vom Regenbogen soll umfangen worden sein; auch Niuwa, Fohis Gemalin, wird, wie oben erwähnt wurde, mit dem Regenbogen in Verbindung gesetzt und mit dem Schiffe; Fohi hat vorzüglich sieben Arten von Thieren (die reinen der Bibel) sorgfältig gepflegt, um sie dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde zu opfern; er wird von Confucius Paochi, d. i. der Opferer, genannt, weil er die Menschen Opfer dem Himmel darzubringen gelehrt, er grub den Ge-

auch bei Confucius eine Bekanntschaft mit den Schriften des A. Testaments und insbesonders in seiner Weissagung und Beschreibung des zu hoffenden vollkommenen Heiligen ein Echo der hebräischen Propheten finden wollen. [16]) Er erklärte nämlich mehrmals,

---

wässern Abflüsse, regelte das Familienleben durch Gesetze und kam von Nordwesten her in die Provinz Schen-si. Da Noah noch 350 Jahre nach der Sündfluth lebte, so hat er noch die Usurpation Nimrod's, den Abfall von dem wahren Gott, den Thurmbau und die Sprachverwirrung erlebt und ist wahrscheinlich vor oder nach der Zerstreuung aus Chaldäa weggezogen, was auch die chaldäische Sage des Berosus anzudeuten scheint, daß König Xisutrus, (d. i. der aus der Fluth gerettete Noah), nachdem er das Schiff verlassen und den Göttern geopfert, zu diesen aufgenommen worden sei. Bei der Schweigsamkeit der Bibel bleibt für Hypothesen ein reiches Feld. Daß auch Satyavrata, der Menu der Indier, mit dem Noah für eine Person angenommen wird und zwar mit größerer Wahrscheinlichkeit, als Fohi, wird bei einer andern Parthie näher gezeigt werden.

[16]) Daß Lao-tse und Confucius von den Schriften des A. T., namentlich vom Pentateuch und einigen Propheten, einige Kenntniß gehabt haben, ist möglich, wenn auch nicht in so hohem Grade wahrscheinlich, als dies Abel Remüsat, und nach ihm Henrion (allg. Geschichte der Missionen c. 5.) und Andere, anzunehmen geneigt sind. Für die Möglichkeit spricht, daß durch die Eroberungen Thiglatpilesars 741, seines Sohnes Salmanassar 729, und Asarhaddons 676 vor Christo Israeliten nach Persien, Medien und Baktrien gekommen sind; 606 vor Chr. nahm die babylonische Gefangenschaft ihren Anfang. Lao-tse kann auf seinen Reisen in die westlichen Länder mit Juden zusammengekommen sein. Die Juden verbreiteten sich von der Zeit an über ganz Asien und wurden die Hausirer aller Völker Asiens. Sie brachten ihre Bücher und ihre Lehren mit, aus diesen entlehnten die Völker Man-

daß im Westen ein Heiliger, den die Gerechten seit mehr als tausend Jahren erwarteten, ein Heiliger der Heiligen, geboren werden solle, welcher ohne eine Würde im Staate zu bekleiden, den Wirrnissen in der Welt zu steuern vermag; ohne zu sprechen, wird er sofort Vertrauen einflößen, ohne Umwälzungen hervorzurufen, wird von ihm eine Fluth von Thaten ausgehen. Niemand kann seinen Namen nennen. Unermeßlich wie der Himmel, tief wie der Abgrund, wird er von allem Volke geehrt werden; die ganze Welt wird an sein Wort glauben, Alle werden seine Handlungen preisen. Sein Name und sein Ruhm werden sich ausbreiten über das ganze Reich, sie werden sogar zu den Barbaren des Südens und Nordens gelangen, überall, wo Schiffe anlanden können, wo die Kraft des Menschen hindringen kann, an allen Orten, welche der Himmel bedeckt und welche die Erde trägt, die von der Sonne und dem Monde er-

---

cherlei und mischten es mit ihren Sagen. Daß es in Indien Judenkolonien gibt, die schon lange vor unserer Zeitrechnung dahingekommen, ist bekannt aus den Untersuchungen über die asiatischen Christen von Claudius Buchanan (1812). Wann Juden auch nach China gekommen, ist ungewiß, daß es aber gleichfalls lange vor Christi Geburt geschehen, geht aus dem, chinesischen Quellen entnommenen, Berichte des gelehrten P. Gaubil hervor, wornach Juden (Tia-kin-kiao) um jene Zeit die höchsten Militärstellen und Staatsämter im Reiche der Mitte bekleideten und Juden es gewesen sein sollen, die den Kaiser Mingti 61 n. Chr. vermochten, nach Westen Gesandte auszusenden, um den Heiligen, der dort erschienen sein sollte, aufzusuchen. Auch beruft man sich auf Jesaias (49, 12), der unter den Ländern, aus welchen die Auserwählten zusammen strömen werden, auch Sinnim (im Hebräischen), d. i. China, nennt.

leuchtet und vom Thau befruchtet werden. Alle Wesen, welche Blut haben und athmen, werden ihn ehren und lieben, er wird dem Tien (dem Himmel, Gott) gleich sein. Zu diesen merkwürdigen Ausspr\u00fcchen fügen andre Erklärer der King's noch hinzu: Der Name des Heiligen bezeichnet den, der alles kennt, alles sieht, alles hört. Seine Gedanken sind durchaus wahr, seine Thaten durchaus heilig. Sein Wort ist Lehre, sein Beispiel Regel. Er vereinigt drei Ordnungen der Wesen, besitzt alles Gute. Er ist ganz himmlisch und wunderbar. Er ist so erhaben und so tief, daß er unergründlich ist. Er ist der Einzige, dessen Weisheit keine Grenze hat. Die Zukunft liegt klar vor seinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt sie, gleich dem Frühling. Er ist eins mit dem Thian (Himmel). Das Herz des Thian ist in der Brust des Heiligen und die Lehre des Thian auf seinen Lippen. Die Welt kann den Thian nicht erkennen ohne den Heiligen. Er allein kann dem Schangti ein wohlgefälliges Opfer bringen. Die Völker (sagt Meng-tseu) erwarten den Heiligen, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen. Der Thian ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Thian. Dieser Mensch ist der Thian und der Thian ist dieser Mensch. — Vor der Geburt des Heiligen wohnt der Tao in Himmel und Erde, von der Geburt des Heiligen an wohnt er in ihm. Er wird der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne genannt. Von ihm heißt es, er werde von einer jungfräulichen Mutter

geboren werden, [17]) die Erde erneuern, die Sitten umwandeln, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. s. w. Nach Confucius soll dieser höchst Heilige nach hundert Generationen (etwa nach 3000 Jahren), als Erneuerer des himmlischen Reiches, kommen und er rieth darum in der Aufrechthaltung des Alten auszuharren, bis der Vollender komme.

---

[17]) Die Vorstellung, daß die Heiligen, Weisen und Befreier der Völker durch die Macht des Himmels von Jungfrauen empfangen werden, kömmt, wie bei den Indiern, auch in den King's der Chinesen öfters vor. Auch die Stifter der Dynastien vindiciren sich diesen Vorzug, so auch die der jetzigen. (S. die Geschichte der chinesischen Mission unter P. Adam Schall S. 212.). Im Schi-king werden mehrere solche jungfräulichen Mütter und von ihnen geborne Himmelssöhne besungen. Der interessanteste, weil an die Krippe zu Bethlehem mahnende, Gesang, ist der zu Ehren der Mutter Hoangti's (mit dessen 61. Regierungsjahre 2637 vor Chr. nach Confucius die historische Zeit beginnt), den wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können, selbst auf die Gefahr hin irgend einem Straußianer, Norkianer oder Noakiden, oder einem rothen Peter oder Paul Materiale zu liefern. „Sie, heißt es von der Mutter Hoangti's, brachte ihr Gebet und ihr Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge und indem sie von diesem großen Gedanken erfüllet war, erhörte sie Schangti, und in dem Augenblicke und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert und war durchdrungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing sie den Hoangti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erstgebornen, wie ein zartes Lamm, ohne Verletzung, ohne Anstrengung, ohne Schmerzen und ohne Befleckung. — Die zärtliche Mutter gebar ihn in einer Hütte am Wege; Ochsen und Lämmer erwärmten ihn mit ihrem Hauch; die Bewohner des Gehölzes liefen trotz der strengen Kälte herbei; die Vögel flogen nach dem Kinde, um es mit ihren Flügeln zu bedecken; er selbst aber ließ seine Stimme weit hin hören u. s. w. —

Das bisher Angeführte und besonders die zuletzt gesammelten Stellen machen es begreiflich, wie gerade die gelehrtesten unter den Missionären, (die P. P. Amiot, Couplet, Premare, Gerbillon, Pauthier, Gaubil, Deguignes u. a.), mit Bewunderung von der alterthümlichen Weisheit der Chinesen sprachen, den Confucius, wie die ältesten Väter einen Sokrates und Plato, für einen Vorläufer Christi unter den Heiden achteten, seine Lehre als eine passende Vorschule des Christenthums schätzten, und daher unter den Chinesen mit der Behauptung auftraten, daß die christliche Lehre nur eine Wiederherstellung ihrer ältesten reinen Religion und die Erfüllung dessen sei, was ihre alten Weisen selbst in Aussicht gestellt und ihre für heilig gehaltenen Bücher verkündet haben.

Sein Hauptaugenmerk hat Confucius nach seinem eigenen Geständniß auf die große Wissenschaft der Sitten und der Tugend gerichtet, und die sittlichen Prinzipien in seinen Schriften, so wie in den von ihm gesammelten kanonischen Büchern, geben Zeugniß von seiner Einsicht in das Wesen und die Würde des Menschen, und in die Tiefen wahrer Weisheit, und sichern ihm für immer einen der ersten Plätze, wo nicht den Vorrang, unter den heidnischen Philosophen. Welcher unter ihnen hat z. B. die Demuth, als Tugend, auch nur genannt? Confucius stellt sie unter die vorzüglichsten. Nach allen Seiten hin, sagt er, erstreckt sich die Demuth, und ihr Wirken vergleicht er dem stillen Wirken des Himmels und der Erde; und fügt hinzu: Die Geister verderben die Aufgeblasenen, und beseligen die Demüthigen. Kein anderer Philosoph hat die thätige Nächstenliebe so eindringlich gepredigt, als er, der den evangelischen

Grundsatz anticipirt hat: Thut den Menschen alles, was ihr wollt, daß sie euch thun sollen. Die Quelle aller guten Handlungen ist nach ihm die Ehrfurcht und die Liebe. Ehrfurcht ist nach seinem Ausspruch das Größte! darauf ist die große Wissenschaft der Tugend gebaut. Die kindliche Liebe ist die Wurzel aller Tugenden, denn die Familie, der Staat, das Weltall unter dem Vater, dem Kaiser und Gott sind nach seiner Anschauung nach demselben Typus eingerichtet. Die fünf Hauptverpflichtungen des Menschen entspringen den fünf Verhältnissen zwischen Obrigkeit (vorab dem Kaiser) und den Unterthanen, dem Vater und den Kindern, den ältern und jüngern Brüdern, dem Manne und der Frau, dem Freunde gegen den Freund, und diesen entsprechen die natürlichen Tugenden der Vaterlandsliebe, der kindlichen Ehrfurcht, der Freundschaft, der Nachgiebigkeit und Bescheidenheit und des Mitleids mit dem Unglücklichen. Für Regenten fügt er noch drei Tugenden hinzu: Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Pünktlichkeit und Strenge, Nachsicht und Milde. Den nach der Vernunft Lebenden verheißt er fünf [18]) Seligkeiten: langes Leben, Wohlhabenheit,

---

18) Der oben erwähnte die ganze Natur durchdringende Gegensatz von Jang, und In geht auch durch die (12) Töne und (9) Zahlen. Die Dur-Töne und die ungleichen Zahlen sind Jang, d. i. vollkommen, die Moll-Töne und gleichen Zahlen sind In, d. i. unvollkommen. Die Zahl 5, als die mittlere der ungleichen Zahlen, heißt die heilige Zahl der Mitte, ist die Zahl der Tugenden und Seligkeiten, und das Quadrat davon, 25, die Zahl der höchsten Vollkommenheit. Eine ähnliche Bedeutung hat die Zahl 81 als das Quadrat des Quadrates der vollkommenen Zahl 3, der Signatur des Donners oder der Macht. Auch alles Wissen theilt sich in 3 Rubriken: Himmel, Erde, Mensch. —

Ruhe, Liebe zur Tugend und nach einem langem Leben einen seligen Tod. Sechs Unseligkeiten zählt er: ein kurzes und lasterhaftes Leben, Krankheit und Kummer, Armuth, Grausamkeit, Schwäche und Angst.

Besonders bezeichnend seine Anschauung und das Ziel, dem er selbst nachstrebte und dem er seine Jünger zuführen wollte, ist seine Beschreibung der wahren Weisheit und des Weisen (Ju). Die wahre Weisheit, heißt es im Tahio, besteht in der Erleuchtung des Geistes und in der Reinheit des Herzens, in der Liebe zur Tugend und in dem Eifer, diese Liebe in den Herzen der Andern zu erregen; sie besteht in der Hinwegräumung jedes Hindernisses unsrer Vereinigung mit dem höchsten Gute und in der fortdauernden Liebe zu demselben." „Die wahre Weisheit, sagt das Schu-king, gibt sich der Lust nicht hin, sie ist Ehrfurcht vor dem Himmel; ihr Leben ein Athmen in der Vernunft, in der ewigen Mitte, sie leuchtet in Einfalt und Aufrichtigkeit; sie wandelt Schmach in Herrlichkeit, Widerspruch und Mißgeschick in Eintracht und Wohlergehen, Armuth in Reichthum, Leid in Freuden um — das ist ihr Geheimniß. Wer dasselbe besitzt, ist ein Weiser, den der Wandel der Dinge nicht irret, den der Widerspruch nicht anficht." „Des Weisen Blick, heißt es im Li-king, sei stets auf die Weisheit gerichtet; Tag und Nacht gehe er ihr nach, um sein Erkennen und sein Thun in ihren himmlischen Strahlen zu reinigen. In seiner Gesinnung ergeben dem Fürsten, jedem seiner Mitmenschen und dem Vaterlande, gebrauche er seine Gaben; aber er achte sie nicht so hoch, daß er sie aufdringen wolle, er warte auf den Beruf. Ein Ju sucht in seiner Kleidung nur anständige Bedeckung,

in seiner Wohnung nur Obdach. Er verschmähe lekere Auswahl in Speisen, ja er vergesse wohl Tagelang der Nahrung ganz, ertrage geduldig Kälte und Hitze, er liebe und erwarte den Tod, er arbeite ohne Unterlaß an seiner Vervollkommnung. Die Tugend sei sein Schatz, auf ihre Vermehrung sei er bedacht, nicht auf äußeres Gut; seine Seele sei das Feld, welches er baue. Ein Ju lebe mit den Menschen seiner Zeit, aber er folge der Lehre der frühesten Welt; er sei in seinem Jahrhundert das Musterbild für die folgenden. In Zeiten der Verwirrung und Verderbniß sei er unbeweglich zu einem Amt; ja man wage es kaum, ihm eines anzubieten; alle Feinde des Reiches und der Tugend seien die seinigen und gegen ihn verschworen. Ihre Zahl, ihre Wuth bewegen ihn nicht, in ihre Absichten einzugehen. So weich und offen seine Seele für das öffentliche Unheil, so verschlossen sei sie dem Laster. Er sehe den Tod mit ruhigem Blick, man könne ihn tödten, aber nicht beugen zu dem, was seiner unwürdig sei. Der Ju sei im Glücke und Unglücke derselbige; er schreite langsam vorwärts, aber er weiche nicht zurück und wende auch im Anblicke der Gefahr nicht um. Die Offenheit sei sein Helm, das Vertrauen sein Panzer, der Gehorsam gegen das Gesetz und das Wohlverhalten seine Lanze und seine Keule; so scheue er auch den blutgierigsten Wütherich nicht. Der Ju sei gefühlvoll und zart; er sei Freund seines Gleichen und glaube sich nichts zu vergeben, wenn er tugendhafte Freunde auch unter seinem Stande sucht. Er erröthet über seine Fehler, aber nicht über des Freundes Vorwürfe. Des Freundes Leiden und Freuden seien die seinigen, er trage sie im Herzen und wage, wo es nöthig, das

Leben für sie. Wenden sie der Tugend den Rücken, dann seufze er und fliehe sie. Die Wissenschaft des Ju sei groß; aber er suche sie nicht weiter auszudehnen, als sie fruchtbringend sei, und verliere seine Muße nicht mit Träumen. Sicher im Gange des Denkens wage er nichts mit Leichtsinn, er verstehe sich zu fürchten vor der Täuschung. Man könne ihm widersprechen, ohne ihm zu mißfallen. Bescheiden ohne Niedrigkeit mindere er seine Größe durch Verbergung in sich; auf den ersten Anblick scheine es, als sei er ohne Talent, so scheu sei er zu reden, so gerne schweige er. Er sei gefällig, nachgiebig, verzeihend und vergessend, mitleidig mit den Schwächen Anderer, ohne seinem Charakter Gewalt anzuthun und ohne sich wegzuwerfen u. s. w. —

Es dürfen jedoch auch die Schattenseiten seines Systems nicht übersehen werden. Es fehlt demselben, wie schon bemerkt wurde, die feste Grundlage nicht nur einer positiven Offenbarung, sondern auch eines durchgebildeten metaphysischen Unterbaues, welcher Mangel durch die Appellation an die himmlische Vernunft, die sich im Himmel und auf Erden, besonders in der Intelligenz des Menschen, offenbaret, nicht ersetzt wird. Er weiset daher fast durchgehends nur auf die zeitlichen Folgen von Tugend und Laster hin. Jene wird an dem Menschen selbst oder seinen Nachkommen gelohnt, dieses eben so gestraft. Die Folgen dieses Mangels treten zwar nicht schon bei Confucius und seinen nächsten Schülern offen hervor, weil er aufrichtig der Spuren der alten, auf richtiger Weltanschauung und den Resten der Uroffenbarung fußenden, Weisheit nachging, konnten aber in späteren Zeiten nicht ausbleiben. Die höheren Prinzipien der wahren Sittlichkeit gingen ver-

loren und an ihre Stelle trat eine äußere Anstands-lehre, [19]) und ein kleinlichtes Schätzen und Abwägen der äußern Handlungen. Der Charakter der Nation ist ein Spiegel dieser Mängel. Die Chinesen werden von Reisenden und Missionären im Durchschnitte, als Menschen, geschildert, die alles höhern Strebens und jeder Begeisterung bar nur auf zeitlichen Erwerb und Genuß bedacht, zwar emsig, anstellig und ausdauernd in Arbeiten und Mühen, aber überaus habsüchtig, wohl höflich im Umgange und freigebig mit Complimenten, aber voll List und Trug und Meister in der Verstellung seien, so daß selbst ein Amerikaner in Geschäften mit ihnen nicht vorsichtig genug sein kann, und auch ein Engländer ihre Rache fürchten muß. Hiezu kommt noch ein unleidlicher Stolz, eine tiefe Verachtung und ein gehäßiges Mißtrauen gegen alles Fremde, und selbst die englischen Pao (Kanonen) haben jenen kaum erschüttert, dieses vielleicht nur gemehrt. Zu tadeln ist es auch, daß Confucius eine Art Gottesurtheil für zweifelhafte Fälle (im IV. Kap. des Schu-king) autorisirte, nämlich durch das (erhizte) Schild (testudo divinatoria), und durch das Looswerfen mit den Fasern der Pflanze Schi (Artemisia Linn.) und der Beziehung ihrer Lage auf die Weltloose oder

---

19) Eine solche ist zwar schon im Li-king enthalten, wo von den sogenannten fünf Hauptbeschäftigungen des Menschen die Rede ist. d. i. vom Anstand und der Haltung, von der Rede, dem Gesichte, dem Gehöre und den Gedanken; die Vorschriften aber sind ernst und würdevoll; später wurden sie aber in's Kleinlichte verzogen, daher das ceremoniöse Wesen, worauf dieses Volk das größte Gewicht legt; der Geist ist der Förmlichkeit des Buchstabens unterlegen, und er ist durch das Uebermaß von Vorschriften gelähmt.

(8×8) Fügungen (Kua), wie sie im Je-king vorkommen. Auch den Glauben an Träume und Gesichte hat er durch die in den King angeführten Beispiele gefördert, und durch die hohe Wichtigkeit, die er allen Erscheinungen am Himmel beilegte, den astrologischen Aberglauben begünstiget, und den Fatalismus vorbereitet, dem das Volk und die Gelehrten fast durchgehends huldigen. Schädlicher noch wirkte die Uebertreibung der väterlichen Gewalt, sowohl in der engern Familie als in der großen Familie, — dem Staate. Wohin das unbedingte Recht des Vaters über Leben und Tod der Kinder führe, wenn die höhere Ansicht vom unendlichen Werthe einer Menschenseele und der feste Glaube an Unsterblichkeit mangelt, kann man in China sehen. Auch die schuldige Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern überschreitet das gerechte Maaß in der von ihm angeordneten dreijährigen Trauer, die auch störend in's bürgerliche Leben eingreift und in dem Ahnenkult, der, wie die Verehrung des Kaisers, in Abgötterei übergeht; [20]) auch wurde dadurch die Blutrache sanktionirt. Dadurch endlich, daß er die Polygamie und die Verstoßung der Gattin zuließ, hat er die für ein gedeihliches Familienleben so wichtige Würde der Ehe geschwächt.

Als Confucius, zurückgezogen vom öffentlichen Leben, 73 Jahre alt starb (479 vor Chr.), ahnete er nicht den großen Erfolg, den seine Lehre haben

---

[20]) Es gibt in China Tempeln der glänzenden Kindespflicht, und für die Majestät und das lange Leben des Kaisers, in denen an bestimmten Tagen Opfer dargebracht werden. Den Ahnen opfert man an den Vollmonden; — das öffentliche allgemeine Ahnenfest fällt auf den 1. Tag des 7. Monats (unsern August).

würde; seit dem Tode seines innig betrauerten Lieblingsjüngers zeigte er sich wegen der Ungelehrigkeit seiner Zeitgenossen sehr besorgt um die Fortdauer und Ausbreitung derselben. Er soll 3000 Schüler hinterlassen haben, darunter 72, die er eines vertrauteren Umgangs würdigte, und 12, die er vor allen auszeichnete. Ihre Zahl und ihr Einfluß mehrte sich bald. Zwar wüthete der Usurpator Schi-hoang-ti (v. 247—214 vor Chr.) gegen sie, aber dadurch daß er die unruhigen und fast unabhängigen Vasallen (Könige) bändigte und China erst zu einem Ganzen einigte, bereitete er der verfolgten Lehre einen um so größern Triumph; denn unter der nachfolgenden Dynastie (der Han) wurde sie um so leichter zum eigentlichen Grundgesetz des ganzen Reiches, und bildete von nun an die Grundlage der Bildung aller folgenden Zeitalter, und weder die Abneigung einzelner Herrscher, ja ganzer Dynastien, (wie jener der Mongolen und der Mandschu-Tartaren), noch der Abfall eines großen Theils des Volkes konnte bisher diese Grundlage zerstören; doch ist nur die äußere Hülse mehr vorhanden, der Kern ist zernagt, die Worte scheinen noch dieselben, der Geist aber ist längst entflohen. Die von ihm begründete Schule der Weisen (Ju-kiao) oder die Reichsschule artete aus. Seit dem ersten christlichen Jahrhunderte wurde die alterthümliche Vorstellungsweise immer mehr verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig, so daß es zweifelhaft wurde und ein Streit darüber entstand, ob die Chinesen unter Schangti und Tien wirklich einen persönlichen, intelligenten, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, oder nur die Ursache und den Anfang,

oder das Prinzip des Seins überhaupt, und ob nicht ihre Verehrung des Himmels nur dem sichtbaren Himmel, oder den Naturkräften, gelte. Schon die ersten Jesuitenmissionäre unterschieden unter den Gelehrten des Landes eine Klasse, die der alterthümlichen Ansicht huldigte, und unter diesen gewannen sie viele für das Christenthum, und die andere derjenigen, die spätern Commentatoren folgten, und die sie geradezu als Materialisten und Atheisten bezeichnen, unter denen sie wenig Empfänglichkeit für die Wahrheit, um so mehr insolenten Stolz und giftige Anfeindung, wie unter ihren Geistesverwandten in Europa, angetroffen haben. Diese zweite Klasse hat seit den Zeiten der Song-Dynastie (von 960—1279 n. Chr.) immer mehr überhand genommen. Die alte Vorstellung von einem lebendigen, persönlichen Gott, der die Natur schafft und ihre Ordnung fügt, ging verloren, man sah in der Natur nur das Entfalten aus einem ewigen Prinzip und die Einkehr in dasselbe, also einen ewigen Kreislauf um einen Mittelpunkt, der zwar vor Allem seiend gedacht werden müsse, in der That aber nicht verschieden sei von den Dingen selbst. Das Phänomen der Welt gilt als ewige Manifestation eines, kraft seiner innern fatalistischen Nothwendigkeit sich entfaltenden, Prinzips, in das Alles wieder zurückkehre, so daß dieser Kreislauf wie der Wechsel von Tag und Nacht, wie die Systole und Diastole des Herzens, wie Aus- und Einathmen sich unaufhörlich wiederhole. Nach einer Periode von 29600 Jahren kehre alles in derselben Ordnung wieder, und eine Weltperiode folge so auf die andere. Dieses Prinzip, dem die höchsten Attribute beigelegt werden, sei auch Geist und Leben, und alles, was

Geist und Leben habe, sei es selbst in vorzüglicher Manifestation. Die alten Fürsten und Weisen seien Theophanien des absoluten Prinzips. Abstrakt aufgefaßt sei es der Urstoff und die absolute Form; — kurz der Pantheismus ist trotz der alten Formeln und Ausdrücke vollkommen ausgesprochen in der angegebenen oder in andern Formen. Unter den chinesischen Gelehrten gibt es ferner Eklektiker, spitzfindige Skeptiker und noch mehr solche, die aller Spekulation feind, einem Materialismus huldigen, der sich oft in krassester Form ausspricht. [21])

Nicht weniger, als die von Confucius gegründete Reichsschule (Ju-kiao), ist in Verfall gerathen die Taoschule oder die der Tao-sse, d. i. der Schüler oder Verehrer der Vernunft oder des Weges, ein Name der unserm „Philosophen" nicht unähnlich ist. Von dieser Schule kann man sogar sagen, daß sie mit der Verirrung, in welche die Weisen mit der Zeit gerathen, mit dem Pantheismus, wahrscheinlich schon angefangen hat. Der Stifter derselben, oder nach der Angabe der Schüler, der Reformator und Wiederhersteller des uralten Tao-Kultes, ist Lao-kiun gewöhnlich Lao-tsen genannt, d. h. das alte Kind, [22])

---

[21]) So z. B. sagte ein Mandarine zu dem Missionär Pedranzini: „O Gelehrter unter den Neueren, diese Dinge, welche du predigst, hast du sie gesehen? Wer hat dir gesagt, daß die Seele der Thiere nach unten geht, und die der Menschen nach oben? die einen und die andern werden geboren und sterben in gleicher Weise und kehren zur Erde zurück, woraus sie gemacht sind. Das Glück besteht darin, drei Gattungen Fleisch zur Verfügung zu haben: Schweinefleisch für den Tisch, Maulthiere für die Reisen und Weiber für's Bett, das genügt."

[22]) Weil er nach fabelhafter Erzählung seiner Schüler 81 Jahre alt, mit weißen Haaren zur Welt gekommen sein

oder Sohn des Alterthums, eine der räthselhaftesten Gestalten des Alterthums, wie die der fast gleichzeitigen Epimenides und Pythagoras der Griechen, und der Buddha der Indier; wie diesen lassen seine Anhänger ihn mehrmals auf Erden und in verschiedenen Ländern erscheinen, ja wie sie sagen, sei kein Zeitalter, in welchem er nicht erschienen; [23]) sie nennen ihn den Unsterblichen, eine vollkommene Kreatur, eine Offenbarung des göttlichen Verstandes, den sichtbaren Tao, den menschgewordenen Gott und beten ihn an. Nach Si-mat-sian, dem Vater der chinesischen Geschichte, hat er von 604 bis beiläufig 523 vor Chr. gelebt. Er war Reichshistoriograph und Bewahrer der Reichsrituale. Er verließ aber den Hof, ohne Zweifel, weil das unruhige, geschäftige Leben an demselben mit seinen Grundsätzen nicht im Einklange stand, und diese daselbst keinen Anklang fanden. Zurückgezogen in einem stillen Asyle schrieb er auf die Bitten eines Freundes der Wahrheit sein berühmt gewordenes Werk „Tao-te-king," d. i. das Buch von der Vernunft (oder vom Weg) und der Tugend, so genannt von den Anfangsworten der zwei Abtheilungen desselben. Dann entfernte er sich, [24]) und man

---

soll, welche Zahl entweder in oben berührter Bedeutung zu nehmen ist, oder auf die 81 Kapitel seines Werkes hinweisen mag.

[23]) Ohne Zweifel würden sie manche deutsche Philosophen, als eine Inkarnation ihres Meisters, verehren, wenn sie nur Kenntniß von denselben erlangten.

[24]) Wenn es gewiß ist, daß Lao-tse erst, nachdem er den Tao-te-king verfaßt, in ferne Länder gezogen, so zerfällt die Hypothese Remusat's in sich selbst, daß er aus dem Abendlande, aus Judäa oder gar aus Griechenland seine Lehre vom Tao, in dem Remusat den platonischen Logos sehen will, geholt habe.

weiß nicht, wo er sein Leben beschlossen hat. Die Sage läßt ihn in ferne Länder reisen und zuletzt auf dem Gipfel des Himmelsberges (dem Kuen-lun) sich den Augen der Sterblichen entziehen. Nach obiger Zeitangabe war er ein älterer Zeitgenosse des Confucius, und daß dieser, als Mann, jenen, als Greis, noch persönlich gekannt habe, geht aus des letztern Schriften hervor. Das Verhältniß beider zueinander wird von einigen Missionären, von Remusat, Windischmann u. A. so aufgefaßt, daß zwar beide auf den Ueberlieferungen der alten Weisheit gefußt, doch der eine (Lao-tse) den spekulativen, der andere (Confucius) den praktischen Theil derselben besonders gepflegt und jeder von seiner Richtung die Verbesserung der verwirrten Zustände des Reiches erwartet habe; so legte man sich das Urtheil aus, das beide über einander gefällt. Confucius nannte den in metaphysischen Spekulationen verlornen Lao-tse einen Drachen, den er nicht einholen könne in den Regionen der Winde und Wolken; Lao-tse dagegen antwortete geringschätzig den Fragen des Confucius, der von der praktischen Anleitung zur Tugend alles Heil erwartete und verglich ihn einem Trommelschläger, der ein verirrtes Schaf sucht. Seit aber der Tao-te-king durch die Uebersetzung des ausgezeichneten Sinologen Stanislaus Julien (Paris 1842), der derselben einen fortlaufenden Commentar aus 64 chinesischen Auslegern, worunter Confucianer und Buddhisten, beigefügt hat, näher bekannt geworden ist, ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie im prinzipiellen Gegensatz zueinander gestanden sind, worauf schon obiges gegenseitiges Urtheil hindeutet. Wenn dieser Gegensatz in späteren Zeiten nicht so grell hervortrat, so rührt dieses zum

Theile daher, daß die Tao-sse, nachdem sie eine kurze Zeit unter dem schon genannten Verfolger der Gelehrten, Schi-hoang-ti, triumphirt, von der nachfolgenden Han-Dynastie aber wieder unterdrückt worden, anfingen, ihre Begriffe denen des Confucius zu nähern und diesen als einen Schüler ihres Meisters darzustellen, [25]) zum Theil auch daher, daß die Reichsschule selbst auf denselben oder einen ähnlichen Abweg gerieth. Sie haben zwar Anhang unter dem Volke, mehrmals auch Gönner auf dem Throne, gewonnen, weil sie, wie noch jetzt, mit Magie, Geisterbeschwörung, Alchemie, Bereitung von Lebenstränken, Unsterblichkeits-Tinkturen, Eliriren und Kugeln, auch mit Bereitung von Talismanen aus Stein und Metall, wozu vorzüglich die Signaturen und Lineamente des Je-king gebraucht werden, sich befaßten, aber zu politischer Bedeutung sind sie nicht mehr gelangt. Sie bestehen zwar noch als eine eigene Gesellschaft, haben ihre Vorsteher, eine größere Religionsanstalt in der Provinz Kiang-sy, auch noch Klöster an einsamen Orten, die von der Regierung wegen ihrer festen Bauart als Archive benützt werden, aber wie ihrem Einfluße die Gelehrten-Schule, so hat ihrer Anzahl der Buddhaismus großen Eintrag gethan; die strenge Ascese, die sie einst als die vorgeblichen Nachfolger der ältesten, die Einsamkeit liebenden, Weisen der Reichsschule gegenüber zur Schau trugen, ist längst einer laxen Moral gewichen und ihre s. g. Priester sind

---

25) Carl Ritter ist der Meinung (Erdkunde III. 409), Confucius habe die Lehren des Lao-tse, wie Muhamed jene Christi, nicht verschmäht; wenn statt Confucius gesagt wird: spätere Confucianer, so ist das Urtheil richtig.

zu gemeinen Gauklern, Charlatanen, Nativitätsstellern, Geisterbeschwörern und Wahrsagern herabgesunken und in neuester Zeit scheinen sie zu Kolporteuren der aufrührerischen Grundsätze der geheimen Gesellschaften sich hergegeben zu haben, besonders der Dreieinigkeits- oder Trias-Gesellschaft (San-ho-hoy). [26]) Von ihren alchemistischen Schwindeleien, so wie von ihren andern Meinungen und Lehren, wollen wir schweigen, und nur die Grundgedanken ihres Systems aus ihrem Hauptwerke, dem Tao-te-king, herauszuheben versuchen, und insbesonders jene Stellen aus demselben prüfen, die so oft als Beweise citirt werden dafür, daß das christliche Trinitäts-Mysterium auch schon von Weisen

---

[26]) Nach einem 1823 erschienenen Berichte des Engländers **Dr.** Milne, der sich bedeutende Mühe gegeben, die Natur und die Zwecke der San-ho-hoy zu erforschen, soll diese Gesellschaft mit der der Freimaurer große Aehnlichkeit haben. Die Ceremonien bei der Aufnahme, die Erkennungszeichen der Mitglieder, die sich Jung-ti (Brüder) nennen und die Zwecke sollen fast dieselben sein. Der ursprüngliche Zweck scheint gegenseitige Hilfe und Beistand gewesen zu sein, der ostensible Zweck der Gesellschaft ist noch bloßes Wohlwollen und ihr Wahlspruch: „Nehmet gegenseitigen Antheil an Segnungen und traget zusammen das Ueble, was euch widerfährt," aber er hat in Gewaltthätigkeiten, Widersetzlichkeiten gegen die Organe der Regierung, in Räubereien, in das Streben nach politischer Macht und nach den Umsturz der Regierung umgeschlagen. Die San-ho-hoy wollen ihren Ursprung aus dem hohen Alterthume herleiten, sie haben mehrmals den Namen gewechselt, und zu Anfang des Jahrhundertes den bei den Chinesen unverfänglichen Namen der Trias-Gesellschaft angenommen, vielleicht um ihre Hoffnung anzudeuten, daß, wenn Himmel, Erde und Menschen sich zu ihren Gunsten vereinigen, sie ihren Zweck — den Sturz der tartarischen Dynastie — erreichen werden.

des Alterthumes geahnet und ausgesprochen worden sei, und daß den Chinesen der Name Jehova bekannt gewesen.

Lao-tse hat, wie die meisten Orientalen, seine Philosophie in Sprüche eingekleidet, die in keiner oder nur loser Verbindung zueinander stehen, und zuweilen durch populäre Gleichnisse erklärt werden. Praktische Lebensregeln wechseln mit dunklen Abstraktionen. Er ist schwer verständlich und sagt von sich selbst: „Selten sind die, die mich verstehen," [27]) und fügt bei: „Dadurch werde ich nur schätzbarer." Bei ihm dreht sich Alles um das Tao. Darunter versteht er nun nicht, wie man bisher gewöhnlich angenommen, eine schaffende, erhaltende höchste Intelligenz, einen persönlichen Gott, sondern nach Julien's Darstellung (das Repertorium v. Besnard 1843. S. 9—24) eine abstrakte Vernunft, ein absolutes Weltgesetz, den erhabenen Weg, auf dem alle Wesen (Götter, Geister u. s. w.) kommen und alle wandeln sollen. Es ist der Allgrund der Wesen, die aus ihm hervorgehen, und in ihm zurückkehren, wie die Flüße zum Ozean. Für sich betrachtet, ist es unaussprechbar, der Urgrund alles Seienden und kaum kann man sagen, daß es sei, also das Sein und Nichtsein zugleich (wie das ωv μη ωv der Neuplatoniker). Es ist leer (nämlich von allen Attributen der Materie und des Geistes), rein, weil verschieden von allem Seienden, ewig, weil außer der Folge der Zeiten, es ist Vor- und Abbild aller Wesen. Für sich ist es eine unaussprechliche Einheit, manifestirt durch die Schöpfung gewinnt

---

[27]) So sagt auch Hegel: Einer nur hat mich verstanden, und der hat mich mißverstanden.

es erst einen Namen. Damit will Lao-tse nur das sagen, was die ältesten Philosophen seiner Schule, wenn sie diesem Grundwesen alle Handlung, Gedanken, Urtheil und Intelligenz absprechen, womit nur ausgedrückt werden soll, daß es nichts Individuelles, nichts Persönliches, sondern die Handlung selber, d. i. die Weltordnung, [28]) und die abstrakte Intelligenz (ohne Träger, wer es fassen kann der fasse es!) sei; daher werfen den Tao-sse die Confucianer vor, daß sie das absolut Negative, das Nichts zum schaffenden Prinzip des Alls annehmen. Man sieht, daß bei dem Bemühen, den letzten Grund alles Seienden zu erforschen, Lao-tse auf dem dialektischen Wege der Abstraktion zu demselben Ziele, wie viele alte und neuere Denker, gekommen ist. Wird nämlich bei der Erforschung des Urgrundes nicht nur von den Attributen der Materie abstrahirt, sondern auch von denen des Geistes, weil auch dieser (der kreatürliche Geist) sich entwickelt und ein steter Wechsel der Gedanken in ihm statt findet, und weil jedes Attribut nur eine Beschränkung des höchsten Wesens zu sein scheint, so wird der Denker, hält ihn nicht das Bedürfniß des Herzens nach einem intelligenten, persönlichen, liebenden Gott zurück, oder leitet ihn nicht die Autorität der Offenbarung auf die rechte Bahn, durch die Gewalt der Dialektik zu einem Etwas hingetrieben, für das die menschliche Sprache keinen adäquaten Ausdruck mehr darbietet, und das dann (unpassend) bald das absolute Nichts (von den

---

28) Aehnlich der μοῖρα der Griechen, dem verklärten Verhängniß (fatum), wovon die aus dem Okeanos entsprungenen Götter die Wächter sind.

Tao-sse), das Leere und Wüste (von den Buddhisten), das eine Positive (von den pantheistischen Confucianern), bald der allgemeine Geist, die Weltvernunft, oder die Substanz (quod omnibus, et cui nil substat), die Identität des Realen und Idealen, das Absolute, der Begriff, die Idee u. s. w. genannt wird. [29])

Seine Lehre vom Tao erläutert Lao-tse auch durch Gleichnisse; so sagt er z. B.: „Dreißig Speichen reihen sich um eine Nabe. Von dem leeren Raume hängt der Gebrauch des Wagens ab. — Man knetet Thon, um Gefäße zu machen. Von ihrem leeren Raume hängt der Gebrauch der Gefäße ab. — Man bricht Thüren und Fenster aus, um ein Haus herzustellen. Von dem leeren Raume derselben hängt der Gebrauch des Hauses ab. Daher kommt der Nutzen vom Sein, der Gebrauch entsteht aus dem Nichtsein." Er geht vom Sein, von dem was existirt aus, um zu zeigen, wie schätzenswerth das Nichtsein, das Leere sei; sagt ein Commentar. Was Lao-tse durch triviale, aber klare Gleichnisse, dasselbe hat der Buddhaismus durch poetische aber vage Schilderungen ausdrücken wollen; daß das Leere das Prinzip der Dinge sei. In Rücksicht auf das höchste Prinzip stimmt Lao-tse mit dem Buddhaismus überein, daher auch Manche meinen, er habe seine Lehre aus Indien geholt, z. B. Siguier (Größe des Katholicismus I. 181); der Unterschied ist wenigstens schwer anzugeben, auch der Hauptunterschied zwischen beiden Systemen

---

[29]) Diesen Produkten der Sisyphus-Arbeit des Menschengeistes setzt das Evangelium den Satz entgegen: Gott ist ein Geist — Punktum.

fiel, als die Tao-sse die Lehre ihres Meisters von der Reinigung und Läuterung der Seelen der Lehre der Buddhisten von der Seelenwanderung, von der bei Lao-tse nichts vorkömmt, analog ausbildeten.

In einem solchen Systeme kann selbstverständlich das christliche Trinitätsgeheimniß kein wahres Analogon finden. Zwei Stellen im Tao-te-king insbesonders sind es, die als solche oft angeführt wurden; wir bedauern, diese Täuschung zerstören zu müssen. Die eine dieser Stellen lautet: „Das Tao hat die Welt aus sich hervorgebracht, indem es zunächst Eins erzeugte, das Eine die Zwei, die Zwei die Drei, die drei alle Wesen;" wozu ein Commentar hinzufügen soll: Einer habe die Welt aus dem Nichts gezogen, ein anderer die im Chaos fluthenden Wesen gesondert, und der dritte Tag und Nacht gemacht. — Ein anderer sagt: Das Eins ist die Vernunft, die das Nichts in Sein umgewandelt, die zwei seien die beiden Grundregeln (Jang und In), und die Drei dieselbe Zweiheit, nebst dem Hauche, der sie vereint, oder der Harmonie; die Einigkeit dieser Drei konstituirt alle Dinge. Nach Julien bedeutet die Stelle: Eins heißt die Selbsterzeugnng des Tao nach Außen, seine sinnliche Reproduktion, welche die nothwendige Vorbereitung ist zur Weltschöpfung (das Tai-kie, das wir oben den Contrapunkt des Tai-i, genannt). Unter zwei sind die Prinzipe Jang und In, der männliche und weibliche Urstoff zu verstehen; drei ist die Harmonie dieser beiden Wesen, die dann allen Wesen ihr Dasein gab. Es bedarf kaum einer weitern Auseinandersetzung, daß in dieser Stelle eine Analogie mit der pythagoräischen Lehre von der Monade, Dyade u. s. w. näher liegt, als mit dem christlichen Dogma,

das drei gleich ewige Personen in ewiger Wesenseinheit lehrt; so auch, daß der Begriff der Schöpfung in den des Hervortretens, des Entfaltens nach indischer Weise alterirt ist.

Die andere oft angeführte Stelle des Tao-te-king (l. c. 14.) lautet: „Was du betrachtest und nicht siehst, heißt I; auf den, (andere übersetzen: das), du horchest und nicht vernimmst heißt Hi; nach dem du mit Händen greifst und erreichst ihn (es) nicht, heißt Wei. Diese drei sind unerforschlich, so sind sie vereint und machen Eins. Das Obere (oder Erste) glänzt nicht vor, der (das) Untere von ihnen wird nicht verdunkelt. Sich einander ohne Unterbrechung folgend, können sie nicht genannt werden; zurückkehrend (dreht man sie um) sind sie, wie Nichtsein. Das ist, was Form ohne Form, Bild ohne Bild, undurchschaubar geheißen wird." In den Silben: I, Hi, Wei glaubte man den Namen Jehovah,[30]) und eine eigentliche Trias zu lesen. Julien aber übersetzt jene Stelle also: „Ihr schaut nach ihm (dem Tao) und seht es nicht; seine Name ist farblos. Ihr horcht und hört es nicht; sein Name ist lautlos. Ihr greift nach ihm und fühlt es nicht; sein Name ist körperlos." Diese Sätze scheinen nur eine Verstärkung der Negation aller Materialität zu sein, und

---

30) Denselben wollte man auch in dem chinesischen Namen Jao vermuthen, doch scheint es uns zu weit hergeholt, den chinesischen Kaisernamen, wie den Gottesnamen *Ιαω* der Griechen und Gnostiker, aus der alten Lesart des bekannten Tetragrammaton Jachweh oder Jachwoh herzuleiten; die Lesart Jehovah ist erst seit Galatinus (eigentlich Petrus Columna, Minoriten-General, unter Leo X.) allgemein üblich geworden.

wären sie auch kein bloßer Pleonasmus, so ist doch kaum an eine Verwandtschaft mit dem hebräischen Jehovah, weder der Bedeutung, noch der Sache nach, zu denken, und auch die nachfolgenden dunkeln Sätze rechtfertigen nicht die Annahme einer Analogie mit der christlichen Trinität.

Noch größer, als auf metaphysischem Grunde, ist der Unterschied zwischen Confucius und Lao-tse auf dem moralischen. Jener dringt auf vernünftiges Handeln, und gibt hiezu eine bis in's Kleinlichte gehende Anleitung, dieser aber erklärt das Nichthandeln, die absolute Ruhe, als die höchste Stufe der Vollkommenheit, denn durch die menschliche Thätigkeit werde die Einwirkung des Tao nur gehemmt, kurz er lehrt den Quietismus in vollendetster Form. Erhabene Lehren wechseln bei Lao-tse mit moralischen Bizarrerien. Der Weise soll ohne Leidenschaften sein, Güter und Würden gering achten, nicht empfindsam sein, selbst nicht gegen das Wohlwollen der Menschen und gegen die Liebe seiner eigenen Kinder; seine Beschäftigung sei in den Tiefen des Geistes, sein Gesetz das Stillschweigen. Er soll nicht kränken, was existirt, leben, als ob er nicht lebe, denn je intensiver das Leben, desto schwächer die Tugend. Die Urmenschheit wandelte im Tao, sie war ohne Erkenntniß und ohne Leidenschaft, und darum wahrhaft glücklich. Diesen Zustand sucht der Weise wieder herzustellen, aber nicht durch Anpreisung der Tugend, durch kein Predigen gegen das Laster, sondern durch das Nichthandeln und Schweigen; denn Lao-tse geht von dem Grundsatze aus, die Natur der Dinge — als eine Entfaltung des Tao — sei gut, und man müsse ihr ihren Verlauf lassen, auch die menschliche Natur sei

an sich gut — was auch Confucius annimmt [31]) — so daß man also, um sittlich vollkommen zu werden, nur zur angebornen Einfalt, zur ursprünglichen Unschuld zurückkehren dürfe, daher sagt Lao-tse der Tugendhafte gleiche einem Neugebornen und er will selbst den moralischen Gegensatz von Gut und Böse im Bewußtsein der Menschen aufheben; denn mit der ausgebildeten Idee der Tugend ist zugleich die des Lasters gegeben, und diese erkannte Polarität richtet den Menschen zu Grunde. Auch auf die Politik wendet Lao-tse seinen Quietismus an. Regiert der Weise, so bestrebt er sich, das Volk unwissend und begierdenlos zu machen, er bewirkt, daß die Wissenden nicht zu handeln wagen; er übt das Nichthandeln, und dann ist Alles wohl regiert. — Lao-tse sucht in der absoluten Ruhe die Erlösung von dem unläugbaren Elend dieses Lebens, wie andere Philosophen sie vom Wissen erwarten. Er verheißt dem, der im Sinne des Tao lebt, d. h. die höchste Mäßigung und Ruhe besitzt, ein langes glückliches Dasein hier auf Erden; das ist bei ihm, wie bei Confucius das Hauptmotiv zum Guten, und seine Aussprüche über Unsterblichkeit sind eben so unbestimmt, als bei diesem; er spricht zwar von einem ewigen Leben, aber auch von einer Rückkehr aller Wesen in's Tao, und sein Bestreben, jede Aeußerung der Individualität,

---

31) Die Grundsätze des Wohlwollens, der Rechtschaffenheit, der Schicklichkeit und Weisheit besitzt der Mensch aus sich selbst, so lehrt Meng-tseu, der berühmteste Philosoph aus der Schule des Confucius, und nur, was man den „Staub dieser Welt" nennt, verdirbt ihn. Aehnlich sagt auch Rousseau, daß der Mensch gut geboren, aber durch die Gesellschaft verdorben sei.

die ihm als Egoismus gilt, selbst die Gedankenthätigkeit zu unterdrücken, möchte zur Annahme berechtigen, daß seine Unsterblichkeit nur eine hegelische sei.

Es wird dem Lao-tse von seinen Anhängern noch ein anderes bei allen Parteien in Ansehen stehendes Buch zugeschrieben: das von den Belohnungen und Strafen, es ist jedoch unstreitig späteren Ursprunges, denn der Verfasser beruft sich nicht nur auf das Buch des Confucius von der ewigen Mitte, sondern auch auf die Bücher des Fo, d. h. auf die buddhistische Theologie, und gibt sich deutlich als Eklektiker zu erkennen, wenn er am Schluße sagt: „Vergleicht man die Worte der zu den drei Religionen gehörigen heiligen Menschen, so kann man sagen, sie seien aus einem und demselben Munde hervorgekommen.“ [32]) Der Grundgedanke dieses Buches ist, daß alles Thun des Menschen, gutes und böses, auf die Geister des Himmels und der Erde Eindruck mache, und sie bewege, jeder Handlung angemessenen Lohn oder Strafe zuzumessen. „Die Belohnung des Guten und die Strafe des Bösen sind, wie der Schat-

---

32) Es gibt in China viele Eklektiker, die an eine Uebereinstimmung der drei Systeme glauben, auch Unionstempeln, in welchen die Bildnisse der drei Religionsstifter auf einem Altare verehrt werden, und namentlich unter den Buddhisten eine Schule, deren Anhänger mit denen des Lao-tse, so wie mit den Philosophen der neuern Schule des Confucius, wie sehr sie auch hinsichtlich der Sittengesetze sich unterscheiden, rücksichtlich ihrer metaphysischen Begriffe darin übereinstimmen, daß Alles in der Natur nur Eines sei, und dieses Eine nennen sie Fo. Es ist kein Zweifel, daß die Chinesen nicht nur das Pulver und die Verarbeitung der Lumpen zu Papier, sondern auch den Pantheismus früher erfunden haben, als — die Deutschen.

ten, der dem Körper folgt und ebenso angemessen der Gestalt und der Größe." Daß die Belohnungen und Strafen nur irdisch-zeitliche sind, ist — chinesisch, daß aber die guten und bösen Geister den Menschen in Menge oben und unten umschweben, um und in ihm sind, daß sie eine Art Buchhaltung führen über Tugenden und Laster, darüber hinauf und hinab referiren, die Lebensdauer im Verhältniß zu denselben um Stunden, Tage, Monate und Jahre verlängern und verkürzen, u. s. w., sind Eigenheiten der Tao-Schule. Die sittlichen Vorschriften in diesem Buche sind — wie in der Regel bei den chinesischen Philosophen, die in moralischen Apophtegmen am stärksten sind, — kurz, bündig und fast durchgehends trefflich, wir lassen zur Probe eine längere Stelle aus dem Buche der Vergeltung und Strafe folgen, die zugleich als ein Muster von einem chinesischen Beichtspiegel dienen kann. „Man folgt der Vernunft (dem Tao), wenn man sich nicht verblendet für das Böse, wenn man aufrichtig, fromm und freundlich ist, sich selbst zurechtweiset und in andere sich zu fügen sucht, wenn man voll Zartgefühls für Witwen und Waisen ist, wenn man leidet beim Unglück des Nächsten und sich an seinem Glück erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, das ihm begegnet, als sich selbst geschehen, ansieht, seinen Verlust als seinen eigenen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bringt, sich nicht der eigenen Vollkommenheit rühmt; wenn man Andern in der Theilung das Größere läßt, das Kleinere für sich behält, sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsamer Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dann geehrt von allen und beschützt von

der himmlischen Vernunft, begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unreine flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unternehmen. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigstens ein Unsterblicher. [33]) — Aber gegen die Gerechtigkeit sich empören, der Vernunft den Rücken kehren, stark und gewandt im Bösen sein, grausam und verderblich und in der Finsterniß nachstellen den Tugendhaften, im verborgenen Herzen dem Fürsten und den Eltern ungehorsam sein, und so sein eigenes Fleisch und Gebein verletzen, den Glauben der Einfältigen mißbrauchen, eitle Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschung; stets unter und über dem Maaße des Schicklichen sein, nach unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen ohne Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das Volk des Himmels (Witwen und Waisen) verachten; die Ordnung des Reiches verwirren; Unwürdige belohnen und Schuldlose in Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen und tödten, die sich auf Gnade ergeben, demüthigen die Redlichen und absetzen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an deren Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; Andere in die eigenen Sünden verstricken; Anderer Geheimnisse verrathen, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen, mit ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte des Feldes verletzen, unschuldige Thiere verfolgen, und insbesondere ihre Weibchen

---

[33]) Um ein Unsterblicher des Himmels (ein Geist, Schin) zu werden, muß der Mensch 1300 gute Handlungen, um ein Unsterblicher der Erde (durch Nachkommen) zu werden, 300 verrichten.

tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch nur ihre Nester stören; undankbar und schamlos sein und ein treuloses Herz im Busen tragen, opfern und Opfer bereiten ohne Rücksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im Herzen hegen und geile Blicke auf die Frauen Anderer werfen; den Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von denen man etwas zu erwarten hat; das Unglück Anderer sogleich ihren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten, gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und dem Vater oder den Aelteren überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen, Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben, ungerecht in Belohnung und Strafe sein, Schrecken verbreiten, dem Himmel fluchen und die Menschen beschuldigen, den Wind schelten und sich gegen das Wetter ereifern; das Alterthum vergessen gegen Neuerungen; ja sagen mit dem Munde und im Grunde des Herzens nein; Gift im Herzen und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanken machen und unter den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maaß in Wollüsten schwelgen, die Nahrung Anderer verunreinigen und sie hungern lassen oder sie mit linker (falscher) Lehre speisen; schlechtes Maaß und Gewicht haben; stets begehren und unersättlich sein; sich rühmen und vornehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben und hassen aus Eigennutz; den Kindern Uebles thun und Neugeborne mißhandeln — das sind Handlungen, welche Strafe verdienen nach dem Maaß ihres Widerstrebens gegen Tao, Handlungen, die das Leben verkürzen und den Tod befördern; aber

auch nach dem Tode geht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder und Enkel fort; der abgeschiedene Geist irrt so lange um die Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in mancherlei Larven." — „Der wahrhaft selige, gute Mensch sieht Gutes, redet Gutes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit den Sching (guten Geistern); der unselige, böse aber sieht Böses; redet Böses, thut Böses und vereint sich mit den bösen Geistern; wie sollte man nicht die Tugend üben?" —

Die bisher geschilderten Systeme des Confucius und Lao-tse gehören China eigenthümlich an; das dritte daselbst verbreitete System, das des Fo, stammt aus Indien, dahin, in das Land phantastischer Träume und tiefster Spekulation, müssen wir nun den forschenden Blick wenden.

†.

(Schluß folgt.)

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Winterstetter.

Aussprüche der Konzilien in dieser Zeit über die Persolvirung des göttlichen Offiziums.

Das vierte carthaginensische Konzil*) schweigt dort, wo es von der Weihe der höhern und niedern Kleriker und dem Dienste eines jeden einzelnen handelt, nicht von den Psalmisten. An diese wendet es sich, wenn der Priester den Gesang anbefiehlt, mit den Worten: „Sieh' zu, daß du das im Herzen glaubest, was du mit dem Munde singest; und was du im Herzen glaubest, in Werken übest." Dieß war also damals der Dienst des Psalmisten allein, das Offizium zu singen: entweder so, daß er allein sang, wie dieß bei manchen Mönchen im Brauche war; oder daß er die Psalmen anfing und den Uebrigen vorsang, und so den Gesang des Volkes und Klerus regulirte und leitete. Eben dieses Konzil setzte

---

*) Dieß Konzil wurde im Anfange des Pontifikates Anastasius 1. im Jahre 398 gehalten. Es wohnten ihm 214 Bischöfe bei, unter denen auch Augustin war; und es wurden in demselben 104 Canones über die Wiederherstellung der Kirchenzucht verfaßt.

fest, daß ein Kleriker, der ohne körperliche Krankheit bei den Vigilien fehle, der Stipendien beraubt werden solle (Can. 49.). Aus diesem Canon erhellt deutlich, daß 1) nicht blos die Psalmisten, sondern auch alle andern Kleriker den göttlichen Offizien beiwohnten; 2) daß manchmal Einige abwesend waren, aber nur bei den Offizien zur Nachtszeit, Niemand aber bei denen des Tages; 3) daß für die ohne gesetzmäßige Ursach Abwesenden die Entziehung von Sporteln und was immer für Einkünften als Strafe festgesetzt war. 4) Wenn aber diese Strafe schon die zu erleiden hatten, die dem nächtlichen Offizium nicht beiwohnten, welche Strafe mußte erst jene treffen, welche bei dem Offizium des Tages fehlten, denn sie sind ja viel strafbarer, als jene? Das erste Konzil von Toledo, welches im Jahre 400 gehalten wurde, verordnete jedem Priester, Diakon, Subdiakon und jedem andern Geistlichen, der in einer Stadt, einem Marktflecken oder Schloße, wo eine Kirche ist, wohnet: „Wenn er nicht in die Kirche zum täglichen Opfer komme, so soll er für keinen Kleriker gehalten werden" — Clericus non habeatur — (Can. 9.). Diese Strafe der Absetzung scheint viel härter, wenn nicht die Worte: „er soll für keinen Kleriker gehalten werden" in dem Sinne zu nehmen sind, in welchem die Worte des vierten carthaginensischen Konzils: „Stipendiis privetur" zu verstehen sind. Es ist diese Strafe wohl dasselbe, was in den spätern Jahrhunderten verordnet war, wo die Pfründenbesitzer, welche das Offizium nicht verrichten, zur Restitution ihrer Einkünfte verhalten wurden.

Der Diakon Ferrandus führt in Breviario Canonum afrikanische Konzilien an, welche verordneten,

daß das feierlichere Gebet (oratio solemnior) an Gott den Vater solle gerichtet werden. Diese Sitte wird in dem hochheiligen Meßopfer und in den meisten Gebeten der Kirche bis auf den heutigen Tag beobachtet.*) Eben so wurde in denselben afrikanischen Konzilien beschlossen, daß in der Kirche nur die kanonischen Schriften zu lesen seien; jedoch an den Festen der h. Märtyrer können auch deren Akten gelesen werden. Cresconius**) führt auch Canones der griechischen Kirche an. Daraus kann man folgern, daß die afrikanische Kirche die Cantores von den Griechen erhalten habe, wiewohl dieß erst nach dem Tode Cyprians dürfte geschehen sein, da dieser Kirchenvater

---

*) In dem Schlusse der Orationen ist heutigen Tages folgende Ordnung zu beobachten: Wenn die Oration an den Vater gerichtet ist, ohne daß von dem Sohne Erwähnung geschieht: so wird geschlossen: „Durch unsern Herrn." Wird die Oration an den Sohn gerichtet: „Der Du lebest und regierest mit Gott dem Vater." Wenn in der Oration an den Sohn des Vaters erwähnt wird: „Der Du lebest und regierest mit demselben Gott dem Vater." Wenn im Anfange oder in der Mitte der Oration an den Vater des Sohnes erwähnt wird: „Durch denselben Herrn." Wenn am Ende der Oration desselben wenigstens dem Sinne nach Erwähnung geschieht: „Welcher mit Dir lebet und regieret." Wenn von dem h. Geiste Erwähnung gemacht worden ist, so wird im Schlusse gesagt: „In Einigkeit desselben h. Geistes." Diese Ordnung, die Orationen zu schließen, drückt man gewöhnlich durch folgende Verse aus:

Per Dominum dicas, si Patrem quilibet oras.
Si Christum memores: Per Eundem dicere debes.
Si loqueris Christo: Qui vivis scire memento.
Qui tecum, si sit Collectæ finis in Ipso.
Si Flamen memores: Ejusdem dic prope finem.

**) Cresconius c. 167. 168. 169. 170. 193.

nirgends von den Cantoren Erwähnung thut, während er doch so oft von allen übrigen Klerikern redet (Can. 15.).

Das Konzil von Vannes (Veneticum) in Armorika,*) einer Provinz Galliens, das im Jahre 465 gehalten wurde, suchte Eine Form des Offiziums in der Provinz Tours einzuführen, indem es verordnete: „Innerhalb unserer Provinz soll Eine Ordnung der göttlichen Offizien und Ein Gebrauch des Psalmengesanges statt haben." Aus diesen Worten ersieht man, daß die kanonischen Stunden schon den Namen Offizium geführt haben. Eben diese Synode bestrafet jenen Kleriker mit einer Suspension von sieben Tagen, der, wenn er in der Stadt wohnet und nicht krank ist, bei den Frühhymnen abwesend ist. Der Grund zu dieser Strafe wird davon hergeleitet, daß es für die Diener des Altares ein Verbrechen ist, das eine Sühnung fordert und Strafe verdient (piaculare est), wenn sie ohne Noth einem so heilsamen Offizium sich entziehen. Die Worte dieser Synode lauten: „Weil es nach göttlichem Rechte nicht erlaubt ist (fas non est), daß ein h. Diener zu der Zeit, wo ihn keine ehrbare Nothwendigkeit von seinem Offizium abhält, von einer so heilsamen Andacht wegbleibe." (Can. 14.). Frühhymnen heißen hier vielleicht die Vigilien, das nächtliche Offizium. Denn jenes Offizium, das einst Vigilien hieß und war, fing man deßwegen Matutin

*) Armorika war vor der Eroberung Galliens durch die Römer der celtischgallische Name (ar moer) des westlichen Frankreichs; nach der Eroberung Galliens hieß Armorika das Küstenland von der Seine bis zur Garonne; im dritten, vierten und fünften Jahrhunderte bis Clodwig wahrscheinlich blos die Bretagne.

(Metten) zu nennen an, weil es allmälig, wie unvermerkt, von Mitternacht gegen die Morgenzeit vorrückte. Jene Strafe der Suspension aber: „Er sollte sieben Tage von der Gemeinschaft ausgeschlossen sein" (a communione extraneus habeatur), umfaßte vielleicht auch die Entziehung der Einkünfte. — Die Konzilien drangen zu dieser Zeit sehr häufig auf das, daß die Kleriker bei den nächtlichen Offizien nicht fehlten, weßhalb auch die Bischöfe fortwährend ihr Augenmerk hierauf richteten.

Ursprung des kanonischen Offiziums in Frankreich. Verpflichtung der Kleriker wenigstens zur Privatrecitation im sechsten, siebenten und achten Jahrhunderte.

Das Konzil von Agde (Agathense)*) führte es ein, oder fand schon die Einrichtung vor, daß in allen Kirchen die gleiche Ordnung des Offiziums beobachtet werde, und die Psalmen wechselweise oder in Doppelchören abgesungen werden, und alle Kleriker beiwohnen sollten; endlich sollte die Collekte oder

*) Das Provinzialkonzil von Agde wurde unter dem Vorsitze Cäsarius, des Erzbischofes von Arles, im Jahre 506, dem achten Jahre des Papstes Symmachus, gehalten, und es wurden auf demselben 71 Canones von den 35 versammelten Bischöfen zur Verbesserung der Kirchen-Disziplin abgefaßt. In den ältesten Exemplaren dieses Konzils liest man jedoch nur 48 Canones, die übrigen aber, welche in der Sammlung Isidors diese Zahl überschreiten und von Gratian in seinem Dekrete unter dem Namen des Konzils von Agde angeführt werden, sind dem Provinzialkonzil von Yenne in Savoyen (concilio Epaunensi), 517 gehalten, entnommen und von fremder Hand diesem Konzil eingefügt worden. S. Schram, Summa Concil. p. 1. p. 578.

Oration die ganze Psalmodie beschließen (Can. 30.). Auch dieß ordnet diese Synode an, daß ausser den Psalmen zu den Laudes in der Frühe und zur Vesper Hymnen hinzugefüget werden sollen, und zwar für die einzelnen Tage in der Woche eigene und angemessene. Nach den Hymnen sollen Kapiteln, Verse und Responsorien beigesetzt werden, die aus den Psalmen selbst genommen sind. Endlich soll nach dem Schluße des Vesperoffiziums das Volk von dem Bischofe gesegnet werden; denn damals war diese Segnung in der Kirche noch ein Vorrecht des Bischofes allein.*) In dem ersten Konzil von Orleans**) wurde im

*) Die einfachen Priester betrachteten bis zum Ende des zehnten Jahrhundertes die Segnung des Volkes als ein Vorrecht des Bischofs; im Anfange des eilften aber stützten sich einige auf den 26. Canon des Konzils zu Orleans vom Jahre 511, der lautet: „**Populus non ante discedat, quam missæ solemnitas compleatur, et ubi episcopus non fuerit, benedictionem accipiat sacerdotis,**“ und glaubten die Versammlung nach dem Gebete: **Placeat** bei der Messe segnen zu können. Als die Bischöfe dieß erfuhren, thaten sie keinen Einspruch, und so wurde diese Uebung bald allgemein. Zuerst segneten die Priester die Gläubigen laut, und bildeten dabei drei Zeichen des Kreuzes über sie, wie es noch jetzt die Bischöfe thun; aber der h. Papst Pius V. wollte, daß sie diese Art zu segnen nur bei feierlichen Messen anwendeten; Klemens VIII. ging weiter und verordnete, daß die einfachen Priester die Gläubigen selbst bei den feierlichen Messen leise segnen und nur Ein Zeichen des Kreuzes machen sollten. S. Kratzer S. 582.

**) Das erste Konzil von Orleans wurde nach Coriolan unter dem Papste Symmachus im Jahre 511 gehalten. Es wohnten demselben 32 Bischöfe bei, worunter mehrere durch Heiligkeit sich auszeichneten, welche auf dieser Synode 31 Canones über die Kirchenzucht verfaßten. Clodwig oder Clodoveus, König von Frankreich, schrieb einen Brief an

27. Canon verordnet, daß alle Kirchen einer Provinz eine und dieselbe Ordnung der Offizien annehmen und beobachten sollten, jene nämlich, die in der Metropolitankirche üblich ist. „In Bezug auf die Abhaltung der göttlichen Offizien werden die Provinzialen (d. i. die Kleriker und Mönche einer Kirchenprovinz, die auf dem Lande oder in Städten ausser der Hauptstadt der Provinz wohnen) die Ordnung beobachten, welche die Geistlichen der Metropolitankirche haben." Die Konstitution des zweiten Konzils von Tours (im Jahre 567) über die Zahl der Psalmen, die den einzelnen kanonischen Stunden zuzuweisen sind, ist sehr nützlich. Denn es wurde befohlen, daß in der Basilika des h. Martin und in allen übrigen Kirchen an allen Festtagen zwölf Psalmen mit sechs Antiphonen zur Matutin sollten gesungen werden: sechs Antiphonen mit je zwei Psalmen. Dieß ist zu beobachten im ganzen Monate August, weil jeder Tag in jenem Monate ein Festtag sei. „Toto Augusto Manicationes*) fiant, quia festivitates sunt, et missæ Sanctorum" (Can. 18.).**) In den folgenden Monaten werden die Offizien der Nacht immer länger andauern, so wie die Nächte selbst mehr und mehr sich verlängern. So seien im Monate Sep-

---

die Väter dieses Konzils, worin er verspricht, daß er den Geboten der Kirche und des Papstes gehorchen und die Geistlichen, die Nonnen, die Diener der Kirche und deren Kinder nicht gefangen nehmen und die Gefangenen wieder in Freiheit setzen wolle.

*) **Id est matutinæ conventiones.**

) Der Canon „De observatione psallendi**" ist in Schram (S. a. a. O. S. 723) der 14. und nicht der 18. Canon.

tember sieben Antiphonen zu singen, jede einzelne mit zwei Psalmen (septem Antiphonnæ explicentur binis Psalmis), im Oktober acht Antiphonen, jede mit drei Psalmen, im November neun, im Dezember zehn Antiphonen, jede einzelne mit drei Psalmen. Eben so viele im Jänner und Februar; und diese Anzahl Psalmen und Antiphonen sollte beibehalten werden bis Ostern. So bestand also die Matutin oder das nächtliche Offizium in der Fastenzeit und dem ganzen Winter hindurch aus dreißig Psalmen und zehn Antiphonen. Ferners gestattete es diese Synode nicht, daß die Matutin in den übrigen Monaten weniger als zwölf Psalmen habe; denn diese Anzahl haben die Einsiedler von dem Engel gelernt.*) Ueberdieß soll die Vesper aus zwölf Psalmen bestehen, weil dieß Offizium die zwölfte und letzte Stunde des Tages ist; und daher hieß es auch Duodecima. Die Worte dieser Synode lauten hierüber: „Es erübriget noch, daß bei der Metten zwölf Psalmen sollen genommen werden, weil die Vorschriften der Väter befohlen haben, daß zur Sext sechs Psalmen mit einem Alleluja, und zur Duodez zwölf ebenfalls mit einem Alleluja gebetet werden, was sie von einem Engel gelernt haben. Wenn zur Duodez zwölf Psalmen sind, warum sollten bei der Matutin nicht ebenfalls zwölf Psalmen genommen werden?"

Aus eben diesem Konzil erhellet auch, daß die Privatrecitation des Offiziums unter strenger Strafe anbefohlen war, woferne Jemand ob irgend einer wichtigen Ursache dem öffentlichen Chore nicht beiwohnen konnte, denn in dem angeführten Canon

*) Sieh' Cassians Erzählung hierüber.

heißt es weiter: „Wer aber weniger als zwölf Psalmen zur Matutin betet, soll bis zum Abende fasten, und nur Wasser und Brot genießen; und es soll ihm an diesem Tage keine andere Labung gestattet sein.“ Die einzelnen Worte zeigen hier deutlich an, daß nur von Einem und der Privatandacht die Rede sei; denn es konnte sich wohl nicht ereignen, daß der ganze Chor einmal die Anzahl der Psalmen abkürze und gemeinsam und gleich bestrafet werde. Dieß ergibt sich auch ganz klar aus folgenden Worten: „Und wer dieß zu thun verschmäht, soll eine ganze Woche Brot mit Wasser genießen.“*) Wer möchte wohl glauben, daß, wenn jene einer so schweren Strafe unterliegen, welche die vorgeschriebene Zahl der Psalmen abgekürzet haben, diejenigen straflos seien, die weder dem öffentlichen Offizium beiwohnen, noch auch für sich allein in Sonderheit es verrichten? Hieher gehört auch der 14. Canon des zweiten Konzils von Oeleans vom Jahre 536, der lautet: „Kleriker, die ihr Offizium zu verrichten verachten, oder wann der Dienst sie an ihrem Platz rufet, es verschmähen, in die Kirche zu kommen; sollen der Würde ihres Amtes entsetzt werden.“ Das Wort Offizium bedeutete, wie bereits erwähnt wurde, damals schon die kanonischen Stunden.

In der Geschichte des Konzils von Paris vom Jahre 577, erzählt Gregor von Tours, der auf demselben anwesend war, daß er in einer Nacht in seiner Wohnung von Abgesandten der Königin Fredegunde sei besuchet worden, als er die Aufgabe des nächtlichen Offiziums vollendet hatte. „Als ich, sagte

*) Canon 14.

er, in jener Nacht die nächtlichen Hymnen schon vollendet hatte; hörte ich an der Thüre meiner Wohnung Tritte und Pochen, und erfuhr vom meinem Diener, dem ich befohlen hatte, zu sehen, was es gebe, daß Gesandte der Königin Fredegunde draußen stehen." Du siehst hier den Bischof von Tours, wie er während seines Aufenthaltes in Paris zu Hause, also privatim, die kanonischen Stunden betete oder sang, und zwar auch zur Nachtzeit.*) Daß dieß immer auch von den Klerikern geschehen sei, ist so gewiß, daß auch Laien einst davon Anlaß nahmen, die Vigilien vor Festtagen zu feiern, d. i. die ganze Nacht mit Psalmodie und Gebeten zuzubringen.

Derselbe Gregor von Tours spricht in seinem Werke: „von dem Ruhme der Märtyrer" auch von der nie endenden Psalmodie der Kleriker, wiewohl bisweilen ihrer wenige waren. „Als die Träger der Reliquien des h. Gregor, erzählt er, an einen Ort des Gebietes von Limoges (Lemovicini termini) gekommen waren, wo schon wenige Kleriker in einem, aus Brettern zusammengefügten, Oratorium beständig dem Gebete oblagen; baten sie um eine Herberge, und als sie gütig aufgenommen wurden, brachten sie mit den übrigen Klerikern die Nacht mit Psalmengesang zu."**) Und in dem Buche: „von dem Ruhme der Bekenner" hat er folgende hieher bezügliche Stelle: „Ein Priester, der allein reiste, bat bei dem Hause eines armen Landmanns (ad hospitiolum cujusdam pauperis Limanici) um eine Herberge; und als er diese erhalten hatte, stand er nach dem Brauche der Prie-

*) Lib. 5. Hist. c. 19.
**) Lib. 1. c. 101.

ſter bei der Nacht von ſeinem Lager auf, und verrichtete ſtehend ſein Gebet" (orationi astitit).*) Die Worte: „juxta morem sacerdotum" ſind wohl zu beobachten; denn aus ihnen erſehen und lernen wir, daß es bei den Prieſtern Sitte war, auch wenn ſie auf längeren Reiſen ſich befanden, des Nachts zur Abbetung der Nokturnen aufzuſtehen.

Ja ſelbſt ſchwer erkrankt und ſchon dem Tode nahe ließen die Kleriker in dem Eifer der Abbetung der kanoniſchen Stunden nicht nach, wie wir dieß an dem h. Biſchofe Gallus ſehen; denn der ſchon öfters erwähnte h. Kirchenvater erzählet von ihm: „Als er ſchon dem Tode nahe war, fragte er, was in der Kirche geſungen werde; und als er dieß erfahren hatte, ſo recitirte er allein die Matutin; und als er dieſe vollendet und von allen Abſchied genommen hatte, fuhr ſeine Seele in den Himmel auf, um dort das Lob Gottes, das er hier angefangen hatte, in der Vollendung ewig zu ſingen.**) Aber jener ſang den 50. Pſalm und die Benediction und das Allelujaticum, d. i. das Miserere mei Deus et Benedicite omnia opera Domini Domino und die drei folgenden Pſalmen 148, 149 und 150, denen David

*) Lib. 22. c. 31.

**) Vita Patr. c. 6.

Aus demſelben h. Gregor von Tours lernen wir auch, daß das Wort **Cursus** ſtatt **Officium**, welches er gewöhnlich gebrauchte, damals nicht unbekannt war; denn er erzählet von ſich, daß er während ſeines Aufenthaltes in Paris, wo er nicht weit von der Kirche des h. Julian wohnte, ſich jede Nacht in dieſe Kirche begab, um die Nokturn zu beten: „**Nos media surgentes nocte ad reddendas Domino gratias etc. Ingressi sumus explere cursum etc. nobis psallentibus.**" Hist. l. 9. c. 6.

ſelbſt Alleluja vorſetzte, aus welchen Pſalmen damals die Laudes beſtanden, mit dem Capitellum, welches Capitulum oder Lectio brevis aus der h. Schrift den vorgenannten Pſalmen angefügt zu werden pflegte, und vollendete das ganze Offizium der Frühe; und als er dieſes Offizium gänzlich vollendet hatte, hauchte er ſeinen Geiſt aus." Eben ſo hat auch der h. Paulinus von Nola in ſeiner Krankheit bis zum letzten Athemzuge die kanoniſchen Stunden gebetet.

Urſprung des kanoniſchen Offiziums in Spanien und Afrika und Gebot, es wenigſtens privatim zu verrichten, im ſechsten, ſiebenten und achten Jahrhunderte.

Aus dem ganzen Capitel Iſidors, das von den Offizien handelt, erhellt, daß zur Bezeichnung der kanoniſchen Stunden das Wort Offizium ſchon gewöhnlich war; denn er fängt ſo an: „Es gibt ſehr viele Gattungen von Offizien, aber das vorzüglichſte iſt jenes, das in den heiligen und göttlichen Dingen ſtatt hat." Dann geht er ſogleich zur Vesper und Matutin über, hierauf aber zur Meſſe, welche auf die eine oder andere längere und feierliche Pſalmodie folgte. Dieſem füget er Folgendes von dem Chore, den Antiphonen und Reſponſorien bei: „Das Offizium hieß Chor, weil ſie (die Kleriker) Anfangs in Form einer Krone um die Altäre ſtanden und ſo pſallirten, daß die Chöre bei dem Geſange der Antiphonen abwechſelten. Die Reſponſorien haben wir aus Italien erhalten, wo, wenn der eine aufhört, der andere antwortet. Zwiſchen den Reſponſorien aber und den Antiphonen iſt der Unterſchied, daß in den Reſponſorien Einer den Vers ſagt, während bei den Antiphonen

die Chöre in den Versen abwechseln."*) Hiernach redet er von den kanonischen Stunden, und er spricht die Kleriker so wenig los von der Recitation derselben, daß er vielmehr will, sie sollten ohne Unterlaß beten. Es ist uns geboten, ohne Unterlaß zu beten, aber das gilt nur in der Sonderheit (in singularibus); denn es sind einige gemeinsame Stunden zum Gebete zu beobachten, die Terz, Sext und Non, welche die Zwischenräume des Tages bezeichnen. Gleiches geschieht auch bei der Nacht. Aber diese Stunden sind deßwegen zum Gebete bestimmt und eingetheilt, damit, wenn wir etwa mit einer Arbeit beschäftiget sind, die Zeit selbst uns an das Offizium erinnere. . . Auch andere Gebete sind ausdrücklich genannt und vorgeschrieben, welche ohne Mahnung bei'm Anbruche des Tages, der Nacht oder der Vigilien müssen verrichtet werden."*) Dieses Alles bestätiget er an einer andern Stelle, und fügt hinzu, daß Ambrosius unter allen zuerst im Occidente die Antiphonen der Morgenländer, d. i. den Wechselgesang mit dem Doppelchore, worin wir selbst den orientalischen Seraphen nachgefolgt sind, nachgeahmt habe. Sodann sagt er: „Die ursprüngliche Kirche sang so, daß sie bei'm Psalmengesang nur unbedeutend die Stimme veränderte (modico flexu vocis faceret psallentem resonare), so daß diese dem Gebete ähnlicher war, als dem Gesange. Wegen der Fleischlichen aber und nicht wegen der Geistlichen ist dann der Brauch des Gesanges eingeführet worden, damit die, welche durch die Worte nicht ergriffen werden, durch die Annehmlichkeit des

*) Origin. l. 6. c. 19.
**) De Offic. Eccles. l. 1. c. 5. 7. 8.

Gesanges gerühret würden." Nach diesem handelt er von der Terz, Sext, Non, der Vesper, der Komplet, den Vigilien oder Nokturnen, der Matutin und den Laudes. Für die Mönche verfaßte Isidor eine Regel, in welcher er die kleinsten Dinge über die kanonischen Stunden ihnen genau vorschreibt. Auch überging dieser so heilige Mann nicht die Hauptsache, nämlich die beständige Psalmodie und das Lob Gottes von Seite der Kleriker entweder im Chore, oder anderswo; denn in der gemeinsamen und allgemeinen Regel, die er ihnen gab, sagt er: „Endlich sollen sie der Lehre, den Lesungen, Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern in beständiger Uebung obliegen.*)"

Ich komme nun auf die Konzilien von Spanien, unter denen uns zuerst das Konzil von Tarragona v. J. 517 begegnet, wo nebst anderem im 7. Canon befohlen wurde, daß täglich von den Klerikern — Diakon und Priester in den Landpfarrkirchen die Vesper und Matutin zu beten seien; die übrigen Stunden könnten zu Hause verrichtet werden. In den Landkirchen wurden sehr selten die kanonischen Stunden feierlich gesungen, sondern gewöhnlich nur abgebetet, wodurch sich die ländliche Psalmodie von der städtischen unterschied. Am Sonnabende begaben sich alle Landgeistlichen zur Stadt, um der 1. Vesper des Sonntags und am Sonntage selbst dem ganzen Offizium, das feierlich abgesungen wurde, beizuwohnen. Wer hierin sich nachläßig zeigte, oder an den Samstagen ausblieb, ward einer kanonischen Strafe unterworfen. Diese Ordnung wurde auch in den orientalischen Kirchen beobachtet, wie man aus Chrysostomus

*) De Offic. Eccles. l. 2. c. 2.

(Hom. 18. in Acta Ap.) schließen kann. Kaiser Justinian setzte auf die Uebertreter dieser Ordnung die Ausstoßungsstrafe.*) Das Konzil von Gerunda**) befahl im 10. Canon, daß der Priester alle Tage nach der Vesper und Matutin das Gebet des Herrn mit lauter Stimme beten soll. Das Konzil von Ilerda***) verhängt über die Kleriker, die ein schweres Verbrechen begangen haben, die Strafe der Absetzung, aber verpflichtete sie zur Recitation des Offiziums (Can. 1. et 2.). Das Konzil von Bracara****) und das vierte von Toledo,*****) das ein Nationalkonzil war, schrieben Einheit im Gebete, Psalmengesänge und der Feier der h. Messe für die ganze Kirchenprovinz vor, „da wir, sagen die Väter dieser

---

*) Cod. de sacr. Eccles. leg. I. Leg. 41.

**) Das Konzil von Gerunda, einer Stadt in Catalonien, wurde gehalten im Jahre 517 zur Zeit des Papstes Hormisdas, unter dem Vorsitze Johannes, des 5. Bischofs von Tarragona, wobei die versammelten 7 Bischöfe 10 Canones über die Kirchenzucht verfaßten.

***) Das Konzil von Ilerda in Tarragonien wurde gehalten im Jahre 546 von 9 Bischöfen, die 16 Canones über die Kirchendisciplin vorschrieben.

****) Das Konzil von Bracara der Hauptstadt von Gallizien, wurde versammelt im J. 560 unter Theodemir, Könige der Sueven. Auf dieser Synode wurden wiederholt die Irrthümer der Priscillianisten verdammt und 39 Canones über die Kirchendisciplin verfaßt.

*****) Das Konzil von Toledo war im J. 633 unter dem Könige Sisenand zur Zeit des Papstes Honorius I. Auf dieser Synode führte den Vorsitz der h. Isidor, Erzbischof von Sevilla, und es wohnten derselben 70 Bischöfe von allen Provinzen Spaniens und von Gallizien bei, welche 75 Canones vorschrieben, die in Betreff des Glaubens und der Disciplin sehr nützlich sind.

Synode, Bekenner Eines Glaubens und Bürger Eines Reiches sind. Denn dieses haben die alten Canones festgesetzt, daß eine jede Provinz gleichen Brauch im Chore und Gottesdienste haben sollte." Das letztere Konzil schärfet die Hinzufügung des Gebetes des Herrn bei den göttlichen Offizien unter Strafe der Absetzung derjenigen, welche dieß unterlassen würden, mit den Worten ein: Wer immer von den Priestern oder untergeordneten Klerikern dieses Gebet des Herrn täglich entweder im öffentlichen oder Privatoffizium auslassen würde; soll ob seiner Anmaßung verurtheilt und seines Amtes entsetzt werden (ordinis sui officio muletetur) Can. 10.

Die Nähe der Orte veranlaßt mich, von der spanischen Kirche zur afrikanischen überzugehen. Die afrikanische Kirche. Der Diakon Ferrandus erzählt in dem Leben des h. Fulgentius, Bischofs von Ruspa, daß derselbe nicht immer der Nokturne mit dem übrigen Klerus beigewohnt, sondern gewöhnlich früher und allein das Offizium persolvirt habe. Er sagt nämlich: „Ehe die Vigilien von den Brüdern gehalten wurden, betete er entweder (da er immer dem Geiste und Körper nach wachte), oder las, oder dictirte, oder lag allein irgend einer geistlichen Betrachtung ob, weil er wußte, daß er den Tag über durch die Angelegenheiten seiner Gläubigen stets in Anspruch genommen sei" (Can. 18.). — Hieraus, sagt Thomassinus, lassen sich leicht die gerechten und stichhaltigen Entschuldigungsgründe entnehmen, vermöge denen ein Bischof oder anderer Prälat und Würdenträger der Kirche bisweilen von dem öffentlichen Offizium abwesend sein könne, wenn er nämlich durch sehr wichtige Geschäfte der Kirche und

dringende Befriedigung und Abhilfe der Bedürfnisse und Nöthen der Gläubigen so in Anspruch genommen ist, daß er weder bei Tag, noch bei der Nacht eine freie Zeit hat. Aber wenn es gerechte Entschuldigungsgründe gibt, sich den öffentlichen Offizien zu entziehen; so gibt es durchaus keine, daß er nicht dem Offizium des Gebetes, der Privatbrevier-Andacht, Genüge leisten könne. — Nicht minder war Fulgentius besorgt, daß vollends alle Kleriker der Psalmodie und dem Gebete mit allem Eifer obliegen. Deßwegen zog er sie von weltlichen Geschäften ab, besorgte ihnen Wohnungen neben der Kirche, gewöhnte sie an den Gartenbau, die Psalmodie und geistliche Lesung, befahl endlich, daß sie nie der Matutin, der Vesper und den Vigilien oder der Nokturn sich entziehen sollten.*)

*) Ibid. c. 29.

(Fortsetzung folgt.)

Lösung von Pastoral-Fällen.

(Fortsetzung.)

(Siehe: Dezemberheft der Monatschrift. 1851.)

1) Mater filio post mortem mariti declarat, quod non in matrimonio, sed in adulterio sit progenitus, num filius patrimonium restituere debet fratribus?

Ad hanc interrogationem cum sancto A. Ligorio respondemus: filius non tenetur matri, ipsi post mortem

mariti declaranti, quod non in matrimonio, sed in adulterio sit progenitus, fidem præstare, ut docent Azor, Fillinc. Lugo, Less. Lagm. Ronc. Salm. Holm. etc., nam nemo tenetur, credere testimonio unius, etiam probatissimi, ut habetur ex cap.: Relatum de testam. et ex c.: Licet de test., ubi dicitur: „Nulla est causa, quæ unius testimonio, quamvis legitimo, terminetur.“ Cum hoc expediat bono communi, ut vitentur fraudes, quæ secus possint de facili committi. Ideoque dicunt Elbel et alii, quod raro potest accidere, quod mater teneatur se prodere apud filium, quia raro contingere potest, quod filius teneretur credere matri. Sed si unquam ea indicia illegitimitatis Filii adessent, ut nota fuissent, filius jure in foro externo damnaretur, v. g. si mater perspicue demonstraret viri absentiam, aut impotentiam tempore conceptionis, tunc filius teneretur, credere matri, et mater se prodere apud filium.

Ex quibus perspiciendum est, filium non teneri restituere patrimonium fratribus, ni mater adultera, eum in adulterio esse progenitum, coram judice sat firmis argumentis approbasset. —

2) Num licet adulterae marito negare aequivoce adulterium?

Præ ceteris ad hanc quæstionem solvendam de vocabulo: æquivoce sunt quædam exponenda. Aequivocum potest esse pluribus modis, aut cum sermo, aut verbum habet unum sensum literalem et alterum spiritualem aut mysticum. Aequivocum dicitur etiam restrictio non pure mentalis, quia pure mentalis est omnino prohibita, uti habetur ex propos. 26. damnata ab Innoc. XI., in qua generaliter

dicebatur, licere negare, se fecisse aliquid, quod revera fecit, dummodo negans intra se intelligat aliquid aliud, quod revera non fecit. Pure mentalis est, cum nullo modo proximus potest animadvertere æquivocum. Non pure mentalis est, cum ex circumstantiis potest proximus arguere, quod tu loqueris, intelligens intus aliud, quam propositio ex se significat, v. g si aliquid sub sigillo scias, potes dicere: Nescio; nimirum nescio eo modo, quo possim illud detegere; prout dixit Jesus Christus, nescire tempus novissimi judicii: De die autem illa nemo scit . . . . neque Filius hominis, Math. 24, 36. intelligendo, quod nesciebat, uti homo: aut ut melius dicunt. Gotti, Tourn. [1]), quod nesciebat, ut revelaret. Sic etiam sentit s. Thomas [2]) inquiens, „Dicitur nescire diem, quia non facit scire." Idem est, ac si dixisset: nescio ad manifestandum aliis. Et idem sentiunt S. Joann. Chrisost. S. August. S. Hieron. S. Ambros. S. Athanas. S. Basil. S. Hilarius etc., sic testatur Suarez. [3]) Pariter illud Christi: . . . „Non ascendo in diem festum," Joann. 7, 8. intelligendo manifeste, dum ipse jam occulte se contulit ad templum. Cum ergo justa adest causa, bene possumus licite respondere, imo jurare cum æquivocatione, sive restrictione non pure mentali, quia tunc non intenditur decipere proximum, (quod semper est illicitum), sed permittere, ut ipse decipiatur, cum nec semper teneamur, respondere ad mentem interrogantis.

Nihilominus hoc non licet in judicio, quia quis-

---

[1]) Tourn. de Incarn. quæst. 11. art. 2 v. Quo autem.

[2]) S. Thom. 3. p. q. 10. a. 2. ad 1. —

[3]) Suar. tom. 1. in 3. p. q. 10. a. 2. —

quis a judice interrogatus legitime, tenetur veritatem dicere; quare qui jurat cum æquivocatione in judicio, peccat contra justitiam legalem. —

Sed extra judicium dicunt D. D. multi, quodsi quisjam confessus sit peccatum uni confessario, interrogatus postea ab alio potest dicere, se illud peccatum non admisisse, intelligendo non admisisse ita, ut denuo teneatur illud confiteri. Sed quilibet a confessario interrogatur, tenetur patefacere peccandi consuetudinem, ut constat ex propos. 58 damnata ab Innoc. XI. Ita et pauper unum panem habens, requisitus ad mutuandum panem potest dicere se non habere, ex circumstantia paupertatis, scilicet se non habere tantum, ut possit dare, tutius autem responderet, „Utinam et haberem! aut, et quis hoc habet? etc.

Ita et adulterae ex multis circumstantiis marito æquivoce adulterium negare licet.

Imo hæc ne tenetur quidem prodere delictum suum, si prolis adesset in adulterio progenitus. Et hac de re S. Ligorius et quidem de restitutione docet: Adultera, cum reparare nequit mariti et filiorum legitimorum damnum ob prolem spuriam, quæ nata est, tenetur saltem illud compensare suis bonis propriis, aut se privando illis, quæ prætendere potest, suis industriis, aut inducendo filium, ut religionem ingrediatur, si sit ad hoc idoneus.

Et nunc respondetur ad interrogationem, utrum teneatur adultera prodere delictum suum? hisce ver-

bis: non teneri, cum prudenter timeret mortem, aut infamiam, et tale suum damnum valde præponderaret damno viri et filiorum legitimorum; sed cum damnum respective esset æquale, aut parum excedens, illa non potest suum celare crimen; ita dicunt communiter Lugo, Sot. Less. Tol. Croix, Roncag. Dian. Tambur. Spor. (contra alios.). Hinc fit, quod adultera debet suum crimen manifestare: 1) Si illa jam sit malæ famæ apud vulgum; aut ut dicunt Less. et Lugo., si femina esset adeo vilis conditionis, ut ejus fama non esset tanti, quanti alterius damnum. 2) Si secus timeretur damnum commune, v. gr. si spurius sit perditis moribus et succedere deberet in principatum. 3) Si illa posset sine multo damno se prodere viro suo; sed recte hic dicunt Lugo et Sporer, difficulter adulteram posse ad id teneri, quia difficulter poterit magnam vexationem evitare, ut infertur de pœnitentia, ubi dicitur: Mulieri, quæ de adulterio prolem suscipit, quamvis id viro suo timeat confiteri, non est pœnitentia deneganda. Sed contra dicunt communiter Lugo etc., quod mater tenetur se prodere filio spurio, si probabiliter sperare posset, illum sibi crediturum et bonis cessurum. Nec obstat dicere, quod amissio famæ præponderat bonorum amissioni; quia ex una parte non est certum, quod delicti propalatio apud unum vel alterum probum sit gravis infamiæ; imo non videtur improbabile oppositum. Ex alia parte mater certe tenetur ad damnum reficiendum, unde quoties certa non est, quod suum damnum sit multo majus damno aliorum filiorum, illa tenetur ad illius reparationem. —

3) Quomodo se gerere debeat confessarius, si sponsis in ecclesia jam paratis pro ce-

lebrandis nuptiis alter eorum in confessione aperiret impedimentum occultum, et non posset sine infamia aut scandalo matrimonium differre?

Nonnulli D. D. suadent, ut pœnitens voveat castitatem, saltem ad tempus, ut possit in differendo matrimonio haec causa proponi. Sed merito dicunt Ronc. et Instructor pro nov. Confess., quod hoc remedium periculo non caret, quia faciliter potest pro praetextu cognosci. Aiii autem tenent permittendum esse tale matrimonium, quin aliquid ei dicatur. Sed valde probabiliter et communissime docent Suar. Pignat. Cab. Sanch. Bonac. Roncag. Salmant. etc. cum Benedicto XIV., quod in tali casu et in tali rerum augustia potest dispensare Episcopus; et hanc facultatem dicunt Sanch. Ronc. Castrop. Coninch. Vosq. Val. Salm. Elbel etc. Episcopum posse aliis etiam delegare, etiam generaliter, dum annexa est officio episcopali. Imo dicunt, et quidem non sine fundamento Ronc. et Instructor etc. praefatus cum auctoritate Pignat., quod cum in hac casu lex impedimenti reddatur nociva, posset parochus aut alter confessarius prudens declarare, talem legem non obligare. Advertunt tamen pro majori securitate, et etiam pro reverentia erga ecclesiae leges recurri debere ad sacram pœnitentiariam, ut ab eo obtineatur dispensatio.

4) Utautem interrogatio: Was iſt zu thun, wenn die Braut unmittelbar vor der Trauung in der Beicht ſagt, daß ſie ein einfaches Gelübde der Keuſchheit abgelegt habe?

in pagella Decembris anni prioris data rite sol-

vatur, nobis annotandum venit, hunc casum esse summo Pontifici reservatum, imo et a facultatibus quinquenalibus exceptum, Facultate nona sonante: Dispensandi et commutandi vota simplicia in alia pia opera: exceptis votis castitatis et religionis." sc. episcopo a S. sede hisce facultatibus gaudenti jus conceditur, et ita certe nuptiae sunt, cum et nulla infamia aut scandalum subest, suspendendae usque ad dispensationem a Papa obtentam.

Quodsi autem ob infamiam, scandalum, incontinentiam, aut sigillum confessionis, vel alias valde graves circumstantias nuptiae suspendi nequeunt, aut ipse episcopus aut confessarius a voto dispensationem conferre potest. Ut legitur in S. Ligorii morali. [1]) „In casu tamen urgentis necessitatis, et quando non est facilis recursus ad Papan si in mora sit periculum gravis damni vel spiritualis, v. g. violationis voti, scandali, rixarum, vel alterius peccati, vel damni temporalis proprii aut alieni, nimirum gravis infamiae mulieris etc., tunc cum ipsis possunt dispensare (et hoc dicitur extra confessionale), juxta communem, etiam praelati inferiores", i. e. episcopi et, ut supra diximus, omnes delegati ab episcopis generaliter, et ita confessarii.

In tali casu confessarius tum pro majori securitate, tum pro reverentia erga ecclesiae leges recurri debet ad sacram pœnitentiariam, ut ab ea obtineat dispensationem. Dein etiam potest admonere confitentem, commovere conjugem ad abstinentiam a copula usque ad consecutam dispensationem, vel saltem ut pœnitens debitum (conjugale) nunquam petat

---

[1]) L. 3. n. 258 v. Notand. I. et II.

intra hoc tempus. — Reservationes etiam ad aedificationem, non ad destructionem institutae sunt. —

Nota. Ut autem votum castitatis sit casus Papae reservatus, debet esse votum absolutum, et non poenale aut conditionatum, quod et de votis religionis et trium peregrinationum valet; quia haec vota non ab affectu absoluto erga virtutem procedant.

Votum castitatis itaque et religionis sicut et illa trium peregrinationum non sunt reservata: 1) Si sunt facta sub levi 2) Si facta sunt ex timore intrinseco, licet levi, quia tunc jam non cum plena libertate sunt emissa. 3) Si votum non est perfectum juxta materiam reservatum, ut in voto castitatis esset votum non nubendi, non fornicandi, non petendi debitum conjugale; et etiam votum servandi virginitatem, quando vovens non intendit promittere abstinentiam ab actu venereo, sed solum virginitatis praestantiam servare. Neque, ut supra, votum ad tempus vel futurum vel circumstantiae voti sunt reservatae. — —

(Fortsetzung folgt.)

Noch eine Anweisung zur leichteren Verwaltung des Predigtamtes.

Man kann, um Predigten auszuarbeiten, einen bestimmten Text aus dem h. Evangelium wählen, und diesen mit dem bekannten Versikel: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur quomodo, quando? in verschie-

dene Beziehungen bringen, wodurch man einen großen Reichthum von Sätzen und Gedanken erlangen wird. Ueber jede dieser einzelnen Beziehungen kann man dann besonders handeln, sie erklären, erweisen, bekräftigen, dogmatische Reflexionen daraus für die Zuhörer ableiten und sie auf solche Art entweder einzeln abhandeln, oder in einem Zusammenhange hin auf einen Hauptgedanken, auf ein Thema leiten. Der Vorzug dieser Predigtart liegt darin, daß sie nur eine Materie abhandelt. — Häufig gebrauchten sie die heiligen Väter in ihren Homilien und Reden. So z. B. der heil. Bernhard Sermone 10. super psalmum: „Qui habitat . . ." Siehe Brev. Roman. II. Noct. Lectiones in Octav. sanctorum Angel. Custod. — Oder derselbe in serm: de Advent.: 1) Wer kommt? 2) woher? 3) wozu? wie kommt Christus? etc. Ebenso wird in dem Büchlein: „Sacerdos christianus", auc. M. Ludovico Abelly. pag. 144. dieselbe Regel zum Ausarbeiten von Predigten angeführt: „Si assumatur sacra aliqua historia e. g. Nativitatis, Passionis Domini, aut Assumptionis Deiparae Virginis vel Sancti cujusdam etc. in concione exponenda vel aliquod Evangelium explanandum e. s. p., illius circumstantiae expendendae erunt, puta in passione Christi: quis patitur? quid patitur? quem ob finem? pro quibus? qua patientia? qua charitate? quo amore? Vel ex serie ipsius historiae breviter enarratae piae aliquot considerationes erunt eliciendae: v. g. quid inde discere oportet ad fidem aedificandam, spem augendam, charitatem inflammandam, mores informandos etc."

Obgleich Abelly hier von historischen Stoffen spricht, so läßt sich diese Methode doch allgemein bei allen dogmatischen moralischen und liturgischen The-

maten auf die leichteste Art anwenden. Dieselbe Methode beobachtet der h. Ignatius von Lojola in seinen Meditationen. Z. B. in Aloysii Bellecii soc Jes. Dr. ss. theologiae Medulla Asceseos, seu exercitia s. P. Ignatii de Loyola, 1te Meditation: Punctum I. de fine hominis: „Creatus es a Deo"; quis, unde, qualem et quo amore te creavit? Punctum II. Pro quo, quem in finem vel cur? dein punctum III. quomodo Ispi serviendum. Oder in der Meditation über die Strafe der von den Engeln und Adam begangenen Sünde, wo er die Fragen fast des ganzen genannten Versikels auf den einen Hauptgedanken, die Strafe, zurückführt: Quis sit, qui hoc supplicium inflixit? quis? worauf er aufzählt per partes: justus ... sapiens ... sanctus ... clemens ... Deus. — Quosnam ita puniverit? aethereas Mentes, coeli Principes etc. ita punivit. Cur vel propter quid? ... propter unicum ... idque primum ... unico instanti ... sola cogitatione patratum. Quomodo punivit? mulcta quoad intentionem immani, quoad durationem aeterna ... Quando hoc supplicio eos adfecerit? eo nimirum tempore, quo nullum adhuc praecesserat castigationis exemplum, monitio nulla, nullae minae ... etc. Ergo omni illud possibili odio ac horrore aversandum est ac detestandum peccatum.

Bei Meditationen und historischen Predigten ist es sehr einfach und leicht, nach dieser Art zu arbeiten. Man darf nur bei den Definitionen und Beweisen, die sich sehr oft aus den Umständen der Personen, der Zeit, des Ortes, der Sache oder Handlung selbst, der Mittel und Wege, der Ursachen und Beweggründe, der Art und Weise ergeben, ebenso auch bei Beispielen und Vergleichungen, welche den Gegenstand bekräfti-

gen, motiviren, erklären und erläutern sollen, nach eigenem Gutachten und Bedürfnisse die angegebenen Fragen stellen, um nach den, durch sie erhaltenen Gedanken, die uns zu allen, wie: Erklärungen, Beweisen u. s. w. reichlichst Stoff bieten, den Vortrag einzutheilen, das Thema zu erklären, zu beweisen, zu begründen, zu erläutern, auf die Zuhörer nach ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten anzuwenden. Endlich hat man Gott um die Gnade des Gedeihens zu bitten; denn „Homo plantat, homo rigat, qui incrementum dat, est Deus.“ Paul. 1. Cor. So werden die, aus dem Vortrage hervorgehenden oder zu beweisenden Glaubens- und Sittenlehren tiefer in den Geist der Zuhörer eindringen und haften, auf das Gefühl und den Willen derselben eine kräftigere Wirksamkeit äussern und der Prediger somit um so sicherer und gewisser seinen Zweck erreichen können.

Indem der angeführte und eben besprochene Versikel mit den Kategorien viele Aehnlichkeit hat, so wollen wir mit ein paar Worten ihrer gedenken.

Nach Kant haben wir folgende Kategorien:

I. Die der Relation, sie umfaßt 1) die Substantialität (oder Substanz und Inhärenz — Substanz und Accidens). 2) Die der Kausalität (oder Dependenz des Einen von dem Andern — Ursache und Wirkung). 3) Die Kategorie der Gemeinschaft (der Wechselwirkung zwischen dem Thuenden und Leidenden).

II. Die Kategorie der Qualität. (Als 4. Kat. die der Realität, 5. der Negation, 6. der Limitation).

Ferner III. die Kategorie der Quantität. 7. Einheit, 8. Vielheit, 9. Allheit.

Endlich IV. Die Kategorie der Modalität. (10. Möglichkeit oder Unmöglichkeit, 11. Wirklichkeit oder Dasein und Nichtdasein. 12. Nothwendigkeit und Zufälligkeit der Dinge, als Gegenstände des Denkens. —)

Wenn nun jemand Lust hat, sich dieser Kategorien zu bedienen, wird er, indem er sie in beliebiger Ordnung nebeneinander hinstellt und sein Thema ihnen gemäß entwickelt, nicht selten fruchtbare Gedanken und einen logisch richtigen Gang damit erzielen. Insbesondere bei schon oft bearbeiteten Stoffen dürfte die allerdings ziemlich zeitraubende und schwierige Anwendung der Kategorien neues Materiale an das Tageslicht schaffen. Definitionen, Erläuterungen und Distinktionen liefert die Kategorie der Relation, Beweise nebst dieser auch die der Causalität.

Die Kraft der Beweise hängt aber sehr oft von ihrer Anordnung und Entwicklung ab. Hinsichtlich ihrer Anordnung müssen nun folgende Regeln in's Auge gefaßt werden. a. Die großen, starken Beweise hält man getrennt von den übrigen, und stellt sie für sich dar; b. man höre nie mit schwachen Gründen auf, nachdem man mit ganz starken angefangen; c. die schwachen nimmt man zusammen: si non possunt valere argumenta, quia magna sunt, valebunt, quia multa sunt, universa nocent, etiamsi non fulmine, tamen ut grandine. Quint. l. 5, 12 etc. d. Ferner folgen die Beweise zuerst, welche den Verstand, dann die, welche das Gefühl anregen. e. Die Gründe, welche das Gefühl bewegen sollen, ordne man so, daß ein Gefühl das andere vorbereite. — Z. B. Segneris Rede über die Gottheit Christi. Er stellt als Hauptsatz auf: Christus ist entweder der größte Verbrecher oder er ist Gott. Erklärung: „Christus der Herr legte

sich stets göttliche Ehre bei, er verwarf jedes andere Gesetz, jeden anderen Glauben, jedes andere Opfer, er wollte nicht blos Gott für das Judenvolk, sondern für die ganze Welt sein. Ist er nicht wirklich Gott, so ist er ein Verruchter, ein Verworfener. Ein Verworfener aber kann er nicht sein. Beweise: 1) Er würde von vielen Lastern wenigstens eines zeigen, z. B. Hochmuth, aber nirgends findet man in den Evangelien eine Spur davon; nicht nur die Evangelisten, auch Juden und Heiden nannten ihn einen Menschen, erhaben über die menschliche Natur. 2) Seine Lehre ist heilig, ringsumher Irrthum, Ausschweifung, woher hätte er als Mensch diese Lehre nehmen sollen, wenn nicht vom Himmel? 3) Die größten Geister unterwarfen sich ihr. 4) Seine Lehre bewirkt Aufopferung bis zum Tode, das entscheidet, Aufopferung ist mehr als Kritik, David gab dem Urias einen geschlossenen Brief, der seinen Untergang bereitete, Christus gab seinen Jüngern einen offenen und erklärte laut, daß der gewaltsame Tod sie erwarte. 5) Nicht nur Einzelne unterwarfen sich, sondern ganze Massen von Menschen, wo verfolgte man mehr als zu Rom, von hier aus gingen die blutigen Befehle. Nun gehören uns die Paläste und Tempel Roms, gehört uns seine Herrschaft. Die Eroberer siegten in ihrem Leben, und unterwarfen sich an der Spitze ihrer Armeen die Erde. Christus thut dieß nach seinem Tode. 6) Nicht nur Menschen unterwarfen sich ihm, sondern die Elemente, „wer befahl dir, Sonne, dich zu verdunkeln, euch, Felsen, zu bersten, euch, Gräber, sich zu öffnen?“ 7) Nicht nur Elemente unterwerfen sich, sondern böse Geister „nennt den bösen Geistern einen Namen, welchen ihr wollt, nennt

Mahomed, nennt den künftigen Messias der Juden, sie lachen, nennt aber Christus, sie weichen."

Schluß: „Ein Verworfener kann solche Werke nicht üben, sondern nur ein Gott, ist er aber ein Gott, so ist Alles gesagt, die Religion ist göttlich, der Glaube ist göttlich."

Segneri schreitet hier in seinen Beweisen ganz progressive vorwärts. Er fängt von den menschlichen, natürlichen an, und läßt die Zuhörer selbst aus dem Charakter Jesu, aus der Lehre Jesu schließen, wer derjenige, dem kein Fehler vorgeworfen werden kann, sein müsse, wer zu einer Zeit eine so reine heilige Lehre vortragen kann, wo überall Irrthum und Ausschweifung herrscht, er regt also zuerst bei seinen Zuhörern den Verstand an und geht so auf den Willen und die Gefühle über, indem er durch Anführung von Beispielen die heroischen Akte der Unterwerfung und höchsten Aufopferung anregt, er faßt hier durch Aufzählung im 4. und 5. mehrere Beweise, und verstärkende Gründe in Einen Punkt gleichsam zusammen und erzeuget so die Gefühle der Achtung, der Liebe, die er zur Hochachtung, zum Staunen und im 6. und 7. Punkte zur höchsten Verwunderung, zum höchsten Enthusiasmus steige t; es unterwerfen sich nicht nur die höchsten Geister, nicht nur die Jünger, denen er statt Lohn hier auf Erden den grausamsten Tod vorhersagt, es unterwerfen sich nicht nur Einzelne, sondern ganze Massen von Menschen, und dies bei den schrecklichsten Verfolgungen und nach Christi Tod, sondern es unterwerfen sich sogar die Elemente, ja sogar die überirdischen Mächte, die bösen Geister gehorchen. Welch' mächtige Beweggründe für den Wil-

len haben wir hier nicht stufenweise bis zu den höchsten zur gleichen Unterwerfung. Schön bereitet er Verstand, Gefühl und Willen durch geschickte und künstliche Anordnung der Beweise für den besten Erfolg seiner Rede vor, und erreicht so sicher und gewiß seinen erhabenen Zweck.

Was die Entwicklung der Beweise betrifft, so ist zu beachten, daß es in ihr nicht auf einen Zuwachs von Worten, sondern a. auf die Steigerung der Begriffe ankommt. Mit jedem Beweise muß die Rede klarer, belebter, energischer werden. b. Alles Ueberflüssige bleibt weg. Dogmatische Reden verlangen scharfe, sichere Beweisführung, eine genaue Anordnung, womit sich die Anregung der Gefühle verbinden läßt. Es ist ferner sehr nützlich, den einzelnen Beweisen eine oratorische Synthese vorauszusetzen, die in einem Bilde und mit einem Blicke alle Beweise zusammen faßt und geschlossen zeigt.

Diesen Gang beobachtet Bourdaloue in seiner Rede auf das Leiden Christi mit dem Texte: „Dei virtutem." Nach der Kategorie der Kausalität; Sein Tod zeigt seine Macht. Christus stirbt als Gott: 1) sagt er seinen Tod voraus a. durch die Propheten, b. durch seinen eigenen Mund; 2) im Sterben wirkt er Wunder a. Himmel und Erde erbeben, b. diese Liebe, diese heroische Geduld, diese unaussprechliche Ruhe bei Leiden und Tod ist ein Wunder; 3) sein Tod ist selbst das größte Wunder, er stirbt nicht aus Schwachheit, sondern aus eigener Macht, a. weil er keine Sünde hatte, b. weil nur er versöhnen und das Opfer bringen konnte. 4) sein Tod bringt erst seine Herrlichkeit an den Tag, a. er zieht Alles an sich, b. bekehrt die

Welt. Eine treffende Syntheſe ſtellt er ſeinen Beweiſen voran:

„Daß ein Gott Wunder wirkt, iſt natürlich; daß ein Gott ſtirbt, unnatürlich; aber er ſtirbt auch wie ein Gott; denn ein Menſch, der klar die Umſtände ſeines Todes vorausſagt, im Tode Wunder wirkt, deſſen Tod ſelbſt das größte Wunder iſt, der durch dieſen Tod den höchſten Ruhm erlangt, ein ſolcher Menſch ſtirbt nicht als Menſch, ſondern als Gottmenſch.“ —

Moraliſche Reden bedürfen einen inneren feſten Kern, einen engen Zuſammenhang, *ſtarke* und *viele Beweiſe*, aber ſie können mit Epiſoden, Schilderungen, praktiſchen Anwendungen und Betrachtungen untermiſcht werden.

So z. B. die Rede über das Wort Gottes von Maſſillon, Thema: Wir ſollen das Wort Gottes hören. Eintheilung: 1) Stimmung, mit der man zur Anhörung des göttlichen Wortes kommen ſoll; 2) wie man es hören ſoll. 1) Stimmung, a. ein Gefühl des Verlangens, daß uns dasſelbe nützlich werden möge — er vergleicht nun den Leib Chriſti mit ſeinem Worte, führt den Befehl an die Juden an, ſich zu reinigen, ehe ſie den Berg beſtiegen; das Gegentheil, man kommt aus Neugierde und ſtrafbarer Abſicht, b. Gefühl von Schmerz, daß man oft hieher gekommen, ohne Nutzen, weggegangen mit leeren Entſchlüſſen. Aufzählung, was man hier gewinnen könnte und nicht beachtet, viele früher eifrig, jetzt nachläſſig, die Wahrheit ſo göttlich, des Menſchen ſo würdig, ſo tröſtend und beruhigend und wir doch ſo kalt! man läßt ſich ſchrecken, weint, zittert, aber ändert ſich nicht, man läßt ſich nicht einmal ſchrecken, man ſcheint äußerlich kalt und heroiſch und hat doch innerlich eine feige Seele.

c. Das Gefühl von Dankbarkeit. Gott läßt sein Wort trotz der Verachtung desselben verkünden, er thut es aus Gnade und wir haben doch Ekel; aber Gott wird strafen und zwar innerlich. Vergleichung, wie gierig Unwissende und Arme in Wäldern und Einöden das Wort aufnehmen, mit welcher Langweile die Müssiggänger in den Städten.

2) Wie sollen wir es anhören: Mit einem gelehrigen, aufrichtigen, ehrfurchtsvollen, gläubigen Herzen. So sind auch hier viele und starke Beweise, die Beweise schreiten vor, auf dem Punkt zu schließen, begeistert er sich im ersten Theile zu prophetischen Worten und denkt an die Strafen Gottes; was eine natürliche Verwandtschaft unter sich hat, ist enge mit einander verbunden, aber die Beweise verschwinden gleichsam unter der Anwendung derselben, bald entwickelt er positiv die Schönheiten der Wahrheit, bald negativ den Ekel, den sie trägen Seelen einflößt, dann setzt er wieder die Regeln der Sitten auseinander, bekämpft die Leidenschaften, dringt in das menschliche Herz ein, zeigt, was es in Bezug auf den Gegenstand denkt, fühlt, welchen Einfluß er auf dasselbe ausüben könnte, wie dieser Einfluß wieder geschwächt und aufgehoben wird. Es ist überall klare Beweisführung, Ordnung und Verhältniß in den Beweisen, aber sie treten mehr zurück, werden nicht wiederholt, nicht zusammengestellt, sind weniger scharf ausgeprägt. —

Bei den Moralreden sind vor Allem: 1) viele und starke Beweise nothwendig; 2) diese Beweise sind nach ihrer natürlichen Verwandtschaft enge mit einander zu verbinden, daher genau zu ordnen; 3) sollen diese Beweise nicht offen daliegen, sondern vielmehr gleichsam unter der Anwendung verschwinden; 4) sie

sollen, wie schon bemerkt, in steter Steigerung vorwärts schreiten; 5) affirmativ und negativ das Ganze beleuchten, (die Leidenschaften bekämpfen) 6) die Gefühle anregen, steigern, entflammen, und so durch Freude und Hoffnung, Achtung und Liebe ebenso für Gott und die ewige Wahrheit begeistern, als von den Leidenschaften durch Furcht Abscheu und Haß abschrecken, und 7) endlich den zum Guten gestimmten Willen in seinem Entschlusse kräftigen und befestigen.

Etwas schwieriger sind Predigten in Form einer Meditation oder eines Gebetes auszuarbeiten.

Die Form der Meditation hat die Predigt, wenn man die evangelische Perikope oder den Stoff überhaupt in zwei oder drei Theile abgränzt, an die man dann die sich ergebenden Affekte und die Vorsätze, die der hervorgerufenen Gemüthsbewegung entsprechen, anschließt.

Sie dürften am leichtesten nach der Art der Chrien bearbeitet werden.

Die Elemente eines Chria aber sind:

1) Das Enkomium, oder das Lob, das Anpreisen der Wahrheit, Handlung, oder des Handelnden Es kann dieß zur Einleitung benützt werden, besonders bei Lob-, Fest- und Gelegenheitsreden.

Das Enkomium muß a. strenge und für das vorliegende Thema genau abgegränzt; b. der Wahrheit vollkommen gemäß; c. der Würde des Gegenstandes angemessen, d. interessant und zweckmäßig sein, e. der Redner soll schon mit gehobener Seele dasselbe beginnen, d. h. erhaben, glänzend, so führt z. B. Bourdaloue de resurrectione aus, wie von aller Pracht und Herrlichkeit des Menschen nichts übrig bleibt, als

die Inschrift: hic jacet; von Christus aber, der erst seine Herrlichkeit beginne, wo die der anderen aufhöre: heiße es: non est hic.

Flechier vergleicht in der Trauer-Rede auf Turenne denselben mit Judas Maccabäus, beschreibt die Thaten und den Ruhm des Letzteren, und führt bei der Erzählung die Trauer des Volkes um ihn aus, wie die Hallen des Tempels vor dem Klaggeschrei erzitterten, der Jordan trübe wurde und seine Ufer von den kläglichen Worten wiederhallten, „daß dieser Held gestorben ist, der sein Volk gerettet."

2) Die Paraphrase, oder Erklärung, oder Umschreibung der Wahrheit, von der gehandelt wird, des Hauptpunktes, des Hauptgedankens, in welchem sich alle andere Gedanken des Redners vereinen; oder die Erklärung der Proposition, die einfach, kurz, natürlich, klar und deutlich sein soll.

Erklärungen sind entweder Wort- oder Sacherklärungen, je nachdem blos ein Wort, oder eine Sache erklärt wird. Sie müssen a. wahr, vollständig, deutlich, b. und gehörig geordnet sein, d. h. die Merkmale müssen dem Gegenstande wirklich zukommen, ihn erschöpfen, von allen andern unterscheiden, c. der Denk- und Fassungskraft der Zuhörer gemäß sein.

Die Umschreibung gibt den Sinn mit andern Worten, ohne den Gang der Rede zu unterbrechen.

3) Die Ursachen oder Beweise der Wahrheit oder Handlung, welche, wie bekannt, Schrift-, Traditions-, Vernunft- und Erfahrungsbeweise sind. a. Die Beweise oder Citate aus der heiligen Schrift geben dem Gegenstande göttliche Auktorität und eine heilige Salbung. Aber nicht nur als Auktorität, sondern auch

als Schmuck kann der Kanzelredner die h. Schrift gebrauchen.

Der h. Augustin sagt mit Recht: Major est hujus scripturæ auctoritas, quam omnis humani ingenii perspicacitas, quidquid enim homo extra eam didicerit, si novum est, hic damnatur, si utile est, hic invenitur, et cum ibi quisquis invenerit omnia, quae utiliter alibi didicit, multo abundantius ibi inveniet ea, quæ nusquam alibi invenire potuit.

b. Kirchenväter und Heilige haben gewiß nach der h. Schrift und den Konzilien die höchste Autorität. Ueber den Gebrauch von Väterstellen sagt der h. Franz von Sales: Sancti patres nil aliud continent, nisi Evangelium explicatum ceu sacram scripturam expositam; talis proinde inter doctrinam illorum et sacræ scripturæ est differentia, qualis est inter amygdalum decorticatum et amygdalum sub cortice reconditum; vel qualis est inter panem integrum et panem divisum, familiarissime igitur iis utendum tamquam instrumentis, per quæ Altissimus verborum verum sensum nobis communicat. Modus conc. c. 3.

Vitæ sanctorum nil aliud sunt, sagt derselbe Heilige, quam Evangelium opere completum: neque aliud inter Evangelium scriptum et vitas sanctorum discrimen est, quam inter musicen notis notatam et musicen voce decantatam; unde nil utilius, præstantius et laudabilius est illis. —

c. Erfahrungsbeweise, oder Beweise aus der Geschichte (oder dem Leben) werden gebraucht, weil treu das menschliche Leben in den verschiedenen Entwicklungen und Lagen darstellen, weil wir meistens von der Nachahmung leben, das Häßliche in Wort und That an einem andern besser empfinden, als an uns selbst, und das Schöne, Edle uns zum Gleichen

anspornt. Die Worte des Nathan, tu es ille vir! sprechen auch deutlich und beredt aus der Geschichte. —

d. Vernunftbeweise werden gebraucht, um die Wahrscheinlichkeit der Religionslehren zu zeigen. Massillon sagt: Die Vernunft selbst führt zum Glauben; je mehr sie erleuchtet ist, desto mehr unterwirft sie sich, und die Partei der Ungläubigen ist nicht die Partei der Starken, sondern der Schwachen, gut und heilig an sich, führt das Gesetz nur zu Christus, ebenso soll die Vernunft gut und gerecht an sich uns den Weg zum Glauben bahnen." Ferner werden sie gebraucht, um durch natürliche Gründe zur Tugend zu leiten, noch immer spricht die Vernunft von Gott, noch immer von unserem göttlichen Wesen, noch immer verdammt sie das Laster, noch immer ehrt sie in Geheim die Tugend. Daher bringen auch die Redner nicht selten Beweise aus der Vernunft oder Stellen aus Profanschriftstellern. So führt Bossuet in der Rede über die Nothwendigkeit am Heile zu arbeiten, das Beispiel des Mohamed an, der seinen Arabern befahl, fünfmal zu beten. Bourdaloue in der 1. Fastenrede spricht von den Heiden am Grabe ihrer Verstorbenen u. s. w.

Auch die Kirchenväter zitiren häufig Profanschriftsteller. Der h. Augustin spricht über diese Citate doct. 2. 29; führt orat. Joel. 4, 14. Stellen aus Cicero an über die Enthaltsamkeit. Der h. Chrysostomus hom. 7. ad pop. zitirt den Demosthenes u. s. w.

e. Hieher kann man auch die Beweise aus der Natur anführen, denn schon der h. Franz von Sales in seinem Werke über das Prediatamt (de concione) sagt: „Die Welt, durch Gottes Wort geschaffen, singet überall das Lob ihres Schöpfers und ist das

Buch, welches das Wort Gottes enthält, aber in einer solchen Sprache ausgearbeitet, welche keineswegs allen bekannt ist, vielen ist es verborgen; jene jedoch, denen durch Meditation dieses Buch bekannt ist, gebrauchen es mit großem Nutzen; sie folgen dem Beispiel des h. Antonius, der keine andere Bibliothek kannte und mit Aufmerksamkeit den h. Paulus sagen hörte, daß das Unsichtbare von Gott durch das, was gemacht wurde, zur Einsicht komme." —

Vorzüglichen Nutzen verschafft dieses Buch durch Gleichnisse, Aehnlichkeiten, a majore ad minus, abgeleitet. Sehr häufig gebrauchten die h. Väter auf diese Art die Beweise aus der Natur; nicht minder finden wir sie auch in der h. Schrift: „Geh' Fauler zur Ameise." „Wie die Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt." „Wie der Hirsch verlangt nach der Quelle ꝛc." „Sehet die Lilien des Feldes" u. s. w. —

Ausgezeichnet dieser Art sind die akademischen Vorträge von Joh. Ev. Oetl, emerit. Profess. der Religionsphilosophie in Linz, gegenw. Pfarrer in Braunau, der eben in den schönsten Betrachtungen aus der Natur seine Vorträge durchführte.

f. Endlich machen zu diesem Zwecke auch manche von den Fabeln der Dichter und anderer Gebrauch, wovon der h. Salesius bemerkt: daß man sie nicht anders als eine Zugabe und so gebrauchen soll, daß jeder leicht versteht, daß er ihnen keinen Glauben schenken dürfe.

Die Beweise aus *der heil. Schrift* behaupten den *ersten* Rang, sie sind von Gott selbst, und begründen mit göttlicher Autorität alle Wahrheiten unseres heiligen Glaubens. Man *zitirt sie wörtlich*; denn die Frucht ist köstlicher vom Baume

weg, das Wasser köstlicher an der Quelle. Immer ist der wörtliche Sinn anzuwenden, er gibt am meisten Sicherheit, Kraft und Verständniß, und ist dem allegorischen vorzuziehen. Wird der allegorische Sinn angewendet, soll der wörtliche zu Grunde gelegt werden. Dunkle Stellen erklärt man durch gleichbedeutende Worte, Auflösung derselben in Theile, Auflösung der Metaphern, Hinzufügung eines Gleichnisses und ausdrückliche Anschließung dessen, was der Text nicht enthält; besonders bei den Propheten machen solche Erklärungen die Kraft und Schönheit derselben fühlbar. Man suche ferner öfter durch Wiederholung der Stellen die Kraft der Gedanken zu erhöhen, z. B. Massillon in der Rede vom Weltgericht hat die öftere Wiederholung der Stelle: „Scrutabor Jerusalem.“ Man zitirt nur das Kapitel der Schrift, und bei den Kirchenvätern das Buch. Von den Stellen der Kirchenväter nimmt man die kräftigsten. Man mache von den Profanschriftstellern einen bescheidenen Gebrauch; sicut fungis ad appetitum exstimulandum; attendendum proin, ut convenienter atque ad propositum enarrentur. S. Salesius. Et, ut Hieronimus monet, iis faciendum est, quod Israelitæ mulieribus captivis, dum illis nubere statuerant, faciebant, dum scil. illis ungues præscindebant, et capillos detondebant: ita nimirum et historiæ istæ cogendæ sunt, ut integro Evangelio subserviant, et ad verum Christianam virtutem conducant, submovendo, quod in actionibus Paganorum et profanis alicui offensioni subjacere posset. Hinc in præstantia Cæsaris v. g. adimenda et notanda ambitio, in fortitudine Alexandri perimenda vanitas, contumacia et animi

elatio; in castitate Lucretiæ prætereunda est mors violenta ex desperatione illata et sic de reliquis loquendo.

Vernunftbeweise mögen vorzüglich dazu dienen, die angeführten Autoritätsbeweise zu vollenden.

4) Der Kontrast, Gegensatz. Er wird in doppelter Beziehung gebraucht; a. um eine Wahrheit erst beizubringen, b. um die beigebrachte Wahrheit deutlich und anschaulich zu machen.

Der Kontrast ist von besonderem Nutzen:

1. bei übersinnlichen abstrakten Begriffen, 2. um das Wesen der Tugend und des Lasters besonders hervorzuheben, 3. um die Grenzen einer Wahrheit genauer zu bestimmen; 4. besonders dort, wo man eine Wahrheit nicht genau erklären kann oder darf; 5. dort, wo das Gegentheil den Zuhörern bekannter und geläufiger ist; 6. um den Werth oder Unwerth, den Nutzen oder Schaden einer Sache zu bestimmen. Der Kontrast muß ein wirklicher, dem Zuhörer bemerkbarer Gegensatz sein, er darf aber nicht zu grell und schneidend hervortreten.

5) Gleichnisse, Aehnlichkeiten, Vergleichungen. Ein Gleichniß ist die Zusammenstellung eines übersinnlichen Gegenstandes mit einem sinnlichen, um ihrer Aehnlichkeit willen. Sie sollen von bekannten Dingen hergenommen, wirklich ähnlich und diese Aehnlichkeit bemerklich und würdevoll sein. Hierher gehören auch die Allegorie und die Parabel, wovon erste eine fortgesetzte Metapher, letztere die Erzählung einer Thatsache zur Versinnlichung eines Begriffes, unter den die Thatsache gehört, ist. Davon sind die ähnlichen Fälle zu unterscheiden. Wenn man übrigens bei einer Wahrheit verschiedene Versinnlichungsmittel gebraucht, oder dieselbe

praktisch anwenden will, so kann man nach Anführung derjenigen Fälle, in denen die Wahrheit vollkommen enthalten ist, auch ähnliche Fälle anführen, bei denen ganz andere Umstände und Verhältnisse obwalten, wobei aber die Art zu handeln dieselbe ist, man kleidet sie gewöhnlich in Fragen. Z. B. als man Christus den Vorwurf machte, daß er am Sabbate einen Gichtbrüchigen geheilt hatte, fragte er: „ob es eine Schändung des Sabbats sei, wenn an diesem Tage ein Esel oder Ochs in den Brunnen fällt, und sie ihn herausziehen?"

Die Vergleichung gibt dem Hauptgegenstand neuen Glanz, macht ihn deutlich, vergrößert und verschönert ihn, weil in der Vergleichung neben der Aehnlichkeit noch eine Verschiedenheit besteht, was eben reizt und anzieht. — Die Aehnlichkeit darf 1) bei der Vergleichung nicht zu weit entfernt oder gemein sein. Ferner 2) soll die Vergleichung etwas Größeres bezeichnen, als das Verglichene; 3) abstrakte Worte sollen nicht Gegenstand einer Vergleichung sein, und 4) die Vergleichung muß im Gedanken und nicht in Worten liegen. Man sucht also einen ähnlichen Gegenstand, stellt ihn concret dar, und geht von ihm auf die Wahrheit über, nur hebe man den Unterschied von beiden heraus.*) . . .

So z. B. auch Massillon über die Unbeständigkeit des Glückes. Was ist das Leben anders, als ein stürmisches Meer? was sind die Menschen anders,

---

*) Woher Vergleichungen genommen werden sollen u. s. w. . . . siehe theolog. prakt. Monatschrift Märzheft ꝛc. 1850: „Ueber Anwendung der Bilder und Gleichnisse ꝛc." von Jos. Strigl.

als traurige Spielballe ihrer Leidenschaft und des ewigen Wechsels der Ereignisse. Sie gleichen den Figuren, welche ein schnelles Rad zurückläßt, wollen sich stets fortsetzen, und müssen sich stets vertheidigen, immer vom Winde aufgeregt haben sie nichts, was sie beruhigt.

Asterias von Amasia vom Geitz. Wie der immergrünende Epheu die Bäume innig umschlingt, und selbst von dem kranken Holze nicht weichen will, wenn du sein Gewinde nicht mit dem Stahle trennst, so entweicht der Geitz nicht aus der Seele des abgelebten Greises, bis du das Uebel mit der Wurzel fassest.

Cyrill von Jerusalem sagt zu denen, die nicht begreifen, wie die zertrennten Theile des Körpers zu einem neuen Körper zusammengefügt werden sollen:

„Dir, dem kleinen Menschen, ist Spanien weit von Indien gelegen, Gott, der die ganze Erde umfaßt, aber sehr nahe; du mischest verschiedene Körper untereinander, es ist dir leicht die einzelnen wieder zu erkennen und auszulesen, sollte, was du vermagst, Gott nicht vermögen?"

6) Beispiele: Ein Beispiel ist die Erzählung einer Thatsache, um einen Begriff, unter welchem diese Thatsache gehört, zu beleuchten, den Willen zu gleichen Handlungen zu bewegen oder davon abzuhalten.

Sie sollen besonders aus der h. Schrift und Kirchengeschichte genommen werden, selten aus der Profangeschichte: wie Franz v. Sales bemerkt, sollen sie gleichsam, wie Schwämme, gebraucht werden, um den Appetit zu wecken. Derselbe Heilige sagt in seiner Philothea p. 2. c. 17. hierüber: „Historiæ et vitæ sanctorum, in quibus velut in speculo ipsam vitæ christianæ imaginem videbis, ex eorumque operibus et ac-

tionibus pro statu et vocatione tua, rem tuam facere stude: nam, esto, multæ sanctorum actiones imitari nequeant et inimitabiles sint ab iis, qui in mundo vivunt; omnes tamen imitari queunt aut de prope et omnino, aut de longe et ex parte etc. Ihre Anwendung geschieht bald in einer Anspielung, bald induktionsweise, bald durch eine Erzählung.

a. Man wähle mehr bekannte Beispiele, b. übertreibe nicht, und stelle c. die Gnadenwirkung Gottes deutlich dar, um die Zuhörer sowohl zu erleuchten, als auch zur Nachahmung zu stimmen. Bei bösen Beispielen wähle man: 1. keine von hohen Personen, 2. keine, welche die Sinnlichkeit reizen oder manche Arten derselben bekannt machen, 3. schildere man das Schädliche und die Nichtigkeit des Lasters, statt das Angenehme und Glänzende desselben, und 4. besonders die traurigen Folgen des Lasters.

7. Zeugnisse. Unter Zeugnißen versteht man Aussprüche der Schrift, Väter oder heiliger Männer oder andrer wichtiger Personen, um irgend eine Wahrheit zu bekräftigen. Die Zeugnisse haben ihren Werth von der Autorität und Wahrhaftigkeit der Zeugen, und daraus ergibt sich sehr leicht ihr Vorzug. Die Regeln für ihre Anwendung sind dieselben, wie bei den Beweisen.

8) Der Epilog oder Schluß, welcher nach kurzer Wiederholung der vorher erklärten, begründeten, beleuchteten und so dem Verstande und Herzen nahegelegten Wahrheit in höherer Lebhaftigkeit, mit gesteigertem Pathos (tunc commovendum est theatrum) auf würdige und feierliche Art die Abhandlung beendet. Z. B. de la Rue in der Rede auf den Herzog von Burgund, schließt auf eine kurze, einfache, rührende

Art: „welche Freude! ruft er aus, welche Freude für den Prinzen in den letzten Augenblicken, wo er, frei von Geschäften, an Gott denken konnte! An Gott denken, sagte er, gibt es etwas Süßeres? Und ach, wem anvertraute er dieses Wort? wem? ihr werdet es nur erfahren durch meine Thränen, und ich werde anders die Wahrheit nicht bezeugen." Der heilige Vinzenz von Paul endet in seiner Rede über die Findelkinder, ganz begeistert. „Der Waisen Leben und Tod ist nun in eurer Hand. Sie werden leben durch eure Liebe, aber ich erkläre vor Gott, sie werden heute Abend noch sterben, wenn ihr sie verlasset."

Eine zweite Art von Chrien sind die freien, welche weder alle angegebenen Theile, noch dieselben nach der angegebenen Ordnung enthalten. Gewöhnlich bestehen sie aus vier Theilen, nämlich: aus der Proposition, der Beweisführung, Erweiterung und dem Schluße.

Wir wollen diese Art, Predigten zu bearbeiten, in einigen Beispielen von P. Franz Neumayr näher betrachten.

Nach der dreifachen Art der Texte wollen wir ein geschichtliches, dogmatisches und praktisches Beispiel anführen.

Für das Fest der Geburt des Herrn wählen wir den Text: „Das Wort ist Fleisch geworden Joh. 1. Der Stoff der Predigt ist: die Menschwerdung des Sohnes Gottes 1) nach der Sünde, 2) wegen der Sünde, die Frucht und der Zweck ist die Liebe zur Erniedrigung und Demuth.

I.

Wir wenden also die Form des Chria gleich

beim ersten Theile an, und erklären unser Thema durch die Paraphrase, also: Gott hat die menschliche Natur angenommen nicht zur Zeit, als die Welt unschuldig war, sondern nachdem sie sich mit einer Unzahl von Lastern befleckt hatte, d. i. nach der Sünde, zur Zeit, wo sie nicht Gnade, sondern den Untergang verdiente, zur Zeit endlich, wo der Sohn Gottes nichts als Unbilden erwarten konnte. (Contrarium): Anders wäre es gewesen, wäre er vor der Sünde gekommen, wo er von allen mit höchster Verehrung als Gott wäre verehret worden. Er kommt aber jetzt in die Welt, (Simile) an einen Ort gleichsam, wo nur Schlangen und Ungeziefer ihren Wohnsitz aufgeschlagen, oder (Exemplum) wie Daniel unter die Löwen, an einen Ort, von wo Oseas bezeugt; (testimonium): „Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat über Hand genommen und eine Blutschuld reicht an die andere," (Causa) deßwegen, weil die Menschen keine anderen Götter als hölzerne und steinerne, sammt ihren Lastern anbeteten. Daraus ziehe man die Folgerungen für die Zuhörer und wünsche, daß sie diesen Umstand der göttlichen Erniedrigung wohl beherzigen und den so sehr zu verabscheuenden und nach der Sünde dem Satan allein noch eigenen Stolz verdammen. Ermahne sie, sich dem Herrn durch jede Art von Demuth bereitwilligst zu ergeben, wohlbedenkend die Worte: O Fleisch gewordenes Wort nach der Sünde! wie ist es möglich, daß ich nach Ehren geitze? Nichts bin ich, nichts verdiene ich! — Sünder bin ich, nicht nur keine Ehre, sondern die größte Verachtung verdiene ich. — Was ich verdiene will ich ertragen, wann du es willst, — so lange du es willst, — wie du es willst. — Suche, daß

sie dieses geloben; bitte bei der Erniedrigung des vom Himmel gekommenen Wortes, daß der Herr den Stolz in ihnen weder herrschen, noch zur Zeit der Erniedrigung sie von dem schmalen Pfade der Tugend abweichen lasse. —

II.

„Das Wort ist Fleisch geworden" wegen der Sünde. Stoff des Chria, Paraphrase: Wegen der Sünde ist der eingeborne Sohn Mensch geworden, wegen der Sünde hat Gott die Menschheit angenommen. Dieß ist also der Zweck, den der Herr damit erreichen wollte und erreichte, daß er im Fleische auf der Erde erschien. Hätte Adam nicht gesündiget, so würde Gott entweder gar nicht, oder gewiß nicht im Fleische, das zu leiden fähig, erschienen sein. Aus dem Zwecke aber auf die Erde zu kommen, um der beleidigten Majestät Gottes Genugthuung zu leisten, was heißt dieß anders, als hier erscheinen, um Beschwerden, Anstrengungen und Erniedrigungen zu erdulden, weil (causa), wie die Bosheit der Sünde in der Verachtung des Gehorsams besteht, die Austilgung der Schuld ebenso nur durch Demuth, Abbitte und Uebernahme der Strafe möglich ist, und zwar auf würdige, genügende Art, das heißt von einer Person, die mit dem Beleidigten vom gleichen Range ist, (a simili) sowie einem beleidigtem Könige würdig nur von einem Könige genuggethan werden kann, (testimonium) daher Christus selbst ausrief: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn für sie dahingab; wodurch wir einen großen Beweis haben, daß Gott die Welt geliebt hat, einen noch größeren, weil er sie so geliebt hat daß er seinen Sohn dahin gab, den größten aber, weil

er ihn für sie gegeben hat. Hierauf mache man eine Reflexion auf die Zuhörer und ermahne sie, nicht ein hartes, sondern ein demüthiges Herz Gott darzubringen, ein, dem Herzen Christi ähnliches, der gerade von Lucifer, welcher sprach: „Ich werde in den Himmel hinaufsteigen: ich werde dem Höchsten ähnlich (gleich) sein, das Gegentheil aussprach: Ich werde vom Himmel herabsteigen; ich werde ähnlich sein dem Letzten! — Im Epiloge fahre man fort, um sein Ziel und den gewünschten Affekt zu erlangen: Wehe dem aufgeblasenen Stolzen, den das nach der Sünde und wegen der Sünde Fleisch gewordene Wort nicht heilet. Wenn ihr nicht werdet, wie dieses Kind, werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen. Nimm es dir zum Beispiele. Demüthige dich vor deinen Obern durch Ehrfurcht, vor deines Gleichen durch Höflichkeit, vor den Niederen durch Sanftmuth. — Nichts ist billiger nach der Sünde, — nichts nützlicher wegen der Sünde. —

Dogmatisches Beispiel.

Für den 3. Sonntag nach Epiphanie nehmen wir den dogmatischen Text aus Matth. 22. „Dort wird Weinen und Zähneknirschen sein." Der Stoff der Predigt sei die Hölle und insbesondere das Feuer der Hölle. Die Partition nehmen wir aus den Wirkungen des Feuers, nämlich, 1) daß es die Kraft zu brennen, 2) daß es die Kraft zu leuchten habe. Der daraus folgende Nutzen ist die Furcht und der Schauer vor ihr.

Beide Theile werden wieder nach Chrien bearbeitet.

I.

Die Kraft zu brennen wird bewiesen, (causa) deß-

wegen, weil das Feuer ein wirkliches und verstärktes Feuer ist; (Contrarium) das Gegentheil aber, daß es ein Feuer in einem anderen metaphorischen Sinne sei, widerlegt man sowohl negativ, indem daraus, daß die Art zu brennen unbegreiflich sei, nicht folgt, daß es die h. Schrift im metaphorischen Sinne verstehe, als auch positiv aus der gemeinsamen Uebereinstimmung der Zeugnisse der h. Väter und der Paraphrase des Textes: „Gehet hin in das ewige Feuer," (Math. 25, 41. 46. Mark. 9, 42—47. Luc. 3, 17. 1. Cor. 3, 13—15. Conc. Florenz, letzte Sitz.) das euch bereitet ist," nicht das euch bereitet wird, woraus folgt, daß das wirkliche Feuer schon in der Hölle brenne und nicht erst nach dem Gerichte sein werde. Würde diese Stelle bedeuten, daß die Körper mit einem metaphorischen Feuer gepeiniget werden, so könnte niemand erklären, was dieses sei, weil das metaphorische Feuer auf den Körper keine Kraft äußert (Simile), wie der Wurm im metaphorischen Sinne den Körper nicht nagen kann. Hierauf nehme man das moralische Element auf und erkläre und wünsche, daß die Zuhörer öfter über dieses Feuer nachdenken möchten, und ermahne sie, zu jedem Opfer bereit zu sein, wenn sie diesem Feuer entkommen wollen, welches das Werkzeug des erzürnten Gottes ist, und zu eifrigen Bitten um die Gnade der Geduld, damit sie nicht von einem gemalten Feuer in das wirkliche kommen.

II.

Es hat die Kraft zu leuchten.

Durch die Paraphrase erkläre man, daß man nicht so sehr von der Leuchtkraft dieses Feuers

für die Augen spreche, (obschon es auch diese peiniget), als vielmehr von der Gewalt des Lichtes für den Geist, der durch die Kraft jenes Feuers seine vergangene Thorheit in dem Bilde des immer erzürnten Gottes, und in dem Elende des Gottlosen sehen wird; nicht minder in dem Wehe — ohne Hoffnung für eine Ewigkeit. — Dann zu den Zuhörern gewendet, tadle man den Nichtgebrauch des von dem Glauben angezündeten Lichtes, man ermahne sie, ihr Auge auf die Zukunft zu richten, ermuntere sie oft an die Kraft dieses Lichtes zu brennen und zu leuchten mit heilsamen Schauder zu denken, der besonders dazu nützt, damit nicht einstens die Furcht vor den Menschen größer ist, als die Furcht vor Gott; und daß sie im Glücke nicht zu verwegen und im Unglücke nicht zu furchtsam seien. —

Praktisches Beispiel.

Am 6. Sonntage nach Epiphanie der praktische Text: „Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich." Matth. 13. Dieser Text gibt Gelegenheit von dem Nutzen der Lehre Jesu zu sprechen, die wir unter dem Senfkörnlein verstehen. Die Partition gibt die 2 Theile: 1. Es genügt uns zur Lebensnorm, 2. Es bewirkt den Fortschritt der Tugend. Die Frucht dieser Wahrheiten: eine fromme Gemüthsstimmung für die Lehre des h. Evangeliums und willige Annahme derselben.

1.

Den ersten Theil erklärt man durch die Paraphrase, was ist eine Lebensregel, nämlich ein erwählter Satz, nach welchen man für jeden Fall seine

Entschlüsse richten kann. Die Ursache, daß man sich Lebensregeln auswählt, ist der Nutzen derselben, und zwar deßwegen, weil oft unvorhergesehene Fälle sich ereignen, bei denen nichts gefährlicher ist, als mit Ungestüm, in der Uebereilung, zu handeln, und nicht nach einer bestimmten Regel seine Beängstigungen oder seine Begierlichkeiten, damit sie nicht das gehörige Maß überschreiten, zu beherrschen. Die Beispiele der Heiligen und auch die Bekenntnisse der großen Weisen empfehlen diesen Rath. — So wird man durch eine Vergleichung mit den Kindern dieser Welt bei den Zuhörern Scham erregen und Freude an dem heil. Evangelium, welches die Quelle ist, aus der die Lehren, die die Sprüche aller Weisen übertreffen, hervorgehen. —

2. Es bewirkt den Fortschritt in der Tugend.

Der Sinn des 2. Theiles ist: daß man vollkommen werde, könne eine Lehre bewirken, wenn man ihren Samen im Herzen wachsen lasse, so daß gleichsam ein Baum daraus wird; dieß beweisen die Beispiele des h. Franziskus, Antonius, Ignatius, Xavier, Aloysius; Ursache ist, weil die übernatürliche Wahrheit eine tief greifende Wurzel hat, die das Herz, welches sich ihr aufschließt, ganz in Besitz nimmt und leitet, einem Perpendikel ähnlich, durch welchen die Bewegung der ganzen Uhr geleitet wird. Nach dieser Erklärung lasse man die Zuhörer nachdenken, nach welchen Prinzipien sie bisher gelebt haben, welche die Grundlehren des Fleisches und der Welt sind. — Im Epiloge zeige man, was es heiße, das heilige Evangelium zu lieben, wie es gleichsam der Weg unseres ganzen Lebens und der Zielpunkt all unseres Strebens sein muß. —

Wie in den hier angeführten Beispielen können überall und immer beliebige Stoffe gewählt, in Theile eingetheilt, und endlich jeder der einzelnen Punkte oder Theile nach der angegebenen Form der Chrien bearbeitet werden. Sie sind sowohl angenehm zu hören, leicht zu merken und zu fassen, als auch geeignet, begeisternd und wärmend, die reinen, heiligen Gefühle weckend und belebend auf die Zuhörer zu wirken, deren Willen zu befestigen und zu stärken, damit sie sich für den h. Glauben, Gott und seinen h. Willen entschliessen. So wird auch diese Art zu predigen ihren erhabenen Zweck gewiß nicht verfehlen. —

Zur Verwaltung des Bußsakramentes.

II.

Unter die allgemeinen Heil- und Verwahrungsmittel wider jegliche Sünde und Tentation dürfte an zweiter Stelle das Gebet zu setzen sein. Es ist nicht unsers Amtes zu untersuchen, ob jene Klage, die einer der frömmsten und erleuchtetsten Seelenführer, der heilige Alphonsus Liguori irgendwo ausgesprochen, wie man nämlich die Flamme eines echten Gebetsgeistes in den Herzen der Poenitenten viel zu wenig rege zu erhalten verstehe, noch eine zeitgemäße Bedeutung

habe, oder nicht, noch wollen wir uns in unerquicklichen Jeremiaden und Erörterungen über die, jedem klaren Auge offen darliegende, Kalamität ergehen, daß in unsern Tagen die Herzen, von denen das kostbare Rauchwerk einer gottinnigen, aufrichtigen Andacht beständig zu dem Herrn alles Seins emporlodert, gerade nicht unter den gewöhnlichen Erscheinungen auf dem Markte des Lebens vorkommen. Wir wollen nur ganz einfach darauf hinweisen, wie jene ewige Wahrheit, welche sich in allen Blättern einer sechstausendjährigen Geschichte zu dem Satze: daß ein gläubig, betend' Volk nicht untergehen könne, ausgeprägt hat, auch in der Geschichte jedes Einzellebens sich glänzend erprobe; eine Wahrheit, die schon frühe der große Augustinus in die schöne Worte gefaßt: „Quamdiu enim Deus non aufert a te deprecationem tuam, non auferet a te misericordiam suam." *) Das Gebet ist die eigentliche Atmosphäre des Menschengeistes, er kränkelt und siecht, er verliert alle Frische und Lebenskraft und wird immer tiefer in ihm feindliche, niedere, Regionen hinabgezogen, sobald er sie verläßt. So lange er auf den Flügeln des Gebetes zu jener ewigen Schönheit sich erhebt, deren mindeste Herrlichkeit eine Menschenzunge kaum auszusprechen im Stande, wird ihn alles rein irdische und sinnliche Streben anekeln; dum cœlum aspicio, tædet mihi terra, sagt der heilige Ignatius eben so tiefsinnig, als wahr. So lange er in frommer Betrachtung, in soweit es einem staubgebornen Auge möglich ist, die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit des Ewigen schaut, wird er die Tugend

*) In ps. 45.

lieben und das Böse hassen. So lange er im demüthigen Flehen zu der reichsten Quelle aller Gnaden sich hinaufringt, muß dieselbe ihn nothwendig bethauen; sie, die sich mit ihren eigenen Worten dahin ausgesprochen hat, daß sie gesucht werden muß, wenn der Hilfsbedürftige durch sie gesunden will, daß er sie bitten muß, wenn er durch sie Begnadigung hofft. Was Wunder, wenn dann die erleuchtetsten Geistesmänner in der Aufzählung der Früchte dieses Lebensbaumes beinahe kein Ende finden zu können vermeinen, wie sich unter andern der ehrwürdige Ludovikus Blosius in rührender Weise über die Vorzüge, die Kraft und Wirksamkeit des Gebetes folgendermassen äußert: Oratio purgat animam a peccatis; pœnam peccatis debitam submovet; præteritas negligentias sarcit; divinam gratiam impetrat; pravas concupiscentias exstinguit; passiones animi domat; tentationes superat; hostes prosternit; calamitates lenit; mœrores pellit; lætitiam infundit; pacem conciliat; hominem Deo conjungit: conjunctum Deo ad æternam gloriam sublevat.*)

Wir halten es für überflüssig, unsere Leser mit weiteren Begründungen des Satzes, daß das Gebet unter die ersten Heil- und Verwahrungsmittel wider jegliche Tentation und Sünde zähle, zu behelligen und schicken uns an, der Einrede, daß der Gebetseifer in den niederen und etwa auch noch den mittleren Schichten der Gesellschaft, mit deren Seelenheile die gewöhnliche Praxis sich zu beschäftigen habe, noch keineswegs erloschen und daher in dieser Beziehung außer einer manchmal sich wieder-

*) C. 7. Canonis.

holenden Ermahnung keine weitere Vorsorge nöthig wäre, in nachdrucksamer Weise zu begegnen.

Wenn die ewige Wahrheit irgend für gut befunden, ernste und kräftige Verwarnungen auszusprechen, so geschah dieß gewiß nicht mit bloßer Rücksicht auf jene Periode, in welcher Sie hienieden im Fleische gewandelt, sondern für alle Zeiten. Zu diesen ernsten Vermahnungen zählen aber sicher die Worte, die der Herr bei Matthäus VI. 7. 8: Orantes autem, nolite multum loqui, sicut ethnici; putant enim, quod in multiloquio suo exaudiantur. Nolite ergo assimilari eis und bei Marcus VII. 6. gebraucht: Populus hic labiis Me honorat, cor autem eorum longe est a Me.

Würden daher nicht schon dem ersten Punkte obiger Einrede die bittersten Erfahrungen der Gegenwart in mehr als genügender Weise widersprechen, so heben doch die angeführten Worte des Heilandes jeden Zweifel darüber, ob bezüglich des Gebetes keine andere seelsorgliche Vorsorge, als etwa eine manchmal sich wiederholende Ermahnung zum Eifer in selbem unter die dringlichen Forderungen der Zeit gehöre. Kein Seelsorger, und will er auch die Zustände seiner Gemeinde nur im rosigsten Lichte beschauen, wird sich verhehlen können, daß der Gebetsmechanismus, der oft geradezu in ein pures Lippengebet oder gar in ein rohes, unverständiges und unverständliches Geschrei (multiloquium) ausartet, eben in den niederen Schichten der Gesellschaft auf eine bedauerliche Weise überhandgenommen habe und der denkende Priester würde unter die Ursachen, welche dem traurigen Erlöschen der Flamme heiliger Andacht in so Vieler Herzen zu Grunde liegen, gewiß auch die zu ober-

flächliche Beachtung dieses Unwesens zählen. Wenn das große, wunderbare Verhältniß, in welches der Betende zu dem Herrn aller Dinge tritt, in so arger Weise entstellt, die Worte voll Kraft und Leben, die einem göttlichen Herzen entströmten, in so ungebührlicher Weise mißhandelt und jene heilige Uebung, welche die Seelen in innigem Lebensverkehre mit der Quelle alles geistigen Lebens zu erhalten bestimmt ist, auf so unfruchtbare, geistlose Art mißbraucht wird, wen sollte es dann wundern, daß die Gnade des Gebetes, und es ist eine Gnade, immer spärlicher herabthaue auf die Gemüther, die sie so wenig zu würdigen wissen?

Nun ist es aber gerade der Beichtstuhl, der vielfache Gelegenheit gibt, den Bedürfnissen jeder einzelnen Seele gemäß, auf diese Wunde der Zeit heilenden Balsam zu träufeln. Auf der Kanzel kann eben dieser Punkt nur in allgemeiner und zarter Weise behandelt werden. Wir gehören nicht unter diejenigen, die es für räthlich fänden, von heiliger Stätte eine Philippika gegen das offenbar anstößige, gedankenlose Gebrüll, mit welchem in manchen Gegenden die gemeinschaftlichen Hausandachten, ja selber die öffentlichen Gebete in den Kirchen, aus vollem Halse durchgeschrieen werden, herabzudonnern, und meinen nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß der Prediger im besten Falle in den üblen Geruch eines Gebetsverächters kommen, im schlimmsten Falle aber nichts anders bezwecken werde, als daß viele nicht einmal mehr dieses mechanische Gebet üben und hiemit das letzte Band zerreißen würden, welches sie noch mit dem Himmel verknüpft.

Sollte der Poenitent, der sich deiner Obsorge

anvertraut, unter jene unglücklichen Seelen gehören, in denen das heilige Feuer der Andacht beinahe gänzlich erloschen, so wäre er durch dringende Ermahnungen, die sich über das Wesen, die Kraft, die Vorzüge und die Wirksamkeit des Gebetes erstrecken und über die eines Näheren uns zu verbreiten wir unsern Lesern gegenüber für überflüssig halten, zum Eifer im selben zu ermuntern. Nie dürften sich jedoch diese Belehrungen blos im Allgemeinen bewegen, der Poenitent wäre vielmehr nachdrucksamst und unerbittlich dazu zu verhalten, daß er täglich eine bestimmte Gebetsaufgabe persolvire. Dieser Grundsatz muß bei der Seelenleitung überhaupt unverrückt in das Auge gefaßt werden. Auch hierin offenbart die Kirche ihre hohe, mütterliche Weisheit, daß sie ihren Dienern täglich ein bestimmtes Gebetspensum vorschreibt. Das Gebet ist das ewige Licht, welches auf dem Altare der Menschenherzen flammen soll, wird nicht täglich frisches Oel dazu geschüttet, verlischt es. Wir halten es kaum für nothwendig zu bemerken, daß für gebetsscheue Poenitenten die tägliche Gebetsaufgabe in mildester und schonendster Weise begrenzt werden solle, eine Regel, die nach Gestalt der Umstände in allen Fällen festgehalten werden muß. Es ist nichts Seltenes, daß etwas eifrigere Herzen und solche, die durch einen Strahl der göttlichen Gnade plötzlich berührt und ergriffen worden, sich mit täglichen Gebetsübungen geradezu überladen, daher oft mit selben nicht zu Ende kommen können, darüber ängstlich werden und ob der dadurch verursachten inneren Unruhe alle Lust und allen Geschmack am Gebete verlieren. Wir erinnern nur an jene fromme Seelen, die so zu sagen Jagd auf die Entdeckung neuer Bruderschaften machen

und ein absonderliches Verlangen haben, sämmtlichen sich einverleiben zu lassen.*) Wenn Ordnung und Regelmäßigkeit Lebensbedingungen für die glückliche Gebahrung in den gewöhnlichen Geschäften sind, so sind sie wohl vor allen andern bei den heiligen Uebungen zu fordern, die uns mit Demjenigen vereinigen sollen, der die ewige Harmonie und Ordnung selber ist.

Hat der gebetsscheue Poenitent sich einmal daran gewöhnt, eine bestimmte Gebetsaufgabe zu persolviren oder hat die Seelsorge es mit solchen zu thun, die notorisch dem Gebetsmechanismus fröhnen, so dürfte es die erste Regel sein, sie daran zu gewöhnen, sich vor dem Beginne ihrer Andacht durch einen Akt der Ehrfurcht in die Gegenwart Gottes zu stellen, und so jene erforderliche Gemüthsstimmung in sich zu wecken, in der allein das Gebet Frucht und Wirksamkeit zu äußern vermag. Haben sie einmal diese heilsame Uebung sich zu eigen gemacht, so gehe man um einen Schritt weiter und leite sie dazu an, ihr mündliches Gebet im Allgemeinen mit den Gesinnungen einer wahren Reue, Liebe und Demuth zu verrichten,**) und Akte dieser Tugenden während der Dauer ihrer Andacht von Zeit zu Zeit zu machen.

---

*) Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Wir achten fromme Vereine nicht nur, wir halten sie sogar für duftende Blüthen des kirchlichen Lebens. Sie sind in seelsorglicher Beziehung äußerst wichtig als besondere Beförderungsmittel des Gebetsgeistes und der so darnieder liegenden Frequenz der Sakramente. Allein, daß einige Leute geneigt sind, mit den Bruderschaften, wie mit allem Heiligen, Mißbrauch zu treiben, ist eine nur zu bekannte Sache. **Servetur igitur usus, tollatur abusus!**

** **Cum intentione saltem virtuali.**

Dadurch wird ihr Gebet nicht nur an Fruchtbarkeit und Innigkeit gewinnen, sondern sie werden sich dadurch am leichtesten vor freiwilligen Zerstreuungen wahren. Aeußerliche und daher nicht so untrügliche Mittel, die gestörte Geistessammlung wiederherzustellen, wären das beständige Verharren in einer ehrerbietigen, demüthigen Stellung, der öftere andächtige und reumüthige Aufblick zu einem heiligen Bilde, zu einem Crucifixe, in der Kirche besonders zu dem allerheiligsten Sakramente.

Seelen, die häufig von unfreiwilligen Distraktionen gepeiniget werden, tröste und beruhige man; Scrupulanten jedoch, bei denen eine oder die andere milde Ermahnung nichts oder wenig verschlägt, behandle mit Ernst und nehme sie in strenge Obedienz. Sie sind in äußerster Gefahr, des Gebetsgeistes für immer verlustig zu gehen und die Qual ihrer Beichtväter zu werden. Man verbiete ihnen direkt, bei vorkommenden wirklichen oder eingebildeten Zerstreuungen ihre Gebete wieder von neuem zu beginnen, und trage ihnen strengstens auf, in solchen Fällen einen kurzen Akt der Reue zu erwecken und dann in der Persolvirung ihrer Aufgabe fortzufahren, als ob nichts vorgefallen wäre. Der heilige Ignatius von Loyola dürfte gewiß über jeden, selbst den leisesten, Verdacht des Laxismus erhaben sein und doch verfolgte er unverrückt diese Methode. Einem priesterlichen Mitgliede seines Ordens, dessen Seele tief in den trüben See der Scrupulosität versunken war und der deßhalb nie mit seinem Offizium zu Ende kommen konnte, bestimmte er täglich zwei Stunden, nach deren Verlauf er ihm das Brevier wegnahm, ohne Rücksicht darauf, ob der Arme auch nur den zehnten Theil seiner Ge-

betsaufgabe persolvirt hatte. Dieß wirkte. Die Angst, das Offizium unvollendet lassen zu müssen, lehrte ihn, den Befehlen seines Führers gehorchen.

Auf ähnliche Weise sind die häufigen Klagen frommer Seelen über Trockenheit im Gebete zu behandeln. Milde und Güte dürften wohl stets in diesen Fällen die Ermahnungen des Beichtvaters diktiren, jedoch hüte er sich sorgsam, irgend ein bedeutendes Gewicht auf derlei Zustände zu legen, wofern es nicht offen und klar dasteht, daß der Poenitent durch große Nachläßigkeiten oder Vergehen der inneren Tröstungen sich selber beraubt habe. Er mache ihm vielmehr begreiflich, daß die innere Glut der Andacht eine freie Gnadengabe des Herrn sei, mit der Gott „als Milch" die Kinder seiner Liebe und Erbarmung nähre, um sie an sich zu fesseln, die er aber den Stärkeren, als welche „fester Speise" bedürfen, manchmal entziehe, um sie zu lehren, daß sie das Gebet nicht um ihrer inneren Befriedigung, sondern um Seinetwillen zu üben hätten; er bringe es ihm zum Verständnisse, daß das Gebet die der Seele vorgeschriebene tägliche Arbeit sei, und daß, wie die genaue und eifrige Verrichtung irgend einer Standespflicht, die dem natürlichen Menschen Unlust und Unbequemlichkeit verursache, gewiß manche Momente größerer Verdienstlichkeit zähle, als die Uebung solcher, welche leicht und angenehm zu erfüllen sind, es sich ebenso mit dem Gebete verhalte. Er verweise ihn auf die Zustände großer Freunde Gottes, z. B. einer h. Theresia, welche lange Jahre in solcher Prüfung gelebt, und wo der Poenitent solchen Heimsuchungen schon öfters selber unterworfen gewesen, zeige er mit Nachdruck auf dessen eigene Erfahrung hin und lasse ihn bedenken, wie

stets nach einer solchen in Geduld und Ergebung durchlebten Leidensperiode, die Gnade sein Herz auf außerordentliche Weise erfrischt, gehoben und durchleuchtet habe. Er benütze endlich sorgsam diese Gelegenheit, um die Gefühle wahrer Demuth in seiner Seele zu wecken, und es ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß die Gebetsgabe eine Gnade sei, die erfleht und so weit es menschlicher Brechlichkeit zukömmt, verdient werden müße; vor allem aber dulde er es durchaus nicht, daß der Poenitent unter dem Vorwande der Trockenheit sein bestimmtes Gebetspensum abkürze oder gar unterlasse.

Ist es den Bemühungen des Seelenführers einmal gelungen, den Büßer in eine im Allgemeinen andächtige Stimmung während der Verrichtung seines täglichen Gebetes zu versetzen, so säume er nicht, ihn auf die einzelnen Theile desselben aufmerksam zu machen, und ihn zu belehren, wie er dieselben mit seinen geistigen Bedürfnissen und Seelenzuständen in Verbindung zu bringen habe. Es ist dieß eine praktische Regel von der höchsten Bedeutung. Nichts ist geeigneter, den Gebetsmechanismus in seiner Wurzel zu tödten, die so leicht erlöschende Flamme der Andacht stets neu anzufachen, dem Gebete eine eigene Anziehungskraft zu verleihen und lindernden Balsam auf die offenen Wunden des Herzens zu träufeln. Besonders wenn die dem Poenitenten aufzuerlegende Satisfaction in irgend einer Gebetsaufgabe besteht, vergesse man nie, hierauf ernstlich Bedacht zu nehmen. Es gehört ja zu den Lebensbedingungen einer gesunden Satisfaction, daß sie nicht bloß vindikativ, sondern auch medicinell, sei. Aber selbst der, welcher erst wenige Jahre das Richteramt der Buße verwaltet,

dürfte sich schon in genügendem Maße davon überzeugt haben, was es fruchte, den Poenitenten ganz einfach eine bestimmte Anzahl „von Vaterunsern" u. s. w. aufzulegen. Der Laue recitirt sie, aber hat es auch damit sein Bewenden, der noch Lauere, wenn die Anzahl in größerem Maße oder auf längere Zeit bemessen worden ist, recitirt sie nicht einmal, der Leichtsinnige vergißt sich vielleicht soweit, die unanständigsten und anstößigsten Späße darüber laut werden zu lassen. Lehre den Flucher täglich ein oder das anderemal mit rechtem Verständnisse und heilsbegierigen Herzen das: Sanctificetur nomen tuum," den Irdischgesinnten das: adveniat regnum tuum, den Ungeduldigen das: fiat voluntas tua, den Lauen das: panem nostrum quotidianum, den Feindseligen das: dimitte, sicut et nos dimittimus, den in einer nächsten Gelegenheit Weilenden das: et ne nos inducas in tentationem, den in Sünden Versunkenen das: sed libera nos oder einen auf ihre Zustände bezüglichen kräftigen, kurzen Text der heiligen Schrift zu dem Herrn aller Gnade hinaufseufzen und du hast ihm eine unnütze Qual, dir selber aber eine unnütze Arbeit erspart und seiner armen Seele größeren Vortheil verschafft, als wenn er die Verpflichtung, tagtäglich einen ganzen Psalter herabzuarbeiten, buchstäblich erfüllt hätte. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß es immer, mag man nun dem Poenitenten satisfactorisch eine Gebetsaufgabe vorschreiben oder mag man ihn überhaupt zu einer fruchtbareren Andacht anleiten wollen, sehr räthlich sei, diese Weisungen an die bekanntesten und gewöhnlichsten Gebetsformeln anzuknüpfen. Ihm fremde oder selten gebrauchte Gebetsformulare wird sich besonders der

ungebildete Poenitent schwer merken oder auch nicht merken wollen; im besten Falle weiß er damit nicht zurechtzukommen und sie auf seine Bedürfnisse gehörig anzuwenden. Und welche Fülle von Salbung und Kraft, von den vielseitigsten Beziehungen auf alle Zustände des Herzens, alle Nöthen und Lasten der Seele, schließen nicht das, jedem Munde geläufige Gebet des Herrn, das Ave-Maria, das englische Grußgebet, das apostolische Glaubensbekenntniß, das sub tuum præsidium, das Salve Regina oder die Geheimnisse des Rosenkranzes in sich! Sollte, was kaum vorauszusetzen, irgend ein Seelsorger Hilfsmittel bedürfen, um diese Formulare seinen Beichtkindern nicht bloß mund- sondern auch herzgerecht zu machen, so wären auch deren zur Genüge vorhanden, wir erinnern nur an Merlohorst's „Paradisus animæ" u. s. w. Auf solche Weise wird der Poenitent beten, aber auch im Geiste und in der Wahrheit beten, indem er sich selber unbewußt mit dem mündlichen das innerliche Gebet, die Betrachtung, die wohl zum wahren Gedeihen des geistigen Lebens unerläßlich ist, verknüpfen lernt. Schon darin liegt ein weiterer Grund für die sorgsame Beachtung der oben angegebenen Regel, ein Grund, der um so mehr an Wichtigkeit gewinnt, als dieses die erste und letzte Stufe des innerlichen Gebetes ist, auf welche Poenitenten aus ungebildeten Ständen, wenn sie nicht häufig die heiligen Sakramente empfangen, gebracht werden können.

Fromme Seelen, die sich oft dem Tische des Herrn nahen und Personen, denn es nicht an wirklicher Bildung gebricht, können und müssen nebst dem mündlichen zum eigentlichen inneren Gebete angeleitet und angehalten werden. Vielleicht gelänge es so, man-

chem der Letzteren die Gebetsscheu, an der so Viele unter ihnen kränkeln, zu benehmen. Es wäre ein homöopathisches Mittel und daher bei einer chronischen Krankheit, wie diese, damit ein Versuch zu wagen. Unsere hochgebildete Welt behauptet nämlich nicht selten, dem mündlichen Gebete und selber der von dem Herrn gelehrten Form desselben durchaus keinen Geschmack abgewinnen zu können, dafür aber in dem erhabensten Schauen der Hoheit und Macht, der Größe und Herrlichkeit des Schöpfers zu schwelgen. So wähnt sie dem Könige Himmels und der Erde ein weit auserleseneres, nobleres und wohlgefälligeres Rauchwerk der Verehrung darzubringen, als das gemeine, verdummte Volk mit seinem geistesarmen, mißtönenden Geplärre. Nun könnte der Seelsorger, wenn sich ihm eine solche erhabene Natur anders naht, scheinbar in ihre Ansicht eingehen und versuchen, sie vom Schauen, das einmal nur den Engeln und Verklärten jenseits und wenigen engelgleichen Naturen diesseits gegönnt ist, auf Gedanken, von den Gedanken zur Betrachtung, von der Betrachtung zum Gebete zu bringen. Wenigstens dürfte mancher Einzelne zum Bewußtsein seiner unaussprechbar lächerlichen Aufgeblasenheit kommen und damit wäre schon viel gewonnen.

Es ist etwas Gewöhnliches, daß das innerliche Gebet dem Anfänger viele, ihm nicht selten unübersteiglich scheinende, Schwierigkeiten verursacht. Man gebe nicht viel auf seine Klagen, halte ihn unverrückt dazu an, bahne ihm aber den dornigen Pfad. Besonders benehme man ihm den Wahn, in welchem solche Seelen nicht selten verfallen, daß es sich bei der Betrachtung um ganz außerordentliche Dinge, um erhabene Gedanken, große Gefühle und eine völlige

Durchdringung des Gegenstandes handle. Man verwarne ihn, sich nicht zu ängstlich an die Regeln zu halten, die er etwa in einer Anweisung zum innerlichen Gebete gelesen und belehre ihn nachdrücklich, daß das Wesen der Betrachtung eben in einem demüthigen, reumüthigen und innigen Gespräche bestehe, das die Seele mit ihrem Gott führt, wie ein Kind mit seinem Vater, wie ein Armer mit seinem Wohlthäter, wie ein Sünder mit seinem Richter. Vorzüglich lege man ihm an das Herz, daß er um die Gnade des Gebetes aufrichtig und anhaltend zu Dem flehen müsse, von dem allein alle wahre Weisheit kommt, daß er niemals die Betrachtung ohne ernste Vorbereitung, nie ohne die sogenannten Präludien, die immer am besten an Momente aus der heiligen Geschichte, an heilige Orte u. s. w. geknüpft werden, (man gebe ihm dazu mehrfache Anleitung), durchgemacht zu haben, beginnen dürfe, weil davon besonders bei Anfängern das Gedeihen der Betrachtung abhänge. Stets soll er den Satz oder die Wahrheit, die er betrachtet, auf seine besonders hervorstechenden Fehler und Neigungen, auf die besonderen Nöthen und Bedürfnisse seiner Seele anwenden, demüthig darüber um Erleuchtung bitten, die Mittel, diesen traurigen Zuständen abzuhelfen, durchdenken, ernste und heilsame Vorsätze fassen und dieselben in wenige kurze Sätze formuliren, die er sich einprägt, um sie unter Tags öfters in frommen Anmuthungen zu dem Herrn aller Erbarmung hinaufzuseufzen. Vorzüglich vergesse er nie die Danksagung. Uebrigens sei er wenig bekümmert über die bei allen Anfängern gewöhnliche Unbehilflichkeit und geringe Schwungkraft des Geistes, über die vielfach eintretenden Trockenheiten.

Und wenn er eine ganze Stunde ohne freiwillige Zerstreuung, mit kindlichem und demüthigen Herzen dem innerlichen Gebete gewidmet hätte, ohne einen andern Gedanken, als ein aus tiefstem Herzen kommendes: „Herr erbarme dich meiner", fassen zu können, so hätte auch dieß gewiß seinen Weg zu dem Throne der Gnade und daselbst Erhörung gefunden. Er vermeide deßhalb in solchen Fällen jede Aengstlichkeit, jede übermäßige Anstrengung des Geistes.

Es liegt klar am Tage, daß Anfänger zuerst dazu angeleitet werden sollen, die gewöhnlichen Gebetsformulare innerlich durchzubeten. Sie werden sich, besonders wenn sie schon, während sie bloß dem mündlichen Gebete oblagen, dasselbe in oben angegebener Weise im Geiste und in der Wahrheit zu persolviren lernten, nicht nur weit leichter in die Betrachtung finden, sondern es erwächst daraus noch der weitere Vortheil, daß sie so in die Seele und das Wesen dieser Formulare vollständig eindringen und in Zukunft selten Zerstreuungen und kaum mehr dem Gebetsmechanismus verfallen. Es dürfte für manchen eine Erleichterung sein, wenn man ihm zuerst je ein ganzes Formular zur innerlichen Gebetsaufgabe stellt und ihn dann erst in die einzelnen Theile desselben eingehen läßt. In der zweiten Stufe müßte er angehalten werden, sich an ein gutes Betrachtungs-, im Nothfalle an sein gewöhnliches Gebetbuch zu halten. Man treffe jedoch hinsichtlich der Betrachtungsbücher, die man dem Beichtkinde anräth, oder in die Hand gibt, eine sorgsame und auf die Bedürfnisse desselben genau berechnete Auswahl, und halte sich besonders in dieser Beziehung das alte: Non multa, sed multum vor Augen. Der ascetische Büchermarkt ist heutzutage

geradezu mit alter und neuer Waare überladen, und Gott besser's! es haben geistliche und buchhändlerische Spekulation ihren Antheil daran. Der Freund und Kenner dieser Literatur wird, wenn er solche Eintagsfliegen einer gesunden Diagnose unterzogen, unwillkührlich an die Worte des Propheten erinnert: Multiplicasti gentem et non magnificasti lætitiam!" *) Die „Thomas von Kempen, Franziskus von Sales, Ludwig von Granada und de Ponte" wachsen eben nicht auf allen Bäumen und es bedarf nicht erst einer Versammlung von gelehrten und rationellen Oekonomen, um die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob die Neuzeit viele Striche Landes mit gedeihlichem Boden für derlei Bäume besitze.

Wäre die Seele einmal dahingelangt, ohne Hilfsmittel irgend eine Wahrheit durchbeten zu können, so sei anfänglich die Sorge ihres Führers vorzüglich darauf gerichtet, sie auf die selbstständige Betrachtung solcher Stoffe hinzuleiten, deren sie sich mit Leichtigkeit bemächtigen kann und die selten verfehlen, ihre heilsame Wirksamkeit auf das Gemüth des Betrachtenden zu äußern. Solche wären die Kürze des Lebens, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit der Todesstunde, die Bestimmung des Menschen, der Werth unserer Seele, die Thorheit des Menschen, der nur nach Zeitlichem ringt und strebt und in selbem Ruhe und Frieden, das stete Bedürfniß seines Herzens, zu finden meint; quærite, quod quæritis, sagt Augustinus, sed non est, ubi quæritis; **) der Werth der Tugend und Gottseligkeit, die erst den Menschen zu dem macht,

*) Isai 9. 3.
**) Conf. l. IV. c. 12.

was er seiner ursprünglichen Natur nach sein soll, time Deum, äußert sich der „Prediger" et mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo. *) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß kurze, treffende und den Seelenzuständen jedes Einzelnen angemessene Belehrungen des Beichtvaters, welche obengenannte Stoffe sich zur Aufgabe stellen, auch auf gewöhnliche Poenitenten meistens einen erquicklichen Eindruck machen. Die Einfachheit dieser Wahrheiten legt Jedem, auch dem Ungebildetsten, die Anwendung nahe, ihre Unläugbarkeit nimmt den Verstand, ihre innere Kraft den Willen gefangen. Wir erinnern nur an die ignatianischen Exerzitien und an die Missionen, die eben darum, weil sie sich in dem Kreise dieser einfachen, alltäglichen Sätze, die Niemand, wofern er sich nicht dem schmählichsten Unglauben und der lautersten Unvernunft hingegeben, zu bezweifeln wagt, die Jedermann einsieht, die sich in allen Lebenserfahrungen aufdringen, die mit jedem Freud' und Leid des Menschenherzens sich verknüpfen, bewegen und dieselben allseitig zu begründen und anzuwenden verstehen, auf Seelen von den verschiedensten Anlagen und Bildungsgraden die erschütterndste Wirksamkeit zu äußern, selten verfehlen.

Wofern das Herz einmal angefangen, sich ernstlich zu Gott zu wenden offenbart es einen merkwürdigen Instinkt in der Kenntniß und Auswahl der ihm zuträglichsten Nahrung. So gelangt jeder, dem die Führung der Seelen auch nur eine kurze Zeit obgelegen, alsbald zu der überraschenden Wahrnehmung, daß sich selbst Anfänger im innerlichen Gebete un-

*) Ecclesiastes c. 12. v. 13.

willkührlich zu jenem Betrachtungsstoffe hingezogen fühlen, welcher die Gebetsthätigkeit jener fortgeschrittenen Geister, die schon die höheren Stufen der Beschaulichkeit erstiegen haben, unabläßig beschäftigt, wir meinen nämlich, die Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Etwaigen, selten sich ereignenden Extravaganzen hierin wird der vernünftige und denkende Beichtvater theils zu begegnen, theils zuvorzukommen wissen, im übrigen ist durchaus kein Grund vorhanden, diesem geheimnißvollen Zuge der Gemüther irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Die Passion des menschgewordenen Gottes ist und bleibt eine Quelle der reichsten Belehrung, ein Born des süßesten Trostes, der treueste Spiegel für Gebildete und Ungebildete, für Fromme und Sünder, für Vollkommene und Unvollkommene. Sowie alle Strahlen des Glaubens in dem Geheimnisse des Kreuzes ihren Mittelpunkt haben, so gibt es auch kein Leiden, das nicht Trost, kein Gebrechen, das nicht Heilung, keine sittliche Wahrheit, die nicht ihre Verklärung in selbem fände. Daher sind auch die heiligsten und gewiegtesten Lehrer des inneren Lebens, von Paulus *) angefangen, bis auf unsere Zeiten herab, einstimmig und unabläßig bemüht, den ihrer Obsorge anvertrauten Seelen die Betrachtung der Passion zu empfehlen. Auch auf gewöhnliche Poenitenten, wofern

*) Hebr. 12, 2. 3. „Lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesu, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete und zur Rechten des Thrones sitzt. Ja gedenket an ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und euren Muth nicht sinken lasset."

sie nicht gänzlich im Schlamme der Sinnlichkeit versunken sind, pflegt eine kräftige Schilderung der Leiden unsers Herrn stets einen günstigen Eindruck zu machen und ist daher mit Maß um so mehr anzuwenden, als reichhaltige Beziehungen auf die verschiedensten Seelenzustände leicht an sie geknüpft werden können.

Es wäre vielleicht der Vollständigkeit halber noch kurz die Frage zu erörtern, zu welchen Gattungen des mündlichen Gebetes gewöhnliche Poenitenten besonders zu verhalten seien? Vor allem zu jenen allgemeinen Andachten, die durch einen tausendjährigen christlichen Hausbrauch gewissermassen geheiliget sind, zum Morgen- Abend- Tisch- und englischem Gruß-Gebete. Es liegt klar am Tage, daß sich Personen, welche diese Andachten vernachlässigen, auch zu anderer Zeit mit dem Gebete nicht sehr quälen werden. Das „in Gottesnamen," mit dem Manche aufzustehen vorgeben und sich wegen Unterlassung der Frühandacht entschuldigen zu können vermeinen, ist doch offenbar zu unbedeutend und von zu geringer Wirksamkeit auf die Seele, als daß es einen ganzen Tag heiligen, als daß es einen Zeitraum behüten könnte, in dem der Mensch seine unsterbliche Seele retten oder verlieren kann. — Die andächtige Verrichtung des Tischgebetes dürfte um so mehr unter die unerläßlichen Forderungen gehören, als es eben das einzige Mittel ist, gedankenlose, sinnliche, Gemüther zur Anerkennung der unzählbaren, täglichen Wohlthaten Gottes und der eigenen Ohnmacht, selber in zeitlichen Dingen, zu bewegen; als es, wenn es anders im Geiste und in der Wahrheit geübt wird, viel zum Aufhören jener schändlichen Gespräche beitragen dürfte, mit denen sich

die Verdorbenheit unserer Tage schon auf den Bauernhöfen die einfachste Schüssel würzt. — Auf das englische Grußgebet muß um so mehr Gewicht gelegt werden, da es für den Laien und Unwissenden zumal die einzige Erinnerung an das größte, gnadenreichste Geheimniß des Christenthumes ist und in unserer aufgeklärten Zeit die Mode der engen Hüte auf so erschreckende Weise überhandgenommen hat, daß sie selbst Landleute und Taglöhner während dem Angelus-Läuten nicht mehr vom Haupte zu bringen vermögen. Der katholische Hausbrauch hat sich ohnehin, Gott sei's geklagt! auf das Minimum hinabgezehrt und mit ihm sind auch katholische Gläubigkeit und Liebe zu Grabe gegangen. Desto eifersüchtiger mögen die, denen es obliegt, Hausväter der Gemeinden in höherem und geistigen Sinne zu sein, die spärlichen Ueberreste desselben hüten und ja nicht etwa die Bedürfnisse des Volkes soweit verkennen, daß sie darin Unwesentlichkeiten sehen wollen, die kaum eine ernste Beachtung verdienen. Das Volk hängt einmal so sehr am Aeußerlichen, daß, wenn es sich gewaltsam von demselben losreißt, ein gutes Stück Innerlichkeit unwiederbringlich damit verloren geht, es lebt geistigerweise von Erinnerungen und Ueberlieferungen und wo es einmal jene Worte und Zeichen vergißt, die es der Lippe der Mutter und der Andacht des Vaters abgelauscht, vergißt es auch zumal die Glaubenstreue und Innigkeit, die Gemüthlichkeit und Religiösität, die es mit ihnen in eine harte Zeit als ein theueres Erbstück herübergerettet.

Hat sich die deiner Obsorge anvertraute Seele irgend einer Confraternität einverleiben lassen, so dürfte sie auch dazu angehalten werden, den Verpflich-

tungen derselben genau zu entsprechen, obwohl, nach Gestalt der Umstände, nie der Grundsatz außer Augen gelassen werden darf, daß sie unter keiner Sünde verbinden. Wir haben schon angedeutet, wie es selten rathsam wäre, daß sich dieselbe Person mehreren Bruderschaften einverleiben lasse; auch gestatte man es ihr nicht leicht, weil eine neue Bruderschaft mehr Anziehungskraft für sie zu haben scheint, aus der alten aus- und in die neue einzutreten. — Kirchlich approbirte Fraternitäten befördern sicher den Gebetsgeist und die Frequenz der Sakramente in einer Gemeinde, das Volk liebt sie und seitdem die unvernünftigen Schranken, die der blasirte Geist des Aufklärichts ihnen gezogen, gefallen, verbreiten sie sich zusehends. Wir wüßten den Seelsorgern, die mit oder ohne Grund das Einschleichen von Mißbräuchen dabei befürchten, kein besseres Mittel zur Verhütung derselben an die Hand zu geben, als daß sie sich entschließen mögen, selbst an die Spitze dieser frommen Vereine zu treten, die Andacht ihrer Mitglieder zu leiten und auf gesundem Wege zu erhalten. Direkt denselben unter allen Umständen entgegen zu arbeiten, dürfte mehr als „ein bloßes Eingerostetsein in alten Vorurtheilen" bezeichnen; wir verstehen z. B. einmal nicht, wie und womit ein Seelsorger wahrhaft heilsbegierigen Seelen die reichen Indulgenzen ersetzen will, womit die Nachfolger Petri derlei Fraternitäten begnadigt. Oder zählen auch vielleicht diese Letzteren unter die Adiaphora? Freilich wäre es zu wünschen, daß mehrere dieser Bruderschaften eine mehr praktische Richtung gewännen, etwa so, wie die Skt. Vincentius- und Elisabethen-Vereine auf höchst anerkennenswerthe Weise in das Leben eingreifen. Wo dieses

nicht gelingt, dürften die Missionsvereine und unter den Sodalitäten, die sich einfach mit Gebetsübungen beschäftigen, besonders die so rührende und gewiß auch auf das Gemüth des wahren Sodalen heilsame Wirkungen äußernde Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariä empfohlen werden.

Ein besonderes Gewicht lege jedoch die Seelenleitung auf jene frommen Anmuthungen, die in der Sprache der Asceſe Flammen-, Schuß-, oder Pfeilgebete heißen. So leicht die Uebung derselben, wenn einmal die ersten, nicht bedeutenden, Schwierigkeiten überwunden sind, den Seelen wird, so unberechenbar ist der Nutzen, den sie daraus ziehen. Nur so erlangt das Wort des Herrn: „quoniam oportet semper orare et non deficere“ *) seine freudige Erfüllung, nur so wird die heilige Flamme des Gebetes stets genährt, nur so der heilige Rath des Apostels: „Sive ergo manducatis, sive bibitis, sive aliud quid facitis, omnia in gloriam Dei facite,“ **) befolgt, nur so gestaltet sich das Leben des Christen, seine Mühen und Arbeiten, seine Leiden und Freuden zu einem immerwährenden Opfer der Anbetung und Liebe für Den, der ja seine ewige Herrlichkeit sogar für unsere armen Seelen geopfert. Selbst der, welcher keinen tieferen Blick in die Geschichte der Seele gewonnen, als ihm eine oberflächliche Kenntniß seines eigenen Herzens bietet, weiß, welch' unennbar moralische Wichtigkeit ein guter Gedanke zu rechter Stunde haben kann, und von welcher Bedeutung es deshalb sei, wenn in solchem Augenblicke das Gemüth ihn zu fassen versteht.

*) Luk. 18, 1.
**) 1. Cor. 10. 31.

Ein Seelenführer, über dessen Tüchtigkeit wohl die Männer aller Farben einstimmig sind, der heilige Franziskus von Sales äußert sich geradezu: wie „die Nützlichkeit dieser Gebetsweise so groß wäre, daß sie den Mangel jeder andern Weise zu beten, durch sich ersetzen kann, im Gegentheile aber könne sie, wenn sie vernachlässigt wird, beinahe durch kein anderes Mittel ersetzt werden." *) Der Gebildete und Ungebildete wird sich mit gleicher Leichtigkeit in diese Uebung finden, die mit der angestrengtesten Beschäftigung vereinbar ist, und daher nicht von dem Vorwurfe zeitraubender Andächtelei getroffen werden kann. Vielmehr liegt es klar am Tage, wie viel für eine gesegnete und gottgefällige, eifrige und willige Verrichtung auch der schwersten Arbeit durch sie gewonnen werde, eine Wahrheit, die der obbenannte große Heilige in das schöne Gleichniß gefaßt hat: „Wenn ein Wanderer, um den Mund zu erfrischen und das Herz zu erquicken, unterwegs ein wenig Wein nimmt, so verliert er dadurch keine Zeit, weil er sich neue Kräfte verschafft, und weil er sich nur aufhält, um sodann desto schneller gehen und eine größere Strecke Weges zurücklegen zu können." **) Es ist selbstredend, wie es sich nicht darum handle, daß das Beichtkind ein Dutzend solcher Anmuthungen aus einem Erbauungsbuche auswendig lerne, und von Zeit zu Zeit widerhole, sondern daß es angeleitet werden müsse, sie aus dem Grunde des Herzens, den jeweiligen Bedürfnissen

---

*) Philoth. II. C. 13. Auf äußerst liebliche und praktische Weise gibt er auch an diesem Orte die nöthige Anleitung, wie man diese Anmuthungen leicht und fruchtbar erwecken könne.

**) A. a. O.

und Nöthen der Seele gemäß, selber zu formuliren und zu dem Quell aller Gnade hinaufzurufen. Im Allgemeinen dürften ihm wohl Akte der Ergebung, der Reue, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe anempfohlen werden und dieß um so mehr, als nach der einstimmigen Meinung der Lehrer der Kirche eine schwere Verpflichtung dahin besteht, diese Akte in articulo mortis zu erwecken.

Diese Gebetsweise bildet zugleich den geeigneten Uebergang auf ein drittes wirksames Remedium gegen jegliche Sünde und Tentation, das in dem lebhaften Andenken an Gott, in der steten Vergegenwärtigung des Herrn besteht. „Auf allen deinen Wegen denk' an Gott, so wird er deine Schritte recht leiten," sagt der Geist des Herrn in den Sprichwörtern des Weisen *) und schon der heilige Clemens von Alexandrien weiß diese Uebung in der Art zu preisen, daß er sich offen dahin äußert: „Hac ratione solum fit, ut quis nunquam labatur, si Deum sibi ipsi semper adesse existimat." **) Gregor von Nazianz aber spricht sich mit gewohnter Prägnanz folgendermassen aus: „Ut corpus animæ, rami arboris trunco, solares radii soli uniti esse debent, ut ab eis virtutem suam trahant; ita mente Deo uniti esse debemus. Nec enim tam sæpe spiritum ducere, quam Dei meminisse debemus. ***)"

In seiner noch unübertroffenen „Anleitung zu einem frommen Leben" gibt Sales vier Hauptmittel an, um sich Gott lebhaft vorstellen und sich in seine

*) Prov. 3. 6.
**) Pädag. l. 3. c. 5.
***) Orat. de cura pauperum.

Nähe versetzen zu können. „Das erste" schreibt er, „besteht in einer lebendigen Erinnerung an die Unermeßlichkeit Gottes, der in der ganzen Gesammtheit und in aller Wirklichkeit gegenwärtig ist, in allen Dingen und an allen Orten, so daß wir, gleichwie die Vögel überall in der Luft verbleiben, wohin sie immer fliegen, auf gleiche Weise überall, wo wir sein oder wohin wir uns verfügen mögen, in Gott leben, schweben und sind." Er empfiehlt, um diese Erinnerung oft zu wecken, das Pfeilgebet: „O mein Herz, mein Herz, Gott ist wahrhaftig hier!" — „Die zweite Weise, sich in die Gegenwart Gottes zu stellen, ist diese, daß du nicht allein denkest, daß Er da sei, wo du bist, sondern daß Er auch in dir selbst sei, im Grunde deiner Seele, welche er belebt, ermuthigt und durch Seine Gegenwart erhält." — „Das dritte Mittel ist, daß du dir vorstellest, wie der Sohn Gottes in seiner Menschheit vom Himmel auf alle lebenden Menschen niederschaut, insbesondere aber auf die Christen, die Seine Kinder sind." — „Das vierte Mittel endlich ist, daß wir uns vorstellen, Jesus, unser Herr und Heiland, befinde sich an demselben Orte mit uns, auf eben die Weise, wie wir uns einen abwesenden Freund vorstellen, indem wir sagen: Es ist mir, als sähe ich ihn, wie er dieß oder jenes thut; ich meine ihn zu sehen, ihn reden zu hören." *) Wir glaubten, eben auf diese Anweisungen unsere verehrten Leser aufmerksam machen zu müssen, weil sie sich durch ihre Einfachheit und leichte Anwendbarkeit vor allen empfehlen. Schiene es einem Seelenführer gerathen, sich über diesen Punkt noch weiter zu verständigen, fände

*) Philoth. II. c. 2.

er hinlänglichen Aufschluß in Kardinals Bona: Via compendii ad Deum c. 7, in desselben: Manuductio ad coelum c. 19. und in Abbe Grou's „Grundsätzen des geistigen Lebens," c. 4.

Wir halten es endlich ganz für überflüssig, nur ein Wort über die Heilskraft dieses Remediums sowohl für gewöhnliche Poenitenten, als für fortgeschrittene Seelen zu verlieren. Nur die Schönheit jener Stelle, in der Grou von dessen ausgezeichneten Wirkungen spricht, läßt es nicht zu, daß wir sie unsern Lesern vorenthalten. „Es verhält sich," schreibt er, „mit der Fertigkeit der Vergegenwärtigung Gottes, wie mit allem andern. Es kostet Mühe, sie zu erwerben; hat man sie aber einmal erworben, dann ist es leicht, ja ein Vergnügen, sie zu bewahren. Das selige Andenken an Gott, dieses für die Seele so wohlthuende und erquickende Andenken, dieses bei allen Zuständen des geistigen Lebens so nothwendige Andenken, macht ihr jedes andere Andenken unheimlich und unerträglich. Je mehr sie fortschreitet, desto mehr schaut sie Gott in allen Dingen. Sie schaut ihn in jedem Gegenstande, den die Natur ihren Blicken darbietet: der Anblick des Werkes erinnert sie an den Werkmeister und die Vollkommenheit seiner Werke versetzt sie in ein angenehmes Entzücken. Sie schaut ihn in den großen Ereignissen, welche dem Schauplatze der Welt eine andere Gestalt geben, im Glück und Unglück des einzelnen Menschen, wie der gesammten Menschheit; Alles ist für sie eine Aufforderung, die Vorsehung zu bewundern und zu preisen; sie schaut ihn besonders in dem, was die sittliche Ordnung betrifft, in den verschiedenen Schicksalen, die seine heilige Religion erfährt, hier in herrlicher

Blüthe prangend, dort bekämpft, in den ärgerlichen Auftritten, welche Ketzerei, Trennung, Gottlosigkeit und Zügellosigkeit in seiner Kirche hervorrufen; in dem allmächtigen Schutze, den er ihr gewährt, da er sie seit so vielen Jahrhunderten gegen Angriffe aufrecht erhält, die jedes andere Gebäude, nur nicht das göttliche, zerstören würden und sie tröstet durch die strahlenden Tugenden, die Gelehrsamkeit und den unermüdlichen Eifer mehrer ihrer Glieder."

„Sie schaut ihn endlich in Allem, was ihr persönlich begegnet, in Krankheit, wie in Gesundheit, im Unglücke, wie im Glücke, in inneren Trostlosigkeiten, wie in Tröstungen, und alle Zustände sind ihr gleich, weil Gott sich gleicherweise in allen offenbart. Sie schaut sich selbst nur in Gott, ihre Angelegenheiten in Gottes Angelegenheiten, ihren Ruhm in dem Ruhme Gottes, ihr Glück in der Seligkeit Gottes. Seitdem findet sie sich in die Ewigkeit hinüberversetzt; die irdischen Dinge zeigen sich ihr nur in der Ferne und werden ihr bald fremd; sie beurtheilt sie jetzt schon, wie sie dieselben einst im Himmel beurtheilen wird."

„Das sind die bewunderungswürdigen Wirkungen der steten Vergegenwärtigung Gottes!"

X.

Literatur.

Philosophische Studien über das Christenthum, von August Nikolas, Friedensrichter und ehemaligem Rechtsanwalt am königlichen Gerichtshofe zu

Bordeaux. Nach der 7. Auflage in's Deutsche übersetzt von Silvester Hester, Inspektor der rheinischen Ritter-Akademie zu Bedburg. I Bd. 1. 2. 3. Lief. Paderborn b. Schöningh. 1852 Pr. Compl. 3 Thl.

Kaum in irgend einem anderen Lande widmen so viele hervorragende Männer aus dem Laienstande ihre Talente der Vertheidigung des Christenthums, wie in Frankreich. Wer kennt nicht die gefeierten Namen eines Maistre, Bonald, Bonnet, Champagny, Siguier, Veuillot, Montalembert, dieser geistreichen Apologeten des Katholicismus, welche berufen scheinen, einen Theil der Schuld zu tilgen, die auf ihrer Nation lastet, die Irreligiösität in Europa zur Mode gemacht, und eine eben so seichte als hoffärtige After-Philosophie an die Stelle des wahren Glaubens zur Führerin des Lebens in Aufnahme gebracht zu haben? Den genannten Männern und ihrem Streben reiht sich in würdiger Weise der Verfasser des angezeigten Werkes an. Die günstige Aufnahme desselben in Frankreich, wo es in wenig Jahren sieben Auflagen erlebte, spricht für den Werth desselben, und ist zugleich ein erfreuliches Zeichen, das nebst vielen andern auf eine Rückkehr der Geister zum Glauben hindeutet. In Frankreich ist diese Rückkehr eine unläugbare Thatsache, die, wie jede große Angelegenheit, langsam aber in großer Ausdehnung vor sich geht. „Nachdem die Woge — sagt der Vr. S. 21 — thörichter Weise gegen den Fels angeschlagen, und dann durch die Wetter weit von ihm sich hatte wegreißen lassen, kehrt sie wieder, um an seinem Fuße sich sanft wieder anzulegen, und wie einen Freund ihn zu umarmen. Erschöpft von einem ungleichen Kampfe hatte man sich eingeschläfert in der Gleichgültigkeit gegen den Glauben, indem man daran zweifelte, daß die Religion wahr sei; heute erwacht man wieder und zweifelt, ob sie falsch sei. Die religiöse Wahrheit kehrt allenthalben wieder ein." Diese günstige Wendung will denn auch der Verfasser fördern, indem er, der aus Ueberzeugung glaubt, und seinen Glauben mitten im allgemeinen Schiffbruche glücklich bewahrt hat, bereit ist, ihn denjenigen mitzutheilen, die ihn suchen, und er thut es im vorliegenden Werke in einer Weise, die eben so anziehend als zweckmäßig ist. „Wir können dieses herrliche Buch, sagt der Erzbischof von Bordeaux

in seiner Approbation, nicht genug empfehlen. Es sichert seinem Verfasser, deß' sind wir gewiß, einen ausgezeichneten Platz unter den gediegensten und beredtesten Apologeten des Christenthums. — Nach vier Jahren unermüdlicher Betrachtung und gewissenhafter Forschung ist er dahin gelangt, einen Beweis der katholischen Wahrheit zu vollenden, der nach unserer Meinung gelten wird, als eines der schönsten Denkmäler, die in unsern Tagen zum Ruhme der Religion sind errichtet worden. — Diese Studien über das Christenthum umfassen einen vollständigen Vertheidigungsplan, der zugleich unsrer jetzigen Zeit durchaus angepaßt ist." So der Erzbischof; und Lacordaire nennt dieses Werk das vollständigste, das lehrreichste, das brauchbarste und neueste, das er zur Empfehlung des Glaubens gelesen, ein Werk, das den Forderungen des Verstandes, der Wissenschaft, des Geschmackes, des Herzens, der Einbildungskraft und all' den verschiedenen Bedürfnissen einer nach Wahrheit schmachtenden Seele Genüge leistet. „Sie werden, schreibt er an den Verfasser, künftig meine beste Antwort sein, wenn mich Jemand um ein Buch fragt, wo er lernen könne, Jesum Christum zu erkennen. Dieses Buch gehört zu den Geschenken, welche die Hand Gottes so selten spendet, und ich kann nicht hoffen, daß er mir, so lange ich lebe, im Gebiete der Polemik noch einen anderen Beistand von eben so herrlichem Werthe zuschicken werde." Auch der jetzt regierende heilige Vater hat den Verfasser deßhalb mit dem Piusorden ausgezeichnet.

Solche gewichtige Stimmen machen alle weitere Anpreisung überflüssig. Nur über die Methode und den Inhalt des Werkes wollen wir noch die Leser verständigen. Die Methode war durch die Veranlassung des Werkes vorgezeichnet. Ein Freund des Verfassers, welcher, durch den Tod seines einzigen Kindes zum Nachdenken gebracht, der Religion, der entfremdet er gelebt, sich wieder zuwendete, bat ihn seine Zweifel zu lösen, und die Gründe der Wahrheit der christlichen Religion ihm auseinanderzusetzen. So entstand das Werk, das anfänglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war. Die Leser, für die das Buch berechnet ist, sind demnach solche Gebildete, die entweder schon unchristlich erzogen, oder später in der Welt und ihrem Treiben am Glauben Schiffbruch gelitten, aber in manchen ernsten Augenblicken doch das Bedürf-

niß desselben fühlen. Für solche Leser dürfte kaum ein Buch zu finden sein, das passender wäre, als diese Studien. „In der Welt erzogen, sagt der Vr., mitten unter denen lebend, die der Religion entfremdet sind, kann ich ihr Mißtrauen, wie auch ihre Empfänglichkeit besser kennen lernen, kann auf vertrautere Weise mich ihnen nähern, mit ihnen verkehren als Dolmetscher der religiösen Wahrheit, deren Sprache sie vergessen haben, und kann sie ihnen zugänglicher machen, indem ich sie ihnen anbiete in solchen Formen, gleichsam in weltlichen Kleidern, welche, ohne die Sache selbst zu verletzen, ihr nur ein anderes Aussehen geben. Diese Erwägung, in einer gläubigen Zeit ohne Bedeutung, gewinnt Ernst und Wichtigkeit in einem Jahrhundert, wo man von der Religion nichts Anderes kennt, als die Vorurtheile, die sie entstellen und die sie gewissen Geistern wie ein Gespenst erscheinen lassen, dem man nicht folgen könne, ohne mit den Lebenden zu brechen." Um nun in solchen Geistern die Erkenntniß der Religion und ihre Autorität wieder herzustellen, geht der Vr. Schritt vor Schritt von den einfachsten Wahrheiten bis zu den bestimmtesten Gründen und ausführlichsten Beweisen des katholischen Glaubens. Er schreitet in philosophischen Erörterungen stufenweise voran, und stützet jeden Punkt mit Argumenten und Zeugnissen, die meist aus den neuesten Resultaten der Wissenschaften und oft aus solchen Autoritäten geschöpft sind, die ausserhalb der Religion stehen, und ohne es zu wollen, für sie zeugen; dabei ist die Sprache immer verständlich, anziehend voll geistreicher Wendungen und Gedankenblitze, ein besonderer Vorzug französischer Schriftsteller, und überall gibt sich ein lebendiger Glaube, ein frommer Sinn, und zugleich ein reiches und gründliches Wissen kund.

In der Einleitung (S. 24—50) bezeichnet der Vr. zuerst den Charakter des Gegenstandes, den Grund der moralischen Gewißheit, beseitigt vorläufig einige Einwürfe, und gibt den Grundriß des Werkes an. Es besteht aus drei Theilen, der erste enthält die fundamental- oder *philosophischen*, der zweite die innern oder *theologischen*, der dritte die äußern oder *historischen* Gründe.

In den drei ersten Lieferungen des ersten Theiles, die uns vorliegen, wird zuerst die Immaterialität der Seele und

ihre Verschiedenheit vom Leibe bewiesen, dann werden für die Existenz Gottes sieben Beweise aufgeführt und die Unsterblichkeit der Seele begründet. Als Beweis für diese wird (S. 110) auch der Selbstmord angeführt. „Kann die Macht, welche tödtet, dieselbe sein, die getödtet wird? Muß sie nicht nothwendiger Weise dieselbe übertreffen und überleben? Kann der Akt der Seele, der in diesem unheilvollen Augenblicke (in gewissem Sinne) eine so große Heldenthat, oder vielmehr Gewaltthat ist, auch zu gleicher Zeit der Akt ihrer Vernichtung sein? Der Wille tödtet den Körper, aber wer tödtet den Willen?" Nur zum Belege, daß wir dieses vortreffliche Werk auch mit kritischem Auge gelesen, wollen wir bemerken, daß obige Frage nur gestellt werden könne, wenn man im Menschen nach der deutlichen Lehre der heil. Schrift ein Doppelleben anerkennt, nicht aber auf dem Standpunkte des alten (kartesianischen) Dualismus, dem der Verf. (vergl. S. 197) noch anhängt, obgleich er die sonstigen Mängel des Kartesius nicht verkennt (1. S. 17.) Ist die Seele (der Geist) das Lebensprinzip des, an sich leblosen Leibes, warum bedarf der Selbstmörder noch einer besonderen Handlung, um seinem Leben ein Ende zu machen, warum genügt nicht schon der Wille? Und wenn der Tod nach der Lehre des alten Dualismus die Folge der durch die Sünde verursachten Schwäche des Geistes ist, wie steht es mit des Schwachen eigener Unsterblichkeit? Nur wenn man Geist- und Natur-leben unterscheidet, kann man mit dem Verf. fragen: der Wille tödtet den Körper, wer aber tödtet den Willen? Nachdem er die drei Wahrheiten: Wir haben eine Seele — es ist ein Gott — unsere Seele ist unsterblich — festgestellt hat, geht er zur Darstellung der natürlichen Religion, d. h. der natürlichen und pflichtgemäßen Beziehungen des Menschen zu Gott über, und weiset ausführlich das bemerkenswerthe Faktum nach, daß bei allen alten Völkern die Religion anfänglich reiner gewesen sei. „Die natürliche Religion (heißt es S. 204) in ihrer ganzen Reinheit ist dem Götzendienste vorangegangen, wir finden sie an der Wiege der Völker, während alle andern Wissenschaften und Künste sich noch im nächtlichen Dunkel befanden. Ein offenbarer Beweis, daß die religiöse Wahrheit anfänglich dem Menschen ist geoffenbaret worden; denn weil sie seiner Fassungskraft am entferntesten liegt, hätte sie

müſſen zuletzt entdeckt werden, falls ſie die Frucht ſeiner Erfindungen und ſeines fleißigen Forſchens geweſen wäre; ſie hätte zum wenigſten mit der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes zunehmen und wachſen und mit allen andern Wahrheiten gleichen Schritt halten müſſen. Gerade umgekehrt aber ward ſie verdunkelt mit dem Fortſchritte des Menſchengeſchlechtes. — Die religiöſe Wahrheit hat man immer nur bewahren, oder wieder finden können, — ſie iſt immer nur durch Tradition erhalten und fortgepflanzt worden. Nicht ihre individuelle Vernunft, ſondern ihre geſammten Erinnerungen, die Stimme der Vergangenheit, fragten die Menſchen um Rath, ſo oft ſie wiſſen wollten, woran ſie ſich in Betreff dieſer Wahrheit zu halten hätten. — Den Aelteſten wurde nur darum mehr geglaubt, weil ſie, ſo zu ſagen der Original-Ausgabe der Wahrheit näher ſtanden, und weil ſie deren Text reiner und mit dem göttlichen Manuſkript übereinſtimmender darboten." — Vorzüglich gelungen iſt der Nachweis der Nothwendigkeit einer Uroffenbarung, 1) aus der Abſtammung und Fortpflanzung der Wahrheit hier auf Erden, 2) aus dem Urſprunge der Sprache, 3) aus der Natur der religiöſen Wahrheit und 4) aus der Geſchichte. (S. 175—226.) Wir würden dieſen Abſchnitt des erſten Theiles den Glanzpunkt nennen, wenn nicht das 6. Kapitel von der Nothwendigkeit einer zweiten Offenbarung (S. 227—271) eben ſo bündig und anziehend wäre. Beſonders lebendig ſchildert der Verf. das Verderbniß der heidniſch-römiſchen Welt, und läßt den Leſer ahnen, was aus der Welt geworden wäre ohne das Chriſtenthum. Im Anhange (S. 272—288) wird gezeigt, daß das Chriſtenthum nicht aus dem Stoicismus entſtanden, dieſer vielmehr vor ſeinem Erlöſchen in Seneka, Epiktet, Mark Aurel durch chriſtlichen Einfluß veredelt worden ſei, daß überhaupt das Chriſtenthum — weil eine Offenbarung — kein Fortſchritt der damaligen Philoſophie geweſen, und eben ſo wenig, könnte noch hinzugeſetzt werden, aus den Myſterien des Heidenthums entſprungen ſei, wie einſt (1804) Schelling behauptet hat. — In der oft behandelten Frage, ob Seneka mit Paulus bekannt geworden ſei, hätte Sergius Paulus, der Prokonſul von Cypern, als muthmaßliches Mittelglied zwiſchen beiden erwähnt werden dürfen.

Im zweiten Buche iſt es beſonders Moſes, mit dem

der Verf. sich befaßt, dessen Alter, Charakter, Glaubwürdigkeit und göttliche Sendung er glänzend gegen alle Angriffe rechtfertigt. Nachdem er weitläufig (v. S. 326—417) gezeigt, daß weder die alten chronologischen Systeme noch die neuere Geologie der Schöpfungsgeschichte Mosis Abbruch thun, vielmehr die Natur und die Bibel als zweierlei Texte eines und desselben Verfassers sich erweisen, daß die mosaischen Schöpfungsperioden im Innern der Erde verzeichnet seien; nachdem er die Zeugnisse für die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem Paare, und die für eine (verloren gegangene) Ursprache, sowie für einen Mittelpunkt der Bildung aller Völker und zwar aus derselben Quelle und in demselben Lande, wohin auch die Genesis die Familie Noe's nach der Sündfluth versetzt, angeführt und überdieß noch dargethan hat, daß die ältesten Denkmäler, die Hieroglyphen, die Ruinen von Ninive und Babylon, und die ältesten Traditionen die Erzählung Mosis bestätigen, schließt er mit den Worten des Grafen de Las Cases: „Ja, Moses ragt empor über Generationen und über Jahrhunderte, als eine unvergängliche Säule der Wahrheit. Herodot, Manetho, die Marmortafeln von Paros, die Geschichtschreiber Chinas, das Sanskrit, alle diese ältesten Quellen bleiben an die fünfhundert, ja an die tausend Jahre unter ihm. Keines dieser uralten Zeugnisse kann ihn erreichen, ihm widersprechen, oder ihm Abbruch thun; im Gegentheil, die Natur und die Menschen zeigen sich von allen Seiten in vollständigem Einklang mit dem, was er sagt. Daher triumphirt auch der religiöse Glaube von dieser wunderbaren Harmonie hingerissen; und der philosophische Unglaube schwankt, betroffen von einem solchen Resultate, — ja mit seinen eigenen Augen überführt, sieht er sich gezwungen, einzugestehen, daß in allem dem etwas Uebernatürliches enthalten ist, was er zwar nicht begreift, aber auch nicht abläugnen kann."

Die folgenden Bände versprechen nach dem gegebenen Programme eben so interessant zu werden. Wir fügen nur den Wunsch bei, daß dieses Werk, wie in Frankreich, so auch in Deutschland recht viele Leser finden möge. Die Uebersetzung ist sehr gelungen, die Ausstattung gefällig, und der Preis — drei Thaler für vier Bände — nicht zu hoch.

†.

Melodien zu dem katholischen Gesangbuche: Cantate von Heinrich Bone. Paderborn 1852. Schöningh. Pr. 9 Sgr.

Die vorliegenden Melodien zu dem kathol. Gesangbuche Cantate v. Heinrich Bone (Paderborn bei Fr. Schöningh) verdienen Anerkennung, nicht allein deßhalb, weil sie wieder einen Beweis liefern, wie sehr man in neuerer Zeit den durch Mißbrauch von Instrumentalmusik immer mehr verdrängten einfachen und darum erbaulichen Kirchengesang zu heben sich bemüht, sondern weil sie unverkennbar mit vielem Fleiße zusammengestellt sind und eine reiche Auswahl darbieten. Die Einfachheit der Tonarten beseitigt die Schwierigkeiten der Ausführung, die durch viele Vorzeichen mehr oder minder statt finden. Diese Melodien dürften für Schulen, zum Gebrauche der Schulkinder bei der täglichen Pfarrmesse und selbst für Landchöre, deren Instrumentalbesetzung nicht selten schauderhafte Mängel bietet, recht geeignet sein, nur wäre zu diesem erwünschten Gebrauche die Harmonisirung derselben (für die ausgedehntere Verbreitung des Büchleins) sehr zweckmäßig gewesen, wozu die in der literarisch-artistischen Anstalt in München i. J. 1845 herausgegeben Cantica spiritualia mit vierstimmig behandelter Harmonie ein treffliches Muster liefern. Durch eine derartige Harmonisirung würden die vorliegenden Melodien für weniger gewandte Organisten brauchbar und zugleich eine nützliche praktische Accordenlehre werden. K.

Die Mutter Gottes von Loreto, oder die lauretanische Litanei mit Erklärungen, frommen Erwägungen und Gebeten. Nach dem Lateinischen eines Priesters aus der Gesellschaft Jesu bearbeitet, mit einem Gebetbüchlein und einer Geschichte des heiligen Hauses vermehrt von einem Priester der Diöcese Paderborn. Mit bisch. Approb. Paderborn 1852. F. Schöningh S. 164. Pr. 5 Sgr.

Vorliegendes Büchlein ist eine recht liebliche Gabe zu Ehren jener jungfräulichen Mutter, der die Kirche so viele Gnaden verdankt. Es enthält alle für den christlichen Haus- und Kirchengebrauch nöthigen Gebete, die sich eben so sehr durch eine schöne Einfachheit, als durch rührende Innigkeit auszeichnen. Ausser der Geschichte des heiligen Hauses zu

Loreto erzählt es von einer Andacht, die uns und wohl auch den meisten unserer Leser noch nie vorgekommen, nämlich von „einer geistlichen Reise zur Mutter Gottes von Loreto," deren Ursprung in dem nicht erfüllbaren Wunsche, dahin zu wallfahrten zu suchen ist, sowie die Kreuzweg-Andacht ihren Ursprung der allgemeinen Sehnsucht verdankt, im Geiste den Leidensweg Jesu von Jerusalem nach Golgatha nachzuwandeln. Die „geistliche Reise" vollendet sich in einem Zeitraum von 53 Tagen, binnen welchem die Pilger dreimal die heiligen Sakramente empfangen und täglich die lauretanische Litanei nebst 25 Ave beten. Wir bedauern, daß der Reisebeschreiber sich nicht darüber äußert, ob mit dieser geistigen Pilgerschaft etwa noch andere Indulgenzen verbunden sind, als die, welche Pius VII. (Dekret vom 30. Sept. 1817) für das Abbeten der lauretanischen Litanei überhaupt verliehen hat. Was jedoch dem Büchlein einen besonderen Werth verleiht, ist die verständliche, praktische und mit den schönsten und rührendsten Väterstellen durchwebte Erklärung der lauretanischen Litanei. Es kann daher mit Grund nicht bloß dem christlichen Beter überhaupt, sondern besonders jenen Seelsorgern empfohlen werden, die die schöne Andacht des Maimonates entweder öffentlich abhalten oder privatim einzelne ihre Beichtkinder dazu anleiten wollen.

X.

D' Grauvillez M. B., Peter Debord, oder Folgen des Umgangs mit gefährlichen Menschen. Eine lehrreiche Geschichte. N. d. Franz. frei bearb. von Abbè L. Jung. Zweite mit einem Anhange vermehrte Auflage. Paderborn 1851. Ferd. Schöningh. S. 178. Pr. 6 Sgr.

Schupmann Dr. Adolph, praktischer Arzt zu Gesecke, der Branntwein und seine Folgen. Einige Worte zur Beherzigung an seine lieben Landsleute. Paderborn 1852. Schöningh. S. 68. Pr. 3 Sgr.

Wer es selber erfahren, wie bald sich auch ein reichlicher Büchervorrath erschöpft, wenn es sich darum handelt, jenen aus dem Volke, welche ascetische Schriften nicht lieben oder für die sie nicht passen, eine gesunde, angemessene und interessante Lectüre in die Hand zu geben, wird mit Freuden

das erste der vorliegenden Schriftchen begrüßen. Es schildert die Schicksale, die Leiden und das schauerliche Ende eines wohlhabenden Landmannes, der in die Krallen der liberalen Revolutionsmacher gerathen, und die Kniffe und Praktiken, durch die ihn diese Partei immer tiefer in ihr höllisches Netz verstrikt, mit einer so ergreifenden Wahrheit, daß wir, vor deren Augen sich eine so unglückliche Periode vor kurzem abgesponnen hat, die in dieser Erzählung auftretenden Personen gleichsam zu sehen und zu hören vermeinen. Für Peter Debord's Standesgenossen, in deren Köpfen noch hie und da die utopischen 48ger Seligkeiten spucken, läßt sich nicht leicht ein passenderes Büchlein finden, welches so sehr geeignet ist, ihnen eine gründliche Angst vor ihrer neuen Weisheit einzuflößen und sie vor etwaigen Verführungsversuchen in der Zukunft zu wahren. Der Anhang enthält einige interessante Notizen über die Freimaurerei.

Nr. 2 ist wohl ein Erzeugniß der in den Rheinlanden so wohlthätig wirkenden Mäßigkeitsvereine. Wenn auch die Branntweinpest in unsern Gegenden, dem Herrn sei's gedankt, im Allgemeinen noch keine solche Verheerungen angerichtet hat, als sie der Herr Verfasser in erschütternder Weise uns aufzählt, so gibt es doch auch bei uns in der einen oder der anderen Gemeinde, besonders in den Städten, derlei Unglückliche, zu deren Vermahnung und Warnung das vorliegende Schriftchen die geeignetsten Daten gibt. Es dürfte dasselbe um so mehr Vertrauen verdienen und erwecken, als es von einem Arzte herrührt, der vermöge seiner Berufskenntnisse und Berufserfahrungen ein vollgiltiges Urtheil über die traurigen Folgen des Branntweintrinkens abzugeben vollständig geeignet ist.

X.

Bellarmin Card. a. d. G. J. Robert, Streitschriften über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens, übersetzt von Dr. Viktor Philipp Gumposch. Eilfter Band. 11. Streitschrift: Ueber die Buße. Augsburg 1851. Matth. Rieger S. 548.

Wir haben in dem Jahrgange 1851 unserer Zeitschrift uns schon hinlänglich über das Verdienst des vorliegenden Unternehmens ausgesprochen und da es wohl keinem unserer

Leser unbekannt ist, daß Bellarmins Controversen an Reichhaltigkeit und Erudition bis jetzt noch unübertroffen sind, halten wir es für überflüssig, auch nur ein Wort des Lobes hinzuzufügen. Uns scheint es vielmehr gerathen, durch eine kurze Inhaltsanzeige, nur von dem ersten Buche des vorliegenden Bandes, die verehrlichen Leser selbst in den Stand zu setzen, sich über die Gründlichkeit und große Brauchbarkeit des Werkes ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Bellarmin theilt die Kontroverse über die Buße in vier Bücher ein, deren erstes den Gattungsbegriff, ob nämlich die Buße ein Sakrament im eigentlichen Sinne des Wortes ist und was für Theile sie hat, deren zweites die Reue, deren drittes das Bekenntniß, deren viertes die Genugthuung behandelt. A. Im ersten Abschnitte gibt er einen kurzen Umriß der katholischen und häretischen Literatur dieses Gegenstandes. Vom 2—6. führt er die Lügen der häretischen Schriftsteller seiner Zeit über die katholische Auffassung der Buße an; Luther, Melanchthon, Tileman Heshus, Calvin, Beza, Kemnitz haben mit gleichem Eifer ihr Schärflein dazu beigetragen, die katholische Anschauung von der Buße theils zu verdächtigen, theils offenbar zu entstellen. So vermißt sich der Erstere zu behaupten, die Kirche „fordere zur Verzeihung der Sünden gar nicht den Glauben; sie lehre „daß die contritio dem Glauben vorangehe, die attritio aber Gottlose und Ungläubige haben können, so daß die ganze Reue aufgehoben wird;" ihre Lehre sei so gestellt, „daß der Büßer ungewiß sein müsse über die Nachlassung seiner Sünden und daher mißtrauisch auf die frohe Botschaft, ob der Heiland wirklich für die Sünder gestorben." Treffend bemerkt dagegen Bellarmin, der Katholik zweifle weder am Verdienste Christi, noch an der Kraft des Sakramentes, er zweifle nur daran, ob die eigene Zubereitung so gewesen, wie sie erfordert wird. Hinsichtlich der letzteren könne aber die Gewißheit immer nur eine moralisch-menschliche, eine mehr Vertrauen als Glauben erweckende sein, nie aber eine solche, wie sie ein Glaubenssatz hat. Es sei nicht minder eine Vermessenheit, als ein gänzliches Verkennen der Faktoren, welche bei der Buße mitwirken, wenn man darob die Katholiken unter die Gottlosen und Ungläubigen zähle. Eine andere offene Verläumdung Luthers besteht darin, daß die Kirche behaupte: „Christus habe bloß für die Erbsünde Genugthuung geleistet, daß sie bloß die

menschliche Genugthuung einpräge, von der göttlichen aber absehe," was er aus der Absolutionsformel (hatte er sie und das: **Passio Domini nostri Jesu Christi** u. s. w. schon vergessen?) beweisen will und daß die Kirche endlich „lehre, jene, welche die Buße gehörig betrieben, **verdienten** sich die Nachlassung der Sünden." Unter den vielen Entstellungen, mit denen Melanchthon die katholische Lehre von der Buße umhüllt, heben wir nur die Behauptung heraus, daß die Kirche lehre, „die Nachlassung der Sünden erfolge nicht durch den Glauben, sondern durch die Liebe und die Werke allein, daß sie sage, die Satisfaktion (die freiwillige oder im Sakramente auferlegte) sei nothwendig zur Tilgung der ewigen Strafen," Tileman Heshus behauptet, wir lehrten, „daß die Reue kein Werk des heil. Geistes sei," Beza, daß nach katholischer Ansicht „nur für läßliche Sünden Buße gethan werden müsse, Kemnitz: „wir forderten eine Unmöglichkeit, nämlich: ein absolut-vollständiges Sündenbekenntniß, Calvin endlich versteigt sich auf den höchsten Gipfel der Frechheit, indem er sich geradezu dahin äußert: „die Kirche sähe die Buße rein als eine äußerliche Uebung und Strenge an, über die innerliche Erneuerung des Geistes, welche die wahre Besserung mit sich bringt, herrsche in ihren Vorschriften ein großartiges Stillschweigen." Nach eben so gründlicher als geistreicher Zurechtsetzung dieser boshaften Verläumdungen geht der große Kardinal in den Gegenstand tiefer ein. Mit scheinbarer Gründlichkeit wollten die Verkündiger der neuen Lehre schon aus der Etymologie des Wortes *μετανοια*, das sie durchaus mit **resipiscentia** übersetzen, weil ihnen **poenitentia** ob der **poena** nicht behagt, ihre falsche Ansicht von der Buße rechtfertigen, indem sie behaupteten, daß obiger Ausdruck blos den Begriff der „Bekehrung" nicht aber auch den der „Verabscheuung der vergangenen Schuld und der Strafe, welche Jemand wegen jener Schuld an sich vollziehe," vertrete. Der gründlichen Widerlegung dieser Annahme ist der 7. Abschnitt gewidmet. Vom 8—10. beweist er, daß die Buße ein wirkliches Sakrament sei. Schön entwickelt er aus Joh. 20, 23 die drei wesentlichen Momente eines Sakramentes: äußeres Zeichen, rechtfertigende Gnade und Einsetzung Christi und geistreich widerlegt er die gegnerische Ansicht, daß in dieser Stelle nur von jenen die Rede, denen der Diener des Wortes die Sünden inso-

fern nachläßt, als er in ihnen durch die Predigt den Glauben erweckt hat, durch den die Nachlassung erlangt wird. Da manche Häresiarchen seiner Zeit lehrten, daß die nach der Taufe Gefallenen durch die im Gedächtnisse wiederholte Taufe ausgesöhnt werden können, zeigt Bellarmin vom 12.—14. die Verschiedenheit des Sakramentes der Taufe von dem der Buße. Im 15. und 16. Abschnitte stellt er die Form und Materie des Sakramentes fest. Vom 17.—21. die Erfordernisse von Seite des Büßers: Reue, Bekenntniß, Genugthuung. Einen Einwurf von Martin Kemnitz müssen wir ob seiner erstaunlichen Naivität andeuten. Dieser weise Evangelist entdeckte, daß der Verräther Judas alle drei Erfordernisse der papistischen Buße geübt, selbstredend die Reue, das Bekenntniß: vor dem hohen Rathe und die Genugthuung, denn er warf die 30 Silberlinge dem Synedrium vor die Füße, und doch erhängte er sich, weil ihm der Spezialglaube fehlte, **ergo** nicht Reue, nicht Bekenntniß, nicht Genugthuung erwerben Nachlaß der Sünden, sondern nur allein der Spezialglaube q. e. d. — Im 21. u. 22. Abschnitte endlich handelt Bellarmin von der privaten, nicht feierlich-öffentlichen und öffentlich-feierlichen Buße aus dem Grunde, weil mehrere Irrlehrer damals behaupteten, es sei in den ersten Zeiten der Kirche nur die öffentliche Buße im Gebrauche gewesen.

Möchte doch dieses tüchtige Unternehmen allenthalben Anklang und Verbreitung finden.

X.

Der deutsche Schulbote, eine katholisch-pädagogische Zeitschrift für Schulmänner geistlichen und weltlichen Standes, dann aber auch für alle katholischen Familien und Jugendfreunde. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von Andr. Büschl, Seminar-Inspektor zu Lauingen und M. Heißler, Schullehrer zu Peterskirchen. Eilfter Jahrgang. Zweites und viertes Quartalheft. Jährlich 4 Hefte. Pr. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr. Augsburg 1852. Matth. Rieger.

Die beiden vorliegenden Hefte des von uns schon zu wiederholten Malen rühmlich besprochenen „deutschen Schulboten" enthalten nebst verschiedenen interessanten geschichtlichen

und statistischen Nachrichten, einer reichhaltigen Bücherschau und der Rubrik „Vermischtes" gediegene Abhandlungen über den ersten Religionsunterricht in der Volksschule, über die Form der Schullehrerkonferenzen, wie man den Kindern das Schulgehen und Lernen zur Freude machen kann, über wechselseitigen Unterricht, über die hohe Würde des Lehrers, die Mittheilungsgabe, die Ursachen, warum die Kinder das Erlernte bald wieder vergessen und über die Mittel dagegen, über den Blick des Lehrers, über die Poesie und Mathematik in der Volksschule, über Kleinkinderbewahranstalten auf dem Lande, über das Lehren der Landwirthschaft in der Volksschule, eine sehr beherzigenswerthe Betrachtung über die Frage: Aus welchem Stande sind die Volksschullehrer hervorgegangen? Arbeiten über die Angewöhnung der Schulen auf dem Lande zu der Höflichkeitsbetonung, über das Bedürfniß von Lesevereinen und eine gediegene Christenlehre, über die Lehre von den bösen Geistern.

X.

Zenner Dr. Franciscus, Episcopus Sareptanus, Rdm. Archiepiscopi Vienn. Præpositus, Instructio practica Confessarii in compendium redacta. Editio quinta. In subsidium Missionum Orientalium. 1851. Viennae. Typis et sumptibus Congregationis Mechitaristicae.

Vorliegende Anleitung zur Verwaltung des heiligen Bußsakramentes ist wohl jedem unserer Leser als ein klassisches Werk bekannt. Fünf starke Auflagen sprechen mehr als hinlänglich für die Brauchbarkeit eines Buches. Es dürfte jeder, der in der reichhaltigen Literatur über die Verwaltung der heiligen Buße Umschau hält, den Preis unbedingt dieser Anleitung zuerkennen. Ein strenges Festhalten an die Normen der Kirche, ein tiefer, psychologischer Blick, eine reife Milde des Urtheils, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, eine vielseitige, reiche Erfahrung spricht sich in jedem Abschnitte dieser Arbeit aus. Der Hochwürdigste Herr Verfasser hat mit ihr dem Seelsorgeklerus ein sehr werthvolles Geschenk gemacht, das gewiß auch allenthalben warme Anerkennung gefunden hat. Nach einer kurzen gelungenen Einleitung theilt er seinen Stoff in zwei Haupttheile, deren erster die Forderungen

welche an den Beichtvater gestellt werden müssen, behandelt. Im ersten Kapitel werden nun die inneren, im zweiten die äusseren Eigenschaften des Beichtvaters und im dritten das Beichtsigill bearbeitet. Der zweite Haupttheil erläutert die Grundsätze, nach denen das Bußsakrament zu verwalten sei. Er zerfällt in zwei Hauptabschnitte, deren erster die allgemeinen, deren zweiter die speciellen Grundsätze für diese Verwaltung angibt. Das erste Kapitel erläutert die Hauptgrundsätze rücksichtlich des Bekenntnisses a. hinsichtlich der Aufnahme des Bekenntnisses, b. hinsichtlich des Frag-, c. hinsichtlich des Lehramtes des Beichtvaters. Kapitel 2 behandelt die allgemeinen Grundsätze bezüglich der Reue, Kapitel 3 dieselben bezüglich der Satisfaktion, Kapitel 4 bezüglich der Absolution. Der zweite Hauptabschnitt erläutert die besonderen Grundsätze, nach denen a. Poenitenten rücksichtlich ihrer Geistes- und Gemüthsanlagen, b. rücksichtlich ihrer äußeren Stellung und c. endlich rücksichtlich der besonderen Verhältnisse, in denen sie sich befinden, behandelt werden müssen. In einem Anhange spricht der hochwürdigste Autor über die Generalbeicht und das, was dem Beichtvater nach Verwaltung dieses heiligen Sakramentes obliege. Wir können den innigen, kirchlichen und das Eine, was nothwendig, stets in's Auge fassenden Geist des Buches nicht besser schildern, als mit der beherzigungswerthen Schlußanmuthung desselben: „**Deus et Pater Domini Jesu Christi, repleat nos omnes Spiritu ac lumine suo! Det nobis gratiam suam et pacem! Unam efficiat fidelium praxin moralem, sicut una est eorum fides. Utriusque Ipse sit regula. Et una omnium sit lingua ad Eum honorificandum, sicut omnium debet esse cor unum ad Eum amandum.**

Die Instructio hat Seelsorgern und Gläubigen zumal schon vielen Segen gebracht. Möge ihn Gott auch ihrer fünften Auflage in reichem Maße zu Theil werden lassen.

X.

Exercitia Spiritualia juxta methodum S. Ignatii Loyolae a Sacerdote Soc. Jesu jam pridem exarata et edita. Nova Editio sub auspiciis excellentissimi et reverendissimi Archiepiscopi Carthaginensis, Nuntii Apostolici Viennae. Viennae 1851. Typis Congregationis Mechitaristicae. P. 394. Pr. 48 kr.

Es hieße sich auf einen längst überwundenen Standpunkt stellen, wenn man noch in unseren Tagen für die Vortrefflichkeit und Wirksamkeit der Ignatianischen Exerzitien überhaupt eine Lanze brechen wollte. Darüber hegt nun wohl kein katholischer Priester mehr einen Zweifel. Die Besprechung kann sich daher nur darauf erstrecken, in wieweit es dem Verfasser vorliegender Exerzitien gelungen ist, in den Geist seines heiligen Ordensstifters einzudringen und dessen bis jetzt noch unübertroffene Grundzüge in ein seelenvolles Ganze zu verweben. Hierin dürfte freilich dem Referenten schon durch den Umstand vorgearbeitet sein, daß die vorliegende neue Auflage des Werkes auf den Wunsch und Befehl jenes ausgezeichneten Kirchenfürsten erschien, der die Stelle des heiligen Vaters im Kaiserreiche vertritt und dessen Schultern erst seit wenigen Tagen der wohlverdiente Purpur schmückt. Aber auch ohne solche gewichtige Empfehlung spricht das Werk selbst für sich. Der fromme, geistvolle Autor ist mit Glück eingedrungen in den reichen Schacht der Ignatianischen Exerzitien und hat der Goldstufen viele zu Tage gefördert. Dürften auch die letzteren Konsiderationen darauf hinweisen, daß das Buch ursprünglich zum Heile jener verfaßt worden, die sich in Klerikalseminarien auf den Priesterstand vorbereiten, so ändert dieß nichts an der Brauchbarkeit desselben für die, welche schon im Weinberge des Herrn arbeiten. Es ist ganz sicher eines der gediegensten Hilfsbücher für die, welche entweder für sich selber die Exerzitien machen oder den allgemeinen geistlichen Uebungen beiwohnen. Es ziemt sich auch ganz besonders für Priester zum Behufe ihrer täglichen geistlichen Lesung, und wird in keinem Falle verfehlen, großen Nutzen und Segen zu stiften. Wir wünschen ihm vom Herzen große Verbreitung.

X.

Müller Philipp, Pfarrer, Schulinspektor zu Mengerskirchen und Mitglied der literarisch-kritischen Gesellschaft des h. Paulus zu Paris, die römischen Päpste oder Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und

Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern, bearbeitet. Wien 1847—52. Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. Erster bis siebenter Band.

Lange schon war es der Wunsch jedes Freundes der Kirche und ihrer geschichtlichen Entwicklung, eine vollständige, allen billigen Forderungen der Wissenschaft entsprechende, und vom christlichen Geiste durchwehte Geschichte der Päpste zu besitzen. Es hat auch an den verschiedensten Versuchen nicht gefehlt, um diesem natürlichen Wunsche Gewährung zu bringen, aber nicht alle sind geglückt. Nun tritt Herr Professor Müller, denn unterdessen ist der Hr. Verfasser Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy geworden, mit dem vorliegenden Unternehmen auf, das an Vollständigkeit alle bisherigen Erscheinungen in diesem Fache übertreffen will, denn die sieben Bände, über die wir referiren sollen und deren jeder durchschnittlich über vierthalbhundert Seiten in sich faßt, reichen erst bis an's zehnte Jahrhundert. Johannes IX., der um das Jahr 900 des Todes verblich, ist der letzte Papst, dessen Lebensgeschichte uns der siebente Band erzählt. Das Werk beginnt mit einer Einleitung über das Papstthum überhaupt, die größtentheils dem trefflichen Werke Gerbets: „Skizze des christlichen Roms" entnommen ist. Eine kurze Erzählung des Lebens unseres Heilandes, des unsichtbaren Oberhauptes der Kirche, geht jener des heil. Petrus voran. Der Herr Verfasser macht in selber unter andern auch darauf aufmerksam, daß seit dem 14. Jahrhunderte die Maler und Bildhauer von dem alten Typus abgekommen seien und den h. Petrus kahl, den h. Paulus mit einem dichten Haupthaare vorstellen, während doch gerade der umgekehrte Fall stattgefunden. Nicephorus nämlich erzählt im 11. B. 37. Kap., daß Petrus körperlich nicht stark, sondern vielmehr von schmächtigem Wuchse, daß sein Gesicht blaß, seine Haare und sein Bart dicht und kraus, seine schwarzen Augen wie mit Blut übersäet, (weil er viel geweint hat), seine Augenbraunen spärlich, die Nase lang, nicht gebogen, sondern ein wenig eingedrückt gewesen wäre. Von Paulus aber sagt er: Er war von kleiner Statur, zusammengepreßt und ein wenig gekrümmt, sein Gesicht war weiß, doch trug es Spuren von vorgerücktem Alter, der Kopf mittelmäßig, der Blick schön mit auswärts

gerichteten Brauen, die Nase groß und schön gebogen, der Bart dicht und sehr lang. Nun spricht aber der Heide Lucian in einem seiner Dialoge ironisch von Paulus, diesem Galiläer, der eine Adlernase, einen kahlen Kopf hatte und in den dritten Himmel hinaufgestiegen ist. Lucian aber lebte im 2ten Jahrhunderte und konnte deßhalb leicht ein authentisches Bild von Paulus gesehen haben, um so mehr, als Eusebius sagt, er habe dasselbe und auch das des heil. Petrus gesehen.

Derlei interessante Züge enthalten die vorliegenden Bände mehr. Wir wollen nur noch anführen, wie sie nach der Schilderung eines Kirchenvaters die Ankunft Petri in Rom erzählen. „Man stelle sich diesen Fremdling vor mit einem blassen Angesicht, einem krausen Barte, gehüllt in ein Oberkleid und einen Mantel, die von der Reise abgenützt sind, die Füße nackt und an den Sohlen ärmliche Sandalen, einen Augenblick ausruhend, mitten unter Gefährten am Schiffsthore, wie er sich Raths erholt, welchen Weg er durch die große Stadt einzuschlagen habe und sich da einige vorzügliche Merkwürdigkeiten nennen läßt, die ihm in die Augen fallen. Von dem Marksteine, auf dem er sitzt, bemerkt er auf dem Gipfel des Kapitols den Tempel des Jupiter, der Rom und die Welt beherrscht. Während er noch über das nachdenkt, was er sieht, nähert sich ihm einer jener Müssiggänger, welche so gerne die Ankömmlinge mit ihren Fragen belästigen und es entspinnt sich zwischen ihnen folgendes Gespräch. Wir führen diesen Dialog hier an, weil er uns ein recht deutliches Bild von der damaligen Sachlage entwirft, obgleich er natürlich auf keine geschichtliche Wahrheit Anspruch machen kann.

Der Heide. Fremdling! dürfte ich wohl wissen, welches Geschäft dich nach Rom führt; ich wäre vielleicht im Stande, dir einen Dienst zu erweisen.

Petrus. Ich komme, um hier den unbekannten Gott zu verkündigen und seine Verehrung für die der Dämonen einzuführen.

Der Heide. Wirklich, sieh' doch, wie ganz neu mir diese Sache ist und ich hätte große Lust, das sogleich meinen Freunden bei unsern Spaziergängen auf dem Forum zu erzählen. Laß uns, wenn es dir beliebt, ein wenig davon sprechen; sag mir zuvörderst, woher du kommst und was du für ein Landsmann bist?

Petrus. Ich gehöre zu einer Menschenklasse, welche du hassest, welche du verabscheuest und die man aus Rom vertrieben, der man aber wieder erlaubt hat, hieher zu kommen. Meine Landsleute, wie man mir gesagt hat, wohnen nicht weit von hier, längs der Tiber; ich bin ein Jude.

Der Heide. Aber du bekleidest vielleicht eine hohe Würde bei deinem Volke?

Petrus. Sieh' dort in der Nähe am Ufer des Flusses die armen Schiffer an; ich bin von demselben Stande. Ich habe einen guten Theil meines Lebens damit zugebracht, in einem See meines Landes Fische zu fangen und Netze zu stricken, um meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Ich habe weder Gold noch Silber.

Der Heide. Und seit wann hast du diesen Stand verlassen? — Du hast dich ohne Zweifel dem Studium der Weisheit gewidmet, hast die Schulen der Philosophen und Redner besucht und machst Rechnung auf deine Beredsamkeit?

Petrus. Ich bin ein Mann ohne wissenschaftliche Bildung?

Der Heide. Bis jetzt sehe ich noch nichts, was deinem Unternehmen förderlich sein könnte, es muß also die Verehrung dieses unbekannten Gottes, von dem du sprichst, durch sich selbst anziehend sein, um sofort auf jede Art Empfehlung Verzicht leisten zu können?

Petrus. Der Gott, welchen ich euch verkünde, hat die schimpflichste Todesart zwischen zwei Missethätern erlitten.

Der Heide. Was willst du uns also von Seiten eines so seltsamen Gottes verkünden?

Petrus. Eine Lehre, die dem hochmüthigen und sinnlichen Menschen eine Thorheit dünkt, und welche alle die Laster vernichtet, denen diese Stadt Tempel erbaut hat.

Der Heide. Was! Du willst diese Lehre zuerst in Rom gründen und sodann auch in andern Ländern?

Petrus. Auf der ganzen Erde.

Der Heide. Und das für lange Zeit?

Petrus. Für ewige Zeiten.

Der Heide. Beim Jupiter! Das Unternehmen hat einige Schwierigkeit und ich glaube, du bedürftest für den Anfang mächtige Beschützer, um nicht schon bei deiner Antrittsrolle stecken zu bleiben; allein wie kann ich mir einbilden, daß

du die Cäsaren, die Reichen und die Philosophen unter deine Freunde zählen werdest?

Petrus. Zu den Reichen werde ich sprechen, sie sollen sich von ihren Schätzen lossagen; die Philosophen werde ich mit ihrem Wissen unter das Joch des Glaubens beugen, den Cäsaren werde ich die höchste Priesterwürde abnehmen.

Der Heide. Du siehst also voraus, daß sie sich, anstatt dir beizutreten, wider dich und deine Jünger setzen werden, wenn du welche hast. Was wirst du alsdann thun?

Petrus. Wir werden sterben.

Der Heide. Das ist in der That das Wahrscheinlichste, was du mir sagst. Ich danke dir Fremdling, du hast mich sehr gut unterhalten. Doch ist es für jetzt genug. Ich werde dir ein anderes Mal zuhören. Lebe wohl. — Du armer Narr! Es ist indeß doch schade, denn er scheint übrigens ein recht braver Mann zu sein."

Im Ganzen verrathen die vorliegenden sieben Bände des Werkes eine große Belesenheit des Herrn Verfassers, sie bieten daher dem Geschichtsfreunde viel und zum Theile noch unbekanntes Materiale. Ein guter, kirchlicher Geist durchweht ferners die ganze Arbeit und wo schon nothgedrungen die Waffe der Polemik ergriffen werden mußte, geschieht es in würdiger, männlicher Weise. Nur müssen wir, ohne den Vorzügen des Werkes nahetreten zu wollen, offen gestehen, daß eine andere scharfe Waffe, die der historischen Kritik, an manchen Stellen häufiger Anwendung hätte finden dürfen. Der Druck ist sehr gut, der Preis sehr billig, wie bei allen Verlagsartikeln der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, die bei denselben wohl mehr das Heil der Seelen, als ihren Gewinn, beabsichtigt.

X.

Goldgrube, gezogen aus allen Kirchenvätern und berühmten ältern Kirchenscribenten, worin viele Tausende von Gleichnissen über die vornehmsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren sammt einzelnen interessanten Geschichten u. Winken zur Benützung des Alten u. Neuen Testamentes vorkommen, ein überaus nützliches Werk für Prediger und Katecheten.

Zusammengetragen von Engelbert, Eligius Richter Dr. der Theologie, emerit. Professor der Kirchengeschichte, emerit. Rektor, Direktor und Dekan an der Universität zu Olmütz, Olmützer fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft und Landeskunde in Mähren und Pfarrer in Mödritz Erster Band. S. 429. Wien 1852. Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

In dem überaus reichhaltigen Titel des Buches hat uns der Herr Verfasser schon hinlänglich über den Inhalt, Zweck und Nutzen desselben belehrt und sogar die Zweige des seelsorglichen Amtes näher bezeichnet, zu deren Frommen er vorliegende Arbeit übernommen. Daß eine wohlgesichtete Sammlung von Gleichnissen Predigern und Katecheten zumal willkommen sei, unterliegt wohl keinem Zweifel und hiemit wird ihnen auch dieses Werk manche gute Dienste leisten. Der Herr Verfasser verräth eine große Belesenheit sowohl in den Kirchenvätern, als auch in älteren ascetischen Schriften, und soweit sich aus dem uns vorliegenden ersten Bande ein sicheres Urtheil gewinnen läßt, möchte sich seine Arbeit den vollständigeren Sammlungen dieser Art anreihen. Der Artikel „Gebet" z. B. umfaßt fünfzehn Seiten. Der Artikel: „Altarssakrament", den der Herr Verfasser, obwohl uns der Grund dieser Diathese nicht einleuchtet, in zwei: „Abendmahl" und „Eucharistie" getrennt hat, zählt ein und neunzig Gleichnisse. Es ist selbstverständlich, daß nicht alle diese Gleichnisse gleich treffend und anziehend sein können und es fällt uns nicht bei, darob der Sammlung irgendwie nahe zu treten. Umsomehr hätten wir aber gewünscht, daß manche für unsere seelsorglichen Verhältnisse unbrauchbare Gleichnisse gänzlich weggelassen worden wären. Wenn z. B. S. 230, nach Vincent. Ferr. ser. 6. D. 16. post. Trin. erzählt wird, daß der Teufel einem Jünglinge in Rom, der bei der Wandlung nicht niederknieen wollte, eine Ohrfeige mit den Worten gegeben: „O christlicher Verräther, für welchen Christus so viel that! Wenn er den hundertsten Theil davon für uns gethan hätte, was er für euch gethan hat, so würden wir Tag und Nacht ihm auf den Knieen dienen," und ihn darnach getödtet habe, so dürfte, wenn wir auch die historische Wahrheit der Erzählung auf sich beruhen lassen wollen, dieselbe auf den größten Theil unserer gegenwärtigen Zuhörer einen sehr zweifelhaften Eindruck

machen und kaum **ad majorem aedificationem** gereichen, abgesehen davon, daß sie besser unter die Anbetung und Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes als unter die Rubrik: „Bete demüthig" eingereiht worden wäre. Weil irgend ein Heiliger, und ist er auch ein Mann von dem ausgezeichnetsten Verdienste und der erleuchtetsten Frömmigkeit, wie Vincentius Ferrerius, ein derartiges Histörchen vor seinen damaligen Zuhörern vielleicht mit Nutzen angewendet, folgt noch nicht, daß wir es anwenden können und dürfen. So dürfte es auch nicht schriftgemäß sein, wenn S. 282 behauptet wird, daß Ananias und Saphira aus Furcht vor dem hl. Petrus gestorben sind. Die Akten deuten vielmehr ausdrücklich darauf hin, daß die beiden Lügner ein übernatürliches Strafgericht getroffen und deßhalb über alle, die diesen Tod sahen und hörten, eine große Furcht gekommen sei. Derlei Mängel dürften bei einer etwaigen zweiten Ausgabe dieses Buches, dem wir übrigens vielfache Anerkennung wünschen, wohl berücksichtiget werden.

X.

Hungari A., Pfarrer zu Rödelheim im Großherzogthume Hessen, Musterpredigten der katholischen Kanzelberedsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit. Mit bischöfl. Approb. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Sechs und zwanzigster Band. Der Gelegenheitspredigten sechster Theil. Sieben-, acht- und neun und zwanzigster Band. Der Predigten auf die Feste der Heiligen erster, zweiter, dritter Theil. Frankfurt a. M. 1852. J. D. Sauerländers Verlag. S. a. 564. b. 518. c. 531. d. 575. Pr. a. 2 fl.

Der sechs und zwanzigste Band dieses tüchtigen Predigtwerkes enthält die Fortsetzung von Begräbniß- und Trauerreden, unter denen wir auf die Hanebergs, (Joseph v. Görers) dann auf die des gegenwärtigen hochwürdigsten Bischofes v. Mainz (Hans von Auerswald u. Fürst Lichnowsky) u. die Veiths (Graf Latour) besonders aufmerksam machen wollen. Ferners Traureden, unter denen zwei für das Braut-Examen bestimmt sind, Gelegenheitspredigten bei Unglücksfällen und schweren Heim-

suchungen, bischöfliche Visitationsreden, Wallfahrtspredigten, darunter zwei der ausgezeichnetsten von dem hochwürdigsten Bischofe von Trier mit Bezugnahme auf die Fahrt zum heiligen Rocke, Predigten über Wohlthätigkeitsvereine und endlich über besondere Zeitverhältnisse. Mit diesem sechsten Bande schließen die reichlich bedachten Gelegenheitsreden. Der erste Band der Heiligenfestpredigten gehört wohl unter die werthvollsten Gaben der ganzen Sammlung. Er behandelt zwei der schönsten Feste der Kirche, das Allerheiligenfest und den Gedächtnißtag Aller-Seelen. Vier Prediger: Winkelhofer, Hille (Bischof von Leitmeritz), Kesting, Wiser sprechen über die Bedeutung des Allerheiligenfestes, vier: ein Ungenannter, Lutz, Bischof Schwäbl und Kallenbach behandeln das Verhältniß, in denen der Herr zu seinen Heiligen und diese zu ihm stehen; drei: Dür, Pletz, Staudenmaier die katholische Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Vier: Eberhard, Lenig, Pilgrim, Dieringer die Lehre von der Anrufung und Verehrung der Heiligen, sechs: Bischof Schwäbl, Glock, Oppelt, Jarisch, Bischof Schneider und Pletz die sittliche Bedeutung des Festes. In vier Nachmittagspredigten weisen Herbst und Sailer von der triumphirenden auf die leidende Kirche hin. Am Allerseelentage sind es wieder vier Redner: Winkelhofer, Thommes, Hortig und Stroißnigg, welche die Bedeutung des Festes erörtern, zwölf Predigten von Bernhard Fuchs, Rammoser, **Veith**, Laberer, Bischof Wittmann, Dieringer, Greith, Weinzierl, Reischl, Jeanjean und Bischof Colmar behandeln die Lehre vom Reinigungsorte und unserer Hilfeleistung für die armen Seelen. Sechs Predigten von: Thoni, Hungari, Bischof Sailer, Westlin und Maßl machen den Gottesacker zum Gegenstande ihrer Betrachtung. Sieben Redner: Greith, Zarbl, Moser, Düring, Castello, Ruland und Bischof Pfaff sprechen über die Verehrung der Reliquien; Bischof Frint: warum die Kirche einzelne Heiligenfeste eingesetzt hat und wie wir dieselben feiern sollen, Halder über Kirchenpatronen, Buchegger über Stadtpatronen, Saffenreuter über Wallfahrten und Processionen zu und mit heiligen Bildern. Wir haben die Namen der Redner dieses Bandes absichtlich angeführt, um unsere verehrlichen Leser zu

überzeugen, daß ihnen derselbe wirklich nur Gediegenes bietet. Der acht- und neunundzwanzigste Band geht auf die besonderen Heiligenfeste ein. Die hervorragenderen derselben sind mit mehreren Predigten bedacht, z. B. Skt. Anna mit vier, das Schutzengelfest mit dreizehn, Johannes Nepomuk mit vier, Johannes der Täufer mit neun, Skt. Joseph mit sechs, Leopold mit vier, Markus mit vier. Unserem Ermessen nach werden etwa noch ein oder zwei nachfolgende Bände diese Seite des katholischen Kirchenjahres berücksichtigen.

X.

Winterstetter J. G., regulirter Chorherr von Skt. Florian, Andacht zur Ehre des kostbarsten Blutes Jesu Christi. Linz 1852. Ebenhöch. Größere Ausgabe. S. 112. Pr. 9 kr.

Dasselbe. Kleinere Ausgabe Ebendaselbst. S. 90. Pr. 6 kr.

Es war der Wunsch unsers nun in Gott verewigten Mitarbeiters, daß wir die Leser unserer Zeitschrift auf diese seine kleine, fromme Arbeit aufmerksam machen sollten. Es ist ganz natürlich, daß sich die Andacht gottinniger Seelen besonders zu dem Blute unsers Herrn und Heilandes hingezogen gefühlt hat und dieselbe von den Päpsten als besonders heilsam mit vielen Indulgenzen begnadigt worden ist. Der Herr Verfasser bemerkt S. 11, daß man diese Andacht „keineswegs so verstehen dürfe, als wenn wir bloß das von Seinem heiligen Leibe getrennte, materielle, körperliche, aus den Adern seines heiligen Leibes hervorquellende Blut verehrten, ohne zugleich auf denjenigen hinzublicken, der es aus Liebe zu uns vergoß; denn dieß wäre eine falsche und unsinnige Andacht, die sogar zu den gefährlichsten Schwärmereien führen könnte. Wir wenden uns in dieser Andacht keineswegs von der heiligsten Person Christi ab, sondern Jesus Christus der leidende und sterbende Heiland ist vielmehr der einzige Gegenstand unserer Betrachtung, Verehrung und Anbetung. — Aber sowie wir z. B. die Liebe Jesu, die er besonders in dem allerheiligsten Altarssakramente uns zeiget und erweiset, recht passend unter dem Bilde des Herzens Jesu verehren, indem das Herz der Sitz der Liebe ist, so ist nichts geeigneter die Größe des Lei-

dens Christi und die Unendlichkeit Seiner Liebe zu uns auf das Lebhafteste und Eindringlichste uns vorzustellen, als das Andenken an die sieben Blutvergießungen Jesu." Ueber diese Apologie des Kultus von dem kostbarsten Blute Jesu Christi wäre etwa nur zu bemerken, daß sie den Gegnern zu viel zuzugestehen scheint. Das heiligste Herz des Herrn verehrt der Katholik mit Recht nicht bloß als Sinnbild der göttlichen Liebe — **prout amoris symbolum**, sondern auch **in se**, als einen Theil seiner heiligsten Menschheit. Von letzterer aber lautet das Dogma der Kirche, ausgesprochen auf dem V. allgemeinen Concilium, ausdrücklich dahin: **quod sit uno eodemque supremo latriae cultu humana Christi natura adoranda cum Verbo divino, cum quo est hypostatice conjuncta.** Ebenso verhält es sich mit dem Blute des Herrn. In der Oration des bezüglichen Offiziums heißt es ausdrücklich: — — — **ac ejus sanguine placari voluisti: concede, quaesumus, salutis nostrae (hoc) pretium solemni cultu ita venerari atque a praesentis vitae malis ejus virtute defendi in terris, ut fructu perpetuo laetemur in coelis.**" Es ist selbstredend, daß sich die Andacht nie von der heiligsten Person — dem Gottmenschen Jesus Christus abwenden kann, wird und darf. — Schon im Jahre 1809 wurde ein frommer Verein zur Beförderung der Andacht zum kostbarsten Blute Christi gegründet, den Pius VII. 1816 am 23. September zu einer Bruderschaft, am 26. September desselben Jahres aber durch ein neues Breve zur Erzbruderschaft erhob. Da durch den im Jahre 1837 zu Rom im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Kaspar von Buffalo eine Congregation von Missionären vom kostbaren Blute gestiftet wurde, blühte diese Erzbruderschaft rasch auf. Der selige Verfasser der beiden vorliegenden Büchlein wollte nun mit dem ersten, größeren ein Handbuch der Erzbruderschaft, darum enthält es auch die **ordo benedictionum, quae conferuntur fratribus ejusdem societatis**, besonders für Priester, und mit dem zweiten kleineren ein Andachts- und Betrachtungsbüchlein für die Mitglieder schreiben. Leider ist es versäumt worden, die besondere Bestimmung jedes dieser Büchlein auf dem Titelblatte zu bezeichnen, was zu unangenehmen Irrungen Anlaß geben kann. Zugleich vermißt man eine Inhaltsanzeige.

X.

Röggl Alois, gewesener infulirter Abt des Prämonstratenser-Stiftes Wilten, k. k. Gubernialrath, Erb- Hof- und Hauskapellan, f. b. wirklicher Consistorialrath zu Brixen ꝛc. Predigten, gesammelt und herausgegeben von Alois Lechthaler, Pfarrer zu Münster. Mit bischöfl. Approb. Erster Band mit dem Bildnisse und einer kurzen Biographie des Verewigten. Innsbruck 1853. Carl Rauch. S. 455.

Schon seit geraumer Zeit haben wir kein Predigtwerk mit einem so wahren, christlichen Behagen durchgelesen, wie die vorliegende Gabe aus dem altkatholischen Tirol. Das sind wieder einmal vom Herzen kommende und zum Herzen gehende, einfache, ungekünstelte, von einer lauteren Frömmigkeit durchdrungene, wahrhaft katholische Predigten. Fühlte sich auch der Referent hie und da in mehr oder minder unwesentlichen Punkten angeregt, eine kunstrichterliche Miene aufzusetzen, alsbald war der Katholik wieder besiegt von dem entschiedenen Christusglauben, von dem tiefen praktischen Blicke, von der ungeheuchelten Liebe, die jeden dieser Vorträge durchwehen. Da ist durchaus nichts Gekünsteltes und Geschraubtes, keine Effekthascherei, kein überflüssiges Donnern und Blitzen, keine unbescheidene Polemik, da spricht so recht vom Herzen weg eine gläubige, fromme Seele zu einem gläubigen, frommen Volke. Man darf daher auch in den vorliegenden Predigten keine Meisterwerke kunstgerechter Beredsamkeit suchen, der hochselige Redner schrieb sie nicht, um mit ihnen auf dem Markte der Literatur zu glänzen, sondern um sie mit der Kraft seines gottseligen Gemüthes vorzutragen und Seelen durch sie zu gewinnen.

Warum er seine Predigten so schrieb und hielt, darüber dürfte am besten die kurze Biographie des Mannes, womit das verwaiste Stift die Traueranzeige von dem Hinscheiden seines Hirten an die mit ihm verbündeten in- und ausländischen Ordenshäuser begleitete, Aufschluß geben. Frömmigkeit, Bescheidenheit, Herzensreinheit, Sanftmuth und ungeschminkte Aufrichtigkeit, das waren die Tugenden des Mannes, dessen Werk vor uns liegt, und sie sind es auch, die ihn zu dem Prediger machten, der er ist. Wegen seiner allgemein anerkannten Herzensreinheit erhielt der Novitz den für das Stift Wilten seltenen Namen Alois, die Selbstbeherrschung des Prie-

sters und Abtes war so groß, daß er, frei von den gewöhnlichen Aufwallungen der Menschen, kaum zum Zorne gereizt werden konnte, von der ganz besonderen Aufrichtigkeit seines Herzens galt in Tirol das Wort: „daß seine Seele noch viel ungefärbter sei, als sein weißes Ordenskleid." Die Predigten, welche nun der Neffe aus dem Nachlasse des Verewigten zur Oeffentlichkeit bringt, werden, wofern der erste Band Anklang findet, fünf Bände füllen, sie sind größtentheils auf dem Lande, wo P. Alois als Seelsorger wirkte oder später häufig als Gastprediger in Anspruch genommen wurde, gehalten worden. Es war ein glücklicher Gedanke des Herrn Herausgebers, in dem vorliegenden ersten Bande die Predigten auf die Feste des Herrn und Mariens zu veröffentlichen. Als Festprediger muß sich der gewandte und tüchtige, als Marienprediger der kirchlichgesinnte und fromme Prediger offenbaren.

Drei Vorträge auf Weihnachten, drei auf Neujahr, zwei auf das Fest der Erscheinung des Herrn, drei auf das Namen Jesu Fest, einen auf den heiligen Freitag, drei auf den Ostersonntag, einen auf den Ostermontag, drei auf Christi-Himmelfahrt, drei auf Pfingsten, drei auf das Herz Jesu-Fest, zwei auf Mariä Empfängniß, einen auf Mariä Reinigung, zwei auf Mariä Verkündigung, drei auf Mariä Himmelfahrt, vier auf Mariä Geburt, fünf auf Mariä Namen, einen auf das Rosenkranzfest, einen auf das Fest Mariä Schmerzen, einen auf Mariä Heimsuchung, einen auf Mariä Schnee, drei Predigten bei Gelegenheit neuntägiger Andachten zur Gottesmutter und eine Predigt zum Schluße der tausendjährigen Grünoungsfeier von Skt. Georgenberg enthält der vorliegende Band.

Um nur, ein uns gerade in die Augen fallendes Beispiel von der Redeweise des Herrn Verfassers zu geben, wollen wir Einiges von dem zweiten Theile der ersten Mariä Himmelfahrtspredigt anführen: „Es ist mir, als hörte ich sie (Maria) bei ihrem heutigen Hintritt aus der Welt die Worte des Trostes uns zurufen: Beunruhiget euch nicht, meine Kinder; vertrauet auf mich. Ich, euere Mutter, gehe hin, euch einen Wohnplatz in dem Himmel zu bereiten; ich werde mich bei meinem Sohne für euch mütterlich verwenden, da-

mit auch ihr einst da seid, wo ich bin. Tröstliche Worte! meine Lieben, um so tröstlicher, da ihre Erfüllung sich so oft schon in der That gezeigt und Maria so oft schon bewiesen hat, wie emsig sie für uns sorgt, wie sehr sie sich unser Seelenheil angelegen sein läßt, wie eifrig sie sich bestrebt, uns alle dorthin zu führen, wo sie nun in unaussprechlicher Seligkeit den Lohn ihrer Tugenden genießt. Wenn unerfahrene Jünglinge und Jungfrauen in Mitte einer Welt von Gefahren, voll der Fallstricke und Versuchungen, bei allem Reitze der lüsternen Begierlichkeit von innen und der verführenden Beispiele von außen ihren Leib und ihre Seele unbefleckt und rein erhalten, wem haben sie es nach Gott zu verdanken, als dieser reinen, jungfräulichen Mutter, deren Beispiel ihnen die Tugend der Reinigkeit empfiehlt, deren Fürbitte ihnen die Ausübung derselben erleichtert? Wenn in Ausschweifungen ergraute Sünder, die Jahre lang allen Ermahnungen zur Buße widerstanden, so daß Jedermann an ihrer Umkehr verzweifelte, plötzlich wie von einem Strahle der Gnade gerührt, in sich gehen und von nun an wahre Büßer werden, wie sie bisher verhärtete Sünder waren, wem ist wohl diese Veränderung nach Gott zuzuschreiben, als jener, die wir mit so vielem Rechte die Zuflucht der Sünder nennen, der heiligsten Jungfrau, deren Beispiel dem Sünder den Weg zur Tugend zeigt, deren Fürbitte ihn auf denselben zurück gebracht hat? Wenn der Trostlose in der Stunde schwerer Leiden, seiner nicht mehr mächtig, auf dem Punkte steht seinem Elend durch irgend ein unerlaubtes Mittel ein Ende zu machen und dennoch ausharret in Geduld; dennoch den Kelch der Bitterkeit, ohne zu murren, mit Ergebung in den göttlichen Willen austrinkt bis auf den letzten Tropfen, wem hat er nach Gott diesen christlichen Heldenmuth zu verdanken, als Marien, der Trösterin der Betrübten, deren Beispiel ihm den bittern Kelch versüßt, deren Fürbitte ihm sein Kreuz erleichtert? Wenn der Sterbende, geängstiget von seinem Gewissen, gemartert von den Schmerzen der Krankheit, versucht von dem Feinde unsers Heils sich zu schwach fühlt, so vielen Feinden, die ihn umlagern, zugleich Widerstand zu thun und beinahe an seinem Heile verzweifelt, aber plötzlich von einer himmlischen Kraft gestärkt, die Schrecknisse des Todes nicht achtend, ruhig und voll des süßesten Vorgeschmacks

der himmlischen Seligkeit seinen Geist in die Hände des Schöpfers aufgibt, wem hat er nach Gott dies zu verdanken, als Mariens mächtiger Fürbitte, die keinen zu Grund gehen läßt, der mit wahrem Vertrauen zu ihr seine Zuflucht nimmt?"

„Aber woher, liebe Christen kommt es denn, daß dessenungeachtet so viele zu Grunde gehen? O an Maria liegt nicht die Schuld, daß nicht alle an ihrer Glorie Theil nehmen und dorthin gelangen, wo sie — die Mutter ist. An uns, an uns, meine Christen! liegt die Schuld, weil wir uns nicht bestreben, uns ihrer vielvermögenden Fürbitte würdig zu machen, die sie so gern, so liebreich uns anbietet. Zwei Hände hat Maria; die eine hebt sie hinauf zu Gott, um seine Gnade uns zu erflehen, die andere reicht sie uns herab, um uns mit derselben zu ihr hinauf zu helfen. Aber leider, nicht Alle ergreifen diese hilfreiche Hand und manche stossen sie sogar zurück. Ich will mich deutlicher erklären So leicht Maria uns ihren Kindern, in den Himmel helfen könnte, weil sie die Mutter Jesu ist und so gerne sie es wollte, als unsere Mutter, so ist doch all' ihre Mühe und all' ihr guter Wille umsonst, wenn wir nicht wollen. So wie ihr göttlicher Sohn keinen zwingt, daß er selig werde, so zwingt uns auch Maria nicht, ihre Hilfe anzunehmen;" u. s. w.

Der 2. Band soll Sonntags- der 3. Patrociniums, der 4. u. 5. Altarssakrament- Bitt- Bruderschafts-Primitz- und andere Gelegenheitspredigten enthalten. Wir sehen denselben mit Freude entgegen. — Der Betrag kömmt dem katholischen Vereine zu Innsbruck im Interesse des jüngst durch ihn errichteten tirolischen Schullehrerfondes zu Gute.

X.

Gaßner Andreas, Weltpriester der Erzdiözese Salzburg, Vollständiger Unterricht über die Ehe, für Brautpersonen und Eheleute; nebst einem kurzgefaßten Brautunterrichte in Form einer seelsorglichen Ansprache. Mit besonderer Berücksichtigung des Landvolkes. Mit vielen erzbischöfl. und bischöfl. Approbation. Salzburg 1853. M. Glonner. S. 144. Pr. 36 kr. oder 14 Sgr.

Wer die soziale und kirchliche Wichtigkeit des katholischen Eheinstitutes und ihr gegenüber die erschreckende Menge

leichtsinniger, aus allen möglichen, nur nicht christlichen Beweggründen, eingegangener Ehen in das Auge faßt, wird ein Buch, welches einen vollständigen, faßlichen und kirchlich gehaltenen Unterricht über dieses große Sakrament enthält, sicher unter die nützlichsten und nothwendigsten Volksschriften zählen. Was nun die kirchliche Haltung des vorliegenden Werkes betrifft, so haben sich beinahe alle hochwürdigsten Ordinariate von Deutschösterreich anerkennend über dasselbe ausgesprochen. Die Vollständigkeit desselben wird uns eine kurze Inhaltsanzeige verbürgen. Das Buch zerfällt in vier Hauptabtheilungen, deren erste die Ehe überhaupt (Urehe, Verunstaltung, Wiederherstellung und Erhöhung derselben, die Ehe ein Sakrament) betrachtet. Die zweite Hauptabtheilung handelt von der Vorbereitung auf die Ehe **a**. als Stand, **b**. als Bund, **c**. als Sakrament. Daran schließt sich ein Anhang, welcher die ernste und freundliche Seite des Ehestandes schildert. Die dritte Abtheilung behandelt **A**. die Pflichten der Ehegatten und zwar **a**. die gemeinschaftlichen, **b**. die besonderen Pflichten des Mannes, **c**. die besonderen Pflichten des Weibes; **B**. die Pflichten der Eheleute als Eltern und zwar **a**. die leibliche, **b**. die religiös-sittliche Seite der Erziehung, in einem Anhange die gemischten Ehen; **C**. andere gesellschaftlichen Pflichten der Eheleute, **a**. gegen Dienstboten, **b**. gegen die Eltern, **c**. gegen das Haus, **d**. gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, **e**. gegen die Nachbarschaft. Die vierte Abtheilung endlich behandelt den Ritus der Ehe. Das ganze Werkchen schließt ein kurzgefaßter Brautunterricht. Der Herr Verfasser hat das Buch mit besonderer Berücksichtigung des Landvolkes geschrieben und man muß ihm zugestehen, er weiß, dessen Sprache zu sprechen. Da ist kein unnützer Bilderschmuck, da sind keine sogenannten geistreichen Phrasen, keine verwickelten Konstruktionen, keine zu langen Perioden zu finden, der Stil ist einfach, naturgemäß, verständlich; überall wird auf schlagende Autoritäten hingewiesen, jedenfalls das beste Mittel auf die Gattung Leser, welche das Buch gewinnen will, einen wirksamen Eindruck zu machen, indem selbe oft den gründlichsten Raisonnements nicht zu folgen im Stande ist und sie deßhalb auch nicht versteht; überall schlägt endlich jener fromme und erbauliche Ton vor, den das Volk so sehr liebt. Dürften wir noch einen Wunsch

aussprechen, so wäre es der, daß der Herr Verfasser bei einer anzuhoffenden zweiten Auflage hie und da als **condimentum** ein Beispiel aus der heiligen Schrift oder aus dem Leben der Heiligen einflechten möchte; die Schrift würde an Anziehungskraft und Nutzen sicher nur gewinnen. Wir können mit gutem Gewissen und aus doppeltem Grunde das vorliegende Werk den verehrlichen Lesern unseres Blattes empfehlen. Einmal werden sie nicht leicht ein nützlicheres Buch in ihrer Gemeinde verbreiten können, als dieses, welches den zahlreichen verehlichten Mitgliedern derselben ihre hohen, heiligen und wichtigen Pflichten so gründlich an das Herz legt, und zweitens wird ihnen damit ein reiches Materiale zum Behufe der so oft benöthigten seelsorglichen Belehrung in diesem Fache geboten.

X.

IV. Fortsetzung des Verzeichnisses

der Beiträge zum bischfl. Knabenseminär in Linz nachträglich für 1852 dann für 1853.

Von einer gewissen Person durch den Hochw. Herrn Domdechant Kirchsteiger	—	100 fl.	— kr.
Vom P. T. Hochwürdigsten Hrn. Domdechant		20 „	— „
„ P. T. Hochw. Herrn Kanonikus Dr. Schiedermayr ein silberner Eßlöffel (13. Stück) und	— — — —	10 „	— „
„ Herrn Koppelstätter, Weltpriester, einen silbernen Eßlöffel (14. Stück)			
„ Herrn Pfarrer Alois Bartsch, zwei silberne Eßlöffel (15. u. 16. Stück) dann noch		5 „	— „
„ P. T. Hochwürdigsten Herrn Kapitular-Vikar Dr. Rieder pro 1853	— —	50 „	— „
„ Dekanate Sarleinsbach pro I. Semester 1853	— — — — — —	18 „	6 „

Aus der Kapitelkasse des Dekanates Pischelsdorf	30 fl.	— kr.
Vom Herrn Pfarrer u. Kons.-Rath Westermayr	8 „	— „
„ Dekanate Frankenmarkt pro 1852 —	42 „	30 „
„ Herrn Professor Dr. Lechner — —	5 „	— „
Von einem Weltpriester einen Dukaten		
Vom sel. Herrn Pfarrer Krüsta ein Legat —	10 „	13 „
„ Hochwürdigsten Herrn Domdechant Kirchsteiger — — — — — —	40 „	— „
„ Hochw Dekanate Pabneukirchen pro 1853	50 „	— „

Etwas über die Erziehungsweise im Knabenseminär.

Am ersten Sonntage eines jeden Monates ist die öffentliche Verlesung der Klassifikations-Noten der Zöglinge. Diese geschieht auf folgende Weise. Um halb 3 Uhr Nachmittag versammeln sich sämmtliche Zöglinge in einem größeren Lehrzimmer. Sie sind in ihrer Uniform. An einem Ende des Lehrzimmers befindet sich ein, mit einem Teppiche bedeckter, Tisch, um welchen mehrere Stühle stehen. Nachdem alles geordnet, erscheint der bischöfliche Kommissär, der Rektor und die Professoren der Anstalt und nehmen nach einem kurzen lateinischen Gebete, das ein Zögling spricht, Platz. Hierauf hält der Rektor eine Rede oder Ansprache an die Zöglinge, in welcher eben das hervorgehoben wird, was im Laufe des verflossenen Monates in Betreff des Fleißes, wie des sittlichen Verhaltens der Zöglinge, sich bemerkbar gemacht hat; es wird ein Fehler gerügt, oder eine Tugend empfohlen. Sodann ersucht der Rektor den Präfekten, die Klassen zu verlesen. Dieses geschieht nun in Betreff jedes einzelnen Zöglings von der VI. Schule angefangen bis herab zur ersten. Der gerufene Zögling muß vortreten und Alle hören, wie derselbe hinsichtlich des Anstandes, der Ordnung, Ruhe, Aufmerksamkeit, des Fleißes u. der Andacht sich verhalten, welche Fortgangsnote er in der lateinischen, griechischen, deutschen Sprache, Geographie u. Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaft verdient hat, wie die äußere Form seiner schriftlichen Ausarbeitungen beschaffen war, welchen Fortgang er in einer fremden Sprache machte und in welchen Gegenständen er durch besonderen Privatfleiß sich auszeichnete. Ist dieses geschehen, macht der bischöfliche Kommissär noch seine

Bemerkungen, warnt und ermahnt je nach Anlaß. Hierauf erhebt sich die Versammlung und nach einem kurzen lateinischen Gebete, das wieder ein Zögling spricht, entfernen sich Vorsteher und Professoren, und die Zöglinge begeben sich in die Kirche, der nachmittägigen Andacht beizuwohnen.

Es ist begreiflich, daß ein solches Vorgehen auf den Fleiß, wie auf die Sitten der Zöglinge einen guten Einfluß ausüben muß. Es wird von Seite des Rektors, wie der Professoren nichts übersehen. Das Verhalten der Zöglinge bei ihrer Andacht, in der Kirche, im Museum, bei ihrer Konversation, auf ihren Spaziergängen, bei ihren Spielen und Unterhaltungen, im Dormitorium, ist ein Gegenstand der Aufmerksamkeit — und wird auch jede Unordnung und Unreinlichkeit, die an ihren Utensilien, Lehrmitteln und Kleidungsstücken bemerkt wird, gerügt, so hat doch alles das nicht den mindesten Anschein einer Aufseherei und Sittenrichterei; es ist überall nur das Aug' und Wort des väterlichen Freundes, das da sieht und ermahnt und darum auch von den Zöglingen als solches anerkannt und mit aufrichtiger Liebe erwiedert wird.

Die Prüfungen im abgelaufenen ersten Semester lieferten ein sehr gutes und sehr erfreuliches Resultat. Der Gesundheitszustand der Zöglinge ist vortrefflich.

Der Andrang der Kompetenten um Aufnahme für das nächste Schuljahr ist außerordentlich. Da aber die Mehrzahl derselben um möglichste Erminderung des Verpflegsbetrages bittet und die Anstalt jetzt schon monatlich 200 fl. CM. darauf bezahlt, so ist es begreiflich, daß bei aller Mildthätigkeit des Diözesan-Klerus, auf welche die Anstalt auch für dieses Jahr ihr Vertrauen setzt, dennoch viele Bittende abgewiesen werden müssen; überdieß soll eine Klasse nicht mehr als 20 Zöglinge zählen, da so, wenn alle 8 Gymnasialklassen besetzt sein werden, ohnehin eine Anzahl von 160 Zöglingen herauskömmt.

Linz den 19. März 1853.

Jos. Strigl, Domkapitular.

Des Mönchs von St. Ulrich zu Augsburgg

Chronica ab anno Christi 1518—1533.*)

Im Jahre des Herrn 1518 sagt kaiserliche Majestät Maximilianus ein Reichstag an ze Augsburgg auf St. Ulrichs Festtag all Fürsten und Gliederen h. römischen Reichs. Und waren uf solcher Versammlung drei hochwürdigst Cardinäl: Cajetanus, der von Gurk und der von Mainz, als welcher daselbsten eingesetzt wurde: gar viel Gesandte deren Fürsten, die Churfürsten, Fürsten, fast all' Fürsten ganzen Teutschen Lands, Herzog, Markgraven, Graven, Baronen und Ritter, auch Reichsstätt', mit mehren theil der Bischöff

*) Vorliegende Schilderung einer Episode aus dem Reformationszeitalter bietet so interessante Einzelnheiten, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir haben uns nur einige Kürzungen erlaubt, wenn hie und da der Chronist, der Augenzeuge von den erzählten Ereignissen war, zu sehr in das Detail sich verstieg. Wir wollen nur noch bemerken, daß diese Chronik, welche der Herr Einsender in Wilhelm Meinholdischer Manier zu bearbeiten versuchte, treu nach einer in St. Ulrich vorgefundenen Handschrift, zuerst im Jahre 1654 und dann im Jahre 1769 im Drucke erschien.
A. d. R.

— und ist solcher Reichstag nicht gesehen worden seit dreissig Jahr.

Auf selben Reichstag ware auch geladen Doktor Martinus Luther, des Ordens St. Augustini Barfüsser aus dem Kloster zu Wittemberge, wo Friederikus, der Herzog von Sachsen mit seinen Leuten Hoff hielte: und ist solcher geboren ze Eisleben unter der Herrschaft deren von Mannsfeld. Derselbe Doktor Martinus fienge an zu predigen und schreiben wider des Pabpsten Gewalt und Kirchenschlüssel. Uf Vorladung wegert er sich ze erscheinen an dem Hoff und anderswo, als nur in Teutschland und mit sichern Geleitt, an einem Ort, so ihme gefiele und sicher seie. Und sollt solcher Brief gesiegelt sein mit des Kaisers Sigill und der Churfürsten — was auch geschehe. Kame allso nacher Augsburgg und wegert sich der Disputation mit Dr. Johannes Eckius, es wär denn in sächsischen Landen. Ward also der Tag der Disputation fürs kommend Jahr uf Leipzig angesaget. Sit er der Disputation sich gewegert, verlangete Thomas Cajetanus, Cardinal des Titul St. Sirti, gegen Lutherus rechtlichen Prozeß als ein Ketzer und Schismatikus, als welcher von dem apostolischen Stuhle verdammet seie. Wurd ihme aber abgeschlagen vonwegen des Kaisers und der Churfürsten Geleittsbrief. Friederikus, Herzog von Sachsen, hätt ihn aber als Tischfreund und hielte ihn immer warm und unter seiner Hut.

Dr. Joannes Egk, Theologus und Rektor der Universität ze Ingolstatt hat öffentlich ze Leipzig gedisputiret mit Lutherus in Gegenwart deren Notaren und Zeugen und deren Räth Georgii Herzogen von Sachsen und ganzer Universität über die Gewalt der Schlüssel und viel ander Irrthumb, und wurde Lutherus

von ihme ein Wikleſiſta und Huſſita benamſet. Als nun ſolche Disputation zu Endt ware, iſt all' Disput und Sag geſeſtet worden mit des Herzogen Georgii Sigill und nacher Paris geſchickt, das Urthel zu ſchöpfen. Und fiele deren von Paris Urthel nach guter Ueberlegung gegen Lutherus als einen Haereticus und daß Egkius allerbeſtens über der Chriſten Gläuben geſinnet ſeie.

Litera facultatis theologicae studii Lypsiensis de superiori disputatione.

Universis et singulis S. M. Ecclesiæ filiis, quorum — cumque statum, dignitatum et præeminentiarum titulis effulgeant, præsentes nostras literas lecturis seu audituris.

Nos Matthæus Heininger, Haynensis, artium et S. Theologiæ Professor Collegii majoris studii Lypsiensis, Merseburgensis Diœcesis Collegiatus Vice-Decanus, ceterique Magistri et Professores Facultatis Theologicæ dicti studii Lypsiensis: salutem in Domino et firmam plenamque notitiam omnium ac singulorum infra scriptorum. Cum naturalis æquitatis hortatu et divinæ legis præceptione quique hominum fidos sese veritati testes exhibere suadeantur et jubeantur, multoque propensiores in hoc munere divinorum eloquiorum disquisitores et omni cura quæsitæ et cognitæ veritatis declamatores esse debeant, ut hanc sincero testimonio nullis corrupti odiis, nullis adducti favoribus, nullo denique reprehensibili conatu præfracti edisserant. Hanc ob rem a notis, visis, auditis et cognitis attestamur, in arduæ disputationis serie egregium clarissimum et doctissimum virum, Joannem Egkium, artium, decretorum et Theologiæ Doctorem, Canonicum Eystettensem ac

Procancellarium Ingotstadiensem etc.: contra egregios et eximios viros et Dominos Andream Bodenstein Carolostadium et R. P. Martinum Luther Augustinianum, Sacræ Theologiæ Wittenbergensis studii Professores, in nostra Lypsiensi Academia susceptæ pro veritatis orthodoxæ fidei secundum præstitutas utrimque ex constituto conclusiones tuitione statuto tempore intrepidum se obtulisse, intraque Lypsica mœnia 22. Junii adfuisse et ejusdem mensis 27. die in arenam læto animo et hilari vultu descendisse in capacissima arcis ducalis aula, ad hoc egregie instructa, strenuum pugilem in omnem partem armatum gessisse, mira memoriæ retinentia insignem, multa adversæ partis objecta eodem, quo edebantur ordine, recensuisse, nodosque retexuisse, suas vere sententias eximia scripturarum peritia fretum confirmasse, non levibus Sophistarum tendiculis nixum aut vanis verborum fumis instructum egisse. Disputandi denique legem per Illustrissimi Principis nostri et Domini Domini Georgii Saxoniæ Præsidis Provinciæ Thuringiæ etc.: Consiliarios, Universitatis nostræ majores præscriptam secutum, virili modestia in omni actu apparuisse, ad omnia vota Dominorum morigerum. Hæc, ut præmisimus, testamur.

In cujus rei fidem et evidens testimonium nostras patentes literas, sigillo Facultatis nostræ Theologicæ jussimus et fecimus appensione muniri. — Datum Lypsiæ 25. die mensis Julii anno 1519.

Und kame von ſolcher Disputation an Lutherus vom Staub ins Pech, zerſtört der Heiligen Bild, und Altär, veracht der lieben Mutter Gotts und Heiligen Ehr, verſpott der Ampel und Kerzen Licht, ſchafft ab das Faſten, lehrt, die Beicht ſeie nit noth, veracht

auch heilige Concilia und verwurfe St. Petri zweiten Brief und St. Jacobs Brief und Apocalypsin. Acht auch nichts Jungferschaft und heilige Weih. Fiele letztens selbstens ab von Priesterthumb, und nahme Katharine von Bora, eine Edeltochter, aber Nunn, zum Gemachl im J. des Herrn 1524. Viel Klöster hat sein Lehr ausgeleert und abfallen gemachet. Und mit wenig Wort sag ich All's: Aller Ketzerei Absud sammelt er in ein Topf, kocht es uf, und lehrt's und fuhrts ein. Hielte ihn aber Herzog Friederikus warm als ein wahrer Schüler und unter sein Schirm und wahrt ihn in seiner Burg als allerliebsten Freund und ist als rechter Schüler letztens gestorben in Luthers Lehr.

Waren aber Lutheri Schüler und Helfershelfer, Carolostadius, ein Archdiakon, auch beweibet, Philippus Melanchthonius und Oekolampius, ein Abtrünniger, und Zwinglin und ander gar viel. Dr. Martinus Luther selbst wurd von Pabpst Leone in eigener Person mit großer Feierlichkeit verdammet und in Kirchenbann gethan. Und das nächstfolgend Jahr von Kaiser Karl nach der Krönung in Acht erkläret, uf dem Reichstag zu Worms mit allen Fürsten und deren Glieder h. römischen Reichs Zustimmung Lutheri Lehr gebannet und zernichtet. Welches Verbot allerorts gar gering geachtet worden, absonders in denen Reichsstätten, allwo gegen kaiserlicher Majestät vielfach Mahnen Lutheri Anhang immer angewachsen. Schimpft auch Lutherus selbsten viel und dicke des Pabpsten Bann und des Kaisers Acht und thäten die Seinigen deßgleichen.

Anno Christi 1524.

Ze Augsburgg am Montag St. Tiburti und Valeriani 13. Tag Aprils seind in der Nacht umb die Thumkirch in Trümmer geschlagen worden die Heiland am Kreuz und Oelbergbild, wie auch St. Mariä und ander Heiligen, wie solche im Freithof und Kreuzgang uf der Todten Mal seind gemeiselt, durch ein Schuster und sein Knecht — und hat derselbig sein Haus bei der Kirch des h. Kreuz. Versteckt sich druf drei Tag lang, hat eingestanden sein Schuld und ist uf Jahr und Tag aus der Stadt gejagt worden — kame bald wieder herein. Solcher Schuster hieße Georgius Nessin.

Ze Augsburgg am Tag St. Sixt haben uf dem Perlachhügel umb die 8. Stund Morgens sich gesammelt ohne jemands Beruf ihr 1300 Mann, bittende, der hohe Rath wolle ihnen einen Bruder St. Franziszi geben als Lutherischen Prediger und als solchen ihn lassen bleiben. Denen der hohe Rath Bescheid gebe, er wolle gnädige Rücksicht nehmen gegen sie und ihnen stellen den Dr. Urbanum Regium an dessen Statt, bis ein anderer würdiger Prediger geweihet seie. Welchen Bescheid das gemein Volk ruhig aufgenommen und vermeint der Rath, als seie der Aufruhr ganz gelöschet, fienge derohalben an, ander Sach ze handlen, schicketen aber unter solchem Handel zween Rathsherrn ze Dr. Urbanus Regius, Herrn Kunrad Herwart, und Ulrik Rechlinger. Und saßen die andern in der Rathsstuben in großen Aengsten. Da tröstet sie der Burgermeister Hieronymus Imhoff und sprache also: Liebe Herren und Räth, sparet der Furcht, sintemal wir haben eine gute, friedlich und folgsame Ge-

mein, welche gegen einen hohen Rath nicht ufsteht. Und waren solche Trostwort kaum aus dem Maul, entstunde abermalen groß aufrührerisch Geschrei von dem Volk.

Gienge also der Burgermeister zu ihnen, fragende: Was Ursach? Schrieen all' durcheinander: Wir wöllen in jeder Weiß ein mindern Bruder ze einem Prediger und es sollt H. Christophorus Herwart dem hohen Rath ihren Willen und Meinung fürtragen. Ließe sich das Volk nit ruhigen und bekame ein mindern Bruder ze einem Prediger und vermeint hoher Rath, da ihr Will geschehen, wurden sie still sein. Ueber ein Weil entstunde abermalen Aufruhr und Schreien umb das Rathhaus und uf dem Markt, und waren die Rathsherrn in solicher Furcht, daß sie nicht getraueten, die Fenster ufzumachen, und durch Astloch und Spalten gucketen, was das? Kamen also zu dreien Malen für den Rath und bitten und verlangen, daß sollt Niemand gestraft werden, der solchen Auflauf zugehalten, hättens in gutem Willen gethan. Welchen Dr. Kunrad Peuttinger Bescheid gebe: Sie hättens in guten Willen und Meinung gethan, und hoher Rath wollte es so ufnehmen, wie sie es gethan, und sulle jeder in Frieden heimgehen zu seinem Hauf. Solche Antwort und Bescheid wurd geben umb 12 Uhr. Denn hoher Rath ist schier bis 1 Uhr zusammengesessen.

Am Montag St. Laurentii gabe der Rath allen Rathsdienern und Stadtknechten heimlichen Befehl in der Nacht, sie sullten umb die sechste Stund all erscheinen gerüst mit Helm und Panzer, gleich als zum Feldzug und sich ufstellen vor dem Rathhaus bis auf weitern hohen Raths Bescheid. Welches sie getreu-

lich thäten. Seind dann von ihnen die Burgerstuben und Meisterstuben besetzt worden. Haben auch all' Stadtknecht und Rathsleut an selben Tag zwiefachen Eid geschworen, auf Beistand, Schutz und Schirm. H. Georgius Metter und Hieronymus Imhoff seind im selben Tag in ganzer Rüstung und gewappnet als wie im Feld ufs Rathhaus gangen. Solches thäten nach der Malzeit auch all' andern Rathsherrn, jung und alt.

Waren aber die Feldschlangel und Dunnerbüchs und ander Rüstzeug allsammt bewahrt im Katzenstadel, und hoher Rath in Furcht, daß der gemein Pöfel abermalen ufsteh und solches Haus besetz und dardurch groß Schaden zustoß ihme und gemeiner Stadt. Wollt allso vertheilen die Dunnerbüchs und Rüstzeug, theilt aber mit der Arbeit auch das Förchten, könnt unterm Theilen abermaliger Aufruhr ausbrechen. Schicketen dahero an all Klöster und ins Spittel, sie sullten ihr Roß hergeben, wegzuführen das Zeug und wußten nicht, wohin? Und entsendet der Rath Mathäus Langenmantel an den Katzenstadel, er sulle kein Menschen einlassen, noch die Feldschlangel lassen fortführen bis uf besundern Bescheid. Wurden allso die Feldschlangel gebracht zu dem Neubau, gemeiniglich Pastei.

Nach welcher gethaner Arbeit ist hoher Rath umb die sechste Stund in Frieden heimbgangen. Die Thumbherren aber haben unterweilen sich us der Stadt geflücht, obwolen der Rath sie avisiret, sie sullten aus deme, so geschehe, nicht Furcht schöpfen.

In octava B. M. Virginis, den 15. Tag Septembris, hat der Rath von Augsburgg inmitten zwischen Rathhaus und der Kirch St. Peter zween Weber, solchen Aufstands Rädelführer lassen köpfen, Joannes Kager

und Joannes Speiser, beede Sechziger. Und ist ihr Urthel verschrieen worden, als Gotteslästerer und welche gegen einen hohen Rath und gemeine Stadt gehandelet. Und ist in dem Kerker die Meß für sie gelesen worden, daß sie in Geheimb gespeiset würden mit dem Sakrament, uf daß ihr Abstrafung nicht ruchbar würd' und neuer Aufruhr anhebe. Wollt aber Johannes Speiser das Sakrament nit nehmen, als unter zwo Gestalten, was ihme hoher Rath verwegert; ist allso ohne Sakrament verstorben, der ander nahme das Sakrament andächtiglich, ist auch über sie die Sturmglock nit geläut worden.

Ist auch ze Augsburgg ein Pastei oder Vorwerkg gebawet worden beim Werterbrucker-Thor. Und im Freithof vor der Kirchthür St. Marien Gottshaus Werkstätt für Handwerker und Hütten zumb Feilhalten, sonder Wissen und Willen deren Chorherren, und seind selbige dardurch baß geärgert worden.

Anno Christi 1525.

In Augsburgg ergienge hohen Raths Verordnung, es sullten die Bettelleut nimmer gehen von Haus ze Haus nach altem Brauch sondern seind drei Burger ufgestellt worden, solchem Geschäft u. ihnen beigeben vier Knecht, die jeden Sunntag durch die Pfarrkirchen gehen sullten u. Allmosen sammblen in den gemainen Armenkasten. Und wurde solcher Kasten ufgericht in St. Petri Kirch, das Armengeld daselbsten einzulegen zu rechter Zeit u. all Sambstag denen Nothigen auszutheilen nach Beschreibung uf einem Zettul, auch nach Gunst, denn die vier Knecht thäten manichmal schlech. St. Ulrichs Kloster gabe jeden Tag, aus Andacht u. aus Pflicht allen, die da kamen, ein

Stuck Brot und all Montag ware ein groß Geläuf deren Armen. Schicket demnach hoher Rath ze uns, wir sullten auch beisteuern ze dem gemein Armenseckel. Wir haben verheißen nach unserm Wohlgefallen und uf Widerruf zwei und dreißig Hausleib jederzeit. *)

Anno Christi 1526. **)

Vernahme vom Herrn Abten ze Weingarten, als welcher ist einer deren Räth des Bunds, daß Petrus

*) Die Staatsarmenpflege beginnt, wie mit dem alten Glauben auch mählig die alte Liebe versiegt. Das Schärflein, das, weil aus freiem liebevollen Herzen gegeben, so reichen Segen verbreitet, wird zur drückenden Steuer — ohne Segen. A. d. R.

**) Die Chronik wird hier überreich an Einzelnheiten. Sie geben uns ein schauderhaftes Bild von der Verkommenheit eines großen Theiles des damaligen Klerus, von der Roheit, Unwissenheit und dem Frevelmuthe des aufgeregten Volkes. Selbst die blutige Strenge, welche die Machthaber gegen die Neuerer, die mit den religiösen Banden auch das Staatsjoch zu zertrümmern sich vermassen, anwenden zu müssen glaubten, führte nicht zum gewünschten Ziele. Sie war vielleicht in ihrer Art nothwendig, aber sie kam zu spät; man hätte sich vielmehr zur Ehre der Menschheit gar nicht ihrer zu bedienen gebraucht, wenn man das: „principiis obsta“ verstanden und nicht dem Mönchlein von Wittemberg schadenfroh lächend zugesehen hätte, wie er einen Brand nach dem andern um den Dom der alten Kirche aufgeschichtet. Es ist eine alte und doch immer neue Geschichte, daß man von gewisser Seite her gar zu gerne vergißt, daß das Rathhaus neben der Kirche stehe und bei einem Brande der letzten die Pergamentbriefe des ersteren meistens in Feuer und Flammen aufgehen. Wir geben von den Gräuelscenen dieses Jahres nur so viel, als zur Deutlichkeit des Bildes nothwendig ist. A. d. R.

Aichelin, des Bunds Profos, bis gen Endt diesen Jahrs 1200 Pfaffen und Münch', Lutherische und Bawren geköpfet hab und gehenket und daß inner schwäbischen Bunds Gränzen ihr 10000 söllten geköpft und gehenkt werden, wie solches uf dem Tag ze Augsburgg vor des Bunds Herren ist verlesen worden. Erhielte auch solcher Peter Aichelin newe Vollmacht und Brief, in welchen deren Uebelthäter Namen geschrieben seind.

Am Tag St. Afra entschicken die jungen Pfalzgraven ihr Reiter von Lauingen nach Ellwangen, und fiengen alldorten den Pfarrherrn und den Doktor Prediger und führeten sie wegen lutherischer Ufwiegelung gen Dillingen zum Bischowen, stutzten auch zween Pfaffen die Finger aus gleicher Ursach und vonwegen Meineids. Seind allso der Pfarrherr und Prediger entweihet worden und bliebe der Pfarrherr bockbainig in seiner Bosheit, der Doktor aber hielte sich gar andächtiglich, widerriefe sein Irrthumb, betheurend, er sei durch Erasmi Rotterodami Schriften verführet worden. Und wäre der Pfarrherr nicht bockbainig blieben, wäre der Doktor entlassen worden. Darnach den 7. Novembris kame Peter Aichelin und thät' sie köpfen. Wollte auch der Pfarrherr das Sakrament nit nehmen und ist in seiner Bosheit verstorben und uf freien Feld eingescharrt worden. Der Doktor hielte sich gar andächtiglich, nahme das Sakrament und sturbe als guter Christ und ist begraben uf dem Freithof.

Ludowikus der Pfalzgrave ließe selbiger Zeit ihr 17 lutherisch Pfaffen und Münch' hängen, als welche gegen die allerheiligst Dreifaltigkeit geprediget.

Am Montag nach Okuli legete deren Karmeliten

Prior ze Augsburgg, ein Doktor S. Theologie, heilig Weih und Kutten ab und hielte Hochzeit in seiner Kirch mit einer armen Magd, eines Polierers Tochter. Ist nachhero ze Augsburgg Prediger worden. Legeten darauf all seine Brüder heilig Weih ab und nahme ein und der ander auch ein Weib.

Freitag nach Gottsleichnamstag hielte Urbanus Regius, der Thumbprediger zu Augsburgg, Poeta laureatus et Doctor, eins Pfaffen Sun, mit einer Jungfrawen Hochzeit in St. Anna Gottshaus. Und ginge ihme als Beistand an der Seit H. Ulrich Rechlinger, Burgermeister und Doktor Frosch, einstmalen Karmelitermönch, folgete ihme Lucas Welser und ein Abtrünniger von denen Minoriten. Ingleichen Christoforus Herwart, und der Pfarrherr von St. Ulrick ꝛc.: bliesen ihm auch die Stadtpfeifer für: und seind ihme viel ehrsam Burger und Doktores zur Hochzeit gangen. Als sie nun solchergestalten in St. Annens Gottshaus einzohen, wurde uf der Orgel Te Deum laudamus angestimmet und sungen all mit. Hielte nachhero Herr Doktor Frosch ein kurzen Sermon von denen Altarsstaffeln herab und priese in selben den h. Ehstand über die Massen, als aller Ständ fürnehmsten, und befahle denen Brautleuten, sullten herantreten an den Altar. Als solches geschahe, sprache er H. Urbanum also an: Ehrenvester, würdiger Herre und Bruder in Christe, wullt ihr die gegenwärtige Braut Anna zum Gemahel? Gebt deß ein Zeichen. Sprache darauf zu der Braut: Willt du den Ehrenvesten würdigen Herren und Bruder in Christo zum Bräutigam und rechten Gemahel? Gib deß ein Zeichen. Welche sagete: Ja. Knüpfete darauf die Braut an Herrn Urbanus. Und nahmen hernacher beede das

Sakrament unter zweien Gestalten und ginge der Zug wieder zurück in Wegelins Haus, von wannen er gekommen. Hätten auch nach dem Hochzeitessen einen Tanz und gingen darzue des Rechlingers Töchter und des Herwarts und des Welsers und des Doktors Peuttinger. Und wäre selber Urbanus solcher Zeit Prediger bei denen Minoriten, auch ein Weil bei St. Annen ze Augsburgg.

In selben Jahr hielten wir und auch die ander Klöster nicht feierlichen Umbgang außer denen Kirchen am Gottsleichnamstag und in octava, aus Ursach, weilen das allerheiligist Sakrament und Gottes Diener nur zum Gespött' gehalten wurden, stunde all Augenblick der Aufruhr für der Thür, und wär' ohn' viel Blut nit abgangen.

Ware aber hoher Rath ze Augsburgg fein fürsichtig und gebe viel Geld aus. Hätten das ganz Jahr zum mindist 400 Lanzknecht in Sold, die wacheten Tag und Nacht und passeten uf, daß kein Schaden beschehe gemeiner Stadt. In der Nacht gingen sie jegliche Stund all' Stadtthor ab und probireten die Schloß und Riegel, zugleich mit ein paar Burgern, uf daß nicht durch einiger Bosheit die Stadt in die Händ' deren Aufständigen käm' und Unglück befahr'. Hielte nicht minder hoher Rath ein groß Zahl Reiter in Sold, die ritten des Nachts durch die Straßen, und passeten uf, daß nit Hinterlist und Conventicula bereitet würden, weil's viel mit denen Aufständigen und Lutherischen Bawren hielten. Hielte nicht minder hoher Rath viel Reiter und Fußvolk bei dem schwäbischen Bund gegen die Bawren: innen Förchten: draußen Angsten. Und bei allem thäten sie doch kein Burger noch Inwohner beschweren um einen

Heller, obwolen sie in dem Jahr mehr Geld ausgegeben, als jemals sonsten geschahe.

Unser Pfarrherr Leonardus Schregel feiert Hochzeit in unserer Kirch mit eines Kaufmanns Müllers Tochter, einer entloffenen Nunn von Maingen.

Die von Straßburgg stellten allen Gottsdienst ab, entblößeten die Altär, ließen sie nieder, wurfen die Bild uf die Straßen und schafften all' Sakrament ab, mit Ausnahmb der Eucharistia. Hätten allso ein hülzern Tisch in der Kirchen, uf welchen sie das Sakrament wandleten, ließen auch nur zween Priester in der Stadt und hielten sie. Die andern Priester, die nicht Theil nehmen wullten an dem Irrthumb, mußten wandern. Als aber die von Straßburgg merketen, daß die mehrist Geistlichkeit auch mit viel Geld fortgangen, machten sie ein boshaften Anschlag, beruften sie zuruck und gaben frei Geleit ihren Schriften, Leibern und Sachen. Solchem Brief gläubten die Geistliche, und kamen in die Stadt und hätten ihr Sach uf drei große Schiff geladen und wollten wieder eintreten in ihr Amt. Waren jedoch kaum in der Stadt, wurde ihnen alle ihr zugeführt gut genommen, und sie von den wortbrechern wieder ausgejaget.

Nachhero stunden die von Straßburgg, wie sie von der h. Jungfrawen und Gotts Heiligen abgestanden, auch von dem Heiliger Jesus Christus ab, nicht gläubende, daß er seie in dem h. Sakrament des Altars.

Die Stadt Nördlingen ist in Lutherischen Praktiken und Abthun des Gottsdienst denen Burgern von Straßburgg gleich. Es ware alldorten ein frommer Pfaff, ein gar alter Tätel, fleißig im Meßhalten,

seind ihme aber die Augen erblindet vor Alter und kunnt nimmer gut sehen. Eins Tags will er Meß halten nach dem Brauch, da hält ein lutherischer Burger ein Spielkarten rund geschnitten, wie eine Hostie, und gab sie dem Schuler, so am Altar dienete, daß er sie dem Pfaffen uf die Paten sullt legen, wie sonsten, schenkete ihme auch ein Paar Pfenning dafür. Und vermeinet der Priester, es seie ungesäuert Brod, thät wandeln und aufheben. Alsbald aber, da er seiner Zeit die Hostie brechen wullt, kunnt er nit und merket, es seie eine Spielkarten. Fraget allso nach geendeter Meß den Schuler, wie das zugegangen und uf weß Geheiß er solchen Frevel gethan. Und schwiege der Bub lang still, bis er gebeichtet, uf weß Geheiß er's gethan, den Namen entdecket und die Pfenning zeigt, so er erhalten. Und wurde derselb Böswicht bald darauf eingefangen und geköpft aber ander Ursach halber. Und wie seine Verbrechen seind verschrieen worden, um die er den Kopf lassen mußt', ist aus Furcht des Pöfels kein Wort von selbem Frevel gesaget worden.

Viel Mann und Weiber in Appenzellen und St. Gallen, ihr 400 an Zahl ließen sich wiederumb taufen. Als solches geschehen, ist alsbald der, so sie getaufet und vier Weiber des Verstands und der Sinn beraubet worden und seind nackend ufs Feld gelaufen. Der H. Abt ze St. Gallen hat etwelche solcher Getauften gefangen und sie dem Rath derselben Statt fürgestellt.

In Appenzellen haben ihre 200 Mann und Weiber, lutherische, all' ihr Sach uf die Berg getragen, seind nackend dahergangen und mit einander

g . . . . ., Bruder mit der Schweſter und Baſ und umgekehrt.

Siehe allhie die Furcht des Evangelii dieſer Leut aber nit Chriſti.

Bei St. Gallen in Schweitzerland ſeind zween Brüder geweſt, aus Teutſchland aber recht verſtockte Lutheriſche. Saget der eine ze dem andern: Bruder mein, der Geiſt ſagt mir, ich ſulle dich todt ſchlagen. Sprache darauf der andere: Wenn's Gott's Will iſt, ſo magſt du's thun, will nit entgegen ſeyn, kniebeugete alsbald uf die Erd. Und zoge ſein Bruder das Schwert und köpfte daſelbſten ſein Bruder. Nach ſolchem Köpfen ginge er zum Burgermeiſter ſprechende: Herre, uf meines Vaters Geheiß hab ich mein Bruder geköpfet. Iſt alſo Gottes Willen, daß ihr mir auch deßgleichen thuet. Iſt der Burgermeiſter ertattert und ließe ihn einſperren und beriefe ſeine Räth. Und iſt alsbald das Urthel über ihn geſprochen und er am Leben beſtrafet worden.

Hätten auch einen Proviſor unſer Pfarrkirch: Joannem Schmid von Zusmarshauſen, der waren als ganzer Lutheriſch, all' Tag ſo er predigt, ſchimpfet er uns und hetzet das Volk uf gegen uns durch zwei Jahr. Endlich auf kaiſerlichem Befehl und des Bunds und deren Pfalzgraven und Herzogen von Baiern, wie des Biſchowen, iſt er entlaſſen worden.

Kame aber das Pfarrvolk ihr 200 Mann zuſamm, und wählten an aller Statt vier Zechmeiſter, ſie ſullten gehen zum H. Abten und verlangen, daß der Schmid wieder in die Pfarre geſetzt würd'. Weſſen Herr Abt ſich gewegert — verlangeten alſo die große Gloggen und das Predigthaus, behauptende, ſolche gehören ihnen. Ward ihnen widerſagt von

Herrn Abten und denen Conventherren und nach Wahrheit und Grund, sie wullten hierüber vor kaiserlicher Majestät und schwäbischen Bunds Gericht sich verantworten. Und sullten's beweisen, daß die Glogg und das Predigthaus oder Gresl ihnen seie. Und hätten im Sinn, umb ihr Geld den Prediger zu dingen, wenn sie das Predigthaus erhalten künnten. Giengen auch an den hohen Rath umb Beistand. Welcher aber ehrenvest gehandelet und uns nit lästig fallen ließe in keiner Weiß und so hätt derzeit die Sach Rue.

Es bawete aber selbe Gresl von Grund aus H. Abt Joannes Hochensteiner in dem letzten Jahr seiner Regierung. Und daß solches Haus unser, haben wir Brief von denen Zechmeisteren und daß sie jede Stund, so es uns gefällt, die Uhr wegthun müssen, die daselbsten stehet, aber nur die Stunden zeiget. Gleichermassen ist auch die Glogg unser. Selber Provisor Joannes Schmid freiete darauf ein Nunn aus Dillingen ze Augsburgg.

Am Charfreitag in dem Dorf Plinthen nit weit von Höchstätten stelleten andächtige Weiber zu des Herrn Grab Gefäß mit Blumenbüsch und Lampen. Ihr 13 Bawrenbuben nahmen solche Blumenbüsch denen Krügen und thäten ihren eigenen D... hinein und stelleten die Gefäß wiederumb zum Grab. Welche alle die junge Pfalzgraven gefangen und befohlen, sie in die Donau zu werfen. Alleine ihrer Jugend halber bate Hugo Grave von Montfort für sie und brachte sie los nach viel Bitten. Hat sie also der Henker zuerst stark geprügelt, mußten sie darnach die eignen Eltern mit Ruthen hauen und sind so entlassen worden.

Ze Wittemberge sprache ein Mann zu seinem Tischgespann, er sulle mit ihme trinken uf den Nam

der heil. Jungfrawen Maria. Derselb wurd darüber gar zornig und saget: Will lieber trinken mit dir auf den Nam von 1000 Teuflen, als dieser Jungfrawen. Saget darauf der ander: Wohlan, willt du nit mit mir trinken im Nam der heil. Jungfrawen Mariä, so trink in 1000 Teufels Nam. Nach welchem Trunk er alsbald anhub den Schedel zu schlagen an der Wand und zu wüthen. Liefe aus der Stadt hinaus und ertränket sich in einem Bach.

Ze Augsburgg ist am Gottsleichnamstag der Umbgang von denen Thumbherren gehalten worden mit dem heiligen Sakrament. Welchem Umbgang auch die Herren des Bunds beigewohnet. Unter anderen Weibsen ginge auch eine mit mit einem brennenden Licht. Uf dem Perlachbüchel tratte ein Weber hinzue und bliese die Kerzen in der Hand des frommen Weibes aus. Legt die die Kerz uf die Erd, packt den Mann und schmeißt ihn zu Boden, tratte ihn mit ihren Füssen und klopfet ihm den Schedel allso an die Steiner, daß er ganz zerkratzet und voller Blut mit viel Schimpf und Schand davonliefe.

An dem Fest St. Erasmi pflegen all' Chorherren St. Mariä zusammen zu kommen, kame auch Herr Sigismundus Grave von Hohenloch, Dekanus der Thumbkirch von Straßburg, weilen er auch des Augsburggischen Kapituls Glied ware. Ließe ihn aber der Dekanus mit Einstimmen und Befehl des Kapituls nit in den Saal eintreten, aus Ursach, weil er lutherisch seie: und redet ihn keiner an, als Kunradus Adelmann.

Der hohe Rath ze Nüremberg macht auch ein Endt allem Gottsdienst in Singen, Chorbeten und Meßhalten — verjaget die Münch bis uf 12 Minder-

Brüder, so er in dem Kloster bestehen ließe, jedoch allso, daß sie nit Meßlesen, nit Chorsingen, noch lesen dörften. Die Nunnen auch zwangen sie aus dem Kloster zu gehen, welche einsmals unter schärfister Clausur gewesen. Haben etwelche derselben geheurath. Fünf aus ihnen seindt in's H....haus gangen, und gab ihnen hoher Rath Licenz, allda der H..... obzuliegen, und hatten doch dieselben Burger sich darumb geärgert, daß sie früher Gott gedienet in Keuschheit und Andacht. Aus St. Klarenkloster schleppeten sechs fürnehme Burger ihre sechs natürliche Töchter mit Gewalt und Zwang gegen der Töchter Willen und mit viel Geheul und Jammer: ingleichen thäten sie auch in andern Klösteren. Solchen Klosterfrawen bei St. Claren erlaubet der hohe Rath über ein Jahr bis uf die Stund nit, daß ihnen die Sakrament gereicht und ihr Beicht gehört werde — lassen auch in deren Minoriten Kloster nit läuten, weil sie den Gottesdienst daselbsten abgeschaffet. Aber schlechte ketzerische Lehr und Prediger halten sie lieb und werth und rufen sie herzue.

Seind Narren worden in ihrem Denken.

Anno Christi 1527.

Die Bawren von Babenberg ihr 300 an der Zahl haben neuerdings zum Aufruhr sich verschworen im Monate Januar und seindt all todtgeschlagen worden von der Reiterei des Bunds, als welcher ihr 400 Mann in Sold nahme ufs ganze Jahr, im Land gute Wach ze halten. Begegnete ein Bawer mit einer Lanzen nit weit vom Schwarzwald einem solchen Reiter, der noch einen zu Fuß bei sich hätt'. Welcher Bawer 9 Brief truge nach frühern Brauch die andern

Bauren ufzuhetzen zu Aufruhr und Bruderschaft uf Antrieb von 12 Priestern. Fragt der Reiter den Bawer ihn grüßend, wohin sein Weg ginge? Der ihm trutzig antwortete und sogleich sein Pferd mit seiner Lanzen tödtet. Da der Reiter das sahe, schreit er seinem Gesellen, der schleudert seinen klein Spieß, wie ein Pfeil, uf den Bawer und tödtet ihn. Funden allso bei dem todten Bawer die 9 Brief und trugen sie gen Ensisheim ze des Bunds Herren, welche, als sie solche gelesen, sonder Weil ihr Reiterei ausgeschickt und funden die zwölf Priester annoch zusammensitzende, und haben sie augenblicks todtgeschlagen. Aus welchem Rapport sie erfahren, daß noch ander 120 Bawren, der alten Brüderschaft Hauptleut, sich gesammlet, welche Rath hielten, wie ein newer Bauernkrieg anzuheben. Seindt auch all' gefangen und getödtet worden.

Im Monat Februario sperret Casimirus, Markgrave von Brandenburg, seinen Kanzler ein und ließe ihn in Ketten schlagen, weil derselb ihn zu der lutherischen Sekt verführet. Und merzet sit der Zeit selbe Sekt aus aus seinem Fürstenthumb, führet wiederumb ein den alten Kirchenbrauch mit Meß und Gebet und Beicht und Ausspenden ander Sakrament, befahle auch unter schwerer Straf, ihn zu halten. Mußten auch die Münch wieder in die Klöster und in die Kutten. Denn es hatten ihr viel in selbem Land die Gugel weggethan und gingen einher im weltlichen Kleid und gabe ihnen der Fürst die Leibsnahrung, zoge aber all Einkunft zu seinem eigenen Seckel stellte sie jedoch zuruck unter dem Beding, es sullten die Abt und Klostervorständ all Jahr ihme Rechnung legen über den Empfang und das Uebrigbleibende an einem bestimm-

ten Ort bewahret werden zu des Fürsten, des Lands und deren Unterthanen Nutzen. *)

Der Abt von St. Gallen in Schwitzerlanden habet all Jahr von seinen Einkünfften 20000 Gülden. Dessen Bawren legeten 62 Artikel für, als durch welche sie beschweret seien. Dieweil aber solches Kloster ist unter dem Schutz deren Vierwaldstätten, die jedes Jahr ein Ammann bestellen, der an ihrer Statt des Klosters Sachen fürsorgt, haben dieselben Stätt dem Abten und Kloster Beistand geleistet, und den Abten von der Bawren Getümmel erlöset. Die Stadt St. Gallen, welche als ganzer Lutherisch geworden, die Altär und Kirchen ausgeleert, die Heiligbilder hinaus wurfe und den Gottesdienst abgeschaffet, wagete sich doch nit an's Kloster. Und zahlt St. Galli Kloster für solchen Schutz nit mehr als 400 Gülden. All' Thumbherren ze Constanz wanderten fort vonwegen der Lutherischen Pest und setzten sich und das Ihre ze Ueberlingen, wo sie mit viel Freud Aufnahmb gefunden.

Paulus der Bischowe ze Chur ist von sein Stuhl von denen von Chur und Bawren verjaget worden, dieweil sie Lutherisch und Zwinglisch geworden. Und nehmen ietzt die Bauren die Einkünfften und theilen sie untereinand. Begabe sich aber der Bischowe nach Oettingen im Bayerland, allwo er die Probstei inne hätt', von welcher er des Leibs Nothdurft und Gewand bekame.

Die von Wormbs verjageten all lutherische Prädikanten aus der Statt und zwange sie dazue der Er-

*) Also in Brandenburgs sandigen Fluren sind ich der löbl. B..... Erstlingsspuren.

lauchtist Pfalzgraven Ludowikus, thäten auch die von Wimpfingen deßgleichen.

Ze Augsburgg seindt ihr ettlich Burger allso begierlich gewesen, Fleisch zu essen in der Fastenzeit, daß sie, da sie selbes in der Fleischbank nit zu kaufen funden, nach gemeinem Brauch Kohlen in die Statt führen ließen mit Ochsengespann und unter solchem Fürwand hielten sie die Ochsen zuruck, kaufeten und schlachteten sie und fraßen das Fleisch.

Ze Augsburgg am Festtag Kreuzerhöhung ritte einer uf einem Pferd in's Gottshaus St. Crucis und rund herum in der ganzen Kirch, zu der Kirch und des Festtags Gespött.

Am selben Tag und selben Gottshaus triebe ein Mann und ein Weib schon erwachsen, öffentlich H..... Und als solch gräwlich Thun dem Bürgermeister geklagt wurde, saget er, sie sullten die Kirch zusperren. Ein Lutherischer Schuster in Oberhausen fiele in ein Gebreste und sturbe daran. Welcher steif in seinem Abfall bliebe und wollte nit beichten und die Sakrament nehmen. Die Seinige wollten ihn in dem Freithof eingraben nach dem Tod. Welche der Pfarrherr und daruf sein Gesell verhinderet, weilen ein solcher der christlichen Begräbniß nit werth seie, der mit den Christen in Empfang der Sakrament kein Theil wullt haben. Ist allso in seinem Hausgarten eingescharret worden.

Ze Augsburgg gabe am Montag Christi Himmelfahrt hoher Rath das Gesetz, es dürfen auch auswärtige Fleischhacker in der Stadt schlachten und Fleisch verkaufen, dieweil große Noth des Fleisch ware. Und vermein, solch Straf hat der gerechte Gott von Rechtswegen zue lassen, uf daß die in der Fasten und an-

dern verboten Tägen Fleisch gefressen, nun an erlaubten Tägen faßten mueßten.

Und bawete für selbe Fleischhacker der Rath ein eigen Haus bei St. Marien Gottshaus. Alleine, da sie verhofft, daß ihrer viel kommen, ist nur einer kommen und hat auch bald den Handel ufgeben, hätten dahero die lang Nasen davon.

Ze Augsburgg seind in dreien Gärten ihr 1100 Mann und Weibsen reich und mittlern Stands und arm zusamm gekommen und wieder getäufet worden. Und hätten die Weibsen, so getäufet wurden, Hosen an, waren sonsten ganz nacket. Denn in denen Häusern, wo der Taufstein ware, hienge immer eine Menge solcher Hosen. Gläubten aber alle die untergeschrieben Artikel, welche Dr. Balthasar in Niklausburg in Mähren, so ist unter der Herrschaft deren von Liechtenstain, öffentlich prediget:

1) Das Evangelium darf nit gepredigt werden, auch nit in Kirchen, sondern muß in's Ohr gesagt werden und in denen Häusern verkündt. 2) Maria seie nit Gottes Mutter, nur Christi. 3) Christus ist in der Erbsünd empfangen. 4) Christus seie nit wahrer Gott, sondern ein Prophet, dem Gottes Wort ist geoffenbaret worden. 5) Christus habe nit genug gethan für die Sünd ganzer Welt. 6) Daß kein Gewalt und Obrigkeit sein dörfe unter Christen. 7) Der jüngst Tag wird in zwei Jaren kommen. 8) Engel seind mit Christo Fleisch worden und haben mit Christo die Menschheit angenommen. 9) Die mit Gott vertrawet und gläuben künnen, dörfen nit getäufet werden. 19) Wer ein Eigenthumb hat, hat nit Theil an Christi Abendmal. 11) Die teuflen und lasterhafte Leut werden einstmals selig. 12) Die heilig

Schrift ist nit den Gläubenden sondern denen Sündern gegeben. 13) All' gelehrte Lent, so das Evangelium predigen, seindt Verkehrer h. Schrift. 14) In des Herrn Nachtmal ist nichts, als Brot und Wein, nit des Herren Leib.

Als aber besagte Ketzerei in Augsburgg allso angewachsen, leget der Rath Hand an und fienge den Täufer, benamset Jacobus, ein entlaufenen Münch, der sein Schüler die Armuth lehret, aber da er in Banden ware, und sein Haus ausgesucht wurde, befunde man, daß er gar reich ware an Leibsnahrung, Gewanden, Kleinoden und andern Sachen. Ist auch gefangen worden Cyttelhanns Langenmantel, ein Burger von Augsburgg, als der Synagog Vorstand, der litte am Zipperlein und wurde uf ein Pferd gesetzet und von vier Stadtknecht in den Kerker geführt. Auch Lucas Haffner, deren Zimmerleuth Meister, Joannes Kieser, ein Gastwirth, Gallus Fischer, ein Weber und Ulrik Scheyffer. Viel Mann und Weibs flohen aus der Stadt und kamen draus.

Wilhelmus Herzog von Bayern verbate in München unter schärfister Straf, es solle keiner seiner Unterthanen ze Augsburgg und anderwärtig deren Lutherischen Predig hören und machet ein öffentlich Edikt, daß sein Pfleger sullten fleißig Wach halten auf denen Straßen, daß keiner solches Verbot übertrete. Die Uebertreter aber, befahle er, nacher München ihme zu schicken. Und wurden ihrer viel hingeschickt, so er alle wurfe in den Falkenthurn, käme ohne Straf keiner heraus. Ettlich hat er verbrennet, ettlich geköpft, ettlich gestümmlet an den Gliederen, ettlich in ander Weis bestraft, ettlich auch mit Geld. Haben ihn darumb verläumbt, sagende, er nähre sein Hoff von de-

ren Lutherischen Strafgeld und strafe sie aus Geitz und nit aus Eifer, gabe nu alsbald ein Gesetz, all solche Uebelthäter sollten Tods bestraffet werden. Seind darumb ze Landsberg 9 Mann nach rechtem Urthel mit Feuer am Leben bestraffet worden. Ze München aber 29 Mann geköpfet und drei Mann mit ihren Weibern, weilen sie wahren Gläuben nit annehmen wullten, verbrennet worden und seind hierin die Weiber viel böser und bockbainiger erfunden worden, als die Männer.

Solcher Wiedertäufer Irrthumb ware:

1) Sie gläuben nit das h. Sakrament und vermeinen, Christus seie in Himmel gefahren und komme nit eher zuruck, denn am Endt der Welt. 2) Verachten die Kindertauf, weil alle klein Kinder deren Christen und Türken ohn Unterscheid seelig würden. 3) Sagen, es seie falsch, daß die Heiligen seien im Himmel, sondern sitzen zusamm an ein andern Ort in Ruc, und beten für einand und kommen erst nach Endt letzten Gerichts in den Himmel. Hätten auch sonst noch viel ander Irrthumb, wie oben: welche alle ich der Kürz wegen nit auffühe.

Die geheime Gesetz des Bunds und Brüderschaft waren: Keiner sull zu einer Kirchweih gehen, keiner in ein Gottshaus treten, und in kein Wirthshaus, oder allwoen Gastmal gehalten werden. Und sulle keine und keiner der Bruderschaft eins andern Predig hören, als des Augsburgger Visierers (Ingenieurs), welchen sie den Heiland nenneten, so ihnen predigt und wiedertäuft. Ist auch mitsammt seinem Weib halsstärrig verbrennet worden.

Und ware dieser Leut Sekt: Es darf keiner ein ander Obrigkeit haben und

leiden, denn Gott alleine. Gläubten nit das Sakrament und daß Heilig im Himmel seindt und kein Fegfewer und daß gut Werkh nutzen. Und hätten in solcher Bruderschaft beschlossen, wenn der Türk kommt in ihrer Herrn Land, so wullten sie den Herren kein Hülff geben und so der Türk ihre Herren überliese und all, so nit ihrer Sekt seien, wullten sie todt schlagen, auch wenn sie künnten Kaiser Carolum u. dessen Bruder Ferdinandum. Hätten auch beschlossen, durch ihr Brief die Brüder in Mülhausen in Thüringen zu solcher Uebelthat zu locken.

Eyttelhanns Langenmantel, der lutherisch Burger von Augsburgg, wurde uf hohen Raths Beschluß am Tag vor St. Galli aus dem Kerker aus der Stadt geführt, mußt Urphede schwören, derf nimmer in die Stadt in Ewigkeit.

Meister Lucas Haffner ist abgesetzet worden von Ehr und Ambt, ins Elend gejagt, getrawet sich all' Tag seines Lebens nit bis ins Stadtthor.

Meister Widholz am selben Tag vom Kerker in's Elend gejagt für allzeit.

Am selben Tag seind gefangt worden 12 Mann und 5 Weibsen, auch ein Kürschner von Straßburgg, solcher Ketzerei Vorsteher. Von welchen der Rath den 15. Septembris zehen ins ewig Elend aus der Stadt führen ließe, unter welchen waren Joannes Kissing ein Gastwirth, Gallus Fischer ein Weber, Ulrik Scheiffer und ein Weib, des obbenannten eingesperrten Jacobus, eins abtrünnigen Karmeliten. Flohen auch viel Mann und Weib aus der Stadt, umb daß sie nit gefangen würden. An demselben Tag beriefe der Rath all' Mann und Weib, so in denen Gärten ge-

weſen und wiedergetäuft worden ſeindt und mußten ein Eid legen, daß ſie weder ihre Leiber noch beweglich Gut wollten verkaufen oder anderswohin bringen bis auf weitere Beruefung und ausgeſtandne Straff, alsdann ſullten ſie des Eids wieder entbunden werden.

Am Tag St. Remigii ſeind 5 Mann und 5 Weib aus der Stadt ins Elend geführet worden. Iſt auch eingefangt worden der Erzketzer Joannes Huttenus, welcher vorhero deren Bawren Aufruhr angeſtiftet; ſo Würzburg belägerten. Kame dann in Verlauf der Zeit heimblich nach Babenberg, wo er die ketzeriſch Lehr und Artikul von der Wiedertauf predigt. Kame hart davon durch die Flucht, aber ſein Tochter iſt gefangt worden und weil ſie dieſelb Lehr predigt nach Urthel erſäufet worden. Ginge dann der Huttenus nach Salzburg *) und verlockete daſelbſten ettliche Menſchen zu ſeiner falſchen Lehr, und machet ſie durch ein Trank, ſo er ihnen aus einem Krügl reichet, allſo verruckt, daß ſie ſolche Lehr annahmen, als heilig, predigten und ſeind durch Teufelskünſt allſo geſoppet worden daß ſie ausgeſaget, ſie ſehen und erkennen viel Wunderbares, was viel Männer und Weiber bei der peinlichen Frag eingeſtanden. Letztlich kame er nacher Augsburgg und thät daſelbſten, wie ze Salzburgg. Wurde allſo eingeſperret, da hoher Rath ſein böſ Spiel ze Würzburgg in Erfahrung gebracht. Darob der Huttenus verzweiflet und ein Liſt erſanne, wie er entkommen, wenn ihme beim Eſſen ein Licht zugeſtanden würde. Zündet allſo die Fell und den Strohſack an, uf daß er in dem Brett, wo ſeine Fußketten eingeſchraubet ware, das Loch könnt mit dem Fewer grö-

*) Iſt auch in Steyr geweſen.

ßer machen, und wenn dann der Kerkermeister käm', das Licht zu hohlen, wollt er von der Ketten frei ihn in den Kerker einsperren. Macht aber die Rechnung ohne Wirth und fiele ins Loch, so er selber gegraben. Denn da er mit selben Fewer sich von denen Ketten wullt losmachen, sticket ihn der Rauch allso, daß er schier des Tods ware, fiele uf den Boden und lage halbtodter da. Der Kerkermeister schmecket den Fewerruch, liefe herbei und fande Huttenen als todt: an welcher Schwachheit er auch acht Tag nachhero versturbe in seiner Halsstarrigkeit. Hat ihn aber hoher Rath, obwolen verstorben, gleich als lebendig zum Fewertod, als einen Ketzer, verdammbet. Wurde also uf dem Karren sitzend, wie lebendig, durch den Henker ausgeführt, auch die Sturmglogg geläutet über ihme und lief viel Volks zusammen. Ihr viel aber, so ihn sahen, weineten über sein Sterben, als eins gerechten und heiligen Manns. Nach der Verbrennung ist die Asch in die Wertach gestrewet worden. Aber die Leut seiner Sekt gingen an die Brandstätt und sammleten daselbsten die Asch und Erden und hebeten sie uf als eins heiligmäßigen Manns Ueberbleibsel und trugen sie mit viel Schluchzen in die Statt, den 7. Dezemberis.

Am Tag St. Katharein, da der Gsellpriester Herre Ambrosius Ruen in der Thumbkirch von der Verehrung deren Heiligen prediget, passeten ihme die ketzerisch Prädikanten M. Michael Kallern, Joannes Schneid vom h. Kreuz und Joannes Seifried von Gundelfing, der Prediger bei St. Georg, für und gingen zu ihme nach der Predig, welches die Weiber sehend herbeiliefen, sie beim Schopf rissen und mit denen Kirchen-

fesseln prügelten, seind solcher Weiber Händen mit harter Müh auskommen.

Anno Christi 1528.

Im Monat Februar kamen die Lutherische in großer Zahl zusammen ze Erfurt und plünderten alle Geistliche und Klöster, raubten all' Kleinod, Monstranzen, Kelch, Rauchfaß und andere Ding, zerstöreten die Häuser des Erzbischowen von Mainz und machten Schaden an zehn hundert tausend Gülden.

Darauf haben uf eines Schusters, deren Wiedertäufer Hauptmanns, Antrieb ihr 1500 Wiedertäufer heimblich ze Erfurt sich gesammlet, die, so nit von ihrer Sekt gewesen, ze plündern und umbzebringen. Kame aber der Rath dahinter, uf dessen Befelch ihr noch mehr sich sammleten, als deren Wiedertäufer waren, und hätten ein Scharmützel, haben viel der Wiedertäufer getödtet, 367 eingefangt und in Ketten geworfen und viel von selben verschiedentlich abgestrafet. Der Schuster und sieben ander Hauptleut seind geviertelt worden. Und des Schusters Herz ist überall gezeiget worden, wo er Versammlung gehalten.

In dem Dorff Aibling, 6 Meil von München, ist ein wiedergetäuft Weib nach geschehenen und verkündten Urtheil im Wasser ertränkt worden und über ein Viertelstund unter's Wasser gehalten. Zoge sie daruf der Henkersknecht, als todt, heraus, legt sie uf dem Schubkarrn, sie zum Grab zu führen, hinge der Kopf uf die Erd herab, stieße an einen Stein und wurde verwundet. Da schrie das Weib: O h. Jungfrau Maria, wie hast du mich hart uf die Erd gestossen! und stunde darauf auf. Der Henker wollte sie das andert Mal tränken nach dem Urthel, aber

das Volk verstattet es nicht. Und sie ginge gar lustig mit dem Volk in's Dorff, so ihr tränken zu sehen, herzuegeloffen. Erzählet allso das Weibsen, sie habe von Kindheit auf täglich die h. Jungfraw verehret, bis auf die letzten zwanzig Wochen, da sie wiedergetänft worden. Und saget aus, da sie ausgeführet worden zu dem Tod, seie ihr die h. Jungfraw erschienen und habe gesprochen: Fürcht dich nit Tochter! und hab Vertrawen, ich will dich befreien von diesem schändlichen Tod — und so lang ich unter das Wasser getauchet war, ist die h. Jungfrau bei mir gestanden und hat mein Kopf übers Wasser gehalten und mich in ihren Mantel gehüllt, allso daß die Leut mich nit sehen kunnten. Sprache auch, die Lehr, Sekt und Brüderschaft seie falsch und vom Teufel.

Die Statt Kostnitz ist abtrünnig worden und machet sich los von dem Reich und dem schwäbischen Bund. Und beschlossen den 8. Tag des Februars ein Bündtniß mit denen von Bern und von Zürich uf 10 Jahr und seindt in der Statt beeder Stätt Gesandter Brief öffentlich verlesen worden und beederseits beschworen und solches aus alleiniger Ursach, daß die von Kostnitz in Beraubung deren Kirchen und Geistlichkeit von wegen des Ersatz unbeschweret verbleiben möchten. Und haben sich dahero die Lutherische diesen zween Stätten verbunden, so dem Karlstadt anhiengen. Die andern 8 Theil des Schwytzerbunds, als welche in dem wahren katholischen Glauben verblieben, wollten kein Bündtniß und Brüderschaft mit ihnen und verachteten die Kostnitzer als Ketzer. Nach der Geistlichkeit Abgang von Kostnitz nacher Ueberlingen ist aber die Statt selbsten allso ins Elend gerathen, als wären daselbsten von der allergrößisten

Pest die Leut ausgestorben. Denn mehr dann 5000 (?) Haus seind der Bewohner leer gestanden, weilen bei der Geistlichkeit Wegsein die Handwerckher sich nit erhalten kunnten, es haben aber die von Zürich denen Kostnitzern unter dieses Bündniß Dauer 5 Pflegen zugestanden, welche sie früher Kaiser Maximiliano weggenommen.

Die acht Theil des Schwytzerbunds verlangeten von denen Zürichern die Rückgab des Klosters deren Eremiten B. M. V. des Ordens St. Benedikti (Einsiedeln) und den abtrünnigen Abten, ein Graven von Geroldseck, so ze Zürich verweilte, setzten sie ab, und setzten dafür ein Münch von St. Gallen als Abten.

Aurach, eine Statt des Schwytzerlands, gabe Befelch unter Todsstraff, es sullten all lutherisch Bücher an ein Ort gebracht werden. Als solches geschahe, ist es ein Hauffen worden, wie ein klein Haus. Darnach befahle der Rath daß sie durch den Schinder, so dem an der Seuch verreckten Viech die Haut abziehet, sullten verbrennet werden, weilen solche Bücher nit werth seien, daß der Henker sie anzündt. Welches auch geschahe. *)

Am Charfreitag als nach dem Brauch in St. Ulrik's Gottshaus das h. Sakrament in des Herrn Grab ausgesetzet worden über dem Christbild, gienge ein Mann hinzue sprechende: Pfui dich Christe! willt du da drinnen sein im Narrenhäusl? recket den H..... hin und gienge mit Gelächter davon.

Bei denen Karmeliten ze Augsburgg ist das hei-

*) Für den Verlust, den die Schinder durch die Pferdefleischeßmanie erlitten, ergäbe sich bei der Masse gottloser und atheistischer Bücher in gegenwärtiger Zeit ein praktikables Geschäft für sie.

lig Sakrament, so uf dem Altar eingesperrt ware, nach dem Ostersunntag gestohlen worden. Als solches dem Rath angezeigt worden, setzeten sie deme, der den Dieb brachte, ein Preis von 100 Gülden aus, man triebe aber damit nur sein Gespött und geschahe nichts weiter. Und gienge das Gerücht, der lästerlich Dieb seie ein abtrünniger Münch desselben Klosters, der aber drinnen bliebe ohne Gefährde und Straff.

Adolfus Ducher ein Steinmetz hätt' ze Augsburgg ein Haus beim Lech, der reisete in der heilgen Woche nacher Wien und befahle die Sorg umb das Haus seinem schwangeren Weib, benamset Küklingerin. Das Weib richtet ihr Haus durch drei Tag der h. Wochen her zu der Wiedertauff, zur Versammlung deren Männer und Weiber dieser Brüderschaft, zum Predigen und andern Werkh dieser Sekt und Ketzerei, und daß alles umb so besser beschähe ohn Geräusch, hienge sie ein Zeichen an dem Haus aus, nit aber, wie die H.. Rehab die Seelen zu lösen, sondern zu fangen, uf daß die Mitwisser solcher Brüderschaft Versammlung nit irr gehen möchten, und könnten frei hingehen und sie finden. Verdecket auch Thür und Fenster mit Leilach und Tapet, daß Niemandt von außen hineinschauen kunnt. Kamen allso am Ostertag allerfrüh vor Sunnenaufgang nach des Herrn Auferstehung an 200 Mann und Weib, alt und jung, Knecht und Mägd, Bürger und Auswärtig zusammen, mit sich tragende Speis und Trank, ein jeds nach sein Vermögen, auch Geld, dasselbig unter die Brüder ze theilen, daß kein Dürfftiger unter ihnen erfunden werde. *) Joannes Sebold, ein Schuster von Augsburgg, so ihnen pre-

*) Ein wiedertäuferisches Pickenick.

digt und der Ketzerei Artikul ausleget, sprache umb die fünfte Stund: „Siehe, die noch schwach im Glauben seindt, können gehen, dann die Verfolgung kommbt über uns!" Wurde auch denen Fürnehmern unter ihnen durch eigen Boten gesteckt, sie süllten sich losmachen von der Brüderschaft, ehe denn sie gefangen würden. Verblieben allso nur 95 Person daselbsten. Umb die siebente Stund umbringet der Stadthauptmann mit denen Stadtknechten, so ihme hoher Rath beigeben, das Haus und fingen all und führeten sie einzeln in den Thurm. Und führet immer ein Knecht zwei Weibsen und ein anderer Knecht einen Mann, bis sie alle eingesperrt waren.

Am Ostererchtag umb die neunte Stund ließe der Rath in ewig Elend führen 29 Person, unter welchen ware ein Weib, so sieben Töchter hätt. Und ist nit zu gläuben, wie fröhlich all Mann und Weib ins Elend gingen. Es wurden getrennet Männer von ihren Weibern, Kindern und Gefreundt und Weiber von ihren Männern und Kindern und achteten Alls wie Nichts, und gingen juchzende von dannen zu gemeinsamer Verwunderung. Waren auch ettlich Burger, so denen, die ärmer waren, Almosen gaben und hätten Mitleid mit ihnen. Viel aber spotteten ihrer, vermeinend, sie seien der Todsstraff werth nach Inhalt des Gesetzes.

Cyttelhanns Langenmantel, ein Burger von Augsburg, ist am St. Görgentag in Leutenhoven eingefangt worden mit einem jungen Knecht, erst 19 Jahr alt und einer Magd, so derselb jung Knecht zum Weib genommen und mit ihr in Bälde wullt Hochzeit halten und mit ihme noch zween jung Knecht von Göggingen durch den Edelen Herren Diepold Stain, des

Schwäbischen Bunds Hauptmann, und seindt sie mit 20 Reitern all gebracht worden nacher Weissenhorn und den 12. Maji enthäuptet, die Magd aber getränkt, haben aber alle mit Widerruf andächtiglich im katholischen Glauben ihr Leben geendt. Der Eyttelhanns aber widerstrebete lang, wollt nit lassen von sein Irrthumb und der falschen verdammbten Lehr Lutheri, Oekolampadii, Carlstadii, Zwingl und Novatiani. Und machten seine Freund ein Anboth von 5000 Gülden für seine Befreiung, aber des Bunds Herren schlugens ab. Befahle dahero Diepold von Stain, daß Dr. Joannes Gesser, Pfarrherr in Weissenhorn, sulle hingehen zu Eyttelhanns Langenmantel und ihn vermahnen sein's Seelenheils, welcher sich beigesellet M. Andream, Pfarrherrn in Oberhausen, M. Joannem Lickinger, Pfarrherrn von Wallenhausen und M. Valentinum, Vicarium der Pfarrei in Hellenberg, Dr. Joannem Schmid, Prediger in Weissenhorn. Obbenannte 5 Priester haben den ersten Tag drei Laien und die Magd von ihrem Irrthumb zum wahren Glauben zurückgeführt. Gingen darnach an den Langenmantel, mit deme sie vier ganzer Täg zu thun hätten, nichts ausrichtende, dieweil er von ihnen nit ein Mal ein Wort des Heils wollt hören, behäuptend, er sei in dem wahren Glauben gevestet und gegründet und behaltend sein Irrthumb. Des fünfften und letzten Tags, da er des andern Tags sullt geköpft werden, sagt der Pfarrherr in Weissenhorn in Gegenwart deren andern zu ihme: Langenmantel, es ist nit anders, als daß ihr ohn Aufschub morgen sterben müßt; ich schwör euch dahero bei meiner Seel Seligkeit, so ihr verharrt in eurem Irrthumb, seid ihr morgen ein Kind der ewigen Verdammnuß. Worauf

Eyttelhanns erwiedert: Knieet nieder und es sull jeder beten ein Vatter Unser, daß Gott mir einblast, was mich führt zur Wahrheit und den Weg der Gerechtigkeit. Nach geendtem Gebet, als sie ihn mit Sprüchen und Gründen h. Schrift überwunden, sagt der Langenmantel zu ihnen: Will euch fragen zwei Ding, das erst ist: Wenn ihr wöllet eure Seelen geben zum Unterpfand, daß ich nit irr' im katholischen Gläuben und gerettet werd', so ich folg euren Mahnungen, will ich mich sänftlich genügen lassen am alten Gläuben, meinen neuen verlassende. Das zweit Ding ist: Wenn ihr an meiner Stell' wäret, umb welcherlei Gläuben wulltet ihr greiffen, umb den meinigen oder den eurigen alten? Dem der Pfarrherr gegengeredet: Er wulle gern sein Seel ihme geben zum Pfand, wenn er ihn nit recht lehre und ihme weise, was gen das himmlisch Vaterland führet, wulle auch an seiner Statt die ewig Höll annehmen und für ihn ausstehen. Und uf das andert Ding antwortet' er: Wenn er wär' an seiner Statt, so wullte er in Wahrheit alten Gläuben ergreiffen und halten bis ans Endt. Nach welchem der Eyttelhanns all sein Irrthumb widerriefe, Bueß thät, so viel er Zeit hätt', daß er das zweit Mal getäuft seie, daß er selber getäuft und gepredigt und daß er geschrieben wider das heiligst Sakrament und es zernichtigt, — das hat er Alls mit zerknirschtem Herz gebeicht und mit Andacht das Sakrament empfangen, verharret auch in großer Andacht bis ans Endt, nahme mit allergrößister Geduld den Tod an für seine viel Uebelthaten, Gott dankende, daß er ihn uf die Weid h. Gschrift, in den Schafstall Christi und zu dem alten wahren und rechten katholischen Glauben und Einheit der h. Mutterkirch geführet, wo er das Futter

ew'gen Lebens gefunden. Als er aber zur Enthäuptung ausgeführet wurde und nit gehen kunnte, wegen des Zipperleins, haben sie ihn auf den Karren gesetzet. Uf dem Weg kame daher ein Both von Augsburgg von dem Kaufmann Bimel und anderen Burgern, so ihn abgesandt, ihn auszuforschen, in welcherlei Gläuben er abfahren und sterben wölle. Als demnach der Eyttelhanns den Bothen von Augsburgg ersahe, sprache er zu dem Pfarrherrn von Weißenhorn, so ihme Trostwort prediget: Sparet ein wenig euer Trostwort, bis ich diesen Bothen abfertig und zu dem Bothen gekehret, redet er ihn an: Was willt du und aus was Ursach bist du abgeschickt? Welcher antwortet: Ich bin geschickt, Euch ze fragen, ob ihr in dem alten oder neuen Glauben wollt sterben? Eyttelhanns entgegen: Sage denen, von welchen du geschicket bist, daß ich sterben will in dem alten Glauben, nach der Lehr der h. Kirchen, und daß ich geirret und die Schrift nit verstanden hab. Bitt sie auch anstatt meiner, daß sie all meine Schriften, so ich drucken lassen, fein säuberlich suchen und sie all verbrennen und mein sullen eingedenk sein und sage ihnen meinen letzten Gruß in meinem Nam, nehm hiemit auch von dir den letzten Abscheid. Kehret sich alsbald wiederumb zu dem Pfarrherrn, auf seine Wort hörend. Als er nun zum Richtplatz gekommen und nit stehen konnte, setzeten sie ihn auf einen Seffel und er sprache zu dem Freimann: Ich bitt dich, mach's gut mit mir, denn ich will dir zu rechter Zeit meinen Hals recken, doch laß mir das Apostolisch Glaubensbekenntnuß noch ein Mal ganz beten, und Ihr Pfarrherr saget mir, so ich in einem Wort irre. Und fienge an den Gläuben ze beten ohn' Absatz und Seufzen. Zum

andern Mal sprache er zu dem Freimann: Laß mir noch ein Mal, vor meiner Seel Ausfahrt, den Glauben beten. Fienge ihn allso an, und der Freimann hebet das Schwert und hiebe ihme den Kopf ab, so auf die Erde fiel, der Leib aber bliebe sitzen im Sessel und ist endtlich mit dem Sessel umbgefallen. So andächtig und geduldig beschlosse er sein Leben, und haben ihr viel dabei geweinet.

Am Tag St. Servatii ist der Sun des Meister Widholz mit sammt sein Knecht von Augsburgg ins Elend geschickt worden, die gingen ins Bayerland und seind in dem Städtl Anham gefangen worden, allwo sie verblieben in Banden bis in das nächst Jahr. Seind endtlich nach gemachtem Widerruf zum Schwert verurtheilt worden und sechs Stund, ehevor sie geköpft werden sullten, auf viel Bitten vom Herzogen Wilhelmus mit dem Leben begnadet, mußten Geldstraff zahlen und seind entlassen worden.

Anno Christi 1529.

Der Schweitzer Bothen, so nit lutherisch, seind umb Mitfasten nacher Innspruck kommen ze König Ferdinand und baten ihn, er wulle mit ihnen ein Bündniß machen gegen ihre Mitständt, so lutherisch. Saget allso Ferdinandus einen Tag ihnen an ze Waldkirch und sendet hin seine Räth, den Graven von Sulz, den Baron Georg Truchseß, Markus Sittich von Ems, Johann Jacob von Landau und Doctorem Jacobum und andere Edelleut, den Bund zu schließen. Welches auch beschahe.

Die lutherischen Schweitzer haben St. Galli Kloster ganz ausgeplündert, die Altär abgebrochen und 60000 Gülden und mehr Schaden gethan. Die Brü-

der zerſtreueten ſich an drei ander Ort und Klöſter umb der Leibsnahrung willen. Der Abt ſturbe vor Schmerz, iſt auch im Krankſein von denen Schweitzern belägert und bewachet worden.

Den 21. Januarii ſeind all' Bauren des Churerlands, da des Bunds-Verſammblung zu Dauß gehalten worden, in die Statt gelocket worden, und wurde der Abt S. Luciä ze Chur Ord: Prämonſtratenſium, ein Mann von vierzig Jahren, tapfer, beredt, ehrſamb und gelehrt, denen Lutheriſchen Erbfeind, mit Ketten belaſt elendiglich zu einem außerordentlichen Gericht geſchleppet, angeklaget des Diebſtahls, weilen er des Kloſters Güter genommen, die er ſelbſten denen Dieben entriſſen und weit von der Stadt wohl verwahret. Item des Verraths, weilen er das Biſthumb hätt verkaufen wöllen dem Herrn Muſſj, und ware nur angegangen worden, ein freundſchaftlichen Vergleich ze verſuechen und deren, ſo daran lieget, Zueſtimmung ze vermittlen. Item der Rebellion, weilen er das Verbot, Gottsdienſt ze halten übertretten. Und ſprache der Ankläger zuerſt ſein Urthel, daß er des Tods ſchuldig ſeie. Der Verklagt durfte ſelber nit reden, als durch ein Dollmetſch, ſo noch darzue ſchlecht lateiniſch verſtunde. Wurde darnach die peinlich Frag angeſtellt. Und iſt uf dem Boden der Gerichtsſtuben von ſieben Uhr nachts bis 11 Uhr mit ſchrecklichen und ausgeſuchten Qualen gefoltert worden, als daß es die Nachbarn hörten und von denen nahen Fenſtern ſahen ſein gräwlich Angeſicht, wie er von der Folter hienge und immer ſaget: Was foltert ihr mich? Hab nit Uebles gethan! Tags darauf führeten ſie ihn ins Diebsloch in des Thurms Kerker und peinigten ihn noch mehr. Schütteten eiskalt Waſſer uf ihn und ließen ihn lie-

gen ein paar Stund, bis all Glied erstarret. Setzeten ihme den dritten Tag noch weiter zue, er sulle verrathen seine Mitwisser, hat aber Niemandt genennet, weilen er unschuldig ware aller Verbrechen. Endlich umb die eilfte Stund führeten sie ihn aus, wie einen Räuber und Dieb, und wurde enthäuptet, ein wahrer Martyrer, immer standhaft und geduldig bis zum letzten Athemzug. Desselben Abten Mutter ist bei des Sohns Tod zu Waldkirch fast gestorben. Den 27. besagten Monats schicketen die drei Bündt Bothen nacher Waldkirch, ze verlangen des Klosters Güter, so sie vermeinet, daß der guet Abt sie bei seinen Freundten ufgehebet: aber ohn Erfolg: mußten hungrig ohn fremder Hab heimbkehren.

Fiengen darnach auch den hochansehnlichen Hauptmann Dietegon von Zutz, so dem Kaiser Karolo gar lieb und werth ware, führeten ihn in Ketten vor Gericht und ließen ihn köpfen. Ist aber gewiß, daß die von Zürich dahinter gesteckt und die Richter darzue gehetzt, als welche schon lang im Rheinthal die Oberhand haben.

Am Sunntag Judica lude der Erzketzer M. Kellern, Prediger bei denen Minoriten, zu seiner Malzeit den Burger von Augsburgg Sigismund Welser und ein abtrünnigen Münch deren Minoriten und einen Wagner. Nach beendter Malzeit umb die acht Stund seind vier besagte Männer ins Gottshaus gangen, so von außen verschlossen ware, und an den Altar, allwo statt des Bilds ein gar schönes Crucifix von Stein stunde, 300 Gülden werth, als welches zween Burger, Namens Ridler, vor viel Jahren daselbst ufgestellt. Welch's Crucifix mit viel andern Bildniß gar kunstreich gearbeit und als groß in die Höhe raget, grif-

fen allso einmüthig an, und zerschlugen daselb Bildnuß gliedweis in Trümmer. Aus einem Bild machten sie zehen und mehr Theil, und sahen die Trümmer aus, wie die Räuber, so gerädert worden. Am Montag darauf entstunde groß und verwirrt Gered deren Leut beeden Geschlechts, Alters und Stands, in deren Minoriten Gottshaus, als sie sahen das Crucifix allso schändlich zerbrochen, hätt aber der mehrist Theil sein Mißfallen daran. Ettlich aus Ehrfurcht vor Gott, die andern aber vermeinten, daß dieselben vier Männer nit guet gethan, weil sie es zerschlagen ohn der Obrigkeit Verwilligung und jener, auf deren Kosten das Crucifix und der Altar erbawet ware, und sie hätten uf fremder Wies gemähet, was ihnen nit zustände. Andere belobeten das Thun, dieweil es zu Gotts Ehr' gereiche, da in dem göttlichen Gesatz des alten Testaments verboten seie alles Götzenbild. Und beschahe aus Zufall, daß Herr Lucas Welser, der Rathsherr, Vatter des bemeldten Sigmund, so dem Zerschlagen beigewesen, den nächsten Tag in die Kirchen tratte, ware auch theilweis von der lutherischen Lehr angesteckt; da er nu das zerschlagen Crucifix sahe, hätt' er daran das allergrößist Mißfallen und vermeinet, solch muthwillige Uebelthäter und so boshafter Frevel sulle nach Recht bestrafet werden. Danket auch Gott, daß seine Sün einer solichen Gräwelthat fremd seien und nit Antheil genommen daran mit Wort und Werkh. Und waren diese Wort kaum gesaget, stellt sich ein seiniger Knecht ein, behäuptende, sein Sun habe mit eignen Händen das gethan und der Sach Anzeig werde bei dem Rath gemacht werden. Worauf der Vater ertattert und mit Schamb übergossen in sein Haus ginge, und allda das ungewiß Gered als Wahrheit befunde.

Am selben Tag entsendet hoher Rath den Stadtobristen und Gerichtschreiber zu besehen die Trümmer des Crucifix und ze erforschen die Uebelthäter. Darnach am Erchtag bekennet M. Michael in der Predigt öffentlich, er habe das steinern Crucifix, das Götzenbild, mit dreier Männer Beistandt zerschlagen, aus Ursach, daß es nit im Verlauf der Zeit von selbsten umbfalle und bei seinem Fall zehen, zwanzig oder dreißig Menschen getödtet und erschlagen würden und darvon die Augsburgger die spöttlich' Nachred' hätten: Sehet wie dumm und närrisch seind die Augsburgger, daß sie nit aus eigen Antrieb und Fleiß das Götzenbild umblegten. Da aber wir vier Mann den Götzen umbwerfen wollten, ware dessen Schwere so groß, daß wir's nit ufhalten kunnten und zerbrache der Götz auch die andere Bildniß und Kunstwerkh. Die steinerne Trümmer liegen im Klostergang, wer ein Pfund oder zehen haben will von dem Götzen, der mag kommen mit einem Sack, will ihme geben nach Genügen.

Ha, wie viel Menschen seind durch diese Kirchen gangen, die entweder den Hut abnahmen oder kniebeugeten und sich gebucklet, auch ein Gebetlein hergesagt und mit solichem Frevel Gott gelästeret und dardurch eine unermeßliche Sünd, vielmehr eine Todsünd, begangen. Derselb Mensch ist von Gott verfluchet, der ein Altar bawet, ein Götzen machen läßt, benanntlich ein Kreuzbild oder Heiligbild und Gesicht, als welches alles durch Gottes Gesatz verboten ist, und die Thäter, Macher und Ursacher seind all' von Gott verfluchet. Lästeret darauf erschrecklich die heilig Jungfraw Mariam, sagende, sie seie ein gemein Weib, wie ander Weibsen auch. Nach des Herrn Mutter Schimpf, kame er zue der Heiligen Schimpf,

die schon mit Christo regieren und deren Gesellschaft derselb Erzketzer nit werth ist, sondern wie das Thier, so aus dem Meere uffsteigt mit sein Drachen wird verschlungen werden durch des Jordanis Einfließen in sein Maul. Denn der Heiligen Ehr handelt er allso spöttlich ab und verwürfe sie, daß es ein Schand wäre es ze sagen, selbst bei denen Heiden.

Darauf am Pfingsttag ist der Sigismund Welser vor den Rath berufen worden, als der Schandthat Ursacher, welcher den M. Michaelem und die andere zween Mann zue Zerschlagung des Kreuzbilds angereitzet und was Uebl daraus entstünd', wulle er uf sich nehmen. Ist aber gestraffet worden von dem Rath umb 300 Gülden und vier Wochen in den Göggingerthorthurm gesetzet, in welchen er am Palmsunntag einginge und verbliebe daselbsten bis uf Sunntag Jubilate. Saget aber, da er eingesperrrt wurde aus, nit er seie des Frevels Ursacher, sondern M. Michael, der ihn und die andere darzue verleitet. Derselb hätte ihn zum Essen geladen und er seie hingangen in keiner andern Meinung, als zu essen und ze vergnügen. Da er nu übersatt getrunkhen, gestunde er, daß M. Michael allso gesprochen: Kommbt mit mir in die Kirchen, nahme die Schlüssel, mit welchen er das Thor geöffnet und ginge an den Kreuzaltar, wo schon all' Werkhzeug das Bild ze zerschlagen bereit gelegen. Und behend stiege M. Michael uf den Altar und thät den ersten Schlag mit dem Hammer ufs Kreuzbild und macht ein Bruch, riefe darnach sie ze Hülff und so hab, er ohn' Ueberlegen und von Wein voll, geholffen, bis sie das Crucifix in so viel Theil zerschlagen uf der Erd liegen gelassen. Dieweil aber er allso hart und streng gestrafft wäre, wollt

er auch mit helffen und all sein Hab d'ransetzen, bis auch M. Michael dieselb Straff kriege, wie er, als des Handels Anstiffter, da er selbsten nit aus eigenem Antrieb, sondern auf des Michael Mahnung solches gethan. Aber dem M. Michael ist nichts ufgelegt worden, noch auch sein Helffern, vielleicht damit nit Aufruhr unter dem Volk entstehe.

Am Freitag vor Palmsunntag ritte der Stadthauptmann von Augsburgg mit ein Trommeter und mehr Stattknechten durch all' Straßen und Gassen und ließe verschreien unterstehend hohen Raths Mandat, welches er auch den 19. Martii an all Kirchthüren und ans Rathshaus wie an die Stattthor anschlagen ließe, welches auch beschahe: Der ehrsam Rath von Augsburgg und der des heiligen römischen Reichs Hauptmann daselbsten mahnen, gebiethen und befehlen allen Inwohnern dieser Statt und deren Untergebenen, daß sie kein Bild, Mal, Gemäld und ander Gedächtnuß in denen Kirchen und Freithöffen, oder wo immer sonst, gemacht, ufgericht und gestellt, ohn Wissen und Befelch der Obrigkeit vermailen, beschmutzen, zerbrechen oder in Gefährt und Schaden bringen: sonderen es sollen sie und ihr Untergebene von solcher Uebelthat allerseits abstehen und sich enthalten. So aber Jemand solchen Befelchs Uebertreter aus Ungehorsamb befunden würde, wird seine eigene Halsstarrigkeit an Hab, Leib oder Leben oder anderer gemessener Straff büßen. Sull dahero jedweder fürsichtig sein, daß er durch Uebertretung nit in Straf verfalle.

Am Tag vor Gottsleichnamstag ritte unter dem Complet ein Reiter zum Gspött und Hohn des h. Sakrament durch unser Gottshauß St. Ulrik, kame

herein bei dem Thor gen das Kloster zue, vorbei vor dem Altar des Pfarrherrn und durch die Grettthür unter Gelächter wiederumb hinaus.

Und verbliebe an unserer Kirchenzier für der Altär Ausschmückung und fürs Meßhalten nichts unberühret, denn der Altär Decken, Vorhäng, Leuchter und selbst das Kleiniste, so man nit ein Mal nennt, seind gestohlen worden und vor der Meß die Altär besch....n. Ein Mann und ein Weib seind erwischt worden in actu in der Kapell St. Bartholomäi beim Tag in genannter Kirch. Ist darumb die Kapell verblanket und versperret worden.

Am Tag St. Joannis Baptistä hat der Erzketzer M. Michael in seiner Predig das heiligst Sakrament verfluchet und all', so daran gläuben. Und nahme des zum Zeichen die priesterlich Gewand mit uf die Kanzel und schriee: Diese Kasul will ich nu in der Erd eingraben und mit der Kasul zugleich die Meß zum Zeichen, daß von ietzt an keine gottsschänderische Meß soll gehalten werden, sondern vertilgt, abgethan zernichtigt und zertreten. Denn wo immer an ein Ort solche Schandthat vollbracht wird und zuegelassen, an solchem Ort kann nit sein Heil und Segen, bis sie ausgemerzt wird. Dasselbe hat der Schafskopf, der Prediger ze St. Georgen, auch ausgeführt, leget in seiner Predig uf Kasul und Meß ein Stein, und hielten das arm Volkh so zu Narren, wie die Baalspfaffen, von welchen bei Daniel geschrieben steht und brachten es vom wahren Glauben zum Irrthumb.

Ze Augsburgg in der Kirch St. Ulrik und Afrä schmießen sie Stein nach dem h. Sakrament, so in dem Altar des Pfarrherrn bewahret ware, und sch..... nieder bei dem Altar. Deßgleichen trieben sie

bei hellen Tag in der Kapellen St. Bartholomäi vor der Leut Augen die H....., wie die läufige Hund. Weßhalb der Abt und Convent, solchem Uebel zu steuren, das h. Sakrament und das h. Oel in ihren Chor übertragen, die Kapellen St. Bartholomäi aber mit einem Gitter versperret.

Darnach haben die Zechmeister Joannes Rudolph, Markus Müller und Lenz Gnugesser, der Weber, so aus lauter Neid und Gall die vergiftetsten Lutherische geworden, auf eigne Faust uf fremden Grund an geweichten Ort in des Klosters St. Ulrik Bezirk in dem Freithoff ein Haus erbawet für den Lutherischen Prediger.

Und am Tag Simon und Juda umb Mittag gingen die benannten drei Mann aus eigener Keckheit an die geschlossen Thür, nahmen wie Dieb die Schlüssel, so ihnen unser lutherischer Pfarrherr Joannes Schmid übergabe, sperreten sie auf, und stelleten den abtrünnigen lutherischen Prediger Namens Wolfgangus schon angekleidt uf die Kanzel und übergaben ihme das Predigtamt und den Schlüssel zue der Kanzel. Und er prediget den ersten Sunntag des Advents bei der Prim und hat die Predig mit den Lutherischen Singen gedauret bis in die Mitt der Terz, ist allso durcheinander gangen das Gesang der Horen und des Meßamts und das Geschrei deren lutherischen Mann und Weib.

Es schrieben aber die erlauchtigsten Fürsten, Herzog Wilhelmus in Bayern und Otto Heinrich der rheinisch Pfalzgrav, an den Rath von Augsburgg bittende, sie wöllen sich den Convent St. Ulrich lassen empfohlen sein und brauchen seine Recht und Privilegia und denen Lutherischen verbiethen, ihme lästig

ze fallen, allso daß sie Nichts ohn des Abten und Convents Willen erneuern und anfangen. Verlangte aber der Rath Termin, umb Rath ze schlagen wegen der Antwort. Denn erstlich hatten die Burgermeister sich ausgeredt, daß die Zechmeister allso gethan ohn ihr Wissen und ihr Geheiß. Die Zechmeister aber, umb ihren Handel sicher ze stellen, beriefen die lutherische Pfarrleuth zusamm, und hielten Rath, wie sie ihr bös und unrecht Thuen festigen und den Convent unterdrücken könnten. Beschlossen allso, sie wollten bei dem Rath fürgeben, das Predighaus, Freithof und Pfarrhaus seie ihr eigen, kunnten dahero in diesen Orten abreißen, aufbawen nach ihrem Gefallen und hätten das ganze Recht darzue, wullten auch nit abstehen von ihrem Beginnen. Der Abt und Convent legeten aber erstlich vor dem Rath Protest ein, sie wollten in diesem Streit und Beschwernuß über ihr eigen Besitzthumb vor Gericht stehen und vor kaiserlicher Majestät, vor Kunig Ferdinandus, vor denen Kammerrichtern oder den Herzögen von Bayern, oder Pfalzgraven vom Rhein, oder schwäbischen Bund, oder dem Bischowen. Wir haben aber nichts ausgericht, sondern sie in ihrem Fürsatz noch böser gemacht. Berufet allso der Rath den zweiten Tag nach Lucia die besagte Pfarrleut, stellet ihnen für des Abten und Convents Klagen, ließe ihnen auch der Fürsten Brief an den Rath fürlesen. Als sie nu das Alls gehöret, seindt sie noch verbitterter und härter worden, behäuptend, alles gehöre ihnen und nit dem Kloster. Entsendet darnach der Rath am Tag vor dem h. Abend umb 9 Uhr an uns die Rathsherrn Dr. Conrad Peuttinger, Wilhelmus Rechlinger und die Meister deren Weber und Bentler, Seitzen und Eiselin. Und redet

Dr. Peuttinger hart gegen uns, als hätten wir unehrlich gehandlet gegen hohen Rath, da wir bei denen Fürsten Klag geführet und wullten zwischen denen Fürsten und Augsburggern Zwietracht streuen, da die Pfarrleut darauf bestehen, das Predighaus und der Freithof gehöre ihnen und sie wullten auch das ze bauen angefangen Haus fertig machen, führet auch noch mehr dergleichen an, voll Uebermuth und ohn Beweiß. Tadelt uns auch, daß wir gegen die Lieb uns versündigen und Ehr Gottes, *) weil wir verbiethen wollen, daß dem durstigen Volkh **) das Wort des Evangelii fürgebracht werde, und wenn wir gegenreden wollten, derselb Prediger seie lutherisch, thät er deßgleichen gegenreden, das seie nit wahr. ***) Denn der Rath lasse keinen Prediger zue, der das Wort Gottes falsch predige. Worauf wir einen Termin begehret für die Antwort und sie ließen gehen.

Die Lektoren des Chores in der Kirchen B. M. V. ze Augsburgg hätten ettlich Feldgründ uf dem Landguet Langeneiffen, in welchem Mathäus Ehem, ein Augsburgger Burger, behauptet volles Recht und Herrschaft zu haben; ist Ulrici Sulzers Eidam. Derselb Mensch Mathäus an Gesicht, Geschau und Schreiten mehr wälisch als teutsch, ein recht verschmitzter Kerl, hat boshafter Weiß ersunnen, wie er die Feldgründ ohn Geld aus deren Lektoren Händen in sein Gewalt und Eigen könnt bringen, brachte dahero falsche Gründ

*) Dr. Peuttinger warum hast du nicht gelebt in unsern goldenen Tagen? Was wärst du für ein herrlicher Radikaler geworden! Wie schön du die Liebe und die Ehre Gottes zu brauchen verstehst!

**) Wohl möglich!

***) Welch ein sicherer Bürge!

auf und ginge mit lugenhafter Erzählung und List an den päpstlichen Hoff, hat auch ein apostolische Bullen nit erhalten, sondern erschliechen, daß bemeldte Gründ ihme zugehören, weilen die Lektores seien öffentliche Concubinarii, Würfelspieler und Ballschlager, als solche von denen h. Kawnen verdammbt und untäuglich zu jeglichem Benefizium. Mathäus Ehem zoge über die Wolfshaut das Schaffell an, denn in Wahrheit hätt er von dem apostolischen Stul auch nit einen gueten Gedanken. Ware ganz angestecket von der Ketzerei und hatte das ganz Gift dieser pestartigen und verdammten Lehr ausgesoffen, ware aber davon allso berauscht, daß er öffentlich nit mit Scham, nein als Ehr es ausspeiet, er seie ein Profet, wullt auch dafür gehalten werden. Hat allso mit seiner Bullen die Gründ in Beschlag genommen. Sein Schwäher aber, Ulrikus Sulzer, wullt sich weiß waschen und gleichsam als Vermitteler sich zeigen, als hätte er sein Eidam darzue deßhalben beredt, daß nit die Lektores ihrer Gründ so beraubet würden, ohn rechtlich Urthel. Gienge allso persönlich an das ehrwürdig Thumskapitul im Auftrag und Nam seines Eidams, Mathäus Ehem, als wulle er, solchen Streit ze schlichten, den Weg Rechtens betreten, und in des ganzen Kapituls Namen als Richter annehmen den Edeln und fürnehmen Herrn Philippum von Hohenrechberg, desselben Kapituls Decanum. Was die Thumbherren und Lektores mit Dank annahmen. Saget also der Dekanus beeden Partheien einen Tag, an welchem sie vor Gericht zu erscheinen hätten. Da nu der Tag gekommen, seind beede Theil erschienen. Die Lektores wullten in einfältiger Treu und Glauben annehmen des Decans Urthelspruch und was er ent-

scheide, für recht halten. Gegentheils saget Mathäus Ehem vor dem Dechant mit verkehrtem und boshaften Sinn: Er wölle in dieser Sach den Dechant nit als Richter erkennen, weil er ihme verdächtig seie, und noch mehr, er seie niemalen des Willens gewest, das ze thuen, und habe sein Schwäher ohn sein Wissen, Willen und Einstimmen allso gehandlet. Bei solcher Red verkehret Ulrikus Sulzer sein roth Gesicht in die Farb seiner Haar. Und beede Schwäher und Eidam seindt fortgangen mit Schand und Spott, ihre Lugen verhüllende. Und bracht es das Kapitul bei denen Herren des schwäbischen Bunds dahin, daß die erschliechen Bullen kassirt wurde. Aber Mathäus Ehem gab sich nit zu Rue und hat appellirt ans westphälisch Gericht.

Den anderten Sunntag des Advents verbate der Rath mit öffentlichem Befelch unter Straff des Leibs, Habs und allen Guts, daß Niemand gegen das Sakrament des Altars oder gegen die h. Jungfraw Maria oder die Heiligen Gottes ein Wort reden dörfe nach Laut des letzten Reichstags in Speyer. Item verbote er das Würfel- und Kartenspiel und daß Niemand ein andern dörf ze trinken nöthigen und durch Zuebringen reitzen und daß Niemand nach der 9. Stund der Nacht uf der Gasse betroffen werde. Dörfe auch kein Wirth einem Menschen nach bemeldter Stund einschenken, — ist aber schlecht gehalten worden.

Die Inwohner der Statt St. Gallen haben das Kloster daselbst gänzlich ausgeraubet, all beweglich Guet, so sie fanden, verschleppet, Sessel, Altär und all gemalt Tafelei zerstöret, Kelch, Monstranzen und all' ander Zier geplündert und bemeldtem Kloster umb mehr denn 100000 Gülden Schaden gethan. Der

Abbt und Convent flüchtet gen Ueberlingen. So haben ingleichen die Stattleut den h. Leib der Jungfrau und Märterin S. Wiborada, so daselbst ganz aufbewahret wurde, herausgerissen und ins Feuer geworfen, darnach die Aschen in den Wind gestrewet. Sucheten darnach auch den Leib St. Othmari, ihn gleichermassen zu schänden. Konnten ihn aber nit finden, obwolen sie all Kripten ausgestrottet. Denn die Münch desselben Klosters hatten ihn mit Fleiß sammt den Briefen und Privilegiis des Klosters an ein sichern Ort entsendet.

Ze Basel ware ein groß hölzern Krucifixbild. Auf solches stiegen die Leut derselben Statt hinauf und thäten erstlich unsers Heilers Bild vom Kreuze. Darnach beriefen sie den Henker, der des Heilands Bild uf ihr Geheiß an eins Pferds Schweif anbande und es wie einen Rauber zum Gspött aus der Statt schleifete — in der Fastenzeit. Zu selber Zeit haben die Baseler in der Statt all' Bild und Altär und Tafelei und alles ander, so zue Schmuck der Kirchen gemacht ware, ins Fewer geworfen und in Staub und Aschen verwandlet.

Die ganze Geistlichkeit mit denen Thumbherren, und die Studenten und gelahrte Leut seind all von Basel fortgezogen und nacher Freiburg gekommen, allwo sie von dem Rath und dem gemein Volkh mit Ehren seind empfangen worden. Und die Thumbherren haben daselbsten ihren Sitz ufgeschlagen und das erste Mal am Festtag der Geburt B. M. V. den Gottsdienst gehalten, als wie in ihrer eigenen Kirch ze Basel.

In der Statt Lindau wurfen sie das Krucifix-

bild in den See. Und überkame dabei alle eine große Furcht, sie sahen ein Menschen im See schwimmen.

Die lutherische von Rottweil machten eine Verschwörung, daß sie die katholischen Leut, so ihnen dort entgegen seien, an Zal ihr 500 wöllten umbbringen. Der Tag und Stund der Verschwörung ist aber dem Rath heimblich nach Bericht eines, der beigewest, offenbar worden. Der Rath, so solchen Aufruhr und Todtschlag seiner Mitburger vorbauen wollen, beriefe uf denselben Tag alle Bawren von ihren Dörffern herein, und wußten alle nit, daß die Lutherische die rechte Katholische todtschlagen wöllen. Bei deren Bawren Ankunft, so heimblich eingelassen wurden und aus dem Versteck herfür kämen, ist der Lutherischen Anschlag ze Wasser worden. Die Hauptleut und Anführer seind auch all gefangt und ettlich aus ihnen geköpft, ettlich ins Elend geschickt, ettlich anderweitig abgestraffet worden, der Meng ist geschont worden, weilen sie sunst hätten all tödten müssen.

Selben Monat Dezembris haben in Gmünd die lutherische Burger ihr 300 Mann gegen den Rath von Gmünd, so deren Lutherischen Gegner ware, ein Verschwörung gemacht, sie wollten mit den Waffen in der Hand ihn überfallen, fangen und todtschlagen. Welche Verschwörung heimblich dem Rath hinterbracht worden. Als derselb nu Gewißheit erlanget, schicket er ein Eilboten nacher Stuttgard, umb Hülf gegen die rebellischen Unterthanen, die eigene Mitburger. Die Regenten des Herzogthums Würtemberg, da sie den Brief lasen und sahen, schickten eilends ze Hülff 600 Fußgänger und 50 Reiter, die heimblich denselben Tag und Zeit eingelassen wurden, da die Lutherische nach ihrer Abrede über den Rath herfallen wull-

ten. Da aber die Lutherische in der Statt sich gesammlet, seind die Würtemberger und andere Burger von Gmünd in Haufen aus dem Versteck hervor kommen, haben all Hauptleut und Anstiffter gefangt, die anderen ließen sie heimb gehen, mußten aber vorerst von neuem dem Rath schwören den Eid der Treu und Gehorsams und daß sie erscheinen wöllen, so sie beruefen würden, ihr Straff ze empfahen für so kecke Uebelthat und derweil nichts verkehren wöllten von ihrer Hab, noch auch den eigen Leib. Und an selben Tag seind 10 Mann geköpft worden von Peter Aichelin auf Befelch der Herrn des schwäbischen Bunds.

In der Winterszeit ist ein Weber von Augsburgg, so ein Haus hätt bei der Kirchen des h. Kreuz mit sammt sein Weib, beede Bankert von Augsburgg fortzogen, weilen sie Wiedertauffer waren und kamen bei Blaubeuren in eins Müllers Haus und baten umb Aufnahm. Derselb redet sich aus, er hab kein Platz im Haus, setzten ihme aber mit Bitten allso stark zue, daß er ihnen umb guet Geld ein Platz überließe in dem Stall: und thäts der Müller umb Gottes Willen. Selber Weber kauft aber jede Wochen umb viel Geld, gleich zahlende, von ihme Mehl zue Brotbacken, und ware der Müller verwundert, wie er nur so viel Brot verzehren oder verwerthen künnt? passet dahero des Nachts uf und hielte Wacht, und merkhet durch den Augenschein, daß viel Geläuf der Menschen zu ihnen seie. Dem Müller kamen nu seine Hausleut im Stall verdächtig für, gienge zu dem Dorfrichter und macht Anzeig. Der ihme Stillschweigen uflegt, sagende, er wölle mit Klugheit fürgehen nach dem Auftrag deren Regierer in Stuttgart. Kame allso des Nachts darüber und fienge 9 Wiedertaufer und führet

sie nacher Stuttgard; so bei sich hätten ein silberne vergüldete Kron, ein güldene Ketten, 300 Gülden werth, ein silbern Zepter auch vergüldt, ein silbern Dolch und ein Schwert, welch alles ze Ulm gemachet und gekaufet ware. Und waren unter den 9 Gefangenen zween Weber von Augsburgg. Der erst, den wir oben aufgeführt und so bei dem Müller einquartiert, der ander ware Gallus Fischer. Die wullten mit selben kuniglichen Zeichen zue denen aufrührerischen Bawren von Würtemberg und unter ihnen ein Kunig machen und ihn mit den kuniglichen Kleinoden krönen und einsetzen und der Weber, so bei dem Müller eingekehrt, sullte der König sein. Als aber die Gefangene nacher Stuttgard gebracht waren, seind sie von einander gesondert worden, auf daß man durch die Folter sie um so besser ausforschen kunnte, die darnach die besagte Uebelthaten und viel andere, so sie sich fürgesetzt, gestanden. Ihr Kunig allso, der Weber von Augsburgg, ist mit zween anderen ze Stuttgard verbrennet worden. Gallus Fischer mit zween Genossen ze Niertingen, ze Kirchen an der Egk wieder andere, ingleichen ein Weltgeistlicher und ein Müller seind dem Feuer übe zeben worden.

Anno Christi 1530.

Uf den ersten Tag des Mai befahle Kaiser Karolus zu der Versammblung in Augsburgg alle Fürsten, Prälaten, Edle und Gesandte deren Reichsstätt von ganz Teutschland umb mit ihnen zu beschließen über die Austilgung der lutherischen Ketzerei und newen Reformation und über den Krieg gegen die Türken, uf daß sie nit auch Teutschland über den Hals kämen, wie sie Oesterreich verwüstet.

Der Rath von Augsburgg ließe von neuem in

allen Straßen, wo sie vorhero nit waren, eiserne Ketten machen, uf daß sie damit zur Zeit des Aufruhrs oder anderer Nöthen bei diesem Reichstag könnten versperret werden.

Nahme ingleichen tausend Lanzknecht in Dienst, dieselben sullten Wach halten Tag und Nacht und wohl aufmerken, daß kein Mensch was Unrechts und Boshafts anrichte und alle den Befehlen hohen Raths jederzeit gehorsamen.

Alleine solcher Lanzknecht Aufnahm und Sperren der Straßen vernahme der Kaiser höchst übel und wullte, daß die Landsknecht augenblicks entlassen und die Ketten weggenommen werden. Weßhalb der Rath zu dem Kaiser entsendet Bartholomäus Welser und Wolfgangus Langenmantel, sein Gemuth ze sänftigen. Die ihr Botschaft wohl ausrichtend von dem Kaiser erlangten, daß die Ketten bleiben dorften, aber all Lanzknecht abgestellt wurden, was auch beschahe. Doch im Verlauff der Zeit seind auch die Ketten kassiret worden, die Weg der Straßen ze schließen, wie es unten an sein Ort und Zeit erhellet.

Den zweiten Mai zoge ein in die Statt Joannes, Herzog von Sachsen, der Churfürst mit 200 Reitern und fünf Wagen, uf welchen saßen seine Prediger und Räth und mehr denn 50 Mann und Weib ze Fuß, gomorrhisch Volkh. Es kamen aber auch mit dem Herzog andere Fürsten, Graven und Edelleut, so seine Hofleut und Diener waren. Er ließe aber dieselben Prediger, wie der Rummel gienge mit des Raths Beifall, predigen erstlich in dem Kloster deren Prediger, darnach in dem Kloster St Katharina, doch keine Nunn wullte ihr Red anhören.

Martinus Luther gienge mit Herzogen Joannes

bis Koburg, wo er für dieselb Zeit verbliebe. Und da er von dem Hoffartsteufel besessen sich selbst für ein Evangelisten hielte, hat er in 16 Artikuln beschlossen, was er von Christengläuben und seiner Lehr bis jetzt vermeine und an den Reichstag nacher Augsburgg überschickt. Kunnt sich nit ruehig verhalten und hätt einen so hohen Gläuben von sich selber, den ihme der Geist der Finsternuß einbliese, als ob ohne ihme der Kaiser und die andern Fürsten nit künnten den Reichstag fertig bringen. Doch es hat den falschen Evangelisten sein böser Teufel genärret, denn seine Schrift ist nit ein Mal zugelassen worden, als eines Erzketzers, sondern mit all sein frühern schimpflichen Büchern verworfen, deme auch noch des erlauchtisten Fürsten Joachim, Markgraven von Brandenburg und Churfürsten Räth, so mit ihrem Fürsten ze Augsburgg waren, Dr. Conradus Wimpina und Joannes Mensing, Professor der Theologie vom Predigerorden, in einer Schrift, so sie an alle ausgeben, geantwortet und sein Lehr als falsch und ketzerisch erwiesen, wie die gedruckten Bücher klar beweisen.

Den 23. Mai am Bittmontag, da wir von der Prozession zurück kehreten, haben uns die Edle und andere Hofherren Joannis des Herzogs von Sachsen in dem Haus Philippi Adlers uf dem Weinmarkt, allso daß es die Fürsten sahen und höreten, ausgeschrieen, ausgepfiffen und wie die Ochsen gegen uns gebrüllet. Gleichermassen thäten auch die Dienstleut des Landgraven von Hessen in ihrer Herberg und am Hof des Graven in dem Haus Georgii von Argen. *)

Und geschahe uns dasselbe den 25. Mai von

*) Katzenmusik.

ihnen, da wir im Umbgang die Litaney singend heimgiengen. Neben dem Geschrei, Zischen und Pfeiffen, da doch die Fürsten beim Fenster stunden, riefen sie ein Schalmaier herzue und gaben ihme Geld, daß er uns mit seiner Pfeifen in dem Gesang verwirrete. Und seind alle Layen, an denen wir vorbei mueßten, dardurch zum Lachen gebracht worden. Die Diener des Herzogen von Lüneburg wurfen von dem Tisch ihres Fürsten aus den Fenstern mit abgenagten Beinern nach uns.

Den 15. Juni, das ist am St. Veitstag am Vorfest des h. Frohnleichnams, kame Erhardus von Arenberg, Herzog von Bullion, Kardinal, Erzbischow von Valencia und Bischow von Leiden. Dieser Kardinal ware ein greiser Mann, fröhlich, ein Doctor, erfahren, reich, berühmet, demüethig und gerecht. Derselb versprache dem Kaiser Karolus, da er in Aachen zum römischen Kunig gekrönet worden, er wölle seiner Majestät, wenn er zum römischen Kaiser gekrönet würde, 100000 Gülden schenken. Da nu Karolus zu Bononien zum Kaiser gekrönet worden, schriebe er bemeldtem Kardinal, er seie schon gekrönet und mahnet ihn, sein Versprechen ze halten. Aber der Kardinal schicket ihme mit fröhlichem Gemüthe 100000 Goldgülden. Denn dieser Kardinal regieret mit Fraw Margerethen die kaiserlichen Fürstenthumb in Niederteutschland.

An selben Tag in aller Früeh umb die 4. Stund kamen in der Burg zusammen aller Churfürsten und Fürsten Räth. Darnach umb die fünft Stund kamen persönlich all' Churfürsten, Fürsten und deren abwesenden Churfürsten Gesandte. Umb die sechst' Stund kamen dahin zue den benannten Churfürsten

all andere Fürsten, so damalen in Augsburg gegenwärtig waren, geistlich und weltlich. Als nu benannte Fürsten in der Stuben versammlet waren, erhielten die kaiserliche Räth Philippus, der Bischow von Speyer, Johannes Albertus, Markgrav von Brandenburg und Wolfgang Grav von Montfort, so von kaiserlicher Majestät darzue bestimmet waren, Zutritt zu ihnen. Und überreicheten in wohl gesetzter Red ihr geschriebene Vollmacht. Nach beendter Red, giengen sie, wie sie es im Auftrag hätten, wieder fort von denen Fürsten und in derselben Stund auch von Augsburgg und kamen zum Kaiser nacher Kissingen, denn dahin ware derselb in der Nacht von Kloster Fürstenfeld kommen, daselbst Mittag ze halten und von da nacher Augsburgg ze ziehen. Blieben aber die Fürsten all in der Burg bis uf die eilfte Stund, rath ze halten, in welcher Ordnung sie dem Kaiser entgegen wöllten gehen.

Ferdinandus, Kunig von Ungern und Böheim, ware bei dem Kaiser und zoge mit ihm gen Augsburgg.

Bernardus von Gleff, Kardinalpriester S. Stephani in monte Coelio, Bischow von Trient, Vorstand deren geheimen Räth und oberster Kanzler Kunigs Ferdinandi. — Mathäus Lang, Erzbischow von Salzburg, Kardinal St. Angeli, zoge auch mit dem Kaiser ein.

Otto Heinrich und Philippus, Pfalzgraven am Rhein und Herzog von Bayern, zogen auch mit dem Kaiser ein, und 300 Reiter, allerbestens gepanzert bis uf die Kniee und mit Lanzen.

Wilhelmus und Ludewig, Brüder und Herzög von Bayern und Pfalzgraven am Rhein, zogen auch mit dem Kaiser ein mit Lanzen, als wöllten sie in Krieg ziehen.

Georgius, Kaiser Maximiliani Sun, Bischow von Brixen, zoge auch mit dem Kaiser ein.

Ernest, Markgrav von Baden, kame ettlich Tag nach dem Kaiser.

Maria, des Kaisers Schwester, Kunigin von Ungern, Wittiw, einstmal Kunig Ludewigs Gemahel, zoge ein paar Tag nach dem Kaiser in Augsburgg ein.

Anna, Kunigin von Ungern, Kunig Ferdinandi Gemahel, kame mit des Kaisers und Kunig Ferdinandi Schwester Maria nacher Augsburgg.

Laurentius Campegius, Cardinalpriester S. Mariæ trans Tiberim, Legatus a latere, zoge mit dem Kaiser ein mit 100 Reitern.

Vinzenzius Pimpinell, Rosanenser Erzbischowe, Thomas Bischowe von Feltre, des Legaten Bruder, darnach die Ambassatores deren Kunig von Engelland, Pohlen, Frankenland, Portugall, Dacien und Schottland, deren Italienischen Fürsten von Ferrara, Mantua, des Herzogs von Savoyen, des Herzog von Lothringen, deren von Venedig, Genua, Florentia und deren katholischen Schwytzer, des Kunigs von Ungern, Sclavonien, des Kaisers von Moskau. Nicht minder die Gesandte und Redner ander Völker und Stätt kamen mit Kaiser Carolo nacher Augsburgg.

Alsbald nu Kaiser Karolus die Lechbrucken überschritten, seind all Churfürsten und all ander Fürsten Graven, Edelleut und Gesandte und ihr Dienerschaft, da sie noch weit weg gewesen, von Pferd gestiegen, kaiserliche Majestät ze grüeßen und Jhro Glück ze wünschen bei der Ankunfft und seind die 50 Schritt ze Fueß entgegen gangen. Da nu der Kaiser und der Kunig Ferdinandus solches sahe, seind auch sie gar schnell von Pferd gesprungen. Und da die Fürsten

merketen, daß der Kaiser und der Kunig von den Pferden wullten springen, fingen sie schnell ze laufen an, solches ze verhüthen, aber der Kaiser und der Kunig seindt mit Fleiß noch geschwinder gewesen. Und so seindt sie all ze Fueß entgegen kommen. Es stiegen aber auch die andere Fürsten all', so mit dem Kaiser kamen, von ihren Pferden. Der Kaiser Karolus aber und der Kunig Ferdinandus, da sie an die Fürsten kamen, haben sie alle mit freundlichem Gesicht und fröhlichen Herzen gegrüßet der Ordnung nach und die Hand gereichet und sich ihnen gar liebreich bezeuget. Wornach der Erzbischowe Cardinal von Mainz im Namen aller Fürsten und Ständt den Kaiser mit solcher Red begrüßet und angesprochen:

Durchläuchtigster, allmächtigster, Allerherrlichster, Unbesiegtester und Gnädigster Fürst und Herre! Meine Herren, Brüder, Freund und Vettern, item die anderen Fürsten und Ständt des h. römischen Reichs und ender Reich Gesandte, so hier gegenwärtig seind und ich, so durch Euer kaiserlichen Majestät Schreiben auf den angesagten Reichstag ze Augsburgg seind beruefen worden, seind gehorsamst erschienen und erfrewen uns über die glückselige Ankunfft Euer kaiserlichen Majestät in das h. römische Reich über die Massen, mehr als die Zung aussprechen mag. Derohalben begrüeßen wir und nehmen wir uf kaiserliche Majestät in aller Ehrfurcht und wünschen Glück und Segen zu Dero hohen und fürnehmen Würd und der kaiserlichen Krönung und bitten Gott umb ein glücklich und friedlich und ruhig und langs Leben im Regiment, vertrauen auch mit festistem Glauben, daß mit Gottes Hülff Ewer Majestät alles zue gemeinem Nutzen ganzer Christenheit und größester Ehr und Wohlfahrt teut-

scher Nation ausschlagen werde. Und wir, so zu dem Reichstag nach Augsburgg beruefen seind, sowie all Glieder Römischen Reichs, wöllen in aller Unterwürfigkeit und Gehorsamb zu allen Dingen unsere Müh anwenden, durch Rathen, Berathen mit Worten und Thaten und Werkhen, und soll alles gereichen erstlich zu Ehren des allmächtigen Gottes und darnach zu Euer Majestät und teutscher Nation Lob, Ruhm und Wohlfahrt. Darmit empfehlen wir uns Euer kaiserlichen Majestät, als unserem gnädigsten Herren.

Als nu solche Red geendt ware, ginge der Kaiser und der Kunig und der Rheinisch Pfalzgrave Friederich bei Seits, ze rathschlagen, mit welchen Worten sie denen Fürsten danketen. Nach der Berathung thut der Pfalzgrave Friederich im Namen und uf des Kaisers Geheiß gar höfisch geziert und in schön gesetzter Red Dank sagen.

Darnach da der Kaiser Karolus den Weg der Statt zue fortsetzet, fande er zwei tausend Handwerkher von Augsburgg, so ihme als Landsknecht gewappnet entgegen zogen. Und waren alle mit glänzenden Harnischen und Armschienen und Schwertern wohl gerüstet. Ihr viel hätten Lanzen, ettliche Büchsen und nur wenige Hellebarden, ließen auch vier Fahnen fliegen. Und ware ihr Hauptmann Jeremias Ehem. Sie führeten ingleichen aus der Statt 12 zweirädrige Kanonen mit sich. Die angesessenen Burger und die Kaufleutt aber macheten die Reiterei ihr 200 Mann leichter Rüstung gar schön und gezieret.

Waren auch 32 Hausleut deren Herren Fugger, des Raimunds Antons und Hieronymi, unterschieden von denen anderen in der Farb des Gewands, als ganz gleich gekleidet.

Weilen aber der Kaiser vernommen, daß die Lutherische Fürsten ihre Prediger mit nacher Augsburgg geführet, die überall und öffentlich ihr Lehr fürbrachten und verkündeten, und daß viel Zeichen und Geheimbnissen in dieser Statt anfangen abzusterben, hat er mit Fürsatz sein Ankunfft uf Fronleichnamstag verschoben, umb so auch wider Willen der Ketzer die von denen Vorältern ererbten Gebräuch, die so lang in unserer Statt eingeschlafen, öffentlich zu feiern.

Und es ware des Kaisers Einzug in Augsburgg allso ordentlich, herrlich und prächtig, daß kein Mensch ze finden, der jemalen einen Aufzug solcher Pracht und Kostbarkeit und Schönheit der Kriegsrüstung gesehen hätte. Erstlich zogen ein 1000 Lanzknecht ze Fuß mit zween Fähnlein und ware ihr Obrister Maximilianus Grav von Eberstein; solche waren von dem Kaiser in Sold genommen, Tag und Nacht ze wachen in der Statt, nach kaiserlichem Befelch, daß nichts Böses ersonnen werde.

Umb die siebente Stund des Tags seind alle Fürsten beruefen worden an den kaiserlichen Hoff, aus Ursach, daß sie mit allergrößister Feierlichkeit mit dem Kaiser das Fest des Leibs Christi sullten begehen. Wessen sich aber Johannes der Churfürst von Sachsen und sein Sun, Johann Friederich und Ernestus und Franziskus, die Herzogen von Lüneburg, und Georgius, Markgrave von Brandenburg, benannten Herzogens von Sachsen Schwager und Philippus, Landgrave von Hessen und Wolfgangus, Fürst von Anhalt, dessen Schwester der Churfürst von Sachsen geehlicht, geweigert und kaiserliche Majestät gebeten, daß sie dazue nit mögen verhalten werden. Gabe allso der Kaiser ihrer Thorheit nach und ginge mit denen übri-

gen Fürsten allen, als großem Geleit, in St. Marien Gottshaus. Inzwischen, da das Ambt und der Umgang gehalten wurde, hielten die Lutherische Fürsten bei dem Herzog von Sachsen ihr Zusammenkunft.

Als der Kaiser sammt allen geistlichen und weltlichen Fürsten in die Kirche getreten, hat angefangen die h. Meß, so hielte der Bischow von Augsburgg und sangen die kaiserlichen Sänger ze der Orgel, mit Trommeten und Pauken.

Den 18. Tag Junii als Samstag, beriefe der Kaiser nur allein die lutherische Fürsten ze sich, mit welchen er an die drei Stunden sich unterredet, auf daß er sie mit Liebe zue dem Weg wahren Gläubens führete, richtet aber nichts aus: schicket sie allso halsstärrig von dannen.

Beriefe alsbald nach Entlassung deren Lutherischen die katholische Fürsten an seinen Hoff, und nach beendter Rathschlagung umb die sechste Stund des Abends gabe er Befelch, es sullten 14 Pfeifer mit Pauken und dreien Herolden mit ihren Stäben in den Händen und etlichen Reitern durch all Straßen und Gassen der Statt Augsburgg gehen und sullten die Her ſo verschreien: Wo einer von denen Lutherischen eine Predigt an das Volkh hielte und wer immer derselben Predigt anhöre, solche werde kaiserliche Majestät auf das Allerschärfiste strafen. Und saßen immer zween Pfeifer uf einem Pferd. Ueberall in der Statt und vor deren Lutherischen Fürsten Höfen ginge des Herolds Verschreien, der Pfeifen und Pauken Schall, voran, und allso ist selben Abends deren Lutherischen Predigten ein Zaum gelegt worden.

Joannes, der Sachsen Herzog, hatte einen eigenen Prediger, welcher prediget im Kloster St. Ka-

therem und manichsmal bei St. Annen. Georg, der von Brandenburg, stellet mit seiner Keckheit seinen Prädikanten in St. Moritzens Gottshaus auf. Der Landgrav von Hessen dränget seinen Prediger in unsere Kirchen St. Ulrich, ginge aber die Red, daß solche Fürsten vorerst den Rath darumb angangen, weilen sie immer persönlich denen Predigen beigewohnet. Derselbe Prediger hieße Erhardus Schnepf.

Darnach hat Alexander Schweiß, Kaiser Caroli Secretarius, vor dem Kaiser und allen Fürsten und Ständen einen gar langen Brief verlesen, welcher Meinung und Fursatz kaiserliche Majestät seie zu ververhandeln und zu beschließen an diesem Reichstag.

Enthielte aber der kaiserliche Brief drei Hauptartikul:

Erstlich: Welcher Art der Krieg gegen den Türken aufzunehmen seie? Zweiter Artikul: Was Beschwernuß und Klag die geistlich Obrigkeit gegen die Weltliche und die weltliche gegen die geistliche habe; solche gravamina sullen beede Theil, die geistliche und die weltlichen, artikulweis in teutscher und lateinischer Sprach auffsetzen und seiner k. Majestät zu Handen überreichen. Und wolle S. k. Majestät eine fromme, gottgefällige, gnädige ehrsame und billige Rückficht darauf haben und darüber auf die rechte Abhülff denken. Der dritte Artikul: K. M.: wölle all geschehene Aufruhr, Zwietracht und Gefahr in dem ganzen römischen Reich beilegen und alles verordnen, was zur Wohlfahrt und Verbesserung dienlich seie.

Am Tag Joannis Baptistä höret der Kaiser das Ambt in St. Mariens Gottshaus mit aller Fürsten, und erzeiget sich Philippus, Landgrave von Hessen unter der Wandelung des h. Sakraments allso, als

wenn er närrisch, verrückt und dämisch wäre, beuget nit die Kniee uf die Erd, gabe jedermann ein Schauspiel mit seiner Ketzerei und eingefleischter Bosheit und Blindheit. Selbigen Tags nach der Mittagstafel ginge der Kaiser und der Kunig, die Churfürsten, Fürsten und all Ständt ufs Rathhaus. Umb die dritte Stund aber kame auch des Apostolischen Stuhls Legatus a latere, Laurentius, tituli s. Mariæ trans Tiberim, ufs Rathhaus und zu des Kaisers und deren Ständt Versammlung, daselbsten seiner Gesandtschaft zu pflegen. Der Kaiser aber und all Chürfürsten und übrige Fürsten gingen ihme entgegen bis zue der Rathhausstiegen und führeten ihn darnach in die Rathsstuben und ließen ihn sitzen uf Ferdinands Kunigs von Ungern Thron, und Ferdinandus nahme ein seinen Sitz, als Kunig von Böheim, unter dem Erzbischowen von Mainz. Satzeten sich darnach der Kaiser und all' Fürsten, ein jeder uf seinen Platz. Da nun der Kaiser, Kunig und all', denen ze sitzen geziemet, saßen, hat der Legatus Cardinalis sich der Aufträg, so er von dem h. Vater erhalten, in lateinischen Worten erledigt. Und nach dem alten Branch reichet er erstlich dem Kaiser des Papbsten Brief ze eigenen Handen, so gerichtet ware an kaiserliche Majestät und die übrigen Churfürsten und Fürsten, in welchen Brief zugleich all Vollmacht Gewalt und Auftrag des Legaten beschrieben stunde. Nahme darauf der Kaiser die apostolische Brief, so ihme ze Handen gereicht worden und gabe sie dem Erzbischowe von Mainz, als dem Kanzler, darnach der Erzbischow gabe den benamsten Brief dem Sekretario, denselbigen öffentlich zu verlesen vor der ganzen Versammlung aller Ständt, nach solchem Geschehenen hielte der Legatus eine Red, mehr denn eine halbe Stund

lang, in welcher er die kaiserliche Majestät, die Churfürsten und ander Fürsten und Ständt alle vermahnet, als der Römischen Kirchen Glieder, sich von derselben nit abzusondern und sie zu verlassen, sondern unverruckt nach der alten Sitte ihr anzehangen und ihr ze helffen gegen die Unglaubige, zu welcher, der Unglaubigen, Zernichtung und Türkenkrieg Seine Heiligkeit, als Petri Statthalter und Knecht der Knecht Gottes, geben und leisten wölle Alles, was möglich, all Hab, das eigen Bluet, Leben und Seel, all geistliches und zeitliches. Und nachdeme der Legatus gesprochen, stunde er auf von der Versammlung des Kaisers und aller Fürsten und ginge von dannen in sein Quartier. Alsbald nu der Kardinal-Legatus von hinnen gangen, erschienen die Gesandte von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Görtz vor Sr. Majestät, denen Churfürsten und Fürsten und dem ganzen Reichstag und Herr Sigismund von Dietrichstein hat unter ihnen in aller Nam ausführlich geredt und in wohl gesetzten Worten aufgezählet, was Schaden und entsetzlich Unglück deren Türken grausam Wüthen der Christenheit zuegefügt, seit Menschengedachtnuß und in den letzten Jaren. Absonderlich in dem abgeflossenen Jar in Oesterreich und Steyermark, welche Niederlag und Verwüstung er ihnen zuegefügt und daß die niederösterreichisch Fürstenthumb über die Möglichkeit denen Türken Widerstand gethan, also daß sie von jetzt an vergliechen mit der ungeheuren Türken Macht nit ein Mal genug seindt, für ein Fähnlein ze recognoszíren. Aus solchen Ursachen nu seindt sie gezwungen, ihr Zuflucht ze nehmen zu kaiserlicher Majestät, als dem allerchristlichsten und gnädigsten Schutzherrn und Advokatus und Haupt der ganzen Christenheit, und zu

denen Churfürsten, Fürsten und Ständten, und mit herzinnigem Ruefen schreien sie umb ihre Hülff und flehend demüethigest, daß sie sich dannoch mögen ze Herzen nehmen solche ungeheuere, unermeßliche Uebel, von welchen sie in zeitlichen Sachen unterdrucket werden, mit deren Weiber und Kinder Ermorden und daß ihr Leib, Leben, Ehr und all beweglich und unbeweglich Guet dem Verderben anheimfallet, so ihnen nit mit großer Kriegsmacht an Reitern und Fueßvolkh und standhafter Hülff beigesprungen werde gegen die Feindt ganzer Christenheit.

Solchen besagten Botschafteren ist von kaiserlicher Majestät, Churfürsten, Fürsten und übrigen Ständten erwiedert worden, daß selbe wohl vernommen das, was gesagt worden, als auch all Uebel, so in der Bittschrift enthalten seindt, von welchen sie geplaget werden, und wölle kaiserliche Majestät mitsammt denen Churfürsten und übrigen Fürsten alle Mühe verwenden, wie es einem christlichen, gnädigen Kaiser geziemet ze Ruhm und Ehr des allmächtigen Gotts und des Reichs. Alsbald sageten benannte Botschafter und Redner der kaiserl. Majestät und allen Fürsten und Ständten Dank und seindt fortgangen.

Nach derselben Abtritt stunde alsbald Johannes, der Herzog von Sachsen und sein Sun, Georgius, Markgrave von Brandenburg, Ernestus und Franziskus, Herzoge von Lüneburg und Philippus, der Hessen Landgrav, uf von ihren Sitzen, stunden vor kaiserlicher Majestät und hielte Herzogen Johannes Kanzler solche Rede:

Mein durchlauchtigster und meine anderen durchlauchtigen, gnädigen Herrn! der Churfürst und andere Fürsten, so allhier gegenwärtig seindt, wissen als ge-

wiß und unzweifelhaft, daß sie vielfach bei kaiserlicher Majestät, denen Churfürsten und anderen Fürsten und Ständten des Römischen Reichs seindt angegeben und verklaget worden, daß sie in dem h. römischen Reich teutscher Nation newe unerhörte Sekten, Irrthumb und Ketzerei gegen den christlichen Glauben ufrichten und stiften und Unterschleif darzue geben. Aus welcher Ursache sie demnach demuethig kaiserliche Majestät und Churfürsten und übrige Fürsten als guete, Freund und Nachbaren, bitten, daß sie ohn Verdruß das weitere hören und vernehmen wöllen; was seine gnädigsten Herren und Fürsten in ihren Fürstenthumen, Ortern und Landen überall predigen lassen und was ihre Glaubensartikuln enthalten.

Da darnach des sächsischen Kanzlers Red geendet ware, ginge der Kunig, die Churfürsten und andere Fürsten zue dem Kaiser und hielten Rath, was denen Lutherischen Fürsten zu erwiedern seie. Nach Endt der Berathung verlanget der Kaiser in seiner Antwort von denselben, sie sullten ihre Glaubensartikul und Kirchenbrauch geschrieben, k. Majestät überreichen, welche Artikul dieselbe mit denen Räthen einsehen und darnach gnädig Antwort und Bescheid geben wolle. Und dahero Einer unter ihnen seie, der einen Zweifel in katholischem Glauben habe, dem wolle k. Majestät persönlich genug thuen, und ihme gnädige Audientz und Antwort geben. Woraus sie denn schließen, daß ihre newe Lehr die wahre seie? Und so einer sie mit Gewalt und Macht ohne der h. Schrift Ansehen verführen wolle; so mögen sie an ein künftig Concil appelliren, uf daß sie nit als Rebellen und ungehorsamb erfunden würden. Und da sie Anstellung einer Disputation verlangeten, was sie wohl für einen Rich-

ter in solcher Disputation haben wollten, indeme ein Streit ohn Richter und Fürsitzer nit könne geschlichtet werden? Ob sie k. Majestät als Richter und Fürsitzer wöllen annehmen und gelten lassen? *) Der benannte Kanzler bate aber auf seines und deren andern Fürsten Befehl, in aller Unterwürfigkeit, daß k. Majestät gestatten wolle, daß öffentlich, in aller Gegenwart und S. Majestät, die Schrift dürfe gelesen werden, in welcher ihrer Kirchen Gebräuch und der Glauben, den seine gnädigesten Fürsten und Herren halten und beobachten, enthalten seie. Gingen nach des Volkhs Beifall fischen. Als solches der Kaiser vernahme, schluge er es ab, wie weiter unten.

Hielte also mit dem Kunig und Churfürsten und denen andern Fürsten newen Rath, was sie beschließen wollten. Und gabe ihnen nach deren Fürsten Rath newen Bescheid durch Friederikum, den Pfalzgraven, daß k. Majestät, aus besunderer Gnad und ihnen ze gefallen, wölle gestatten, daß ihre Schrift morgen am kaiserlichen Hof in Gegenwart der Churfürsten und anderer Fürsten gelesen werde, aber jetzt solle sie k. Majestät ze Handen gereicht werden.

Supplizirten darnach die Lutherische Fürsten abermals bei k. Majestät, es möge selbige, dieweil sie die Schrift jetzund nit wolle hören, bis auf morgen sie in ihren Händen lassen, dieweil die Schrift an vielen Orten gekratzt und fehlerhaft seie, des anders Tages würden sie dieselb gereinigt und verbessert kaiserlicher Majestät darreichen und dafür allen Fleiß anwenden,

*) Der Kaiser hat auf Pabst und seinen Legaten ganz vergessen und macht sich selber zum entschiedenen Richter in Glaubenssachen, hält sich wenigstens für fähig dazu.

solche Gnade zu verdienen. Hielte also der Kaiser wiederumb Rath mit denen Fürsten, nach welchem er die Lutherische beschiede: Mit welcher Keckheit, Kühnheit und Frechheit und von welchem Geist seid ihr dann getrieben und angesteckt, daß ihr verlanget, daß eure verfehlte und mangelhafte Schrift öffentlich gelesen werden sulle, die ihr doch nit in unsere Händ zu geben waget? Doch gestatt ich eure Bitt, also daß ihr morgen umb die zweite Stund Nachmittag die verbesserte Schrift Uns zu Handen reichet. Was jene mit Danksagung versprochen und auch ins Werkh gesetzet.

Samstag den 25. Juni umb die dritte Stund seindt berufen worden an kaiserl. Hof der Kunig, die Churfürsten, alle Fürsten. Und erschiene daselbsten Johannes der Herzog von Sachsen mit den vier ihm anhangenden Fürsten und brachten für ihre Schrift, in welcher enthalten ware ihr Glauben, ihre Weich und Ceremonien und Kirchenbräuch nach der newen Art und worzue die Bischöwe und Pfarrherrn verpflichtet und was ihr Ambt verlanget und erkläret alles weitläufig nach der Bibel und h. Schrift Ansehen, so sie nach ihrem Verstand auslegeten. Schmecket aber die Schrift nach nichts anderem, als nach ihrem gewohneten viehischen Wüthen, Klöster abschaffen, geistliche Jungfrawen ausjagen, Kirchen zerstören, Heiligthumb entweihen, die Geistliche von der Erd vertilgen, die guete Werkh preisgeben, die Meß und Gottesdienst als Abgötterei verschreien, die Jungfrawschaft verachten und Hochzeit halten, dieser Welt Lüst fleischlich umbfahen und mehr. Und dawrete solchen Briefs Lesung schier in die drei Stund bis ze Endt.

Nach der Lesung nahme Kaiser Karolus die Schrift

in Empfang und hielte Rath mit denen Churfürsten und anderen Fürsten, was Bescheid er denen Lutherischen geben sulle. Nach Beendigung des Raths gabe er als Antwort: Dieweil die Artikuln in großer Zahl seien und jeder für sich gar wichtig, wolle k. Majestät erst Rath pflegen, was in dieser Sach zu thuen seie und ihnen darnach gnädigen Bescheid lassen zukommen. So wurden sie entlassen und alle seindt nach Haus gangen.

Der Kaiser gabe die Schrift katholischen Männern verschiedener Nation von den erprobtesten Sitten und mit Gelehrtheit gezieret, dieselben sullten, was sie an der Konfession ze billigen finden, loben, was ze verwerfen, widerlegen. Welche Widerlegung, so durch den Legatus und die Fürsten bestättiget wurde, er, nachdeme die Ständt des römischen Reichs und auch die Lutherische Fürsten beruefen worden, an demselben Platz, wo ihre Konfession gelesen worden, abzulesen befahle.

Es hat demnach die kaiserliche Majestät, alsbald sie die Konfession durch die Fürsten und zwei Stätt (Nürnberg und Reutlingen), die auch in derselben sich unterschrieben, in Empfang genommen, nach ihrem hochherzigen Sinn, mit deme sie verlanget nach Gottes bester Ehr, dem Heil der Seelen, deren Christen Eintracht und allgemeine des ganzen Teutschlands Rueh, Ehr, Einigung und Heil, nit nur die Konfession gelesen, sondern, wie es sich in so wichtiger Sach ziemet, fester und reiflicher fürzugehen, selbe ettlichen, in den h. Wissenschaften gelehrtesten, bestgesitteten und von jeder Privat-Abneigung entferneten Männern zu sehen und prüfen gegeben. Welche mit aller Sorgfalt und Fleiß die Konfession durchgegangen und ihre

Antwort der kaiserlichen Majestät übergeben. Welche Erwiederung dieselb kaiserl. Majestät, als des Heils beflissen, emsiglich durchlase, auch des römischen Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständten zu lesen gabe. Welchen allen sie als rechtgläubig mit dem Evangelium und h. Schrift einstimmend erschienen und sie allseits gebilliget, beschlosse nachhero nach deren Rath und Einstimmung sie denen Fürsten und Stätten ze übergeben. Hätte aber Kaiser Karolus schon vorher viel Doktores uf den Reichstag beruefen, unter 24 Doktores h. Schrift aus teutschen Landen und wählet unter den Gelahrten die gelahrteren und fürtrefflicheren aus, neben denen aus Hispania, Francia und Italia, welchen er deren Lutherischen Schrift zu prüfen gabe, uf daß sie von ihnen fleißig gelesen und erprobet, nach gueter Ueberlegung eine Antwort zusammenschreiben und aus wahren Beweißthumen h. Schrift die Lutherische Bekenntnuß, als falsch und ketzerisch, allen heller, als das Sonnenlicht, darstellen und zeigen. *) Welche dem kaiserlichen Auftrag nachkommende, darüber eine Schrift verfasset und seiner Majestät dargereichet, welche der Kaiser gnädigest annahme, emsiglich durchforschet und darnach öffentlich vor allen Fürsten und Ständten lesen ließe. Am Tage Petri Kettenfeier und den Tag darnf.

Und beriefe kaiserl. Majestät an dem Tag Petri Kettenfeier, umb daß er die von dem Teufel der Ketzerei und dem Schisma gebundenen erlösete, die lutherische Fürsten und Stätt in die Pfalz, allwo in der großen Rathsstuben der Kaiser selbst und der Kunig

*) Aber der Pabst war gar nicht auf der Welt, er galt selbst in des Kaisers Augen als Partei.

uf ihrem Thron, die übrige Churfürsten und Fürsten und all Ständt und der abwesenden Bothschafter ihren Sitz und Platz einnahmen. Alsbald nach des Kaisers Befelch ist durch den obristen Sekretarius Seiner Majestät die Widerlegung gegen benamsete Artikuln deren Lutherischen verlesen worden. Alsdann nach Endt der Lesung verlanget der Herzog von Sachsen und sein lutherischer Anhang der Widerlegung der lutherischen Artikuln Copei und Abschrift. Welchen der Kaiser geantwortet: Es wölle Seine Majestät mit denen Chürfürsten, Fürsten und übrigen Ständten Rath halten und nach zweien Tagen Bescheid geben und gingen darnach jeder in sein Quartier.

Am Tag St. Afrä und Oswaldi beriefe der Kaiser all Churfürsten, Fürsten und Ständt in die Pfalz und auch die Lutherische Fürsten, welchen er als Bescheid gabe, er wölle ihnen die Schrift zum Abschreiben überlassen, unter Beding, daß sie Seiner Majestät einen Eid leisten, daß sie solche Schrift nit andern leihen und geben, noch auch drucken lassen. Wessen sie sich gewegert und so haben sie nit verdient die Schrift und die Copei zu erhalten. Ließe der Kaiser den Lutherischen solche Antwort geben, so ihnen nit gefallen, und ginge ein jeder in sein Quartier.

Am Montag St. Afrä 6. August beriefe der Kaiser all Fürsten und Ständt in die Pfalz um die dritte Stund des Abends und befahle, daß sie das heiligist Altarssakrament und die Meß nach dem alten Brauch halten sullten und ehren. Wann denen Kranken, so zu Hause verblieben, das Sakrament hingetragen wurde, sie zu versehen, folgeten die Hispanier, so es sahen, dem Priester mit Lichtern, der Statt Inwohner aber hätten keine oder wenig Reverentz vor

dem Sakrament, verlacheten auch die, so es verehret und ihme folgeten. Ist allso oftmals geschehen, daß die Hispanier, da sie sahen, daß dem göttlichen Sakrament solch Schmach angethan wurde, solche verbainte, so nit aufstehen oder den Kopf entdecken wöllen, ins Gesicht geschlagen oder niedergeworfen und ihre Halsstärrigkeit verfluchet.

Desselben Abends unter der Malzeit umb die achte Stund ist der Landgrave von Hessen ohn Vorwissen kaiserl. Majestät und deren Churfürsten, als verkleidet, mit zween Reitern durch Göggingerthor fortgereist, heimblich, und eilet zue der Steinhauer Häusern, wohin er vorhero drei seinige Reiter geschickt, verließe so Augsburgg und seine Hofleut und Knecht in selber Statt und reisete eilends gen Hessen. Ist aber nit offenbar worden, welche Straßen er eingeschlagen. Dessen Flucht hat dem Kaiser und anderen Fürsten höchlich mißfallen. Und alsbald der Kaiser solches erfahren, schicket er dem Landgraven 100 Reiter nach, ihn zu fahen und in Gewahrsam vor seine Majestät zu bringen. Andern Tags allso kehreten die Reiter zuruck, mit Rapport, daß sie nit eine Spur des Landgrafen gefunden.

Selben Abendt und zur Stundt, da der Landgrave entflohen, ginge der abtrünnige lutherische Prediger, Joannes Schneid, von der Kirchen St. Crucis zu des Herzogs von Sachsen Sun in seinen Hoff, befunde ihn sitzend in dem Sessel und sprache ihn an allso: Durchlauchtigster Fürst, was macht Eure Herrlichkeit? Warum thut ihr euch nit an Eur Gewehr? Denn ihr werdet durch des Kaisers Kriegsknecht sammt Eurem Vater heut Nacht gefangen genommen. Hüthet Euch dahero und seid fürsichtig und saget Nie-

manden, daß ich Euch gewarnet. Welches Alles der Sun mit Trauer seinem Vater ausgerichtet. Hielten allso in der Kammer Rath, wie sie sich halten wölten? und faßten Beschluß, daß eilig all ihre Hofleut und Knecht zu ihres Fürsten Haus sollten beruefen werden, was auch geschehen. Haben sich allso gewappnet, die Fürsten, Edelleut und Knecht und das Haus mit Riegeln und Querbalken wohl versperret, und in Stille deren Feind Kommen abgewartet, wann sie von des Kaisers Soldaten überfallen und in Gewahrsam gebracht würden. Satzten sich aber alle Sachsen für, mit den Waffen denen kaiserlichen Widerstand zu leisten und lieber ihr Leben zu lassen, als ihre Fürsten in Gewahrsam. Seind allso die Fürsten die ganze Nacht sonder Schlaf in der Rüstung in ihren Sesseln gesessen und ist nichts Uebels geschehen, weder mit Wort noch Werkh noch Winken, hat aber auch der Kaiser, der Kunig und kein Fürst, kein Wort von solcher Sach' gewußt, nit ein Mal daran gedacht, weilen der Kaiser das frei Geleit, so allen verheißen ware, strenge ze halten beschlossen. Da nu des Morgens der Herzog Joannes fortreisen wollte, ist er durch des Kaisers Verboth abgehalten worden. Der abtrünnig Joannes Schneid vermeinte aber mit seiner Lug ein Aufruhr anzustiften oder er wollte durchsetzen, daß auch die Herzog von Sachsen, wie der Hessisch Landgrave, von Augsburgg weggehen sollten, und so der lutherisch Schaden dardurch noch weitern Fortgang hätte, dieweil er aus seiner falschen Lehr Speis und Kleidung und Gewinn zoge.

Des anderten Tags nach der Malzeit beriefe der Kaiser den Legatum, die Churfürsten, Fürsten und alle Ständt und vermahnet sie zur Eintracht und Haltung

des katholischen Glaubens, wie er es in früheren Tagen, auf Grund h. Schrift hatte erklären lassen, bate auch die Lutherische, sich nach der h. Schrift und nach weisen Rath zu beruhigen. Verabscheuet auch des Landgraven bübisch und muthwillig durchgehen. In solcher öffentlichen Sitzung erzählet der Herzog Joannes vor kaiserl. Majestät, wie er von Joannes Schneid seie verwarnet worden, daß k. Majestät ihn mit sammt seinem Sun wölle in Gewahrsam nehmen und wie er sich mit den Seinigen gehalten und hab' halten wöllen, wie ich oben beschrieben.

Darnach in der Oktav St. Laurentii sendet der Kaiser umb die Abendstund seinen Profos mit 200 Trabanten, den Joannes Schneid ze fangen. Welche in Erfüllung ihres Auftrags das Haus umstellet und mit List hineinkamen und ihn darin bei seinem Weib (wenns recht ist, sie Weib zu heißen, viel besser Kebsweib) so im Kindbett lage, als halbnaket sitzend gefunden. Fingen ihn alsbald und der Profos wurfe ihme sein eigen Mantel, so er nach deren Spanier Art truge, umb, und decket ihme das Haupt mit eines Reiters Hauben, und führet ihn so mit bewaffneten Geleit in den Vogelthurn. Und da er von seinem Haus, als gefangen, fortgeführet worden, liefen die Weber und andere Nachbarn wüthende zusamm und hätten ihn gern mit Gewalt aus ihren Händen befreiet, wageten es aber nit, weilen die Kaiserliche mit ihren Hellebarden, die, so sich übel aufgeführet, uf die Schädel schlugen, aber ohne Verwundung. Welche Sach dem Kaiser nit unverborgen bliebe, sowie, daß die Weber und ihre Nachbarn in ihren Häusern bewaffnet Wache hielten. Befahle darumb seinen Edeln und Landsknechten fein zu wachen, daß kein Aufruhr ent-

stehe. Doch mit Gottes Gnad ist Alles ruhig verlaufen, keiner verletzet worden, sondern friedlich ohn' Unruh verblieben.

Ist darauf am Freitag der Joannes Schneid peinlich gefragt worden, aber nit zum Eid gelassen, welcher viel Uebles und große Verbrechen ausgesagt. Darnach am Montag St. Bartholomäus umb die 7. Stund Abends ist der Joannes Schneid aus dem Kerker in des Kaisers Pfalz geführet mit fast 200 Lanzknechten, stunden nu uf dem Frohnhof mehr denn 300 Mann und Weiber, so sich Glück gewünschet und schrieen: Gott lob, daß uns unser Prediger wieder zurückgegeben wird. Etliche aus den Pöfel, so aufwieglerisch waren, wurden von den Landsknechten mit den Hellebarden geschlagen. Und siehe, vor aller Augen kame ein Schlosser mit zweien Ketten, so er gemacht, mit welchen, in der Pfalz selbsten, der Prediger an Hals und Füssen gefesselt werden sollte, was auch alsbald geschahe. Am Tag St. Mathäi in der Nacht ist der Joannes Schneid hingerichtet worden. Und ginge darüber verschiedene Red, nit unter dem Volk allein, auch unter den Fürsten. Und sageten die Einen: er sei mit Hülff seines Wächters, so auch mit ihme entflohen, entflohen. Andere sageten, er seie von dem Kaiser frei entlassen worden auf Bitten seiner Schwester Maria, Kunigin von Ungern. Andere sageten, er seie erdrosselt und in die Wertach geschmissen worden. Und das habe ich gehöret von des Kaisers Thürsteher, der behauptet, er sei auf solche Weiß gerichtet worden mit dreien andern.

Da nu Joannes Schneid gefangen worden, flohen allsogleich auch die anderen Lutherische Prediger von Au[illegible]burg, und zogen gen Memmingen, Lindau,

Kostnitz und Straßburgg. Des Kaisers Profoß hat von seinem Eintritt in Augsburgg bis auf St. Bartholomäi Tag mit Schwert und Strick 146 Menschen gerichtet oder in Wasser ertränket und waren unter ihnen 40 Personen von Augsburgg Mann und Weib, wie ich es von einem ehrbarn Mann erfahren, der es aus des Profoßen eigenen Mund hat. Und waren diese Leute Hispanier und Landsknecht, Dieb, Aufwiegler, Gottslästerer, Mörder und Wiedertaufer.

Wer, so katholisch, thut nit beklagen die von Luthero zernichtete h. Gelübd, Meß und Sakrament, so Zwinglin getilgt, die Wiedertauf, die der Balthasar wieder erwecket, das alt und new Testament, so Ambrosius Pneumatikus verwurfe, durch welcher Lehr so viel tausend Seelen Gefahr laufen und ze Grund gehen. Zwinglin übersendet sein falsche Lehr in zwölf Artikuln an den Kaiser nacher Augsburgg: von der Dreifaltigkeit, von Gottes Fürsehung, von der Erbsünd. Daß nur Ein Opfer Christi seie für unsere Sünden. Von der Nothwendigkeit des Sterbens. Was seie die Kirch? von denen Sakramenten. Item laugnet er die wahre Gegenwart in dem Sakrament des Leibs und Bluts Christi, verwirfet die Ceremonien und die Bildniß, laugnet das Fegfeuer. Wem vertrawet seie das Predigambt? Von weltlicher Obrigkeit.

Nachdeme nu mit denen Lutherischen Fürsten und viel verhandlet worden und nichts ausgericht, daß sie uf der Wahrheit Weg wieder kehreten, seindt den 23. Septembris der Herzog von Sachsen und der von Lüneburg von Augsburgg fortgezogen. Darnach ein Paar Tag später auch Georgius, der Markgrave von Brandenburg. Die Lutherische Fürsten und Stätt seindt ausgeschlossen worden von aller Berathung und Ver-

handlung von dem Kaiser und allen Ständten des Röm. Reichs, nach deme sie deutlich sehen ließen, daß sie verharren in ihrer Hartnäckigkeit und Ketzerei. Nichts weniger aber haben benamsete Lutherische Fürsten auch nach ihrem Abgang ihre Räth in Augsburgg lassen, welche daselbsten verblieben bis zu des Reichstags Endt.

Der Kaiser befahle in Augsburgg, daß die Kirch deren Minores bis uf St. Franziski Festtag sulle gereiniget werden von allem Lutherischen Unrath. Und da der apostolische Legatus gefragt worden, ob die Kirch deren Minoren wieder geweiht werden müsse, gabe er zur Antwort: Nein, dieweil es nit erwiesen, daß daselbsten Blut sei vergossen worden. Befahle aber, weil die Altär entheiliget und des Theils abgebrochen, bis sie wieder ufgebaut würden, uf dreie ein Portatile ze legen. Allso am Tag St. Franziski seindt zuerst wieder die Messen angefangt worden. Der Kunig Ferdinand wohnet derselben bei. Ware ingleichen der Kaiser des Vorhabens, aber abgehalten durch die Geschäft, mit den Reichsstätten. Nach Endt der Meß und Abgang des Kunigs, da die Sessseln in einen Haufen außer der Kirch zusammengestellt worden, brache die Unruh' aus: denn ein Wagner von Augsburgg gabe einem Hispanier eine Schellen, welcher daselbsten die Sitz deren Lutherischen so mit eisernen Ketten angemacht waren, losrieße. Und auch außer der Kirchen hat Sirtus Saur, ein Goldschmid, einen Hispanier verwundt. Und wär nit der Statthauptmann mit seinen Knechten beigewesen, so wären sie sicherlich des Tods gewesen. Hat darauf der Statthauptmann die Kirchen deren Minoren versperrt. Der Kaiser beriefe den Rath von Augsburgg vor sich und zeiget denen,

so der Rath an aller Statt entsendet, einen Brief mit der Augsburgger Insiegel, fragende, ob sie selbes kenneten? Welche behäuptet, sie kennen es gar wohl? Fragt der Kaiser: Habt ihr's gehalten? Und waren anfangs stumm, wie der Fisch, darnach sagten sie: Wir haben allen Fleiß darauf verwendet. Der Kaiser: Was Fleiß ihr verwendet, ist Uns gar wohl bekannt. Wisset ihr, was es ist, so Jemandt Siegel und Brief nit hält? Wir wollen den alten, wahren, katholischen Glauben halten und aufrichten, gebt uns Antwort, was ist euer Fürnehmen und wollt ihr unserem Befelch gehorchen? Aber die Rathsherrn baten umb Aufschub bis morgenden Tag, welcher Aufschub ihnen gestattet worden. Und die folgend Nacht pflogen sie Rath schier die ganze Nacht, und beriefen am Tag den großen Rath und ließen bei St. Peter das Ambt singen, welchem nach alter Weiß alle beigewohnet. Ein Rathsherr aber wurde von dem Kapellan der Kunigin Maria gefragt, wie lang er schon nimmer Meß gehöret und das Sakrament gesehen hab, antwortet: Sit sechs Jaren. Gabe darauf der Rath dem Kaiser zur Antwort, er wölle in allem seinen Befelch sich gehorsamb erzeugen.

Gabe daruf der Rath von Augsburgg allen Burgern, von dem kleinsten bis zue dem größesten, Befelch, so mit der Sturmglogg geläutet würd, süllen all gewappnet bei ihren Hauptleuten sich einfinden und ist denen Hauptleuten auch noch heimbliche Weisung gegeben worden — wurde allso der frühere Mandat aufgehoben, daß all bei der Sturmglogg Läuten sich immer in ihren Häusern halten sullten.

Versammlet der Kaiser all Gesandte und Redner deren Reichtsstätt und gabe ihnen Auftrag, er wölle

ohn Wegerung, daß sie nach alter Art christliches Leben führen, und hat ihnen auch mit h. Schrift Genugen gethan, wenn sie nur klugem Rath hätten folgen wollen; es waren aber die von Straßburg, Kostnitz, Memmingen und Lindaw von der Zwinglischen Lehr ganz verblendt.

Am Tag Kalixti verlangte der Kaiser in Gegenwart deren Fürsten von den Stätten Antwort uf die ihnen verlesenen Punkt ihres Irrthumbs: die Stätt aber verlangten Abschrift der verlesenen Punkten. Der Kaiser verweigert es; so sie aber sein Edikt, Mandat und Antwort, so in h. Schrift gegründt seie, wieder hören wollten, wölle kaiserl. Majestät es gern gestatten. Der Kanzler des Erzbischowen von Kölln, als welcher von den Stätten, als Advokatus, beigezogen worden, gabe dem Kaiser in ihrem Nam als Antwort, daß noch nit all Stätt seien mit ihrer Antwort Berathung fertig. Der Kaiser: Welche Stätt? Der Kanzler: Augsburgg, Ulm, Frankfurt und Halle. Verwunderte sich der Kaiser und befahle, daß sie ihre Antwort morgen geben.

An selben Tag versammlet sich der große Rath von Augsburgg, und da er auch da nit fertig worden mit der Berathung, verlangt er von dem Kaiser newen Termin. Da aber der Kaiser den anderen Stätten vonwegen der Antwort zuesetzet, sagten sie: Sintemal die von Augsburgg; so doch all beisammen seien, noch nit Antwort gegeben und Beschluß gefasset, könnten sie es viel weniger, da sie darzue nit Auftrag hätten und erst an ihren Rath mueßten schreiben und erforschen, was selben in dieser Sach ze antworten gefiele. Endlich nahmen die von Halle des Kaisers

Auftrag an, die von Ulm und Frankfurt verharreten in ihrem Starrsinn.

Die von Augsburgg versammleten fünf Mal den großen Rath und endtlich am Tag St. Simonis und Juda gaben sie verneinenden Endtbescheid. Denn sie verwegerten die Rückgab der Jahrtäg, Lampen, Ampeln und dergleichen mehr und wöllten dieses Geld geben in den Armensäckel, als Allmosen. In andern Dingen aber wöllen sie sich allso verhalten und zeigen, daß kaiserl. Majestät daran ein Gefallen hätt.*) An selben Tag hielten die Fürsten allein Rath in dem Kapitelhaus der Kirchen B. M. V. An selben Tag brache in Augsburgg vor Mariens Gottshaus Feuer aus in eins Nürnbergers Laden umb die 7. Stund Abends, so voll ware mit Lutherischen Büchern, im Werth von 100 Gülden und hat all in Aschen verkehrt.

Am Samstag, als dem Fest St. Elisabeth, nach der dritten Stund nach Mittag kamen der Kaiser Karl, der Kunig Ferdinandus, die Churfürsten, Fürsten und all Ständt ufs Rathhaus und seindt daselbsten an die achtzig Blatt gelesen worden, so enthielten, was an diesem Reichstag durch den Kaiser, die Churfürsten und Fürsten ist geordnet und bestimmet worden für Haltung des katholischen Glaubens nach alter Sitt bis zu dem künftigen Concilium, so in sechs Monaten durch die Statt mit Benennung des Orts soll verkündt werden und darnach anfangen im kommenden Jahr. Inzwischen müssen alle in der christlichen Lehr nach altem Stand ausharren, die Klöster, Collegia und die Kirchen ihren Besitzern zurückgestellt, die Münch, verheurathete Priester und Klosterfrawen überall ver-

*) Eine echte Diebsbagage.

jagt werden. Wurde auch bestimmt, daß ein allgemeiner Frieden sulle sein, und keiner den andern mit der Waffen Gewalt angreifen, sondern Streit und Zwietracht vor Gericht ausgegliechen werden, uf daß so kräfftiger der Türk angegriffen werden könne. *)

*) Und die Leute sagten: Wenn wir mögen.

(Schluß folgt.)

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

(Fortsetzung.)

Ursprung des kanonischen Offiziums und Verpflichtung zu dessen Rezitation im sechsten, siebenten und achten Jahrhunderte in England und Italien.

Von Afrika kommen wir nach Italien; aber früher wollen wir noch etwas Weniges von der Kirche Englands sagen, weil diese ganz nach der Form der römischen gebildet ist.

Augustin, der Apostel der Engländer, lernte und ersah aus Gregors Antwort auf seine Anfragen, welche Sorgfalt er darauf zu verwenden habe, daß alle Kleriker der Psalmodie eifrig obliegen. „Auf den Dienst

der Kleriker muß man bedacht sein, und sie unter der kirchlichen Regel halten, damit sie wohl gesittet wandeln und sich dem Psalmengesange mit steter Sorgfalt widmen." Der h. Bischof Englands, Aidan, wollte, daß nicht blos die Kleriker, sondern auch alle Laien seiner Familie an jedem Orte und zu jeder Zeit, zu Hause und öffentlich, sich ganz auf die Psalmodie und Lesung der heiligen Schrift (welches die zwei vorzüglichsten Theile des kirchlichen Offiziums sind) verlegen sollten. Er wurde bisweilen vom Könige zur Tafel geladen, und wiewohl er sich den Freuden der Tafel zu entziehen suchte, kam er doch zuweilen, aber nur in Begleitung zweier Kleriker, oder wenigstens eines; allein er entfernte sich während der Mahlzeit, um entweder das kanonische Offizium zu beten, oder eine erbauliche Lektion vorzunehmen. „Sein Leben war von der Trägheit unserer Zeit so sehr verschieden, daß alle seine Begleiter, mochten sie durch die Tonsur dem geistlichen Stande geweihet oder noch Laien sein, meditiren, das ist, der Lesung der Schrift oder der Erlernung der Psalmen, obliegen mußten. Das war sein und aller Brüder, die bei ihm waren, tägliches Geschäft, mochten sie, wo immer, hinkommen. Und wenn es sich etwa ereignete, daß er zur königlichen Tafel geladen wurde, was jedoch selten geschah; so trat er dort mit einem oder zwei Klerikern ein, und, hatte er sich ein Wenig gelabt und erholt, so eilte er schnell wieder mit den Seinigen zu einer Lesung, oder ging zum Gebete hinweg." *) Das Gewicht der Auktorität und des Beispieles Aidans kann der Umstand keineswegs verringern, daß er von dem Kloster zur bischöf-

*) Beda Hist. Angl. C. 1. c. 27. L. 3. c. 5.

lichen Würde erhoben wurde. Denn sobald die Freiheit der Kirche errungen war, bestiegen heilige Mönche in großer Anzahl die bischöflichen Sitze und erhielten die höchsten Kirchenwürden. Dieses begründet allein schon, wenn andere Gründe fehlten, die Ueberzeugung, daß von ihnen die Gewohnheit eingeführet oder bestätiget worden sei, täglich das kanonische Offizium entweder öffentlich zu singen, oder in Sonderheit abzubeten. Beda, aus dessen Geschichte von England dieß Alles genommen ist, erzählet ferners anderswo,*) der englische Mönch Egbert, der im Rufe großer Heiligkeit stand, habe sich mit einem Gelübde verpflichtet, täglich nebst den kanonischen Stunden das ganze Psalterium zu recitiren. „Daß er täglich nebst der feierlichen Psalmodie der kanonischen Zeiten das ganze Psalterium zur Ehre und Lobpreisung Gottes absinge, woferne nicht Krankheit ihn daran hindere." Willibrord und seine Begleiter auf seiner apostolischen Mission brachten einen sehr großen Theil der Zeit mit der göttlichen Psalmodie und der Feier der Liturgie des göttlichen Lammes zu. „Als die Barbaren erkannt hatten, daß sie eine andere Religion haben; denn sie widmeten sich immer dem Hymnen- und Psalmengesange und dem Gebete, und brachten täglich das Versöhnungsopfer des Heiles Gott dar, indem sie heilige Gefäße und statt des Altares eine geweihte Tafel (altare portatile) mit sich führten u. s." **) Beda bemerket auch, daß alle diese kirchlichen Einrichtungen der römischen Kirche entnommen worden seien. Denn als ein englischer Abt nach Rom gekommen

*) L. 3. c. 17.
**) L. 5. c. 11.

war, so erhielt er vom Pabste Agatho, *) daß er einen gewissen Johann, Archikantor in der Basilika des heiligen Petrus, nach England sandte; „damit er in seinem Kloster den jährlichen Cursus des Gesanges, so wie er bei St. Peter in Rom üblich war, . . . und die Ordnung und den Ritus des Gesanges lehrte, . . . und das, was der Kreislauf des ganzen Jahres in der Feier der Festtage erforderte.“**) Dieß ist eben so viel, als wenn er gesagt hätte, es sei das römische Missiale und Brevier zum Gebrauche für die Klöster nach England gesandt worden; denn bald darnach füget er hinzu, daß aus allen übrigen Klöstern Englands Mönche gekommen seien, um den römischen Archikantor zu hören. Diesem will ich nur noch beifügen, daß die Ordnung und der Ritus der römischen Kirche vom Pabste Agatho den Engländern nicht vorgeschrieben, sondern von diesen erbeten worden sei. Auch Gregor der Große hatte Augustin, Englands Apostel, den Rath gegeben, das Beste, in welcher Kirche er es immer fände, zu sammeln, und auf seine englische Kirche zu verpflanzen; er soll sich also nicht blos an den römischen Ritus halten, sondern auch von dem Ritus der Kirche Frankreichs wählen und nehmen, was er für seine Sache angemessen hielte. „Du kennst, sagt er, mein lieber Bruder! die Gewohnheit der römischen Kirche, in der du erzogen worden bist. Aber mir gefällt es, wenn du das, was du entweder in der römischen, oder gallischen, oder in was immer für

*) Der h. Agatho war zum Pabste gewählt im Jahre 678, regierte 3 Jahre, 6 Monate, 15 Tage, und starb im Jahre 682.

**) Lib. 4. c. 18.

einer Kirche gefunden hast, daß es dem allmächtigen Gotte mehr gefallen könne, sorgfältig auswählest und auf die englische Kirche übertragest und ihr gleichsam einpfropfest. Denn wir müssen die Sachen nicht nach den Orten, sondern die Orte nach den guten Sachen und Einrichtungen lieben. Jeder wähle daher aus den einzelnen Kirchen das aus, was die Frömmigkeit fördert, religiös und recht ist; binde es gleichsam in einen Blumenstrauß zusammen, präge es dem Geiste der Engländer ein, und bringe es in Uebung."*)

Wir gehen nun von England auf Italien über. Da Rom die Mutterkirche, der Centralpunkt der Einheit, ist, wovon sich wie der Glaube, so auch die Kirchendisciplin in die übrigen Länder, wie nach Spanien, England, Deutschland u. a. m. verbreitete; so halte ich eine weitläufigere Beweisführung über unsern Gegenstand für überflüssig, da ich schon den Ursprung des kanonischen Offiziums und die Verbindlichkeit zu dessen Recitation in mehreren Ländern vorausgeschickt habe; und will daher nur einiges hieher Bezügliche anführen.

Gregor der Große erzählet, daß man in Rom das Martyrologium zu lesen pflegte, wo die Namen der Martirer und die Zeiten und Orte ihres Leidens, aber keineswegs auch ihre ausführlichere Leidensgeschichte, verzeichnet waren.**) So wurden denn damals noch nicht die Lebensbeschreibungen und Thaten der Heiligen bei den göttlichen Offizien in Rom gelesen.***)

*) Greg. Reg. L. 12. Epist. 31. Beda l. 1. c. 27.

**) Lib. 7. c. 29.

***) Unter dem Pabste Johann IV. (gew. 640, gest. 641) wurden dieselben in Rom schon gelesen, was daraus ersichtlich ist, weil das Leben des h. Paulinus, Bischofs von

Anderswo erzählet er, daß die Sitte, das Alleluja außer der Fastenzeit zu singen, von der Kirche zu Jerusalem nach Rom sei verpflanzet worden, und zwar unter dem Pabste Damasus; daß in der griechischen Kirche von allen Gläubigen zugleich das Kyrie eleyson gesungen werde, während in Rom nur die Kleriker dieß sängen, das Volk aber nur stille den Gesang begleite, und daß eben so oft Christe eleyson eingeschaltet werde; daß in Ferialoffizien das Kyrie eleyson gedehnter und langsamer, das Gloria in Excelsis aber dann gar nicht, das Gebet des Herrn in Rom nur von dem Priester allein, im Oriente aber von dem ganzen Volke gesungen werde.*)

Wie sehr übrigens den Päbsten am Herzen lag, daß das Offizium von allen Klerikern gebetet werde, erhellet sowohl aus dem Sakramentarium Gregor I, als auch aus dem Eifer, womit sie für den Unterricht der Kleriker hierin sorgten, oder Kleriker zu einer höhern Weihe nicht beförderten, welche Unkenntniß in der Psalmodie und somit Mangel an Vollkommenheit verriethen. So war Gregor unabläßig bemühet, die jüngern Kleriker in der Psalmodie zu unterrichten. Auch von dem Pabste Hormisdas lesen wir (in libro Pontificali), er habe sich alle Mühe gegeben, daß die Kleriker das Psalterium auswendig lernten. „Dieser ordnete den Klerus (composuit clerum), und unterrich-

---

Nola, vom h. Gregor in seinen Dialogen beschrieben, bei dem kanonischen Offizium vorgelesen wurde. Auch erhielt der Diakon Johannes von diesem Pabste Johannes den Auftrag, das Leben Gregor I. zu diesem Gebrauche zu verfassen. (Præf. vitæ Gregor.)

*) Lib. 7. Epist. 64.

tete ihn in den Psalmen." Ferners wollte Gregor I. den Diakon Rustikus wegen seiner Unkenntniß und Unerfahrenheit in dem Psalterium nicht zum Bischofe von Ankona, wozu er gewählet worden war, weihen. Nicht minder sorgten die Päbste dafür, und mußten vermöge ihres Amtes, des Weltapostolates, dafür sorgen, daß die Disciplin der römischen Kirche als Vorschrift und Vorbild für alle katholischen Länder mit geringen und unwesentlichen Ausnahmen gelte. Dieß sehen wir aus dem Capitulare Gregor II. Dieser h. Pabst befahl den apostolischen Missionären, die er nach Baiern sandte, daß sie auf ihren Missionen bei allen kirchlichen Funktionen immer den Gesang, das Offizium und den Ritus der römischen Kirche vorschreiben und einführen sollten. „Den Dienern, sagte er, deren kanonische Beförderung ihr genehmiget, werdet ihr die Vollmacht geben zu opfern und zu dienen, oder auch zu psalliren, und zwar nach der Art und Weise, der Ueberlieferung und Ordnung des apostolischen und römischen Stuhles. . . . Wie ein jeder Priester oder Diener die heilige Messe feiern, oder die übrigen Offizien der kanonischen Tagzeiten des Tages und der Nacht verrichten, oder die Vorschriften in Betreff der heiligen Lektionen des neuen und alten Testamentes ordentlich befolgen solle, werdet ihr nach der aus dem Alterthume überlieferten Ordnung des apostolischen Stuhles anordnen."

Ursprung des göttlichen Offiziums und Verpflichtung zu dessen Recitation im Oriente und Occidente im 6ten, 7ten und 8ten Jahrhunderte, aus den Regeln der

Mönche und Kanoniker, so wie aus kaiserlichen Edikten bewiesen.

Es ist bekannt, daß die Mönchsorden zuerst im Oriente entstanden sind. In den Klöstern des Morgenlandes aber wurden diese zwei Stücke auf das gewissenhafteste beobachtet: 1tens daß das Psalterium auswendig gelernet wurde, und 2tens daß die kanonischen Stunden von jedem Einzelnen abgebetet wurden, wo sie sich auch immer befinden mochten. So lesen wir von Sabas, dessen Ruhm bis an den Himmel reichet, daß er ein ziemlich kleines Kloster gehabt habe, wo er den jungen Mönchen, die erst von der Welt zu ihm gekommen waren, die ersten Anfangsgründe im Klosterleben ertheilte, und die Auswendiglernung des Psalteriums besorgte und betrieb. Als Cyrillus, noch unmündig, von seinen Aeltern dem Abte Sabas übergeben wurde, befahl er ihm zuerst, den Psalter auswendig zu lernen. Wie gewissenhaft aber Sabas in der Abbetung des Offiziums zu den bestimmten Stunden gewesen sei, ist ersichtlich aus seiner Reise an den Hof des Kaisers Justinian und seinem Verhalten an demselben. Eben während jener Zeit, wo der Kaiser Sabas zu sich beschieden hatte, und mit größter Freundlichkeit und Herablassung über seine Angelegenheit mit ihm verhandelte, entfernte sich der h. Abt zur dritten Stunde, um die kanonische Aufgabe dieser Stunde zu verrichten. *)

Die Regel des Abtes Pachomius befiehlt dem Mönche: „Wenn er auf dem Schiffe, oder im Kloster, oder auf dem Felde, oder der Reise sich befindet,

*) Surius Cap. 96.

und mit was immer für einem Dienste beschäftiget sein sollte; wird er die Zeiten des Gebetes und Psalmengesanges nicht vernachlässigen.*)" Dieselbe Vorschrift enthält auch die Regel des heiligen Basilius: „Wenn jemand im Keller, oder in der Küche, oder mit ähnlichen Dingen beschäftiget ist, und es nicht thunlich ist, der Ordnung (dem Chore) der Psallirenden und dem Gebete beizuwohnen, . . . wenn es nicht thunlich, daß er mit den Uebrigen körperlich an dem Orte der Andacht sich einfinde; so soll er, wo er sich immer befinde, erfüllen, was die Andacht erheischet. **)"

Ich gehe nun vom Oriente auf das Abendland über, um auch hier aus den Regeln der Mönche und Kanoniker die Vorschrift in Betreff der Pflicht der Brevierandacht darzuthun, und will sodann mit der berühmten Constitution des Kaisers Justinian im Oriente schließen. Der heilige Augustin sagt in der Regel, die er für die Kanoniker, die regulirten Chorherren verfaßte: „Oblieget dem Gebete zu den festgesetzten Stunden und Zeiten. . . . Wenn ihr Gott in Psalmen und Hymnen bittet, empfinde das Herz das, was der Mund ausspricht. Singet nur das, was, wie ihr in der Vorschrift leset, zu singen ist; was aber diese Vorschrift nicht enthält, darf auch nicht gesungen werden. ***)" Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter den festgesetzten Stunden und Zeiten die kanonischen Stunden des göttlichen Offiziums zu verstehen sind.

Der heilige Benedikt, der Patriarch der Mönche des Abendlandes, befiehlt in seiner Regel die Privat-

---

*) C. 142.
**) C. 107.
***) Cap. 2do. De Oratione et Officio divino.

recitation des Offiziums, wenn einige von den Brüdern der öffentlichen Psalmodie nicht beiwohnen konnten; es mochte sie dann entweder die Handarbeit ferne halten, oder sie mochten auf einer Reise begriffen sein. Die Handarbeit war dann durch den Dienst Gottes zu erleichtern und zu versüßen, und die von der Reise Ermüdeten mußte die himmlische Psalmodie erfrischen und stärken.

Die Worte der Regel selbst lauten: „Die Brüder, die mit Arbeit beschäftiget, weit entfernt sind, und zur gehörigen Stunde nicht zum Oratorium herbeieilen können, sollen, wenn der Abt es erkennet, daß es so sei, dort, wo sie arbeiten, das Werk Gottes verrichten, und mit einer heiligen Scheu vor Gott ihre Kniee beugen. Ebenso sollen die, so auf einer Reise begriffen sind, die bestimmten Stunden nicht leichtsinnig vorübergehen lassen, sondern sie da verrichten, wo sie können, und die Aufgabe ihres Dienstes nicht vernachlässigen." *)

Die Regel Chrodegangs, **) die den Kanonikern

---

*) Cap. 50.

**) Chrodegang oder Chrodegand, aus einer sehr berühmten Familie entsprossen, wurde geboren in Brabant, damals Hasbein oder Haspangau genannt. Seine ersten Jahre brachte er in der Abtei von St. Tron zu, wo er sich große Kenntnisse in den Wissenschaften und den inneren Wegen der Gottseligkeit erwarb. Er ward hernach Referendar und Kanzler von Frankreich, dann erster Minister Karl Martels, im Jahre 737. Einige Zeit nach dem Tode Karl Martels, im Jahre 742, wurde er zum Bischofe von Metz erwählt; mußte aber unter Pipin, Karls Sohn und Nachfolger, das Amt eines Staatsministers fortbekleiden. Der Heilige wußte die Pflichten dieser doppelten Würde aufs Beste mit einander zu vereinigen. Er verlor nichts von seiner Demuth, Sanftmuth,

und zum Theil allen Klerikern vorgeschrieben war, zählet alle Theile und Stunden des kanonischen Offiziums auf, und füget dann hinzu, es sei unabweisbare Nothwendigkeit, sie privatim und zwar zu den bestimmten Stunden zu recitiren, wenn man wegen verschiedener Hindernisse dem Chore nicht beiwohnen konnte. „Wenn Jemand, sagt er, von der Kirche weit entfernt ist, so daß er zum Dienste Gottes, zu den kanonischen Stunden, nicht herbeieilen kann; so soll er den Dienst Gottes mit aller Ehrfurcht vor Gott (cum tremore divino) verrichten, wo er immer sei." *) Und etwas weiter unten: „Was immer für Kleriker mit dem Bischofe oder einem Andern reisen, sollen ihre Ordensregel zu befolgen nicht unterlassen, so viel dieß die Reiseumstände erlauben. Und es sollten ihnen die festgesetzten Stunden nicht entgehen, sowohl in Betreff der göttlichen, als anderer Offizien." **)

Ich komme nun auf die Konstitution Justinians. Diese vortreffliche Konstitution verbindet alle Kleriker, als solche, die dem Dienste einer Kirche sich geweihet

---

Geistesversammlung und der Einfachheit, die in seinem ganzen Aeußern herrschte. Stets trug er ein Bußkleid unter seinem Obergewande, und brachte einen großen Theil der Nacht in Gebeten zu. Im Jahre 755 verwandelte er das Kapitel seiner Kathadralkirche in eine religiöse Genossenschaft, worin ihn mehrere Kirchen nachahmten. Er gab seinen Kanonikern eine sehr weise Regel, die aus vier und dreißig Artikeln bestand, und die in die Jahrbücher von **le Comte, tom. V.** und in die letztern Ausgaben der Konzilien ist eingeschaltet worden. Er starb den 6. März 766. Sein Name steht auf diesen in den Martyrologien von Frankreich, Deutschland und den Niederlanden.

*) **Cap. 24.**

) **Cap. 27.

hatten, daß sie in derselben die Offizien: die Nokturn, Matutin und Vesper singen, da denselben sehr oft auch Laien beiwohnen, aus keinem andern Beweggrunde, als um das Heil ihrer Seele zu fördern; da jene, welche Kirchen gegründet und dotiret haben, gehofft hatten, daß dort das Lob Gottes immer erschallen würde; endlich weil Kleriker nicht ob der bloßen Begierde, sich mit Kirchengütern zu bereichern, für Kleriker können angesehen und gehalten werden. Ihr Inhalt und Wortlaut ist nun folgender: „Wir verordnen, daß alle Kleriker, die an den einzelnen Kirchen angestellt sind, in eigener Person die Nokturn, Matutin und Vesper singen, damit sie nicht blos aus der Verzehrung der Kirchengüter als Kleriker erscheinen, da sie zwar den Namen Kleriker führen, aber die Pflichten eines Klerikers in Bezug auf die Liturgie Gottes, des Herrn, nicht erfüllen. Denn wenn selbst viele Laien, um für ihr Seelenheil zu sorgen, zu den Kirchen zusammenströmen, und sich in der Psalmodie so eifrig zeigen; wie sollte es nicht ungebührlich sein, wenn Kleriker, die zu dem besonders bestimmt sind, nicht erfüllen, was ihres Amtes ist? Daher befehlen wir durchaus den Klerikern, daß sie psalliren, und daß von den Bischöfen und den zwei ersten Priestern einer jeden Kirche und von dem, der Archon oder Exarchus (das ist Dechant) genannt wird, und dem Ekdikus oder Defensor einer jeden Kirche zu rechter Zeit über diese Sache bei den Klerikern eine Untersuchung angestellt werde; und die, welche man in der Verrichtung der Liturgie nicht ohne Tadel findet, soll man vom Klerus ausschließen. Denn jene, welche die so heiligen Kirchen zu ihrem Seelenheile oder zur Wohlfahrt des Staates erbaueten, oder mit Einkünften versahen, hin-

terließen ihnen zu dem Zwecke Kirchenvermögen (substantias), damit der Gottesdienst gefeiert, und in demselben Gott durch den Dienst frommer Kleriker verherrlichet werde." *)

Von dem Gesetze und der Verpflichtung der Pfründner, die kanonischen Stunden entweder zu singen oder zu recitiren unter der Regierung Karl des Großen.**)

In dem Kapitulare***) Karl des Großen von Aachen im Jahre 789 wurde verordnet, daß an den bischöflichen Sitzen (episcopatibus) und einzelnen Klöstern Schulen sollten errichtet werden, an denen die jüngern Kleriker in dem Choralgesange (notis), dem Psalterium, der Rechnungskunde, in dem Kalender und der Grammatik sollten unterrichtet werden. — Der erste Unterricht der Kleriker bestand also in der Erlernung der Psalmen Davids und dem Choral. — Theodulph, Bischof von Orleans, ermahnet die Pfarrer, sie möchten nicht dem Müssiggange und der Geistesträgheit sich hingeben, sondern abwechselnd sich

*) Cod. l. 1. Leg. 41.

**) Die Herstellung und Aufrechthaltung der Kirchenzucht schien Karl dem Großen ein seiner Sorgfalt würdiger Gegenstand; und da er wußte, daß das Betragen der Geistlichen großen Einfluß auf dieselbe habe, arbeitete er an einer Verbesserung der Geistlichkeit und der Klöster. Deßwegen wurden auch so viele Synoden gehalten, wo man jene schönen Verordnungen entwarf, welche man in den Kapitularien dieses Kaisers findet.

***) Die Kapitularien waren Verordnungen, die in mehrere Kapitel abgetheilt waren. Die beste Ausgabe, die wir davon haben, ist jene von Baluz, Paris, 1677, 2 Bde. in Folio. Sie ist zugleich mit gelehrten Abhandlungen bereichert.

mit Gebet und Lesung beschäftigen, und diese Beschäftigung mit Handarbeit würzen: „Ihr müsset sowohl Beharrlichkeit in der Lesung der Schrift haben, als auch Beständigkeit im Gebete. . . . Lesung und Gebet sind die Waffen, womit der Teufel vertrieben wird. Mit diesen Waffen werden die Laster unterdrückt, und mit solcher Geistesnahrung die Tugenden gepflegt.*)" Unter dem Gebete ist hier wohl die Psalmodie zu verstehen, welche in diesen ersten Zeiten das häufigste Gebet war. Das Kapitulare der Bischöfe, welches zugleich auch für alle Seelenhirten bestimmt ist, verkündiget ausdrücklich das Gesetz, die kanonischen Stunden zu ihren eigenen Zeiten zu recitiren. „Alle Priester, heißt es darin, sollten zu den gehörigen Stunden des Tages und der Nacht in ihren Kirchen das Zeichen läuten, und die Gott geweihten Offizien feiern, und die Völker unterrichten, wie und zu welchen Stunden Gott anzubeten sei.**)"

Das zweite Konzil von Chalons im Jahre 813 zählet die Offizien auf, welche in den Klöstern üblich waren; woraus wir leicht entnehmen können, welche kanonische Stunden die Pfarrer und alle Kleriker zu feiern hatten. „Die Nonnen sollen Eifer bezeigen im Lesen und Singen, in der Feier der Psalmen oder im Gebete; und sollten gleichfalls (wie die Kleriker nämlich) die kanonischen Stunden, als: Matutin, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet, feiern.***)" Dieselben kanonischen Stunden schreibt auch das Konzil von Aachen im Jahre 816 den Kanonikern,

*) Cap. Theod c. 2.
**) An. 802. c. 3. 8. Conc. Gall. to. 2. p. 249.
***) Anno 813. C. 59.

das ist allen Klerikern vor, welche damals in Gemeinschaft lebten, und daher den Namen Kanoniker erhielten. Diese waren: „Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Komplet, Vigiliä und Matutin. Das früher angeführte zweite Konzil von Chalons weichet hierin nicht ab, wenn man nämlich unter der Matutin jenes Konzils auch die Vigilien oder Nokturnen und nicht blos die Laudes der Frühe (laudes matutinas) verstehet. Eben dieses Konzil von Aachen befiehlt auch, daß die Kanoniker stehend, und nicht auf einen Stock sich stützend, den göttlichen Offizien beiwohnen sollten, woferne sie nicht durch Krankheit geschwächt sind. *) Die aber diesen Offizien nicht beiwohnten, sind strenge zu bestrafen. „Wer, sagt diese Synode, diese Stunden zu besuchen, oder in denselben das himmlische Offizium, wie es sich gebühret, zu verrichten vernachlässigt; soll darüber gebührender Massen und mit Schärfe zurechtgewiesen werden, damit er sich bessere, und die Uebrigen aus Furcht vor ähnlicher Züchtigung sich vor solcher Nachlässigkeit hüten."

Jenes unerläßliche Gesetz, die kanonischen Tagzeiten zur bestimmten Zeit zu halten, ist noch klarer in den Kapitularien Karl des Großen ausgesprochen. „Die Priester, heißt es darin, sollen das Zeichen geben zu den kanonischen Stunden, und das Offizium sowohl des Tages, als der Nacht halten, weil geschrieben stehet: Betet ohne Unterlaß; und deßhalb sollen sie die kanonischen Stunden nicht unterlassen.**)" Auch werden da die alten Canones erneuert, daß alle Kleriker zur kirchlichen Psalmodie hurtig in den Mor-

*) Can. 131.
**) Lib. 6. c. 168.

gen- und Abendstunden sich versammeln sollen. Ueber die Ungehorsamen wurde die schwerste Strafe verhängt, nämlich die Absetzung (deponatur a clero) *) Dieß ist wohl eine weit härtere Strafe, als wenn sie die kanonischen Stunden privatim recitiren mußten. In einem andern Kanon wird eine andere Strafe ausgesprochen, nämlich der Verlust des Benefiziums, oder wenigstens die Suspension. **) „Wenn die Buße sie gebessert habe, lautet jener Kanon, sollten sie in die Matrikel wieder eingeschrieben, ihren Grad und ihre Würde wieder erlangen." ***) Endlich sollten die Kleriker, wie dort nach den heiligen Kanones vorgeschrieben ist, sich ganz dem Gebete, der Psalmodie, der Lesung der Schrift, Tag und Nacht widmen. Nicht

---

*) Lib 7. c. 161. 167.

**) Hid. c. 353.

***) Dieser Kanon stimmt ganz mit dem zweiten Kapitel des Konzils von Agde, im Jahre 506, überein, das den Titel führt: „De contumacibus Clericis et ad officium tardis," und also lautet: Contumaces vero Clerici (prout dignitatis ordo permiserit) ab episcopis corrigantur, et si qui prioris gradus, elati superbia, communionem fortasse contempserint, aut ecclesiam frequentare, vel officium suum implere neglexerint; peregrina eis communio tribuatur, ita ut, cum eos poenitentia correxerit, rescripti in matricula, gradum suum dignitatemque recipiant." Der Ausdruck: „peregrina eis communio tribuatur" heißt, wie es die Meisten erklären: cum laicis extra Sanctuarium communicare debeant, oder wie Kabassutius in seiner Abhandlung „De peregrina communione" darthut: Priventur sportulis clericalibus, ex decimis et oblationibus clericis immatriculatis dari solitis, et illis solum necessariae quoad victum, sicut fidelibus laicis peregrinis ab episcopis suis commendatis praebeantur.

minder ist dieß ersichtlich im Regino *) aus jenen Hauptpunkten, worüber die Bischöfe und ihre Stellvertreter bei der Visitation der Pfarreien Nachfrage halten und Untersuchung anstellen mußten. „Ob nämlich der Pfarrer (Priester) einen Kleriker habe, der mit ihm die Psalmen singe; ob er zu den nächtlichen Stunden zur Absingung der Laudes, der Matutin jede Nacht aufstehe; ob er die Prim, Terz, Sext und Non in der bestimmten Zeit mit dem Zeichen der Kirche ankünde, und den vorgeschriebenen Kursus des Offiziums absinge; ob er zur festgesetzten Zeit, das ist, um die dritte Stunde des Tages die Messe lese, und ob er darnach bis auf Mittag faste, damit er den Gästen und den Fremden, wenn es nothwendig wäre, Messe lesen könne." **) Ueber diese Stelle ist zuerst zu bemerken, daß damals oft von einem und denselben Priester an einem Tage zwei Messen gelesen wurden, eine feierliche nach der Terz und eine andere, die gleichsam eine Privatmesse war, wofern unerwartet Gäste eintrafen. Ferners erhellet daraus, daß in jeder Pfarre

*) Regino, Abt des Benediktiner-Klosters Prüm (monasterii Prumiensis) in der Diözese Trier, lebte gegen das Ende des neunten und im Anfange des zehnten Jahrhunderts, und verfaßte auf Ratbods, Erzbischofes von Trier, Auftrag, folgendes Werk: „Libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis, ex diversis sanctorum Patrum conciliis atque decretis, collecti." Im ersten Buche behandelt er jene Gegenstände, worüber der Bischof oder bischöfliche Visitator bei den Klerikern, im zweiten aber die, worüber er beim Volke inquiriren mußte. Dieses sehr nützliche und interessante Werk, das die alte Form der bischöflichen Visitation enthält, ist neuerdings wieder im Jahre 1840 von Dr. Wasserschleben in Leipzig herausgegeben worden.

**) Lib. 1. De discipl. eccles. c. 26. 28. 33.

sowohl in der Stadt, als auf dem Lande täglich das ganze kanonische Offizium gesungen oder gebetet wurde, wenn auch nur ein einziger Priester mit seinem Kleriker dort wohnte. Auch ist ersichtlich, daß man schon anfing, das kanonische Offizium der Nacht Früh-Laudes oder Matutin zu nennen.

Das Kapitulare Ahyto's, *) Bischofs von Basel, befiehlt den Pfarrern die tägliche Abbetung der Offizien der Nacht und des Tages, und zwar nach dem Ritus der römischen Kirche. „Sie dürfen keineswegs die kanonischen Stunden weder der Nacht, noch des Tages unterlassen. Weil, wie die römische Kirche psalliret, so Alle thun müssen, die denselben Zweck in ihrem Leben verfolgen."

Von dem Gesetze, das göttliche Offizium wenigstens privatim zu persolviren, nach den Beschlüssen und Verordnungen der Kirche vom Jahre Ein tausend bis auf unsere Zeiten.

Ich will hier die Beschlüsse und Kanones mehrerer Konzilien oder Aussprüche von Päpsten anführen, woraus man deutlich die strenge Verpflichtung der Geistlichen von Seite der Kirche zur Brevierandacht ersehen wird.

Das Konzil von London im Jahre 1200 befiehlt nicht erst, daß die kanonischen Stunden recitiret werden sollen, denn da würde es ja über das verhandelt haben, was schon lange in Uebung war, da dieses Gebot schon vom Ursprunge der Kirche an bestand; sondern befiehlt nur, sie andächtig, ordentlich

*) Spicil. 10. 60. pag. 698.

und deutlich zu recitiren. Auf gleiche Weise sollen auch alle Horen und alle Offizien ordentlich und deutlich gebetet werden, so daß sie nicht etwa durch allzu große Eile verkürzet und abgeschnitten werden (syncopentur et praecidantur.) *) Das vierte Konzil von Lateran **) im Jahre 1215, das ein allgemeines Konzil war, verdammt die frivole Sorglosigkeit und Verweltlichung einiger Prälaten und Kleriker, welche die Nacht entweder mit Schlaf, oder den eitelsten Unterhaltungen zubringen, und kaum beim Gesange der Vögel aufstehen, und die Nokturn und Matutin mitsammen verbinden und wie in einem Zuge hersagen (conglomerant.) Eben dieser Kirchenrath ver-

*) Can. 1.

**) Das vierte Konzil von Lateran, unter den ökumenischen oder allgemeinen das zwölfte, wurde berufen von Innozenz III. im Jahre 1213 zur Wiedereroberung des heiligen Landes, Verbesserung der Sitten, und Ausrottung der Ketzereien; und es wurde am 11. November 1215 von Innozenz mit einer gelehrten Rede eröffnet. Es wohnten demselben bei 412 Bischöfe, die Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem persönlich, die von Antiochien und Alexandrien durch ihre Gesandten, 77 Primaten und Metropoliten, Aebte und Prioren über 800, und unzählige Prokuratoren von den abwesenden Prälaten. Es waren ferners auf diesem Konzil anwesend die Gesandten des lateinischen Kaisers von Konstantinopel, des abendländischen Kaisers, der Könige von Frankreich, England, Ungarn, Arragonien, Sizilien, Cypern und anderer Fürsten. Nach Eröffnung dieses Konzils wurden die Ketzereien der Albigenser, des Almarich und das Buch des Abtes Joachim verdammt, und das Gebiet Raimunds, Grafen von Toulouse, Simon Montfort zugesprochen. Darnach wurde der Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes unter Verleihung verschiedener Ablässe und Privilegien einstimmig von den Vätern beschlossen. Endlich wurden auch auf diesem Konzil 70 Kanons über die Disziplin der Kirche und den Glauben verfaßt und publizirt.

ordnete auch, daß die Offizien der Nacht und des Tages, jedes zu seiner bestimmten Zeit und mit gebührendem Anstande abgesungen werden sollen. „Wir befehlen strenge (districte) in Kraft des Gehorsams, daß sie (die Kleriker) das göttliche Offizium des Tages wie auch der Nacht . . . eifrig und andächtig verrichten." (Kan. 17.) In diesem Kanon wird das uralte und unerläßliche Gesetz, die kanonischen Stunden zu recitiren, vorausgesetzt: und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß damals noch auf der ganzen Erde die Noktnrn zur Nachtzeit gehalten wurde. Es wird jener verkehrte Brauch, „die nächtliche Psalmodie bei'm Anbruche des Morgens zu recitiren, oder die Nokturn und Früh-Laudes und vielleicht auch die Prim mitsammenzubeten, ohne gesetzlich vorgeschriebene Zwischenräume unmittelbar und sogleich nach einander zu beten", als ein strafwürdiges Vergehen bezeichnet und angerechnet; und endlich befohlen, daß die Nokturn bei der Nacht, die Offizien des Tages aber bei Tage an den feierlichen Stunden sollen gebetet werden. Dieser Beschluß und Kanon des vierten Konzils von Lateran wurde dann durch die Zustimmung vieler nachfolgenden Partikular-Synoden, besonders der von Oxfort *) (im J. 1222) und der Diözesansynode von Bajoco **) (im J. 1300) bekräftiget. Der Papst Innozenz III. sandte Einige ab, um über den Bischof von Neupatras eine Untersuchung vorzunehmen, dem mehrere Verbrechen zur Last gelegt wurden, und unter andern dieß, daß er die kanonischen Stunden weder selbst recitirte, noch auch selbe sich

*) Can. 6.
**) Can. 19.

recitiren ließ. Die Konstitutionen der Aebte der Provinz Narbonne (im J. 1225) trugen den Mönchen, die eine heilige Weihe empfangen hatten, auf und schärften ihnen ein, daß sie, wenn sie sich auf die Reise begaben, das Brevier oder Psalterium mittragen sollten. „Mönche, die in den heiligen Weihen stehen, sollen, wenn sie eine längere Reise machen wollen, nicht ohne Brevier oder Psalterium gesendet werden.*) Daraus ist ersichtlich, daß die Obliegenheit, das Brevier wenigstens privatim zu recitiren, mit den heiligen Weihen verbunden gewesen sei, und daß das Psalterium in den früheren Jahrhunderten das Brevier der spätern vertrat.

Die Synode von Köln im Jahre 1280 setzte zwischen den höheren Klerikern oder Pfründenbesitzern und den niedern, unbepfründeten, diesen Unterschied, daß es diese nicht gänzlich lossprach von der Pflicht, das Offizium zu beten, aber die Kleriker in den heiligen Weihen und die Pfründenbesitzer viel strenger hiezu verband." Er (der Kleriker) unterlasse an keinem Tage, die kanonischen Stunden und die von Unserer Lieben Frau deutlich und ordentlich zu beten, besonders aber derjenige, der sich in den heiligen Weihen befindet, oder eine Pfründe besitzt." Die Synode von Nismes (Nemausensis), im Jahre 1284, unterwirft selbst die von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Kleriker der Obliegenheit, die kanonischen Stunden privatim zu recitiren, wenn sie die heiligen Weihen empfangen haben, indem sie sagt: „Die in den höheren Weihen befindlichen Kleriker müssen, wenn sie mit der größeren Exkommunikation belegt sind, des-

*) Spicil. to. 6. pag. 33.

sen ungeachtet außerhalb der Kirche stillschweigend das Offizium beten."

Der berühmte Kardinal Jakob von Vitriaco setzet in der Aufzählung der Pflichten der Pfarrer die Pflicht der Brevierandacht nicht am letzten Orte, wenn er schreibt: „Es ist Pflicht, die kanonischen Stunden gleichsam als ein immerwährendes Opfer zum Wohlgeruche mit Demuth und Andacht darzubringen." Er befiehlt, daß die Pfarrer bei der Nacht die nächtliche Psalmodie des Offiziums verrichten. „Er sorge dafür, daß das nächtliche Offizium bei der Nacht verrichtet werde, in sofern es die häufigen Geschäfte der Seelsorge zulassen; das Offizium des Tages aber soll zu den bestimmten und festgesetzten Stunden am Tage vollendet werden; denn er darf nicht das göttliche Offizium verwirren (confundere), noch die Nacht in den Tag verwandeln. *)" Dieses aber gestattet jener so ehrwürdige Kardinal in seinen Annalen der Kirche den Pfarrern, daß sie in einer dringenden Noth die Stunden des göttlichen Offiziums bisweilen vor der bestimmten Zeit (praevenire, anticipare) nicht aber nach derselben (retardare) beten können. „Es ist ihnen jedoch, sagt er, in Anbetracht des häufigen Dienstes in der Seelsorge gestattet, zur Vorsicht bisweilen die bestimmte Zeit zu präveniren, nicht aber sie *ohne große und dringende Ursache* vorbeigehen zu lassen." Er erlaubt also, daß man in *der dringendsten Noth* (gravissima necessitate) vorübergehen lassen dürfe — *nicht das Gebet, nicht was immer für eine kanonische Stunde*, sondern die *hiezu festgesetzte Zeit*, was durch die Verzögerung der

*) Hist. Occid. c. 34.

Recitation der Psalmodie geschieht. Dieser ansehnliche und gewichtvolle Kirchenfürst hielt es also für gewiß und ausgemacht (ratum fixumque ei erat), es könne sich nie ereignen, daß Pfarrer oder was immer für andere Priester mit so vielen und wichtigen Geschäften überhäuft und so in Anspruch genommen werden können, daß ihnen keine Zeit übrig bleibe, durch häufiges Gebet die göttliche Hilfe anzuflehen, da besonders hierin die Würze ihrer Beschäftigung und die Erleichterung der Arbeit bestehe.

Das Konzil von Passau, das ebenfalls, wie das von Nisnes, im Jahre 1284 gehalten wurde, sagt: *) „Da man dem Gottesdienste Nichts vorziehen darf, so befehlen wir sämmtlichen Kirchenvorstehern und allen in den heiligen Weihen stehenden Klerikern, daß sie sich durchaus durch keine Beschäftigung abhalten lassen dürfen, die kanonischen Stunden, wozu sie verpflichtet sind, zu beten; und daß sie selbe an jedem Tage mit gebührender Andacht persolviren sollen.

Die Constitutionen der Synode von Angers im Jahre 1262 befehlen den Pfarrern an, daß sie in aller Frühe die Matutin und zugleich in Verbindung mit ihr die kanonischen Stunden des Tages recitiren möchten, um so mit der Brevierandacht der Menge der etwa einlaufenden Geschäfte zuvorzukommen. Das Konzil von Palencia im Jahre 1322 unterscheidet deutlich zwischen der Privatrecitation, die der Bischof mit seinen Klerikern hielt, und der öffentlichen Feier im Chore; denn der sechste Canon dieses Konzils lautet: „Die Bischöfe sollen die kanonischen Stunden mit ihren Klerikern aufmerksam abbeten; und in ihren

*) C. 34.

Kathedralkirchen die göttlichen Offizien feierlich halten, woferne sie nicht gesetzlich daran gehindert sind. *)"

Das Konzil der Provinz von Aux**) (Ausciense concilium) vom Jahre 1326 nennt ausdrücklich alle Jene, welche durch das Gesetz strenge zum kanonischen Offizium verbunden sind, nämlich: die Pfründenbesitzer, die Kleriker in den höhern Weihen und die Mönche. Der hieher bezügliche 19. Kanon dieses Konzils heißt: Wir beschließen, daß alle Kleriker in den heiligen Weihen, und jene, die eine Pfründe inne haben, besonders wenn mit selber die Seelsorge verbunden ist, und alle Ordensgeistlichen zur täglichen Persolvirung aller sieben kanonischen Stunden pflichtschuldig (ex debito) verbunden sind, wofern sie nicht eine schwere Krankheit entschuldiget, und daß sie zu öfteren Malen zu deren Verrichtung an den gewöhnlichen Stunden und Zeiten in den Kirchen sich versammeln sollen." Dieses Konzil wünscht also, daß die alte Disciplin der Kirche wieder beobachtet werde. Das Konzil von Tortosa***) (concilium Dertusanum) in Spanien, gehalten im Jahre 1429, behandelt die Sache noch viel deutlicher, indem es im 4. Canon sagt: „Damit die

*) Spicil. to. 11. pag. 265. Can. 6.

**) Das Konzil von Aux heißt auch das Marciacensische, weil Wilhelm von Flavacourt, Erzbischof von Aux, dieses Provinzialkonzil bei Marciacus in der Diöcese Aux gehalten hat auf dem 56 Capitel festgesetzet und vorgeschrieben wurden.

***) Das Konzil von Tortosa wurde in dem genannten Jahre in Catalonien in der Stadt Tortosa unter dem Vorsitze des Kardinals Petrus de Furo, Legaten des Pabstes Martin V., gehalten. Auf diesem Konzil wurde das verderbliche Schisma durch die Entsagung Aegidius de Munione, der nach dem Tode Petrus von Luna unter dem Namen Clemens VIII.

Gebühr des göttlichen Dienstes (census divinæ servitutis), die ein jeder Kleriker, der eine kirchliche Pfründe besitzt, oder sich in den heiligen Weihen befindet, von der Frucht seiner Lippen darbringen muß, nicht etwa, woferne er, durch anderwärtige Geschäfte verhindert und abgehalten, der Versammlung in der Kirche nicht beiwohnen kann, aus Mangel eines Breviers unterlassen werde; so haben wir vorsichtig für gut befunden, festzusetzen und zu verordnen, daß die Kleriker durch die Orts-Ordinarien angehalten werden, ihr eigenes Brevier zu haben, und in Zukunft Niemand mehr zum Subdiakon geweihet werden dürfe, der kein Brevier habe."

Das Konzil von Basel*) (im Jahre 1435),

---

das Pontifikat an sich gerissen hatte, beendet, Alphons, König von Arragonien, mit Martin versöhnt. Alle Bischöfe Spaniens gelobtem ihm Gehorsam und suchten die verfallene Kirchendisciplin durch Verfassung von 20 Canones wieder zu heben.

*) Sieben Jahre nach der Synode von Siena, welche die Dekrete des Konstanzer Konzils über die Wicleffiten und Hussiten bestätigte, und die Entsetzung des Gegenpabstes Petrus de Luna, als Benedikt XIII., sammt den Strafen für dessen Anhänger genehmigte (1423), ward vom Pabste Martin V. ein allgemeines Konzil nach Basel anberaumt, im Jahre 1424. Aber der Pabst starb noch vor dessen Eröffnung im Februar 1431; jedoch hatte er es früher noch dahin gebracht, daß die Hussiten einwilligten, Abgeordnete nach Basel zu senden, und auch die Griechen, die ein Konzil in Constantinopel verlangten, dahin zu kommen versprachen. Sein Nachfolger Eugenius IV. (J. 1431—1447) vorher Condulmero genannt, ein Venetianer, bestätigte alle getroffenen Maßregeln, besonders auch die Ernennung des Kardinals Julianus Cäsarini zu seinem Stellvertreter. Dieser eröffnete am 14. Dezember 1431 die (XVII) allgemeine Kirchenversammlung von Basel mit einer feierlichen Rede. Von diesem Konzil kön-

redet von diesem Tribute des Lobes Gottes, der jeden Tag zu entrichten ist, eben so, wie die alten Konzilien: es setzet nämlich die private oder öffentliche Feier der kanonischen Stunden, als auf uraltes Gesetz und Herkommen gegründet, voraus; aber das verordnet es, daß die kanonischen Tagzeiten von den höheren Klerikern und Pfründnern andächtig und ehrerbiethig gebetet werden sollen. Die Worte dieses Konzils lauten: „Da was immer für Pfründenbesitzer und in den hei-

---

nen nur 24 Sitzungen als rechtmäßig angesehen werden; denn nach der vierundzwanzigsten Sitzung (den 14. April 1436 geh.) trennten sich die Väter: die päbstlichen Gesandten, viele Bischöfe und besonders die Spanier verließen Basel, und verweigerten ihre Zustimmung zu den Beschlüssen des Konzils wider Eugen IV. Diese folgten dem Pabste und begaben sich auch in der anberaumten Zeit nach Ferrara, wohin der Pabst zur Erleichterung der Griechen in der Bulle vom 1. Oktober 1437 das Konzil verlegte; die schismatischen aber blieben in Basel, und endlich gingen sie nach Lausanne. In Ferrara wurden in Gegenwart des griechischen Kaisers Manuel Paläologus, des Patriarchen von Constantinopel Johannes, der Stellvertreter der übrigen orientalischen Patriarchen, griechischer Bischöfe, Aebte und Mönche, 16 Sitzungen gehalten; aber ob der ausgebrochenen Pest wurde dann dem Wunsche der Griechen gemäß das Konzil von Eugen IV. nach Florenz verlegt, wo im Jahre 1439 den 26. Februar die erste Sitzung gehalten wurde, der noch acht andere folgten. In den fünf undzwanzig Sitzungen des ferrarischen und florentinischen Konzils wurde die Wiedervereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche zu Stande gebracht. Eugen bemühte sich auch eifrig, die in Asien und Afrika unter verschiedenen Patriarchen lebenden Christengemeinden zur Einigkeit zu bringen, und wirklich vereinigten sich die Armenier, Jakobiten, Aethiopier, Syrier und Maroniten mit der katholischen Kirche, und erkannten den Primat des Pabstes an. Solches geschah noch auf dem Konzil von Florenz, oder bald nachher (J. 1439 — 44).

ligen Weihen sich Befindende zu den kanonischen Stunden verpflichtet sind; so ermahnet diese heilige Synode, daß sie, wenn sie anders wollen, daß ihre Gebete Gott angenehm seien, die Worte nicht in der Kehle, oder zwischen den Zähnen verschluckend oder verkürzend, noch mit einander plaudernd und lachend, sondern, sie mögen dann allein, oder im Chore versammelt sein, ehrerbiethig und mit deutlichen Worten und an einem solchen Orte das Offizium des Tages und der Nacht verrichten, wo sie von der Andacht nicht abgezogen werden" (Sess. 21. c. 5.). Die Synode vom Bamberg, die der Bischof Heinrich Gros von Trokau im Jahre 1491 hielt, „befahl strenge — unter Strafe der Excommunication — das Brevier zu beten, und zwar nicht flüchtig (transcurrendo), Stellen auslassend (syncopando), sondern in gehöriger Ordnung und mit gebührender Andacht (rite et devote)."

Die fünfte Synode von Lateran,*) (im Jahre

*) Julius II. schwor nach seiner Wahl, er wolle zur Verbesserung der Kirchenzucht und zur Friedensstiftung unter den christlichen Fürsten ein allgemeines Konzil berufen. Als er aber später an seinen Eid erinnert und ersucht wurde, er möchte seinen Eid vollziehen, und nach der Constitution des Konzils von Konstanz (Sess. 39. den 9. Oktober 1417) ein allgemeines Konzil zusammenberufen; so säumte und zögerte er immer. Und als endlich einige Kirchenprälaten auf die Berufung eines Konzils drangen, der Pabst aber nicht konnte oder wollte; so begaben sich die Kardinäle Bernardinus de Caravaial, ein Spanier, und Friedrich de Sancto Severino mit einigen andern Kardinälen nach Pisa und dann nach Mailand, und beriefen wider den Willen und ohne Vollmacht des römischen Pabstes Bischöfe und christliche Fürsten zu einem allgemeinen Konzil, das sie an den vorhin genannten Orten ankündigten. Wider dieses ungesetzliche Conciliabulum berief der Pabst Julius II. ein allgemeines Konzil im Lateran zu-

1514), befiehlt allen Pfründnern, die sechs Monate nach Erlangung ihrer Benefizien die kanonischen Stunden nicht verrichtet haben, ihre Einkünfte zurückzugeben, und unterwirft die das Brevier noch länger unterlassenden Benefiziaten schweren Strafen; denn sie sagt: „Wir setzen fest und ordnen an, daß jeder Pfründenbesitzer, sei er zur Seelsorge verpflichtet oder nicht,

---

sammen. Dieses Konzil eröffnete er am 3. Mai 1512 im Beisein von 83 Bischöfen; aber er konnte es nicht mehr vollenden, denn er starb vier Tage nach der fünften Sitzung, den 21. Februar 1513. Zu seinem Nachfolger wurde Cardinal Johann de Medicis am 11. März gewählt, der den Namen Leo **X.** annahm. Dieser setzte das Konzil fort, dessen sechste Sitzung den 27. April desselben Jahres gehalten wurde und endete es auch mit der 12. Sitzung im Jahre 1517. In diesem Konzil ward die Winkelsynode von Pisa verdammt, die fälligen Kardinäle wurden, nach Abschwörung des Schisma und geleistete Abbitte zu den Füssen des Pabstes, in ihre früheren Würden wieder eingesetzet (**Sess. 6.**); es wurden dann Dekrete erlassen über die Simonie bei einer Pabstwahl (die frühern Dekrete der Kirche über die Simonie überhaupt wurden neuerdings eingeschärfet), über die Unsterblichkeit der Seele, die Ertheilung des Religions-Unterrichtes an Gymnasien und philosophischen Lehranstalten (Lyzeen) von Seite der Lehrer, die unerlaubte Entsetzung eines Bischofes ohne vorausgegangene Anhörung seiner Vertheidigung, die Commenden der Klöster, die Incompatibilität der Pfründen, die Residenz der Kardinäle, die Recitation des göttlichen Offiziums, die Pfand- und Leihhäuser **(montes pietatis)**, die Nothwendigkeit der päbstlichen oder bischöflichen Genehmigung der durch den Druck zu veröffentlichenden Bücher, die Prüfung und Bevollmächtigung der Prediger von Seite der Ordinarien. In der 11. Sitzung wurden die Abgesandten der Maroniten zur Huldigung des Pabstes gelassen, die öffentlich den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, die Existenz des Fegefeuers und die Beicht bekannten. In derselben Sitzung wurde das, am 16. August 1516 zu Bologna vom Pabste

wenn er nach sechs Monaten seit erlangter Pfründe das göttliche Offizium nicht gebetet habe, und das gesetzliche Hinderniß aufhöre, die Einkünfte seiner Pfründen nach dem Ratum der Auslassung des Offiziums und der Zeit nicht beziehen dürfe, sondern er sei gehalten, dieselben, als ungerecht empfangen, für die Gebäude solcher Pfründen, oder zum Almosen für die Armen herzugeben. *) Wenn er aber über die ge-

---

Leo X. mit Franz I., Könige von Frankreich, zu Stande gebrachte Concordat vorgelesen und bestätiget, wodurch die pragmatische Sanction: „das kirchliche Grundgesetz" vom Jahre 1438, aufgehoben, und dem Könige die Ernennung zu Bisthümern und Abteien, dem Pabste der Genuß der Annaten eingeräumt wurde. In der 12. und letzten Sitzung wurde die Auflegung des Zehents zum Kriege gegen die Türken beschlossen, und das Konzil, ungeachtet des Widerspruches des mindern Theiles der Prälaten und Bischöfe, die ob verschiedener noch zu erledigender Gegenstände dessen Fortsetzung verlangten, von dem Kardinale Alexander mit den Worten: „**Domini, ite in pace!**" geschlossen.

*) Wie das Ratum der zu restituirenden Summe zu berechnen sei, gibt Papst Pius V. an in seinem Erlasse vom Jahre 1571, wo er verordnet: „Nach dem letzten lateranensischen Konzil (**Ex proximo Lateranensi**) verordnen Wir, daß derjenige, welcher alle kanonischen Stunden an einem oder mehreren Tagen ausgelassen hat, alle Einkünfte seines Benefiziums oder seiner Benefizien, welche, wenn sie getheilt würden, jenem Tage, oder jenen Tagen entsprächen; wer aber nur die Matutin, die Hälfte, wer alle übrigen Stunden, die andere Hälfte, wer aber eine einzelne Stunde, den 6ten Theil der Einkünfte jenes Tages verlieren soll." Zu dieser Verordnung des Oberhauptes der Kirche macht Alois Schlör in seinem „geistlichen Wegweiser für Kleriker die wohl zu beherzigende Bemerkung: „Möchten die Pfründenbesitzer, die sich aus der Unterlassung des Breviergebetes gar kein Gewissen machen, diese kirchlichen Verordnungen wohl zu Herzen nehmen!

nannte Zeit hinaus in ähnlicher Nachläßigkeit hartnäckig verharret sei, so soll er nach vorausgegangener gesetzlicher Ermahnung der Pfründe selbst beraubet werden, da ja die Pfründe (das Benefizium) ob des Offiziums gegeben werde. Es soll aber die Auslassung des Offiziums von dem verstanden werden, daß derjenige des Benefiziums beraubet werden könne, der fünfzehn Tage hindurch dasselbe wenigstens zweimal nicht gebetet habe." (Sess. 9. Can. 9.)

Die Beschlüsse und Kanones des fünften Konzils von Lateran verkündigte der Kardinallegat Campegius im Jahre 1524 für Deutschland zur Darnachhaltung und Befolgung. Unter jenen Kapiteln der Reformation aber, die der erwähnte Kardinallegat für Deutschland vorschrieb, steht auch dieses: „die Vorsteher der Diözesen werden angewiesen, durch die Archidiakonen und Landdechante zu wachen und zu erforschen, ob es nicht Einige gebe, welche die Aufgabe der Brevierandacht nicht verrichten; dieselben zur Zurückgabe der kirchlichen Einkünfte zu verhalten, ja ihnen sogar die Benefizien zu entziehen (exauthorare beneficiis), woferne sie von dieser ihrer Trägheit und Vernachlässigung der göttlichen Offizien nicht ablassen, und sich nicht bekehren und bessern." Als Grund ist beigefügt:

Welch' schwere Rechenschaft über das, durch viele Jahre ungerecht empfangene und verzehrte, Kirchengut werden sie zu bestehen haben! Denn es ist billig und gerecht, daß, wer von dem Vermögen der Kirche lebt, auch der Kirche diene; so wie es auch die Gerechtigkeit erfordert, daß, wer den schuldigen Dienst nicht verrichtet hat, das dafür Empfangene zurückerstatte." — **„Utinam et confessarii sacerdotum ad hanc rem diligentius attenderent, et beneficiatos neglecti officii reos ad restitutionem quantalemcunque adigerent!"**

„Weil man nach den Verordnungen der Väter die Benefizien wegen der Offizien zu geben pflegt."

In dem ersten Konzil von Mailand, im Jahre 1565, wird der Beschluß des 5ten lateranensischen Konzils unter Leo X. schon ausgeführet und vollzogen, indem in dem betreffenden Kanon gesagt wird, man halte dafür, Jene hätten die kanonischen Stunden nicht recitiret, und sie hätten daher ihren Benefizien zu entsagen, die innerhalb fünfzehn Tagen dieselben zweimal ausgelassen haben. „Von Jenen könne man mit Recht sagen, lautet der zweite Kanon, er vernachlässige das Offizium, so daß er des Benefiziums beraubet werden könne, der in dem Zeitraum von fünfzehn Tagen es zweimal vernachlässiget habe." Ja auch Jene, die mit keinem Benefizium ausgestattet, blos ob ihrer heiligen Weihe zu diesem gottseligen Dienste des Gebetes verhalten sind, sollten im Falle der Vernachlässigung ihres Amtes, nebst dem Verbrechen, dessen sie sich gegen Gott schuldig machen, auch noch zur Untersuchung gezogen und den Kirchenstrafen unterworfen werden. — „Ausser der schweren Sünde, welche dadurch begangen wird, sollen sie auch noch von den Bischöfen schwer bestrafet werden" (Can. 10.) Die Provinzialsynode von Salzburg, welche der Erzbischof Jakob von Kuen, vom Papste Pius V. durch ein Breve dazu aufgefordert, zur Verkündigung und Ausführung der Beschlüsse und Kanones des Konzils von Trient im Jahre 1569 versammelte, will, „daß derjenige, welcher das Brevier zu beten vernachlässiget, zuerst einzeln und in Geheim von seinem Superior ermahnt und zurechtgewiesen werde (admonitione privata per suum corripi etc.); bessere er sich aber auf diese Er-

mahnung nicht, so soll die Androhung der Strafe beständiger Suspension öffentlich dem Volke bekannt gemacht werden. Verachte er diese, und komme binnen des Zeitraumes eines Monats von der Veröffentlichung an nicht zur Besinnung und verbleibe ungebessert (si ad cor non redierit); so sollte gegen einen Solchen nach gefälltem Urtheilsspruche und summarisch (sententialiter et summarie) zur beständigen Entsetzung von dem Priesteramte geschritten werden."

Das dritte Konzil von Mailand, im Jahre 1573, schärfte wieder die angeführten Dekrete des ersten ein, und führte auch die Bulle Pius V. an, in Kraft und Ansehen deren den Bischöfen befohlen wurde, daß sie Jene mit denselben Strafen belegen sollten, die, obschon sie sich der Pension der Kirche zu erfreuen hätten, doch das Offizium der seligsten Jungfrau Maria nicht mit gleichem Eifer verrichten würden. „Nach Vorschrift dieser Konstitution soll er auch eben so Jenen bestrafen, der, wiewohl er seinen Unterhalt von der Kirche beziehe (pensionem habens), doch das Offizium der kanonischen Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria zu beten unterlassen hätte."

Das vierte Konzil von Mailand, im Jahre 1576, enthält im zweiten Kanon die Erklärung, daß mindere Krankheiten oder kleinere Fieber keine gerechten Ursachen sein können, sich von der Recitation der kanonischen Stunden oder der Restitution der Einkünfte entbunden zu halten. Endlich verordnete dieses Konzil auch, daß Alle, welche ihren Lebensunterhalt von der Kirche bezögen, die Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria wenigstens recitiren, oder wenn sie völlig ungelehrt und des Lesens ganz unkundig (illiterati) wä-

ren, deren Krone, das ist, den (marianischen) Rosenkranz beten sollen. (Can. 12.)

Das Konzil von Bordeaux (Burdegalia), im Jahre 1583, verhängte neuerdings mehrere jener Strafen, welche die Mailänder Konzilien ausgesprochen hatten, vorzüglich über Jene, die innerhalb fünfzehn Tagen zweimal die kanonischen Stunden auslassen, und daher der Benefizien zu berauben sind; so wie auch über die, welche von der Kirche unterhalten werden, aber die Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria nicht beten. *) Das Konzil von Avignon, im Jahre 1594, schärfte den Klerikern, die sich einer kirchlichen Pension zu erfreuen haben, ein, daß sie nach der Bulle Pius V. täglich das Offizium Beatae Virginis Mariae abbeten sollen. (Can. 34.) **) Das Konzil von Aquileja, im Jahre 1596, will, daß die Bischöfe jene Kleriker der heiligen Weihen scharf (graviter) bestrafen sollen, welche die kanonischen Stunden zu beten vernachlässigen, wenn sie auch kein Benefizium besitzen. „Sie sollen wohl bedenken, heißt es im eilften Canon, daß sie durch Unterlassung der kanonischen Tagzeiten *schwer sündigen*, und sich nicht mit dem Vorwande, kein Benefizium erhalten zu haben, entschuldigen können." Nach demselben Konzil beflecken Jene, die Einkünfte von der Kirche erhalten, und das Officium Beatae Virginis Mariae nicht verrichten, ihr Gewissen mit *einer Todsünde* (lethali crimine),

*) L. 3. T. 1. §. 3.

**) Dieser Canon lautet: „Clerici in prima tonsura, aut in minoribus constituti, habentes pensionem super beneficio, recitent horas Beatæ Mariæ Virginis juxta Bullam Pii V."

und sind gehalten, ihre Bezüge zurückzuerstatten. — „Wir wollen Jene, welche ihren Unterhalt von der Kirche beziehen (pensionarios), ernstlich ermahnet haben, daß sie zur täglichen Abbetung des marianischen Offiziums verbunden sind; nebst der schweren Sünde, die sie begehen, wenn sie es auslassen, erklären wir sie auch noch zur Restitution verpflichtet."

Die Konzilien von Meriko*) (im Jahre 1585) und von Narbonne (im Jahre 1609) schrieben den Bischöfen vor, täglich wenigstens eine Stunde dem innerlichen Gebete (orationi mentali) obzuliegen.

Die Diöcesansynode von Prag, vom damaligen Erzbischofe Sbigmius Berka im Jahre 1605 den 28. September und an den zwei folgenden Tagen gehalten, erließ die Constitution: „Was immer für Pfründenbesitzer und alle in den heiligen Weihen befindlichen Kleriker sollen wissen, daß sie allerdings unter einer Todsünde — sub peccati mortalis reatu — zur Abbetung der kanonischen Stunden verpflichtet seien." Endlich die Diözesansynode von Konstanz, vom Bischofe Jakob, Grafen von Fugger, im Jahre 1609 gehalten, verordnete unter Anderen dieß: „Die Pfarrer und andern Kleriker, die Geschäfte halber nach Konstanz kommen, sollen fleißig geprüfet und befragt werden über die Angelegenheit der kanonischen Stunden, und ob sie gegenwärtig ein Brevier bei sich haben; und woferne sich Einige finden würden, die entweder das Brevier nicht mit sich genommen, oder die Horen nach den Rubriken des

*) Can. 34.

Breviers nicht beten können; so sollen diese sehr strenge — mit einer, für fromme Orte zu verwendenden, Geldsumme, mit Gefängniß oder Entziehung ihrer Pfründe — bestraft werden."

(Fortsetzung folgt).

Lösung von Pastoralfällen.

Ad interrogationem de particulis pro populo consecrandis prius jam (Jahrgang III. S. 173.) solutam etiam sancti Alphonsi Ligorii assertum adjungere volumus.

Si offerantur hostiæ parvæ, dicit s. Ligorius, paulo post oblationem, licite consecrantur, mentaliter oblatione suppleta; Gavant. Tanner, Possev. Aversa etc. Id probabiliter fieri potest post canonem incœptum, ut ajunt Gobat. Quarti, Burghab. Possev. Diana, et Card. Lambertin, saltem si aliter plures communione carerent, aut etiam (censeo) si communicaturus non posset exspectare, vel si persona gravis aut nobilis Communionem petat, dum propter hujus modi casus permittunt S. Anton, Silo. Bon. Sa, Barb. March. Possev. Gob. Dicastil etc. dari posse etiam partem hostiæ magnæ, vel dividi hostias minores in plures particulares.

Pro praxi etiam quæstio, quid ad validam consecrationem requiritur, summi momenti nobis videtur. Et s. A. Ligorius ita quæstionem hanc solvit:

Ad validam consecrationem requiritur, ut materia 1. sit sensibiliter (saltem moraliter) præsens; unde invalide consecratur materia valde remota vel posita post tergum, aut parietem. Dicitur vero saltem moraliter, quia bene consecrat cœcus, vel existens in tenebris, si aliunde certus sit moraliter de præsentia materiæ. Requiritur

2do. ut sit certa et determinata; saltem aliquo modo certo; tunc autem jam consecratur ex intentione virtuali, licet de ea sacerdos consecrando obliviscatur. Si autem ciborium tempore consecrationis remanserit extra altare, probabilius est, ipsum rursus esse sub conditione consecrandum, ut docet Card. Lambertinus, tunc enim dubium est, an sit facta consecratio. —

Num sacerdos Latinus in locis Græcis ac Græcus in Latinorum urbe potest Eucharistiam juxta loci ritum consecrare?

Ad quæstionem hanc rite solvendam adferamus decretum Eugenii IV. ita sonans: „Definimus in azymo sive fermentato pane triticeo corpus Christi veraciter confici, sacerdotesque in alterutro ipsum Domini corpus conficere debere, unumquemque juxta ecclesiæ sive occidentalis sive orientalis consuetudinem;“ et Florentinæ synodi definitionem: „Sacerdotes in altari ipsum Domini corpus conficere debere, unumquemque scilicet juxta suæ ecclesiæ consuetudinem.“ Ex præcepto ecclesiæ itaque latini in azymo et græci in fermentato consecrare jubentur.

Præter hanc obligationem servandi proprium ritum in Eucharistiæ celebratione peculiares quoque ad-

sunt ecclesiæ leges. Sic. S. Pii V. Constit, *) in qua hæc leguntur verba: Quibusvis presbyteris tam græcis, quam latinis, in virtute sanctæ obedientiæ inhibemus, ne deinceps presbyteri Græci, præcipue uxorati, latino more et latini græco ritu, hujusmodi licentiarum aut facultatum aut quovis alio prætextu, missas et alia officia divina celebrare aut celebrari præsumant."

Et Benedictus XIV. **) prædecessorum ac Flor. synodi legem inculcans, „Districtius, inquit, inhibemus, etiam sub pœnis perpetuæ suspensionis a divinis, ne presbyteri græci latino more et latini græco ritu sub quovis licentiarum et facultatum Græci latino more et Latini græco ritu celebrandi, ab Apostolica sede, vel ejus legatis, ac etiam majori pœnitentiario pro tempore existente obtentarum prætextu, missas et alia officia celebrare vel celebrari facere praesumant." Deinde prohibet, ne latinus parochus pyxidem in ciborio cum particulis sub specie azymi pro communione Latinorum, „in quocumque ecclesiae suae altari retineat;" jubetque „ut unusquisque sacerdos nonnisi in suo sive graeco, sive latino ritu Eucharistiam Fidelibus porrigat" Praeterea, ne laici latini communionem sub specie fermentati a presbyteris graecis recipiant, omnino interdicit; Graecis tamen laicis permittit, „ut, ubi propriam parochiam non habent, possint, si velint, in ecclesia latina Eucharistiam sub specie azymi a sacerdotibus latinis sumere." Haec pro Graecis in Italia de gentibus statuta sunt. —

---

*) S. Pii V. Const. incip. „Romani Pontificis" 13. Cal. Sept. 1566.

**) Const. „Etsi Pastoralis," §. VI. n. 10.

Sacerdos ergo latinus in suo ritu, itaque in azymo; graecus autem in fermentato ex ecclesiae praecepto celebrare debet. Similiter et laicus quilibet in suo tantum ritu, latinus in azymo et graecus in fermentato pane communicare potest. —

Hac in re autem S. Alphons. Ligorius aliam profert sententiam *) dicens: „Quodsi Graecus transit per loca Latinorum (et si latinus per Graeciam) ubi non sit ecclesia, in qua ritus Graecus servatur, potest pro suo arbitrio in azymo et in fermentato celebrare;“ ita communiter. D. D. —

Verricellus dicit, non licere sacerdoti latino uti fermentato in ecclesia graeca, nec graeco in ecclesia latina azymo, etsi populus diu deberet sacrificio privari et proximus absque viatico decedere, ne praeceptum ecclesiae, praescriptos ritus servandi, quod ad communem ejus utilitatem pertinet, laedatur. —

Welche Pfründner und an welchen Tagen sind sie verpflichtet, das h. Meßopfer pro populo zu applizíren? (Vergl. Monatschr. 2. Jahrg. S. 699.)

„Omnis Pontifex ex hominibus assumptus, pro hominibus constituitur in iis, quae sunt ad Deum, ut offerat dona et sacrificia pro peccatis“ . . . . „et propterea debet quemadmodum pro populo, ita etiam et pro semetipso offerre pro peccatis.“ Hebr. 5, 1. 3. Ex quibus sacrae scripturae verbis s. patres concilii Trident. accuratius decreverunt sess. 23. cap. 14.

„Curet episcopus, ut ii saltem diebus dominicis et festis solemnibus, si autem curam habuerint animarum, tam frequenter ut suo muneri satisfaciant,

*) Homo Apostol. Tom. IV. Append. 3. n. 97. (j)

missas celebrent.“ Haec autem obligatio pastoris offerendi missas pro populo est ex praecepto divino, ut idem expressit concilium cit. sess. 23. cap. 1. dicens: „Cum praecepto divino mandatum sit omnibus, quibus animarum cura commissa est, oves suas agnoscere, pro his sacrificium offerre, verbique divini praedicatione“ etc. Domini mandatum apud Joann. 21, 17.: „Pasce oves meas“ observantes. Quibus ex causis et Benedictus XIV. in Bulla „Cum semper 19. Aug. 1744 statuit, parochos aut alios curatos saeculares aut regulares (et eo magis Episcopos) teneri orare et celebrare Missam non solum, ut populus ei intersit, sed etiam applicare fructum pro illo singulis dominicis et festis, declarans hoc valere, etiamsi curatus congruam non haberet (licet, verba Bullae, congruis redditibus destituatur) et quamvis alicubi adsit consuetudo immemorabilis in contrarium. Et si parochia vacaret, facultatem dedit episcopis assignandi oeconomo congruam portionem fructuum, ut ipse pariter in festis possit celebrare pro populo.

Parochus autem impeditus, in diebus dominicis et festivis solemnibus pro populu missam applicare, graviter tenetur, celebrare per alium. Nam obligatio haec non est personalis, ut oratio ejus pro populo, sed realis, cum sit una ex obligationibus, muneri pastoris annexis, ut jam ex conc. Trident. sess. 23. c. 14. et simul ex praecepto divino ex eodem conc. sess. 23. c. 1. supra dicta patet, adeoque nullo modo laedenda. Uti itaque pastor tenetur oves suas pascere praedicatione, sacramentorum administratione etc., ita et tenetur pascere applicando eis fructum sacrificii: quapropter sicut pastor impeditus praedicare, sacramenta administrare, per alium tenetur, ita et impeditus applicare per seipsum Missae

sacrificium tenetur per alium praedictis diebus pro populo applicare Missae sacrificium.

Ex quibus expositis quilibet curatus et saecularis et regularis (et eo magis episcopus) aut ipse, aut ipso impedito per alium sacerdotem, qualibet die dominica et solemni festiva pro populo Missae sacrificium applicare tenetur.

Nota. Praeterea Bulla „Cum semper“ Benedicti XIV. tribuit episcopis facultatem dispensandi parochum, qui aliter non posset vivere, ut posset applicare in festis pro dantibus sibi eleemosynam cum onere supplendi diebus ferialibus pro populo. —

De lusu prohibito.

(Vergl. unſ. Monatſchr. S. 754.)

Omnes ludi sortis vetiti sunt, tum jure canonico, tum jure civili.

Leges civiles circa hoc sunt pœnales, cum (in victorem pœnas) dant actionem ei, qui vincitur, repetendi summam amissam. Ex quo ceteroquin infertur, quod victor potest sibi lucrum retinere, donec per judicis sententiam non obligetur restituere. Et hoc, etiamsi lusisset animo repetendi, si perdebat. S. Ligorius.

Casus. Duo lusores lusum prohibitum ludunt. Perdens non solvit, ad quid tenetur.“

Ex praecedentibus casum allatum facile ita solvimus. Lusor, qui perdebat propter leges pœnales ad solvendum lusu perditum non tenetur.

Zur praktischen Seelsorge. *)

I. Vorschlag — bezüglich der Osterbeicht.

Nach den Dekreten der h. Tridentiner Kirchensynode tritt bekanntlich ein katholischer Christ ipso facto wenigstens vor dem inneren Forum aus dem katholischen Kirchenverbande aus, oder hängt nur kümmerlich mehr als ein dem Verdorren ganz nahe gebrachter Rebenzweig an dem so lebenssaftigen Weinstocke — an Christo; — sobald es mit ihm so weit gekommen, daß er nicht einmal mehr des Jahres Einmal zur österlichen Zeit die h. Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen sich herbeiläßt.

*) Wir haben schon zu verschiedenenmalen den hochwürdigen Seelsorge-Klerus gebeten, unser Blatt mit praktischen Mittheilungen zu bedenken. Freudig öffnen wir, die wir keineswegs unsere Ansichten für die allein sicheren halten, die Spalten desselben allen Vorschlägen, so lange sie nicht gegen die Kanones der Kirche verstossen. Deßhalb nehmen wir auch dankbar vorliegende Vorschläge auf, wenn wir mit ihnen auch nicht in allem und jeden einverstanden sind. Insbesonders verweisen wir bezüglich des I. Vorschlages — hinsichtlich der Osterbeicht — auf einen succinkten, diese Frage im besten, kirchlichen Geiste, behandelnden Artikel in dem vorigen Jahrgange unserer Monatschrift S. 1. Wenn die Kirche die Forderung, **tempore paschali** dem **sacerdos proprius** zu beichten, heutzutage nicht mehr im strengsten Sinne nimmt,

Jedem geistlichen Pfarrvorstande muß daher wesentlich daran gelegen sein, theils seine Parochianen zur gewissenhaften Einhaltung der h. Osterbeicht bestens anzuhalten, theils sich in genaueste Kenntniß zu setzen, ob auch Jedes seiner Pfarrkinder dieser Verpflichtung am Schlusse der Osterbeichtzeit nachgekommen sei, um darnach seine pfarrpastoralen Maßregeln nehmen zu können. Für's Erste spricht schon die vorgeschriebene Abhaltung der österlichen Beichtlehren und die Austheilung von Examenzetteln, — für's Zweite die nachfolgende Einlösung dieser gegen Einhändigung der Beichtzetteln und die Verzeichnung derselben bei ihrer Abforderung. Möchte nur auch diese Abnahme und Verzeichnung mit aller Genauigkeit überall, statt von Laien, von der Ortsgeistlichkeit selber, entweder im Pfarrhofe oder durch Absammlung von Haus zu Haus,

---

so geschieht dieß unserer unmaßgeblichen Ansicht nach nur darum, weil sie die natürliche Scheu und Scham des Menschen bemitleidet, den einzelnen Lebensverhältnissen Rechnung trägt und soviel an ihr ist, sacrilegische Beichten verhindern will. Ob diese heilsame, in unsern Tagen ganz besonders räthliche, Nachsicht, nicht durch die vorgeschlagenen Licenzzetteln und durch die Art und Weise der Ertheilung derselben ziemlich alterirt würde, ist nicht schwer zu entscheiden. Wir dienen über ein Decennium an einer Seelsorgsstation, wo der Zulauf von Fremden zur österlichen Zeit ein wahrhaft abnormer genannt werden kann, und sind daher wohl im Stande, die Nachtheile, welche dieses Gebahren sowohl den Fremden, als den eigenen Pfarrkindern, bringt, im vollsten Maaße zu würdigen. Wir wußten jedoch gegen diese verderbliche Sitte keine anderen Mittel als a) sehr vorsichtige Belehrung b) eine einheitlichere Beichtpraxis und c) etwa, besonders an Stationen, wo nur ein oder zwei Seelsorger wirken, eine zeitweilige Aushilfe durch einen fremden Priester.

Anm. der Red.

besorgt und bewerkstelliget werden! Schon diese allgemein gewordene Praxis dürfte einen, wohl an sich bedauerlichen, aber doch mit der Zeit heilsam werdenden, moralischen Zwang herbeiführen.

Es wird wenige Pfarreien geben, wo es nicht solche gibt, die zur Osterzeit ihre Beicht nicht in der eigenen Pfarre ablegen, sondern die gegen oder mit Ende der Beichtzeit von einer fremden, meistens benachbarten Pfarre, einen Beichtzettel, als einen Ausweis über ihre denn doch abgelegte Osterbeicht, ihrem Pfarrvorstande gar gerne durch Jemand andern zuschicken. Daß dieß gegen den Geist des Kirchengebotes, so wie gegen die dem Ortsseelsorger gebührende Anhänglichkeit und Achtung sei und bald vielfache Nachahmung finden, und viel Schädliches veranlassen könne, liegt wohl allzu nahe. Andererseits hat es sich schon öfters herausgestellt, daß solch ein ausserpfarrliches Beichtzeugniß eine falsche, unterschobene Waare gewesen sei, oder es wenigstens sehr leicht sein konnte.

Diesem großen Uebelstande ließe sich vielleicht am sichersten und schnellsten durch eine allgemeine Einführung sogenannter Licenzzetteln in etwa folgender Weise abhelfen oder vorbeugen:

Bei der Verkündigung der österlichen Beichtzeit oder Beichttage von der Kanzel herab, werde die schließliche Bemerkung eingeschaltet: „Jedermann, der nicht in seiner Mutterpfarre, wie es eigentlich sein soll; sondern anderswo seine Osterbeicht verrichten will, hat sich vorher bei seinem Ortspfarrer deßhalb persönlich zu melden. Sind seine Gründe, warum anderswo, annehmbar, so wird ihm sein Ortsseelsorger eine Licenz oder einen Erlaubnißschein einhändigen, um in einer andern bestimmten Pfarre mit gutem

Gewissen diese seine Osterbeicht ablegen zu können. Dieser Erlaubnißschein ist dem fremden Beichtvater beim Zutritt zur Beichte einzuhändigen, — das von ihm aber empfangene Beichtzettel dem Ortspfarrer persönlich zu überbringen."

Aus diesem ginge hervor:

a) Jeder Ortsgeistliche und Beichtvater verlange während der Osterbeichtzeit von jedem ausserpfarrlichen Poenitenten vor Anhörung seiner Beicht das Licenzzettelchen, — ohne dessen Vorweisung solches Beichtkind absolut abzuweisen wäre. — Zu einem Licenzzettel kann das betreffende Examenzettel verwendet werden, indem auf seiner leeren Kehrseite Folgendes zu schreiben käme: e. g.

Licentia datur Antonio Burger in ecclesia par. Zell pro anno 1854 confessionem ser. peragendi paschalem.

N. N.
parochus loci in N.

b) Derlei in Empfang genommene Licenzzetteln hat dann nach Verlauf der Osterbeichtzeit jeder Beichtvater eingeschlossen in Briefform summatim jenem Pfarrer zu übersenden, der selbe früher ausgestellt hatte.

Auf solche Weise dürfte ein zweiter, noch mehr noththuender moralischer Zwang erzweckt werden, der dem Larismus gar Vieler, hemmend und dadurch mit der Zeit heilend, in den Weg treten würde.

Ordo, quam bonus, quamque fertilis præsertim in œconomia Domini!

II. Vorschlag — bezüglich der Vereine.

Wir leben, aufrichtig eingestanden, in einer sehr zerrissenen Zeit. — Dieser Zerrissenheit will man

hie und da Abhilfe leisten — auf gar mancherlei Weise, zumal durch Errichtung frommer Vereine, die auch wirklich schon an gewissen Orten eine lobenswerthe und vielversprechende Lebensthätigkeit entfalten. So will man durch den Einen dem Schwefelherde des Lügengeistes und der falschen Aufklärung einen Gegenherd aufbauen, auf welchem die Genien der Wahrheit das h. Pfingstfeuer schüren und wahren, — besonders in größeren Städten, wo's vorzüglich Noth thut; — so will man durch einen Andern dem Sektenheere das planmässige Durch- und Unterwühlen des christkatholischen Bodens in, auf ihren Namen stolz thuenden deutschen Landen, fürder möglichst erschweren, wo nicht ganz vereiteln; — so will man durch einen Dritten und so fort die luxuriose Welt und die Namenchristen mehr an Nüchternheit, und dadurch nach des Apostels Fingerzeig an christliche Wachsamkeit gewöhnen und kampffähiger machen, — so den schuldbeladenen blauen Montag und andere gemeinschädliche Unzukömmlichkeiten durch edlere, Tugend fördernde Surrogate, ausser Verkehr bringen, — so in der weiblichen Jugend das h. Ehr- und Ehrbarkeitsgefühl, als einen abwehrenden Damm gegen Verführung und sittliche Verkommenheit, — und durch Thier-Freundlichkeit die Gefühle für Menschenfreundlichkeit und soziale Tugenden rege machen, und erhalten ꝛc. ꝛc. Wahrhaft schöne und fromme Vereine, ganz geeignet, viel Böses zu hindern, viel Edles und Großes zu erzeugen und die Zerrissenheit unserer Zeit heilen zu helfen!

Doch da fällt mir des großen Dichters Distichon ein: „Regis ad exemplum totus componitur orbis.“ Ein Rex in seinem Kreise ist jeglicher Hausvater, —

eine Regina jegliche Hausmutter. Würden sich diese mit-, neben- und untereinander vereinen, das in ihrem Kreise zu fördern, was bisher zur Zerrissenheit, im Einzelnen und im Ganzen, zuviel beigetragen, und selbe noch immer herhält; alle andern Vereine würden durch diesen Verein, mit der Krone des zuerst besprochenen auf dem Haupte, erst volles, regeres Leben gewinnen, und so in demselben ihren Zentralpunkt, ihren Kardinalverein erblicken. Diese Seele aller dankbaren frommen Vereine möchte ich, dem Gesagten zu Folge, den „christlichen Hausvater- und Hausmutter-Verein, oder kurzweg aus leicht zu entziffernder Ursache, den „Isidor-Verein" nennen.

Da ein jedes Ding sowohl in der physischen als in der moralischen Welt, soll es Haltbarkeit haben und zu einer bleibenden Geltung gelangen, eine feste Basis und eine bestimmte Peripherie haben muß; so muß auch jeder Verein, somit auch der eben projektirte, seine Area und seinen bestimmten Wirkungskreis haben, und genau wissen und kennen; oder es müssen ihm Statuten an die Stirne gebunden werden, die aus seiner Tendenz, wie die Frühlingsblätter aus zum Safte gekommenen Zweigen, hervorgesprießt sind.

Allfalsige Statuten:

1) Die Aufnahme in den Verein habe von dem Ortsseelsorger persönlich in etwas feierlicher Weise zu geschehen.

2) Aufzunehmen wären nur jene Hausväter und Hausmütter, welche schon bisher einen erbaulich christlichen Wandel geführt, oder die in demüthiger Anerkennung ihres zu wenig geordneten Lebens auf die dreimalig gestellte Frage: „Willst Du — oder wol-

len Sie mit lautem, ernsten Ja Besserung und Haltung der ihnen vorgelesenen Statuten geloben.

3) Solchen händige dann der Seelsorger einen geschriebenen oder gedruckten Vereins-Zettel ein, etwa folgenden Inhalts:

Auf der Einen Seite: Heute den (Datum) trete ich (Name, Stand, Alter, Wohnort) in den heil. Isidors-Verein ein — im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen.

Auf die Kehrseite: (An jedem Morgen früh und Abends auf den Knieen zu beten)

O Herr, erhöre mein Gebet,
Und laß mein Geschrei zu Dir kommen!

Gebet.

„Allmächtiger, ewiger Gott, Herr, himmlischer Vater! Du hast mir mit meiner irdischen Haushaltung mehrere, gar wichtige Pfunde anvertraut, worüber ich bald, vielleicht heute noch strenge Rechenschaft werde ablegen müssen! Ach, ich zittre ob meiner Schwäche, ob meines Leichtsinns und meiner Trägheit. Darum hilf mir elenden Menschen durch die Gaben des heil. Geistes, auf daß ich nach Deinem heiligsten Willen und nach den Vorschriften unsers Dir angehörigen Vereines mich und mein Haus christlich, fromm regieren möge durch Jesum Christum Deinen Sohn, unsern Herrn und auf die Fürbitte des heil. Isidor.

5 Vater unser und Ave Maria unter Anrufung des heil. Isidor für alle Mitglieder des Vereines.

4) Jedes eintretende Mitglied dürfte sich noch nebstbei zu Folgendem verpflichten: in jedem Vierteljahre, wenigstens Einmal zur heil. Beicht und Kom-

munion zu gehen und die Subalternen gleichfalls dazu anzuhalten, — keinen akatholischen, religionsfeindlichen oder unmoralisch bleiben wollenden Dienstboten, Gesellen oder Inwohner bei sich oder im Hause zu dulden, — das häusliche Früh-, Mittags- und Abendgebet gemeinschaftlich zu verrichten, — an Sonn- und Festtagen unmittelbar vor oder nach dem Mittagessen das betreffende Stück aus dem Evangelienbuche laut vorlesen zu lassen, — an diesen Tagen die Kinder und das Dienstpersonale beim pfarrlichen Gottesdienste gehörig zu überwachen — sich selbst und das Hausgesinde vom Besuche der Freitänze, zumal an Sonn- und Festtagen, ferne zu halten, — den Gesellen und Lehrjungen das in den Sonntaghineinarbeiten und das Blaumontagmachen unter Androhung der Dienstentlassung strengstens zu verbieten, und dabei mit eigenem Beispiele voranzuleuchten — keine gefährlichen Bekanntschaften im Hause und im nachbarlichen Verkehre zu gestatten, — nach dem abendlichen Ave das Haus abzusperren und keine unnöthigen Ausflüge mehr zu erlauben, — eine wohlgeordnete christliche Nachschau während der Nachtzeit beim Dienst- und erwachsenen Familienpersonale anzustellen, — auch bei noch ganz kleinen Kindern von dem debito conjugali nicht das Mindeste merken zu lassen, — jedes Karten- und Würfelspiel um Geld aus dem häuslichen Kreise zu verbannen, — im Besuche und Besuchenlassen der Theater die größte Vorsicht anzuwenden, am allermeisten aber bei theatralischen Vorstellungen, die herumziehende Schauspielertruppen auf dem Lande zu geben pflegen, — sich gegenseitig mit dem Spruche: „Gelobt sei Jesus Christus ꝛc. begrüßen zu wollen ꝛc. ꝛc.

Dieser Isidors-Verein dürfte vor vielen andern

den Vorzug haben, daß er überall eingeführet werden kann, wenig Aufsehen macht, mehr im Stillen wirket, und der fast allgemeinen Klage der Seelenhirten ganz entsprechend und erwünschlich erscheinen möchte, — der allgemeinen, so wahren Klage unserer Zeit: Gebt uns bessere Hausvorstände, und wir werden bald bessere Pfarrkinder haben, und die alte gute Zeit wieder zurückkehren sehen!

III. Vorschlag bezüglich der Schule.

Wir bewundern mit Recht den Patriotismus und die feste Anhänglichkeit des nahen Bayerlandes an seinen rechtmäßigen angestammten Landesfürsten. Eine Hauptmitursache hievon dürfte wohl darin zu suchen sein, daß von jeher, selbst in den Landschulen, eine kurzgefaßte vaterländische Geschichte als Prüfungsgegenstand tradirt wird. Möchte doch ein Gleiches in unsern, sonst so gut organisirten, österreichischen Schulen eingeführt werden. Es würde solch ein Compendium ein gar treffliches Lehr- und Lesebuch zum Abfragen, Memoriren und zur Weckung und Unterhaltung des, für patriotische Gefühle so empfänglichen, edleren, jugendlichen Geistes abgeben, um so sicherer, da Oesterreichs Geschichte beinahe den allerreichhaltigsten Stoff hiezu entfalten und darbieten dürfte.

Georg Wetterschlager
in Viechtenstein.

Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen.

III.

Am Ostermontage.

Die Feier der großen Begebenheit, welche gestern abgehalten wurde, dauert, wie wir sehen, heute und die darauf folgenden Tage fort.

Der Richter freuet sich zur Erhebung einer wichtigen Unthat viele Zeugen aufzubringen; so erfreuet sich die Kirche für jene Begebenheit, die einzig in ihrer Art ist, und auf deren Richtigkeit so erhabene Wahrheiten, das Tröstliche des ganzen Christenthums beruhet, Zeugen vorzuführen, welche der Zahl nach viele, der Art nach verschiedene, der Glaubwürdigkeit nach zuverläßige sind.

So verfahrend, handelt die Kirche ganz der menschlichen Natur, den Bedürfnissen der Menschen, der Wichtigkeit der Sache, dem Geiste des Herrn gemäß; wofür jemand als etwas ihm Wichtiges großen Antheil nimmt, wem etwas recht am Herzen lieget, kann man ihm dasselbe oft genug erzählen? Unter tausend nur die Geschichte des Blindgebornen und sehend Gewordenen, Joh. Ev. 9. Hptst.

Oder ermüdet er nicht seine Umgebung mit der

Wiederhohlung des ihm am Herzen Liegenden, was ihm begegnet; erschöpft er sich nicht an Verwunderungs- und Freudeausdrücken, oder an Muthmassungen und Zweifeln, wie hier die beiden Wanderer nach Emaus?

Je wichtiger dann die Folgen sind, die aus einer Begebenheit, wie die Auferstehung des Herrn ist, herausfließen, oder je mehr auf selbe hinaufgebaut wird, desto fester muß selbe begründet sein, und wie bekannt, ruhet auf der Richtigkeit der Auferstehung die Gewißheit, daß wir mit Gott ausgesöhnet, daß Jesus wahrer Gott ist, und wir auch von den Todten erstehen werden u. d. g. m.

In Berücksichtigung des Erwähnten ist es gebührend, daß wir für die bemeldete Begebenheit hinreichende, und solche Zeugen haben, an deren Glaubwürdigkeit keine Ausstellung zu machen ist.

Und da hatten wir gestern Engel, himmlische Geister, die in der Wahrheit bestanden sind, wir hatten Frauen, ausgezeichnet durch ihren sittlichen Lebenswandel; aber Beiden schenkten die wandernden Schüler des Herrn nach eigenem Geständnisse keinen Glauben. Diese Hartgläubigen hatten nun die Ehre und Gnade von dem Erstandenen in eigener Person, jedoch in unbekannter Gestalt, aus den heiligen Schriften darüber belehrt zu werden, wie es im Plane Gottes lag, daß dem Meßias so Mißliches, endlich so Frendenreiches, begegnen solle; ihr Zeugniß gründet sich auf göttlichen Unterricht und göttliche Weissagungen; so belehret geben sie Zeugniß ihren Freunden, und einer von diesen gibt heute Zeugniß vor einer heilsbegierigen Heidenschaar: Petrus, der Apostelfürst. Genau Unterrichtete berichten demnach die Auferstehung des Herrn;

und diese wiederholte Darlegung der Zeugnisse für die gefeierte Begebenheit geschieht im Sinne des Herrn; er wiederholt ja das sich Sehen lassen zu verschiedenen Zeiten, Orten und Personen nach dem Berichte der h. Schriftsteller; wer verarg't es nun der Kirche, wenn sie heute und die darauf folgenden Tage länger oder kürzer im Brevier und in der Meßliturgie die Erscheinungen des Herrn erwähnet; auffallend müßte die Unterlassung dieses Benehmens sein.

Wir lernen aus diesem von der Kirche beobachteten Verfahren, welches sie dem Herrn abgeschauet hat, daß man die großen Glaubenswahrheiten sich durch feste Gründe sichern, daß man, um seiner Gewohnheitsfehler los zu werden, die Beweggründe für das Ablegen sich öfters vergegenwärtigen müsse; daß man es den Aeltern, geistlichen und weltlichen Lehrern, nicht verargen dürfe, wenn sie ihren Anvertrauten heilsame Grundsätze gar oft in Erinnerung bringen; sie handeln nach dem Beispiele, im Geiste des Herrn, im heiligen Geiste.

Geben wir nun Acht, was die Begleiter, die Freunde, die Belehrten des Herrn von ihm aussagen; wie sie ihn beschreiben in den heute uns vorliegenden Bruchstücken der h. Schrift.

Sie nennen ihn den, von Gott bestimmten Richter der Lebendigen und Todten, den Urheber der Sündenvergebung; Apostelgeschichte 10. Hptst. 42, 43 V.

Sie beschreiben ihn als treuen Freund, Lehrer, Spender geistlicher Wohlthaten, und als denjenigen, durch welchen nach dem Gebete der Kirche, nach der 2. Lektion am Charfreitage, das Darniederliegende aufgerichtet werde.

Solche Darniederliegende waren, der Apostel nicht zu erwähnen, zunächst die heutigen 2 Wanderer nach Emaus. Solche Darniederliegende sind die Schwachgläubigen aller Zeiten, und alle sittlich Verkommenen; und diese richtet Er auf, hier in eigener Person, dort durch Petrus bei der Familie des Cornelius, und fortan durch alle, die von ihm bestellt ein Amt in seiner Kirche haben; und alle, die an dieser seiner Arbeit theilnehmen, stehen in seinem Dienste, dürfen sich seiner Erkenntlichkeit erfreuen.

Als Wohlthäter stehet er heute da, nicht für leibliche Bedürfnisse, sondern für den Geist, das Gemüth.

Was im Katechismus von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit gesaget wird; der Herr hat dieß in seinem Wandel, Betragen ausgeübet; oder ist das, was Er zu seinen Jüngern auf dem Wege sagte: O ihr Thoren! wie langsam seid ihr, dasjenige als wahr anzunehmen, was die Profeten geredet haben, ist das, sage ich, nicht ein strafender Tadel? da hat er sie wegen ihres Unglaubens bestrafet; und wenn er ihnen sagte: Christus mußte alles dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen; und vom Moses angefangen ihnen das auslegte, was von ihm in allen h. Schriften gesaget wurde: so hat er wahrlich Unwissende belehret, ihnen ihre Zweifel wegen seiner Begegnisse gelöset, sie eben damit in ihrer sichtbaren Betrübniß getröstet, sich als den unerreichbaren Dulder des höchsten Unrechtes dargestellet, und ihnen durch sein Erscheinen, und durch das dem Petrus Geschehene, durch sein Anschließen, und die gegebene Belehrung, durch die Annahme der Herberge, noch mehr durch die Darreichung seines konsekrirten Leibes seine vollkommene Vergebung wegen ihrer Verlassung, oder der Verläug-

nung des Petrus, oder des nicht Glaubenwollens der traurigen und freudigen Ereignisse, die er und vor ihm die Profeten verkündet hatten, gegeben.

Dieses Beispiel von Ausübung geistlicher Werke der Barmherzigkeit ist ein großer Trost für Viele, die sich ängstigen, daß sie der Mittel beraubt sind, menschliche Noth zu heben. Trage deine Noth ohne Murren; erbittere dich nicht, wenn du bittend nichts bekommen; vergebe jenen, die dich vermeintlich oder wirklich beleidiget haben, eifere zur Pflichterfüllung an, und gehe mit dem Beispiele voran, strafe die Untergebenen in geeigneter Weise, tilge Lügengerüchte, hilf der Wahrheit vorwärts, bilde die heranwachsende Jugend zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, und du hast den Herrn in seinem heutigen Benehmen nachgeahmet, göttliche Werke verrichtet.

Weiters wird uns heute der Herr Jesus dargestellt, als ein von Gott verordneter Prophet; der ein Prophet war, sagen sie (Luk. 24. Hptst. 19. Vers), ein vor Gott, vor allem Volke in That und Worten mächtiger Mann; als Wunderthäter, mit göttlicher Kraft, saget Petrus (10. Hptst. 38. V. Apostelgeschichte) war er wohlthätig und heilte sogar die Besessenen. Möchten die Menschen nach dieser Angabe ihre geistigen Kräfte, ihre Amtswirksamkeit, ihre irdischen Güter zum Heile der Mitmenschen, hinsehend auf ein so erhabenes Beispiel, anwenden.

Endlich als der wirkliche Messias, Christus, an dem sich alles von Gott Verkündete erwahret hat. (Apostelg. 24. Hptst. 26. V.)

Und was hier der Herr vom Anfang bis zum Ende seines Zusammenseins mit den zwei Jüngern gethan, die Kirche hat es sich zum Beispiel genom-

men; er lehrte beinahe 3 Stunden, und die Unterrichteten speiste er mit der heiligen Eucharistie und so schicket auch die Kirche der heiligen Messe eine Predigt voraus, und die den Unterricht vernommen, sollen, wenn nicht wirklich, doch geistlich kommuniziren und groß war die Wirkung der Predigt des Herrn und der Spendung der Eucharistie, jene regte ihr Inneres auf, diese brachte sie zur Erkenntniß des bisher unbekannten Lehrers. Es wundere sich Niemand daher, daß die Kirche fordert, man soll nebst dem Gottesdienste auch dem göttlichen Unterrichte beiwohnen; Beides hat der Herr verbunden, Beides empfiehlt sie daher ihren Gläubigen. Jedes hat für sich sein Ersprießliches, wie wir hier sehen, darum gehorchen wir dem Gebote der Kirche, in so ferne es im Bereiche unserer Möglichkeit stehet.

Und dieser vorher so ausgezeichnete Mann leidet von Bösewichtern das größte Unrecht, von denen, die Unrecht zu verhüten, und zu strafen Auftrag und Gewalt haben.

Das war der Hauptgegenstand, worüber sich die zwei Jünger so ereiferten, tief betrübt waren, und was sie sich mit den Eigenschaften Gottes nicht zusammenreimen konnten.

Diesem gegebenen Stoffe gemäß richtet nun der Unbekannte seine Rede ein.

Er zeiget, wie Alles dem Messias, ihrem Freunde, Widerfahrene im Plane Gottes gelegen ist; daß dieser Plan auf seinen Befehl durch die Propheten bekannt gemacht wurde, daß sich diesem Plane, als einem von Gott verordneten, der Messias in größter Selbstverläugnung gefüget habe, und die nächste Wirkung dieses sich Fügens sei zunächst für seine Person seine

Glorie, Verherrlichung, und Beseligung gewesen, wie das Nämliche der h. Paulus im Briefe an die Hebräer 12. Hptst. 2. V. saget: in Hoffnung der Beseligung übertrug er diese Leiden.

Eine andere Wirkung nennt heute der h. Petrus, um seinetwillen erlangen alle Menschen, welche ihm Glauben und Vertrauen schenken, Vergebung der Sünden, den Verheißungen gemäß, welche Gott durch die Propheten im Voraus gemacht hat.

Die nämliche Wirkung, mit den Gesagten und noch zu Nennenden im Zusammenhang, nennt der h. Paulus im Briefe an die Hebräer 5. Hptst. 9. V.: Nachdem er aber vollendet hatte, ist er allen, die ihm gehorsam sind, Urheber der ewigen Seligkeit geworden; und was diese gesaget, nennet auch die Kirche in Bezug auf die Menschen in ihrem Gebete: O Gott, der du in der Osterfeier der Welt Heilsmittel bereitet hast, verleihe deinem Volke, daß es die vollkommene Freiheit erlange, und zum ewigen Leben gelange, und diese Bitte, daß die Menschen die Früchte des Leidens Christi erhalten, überkommen, wiederholt sie in dem Geheimgebete, so wie sie in einem andern bekannten Gebete zur Osterzeit (in commemoratione de s. cruce.) uns lehret: Gott habe seinen Sohn für uns am Kreuzesstamme sterben lassen, damit Er uns von der Macht des Teufels befreie, wobei sie Ihn um eine glorreiche Auferstehung für die, ihr Anvertrauten, bittet.

Da nun die Jünger diese Rede — den Willen des himmlischen Vaters — da sie die große Ergebenheit ihres Freundes — dessen Achtung vor Gott und seiner Aufgabe und die Wirkung der gelösten Aufgabe, vernahmen, da ergriff sie Schauer vor Gott und heilige Achtung vor dem Gehorchenden, ihr In-

neres war heftig beweget; — des unbekannten Herrn und des h. Petrus Wort fiel nicht auf unfruchtbaren Boden; Großes war so an die Stelle ihres Befremdens getreten wegen der Zulassungen Gottes, wegen der Ungerechtigkeiten, die ihrem verehrten, geliebten Freunde angethan wurden. Und dieses Befremden werden wir ihnen nicht in Uebel nehmen; dieses Befremden hat viele vor uns, wird viele nach uns, hat auch uns schon befallen in den unliebsamen Ereignissen, die Gott zugelassen. Befremden erfaßte den Patriarchen Jakob, wie doch sein liebster Sohn die Beute eines wilden Thieres werden konnte — dessen Sohn selbst, wie er bei seiner Elternliebe, Gottesfurcht und Sehergabe getödtet, endlich verkauft werden soll, und es auch wurde, wie er bei seiner guten Aufführung verläumdet, zu den Verbrechern gesperrt wurde. Sie beschieden sich und vernahmen endlich den weisen Plan des Herrn der Heerschaaren. Und die bekannten Leiden des auserwählten Volkes in Egypten, welches Befremden erregten sie nicht; sie lagen im Plane Gottes; an selbe erinnert sich die Kirche, und fordert für deren Abnahme zum Lobe der Allmacht Gottes auf.

Diesen Plan erkannte, diese Hoffnung des Herrn hegte Moses, darum verschmähte er die Sohns-Annahme der egyptischen Königstochter, die Freuden des königlichen Hoflebens, den Reichthum, in den er versetzt worden wäre.

Das Nämliche erkannten viele Heilige vor Christo, darum verlangten sie keine Befreiung von den zeitlichen Uebeln, um einer herrlicheren Auferstehung theilhaftig zu werden. (H. Paul im Briefe an die Heb. 11. Hptst. 35. V.)

Im Glauben stehend, ließen sich viele der Vor-

zeit ein frommes und heiliges Leben angelegen sein, und da erfaßte sie Befremden, wenn sie dabei viel Leid zu tragen hatten; darum ließ die ewige Weisheit diesen die Mahnung zukommen: Sprichw. 3. 11. 12. Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn; und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; den, welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er züchtiget jeden Sohn, den er aufnimmt.

Diese Mahnung wiederholt der h. Paulus bei den Hebräer-Christen, die so viel um des Christenthumes willen leiden mußten und saget: diese Leiden sind Mittel zur Heiligung und Beseligung und ein Beweis, daß jene, die sie auf diese Weise ausstehen, wahrhafte Kinder Gottes seien.

Ganz in diesem Geiste schreibet Tertullian an die Heiden: „Aber, werdet ihr mir sagen, warum empfindet ihr Christen ebenso, wie wir, die allgemeinen Drangsale? Darum, weil Gott die große Unterscheidung der Guten und Bösen bis an das Ende der Welt verschiebet. Indessen behandelt er sie alle gleich, doch mit diesem Unterschiede, daß die Uebel dieses Lebens für euch Züchtigungen sind, da sie für uns, die wir auf dieser Welt nichts wünschen, als bald aus derselben auszutreten, nichts als Prüfungen sind. Uebrigens wissen wir, daß es die Ausschweifungen eures Lebens sind, welche die Geisel über die Erde herziehen, und wenn wir diese Geisel mitempfinden, so geschieht es, weil wir mit euch vermischt sind. Uebrigens ist das für uns eine Ursache, uns zu freuen, weil sie uns die Wahrheiten der h. Schriften vor Augen legen, unsern Glauben stärken und unsere Hoffnung gewiß machen."

Ganz recht bemerkte dieß der gelehrte Tertullian, den

h. Schriften gemäß, denn zu den früher Gesagten ist es nicht unpassend, auf das Folgende aufmerksam zu machen.

Der h. Petrus schreibet in seinem ersten Briefe an seine Bekehrten 4. Hptst. 12. V. und folgende: „Ihr Lieben! Es soll euch nicht, als etwas Neues befremden, wenn euch, die ihr Christen seid, bei den verschiedenen Versuchungen noch schwere Unglücke, Widerwärtigkeiten begegnen.

Freut euch vielmehr, daß ihr der Leiden Christi theilhaftig werdet, damit ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget." u. s. w.

Weil denn vom Befremden über die Schickungen und Zulassungen Gottes die Rede, so kann ich zuletzt eine nicht übergehen. Weinende, traurige, trostlose Eltern stehen vor uns, ihr Kind war voll hoher Erwartungen von Seite des Herzens, des Verstandes, der Aufführung, und sie im Stande reichlichen Vermögens, und alles dieß half nichts; es ist eine frühe Beute des Todes geworden, und sie, in der Gewalt der Schmerzen, sind ungehalten über die Wärter, die Arzneikundigen, und zanken auch im Herzen mit Gott, dessen weisen Plan im Buche der Weisheit 4. Hptst. 7. V. u. f. wir schon lange angegeben finden: Wenn der Gerechte auch frühzeitig stirbt, so wird er im Frieden ruhen.

Er ward entrückt, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehrte, und der trügliche Schein seine Seele nicht irre leitete.

Aus Liebe hat ihn Gott in Sicherheit gebracht. Aber die Menschen verstehen nicht, was Gott mit ihm

für einen Plan hatte und warum er ihn in Sicherheit brachte.

Es gab und gibt immer für unsere Beschränktheit viel Befremdendes; es ergehet uns demnach nicht besser, wie den Schülern des Herrn; aber für ihre Belehrung sorgte der Herr, er gab ihnen die treffendsten Aufschlüsse und sie wurden beruhiget, mit Troste erfüllet, ihre Ansicht über die Aufgabe und Erhabenheit ihres Freundes wurde geläutert und erhöhet, nicht Retter des kleinen Judenvolkes, Retter aller Nationen des Erdbodens ist er, nicht Schüler eines Vaterlandsfreundes, des Freundes aller Menschen, sind sie, nicht ein Profet hat sie zu Schülern angenommen, wie Profeten sich seit Langem durch Gottes Güte in ihrer Mitte befinden, sondern Schüler Gottes selbst. Solche und mehre andere Gedanken standen vor ihrem Geiste, wem wunderts nun, daß ihr Inneres in staunende, freudige Bewegung versetzt wurde?

Wem fällt da nicht der Wunsch bei, auch in Gesellschaft dieser Männer gewesen zu sein, um diese Predigt gehört zu haben; aber ganz und gar leer gehen wir doch nicht aus. Ihr wisset, was der Herr angeordnet und gesprochen: Er setzte einige, wie der heil. Paulus saget: zu Lehrern und von ihnen spricht der Heiland, wer sie höret, höret ihn. Wer also gestern und heute die Aussprüche der Propheten und des Herrn über seine Auferstehung und was ihr vorausging, mit dem, was Belehrendes, Tröstliches in der Auferstehungsgeschichte lieget, vernommen hat, der kommt nicht zu kurz; nur bindet sich auch der Wunsch daran, ebenso eifrige Zuhörer beim kurzen Vortrage zu haben, wie jene bei dem an 3 Stunden langen waren, und daß eine ähnliche heilsame Wirkung im Gemüthe und Ver-

stande hervorgebracht werde; und wie heißt diese Wirkung? Sie nahmen die Belehrung an, ließen sich berichtigen, legten ihren Zweifel ab, stießen sich nicht mehr an dem, was ihrem großen Freunde begegnet war, waren voll Dank gegen den Unbekannten, der ihnen die Aufschlüsse gab, wollten ihn aus Dankbarkeit vor dem unliebsamen Wandern zur Nachtzeit bewahren, ihn erquicken, ihm eine Herberge bereiten.

Wie glücklich doch diese Schüler, sie konnten in unbekannter Person dem Herrn diese Dienste thun; doch verzehren wir uns nicht mit eitlen Wünschen, wer seine Lehrer aufnimmt, nimmt ihn auf, und was wir dem geringsten seiner Anhänger erwiesen, haben wir ihm erwiesen, sagt er selbst. Eine Ueberraschung war es für seine Schüler, in dem unbekannten Lehrer ihren Herrn gehört zu haben, ihm Dienste der Dankbarkeit und Menschenliebe angetragen zu haben; eine Ueberraschung für uns Alle wird es sein, am Gerichtstage das Nämliche zu hören.

Doch nicht allein mit seinem Unterrichte und dem sich Bewirthenlassenwollen überraschte er sie, sondern mit einer noch größeren Gnade, daß er sich den Jüngern unter der alleinigen Gestalt des Brodes als eucharistische Opfergabe mittheilte. Dieses so zu deuten, ergibt sich aus der Bedeutung des Brodbrechens, wie wir anderorts dasselbe lesen, und wo es die Austheilung der Eucharistie bedeutet, wie Apostelgesch. 2. Hptst. 42 u. 47 V., aus der Gleichheit, was er am letzten Abende und hier that; aus der Anwendung der Kirche. In der Votiv-Messe de sct. Euch. für die Osterzeit saget sie nach der Epistel: „Alleluja, Alleluja! es haben

die Schüler den Herrn Jesum erkannt bei dem Brodbrechen, Alleluja."

Der nämlichen Ansicht ist der h. Hieronimus, der saget: durch das Brodbrechen hat der Herr das Haus des Cleophas in eine Kirche umgestaltet: Opera sti. Hierom. Parisiis 1799 pag. 675 epistola 86 ad Eustochium: repetitoque itinere nicopolim, qua prius Emaus vocabatur, apud quam in fractione panis cognitus Dominus Cleophæ domum in ecclesiam dedicavit.

Mit dieser wunderbaren Speisung überraschte er sie, zum Lohne ihrer Dankbarkeit und Gastfreundschaft, so wie er sie mit seinem Unterrichte überraschte, weil sie sich unter andern einen solchen Gegenstand ihres Gesprächs gewählt hatten. Was er nun Wahres und Heiliges mittelst der Rede in ihrem Gemüthe und Geiste hervorgebracht, das bestärkte, befestigte er mit der h. Kommunion.

Den einen Gegenstand ihres Gespräches, der ihn betraf, hat er in Ordnung gebracht, den andern, was sie und ihres Vaterlandes Erlösung von fremder, drückender Herrschaft angehet, berührt er nicht.

Die Erlösung von der Sünde, dem Teufel und dessen Strafen, von der Ungnade Gottes ist erwirket und zwar mittelst der Schlechtigkeit seiner Zeitgenossen, von der sie sich durch kein Mittel abbringen ließen; und gerade an diesem traurigen Festhalten an Unbußfertigkeit, am Unglauben, an Verachtung des sich darbietenden Messias scheitert auch die heiße Sehnsucht um das zeitliche Wohl, den zeitlichen Glanz ihres hochgeliebten Vaterlandes.

Die Bedingungen, unter denen dieses möglich, welche Gott gestellt hatte durch Johannes, durch

seinen Sohn, durch dessen Schüler, wurden nicht erfüllet, und basirten doch auf dem Gesetze, waren jedem Verstande einleuchtend, wurden mit allem Ernste gefordert, und so wurde auch der Wunsch der ganzen Nation nicht in Wirklichkeit gesetzt; und umsonst lehnten sie sich auf, wie zu des Makkabäers Zeiten, umsonst befestigten sie alle festen Plätze ihres Landes, und ihre Hauptstadt, umsonst strengten sie sich aus allen Kräften an; wer mit Haß gegen Gott und seine Befehle erfüllet, der dem Gewissen, und seinem Verstande, seiner Erkenntniß zuwider aus Bosheit alle Billigkeit und Gerechtigkeit ausser Augen setzet, seine Macht nur zur Durchführung seiner, wie immer gearteten Pläne, gebraucht; der eilet seinem Untergange entgegen; dabei kann der Einzelne und die kleine Schaar der Gutgesinnten nichts anders thun, als den Rath des Herrn befolgen, ihre Seelen retten und zu sorgen, daß auch andere diese Rettung sich angelegen sein lassen.

Den Aposteln und Jüngern erschien der Herr, den Richtern aber, die ihn verurtheilten, nicht. Ein, nach Effekt haschender Schriftsteller, würde ohne Zweifel den Heiland denselben mit drohender, oder wenn er an Humanität kränkelte, mit freundlich einladender Miene haben erscheinen lassen, um sie heilsam zu schreken, und zur Besinnung, zur Erkenntniß ihres himmelschreienden Unrechtes zu bringen. Jesus that nichts dergleichen; darum ist auch nichts solches aufgezeichnet; was er aber doch gethan hatte, um sie über sein versprochenes Auferstehen zu verständigen, ist: er sendete ihnen einige lang verstorbene Fromme zu; es kamen zu ihnen die erbetenen Wachsoldaten und endlich ließ er seine Auferstehung durch seine

Freunde bekannt machen; selbst erscheint er ihnen nicht, denn Er ist mit seinen Gnadenbezeugungen (und das war doch eine solche Erscheinung) sparsam; er vertheilet sie nicht an Unwürdige, und wenn, so nur dann, wenn er damit etwas ausrichten kann. Das Gesagte ergibt sich aus der Natur der Sache, aus seinem bisher beobachteten Verfahren, aus dem, was der heil. Petrus heute in seiner Rede sagte:

Nicht allem Volke, spricht er, hat sich der Herr nach seiner Auferstehung gezeiget, sondern uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, mit ihm also auf freundschaftlichem Fuße gestanden sind, und zwar durch beider höchst freier Wahl; die dann als seine Freunde, fährt er fort, die Aufgabe bekennen, dessen Auferstehung sammt allen vorausgegangenen Schicksalen und erhaltenen Aufträgen zu bezeugen und zu verbreiten.

Die also seine Freunde nicht waren und sein wollten, und keine Aufträge von ihm an die Mitwelt hatten, die wurden seiner Erscheinung nicht gewürdiget, an die beordneten Zeugen verwiesen, und büßten dadurch nur die Schuld ihres Benehmens gegen ihn; und mit seiner Erscheinung hätte er auf gewöhnlichen Wegen nichts ausgerichtet; wo er ein wenig anbinden konnte, um das zu erzwecken, that er es ohnehin, wie wir unter andern gerade heute bei den nach Emaus Wandernden sehen; bei seinen Gegnern hatte er keine solche Geistes- und Gemüthsstimmung, wie bei seinen Jüngern, also keine Anbindungsmittel, verhöhnen hätte er sie höchstens können, aber dieß war unter seiner Würde; sie belehren wollen, war eine vergebliche Mühe.

Es wiederholt sich bei der Auferstehung, was bei

seiner Geburt geschehen; er zwingt Niemanden sich auf, wirft seine Gnade nicht weg.

Liegt in dem Sehenlassen eine Auszeichnung, Belohnung, so verfährt der Herr nach Verdienst; er belohnt die Hoffnung und den Glauben, die gottsuchende Gesinnung und es geschieht zu unserer Belehrung, was die Kirche am hohen Frohnleichnamsfeste singet: Sic nos tu visita, sicut te colimus.

Das sind nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten die Ursachen, warum der Herr sich seinen Gegnern nach seiner Auferstehung nicht zeigte, und nicht etwa, daß er einen abermaligen Tod hätte auszustehen gehabt, oder daß er wegen seiner Entstellung von ihnen wäre nicht erkannt worden. Sieh Johann Jahns Doktor u. s. w.: Nachträge zu seinen theolog. Werken. Tübingen, Laupp 1821. Seite 1—14.

Ein Entkräfteter gehet nicht beiläufig 3 Stunden hin und her, und die angebliche Kraftlosigkeit verstoßt ganz gegen die Lehre des heiligen Paulus, der Kirche, das Dogma.

Ist Christus der Erstling der Gestorbenen; 1. Cor. 16. Hptst. 20. V. und tragen wir einst dessen Bild: so wird dieses Vorbild alle jene Eigenschaften an sich gehabt haben, die unsere ihm gleichen Leiber nach deren Wiederbelebung haben werden, nämlich: Unverweslichkeit, Kräftigkeit, Geistigkeit, die dem Himmel angepaßt ist, und Herrlichkeit, wie denn die Kirche mit ihrem Hymnus ad Laudes an Apostelfesten auf die Osterzeit singet und lehret:

„In carne Christi vulnera
micare tanquam sidera
mirantur, et quidquid vident,
testes fideles praedicant."

Daß er diese Verherrlichung an sich hatte, ist ersichtlich, weil der h. Markus bemerket, er ist ihnen in fremder, anderer Gestalt erschienen; oder er machte nach dem Bemerken des h. Lukas auf den Sinn des Auges eine solche Wirkung, daß er ihnen ein Fremder vorkam.

Diese Wirkung auf den Gesichtssinn ist keine überflüssige That der Allmacht. Die Höchste der Wahrheiten, die der Auferstehung, ist wahrlich eines Wunders werth; so erkannten sie ihn nicht, und so konnte er sie als Unbefangene unterrichten und die Ueberzeugung in ihnen schaffen, wie alles mit den Weissagungen zusammen stimme, was ihnen als unpassend vorkam; wer bewundert nicht die herablassende Liebe und Weisheit im Schaffen dieser Ueberzeugung und in der Verschiedenheit der Weisen, welche der Herr anwendete, um den kommenden Geschlechtern ihre Zweifel zu ersparen, oder zu heben?

Manche stoßen sich an dem Unwissendstellen um die Tagsereignisse, an dem Vorgeben des Fortwandelnwollens, als die Wahrheitsliebe verletzend; ohne behaupten zu wollen, der Zweck heilige das Mittel, und der Herr habe zum Zweck des Unterrichtens sie gefragt, so hatte er noch etwas anderes im Sinne, was er auch öfter anwendete; er stellte sich so, um zu prüfen. Er fragte einst den Apostel Philipp, Joh. 6. 5., wo kaufen wir Brod, daß diese zu essen haben, dieß setzte der h. Evangelist hinzu, sagte er aber nur, um ihn zu prüfen, er wußte gut, was er zu thun habe; er stellte sich, als wolle er die Syrophönissin nicht erhören, und nach langem Hinhalten sagte er: Weib, groß ist dein Vertrauen; es ist dir geholfen. So hätte er auch sagen können: ihr redet gewiß von den Be-

gebenheiten dieser Tage, müsset auch betheiliget sein, weil ihr traurig seid; sagt mir gütig, wenn ich mich in eure Herzensangelegenheit mischen, auf eure Aufrichtigkeit rechnen darf, was ist euch dabei begegnet? Und beim Ankommen in des Jüngers Haus: ihr werdet mir erlauben, wegen anbrechender Nacht bei euch übernachten zu dürfen; doch so wie er jetzt ihre Dankbarkeit für die gegebenen Aufschlüsse und ihre Gastfreundlichkeit prüfet; so will er uns Anfangs einen Beweis ihrer Gedanken- und Herzensbeschaffenheit geben; nicht er legt ihnen etwas in den Mund, sie selbst sollen sagen, wie sie denken, und wie ihnen um das Herz ist. Nun ist der Ort, Einiges von dem Charakter der Wanderer in den Badeort Emaus zu geben.

Es gehört vielseitige Bildung dazu, daß sie den fragenden Fremden nicht kurz abfertigten, eben weil er fremd, und sie betrübt waren; einem Bekannten gibt man gern Rede und Antwort, und in freudiger Stimmung verkünden wir oft gern die Ursache unserer Freude; aber den Grund der Traurigkeit geben wir nicht gerne an, vorzüglich wenn sie auf wirklicher oder vermeintlicher Täuschung beruhet, und wir von Andern darum Hohn und Spott ärnten, wie den Jüngern von Vielen und Verschiedenen begegnete. Sie fertigten ihn aber nicht kurz oder unhöflich ab, geben ihm bescheiden Antwort und das gereicht ihnen zur Ehre; und die Traurigkeit, die auf ihrem Antlitze zu lesen war, ist der Beweis der Theilnahme, der Anhänglichkeit an ihren Herrn und Lehrer; aber auch er stehet ihnen an Liebe und Treue nicht nach; diese waren es ja, warum er sie aufsuchet, mit ihnen wandelt, sie belehret; aus Treue und Liebe waren sie auch traurig, sie hatten

einen Mann, dem sie alle Ehre, Liebe zollten, und der der Grund der herrlichsten Hoffnungen für sie war, verloren, und dieses alles im Innern Tragende sprachen sie aus, geben dem Verlorengeglaubten ein herrliches Zeugniß, berufen sich auch auf das Zeugniß des Volkes und Gottes, mag ihm nebenbei noch so Uebles, Entehrendes widerfahren sein, ihre Ansicht ist einmal die bekannt gegebene, und somit erweisen sie sich als gesinnungsfest, und was sie sagen, erneuert auch Petrus in seiner Rede an die Heidenfamilie; mit Recht singet daher die Kirche: et quiquid vident, testes fideles praedicant. Diese Treue ist eine erquickliche Sache, und fordert uns nicht blos zum Bewundern, sondern auch zur Nachahmung auf.

Auffallen muß es uns aber auch, daß sie bei Erzählung der Ungerechtigkeiten, die ihrem Freunde widerfahren, der Liebe und dem Anstand nicht zu nahe treten; sie machen keine beleidigenden Ausfälle auf die Behörden, kein Schimpf- oder Schmähwort entschlüpft ihnen, noch weniger ein Ungehaltensein auf die Zulassungen Gottes; dieses Benehmen möchte ich lieber der Herzens- und religiösen Verstandesbildung, ihrer Selbstbeherrschung, als dem berechnenden Verstande, oder der Gleichgültigkeit zuschreiben, die sie an den Begegnissen ihres Herrn hatten, den sie, wie gesagt, auch nach einem solchen Ende noch treu liebten; und diese ihre Herzensbeschaffenheit, ihr Benehmen und die Art des Redens wirft wieder ein treffliches Licht auf den Charakter ihres Meisters. Mit ihm sind sie gewandelt, von ihm sind sie unterrichtet; und all' das Schmähliche, was ihm angethan wurde, ist nicht im Stande, denselben in seinem Werthe herabzusetzen.

Obendrein möchte ich auch den Gegenstand ihres

Gespräches auf dem Wege und die Gemüthsstimmung bei Anhörung der Belehrung in Betracht ziehen, um die Schüler richtig zu schätzen und von ihnen etwas zu lernen.

Der Fremde erkühnt sich, sie auszuzanken, ihnen Unverstand und Ungeneigtheit zur rechten Auffassung dessen vorzuwerfen, was die wahrhaftigen Propheten vorher verkündet hatten. Schuldbewußt schweigen sie, fassen sich, nehmen den Tadel an und lassen sich belehren, dazu gehört denn doch Bescheidenheit; aber was geschieht von denen, die sich auch Christi Jünger nennen, und eine Rüge, einen Tadel wohlverdienter Weise und in rechter Form bekommen, was geschieht, wenn ein Gutsbesitzer, ein Meister, eine Hausfrau den Unverstand, die Fahrlässigkeit, die Halbheit, das Unvollkommene in der Arbeit, oder gar Ausgelassenheit, Rohheit, Unsittlichkeit tadelt; welch ein Unwillen, Zorn, Aufpochen, Auffagen, Davonlaufen, welche rohen Entgegnungen finden da nicht statt; oder wenn ein Seelsorger gangbare Fehler scharf angreifen muß, um nicht fremder Sünden theilhaftig zu werden; welch bittere Früchte erntet er da nicht manchmal? In welcher Demuth erscheinen uns da nicht die Wanderer nach Emaus; ein Fremder weiset sie zurecht, der mit ihnen scheinbar in keiner Beziehung stehet, und die es aus Pflicht, Amts halber, aus Nächstenliebe thun sollen, schweigen; die aus Dankbarkeit oder Ehrfurcht, aus Schuldigkeit gegen das Gesetz und Gott schweigen, in sich gehen sollen, die reden und pochen. Sie waren aufgeregt, es brannte sie das Herz, aber nicht aus Unwillen und Unmuth, sondern aus Beschämung und aus Freude über die empfangenen Berichtigungen und Aufschlüsse.

Sind sie uns ehrwürdig wegen dieser Gelassenheit, so sind sie auch ehr- und nachahmungswürdig wegen

des Gegenstandes ihres Gespräches. Befragt um selben, dürfen sie den Frager mit keiner bissigen Rede abweisen, nicht betroffen werden und erröthen, zu Ausreden und Lügen ihre Zuflucht nehmen; sie stottern auch nicht, schnell ist ihre Antwort fertig. Sie redeten über Gottes Zulassungen, über das höchst traurige Loos ihres Freundes, über das Vernichtetsein ihrer großen Hoffnungen, über das Wohl des Vaterlandes. Wenn aber der Herr in unsern Zeiten plötzlich zu einem Tisch, zu Arbeitern, zu Wandernden hintreten und fragen würde, was sind das für Reden, und warum lacht ihr, und warum schaut ihr so wüste aus; wie würde es da mit den Antworten aussehen? Aber er kommt und fraget nicht, allein wir kommen zu ihm und dann fraget er uns gewiß, und wir müssen Rede geben, wir mögen wollen oder nicht. Aufgeregt waren sie, aber nicht von wilder Lust, von Raublust, von Lust, Andere um schnöden Gewinn oder schnöder Lust willen unglücklich zu machen; sie waren aufgeregt wegen der Größe ihres Herrn, von Bewunderung über die Lösung seiner großen Aufgabe, ihr Glaube war wieder erwacht, ihre Liebe größer, sie waren ausgesöhnt mit den Zulassungen Gottes, und so langten sie mit geheiligtem Herzen bei ihrem Heerde an; glücklich, wer am Abende seines Tages und seines Lebens so gemuthet erscheint!

Wer endlich eine so gute Nachrede von Seite seiner Zeitgenossen wünschet, wie sie heute die zwei Jünger dem Fremdling, der selige Petrus der heidnischen Familie geben; der darf nichts anders thun, als was der Belobte gethan; er hat seine Lebensaufgabe mit aller Treue erfüllt, die ihm gestellt war, Gottesfurcht und Gottesliebe und thätige Menschenliebe nicht bloß durch seine Wunderkraft, auch durch seinen Gehor-

sam geoffenbart, sie waren der Zielpunkt seiner Handlungen, und wenn denn jeder die kleine Aufgabe löset, die ihm die Vorsehung hier vorgezeichnet hat, so wird er, im Kleinen treu, über Großes gesetzet werden.

Zum Schlusse folgt die Parafrase der festtäglichen Epistolar-Perikope, wovon sich am 2. Pfingstfeiertage die Fortsetzung befindet.

Einst sprach Petrus zu den, um ihn herumversammelten Menschen: Es seien ihnen jene Begebenheiten bekannt, welche sich angefangen von Galiläa ganz Judäa hiedurch, nach der Taufe des Johannes, in Betreff des Jesus aus Nazareth zugetragen haben, welcher ein von Gott bestellter Proset und Wunderthäter war, mit ihnen, als seinen Begleitern, und somit Zeugen seiner Thaten in Judäa und Jerusalem aller Orts herumwandelte, mit göttlicher Kraft — wunderbarer Weise — wohlthätig war, die Besessenen heilte und von den Juden durch den Kreuzestod hingerichtet, von Gott aber am dritten Tage belebt wurde; und den zu sehen von Gott gegönnt war nicht dem ganzen Volke, sondern ihm und seinen Genossen, die mit dem Auferweckten auf freundschäftlichem Fuße standen, mit demselben gegessen und getrunken und den Befehl erhalten hätten, sie sollten öffentlich dem Volke von ihm das Zeugniß ablegen: Derselbe sei von Gott zum Richter der Lebendigen und Todten beordnet, und durch eben denselben bekomme, den Aussprüchen der Proseten zufolge, jeder die Vergebung seiner Sünden, wer immer auf denselben sein Vertrauen setzet.

In den priesterlichen Tagzeiten wird einiges über das heutige Evangelium aus der Homilie des hlg. Pabstes Gregor zum Lesen dargeboten.

Der h. Augustin berühret manche Theile dieses

Evangeliums in seinen Reden: de tempore, Venetiis 1731 in sermone 232, 234, 239 u. 240.; inter alias has sententias ejus notatu dignas censeo:

„Ubi cor erat, indicant verba, et quid agatur in animo, vox testis est, sed nobis, nam illi etiam cor patebat, de illius morte loquebantur inter se, quærit, quid inter se loquerentur, cum omnia sciret; ut eos ad confessionem tanquam nesciens provocaret.“ —

„Cœpit ergo eis exponere scripturas, ut illic magis agnoscerent Christum, ubi deseruerant Christum, — ille vero aperuit eis scripturas, ut agnoscerent, quia si mortuus non fuisset, Christus esse non posset. Magna infelicitas conditionis humanæ, quando locuta est Eva, quod dixerat serpens, audita est cito. Mulieri creditum est mentienti, ut moreremur, non est creditum fœminis vera dicentibus, ut viveremus.“

„Sperabatis: jam non speratis: hic est omnis discipulatus vester? in cruce vos latro vicit. Vos obliti estis cum, qui docebat, ille agnovit, cum quo pendebat. Nos sperabamus; quid speratis? quia ipse erat redemturus Israel, quod sperabatis et illo crucifixo perdidistis, hoc latro crucifixus agnovit, ait enim domino: Memento mei domine, ecce, quia ipse erat redemturus Israel. Crux illi schola erat, ibi docuit magister latronem. Lignum pendentis cathedra factum est docentis. Sed qui reddidit se vobis, revocet spem vobis. Sic et factum est.“ — —

„Forte dicis tibi: o beati, qui meruerunt Christum suscipere; o si ego tunc fuissem, o si fuissem unus de duobus illis, quos invenit in via! — — excidit tibi, quod dicturus est: quod enim ex minimis meis fecistis, mihi fecistis etc.

Der Hochw. H. Professt. Nickel in seinem Werke:

Die heiligen Zeiten und Feste liefert eine weite Abhandlung über den zweiten Ostertag im 2. Theile S. 399—408; S. 406 redet er, wo der Herr überall erkannt wird; Doktor J. N. Sepp redet in seinem Leben Jesu, 3. Bd. S. 651—664 von dem nämlichen Gegenstande und nimmt S. 655 durch die Worte: „da wurden ihre Augen aufgethan und sie erkannten ihn," Veranlassung von der Wirkung dieser eucharistischen Speise und jener Speise, zu deren Genießung der Böse die Eva angeleitet, zu reden, so wie von den Zerrbildern der eucharistischen Opfer unter den Heiden; zu Lukas 24. Hptst. 19. V. bringt er S. 573 eine Parallelstelle aus der Weissagung des milesischen Apollo's, der auf die Frage um die Person des Messias also antwortete:

„Θνητος ἔην κατα σαρκα, σοφος τερατώδεσιν ἔργοω
Αλλ ὑπο Χαλδαίων κριτῶν Ὁπλοις συναλωδεις,
Γομφας καί σκολοπεσσι πικρήν ἀνέτλησε τελεστήν."

Sterblich ist er im Fleisch' der wunderthätige Weise,
Aber von den chaldäischen Richtern mit Waffen bezwungen
Nimmt er, ans Kreutz gespießt, ein schrecklich bitteres Ende."

Bericht über die Priesterkonferenzen in Linz.

Mit dem Studienjahre 1852/53 nahmen auch unsere Konferenzen wieder ihren Anfang. Wir geben im Folgenden, anknüpfend an den im letzten Quartal-Heft 1852 enthaltenen Bericht, einen Auszug aus den Protokollen der fünf ersten, am 11. Oktober, 8. November, 6. Dezember, 3. und 31. Jänner, abgehaltenen Konferenzen.

Konferenz am 11. Oktober 1852.

Um die Leitung dieser Konferenzen wurde **P. T. HH. Kanonikus Dr. Joh. Bapt. Schiedermayr** auch für dieses Jahr ersucht. — Die Art und Weise, sowie die Zeit der Abhaltung blieb nach dem Wunsche Aller dieselbe, wie sie in den vorausgegangenen beobachtet wurde. — Auf die Verlesung des Protokolls der früheren Konferenz folgt die Bekanntgabe der, in der Zwischenzeit erlassenen, Kurrenden und die Mittheilung kirchlicher Nachrichten, wie sie einem oder dem andern Mitgliede aus Zeitschriften oder aus Privatkorrespondenzen bekannt sind. Den Hauptgegenstand bildet die Besprechung und Beantwortung kirchlicher Fragen, vorzugsweise die Seelsorge betreffend; die Aufstellung derselben für die nächste Konferenz macht immer den Schluß. Um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, wollen wir uns bei Aufzählung der einzelnen, größtentheils auf die Angabe des Hauptgegenstandes beschränken.

In dieser Konferenz bildete ihn die Beantwortung der Frage: **Was ist von den in der Neuzeit auftauchenden Jungfern- und Jünglingsbündnissen zu halten und wie können sie in größeren Städten eingeführt werden?**

Ueber den ersten Punkt der Frage waren Alle eines Sinnes, daß der Zweck ein guter und die Einführung dieser Bündnisse bei den vielseitigen Gefahren der Jugend von großem Nutzen sein könne. Ueber die Art und Weise der Einführung und fernere Leitung derselben wurden ungefähr folgende Punkte bezeichnet: a. die von der Kirche gutgeheißenen und von derselben mit Abläßen versehenen Bündnisse sind die sogenannten „Congregationes Marianae"; b. von diesen mögen die von Rom approbirten Statuten nachgesucht werden; c. die Einführung aber geschehe erst nach eingeholter Erlaubniß und Empfehlung des hochwürdigsten Ordinariates, wodurch manche Einwendungen dagegen sowohl von Seite des Klerus als der Laien wegfallen würden; d. könnten bei denselben alle auffallenden Aufzüge und Kleidungen vermieden werden; e. die Versammlungen selbst, nicht zu sehr gehäuft, würden am besten auf solche Tage und Stunden verlegt, an denen die Mitglieder ohne Störung ihrer Arbeiten sie besuchen können.

Konferenz am 8. November.

Unter den erfreulichen, vom Erwachen kirchlichen Lebens zeigenden, Mittheilungen in dieser Konferenz ist zu erwähnen: die Gewißheit eines in der Ausarbeitung begriffenen Konkordates mit dem apostolischen Stuhle für die gesammte österreichische Monarchie; dann die Errichtung eines neuen Klosters zu Ried im Innkreise.

In der Besprechung der für heute gegebenen Frage: Ob die gegenwärtige Gottesdienstordnung im kanonischen Rechte begründet sei, und welche Verbesserungen etwa als wünschenswerth erscheinen, wurde bemerkt, daß unsere Gottesdienstordnung wohl zunächst von der politischen Behörde gegeben sei, aber sicherlich nach Einvernehmen der hochwürdigsten Bischöfe, welche auch bis jetzt dieselbe, wenigstens tacito consensu, approbirt haben. — Von guten Folgen dürfte sein, wenn dabei in Ausübung käme: a. daß an Sonn- und Festtagen die Predigten unmittelbar nach dem Evangelium gehalten würden; b. wo in einem bestimmten Umkreise von Pfarreien jede derselben nur Einen Seelsorger hat, der Gottesdienst zu verschiedener Zeit in der Weise stattfinde, daß die Pfarrkinder im Besuche desselben abwechseln und so alle ihre Pflicht erfüllen können, ohne Nach-

theil des Hausweſens; c. daß die zu häufigen Frühämter beſchränkt oder mit denſelben eine Frühlehre verbunden werde, insbeſondere an Orten, wo der Frühgottesdienſt beſucht wird; d. daß dem nachmittägigen Gottesdienſte mehr Abwechslung gegeben werde; endlich e. daß an Orten, wo die ſogenannten Spät-Meſſen Statt haben, während denſelben unmittelbar nach dem Evangelium dasſelbe auch dem Volke in deutſcher Sprache vorgeleſen und wenn möglich, ein kurzer Vortrag damit verbunden werde.

Der noch für dieſe Konferenz beſtimmte Beichtfall: „Num confessarius verum homicidam, ut se ultro judici sistat, obligare potest vel debet, addito casu, quod innocens morte accusatus in discrimen poenae capitalis veniat?“ wurde im Folgenden gelöſt: Homicida necque divina necque humana lege a confessario obligari potest, ut se ipsum ultro judici sistat, si secludamus casum, quod innocens ejusdem mortis accusatus in discrimen poenae capitalis veniat; eo, quod finem sacramentalis confessionis et alio modo assequi potest, divinum autem confessionis sacramentalis institutum tanto rigore fieret exosum.

Addito autem suprascripto casu homicida tenetur, ideoque a confessario obligandus est, ut innocentem reddat indemnem. Confessarius e. g. sibi acquirat tum a vero tum a putativo homicida facti circumstantias et adjuncta, quibus collatis non raro quid putativi innocentiam prodit; deinde facti notitiam tecto nomine et cum poenitentis licentia judici aperiat atque sic innocentem indemnem reddere adnitatur. Frustra autem hoc vel aliis licitis mediis adhibitis confessarius poenitentem, ut se criminis reum ad salvandum innocentem judici sistat, obligare debet sub comminatione denegandae absolutionis. —

Konferenz am 6. Dezember.

Der Paſtoral-Fall, welcher zur Beſprechung für dieſe Konferenz beſtimmt war, iſt folgender: Die katholiſche Braut eines akatholiſchen Bräutigams wird darum akatholiſch, weil ſie ohne Revers, den

der Bräutigam nicht gibt, keine Dispens von Verwandtschaft im zweiten Grade nach kan. Recht erlangen kann. Die weltliche Behörde hat nach Uebertritt der Braut wirklich die Dispens ertheilt. Kann der kath. Pfarrer die Ehe noch hindern? In Oesterreich, wo Gesetze zu Gunsten der herrschenden kath. Religion noch immer in Kraft bestehen, kann sich der kath. Pfarrer allerdings auf ein Hofkanzleidekret vom 27. Mai 1840 berufen, welches lautet: „Wenn zwei katholische Personen bloß darum protestantisch werden, um leichter die Dispens zu erhalten, soll, wenn davon moralische Gewißheit vorhanden ist, die Dispens jedesmal abgeschlagen werden." Von einer direkten Verhinderung einer solchen Ehe von Seite des katholischen Pfarrers kann wohl nach dem Uebertritte der Braut keine Rede mehr sein. — Dem Leser wird sich aber ebenso, wie uns, die Bemerkung aufdrängen, es dürfte vielleicht in den meisten ähnlichen Fällen nicht gar so absonderlich schwer sein, bei aufrichtigem Zusammenwirken der geistl. und weltlichen Behörde, um dem Geiste dieses Gesetzes nachzukommen, die durch dasselbe verlangte moralische Gewißheit zu erhalten; so wie andererseits dem Staate wohl kaum ein besonderes Wohl aus Ehen erwachsen könne, in denen die Gattin und einstige Mutter in solcher Weise den Indifferentismus kund gibt.

Einen weiteren Gegenstand der Besprechung in dieser Konferenz bildete die Frage: Wie läßt sich die Hausandacht in den Familien wieder beleben? Unter Hausandacht kann hier jede Uebung des gemeinschaftlichen Gebetes überhaupt, sowie auch die geistliche Lesung an Sonn- und Feiertagen verstanden werden, vorzugsweise aber das gemeinschaftliche Morgen-, Tisch- und Abendgebet. Als geeignete Mittel zu dieser Wiederbelebung wurden bezeichnet: a) die Schule, wo den Kindern solche Gebete zu lehren und selbe öfters zu ermahnen wären, diese Gebete an keinem Tage zu unterlassen. Durch die Kinder ist nicht selten auch auf Eltern vortheilhaft gewirkt worden. b. Das sogenannte Braut-Examen, bei welchem den Brautleuten die Pflicht des gemeinschaftlichen Gebetes in Bezug auf sich selbst und ihre Untergebenen ans Herz zu legen ist. c. Der Beichtstuhl, wo der Beichtvater bei ähnlichen Anklagen nie unter-

lassen soll, auf Genügeleistung dieser Pflicht eines Katholiken hinzuwirken. d) Endlich durch die Predigt, Mittheilung kurzer Gebete und das Beispiel in den Pfarrhöfen. Soll aber durch diese Mittel genannten Andachten Halt und Bestand gegeben werden, so muß das katholische Leben in den mittleren Schichten der Gesellschaft, bei denen diese Andacht am meisten außer Uebung gekommen, wieder geweckt werden, am geeignetsten durch sogenannte Konferenzen oder höhere Christenlehren, oder wie man sie sonst benennen will.

Konferenz am 3. Jänner 1853.

Folgende zwei Fragen waren für diese Konferenz bestimmt: 1) Num sacerdos complicem in peccato contra sextum decalogi praeceptum, etiamsi longius temporis spatium intercesserit et uterque emendatus fuerit, absolvere possit? 2) Welche dürften die Ursachen sein der traurigen Erfahrung, daß schon zu wiederholten Malen von Unterlehrern das Verbrechen gegen die Schamhaftigkeit bei den, ihrem Unterrichte und ihrer Erziehung anvertrauten Kindern, begangen wurde?

ad. 1. In genere casus sic dictos reservatos constituunt nonnisi peccata gravia, eaque externa, v. c. verbis, tactu vel quodemumcunque opere, quod grave involvit peccatum, patrata; atque in casu nostro, ubi de complice sermo instituitur, insuper accedere debet assensus ex utraque parte, nec non quaedam saltem de peccato notitia. Hoc in casu complex sacerdos, etiamsi longius spatium imo et emendatio intercesserit, sibi complicem necque masculum necque feminam in peccato turpi potest valide absolvere, quod etiam valet, si peccatum tale patrasset, antequam sacerdotio fuerit initiatus. Unicum excipimus casum, si nempe adest periculum mortis, nec alius advocari potest sacerdos sine infamiae periculo; tenetur autem complex sacerdos, si illis tollendis compar existit, circumstantias tollere, quae talem ad-

ducere possent infamiam et illis sublatis alium advocandum curare sacerdotem.

Quodsi vero peccatum turpe per alium sacerdotem sit remissum, talem complicem ab aliis peccatis sacerdos, qui antea fuit illi complex, valide et licite absolvit, quia remisso isto peccato relatio complicitatis ad invicem cessavit; quod e. g. locum habere potest in confessione generali. Sic. definivit Benedictus XIV. in bulla: „Sacram. poenit."

Loquuntur quidem theologi de indecentia audiendi hujusmodi confessiones propter relabendi periculum.

ad 2. Als Ursachen dieser höchst traurigen Erfahrung wurden bezeichnet: a) schlechte Erziehung und Sorglosigkeit der Eltern; b) Wohnungen während ihrer Vorbereitungszeit in der Stadt, in denen sie entweder ohne genügende Aufsicht gelassen oder von schlechten Beispielen angesteckt werden; c) Gegenstände, mit denen sie in allen Einzelnheiten bekannt gemacht werden, z. B. Viehzucht; d) zu wenig Aufsicht während der ersten Jahre ihres Berufs-Antrittes; e) oft Noth und Armuth; f) die Anhänglichkeit der Kinder für schon Verdorbene; g) endlich schlechte Lektüre und Müssiggang.

Als Mittel dagegen sind zu erwähnen; a) Schullehrer-Seminarien, b) öfterer Empfang der h. Sakramente und Gebet, c) Lehrer-Exerzitien, d) Ueberwachung der Wohnungsgeber, e) Lesung guter Bücher, f) Gehaltsaufbesserung, g) fleißiger Schulbesuch und freundliches Entgegenkommen von Seite des Klerus.

Konferenz am 31. Jänner.

Als Ergänzung des Gegenstandes der schon in der früheren Konferenz besprochenen marianischen Kongregationen und Sodalitäten wurde Einiges über dieselben aus einer, in neuester Zeit in Mainz bei Kupferberg erschienenen, Broschure vorgetragen. Dieselben haben einst nach der Reformation unberechenbaren Segen über die Christenheit verbreitet, als Pflanzschulen einer neuen, sittenreinen, glaubensbegeisterten, innigfrommen Jugend und haben auch ohne Zweifel in unserer Zeit einen großen Beruf, da dieselben das Prädikat des Zeitgemäßen in jeder Hinsicht verdienen. Dabei haben sie die

kirchliche Sanktion durch die Bulle „**Omnipotentis Dei**“ von Gregor **XIII.** und die „**Gloriosæ Dominæ**“ von Benedikt **XIV.** Insbesondere sind die allgemeinen und besonderen Statuten derselben geeignet, in das Wesen, Wirken und Leben der marianischen Kongregationen tiefer einzuführen, welche diesem Büchlein auch beigedruckt sind.

Nach diesem wurden zur Besprechung einige Punkte im Allgemeinen bezeichnet, unter denen: a) die Ehen, b) die Patronatsverhältnisse, c) die kanonischen Visitationen, d) die Dekanate, daß dieselben nicht durch die vielen Schreibereien zur bloßen Last werden, e) der Zustand der Einkünfte und Bedienung der Kapläne.

(Fortsetzung folgt.)

II. Verzeichniß

der Beiträge zum bischöfl. Knabenseminär in Linz für das Jahr 1853.

P. T. Hochw. Herr Canonicus Jos. Schropp	50	fl.	— kr.
Hr. Franz Katzelberger, Coop. zu St. Johann	1	„	— „
Frau Tröbinger v. Neumarkt — — —	2	„	— „
Von der Pfarre Nußdorf — — — —	2	„	10 „
Vom Herrn Franz Raninger, Pfarrer —	4	„	— „
„ „ Jos. Pangerl, Kirchenvorsteher u. Beichtvater der Ursulinerinnen	10	„	— „
„ „ Dechant Jos. Stadler von Altmünster — — — — —	20	„	— „
„ „ Missionär **Dr.** Salzmann —	10	„	— „
„ Stadt- und Landdekanate Linz — —	47	„	30 „
„ Herrn P. Theodorich Hagn, Stifts-Archivare — — — — —	2	„	— „
Von der Expositur St. Stephan — — —	1	„	30 „
Vom Herrn Pfarrer Oehlinger — — —	5	„	— „

Von einer gewissen Person von Peuerbach —	1	„ —	„
Vom Dekanate Thalheim zu Kremsmünster	31	„ 30	„
„ „ Sarleinsbach pro II. Sem. 1853 — — — — —	34	„ 36	„
„ „ Ostermiething — — —	21	„ —	„
„ „ Wels — — — — —	40	„ 30	„
„ „ Gmunden — — — —	59	„ —	„
„ „ Andorf — — — —	49	„ 30	„
„ „ Schörfling — — — —	42	„ —	„
„ „ Wartberg — — — —	36	„ —	„
„ „ Pabneukirchen zu früheren 50 fl. noch — — — — —	20	„ —	„
„ „ St. Johann — — —	15	„ —	„
„ „ Weyer — — — —	19	„ 30	„
„ Hochwürdigsten Herrn Dompropsten, Dr. Andreas Reichenberger — —	100	„ —	„
Von Kremsmünster, als die Hälfte des Betrages für ein Lotterie-Gewinnst —	7	„ —	„
Von der Pfarrgemeinde Gunskirchen — —	10	„ —	„
Vom Dekanate Ranshofen — — — —	18	„ 25	„
„ „ Ried zu Waldzell — —	61	„ —	„
„ „ Pischelsdorf — — —	44	„ 30	„
„ „ Freistadt — — — —	44	„ —	„
„ „ Steyer — — — —	49	„ —	„
„ „ Aspach — — — —	26	„ 30	„
„ Herrn Pfarrer Jenne — — — —	3	„ —	„
„ „ Coop. Sareneder — — —	3	„ —	„
„ „ Pfarrer Rosenberger — —	1	„ —	„
„ „ Defizientenpr. Braun — —	1	„ —	„
P. T. Herr Canonicus Dr. Schiedermayr —	50	„ —	„
Vom Dekanate Gaspoltshofen — — —	50	„ 28	„
„ „ Atzbach — — — —	38	„ 24	„
„ „ Spital — — — —	22	„ 20	„
„ Herrn Pfarrer Brucker — — —	4	„ —	„

Zur Nachricht. Um Aufnahme in das Knabenseminär für das nächste Schuljahr meldeten sich 93 Kompetenten. Vierzig wurden aufgenommen, 30 für die I., 3 für die II., 1 für die III., 5 für die IV. und 1 für die VII. Schule; 53 Kompetenten mußten abgewiesen werden und darunter so

Manche, die man sehr gerne aufgenommen hätte, wenn eine noch größere Ueberfüllung der Anstalt zuläßig gewesen wäre.

Linz am 1. Juni 1853.

Jos. Strigl, Domkapitular.

Literatur.

Sulzer Joseph, Priester. Die Zerstörung Jerusalems, oder: Erklärung des Evangeliums am 24. Sonntag nach Pfingsten. Mit einer kurzen Geschichte des jüdischen Kriegs, Beschreibung des Tempels, der vorzüglichsten jüdischen Feste und des Lebens des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius. Aus dem Italienischen übersetzt von Johann Danninger. Salzburg 1853. M. Glonner. S. 74. Pr. 12 kr. od. 5 Sgr.

Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens hat es unternommen, die buchstäbliche Erfüllung der Weissagung des Herrn bei Matthäus 24, 15—35 in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems nachzuweisen. Mit Glück versteht er die Einzelnheiten des Vaticiniums, sowie deren genaues Eintreffen zu betonen. Da die Weissagung von der Zerstörung der heiligen Stadt mit der vom Weltende und jüngsten Gerichte in so innigem Zusammenhange steht, liegt es klar am Tage, daß aus der vollständigen Erfüllung der ersteren die Glaubwürdigkeit der letzteren und zugleich die Brauchbarkeit des angezeigten Schriftchens resultire. In einem Anhange beschreibt es den ersten Salomonischen Tempel, sowie den zweiten, den Titus zerstörte, und die vorzüglichsten jüdischen Feste. Das Werkchen schließt mit einer ziemlich ausführlichen Biographie des Josephus Flavius. Es dürfte mit Nutzen zur Erklärung

verschiedener evangelischer Perikopen verwendet werden. Gebildeteren Lesern aus dem Laienstande bietet es eine anziehende Lektüre.

X.

Jansa Vinzenz, Pfarrer in Göß, Leobner-Diöcese. Feiertags- und Gelegenheitspredigten. Neueste Folge, siebenter Band. Gratz 1853. Verlag von Dirnböck und Mühlfeith. S. 199. Pr. 1 fl. 12 kr. od. 21 Sgr.

Der Herr Verfasser vorliegender Predigten wird mit Recht unter die beliebtesten und populärsten Redner gezählt. Seine vorliegenden Reden sind sehr einfach, faßlich, und zum Herzen sprechend. Er sucht jedoch die Popularität nicht in unwürdigen Ausdrücken, die gewöhnlich das Volk sehr unangenehm berühren, nicht in ungebührlichen Dehnungen, welche die Geduld des Zuhörers ermüden und seine Aufmerksamkeit zerstreuen, nicht in einem moralischen Gesalbader, welches der Gemeinde das Brod des Lebens, in der hochmüthigen Voraussetzung, daß sie dasselbe nicht im Stande zu verdauen wäre, zu brechen vergißt. Seine Sprache ist, wenn auch einfach, doch durchaus würdig, seine Erklärungen bündig, wo es Noth, weiß er durch ein treffendes Beispiel aus der Schrift, dem Leben der Heiligen und der Kirchengeschichte nachzuhelfen, seine Vorträge bewegen sich mit Lust in dem reichen Glaubensgebiete der Kirche, dem er stets treffliche und ergreifende sittliche Wendungen abzugewinnen versteht. Seine Themate sind meistens anziehend gewählt. So predigt er am Pfingstsonntage über die Frage, warum der heil. Geist a. im Feuer, b. im Wind und Sturmesbrausen gekommen; am Feste Mariä Himmelfahrt über den trostvollen Satz: Maria kann uns nie vergessen; am Feste des heil. Andreas von dessen unerschütterlichem Glauben und dessen Liebe zum Kreuze; am Mariä Lichtmeßfeste von den beiden Lichtern des Tages a. Jesu Christo, b. Maria u. s w. An die 24 Reden dieses Bändchens, welche die meisten Feste des Herrn und der seligsten Jungfrau, sowie einiger der vorzüglichsten Heiligen Gottes berücksichtigen, schließen sich noch drei Vorträge über das Leiden Christi, eine pfarrliche Anrede bei Eröffnung einer Mission und endlich eine Traurede an. Wir empfehlen dieses sehr

brauchbare Predigtwerk der Aufmerksamkeit unserer verehrlichen Leser herzlich. Druck und Papier sind gut.

X.

Mayr, Franz Seraph, Benefiziat und vormaliger Stadtpfarrprediger in Landsberg. Katholische Homilien über die Lektionen an allen Fest- und Feiertagen des Kirchenjahres. Zweiter Band. Von Pfingsten bis zum Schlusse des Kirchenjahres. Mit bischöfl. Approbation. Zum Besten der barmherzigen Schwestern in Landsberg. Augsburg 1853. Matth. Rieger. S. 448. Pr. 1 fl. 24 kr.

Wir haben in dem letzten Quartalhefte unserer Zeitschrift den ersten Band der vorliegenden Homilien, welcher die festtäglichen Epistolarperikopen des Weihnachts- und Osterfestkreises bearbeitet hat, zur Anzeige gebracht. Der zweite Band enthält Homilien für die Feste von Pfingsten bis zum Schlusse des Kirchenjahres. Der Vorzüge dieser Predigten haben wir in unserer Besprechung gedacht, mehr oder minder unwesentliche Mängel derselben werden theils durch die Neuheit des Stoffes entschuldigt, theils durch die vielen, sehr gelungenen Partieen bedeckt. Es ist und bleibt allerdings schwierig, manche der festtäglichen Epistolarperikopen homiletisch zu verarbeiten, aber die Schwierigkeit dürfte uns kaum der Pflicht entledigen, sie dem Volke zu erklären, das nun einmal das Perikopenbuch in der Hand hat und dem eben diese Stellen von der Kirche an den höchsten Festen, als das Brod des Lebens, gereicht werden. Jenen Seelsorgern nun, denen nicht bedeutendere exegetische Werke zu Gebote stehen, werden vorliegende Homilien viele und treffliche Fingerzeige geben. Besonders werden ihnen die vielen schönen und kräftigen Väterstellen, die der Herr Verfasser mit Liebe gesammelt hat und reichlich anwendet, selbst bei Bearbeitung von anderen Predigtstoffen, nützliche Dienste leisten. Der vorliegende Band enthält neun und dreißig, beide Bände vier und siebenzig Homilien.

X.

Dirkinck, P. Johannes, Priesters der Gesellschaft Jesu, Das große Kommunionbuch, in welchem verschiedene entferntere und nähere Vorbereitungen zur

heil. Kommunion, wie auch entsprechende Danksagungen nach derselben für die Hauptfeste des Jahres zusammengestellt und außerdem auch die sonst noch üblichen Gebete mitgetheilt sind. Neu bearbeitet und mit einigen Zusätzen versehen von einem Geistlichen der Diözese Paderborn. Mit bischöfl. Approb. Paderborn 1852. F. Schöningh. S. 438. Pr. 12 1/2 Sgr.

Vorliegendes Andachtsbuch wird allen Verehrern des allerheiligsten Altarssakramentes, besonders jenen, die öfter dem Tische des Herrn sich nahen, eine willkommene Gabe sein. Es enthält in seinem ersten Theile gut kirchlich gehaltene und deutliche Belehrungen über den würdigen Empfang der heil. Kommunion. Der ehrwürdige Verfasser theilt mit Recht die Vorbereitung auf selbe in eine entferntere und nähere. Die nähere Vorbereitung besteht in innigen Gebeten und Anmuthungen vor der Kommunion, welche der zweite Theil des Buches bietet; zur entfernteren rechnet er die Erkenntniß des Zweckes der heil. Kommunion, ein christlich tugendhaftes Leben, eine dreitägige Andacht vor der heil. Kommunion (nach dem Beispiele des heil. Franz von Borgias und anderer Heiligen), die Erforschung des Gewissens, ein eifriges Abendgebet, ein andächtiges Morgengebet, eine andachtsvolle Betrachtung, eine reumüthige Beichte und die andächtige Beiwohnung der heil. Messe. In der Abhandlung über das Ziel und Ende des heil. Sakramentes vermißten wir mit Bedauern eine schärfere Hervorhebung desselben als einer geistigen Nahrung, wodurch das übernatürliche, das Gnadenleben der Seele erhalten und gestärkt wird. Nicht bloß viele Aussprüche der Schrift, auch die kirchliche Interpretation betont diese Absicht des Heilandes ganz besonders. Es trägt auch dieses Moment zum Verständnisse des heiligsten Sakramentes ungemein bei und bietet reichhaltige ascetische Anknüpfungspunkte. Unter den sechs edlen Früchten, welche aus der sakramentalischen Vereinigung für den Leib des würdig Empfangenden entspringen, führt der Herr Verfasser auch die wunderbare Stärkung und Ernährung desselben an. Die Thatsache, wie er sie von der heil. Katharina von Siena und vom „heiligen" Nikolaus von der Flüe (Nikolaus ist unsers Wissens nicht kanonisirt) erzählt, ist allerdings unläugbar, dürfte jedoch unter den ordentlichen Gnadengaben dieses Geheimnisses kaum mit solcher dogmati-

schen Bestimmtheit aufgeführt werden, als es geschehen. Die Gebete sind kernig, erbaulich und es ist gewiß ein sehr praktischer Gedanke des ehrwürdigen Auktors gewesen, für die einzelnen Hauptfeste des Jahres besondere Kommunionandachten zu schreiben, denn nur dadurch, daß der Katholik die Feste seiner Kirche gleichsam mitlebt, wird er den Herrn im Geiste und in der Wahrheit anbeten lernen und sich der Geheimnisse seines Lebens, seines Leidens und seiner Verherrlichung theilhaftig machen. Daß da manche Wiederholungen vorkommen und manche Kürzungen wünschenswerth erscheinen, ist unvermeidlich, aber sie wirken eben wegen der Mannigfaltigkeit der Andachten nicht störend. Wir meinen daher dem Buche nicht Monotonie vorwerfen zu müssen, wie dieß von einer Seite her geschehen ist. Wenn jene Beurtheilung z. B. darin Monotonie findet, daß das Buch als erste Quelle der Reue über schwere Sünden die Betrachtung: daß sie das höchste Gut erzürnt und als zweite, daß sie den größten Wohlthäter beleidigt, anführt, so ist sie im Irrthume und nicht etwa der Verfasser monoton. Die Theologie unterschied immer und zwar mit vollem Rechte zwischen der Reue, welche aus der bloßen Betrachtung der göttlichen Wohlthaten und jener, welche aus dem Bewußtsein, das Mißfallen des höchsten Gutes — des allervollkommensten Wesens — sich zugezogen zu haben, entspringt und versäumte auch nie, der letzteren den Vorzug einzuräumen. Was die „sehr häßlichen" Anmuthungen zur seligsten Jungfrau betrifft, welche jene Beurtheilung tadelt, so möchten wir diesen Ausdruck mehr als zu hart finden. Die große „Häßlichkeit" kann sich doch nur darauf beziehen, daß Dirkinck öfters zu Maria fleht, sie möchte dem Beter die Gnade erlangen, ihren lieben Sohn mit solcher Reinigkeit, Demuth und Liebe im heil. Sakramente zu empfangen, wie sie ihn einst empfangen hat. Das grobe Mißverständniß, welches der Herr Beurtheiler zu befürchten scheint, dürfte denn doch kaum eintreten, da selbst ein nur halb unterrichteter Christ die Konzeption des Herrn von einer gewöhnlichen zu unterscheiden weiß.

X.

Umriß des Lebens und der apostolischen Arbeiten des am 16. Juli 1850 seligerklärten P. Petrus Claver aus der Gesellschaft Jesu. Nebst einer Novene zur Verehrung des-

selben. Nach dem Französischen frei bearbeitet von C. Waser, Priester derselben Gesellschaft. Mit Gutheißung der Obern. Paderborn 1852. Ferd. Schöningh. S. 81. Pr. 4 Sgr.

Man pflegt gewisse Heilige im besonderen Sinne als „liebenswürdig" zu bezeichnen. Während nämlich die außerordentlichen Lebensschicksale, der Kampfesmuth für Gott, für die Kirche und wider das Böse in jeder Gestaltung, die strengen Abtödtungen und Bußarbeiten mancher verklärten Freunde Gottes mehr unsere Bewunderung anregen, gewinnen andere durch ihre Demuth, durch ihre Einfalt und durch ihre heroische Nächstenliebe ganz besonders unser Herz. Unter diese zählt vor Allen Peter Claver, ein Mann, den man im vollsten Sinne des Wortes einen Apostel der Liebe nennen kann. Was er durch vierzig Jahre für die armen Neger Südamerikas gethan, übersteigt beinahe alle menschlichen Begriffe und gibt ein nicht zu überwältigendes Zeugniß für die Kraft der katholischen Liebe. Nur zehn Clavers in unseren Tagen und die Sclaverei, welche, trotz allem englischen Durchsuchungsrecht, allen philantropischen Vereinen und allen Beräucherungen von Onkel Toms Hütte, die Christenheit zu ihrer eigenen Schande bis auf den heutigen Tag noch hegt, würde binnen Kurzem ihr Ende erreichen. Das vorliegende Schriftchen enthält nun eine kurze, deutliche und gut gehaltene Biographie des Seligen, in welcher besonders seine heroische Nächstenliebe hervorgehoben wird und eine recht brauchbare Novene zu Ehren desselben. Ganz gut bemerkt der Verfasser der letzteren, daß man durch Novenen nicht sowohl oder bloß eine zeitliche Gnadenerweisung des Herrn, sondern vorzüglich eine besondere Gnade zum Seelenheile, beabsichtigen soll. Nach einer Notiz der Verlagshandlung können auch beide, die Biographie und die Novene, einzeln bezogen werden. Wir empfehlen das Schriftchen herzlich zur Verbreitung unter das katholische Volk.

X.

Plaßmann H. E. Missionar in Breckerfeld, über Toleranz oder das friedliche Zusammenleben verschiedener Confessionsverwandten. Ein Wort zur einsichts- und liebevollen Verständigung in gemischten Gegenden. Für den Gebildetsten, wie für den Ungebildetsten.

Zweite vermehrte Auflage. Mit bischöfl. Approbation. Paderborn 1852. Ferdinand Schöningh S. 46. Pr. 3 Sgr.

Vorliegende Schrift behandelt einen eben so wichtigen, als schwierigen Gegenstand. Wir sagen: wichtig, weil in gewissen Schichten der Gesellschaft, welche die Mutterliebe der Kirche, auch gegen die Verirrten, entweder wirklich nicht kennen oder nicht kennen wollen, das Geschrei über katholische Intoleranz, Verdammungs- und Verfolgungssucht noch aus allen Kräften unterhalten wird; wir sagen schwierig, weil es wahrlich keine leichte Sache ist, solchen Menschen, die meistentheils in roher Ignoranz über die Grundlehren der positiven Religion sich befinden, den scheinbaren Widerspruch, der zwischen dem Dogma: „**Extra ecclesiam nulla salus**“ und dem Worte: „Toleranz“ obwaltet, aufzuklären und ihnen zu einem richtigen Urtheile über manche geschichtliche Ereignisse, die sie nur aus Romanen oder romanhaft geschriebenen, sogenannten Geschichtsbüchern kennen gelernt haben, zu verhelfen. Eine um so größere Anerkennung gebührt dem vorliegenden Schriftchen, das diese ebenso wichtige, als schwierige Aufgabe in dankenswerther Weise gelöst hat. Der Herr Verfasser diente durch lange Jahre in paritätischen Gegenden und hatte somit genug Gelegenheit, einerseits die fortwährenden Anschuldigungen der katholischen Intoleranz bis zum Eckel zu hören und andererseits die traurigen Folgen jener religiösen Verwaschenheit, die sich heutzutage unter den schönen Namen: Liebe und Aufklärung bläht, mit Bedauern zu beobachten. Er beginnt daher zuerst damit, die schlechten und verwerflichen Mittel, wodurch eine gewisse Partei die „Toleranz“ oder vielmehr einen brutalen Indifferentismus bezwecken will, in das rechte Licht zu stellen. So unterwirft er jene schalen Phrasen, die auch in unseren Gegenden gang und gäbe sind, z. B.: Wir glauben Alle an Einen Gott, Christi Blut ist für alle vergossen worden; man kann in jeder Religion selig werden; in Kleinigkeiten, in Nebensachen muß man nachgeben; man soll nicht verdammen; der Friede geht über Alles; wenn man nur rechtschaffen lebt und nach seinem Gewissen handelt, einer gründlichen allseitigen Beleuchtung und setzt dann die rechten Mittel, die wahre Toleranz oder das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionsparteien

zu befördern, nämlich Erweckung der katholischen Glaubensfreudigkeit und der katholischen Liebe, gelungen auseinander. Das Schriftchen zeichnet sich insbesonders durch eine ruhige, milde, alles unnütz Verletzende streng vermeidende, Darstellung aus. Vielleicht könnten Manchem sogar die fortlaufenden Versicherungen des Herrn Verfassers von seiner und der Kirche Friedensliebe etwas zu gedehnt erscheinen, allein man kann gewissen Personen gewisse Dinge nie zu oft wiederholen. Ob übrigens bei dieser Menschenklasse die öftere Wiederholung verschlägt, ist freilich eine andere Frage, denn sie gehören meistens unter die, welche sich nicht überzeugen lassen wollen. Das Schriftchen eignet sich insbesondere für Leser aus dem Mittelstande und solche, die in paritätischen Gegenden wohnen. Wir wüßten unsern hochwürdigen Mitbrüdern kein Werkchen zu empfehlen, das in so gründlicher, populärer, kirchlicher und milder Auffassung die vorliegende Frage behandelt.

X.

Die Jesuiten nach dem Urtheile großer Männer, oder: Was ist von den Jesuiten zu halten? Aus dem Italienischen. Paderborn 1852. Ferd. Schöningh. S. 50. Pr. 2 1/2 Sgr.

Ueber die von Missionspriestern aus dem Orden Jesu in Danzig gehaltenen Missionen. Von einem Evangelischen für alle ehrlichen Glaubensgenossen. Paderborn. 1852. Schöningh. S. 24. Pr. 2 Sgr.

Wenn wir bei der Besprechung von „Plaßmanns Toleranz" bemerkten, daß es gewisse Dinge gebe, die gewissen Leuten nicht oft genug wiederhohlt werden können, so ist dieß ganz insbesondere bei der vielbesprochenen Jesuitenfrage der Fall. Es ist wahrlich kein glänzendes Zeugniß für den deutschen Geist sowohl, als für die deutsche Gemüthlichkeit, und nachgerade wahrhaft anwidernd, wenn man wöchentlich die tausendmal, gründlich, durch alle möglichen Dokumente widerlegten Beschuldigungen wider den Orden Jesu in ein Dutzend Blättern und Blättchen neu aufgewärmt lesen muß. Wenn einmal der Protestantismus u. die radikale Sippe aus allen Konfessionen, die sich getreulich in die große Jesuitenhatz theilen, offen gestehen würden: „wir erkennen in den Jesuiten die gefährlichsten Gegner unserer

Grundsätze und Pläne, wir werden sie durch alle gesetzmäßigen und sittlichen Mittel bekämpfen, so lange ein Blutstropfen in uns ist," nun so hätten sie dazu in gewisser Beziehung ihre Berechtigung und Niemanden würde es beifallen, ihnen dieselbe streitig zu machen. Aber unter der heuchlerischen Larve von inniger Liebe zur Menschheit, zur Freiheit, zur Religion und weiß Gott! zu was noch, den Feind durch moralisch ganz verwerfliche Mittel, durch, mit aller Beharrlichkeit fortgesetzte, wissentliche und schändliche Lügen und Verläumdungen todtschlagen wollen, das ist weder christlich, noch männlich, noch menschlich. Vorliegende beide Schriftchen nun reihen sich an die zahlreiche Literatur an, die sich mit der Abwehr dieser wiederholten Lügen und Verläumdungen befaßt. Erstere bringt Zeugnisse für die verläumdete Gesellschaft von Männern aller Stände und Bildungsgrade, selbst Zeugnisse von ehrlichen Gegnern, letztere ein anschauliches Bild von der Mission, welche Väter dieses Ordens in Danzig gehalten, von einem aufrichtigen und ehrlichen Protestanten, der offen seine innigste Achtung vor dem Charakter der Jesuiten und vor ihrer Wirksamkeit, wie er beide bei dieser Gelegenheit kennen gelernt, ausspricht. Wir können nicht umhin, als besonderen Vorzug der beiden Schriftchen noch das hervorzuheben, daß sie ihren Gegenstand mit aller Mäßigung und Schonung gegen die Gegner behandeln. Wenn Jemand, so hat der Jesuitenorden auch in diesem Punkt Grund zu gerechten Klagen und vielfach Gelegenheit, auszurufen: Gott, schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selber hüten.

X.

Artaud Ritter von Montor, ehemaliger Geschäftsträger Frankreichs in Rom, Florenz und Wien, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, der **Academia della Crusca**, der königlichen Gesellschaft zu Göttingen und der Akademie an der Tiber, Offizier der Ehrenlegion, Ritter des Ordens vom heiligen Grab, Kommandeur des Ordens vom heiligen Gregor dem Großen, Kommandeur des königl. spanischen Ordens von Karl **III.**, Geschichte der römischen Päbste, aus dem Französischen von Joh. Adam Boost. Erster, zweiter, dritter

Band. Zweite Ausgabe. Augsburg 1851. Matth. Rieger. S. XVI. 324. 301. 284. Preis pr. Band: 1 fl. 12 kr.

Will man in der Geschichte etwas mehr, als eine Reihe planloser und zufälliger Ereignisse sehen, spürt man in selber dem Walten der göttlichen Vorsehung, das sich sichtbar durch dieselbe hinzieht, nach, und erhebt so diese Wissenschaft wirklich zu dem, was sie sein soll, zu einer Lehrmeisterin des Lebens, so kann kaum in selber ein interessanterer Gegenstand der Forschung gefunden werden, als das Pabstthum, ein Institut, das durch seine Geschicke, seinen Glanz, seine Dauer, durch die Größe seiner Träger selbst, dem vorurtheilslosen, denkenden Akatholiken Bewunderung abringt, dem Katholiken aber einen fortlaufenden, gewaltigen Beweis der Göttlichkeit seiner Kirche und der Wahrheit seines Glaubens liefert. Man sieht daher in unsern Tagen die Bedeutung der Geschichte des Pontifikates wohl ein und hat sowohl die Geschichte einzelner Päbste durch gelungene Monographien, als auch die sämmtlicher Nachfolger des heil. Petrus in größeren Werken zu beleuchten gesucht. Unter die besseren Geschichten sämmtlicher Päbste gehört vorliegendes Buch. Der Herr Ritter Artaud von Montor war vermöge seiner Stellung, als französischer Geschäftsträger in Rom, in der glücklichen Lage, theils die Größe, die Herrlichkeit und Nothwendigkeit des Pontifikates an seinem Sitze bewundern, theils manche Quellen erforschen, manche interessante Einzelnheiten erfahren zu können, die andern Gelehrten nicht zugänglich sind. Er schrieb sein Buch mit der katholischen Begeisterung eines gläubigen Franzosen, mit jener Annehmlichkeit des Styles, jenen hie und da aufblitzenden, geistreichen Gedanken, die den Schriftstellern seiner Nation besonders eigen sind. Von besonderem Interesse wird das Buch dadurch, daß er jene Gegner der Päbste und des Christenthumes, denen die deutsche Geschichtsmacher-Clique einen nicht geringen Theil ihrer Weisheit entlehnt hat, fleißig berücksichtigt und von jedem, ihnen unwillkührlich entfallenen, Zeugnisse für das Pabstthum sorgsam Akt nimmt. Wer sollte wohl den alten Voltaire erkennen, wenn er in seiner Abhandlung über die Sitten Bd. I. XXVIII. über den heil. Leo schreibt: „Als der Pabst Leo IV. von den Sarazenen angegriffen wurde, zeigte er sich würdig der Herrschaft Roms, indem er diese

Stadt vertheidigte. Er hatte die Reichthümer der Kirche aufgewendet, um die Mauern herzustellen, Thürme zu erbauen und die Tiber mit 2 Ketten zu sperren. Er bewaffnete die Mannschaft auf seine eigenen Kosten und lud die Einwohner von Gaeta und Neapel ein, zur Vertheidigung der Küsten und des Hafens von Ostia zu kommen, ohne daß er die weise Vorsicht übersah, von ihnen Geißeln zu nehmen; wohl wissend, daß diejenigen, welche mächtig genug sind, uns zu unterstützen, auch mächtig genug sind, um uns zu schaden. Er untersuchte selbst alle Posten und empfing die Saracenen bei ihrer Landung; aber nicht in Kriegskleidung, wie der Bischof Gozlin von Paris bei einer noch dringenderen Gelegenheit erschienen war, sondern wie ein Pabst, welcher ein christliches Volk aneifert, wie ein König, welcher für die Sicherheit seiner Unterthanen wacht. (849). Er war ein Römer: der Muth, welcher den ersten Zeiten der Republick eigen war, wachte in ihm wieder auf, während einer Zeit voll Feigheit und Zerrüttung, wie ein herrliches Denkmal des alten Roms, das mitten unter den Ruinen des neuen aufgefunden wird. Sein Muth und seine Sorgfalt wurden trefflich unterstützt. Man griff die Saracenen bei ihrer Landung muthig an; der Sturm hatte die Hälfte ihrer Schiffe verschlagen und ein Theil dieser Eroberer, welche dem Schiffbruche entgangen waren, wurden gefangen genommen. Der Pabst wußte seinen Sieg zu benützen; er ließ dieselben Hände, welche Rom hatten zerstören wollen, an seiner Befestigung und Verschönerung arbeiten." (II. Bd. S. 10). — Nicht minder erfreulich ist es auch, daß der Herr Ritter der gallikanischen Auffassung Fleury's, die so lange die Kirchengeschichte dominirte, allenthalben mit Erfolg entgegentritt. So anerkennenswerth nun aber das französische Originalwerk ist, so stellen in manchen Partien eben die eigenthümlichen Nationalfehler französischer Schriftsteller: Oberflächlichkeit, Unrichtigkeit, schiefe Auffassung der Thatsachen, wo dem französischen Nationalstolze eine Schlappe versetzt wird, die unläugbaren Vorzüge der Arbeit zu sehr in Schatten. Um diesen Mängeln, die besonders in den Geschichten späterer Päbste noch fühlbarer in den Vordergrund treten, in genügender Weise abzuhelfen, hat sich Herr Joh. Adam Booſt entschlossen, von Alexander dem IV. angefangen, anstatt einer

treuen Uebersetzung des Originales, eine gründliche Umarbeitung desselben zu liefern. Wie sehr der Hr. Uebersetzer zu einem solchen Unternehmen befähigt ist, zeigen seine mit vielem Beifalle aufgenommen, historischen Original-Werke. Und wirklich zeichnet sich der vorliegende dritte Band durch echt kirchliche Auffassung, prägnante Kürze, Gründlichkeit und Benützung der neueren historischen Forschungen in der Art aus, daß, wenn die beiden noch folgenden Bände, mit denen das ganze Werk schließt, in gleich gelungener Ausführung geboten werden, diese Arbeit über die Päbste eine der brauchbarsten sein wird. Da es nun aber gewiß keine zeitgemäßere, interessantere und fruchtbarere Lektüre für den Katholiken, insbesondere für den Priester geben kann, als eine gut geschriebene Geschichte der Päbste, so werden unsere verehrlichen Leser es wohl begreifen, warum wir ihnen das vorliegende Werk recht herzlich anempfehlen.

X.

Büschl Andreas, k. Schullehrer-Seminar-Inspektor zu Lauingen an der Donau und M. Heißler, Schullehrer in Peterskirchen bei Trostberg in Oberbaiern, der deutsche Schulbote. Eine katholisch-pädagogische Zeitschrift für Schulmänner, geistlichen und weltlichen Standes, dann aber auch für alle katholischen Familien und Jugendfreunde. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben. Zwölfter Jahrgang, zweites Quartalheft. Augsburg 1853. Matth. Rieger. Pr. für Einen Jahrgang von 4 Heften 1 fl. 36 kr.

Das zweite Quartalheft des zwölften Jahrganges dieses, schon oft von uns empfohlenen, Blattes enthält wieder mehrere gediegene pädagogische Aufsätze, unter denen wir die Abhandlung „über die Gebrechen der häuslichen Erziehung" besonders hervorheben, reichhaltige „geschichtliche und statistische Nachrichten," wir machen unter ihnen ganz besonders auf den Nekrolog des hochverdienten Herrn Domkapitulars, J. B. Weigl in Regensburg, aufmerksam, eine tüchtige Bücherschau und vermischte Notizen. Vom großen Interesse dürften für Manchen die Nachrichten von den Lumpenschulen in London sein. Wir empfehlen wiederholt diese gewiß sehr billige, im

besten kirchlichen Geiste gehaltene, pädagogische Zeitschrift unsern verehrlichen Lesern.

X.

Bellarmin, Card. e. s. J. Robert, Streitschriften über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens. Uebersetzt von Dr. Viktor, Philipp Gumposch. Vierzehnter Band. Erste und zweite Lieferung. Augsburg 1853. Matth. Rieger.

Der vorliegende Band von Bellarmins ausgezeichneten Kontroversen enthält die äußerst wichtige Lehre von dem Verluste der Gnade und den darauf folgenden Uebeln, oder die Lehre von der Sünde und deren Strafen. Kein Theolog verkennt die Wichtigkeit richtiger Ansichten in diesem Punkte, sowohl für die Dogmatik, als die Moral. Wie meisterhaft und gründlich der große Kardinal nun derlei Hauptlehren der Kirche darzustellen weiß, davon ist jeder, der nur ein paar Blätter eines Bellarminischen Werkes gelesen, vollständig überzeugt. Da sich aber die Irrthümer der sogenannten Reformatoren größtentheils auf ihre falsche Auffassung der Sünde und deren Folgen zurückführen lassen, so hat der Kontroversist besonders dieser Partie seine volle Aufmerksamkeit angedeihen lassen. Klar stellt er die katholische Lehre dar, scharf beleuchtet er den Irrthum der Gegner und führt solche Bollwerke von Beweisen für die Wahrheit auf, daß sich nur verblendete Gemüther vor der Kraft derselben verschließen können. Wir haben uns schon bei Besprechung früherer Lieferungen dieses Werkes dahin ausgesprochen, daß dieses Hauptwerk des großen Streiters der Kirche eine unerschöpfliche Fundgrube tüchtiger, theologischer Bildung und der gesündesten Polemik für alle Zeiten bleibe, ein Urtheil, welches wir, nachdem wir diesen Band zur Durchsicht genommen, aus vollem, freudigen Herzen wiederholen.

X.

Gerbet, Abbe Ph. Skizze des christlichen Roms. Aus dem Französischen. Wien 1846—50. Druck und Verlag der Mechitaristen Kongregations-Buchhandlung. Zwei Bände. S. 595 u. 503.

In unsern Tagen, in welchen sich, der Gnade Gottes sei es gedankt! der natürliche Zug der christlichen Gemüther nach dem Mittelpunkt der christlichen Einheit bedeutend gehoben hat, gewinnt auch der Sitz desselben ein erhöhtes Interesse. Mehre sehr achtungswerthe Erscheinungen in der katholischen Literatur, suchen uns mit den christlichen Schätzen der ewigen Roma bekannt zu machen, wir erinnern nur an Gaumes: „Rom in drei Gestalten", an Gournierie's „das christliche Rom." Es ist diese reichhaltige Literatur über die Hauptstadt der Christenheit auch ganz natürlich. Männer, denen durch ihre hohe Stellung und tiefe Bildung alle Mittel zu Gebote standen, die Merkwürdigkeiten derselben zu sehen, versicherten, daß Jahre erforderlich wären, um in ihr Alles mit nachhaltiger Frucht in Augenschein zu nehmen und zu durchforschen, was jedem katholischen Herzen theuer ist. So hat selber hierin die göttliche Vorsehung wunderbar gewaltet, um jedem Gemüthe, das sich nicht selber vorsätzlich verblendet, einen thatsächlichen Beweis zu liefern, daß Rom das Zentrum ist, in welchem alles christliche Glauben und Lieben, alle christliche Kunst und Poesie, alles katholische Fühlen und Bewußtsein sein Endziel und seine Beruhigung findet. Unter die werthvolleren Schriften nun über Rom und unter die tüchtigsten Gaben, welche der ehemalige Wiener Verein zur Verbreitung guter, katholischer Bücher gespendet, gehört offenbar vorliegende Skizze. Der Herr Verfasser hat seinen Gegenstand mit sichtlicher Vorliebe in Angriff genommen. Ueberall offenbaren sich die tüchtigen Vorkenntnisse, mit denen er an selbe gegangen, überall ein scharfer, kritischer Blick, ein nüchterner, gesunder Verstand, während doch über dem ganzen Werke jener zarte Hauch katholischer Frömmigkeit weht, der sich dem Gegenstande des Werkes so sehr eignet und der Ausführung einen besonderen Reitz verleiht. Die bis jetzt erschienenen Bände des Werkes beginnen mit einer gediegenen Einleitung und allgemeinen Bemerkungen über Rom, als Mittelpunkt des Christenthumes betrachtet. Sie führen uns dann in die Katakomben, über deren Ursprung der Herr Verfasser in einer besonderen Dissertation sehr anerkennenswerthe Aufschlüsse gibt, in die konstantinischen Kirchen und lehren uns verschiedene Monumente in Bezug auf das, was Rom zur Aufrechthaltung und Verbreitung des Glaubens diente, kennen. Das siebente Kapitel behandelt die päbstliche Würde

nach ihren Attributen und Emblemen; das achte und neunte traditionelle Wahrheiten; die Urmonumente des Glaubens; das zehnte Monumente und besondere Gebräuche in Bezug auf das religiöse Leben, das eilfte Monumente und Wohlthätigkeitsanstalten, das zwölfte läßt uns den Uebergang des heidnischen Roms in das christliche, das dreizehnte den Tempel des Jupiter Capitolinus — **Ara Coeli**, die beiden letzten den Caesarenpallast und das Kolosseum schauen. Beigegeben ist ein guter Plan der Stadt. Wir wollen unsern verehrten Lesern nur ein kleines Beispiel geben, wie klar, wie nüchtern und doch wie schön die Skizze alles, was sie in ihren Bereich zieht, darzustellen weiß, indem wir sie, wo sie in der Abhandlung über die päbstliche Würde nach ihren Attributen und Emblemen spricht, über die Incensirung vernehmen. „Das Incensiren", sagt Gerbet, „gehört zu den schönsten Gebräuchen des katholischen Kultus. Die Kirche wählte den Weihrauch, als Erstling der Wohlgerüche in der Schöpfung. Seine Wohlgerüche erfüllten die Kapellen der Katakomben und werden noch am Ende der Zeiten dem letzten christlichen Heiligthume entsteigen. Die ärmliche Kirche der Dorfgemeinde, wie die Basilika im Vatikan, sehen in ihrem Heiligthume diese mysteriösen und poetischen Wolken zum Himmel sich emporschwingen. Wo aber auch dieses heilige Symbol bei kirchlichen Feierlichkeiten sich erhebt, nirgends ist es von der Menge nicht katholischer Fremdlinge mehr als auffallend bemerkt worden, als bei den großen Pontifikalverrichtungen des Pabstes, bei welchen es diesem, als Oberhaupt der Kirche, dargebracht wird. Es ist die gewöhnliche Zielscheibe gewisser Tadler, welchen von Zeit zu Zeit Rede gestanden werden muß, so lächerlich ihre Einwendungen auch sind. Wollten sich diese Leute nur Mühe geben, zu bemerken, wie der Weihrauch bei katholischen Feierlichkeiten zwei verschiedene Bedeutungen hat, dann würden sie weniger Anstoß an seinem Gebrauche finden. Gott dargebracht ist er das Symbol der höchsten Anbetung; den Geschöpfen dargebracht ist er eine, diesen erwiesene, Ehrenbezeugung, wegen der ihnen mit dem Siegel der Erlösung von Gott beigelegten Gaben und Gnaden. Die Kirche incensirt nicht nur ihre Priester, sondern auch das christliche Volk, die Altarsteine, wie die erhabene Leiche des Armen, der das Brod der Nothdurft an euren Thüren bettelt. Sie incensirt auch den Pabst. Der Weih-

rauch, wie die übrigen Wohlgerüche, ist so viel ich weiß, kein Symbolum an sich; er ist weder religiöser noch idololatrischer Natur und schon die gesunde Vernunft muß anerkennen, daß bei solchen Gebräuchen Alles von der öffentlich ihnen, beigelegten Bedeutung abhängt. Da wir ihnen eine zweifache Bedeutung, je nachdem sie sich auf Gott oder auf die Menschen beziehen, geben, thun wir mit diesen Emblemen nichts anders, als was wir mit den Worten in der Sprache thun."

„Die Worte Verehrung, Anbetung, Huldigung, Bitte beziehen sich auf Gott und die Menschen. Warum sollte die Sprache der Symbolik nicht die Regeln der Umgangssprache befolgen, daß sie dieselben Gedanken enthält, die sie in zwei Sprachen übersetzt, in die für's Ohr und die für's Auge? Das ist ja nachgerade die bewunderungswürdige Nothwendigkeit der menschlichen Sprache, die anerkannt bestätigt, daß sie durch die Synonimität der Worte gezwungen ist, ihre Gefühle gegen Gott und die Menschen nicht in gleichen, aber doch ähnlichen, Worten wieder zu geben, weil die letzteren eine Ableitung von den ersteren sind. Darum ist nachgerade der katholische Kult so bewunderungswürdig, daß er Gott, das unendliche Wesen, in seiner unbegreiflichen Wesenheit anbetet und sich auch gedrungen fühlt, aus demselben Grunde die Geschöpfe wegen des Schöpfers zu ehren. Alle Huldigungen, welche die Gläubigen dem Heiligthume in den Christen, Priestern, Päbsten, Heiligen und Engeln zollen, gehen von diesen auf Gott hinüber, sind nichts als Verherrlichungen der Gaben Gottes, die wie der Weihrauch zu ihm emporsteigen, ähnlich den Wolken desselben, die über die auf den Knieen im St. Petrus Dome liegende Menge an den Säulen und Kapitälern emporsteigen und an dem Gewölbe der Kuppel sich anlegen, welche ein Bild des Himmels ist."

X.

Nowak J., Weltpriester der Wiener Erzdiöcese, die Blume von Welblin und die beiden Freiwilligen, eine zeitgemäße, lehrreiche Erzählung für Jung und Alt. Wien 1850. Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. S. 191.

Der Herr Verfasser hatte die Absicht, durch vorliegende Erzählung die Tugend der Vaterlandsliebe, insofern sie sich auch durch die, durch Religion geweihte, Liebe zum Kriegerstande äußert, auf's Neue zu beleben. Er ist der Meinung,

daß sie schon frühzeitig in die jungen Gemüther eingepflanzt werden muß, damit der zu diesem ehrenvollen Stande berufene Jüngling von dieser Liebe schon durchglüht und begeistert sei, wenn er den Fahneneid, den Eid der Treue, schwört. Im Verlaufe der Erzählung hat und nimmt er häufige Gelegenheit, jene Auswüchse einer unechten Vaterlandsliebe, wie sie sich in den Unruhen der vergangenen Jahre offenbarten, energisch zu bekämpfen. Was dem Herrn Verfasser zur besonderen Ehre gereicht, ist, daß er das kirchliche Moment überall hinlänglich betont, und sich von jenem süßlichen Christianismus vagus ferne hält, der sich gerne in derlei moralischen Erzählungen breit macht. Wir können daher diese Erzählung herzlich empfehlen und meinen, daß der Herr Verfasser durch sie seinen angestrebten Zweck, inwiefern er sich überhaupt durch derlei Schriften erreichen läßt, auch erreichen wird.

X.

Ritter Carl, regulirter Chorherr des Stiftes Skt. Florian, Bibliothekar und Professor des Bibelstudiums A. B. und der orientalischen Sprachen an der dortigen Lehranstalt, das Leben des heiligen Mönches und Apostels der Noriker, Severin, beschrieben von seinem Schüler Eugippius, aus dem Lateinischen übertragen, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen begleitet. Linz 1853. Verlag von Vinzenz Fink. S. 175.

Welcher Oberösterreicher, und insbesondere welcher Priester dieses schönen Landes, sollte nicht von innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe gegen den Mann durchdrungen sein, dessen Leben der Gegenstand des vorliegenden Buches ist? Severin ist nicht bloß eine der ehrwürdigsten und gewaltigsten Gestalten des Alterthums, die auch in zeitlicher Beziehung segensreich in die Geschicke unsers engeren Vaterlandes eingegriffen haben, wir verdanken ja zumeist seinem apostolischen Wirken das Theuerste, das wir haben, das Christenthum. Und doch ist eine Biographie dieses uns so bedeutungsvollen Mannes bis zur Stunde ein pium desiderium, dessen Nichterfüllung nur die vielen dunklen Partien der Geschichte seiner Zeit und die Schwierigkeit des Unternehmens entschuldigen. Tüchtige Bausteine zu einem künftigen biographischen Denkmale dieses großen Heiligen hat nun der gelehrte Herr Ue-

bersetzer der vorliegenden Schrift eines Schülers und Zeitgenossen Severins geboten und sie durch seine größtentheils sehr werthvollen Noten gefügiger und brauchbarer gemacht. Solch' ein Werk sollte nun, besonders für unsere verehrten Leser aus Oberösterreich, schon ob seines Inhaltes und des guten Klanges, den der Name des verehrten Herrn Bearbeiters hat, keiner weiteren Empfehlung bedürfen und wir wollen nur bemerken, daß in dem Origale, welches uns in einer sehr gelungenen Uebersetzung geboten wird, eine echt christliche Naivität, eine wahrhaft gesunde Frömmigkeit wehe, und die Noten des Herrn Bearbeiters nicht minder von dessen tüchtigen Kenntnissen, als von dessen kirchlichem Sinne Zeugniß geben. Wir können uns, um den Lesern eine Probe von dem Werke zu geben, nicht enthalten, die schöne Stelle von Severins Tode aus Eugipp auszuheben. „Am fünften Januar fing er (Severin) an, einen leichten Schmerz an der Seite zu fühlen; da derselbe durch drei Tage anhielt, versammelte er zur Mitternachtszeit die Brüder um sich, wiederholte die Erinnerung hinsichtlich seines Körpers, stärkte sie durch väterliche Unterweisung und sprach mit wunderbarer Standhaftigkeit folgende Worte zu ihnen: Geliebteste Söhne in Christo: Ihr wisset, daß der heilige Jakob, als er sterben sollte, seine Söhne zu sich berief; mit prophetischem Geiste Jeden einzeln segnete und die Tiefen kommender großer Geheimnisse ihnen enthüllte. Wir, die wir, weil schwach und lau und einer solchen Heiligkeit unwürdig, uns nicht getrauen, solche Dinge unsern Kräften zuzumuthen, vermögen doch Eines, was auch der Demuth geziemet, nämlich euch zu weisen an die Beispiele der Vorfahrer: „„Schauet hin auf den Ausgang ihres Wandels und ahmet ihren Glauben nach."" Hebr. **XIII. 7.** Denn Abraham vom Herrn berufen, gehorchte im Glauben, daß er auszog in ein Land, das er zum Eigenthum erhalten sollte und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Ahmet also nach den Glauben dieses heiligen Patriarchen, ahmet nach seine Heiligkeit, verachtet das Irdische, suchet stets das himmlische Vaterland. Ich aber vertraue auf den Herrn, daß mir euretwegen ewiger Lohn werde. Denn ich sehe, wie ihr, die ihr meine Freude seid, wachset in der heiligen Glut des Geistes, liebet die Gerechtigkeit, bewahret das Band der brüderlichen Liebe, der Keuschheit euch befleißet, die Regel der Demuth beobachtet; dieses, soweit ein

Sterblicher es zu erkennen vermag, lobe und billige ich mit Zuversicht. Aber betet, daß dasjenige, was in den Augen der Menschen wohlgefällig erscheinet, auch vor dem Richterstuhle des Ewigen bestehen möge, „„denn nicht wie der Mensch siehet, siehet Gott."" I. Kön. XVI. 3. Denn Er, wie die heilige Schrift sagt, „„durchforschet alle Herzen und kennet den Gedanken des Geistes zuvor."" Ps. VII. 10. Mit anhaltendem Gebete also flehet um das, daß der Herr die Augen eures Herzens erleuchte und sie, wie der heilige Helisäus (IV. Kön. VI. 17) darum betete, öffne, daß ihr sehen könnet, wie die Heiligen schützend um uns stehen und welche Hilfe für die Gläubigen bereit steht. Denn Gott ist nahe den Flehenden. Nimmer sollen die, welche für Christus streiten, vom steten Gebete ablassen; nimmer jene die Buße scheuen, welche sich nicht geschämt haben, ein Laster zu begehen; nimmer aufhören, zu bereuen die Sünden, wenn durch eure Thränen die göttliche Gerechtigkeit versöhnt wird, denn ein zerknirschtes Herz ist dem Herrn, wie Er spricht (Ps. L. 19.), ein wohlgefälliges Opfer. Lasset uns also von Herzen demüthig sein, ruhig im Geiste, jegliche Sünde fliehen und immer die göttlichen Satzungen vor Augen haben, denn nichts nützet es uns, das demüthige Kleid des Mönches zu tragen, das Wort Religion im Munde zu führen, den Schein der Tugend zu verbreiten, wenn unser Leben den göttlichen Geboten gegenüber schlecht erscheinet und verworfen. Es sollen also, meine geliebtesten Söhne, die Sitten mit dem übernommenen Gelübde im Einklange stehen. Schändlich ist es, wenn Weltmenschen in Sünden fallen, schändlicher noch, wenn Mönche, welche die Lockungen der Welt, wie eine wilde Bestie fliehend, mit aller Liebe sich Christum auserkoren haben; in Gang und Haltung sollen die Tugenden ihres Herzens sich abspiegeln. Doch, was halte ich euch länger auf mit diesen meinen vielen Worten? Nur noch an die Worte des heiligen Apostels will ich euch erinnern, die er in seiner letzten Rede gesprochen hat: „„Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der mächtig ist, euch zu erhalten und euch Erbe zu verleihen unter Allen Heiligen."" (Apostelg. XX. 32). Ihm sei Preis und Ehre in alle Ewigkeit. Amen."

„Nach dieser erbaulichen Anrede rief er Alle der Ordnung nach zum Abschiedskusse; darauf empfing er das heiligste Sakrament des Altars, verbot, seinetwegen zu weinen und,

nachdem er mit ausgestreckter Hand mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes sich bezeichnet hatte, befahl er, Psalmen zu singen. Da sie aber alle vor Schmerz verstummten, stimmte er selbst den Psalm an: „„Lobet den Herrn in seinen Heiligen; Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!““ (Ps. CL. 1. Kaum beantworteten wir diesen Vers, so verschied er ruhig im Herrn.“ Es war der achte Januar. Der Herr Bearbeiter nimmt das Jahr 482 für Severins Todesjahr an.

X.

Dorn Ferdinand, Kooperator in Weng, Jesus der Gekreuzigte, meine Zuflucht. Ein Trost- u. Erbauungsbuch für Kranke und Leidende. Mit bischöfl. Approbation. Salzburg 1853. In Kommission der Mayr'schen Buchhandlung. S. 393 u. 43. Pr. 1 fl. 15 kr.

Der Herr Verfasser des vorliegenden Trost- und Erbauungsbuches bestimmte dasselbe sowohl zu einem Hilfsmittel für die Krankenseelsorge, als auch zum Gebrauche für die Leidenden selber. Es ist sicher, daß die meisten Kranken ein kurzes, gutes Gebet oder eine geistliche Lesung gerne vernehmen, daß sich eben in die Form des Gebetes oder der Lesung manche Zusprüche recht zweckmäßig einkleiden lassen, die den Leidenden unumgänglich nothwendig sind und die er doch nicht unumwunden hören will; es ist endlich gewiß, daß Kranke, besonders in langwierigen Leiden, gerne zu einem guten Buche greifen, um sich zu trösten, zu erbauen und zu stärken. Insofern ist das Erscheinen neuer Krankenbücher allerdings gerechtfertigt, und sie werden, wenn sie in gut kirchlichem Geiste, einfach, verständlich und praktisch geschrieben sind, dem oben angedeuteten Zwecke wirklich entsprechen. Unter die guten Bücher dieser Art ist auch das vorliegende zu zählen. Der Herr Verfasser beginnt mit einigen kurzen Belehrungen über das Verhalten vor und während der Krankheit und nach der Genesung und schließt daran einige Verhaltungsregeln für die Wärter. Dann folgen in der ersten Abtheilung Betrachtungen. Sie sind kurz, einfach und darum auch praktisch, indem sie auch bei minder Gebildeten gebraucht werden können, womit wir nicht sagen wollen, daß sie für Gebildete nicht zweckmäßig seien. Denn sie haben theils das Vorbild jedes Leidenden, den König der Schmerzen, Jesum, zum Gegenstande, theils verbreiten sie sich über die Grundlehren des Christenthums und über die für alle Dulder gleich wichtigen, religiösen Lehr-

punkte. An sublimen Gedanken und hohem Phrasengeklingel wird endlich selbst der sogenannte gebildete Kranke an der Grenzscheide der Ewigkeit wenig Gefallen mehr finden. In der zweiten Abtheilung werden Erzählungen und Legenden geboten, jedenfalls ein glücklicher Gedanke des Herrn Verfassers, um in die Belehrung und Andacht des Leidenden eine anziehende Abwechslung zu bringen. Besonders anerkennenswerth finden wir es, daß er die, dem Kranken nothwendigen Tugenden durch Beispiele, selber aus der neuesten Zeit, veranschaulicht hat. So wird dem Leidenden unwiderlegbar bewiesen, daß jene heroische Geduld und Ergebung, jene innige Frömmigkeit, die er zwar an den Heiligen anstaunt und bewundert, aber zumeist für unnachahmbar hält, auch in unseren Tagen geübt werden können, wenn nur die ewige Macht der Gnade ein eben so guter Wille, eine ebenso eifrige Mitwirkung begleitet. Die dritte Abtheilung füllen gut kirchliche, verständliche und kernige Zusprüche und Gebete. Ein Anhang liefert die Kirchengebräuche bei der Ausspendung der h. Sterbsakramente, bei den Leichenbegängnissen, nach dem Diözesanrituale und die **Ordo commendationis animae**, sämmtlich in lateinischer und deutscher Sprache, damit so das Buch dem Priester als bequemes Vademekum diene und der Kranke einigermassen in das Verständniß dieser heiligen Gebräuche eingeführt werde. Das Buch ist daher seiner ganzen Anlage und Durchführung nach ganz brauchbar und wir empfehlen es als solches zur geneigten Verbreitung. Die Ausstattung ist passend, der Preis sehr billig.

X.

Dorn Ferdinand, Kooperator zu Weng, Maria meine Liebe. Eine kurze Maiandacht, sammt Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten, nebst Betrachtungen und Tugendübungen. Mit bischöfl. Approbation. Salzburg 1853. Mayr'sche Buchhandlung. S. 199. Pr. 18 kr.

Eine der lieblichsten und fruchtbarsten Andachten zumal, ist gewiß die Feier des Monates Mai, zu Ehren Mariens und jeder Freund des Gebetes, jeder Verehrer der göttlichen Mutter wird gewiß mit höchster Befriedigung wahrnehmen, daß diese schöne Andacht allmählig in unserem Bisthume um sich greife. Je verbreiteter aber diese, mit so vielen Gnaden von Seiten des apostolischen Stuhles ausgestattete, Feier wird, desto

nothwendiger werden Anleitungen zur selben für das gläubige Volk. Und wirklich mehren sich dieselben von Jahr zu Jahr. Unsers Erachtens nimmt noch immer: „Debussi's neuer Monat Mariä" den ersten Rang unter ihnen ein. Das vorliegende Schriftchen zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit der Gebete, Faßlichkeit der Betrachtungen und Wohlfeilheit des Preises aus. Ohne das Volumen des Büchleins und hiemit auch den Preis bedeutend zu erhöhen, konnte der Herr Verfasser natürlich keine Beispiele aufnehmen, die wir wohl bei jeder Maiandacht wünschten. Indem er die gewöhnlichen Gebete und einige hübsche Lieder hinzufügte, hat er auch das Buch zu anderweitigem Gebrauche geeignet gemacht und es könnte somit jedem Diener der seligsten Jungfrau, insbesondere der Jugend, in die Hand gegeben werden. Möchte Gott die frommen Absichten des Herrn Verfassers segnen!

X.

Fessler Dr. Josephus, consiliarius eccl. Brixin., historiae ecclesiasticae et Juris ecclesiast. in seminario episcopali Brixinensi Professor, Institutiones Patrologiae, quas ad frequentiorem, utiliorem et faciliorem ss. Patrum lectionem promovendam concinnavit. Oeniponte 1850—1851. Typis et sumtibus Feliciani Rauch. Tomi II. P. 762 et 1071. Pr. 9 fl. 24 cruc.

Es ist, und wir sagen dafür dem Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe kömmt, den demüthigsten Dank, schon eine geraume Zeit, seit der sich die deutsche katholische Theologie von den moorigen Cisternen des schaalen Rationalismus ab, und dem frischen Lebensbrunnen der kirchlichen Wissenschaft zugewendet hat. Von diesem Momente an hat sie sich auch der eifrigen Durchforschung der Dokumente dieser Wissenschaft durch alle Jahrhunderte herab, besonders der unsterblichen Geisteserzeugnisse der Väter der Kirche, mit Eifer hingegeben. Soviel ist jedem Kundigen klar, daß Niemand mehr auf theologische Bildung Anspruch machen könne, der nicht wenigstens einige Kenntnisse über und aus den Schriften der Väter besitzt, daß Niemand ein tüchtiges, brauchbares theologisches Werk zu Tage fördern werde, der nicht in diesem Schachte nach echtem Edelgestein und kostbaren Perlen gegraben. Allein, wie Wenigen stehen die nöthigen Hilfsmittel zu Gebote! Dank dem Vandalismus der Aufklärungsperiode sind in vielen

Gegenden die an Vätern reichen Stiftsbibliotheken beraubt, zerstört, verschleudert worden und in die Gewürzladen gewandert. Zu einer neuen Ausgabe der Väter konnte sich Deutschland nicht mehr emporheben. Selbst das Staudenmaier'sche Projekt, welches unter solchen Auspizien einen gedeihlichen Fortgang versprach, scheint aus Mangel an Theilnahme zu scheitern. Die neuen französischen und italienischen Ausgaben, vorab die ausgezeichnete Migne's, sind theils schwer zu beziehen, theils wegen Höhe des Preises für den größten Theil des deutschen Klerus unanschaffbar. Daß die Kemptner Uebersetzung der Väter den Anforderungen der Wissenschaft nicht entspreche, ist wohl niemanden mehr ein Geheimniß. Und wenn schon Einem oder dem andern aus dem Klerus ein Väterwerk zu Gebote stand, fehlte bis zur Stunde eine, allen wissenschaftlichen Anforderungen der Neuzeit entsprechende, Anleitung zum Gebrauche derselben, eine tüchtige Patrologie. Das ältere Werk von Lumper reicht in unsern Tagen kaum mehr aus, ist zu selten, zu kostbar und geht, wie Permaneder, nur bis in das vierte Jahrhundert. Des unsterblichen Möhlers Patrologie ist eigentlich nur der Beginn einer großartigen christlichen Literärgeschichte und bis jetzt fehlte die Feder, um das Werk des genialen Mannes würdig zu vollenden. Andere Versuche unterlagen mehr oder minder ihrer Aufgabe. Da erging an den gelehrten Verfasser des vorliegenden Werkes ein höherer Ruf, seine tüchtigen Kräfte einem solchen Unternehmen zu widmen. Ueber acht Jahre arbeitete er an selbem, und mit welchem Erfolge, das zeigen nicht nur die sehr günstigen Besprechungen in allen bedeutenderen theologischen Zeitschriften, das verbürgt auch der ehrenvolle Ruf, der dem Autor nach Erscheinen dieses Buches an die Wiener Hochschule zu Theil geworden. Die Diathese des gediegenen Werkes ist ganz einfach. Nachdem der Herr Verfasser den Begriff der Patrologie aufgestellt, sie wohl von der Patristik und der christlichen Literargeschichte unterschieden, einiges über den Nutzen und die Literatur dieser Wissenschaft gesprochen hat, theilt er sie in einen allgemeinen und speziellen Theil. Der erstere umfaßt vier Kapitel: a. das den Begriff eines heiligen Vaters aufstellt und über die Autorität der Väterschriften spricht; b. das die Grundsätze der gesunden Kritik angibt, nach welchem die Werke der Väter zu behandeln sind; c. das die Hilfsmittel zum Verständnisse der Väter aufzählt; d. das von dem Gebrauche der

heil. Väter spricht. Ein Kirchenvater, sagt der Herr Verfasser, sei eben nur der zu nennen, der die ganze Kirche mit seinen Werken erleuchtete und lehrte, und den die Kirche selber als solchen ansehe und verehre. Darum sind z. B. Tertullian, Clemens Alexandrinus, Origenes, Eusebius u. s. w. nicht Kirchenväter, sondern nur Kirchenschriftsteller, obwohl sie und ihre Schriften theils wegen ihres Alterthums, theils wegen ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses in die Patrologie einbezogen werden müssen. Damit die Kirche irgend einen theologischen Schriftsteller mit dem Namen: „Kirchenvater" beehre, fordere sie die Orthodoxie seiner Schriften, Gelehrsamkeit, Heiligkeit des Lebens und Alterthum. Man darf daher nur jene kirchlichen Schriftsteller für Väter halten, welche als solche entweder von allgemeinen Konzilien oder von den Päpsten, da sie ex Cathedra sprachen, anerkannt worden sind. Es unterliegt auch keinem Anstande, jene als Väter zu verehren, welche das römische Martyrologium mit dem Zusatze: „sanctitate et doctrina insignes" aufführt, oder deren Schriften in der alten Kirche nach den heiligen Schriften vorgelesen wurden, und die ein berühmter Vater als Kirchenväter bezeichnet. Eine Unterabtheilung der Kirchenväter bilden die Doctores Ecclesiae — Kirchenlehrer. Die Kirche zählt mit dem, von dem gegenwärtig regierenden Oberhaupte der Kirche, unter dieselben aufgenommenen Hilarius von Poitiers deren fünfzehn: Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor der Große (magni Ecclesiae Doctores), Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, Petrus Chrisologus, Isidor von Sevilla, Petrus Damiani, Anselm, Thomas Aquinas, Bonaventura Was die Autorität der Väter im Allgemeinen betrifft, stellt der Herr Verfasser, nach Melchior Canus und Vincentius von Lerins, als Regel auf, daß in rein wissenschaftlichen Dingen dieselbe nicht größer sei, als die eines andern Gelehrten; daß die Autorität eines oder zweier Väter in einem Punkte, welcher den Glauben oder die Sitten betrifft, einen zwar wahrscheinlichen, aber keinen sicheren, Beweisgrund gebe, eben so wenig als die Uebereinstimmung mehrerer Väter, wenn die andern, und seien sie auch in der Minderzahl, widersprächen; daß die Uebereinstimmung auch aller Väter in bloßen Theologumenen (quaestiones theologicae) dieselben zwar wahrscheinlich, aber nicht gewiß mache; daß die Uebereinstimmung der Väter der Theologie in

der Erklärung der heil. Schrift die sichersten und kräftigsten Beweismittel liefere, und daß alle Väter zusammen in einer Glaubenslehre (**Dogma**) nicht irren können. Nachdem er über die Gründe gesprochen, wornach die Autorität, welche einzelne Väter besitzen, gemessen u. die verschiedenen Grade, nach denen ihr Ansehen gewogen wird, angegeben hat, stellt er die Prinzipien auf, nach denen die Autorität der Väter in Bezug auf die einzelnen theologischen Wissenschaften (Dogmatik, Moral, Ascese und Pastoral) beurtheilt werden müsse, stellt das Verhältniß der Väter zur Bibel und Kirche dar und führt mehre Einwürfe, die gegen das Ansehen der Väter gemacht worden, auf ihr rechtes Maß zurück. Das zweite Hauptstück beginnt mit dem Begriff der Kritik und legt ihre Nothwendigkeit für das Studium der Väter dar. Nachdem der Herr Verfasser den Boden abgegränzt hat, auf welchem sich dieser Theil der patrologischen Wissenschaft bewegt; als Ursachen, warum so manche Werke den Vätern unterschoben oder verfälscht worden sind, die Bosheit der Irrlehrer, die Gewinnsucht und Betrügerei der Bücherverkäufer oder deren Unwissenheit und Nachlässigkeit, die Ostentation oder Frechheit mancher Gelehrten, die falsche Frömmigkeit einiger (frommer Betrug) und endlich in wenigen Fällen die eitle Nachahmungssucht aufgefunden hat, stellt er zuerst die positiven und dann die negativen Grundsätze der Kritik auf und gibt schließlich etwelche sehr praktische und sichere Regeln an, um sich derselben mit Erfolg bedienen zu können. Zu den Hilfsmitteln, behufs des Verständnisses der Väter, zählt er im dritten Kapitel Sprachkenntniß, Kenntniß der Mythologie, Weltgeschichte und Philosophie, der Dogmatik und Moral oder der Theologie im engeren Sinne, das Vertrautsein mit der heiligen Schrift, Kenntniß der Kirchengeschichte im Allgemeinen, und insbesondere Kenntniß der Lebensgeschichte der Väter und endlich gute Ausgaben ihrer Werke, unter denen noch immer die Mauriner den ersten Rang behaupten. Das vierte Hauptstück redet über den Gebrauch der Väter im Allgemeinen und über den Gebrauch, den die Theologie in ihren verschiedenen Wissenszweigen von den Vätern macht, es gibt auch hinlängliche Winke, welche Väterwerke für die einzelnen theologischen Fachwissenschaften von besonderer Bedeutung sind, und schließt mit sehr guten, praktischen Regeln, die bei der Interpretation der Väterwerke nie aus dem Auge verloren werden dürfen.

Die specielle Patrologie beschäftigt sich mit den Vätern und Kirchenschriftstellern bis zu Ende des sechsten Jahrhundertes im Besonderen. Wenn sie auch der Herr Verfasser in chronologischer Ordnung vornimmt, so versteht er doch, sie unter gewisse Gesichtspunkte zu stellen, von denen aus die Bedeutung jedes Einzelnen leicht zu beurtheilen ist. Einer jeden Periode ist zumeist eine geschichtliche Charakteristik, eine kurze Geschichte jener Sekten, wider die irgend ein Vater mit besonderer Schärfe aufgetreten ist und die damals die Kirche vorzüglich beunruhigt haben, vorausgeschickt. Die Bearbeitung jedes einzelnen Vaters beginnt mit der Angabe der Quellen, dann folgt eine mehr oder minder ausführliche Biographie desselben, in welcher besonders alles das hervorgehoben wird, wodurch er irgendwie in die Geschicke der Kirche mächtig eingegriffen hat. In der Folge werden die einzelnen Werke desselben aufgezählt, deren kurzer Inhalt angegeben, bei fruchtbaren Vätern die einzelnen Schriften unter verschiedene Gesichtspunkte geordnet, die unterschobenen von den echten nach den Regeln einer gesunden Kritik geschieden. Zuletzt schildert er in einer kurzen, aber zumeist treffenden, Charakteristik den Vater als Schriftsteller, dann als Lehrer, indem er seine Aussprüche über die Hauptdogmen anführt und so die mählige Entwickelung des kirchlichen Lehrbegriffes zeigt, und schließt mit der Angabe der vorzüglichsten Ausgaben der sämmtlichen sowohl, als der einzelnen, Werke. Alles dieß leistet der Herr Verfasser mit jener Ruhe, jener echt kirchlichen Anschauung und jener Gründlichkeit, die Kenner der theologischen Literatur schon an seinen früheren Arbeiten, besonders an dem gediegenen Werkchen: über Provinzialconzilien und Diöcesansynoden schätzen gelernt haben. Daß über die bedeutendsten Kirchenväter der Leser vollständigen und gründlichen Aufschluß erhalte, mag der Umstand bezeugen, daß Augustin allein 216 Seiten des Buches einnimmt.

Wir sprechen es ungescheut aus, daß Herr Professor Fe[illegible]er mit dieser ebenso mühevollen, als ausgezeichneten, Arbeit nicht bloß dem Theologen, sondern insbesondere dem Seelsorgeklerus, ein sehr werthvolles Geschenk gemacht habe. Da unter dem letzteren nicht Allen Zeit und Gelegenheit zu Gebote steht, mit den Vätern in engere Bekanntschaft zu treten, so wird ein ernstes Studium des vorliegenden Werkes und eine tüchtige **Catena** aus den Schriften der Väter hinreichen, ihnen jene Kenntnisse zu verschaffen, die dem katholischen

Priester von diesen Trägern des altkirchlichen Bewußtseins und ihren unsterblichen Geisteserzeugnissen doch nicht mangeln sollen. Manche irrige Begriffe dürften durch das Studium dieses Werkes ihre Berichtigung erhalten, manche theologische Kenntnisse dürften dadurch wieder aufgefrischt werden, die Liebe zur Kirche und zur kirchlichen Wissenschaft werden bei dem aufmerksamen Leser sicher gewinnen und manches Talent wird auf ein würdiges Feld seiner Thätigkeit dadurch hingewiesen. Es wäre undankbar, diesen unläugbaren und anerkannten Vorzügen gegenüber, einiger unwesentlicher Verstösse zu gedenken, die dem gelehrten Herrn Verfasser bei einer anzuhoffenden zweiten Auflage des Buches gewiß nicht entgehen werden. Möchte ihm Gott Kraft, Gesundheit und Muße schenken, uns bald eine ebenso gründliche christliche Literärgeschichte von der Periode an, wo seine Patrologie abgebrochen, zu schenken.

X.

Nickel M. A., Doktor der Theologie und Domkapitular der Diöcese Mainz, die evangelischen Perikopen an den Festen der allerseligsten Jungfrau Maria, Exegetisch-homiletisch bearbeitet. Erster Theil. Die Perikopen am Feste Mariä-Empfängniß, Geburt, Namen und Opferung. S. 463. Zweiter Theil. Die Perikopen am Feste Mariä Vermählung, Verkündigung, Heimsuchung und Erwartung. S. 596. Frankfurt am Main 1853. Sauerländer. Pr. 2 fl.

Der allgemeine Beifall, den das zwölf Bände-reiche Werk des hochwürdigen Herrn Verfassers über die sonntäglichen evangelischen Perikopen eingeerntet, bewog denselben, auch die festtäglichen Perikopen an den Festen der Gottesmutter und der Heiligen, die für die Feste des Herrn sind den sonntäglichen eingereiht, in Angriff zu nehmen. Daß gerade die Perikopen an den Muttergottesfesten einer tüchtigen exegetisch-homiletischen Bearbeitung am meisten bedürfen und die an den meisten Festen der Heiligen (besonders an den Gemeinfesten) eine ernstere Berücksichtigung, als ihnen gewöhnlich zu Theil wird, verdienen, darüber kann wohl unter kundigen Seelsorgern keine Frage sein. Die Befähigung des hochwürdigen Herrn Verfassers zu dieser Arbeit aber ist ebenso ausser allem Zweifel gestellt. Er bewegt sich mit Glück auf dem Felde der biblischen Theologie und daß er auf dem Gebiete der exegetischen Homilie sich die Meisterschaft errungen, beweisen die vorhergehenden zwölf

Bände dieser Perikopenerklärung. Jene Seelsorger, die zu ihrer Unterstützung nicht ausgearbeitete Predigten, obwohl auch deren nicht wenige im Verlaufe des Werkes geboten werden, sondern bloß Stoffe, Meditationspunkte und eine gründliche Darstellung der ganzen Perikopen sowohl, als der einzelnen Verse, von den verschiedensten Standpunkten aus wünschen, werden sicher in diesem großen Werke finden, was sie brauchen. Die Perikopen für die Muttergottesfeste sind nun ganz in der nämlichen Weise gearbeitet, etwa mit dem Unterschiede, daß der hochw. Herr Verfasser die Predigtthemate, mit denen er die Bearbeitung jeder Perikope zu schließen gewohnt ist, etwas reichhaltiger bedacht hat. Für jene, die etwa die Oekonomie der früheren Bände nicht kennen, sei hier bemerkt, daß jeder Perikope eine Einleitung vorangehe, die sich über das Allgemeine derselben näher verbreitet, etwa den Zusammenhang derselben mit dem evangelischen Texte darlegt, Zeit und Ort der Thatsache der Predigt des Herrn genauer bestimmt u. s. w. und meistens mit einer kurzen Charakteristik aus den unübertrefflichen Homilien des seligen Petrus Canisius schließt. Nach Mittheilung der evangelischen Perikope selbst folgt dann die exegetisch-homiletische Erklärung derselben Vers für Vers, ganze Homilien oder längere Stellen aus den Vätern und neueren katholischen Schriftstellern suchen den evangelischen Sinn von allen Seiten zu beleuchten. Zuletzt folgen mehr oder minder skizzirte Predigtthemate, zu deren Ausführung die frühere Bearbeitung reichhaltigen Stoff und treffende Winke gibt. Die vorliegenden Bände beginnen mit einer Einleitung, die sich über die Verehrung der Gottesmutter und den Grund und die Eintheilung ihrer Feste im Allgemeinen verbreitet und geben dann in der Bearbeitung der einzelnen Perikopen so viel Schönes, wahrhaft Christliches und Katholisches, so viel Durchdachtes und Herzliches, dießmal meistens mit Angabe der Quellen, daß wir sie unsern Lesern nicht genug empfehlen können, und den folgenden Bänden mit Freude entgegensehen. Wir bezweifeln nicht, daß auch diese neuere Arbeit des hochwürdigen Herrn Verfassers allgemeinen Anklang finden und vielseitigen Nutzen stiften werde. Das kann ihn für die große Mühe, die er sichtlich angewendet und für den Eifer, den er für die Verbreitung des Reiches Gottes allenthalben an den Tag legt, einigermassen lohnen. Möge ihm Gott Kraft und Muße verleihen, dieses schöne Werk zu Ende zu führen. Druck und Papier sind, wie wir es von

Sauerländers Firma gewohnt sind, ausgezeichnet, der Preis auf die bedeutende Bogenzahl gewiß gering. X.

Eisenbarth Anselm, katholischer Pfarrer in Hofen am Neckar. Der heilige Augustinus, sein Leben und seine Lehre. In drei und zwanzig Erzählungen aus dem Nachlasse eines Geistlichen herausgegeben. Stuttgart 1853. Scheitlins Verlagsbuchhandlung. S. 255. Pr. 1 fl. 36 kr.

Der große Augustinus und seine unsterblichen Werke bilden eine unerschöpfliche Quelle der Forschung für jeden christlichen Denker. Keiner der Väter der Kirche hat so gewaltig und so vielseitig in die Darstellung des kirchlichen Lehrbegriffes eingegriffen, als er, und nicht bloß die katholische Wissenschaft blickt auf ihn, als auf ihren Meister, mit hoher Verehrung, auch die von dem Lebensbaume der Kirche abgetrennten Zweige, selber die antichristliche Philosophie unserer Tage, können nicht umhin, diesem Genius ihre Anerkennung zu zollen. Daher wird jede tüchtige Schrift über Augustin dem Freunde katholischer Wissenschaft und katholischen Lebens willkommen sein. Unter die besseren Darstellungen von Augustins Wirken und Leben ist nun vorliegende Schrift zu zählen. Der Herr Herausgeber ist der ganz richtigen Ansicht, daß Augustin nur dann richtig begriffen werden könne, wenn seine Lehre und sein Leben zumal lebendig dargestellt werden, denn beide: Lehre und Leben bedingen, begründen und motiviren sich gegenseitig, Im steten Hinblicke nun auf den innigen Zusammenhang zwischen Augustins Lehre und Leben ist das Buch bearbeitet. Um den inhaltsschweren Stoff in ein anziehendes Gewand zu kleiden, hat der Verfasser die Erzählungsform gewählt, in der er sich glücklich bewegt. Die Arbeit wird nicht nur jedem Seelsorger, dem größere Werke über Augustin nicht zu Gebote stehen, gute Dienste leisten, um in den Geist der augustinischen Lehre tiefer eindringen und den Mann, auf den die Kirche stolz ist, in angemessener Weise würdigen zu können, sie bietet auch dem gebildeten, kirchlichgesinnten Laien eine sehr anziehende und instruktive Lekture. Der Herr Verfasser versucht in den beiden ersten Erzählungen den Zustand der Kirche vor und zur Zeit des Auftretens von Augustin zu schildern. Die Sekten der ersten Jahrhunderte, die alexandrinische Schule, das kirchliche Leben in dieser Periode finden darin eine ernste Beachtung, obwohl sich nicht läugnen läßt, daß die Anschauung des

Autors an manchen Stellen eine zu dunkel gefärbte ist. Wenn er z. B. die Auffassungsweise der abendländischen Theologie im Gegensatze zu der des Orients, „der geistig verfeinernden" als eine „handfeste, sinnliche" darstellen will, den Einfluß, welchen Tertullians Schriften auf die Gestaltung der abendländischen kirchlichen Literatur ausübten, so ungebührlich ausdehnt, daß er geradezu sagt, sie, Tertullians Schriften, „seien recht eigentlich als die Grundlage derselben zu betrachten," so dürfte eine besonnene Kritik dieß mehr einem gelehrten Vorurtheile des Herrn Verfassers, als den Ergebnissen einer streng wissenschaftlichen Forschung zuschreiben. Offenbar zu pessimistisch ist auch die Schilderung des damaligen Mönchslebens. Wir wollen gar nicht läugnen, daß sie auf manche Mönche vollständig passe, daß zu Augustins Zeiten schon eine große Entartung diesen Zweig des kirchlichen Lebens angefressen habe, allein die Lichtseiten des Mönchthums hätten eine schärfere und lebendigere Hervorhebung verdient, damit so der Wunsch des Autors in Bezug auf dieses Institut erfüllt werde, der nämlich, daß uns in Hinsicht desselben: „weder der Uebermuth blinder Verwerfung, noch die Thorheit blinder Bewunderung entwürdige." Vollständig unrichtig ist, wenn der Herr Verfasser S. 36. behauptet: daß es „nachgerade soweit kam, daß Priester im Amte nicht mehr heirathen durften." Dahin „kam" es nicht „nachgerade", die Regel, daß das Individuum, welches ehelos in den priesterlichen Stand getreten war, auch ehelos bleiben mußte, galt vom ersten Beginne des Christenthums an und ist ohnzweifelhaft zuwenigst eine apostolische Institution. Dem Herrn Verfasser dürfte es schwer werden, nur ein einziges gegentheiliges Beispiel im ganzen christlichen Alterthume aufzufinden. Die Darstellung von Augustins Leben und Wirken ist im Durchschnitte, einige Unwesentlichkeiten abgerechnet, richtig und gründlich und verräth eine ernste Bekanntschaft mit den eigenen Schriften Augustins sowohl, als mit der Literatur, welche diese hervorgerufen haben.

X.

Des Mönchs von St. Ulrich zu Augsburgg

Chronica ab anno Christi 1518—1533.*)

(Schluß.)

Anno Christi 1531.

Der Kaiſer Karolus feiert des Herrn Geburtstag ze Kölln mit großem Pracht in Beiſeyn aller Churfürſten und anderer Fürſten, ſo daſelbſten zuſammenkamen, einen newen Römiſchen Kunig, als des Reichs Genoſſen, nach des Kaiſers Willen ze wählen. Und wollte der Kaiſer nit die Wahl in Frankfurt halten, mit Einſtimmung des päbſtlichen Legaten Campeggius und aller Churfürſten und Fürſten nach alter Gewohnheit und Laut der güldnen Bullen, wegen der Halsſtärrigkeit in der Lutheriſchen Lehr, mit welcher die Frankfurter angeſteckt waren und weder ſeinem noch anderer Ständt geſunden Rath beiſtimmen wollten. Iſt alſo am Montag Epiphaniæ zu Kölln Ferdinandus, der Ungern Kunig, einſtimmig von fünf Churfürſten, Albertus, Erzbiſchowen von Mainz, Hermannus, Erzbiſchowen von Trier, Ludovikus dem Pfalzgraven, Joachimus, Markgraven von Brandenburg erwählet und den 11. Januar von dem Erzbiſchowen von Kölln gekrönet worden.

Zu ſelber Zeit waren auch die Lutheriſche Für-

sten und Stätt und anderer ihr Anhang in der Statt Schmalkalden zusammen kommen, so ist unter der Herrschaft des Herrzogs Joannis von Sachsen und des Landgraven von Hessen und Wilhelmi des Graven von Hennenberg, und beriethen allda, wie sie verhindern künnten, daß nit des Kaisers Karoli Bruder zu einem römischen Kunig erwählet werde. Entsendeten allso nachher Kölln Joannem Friderikum, des Churfürsten Joannis von Sachsen Sun, mit 150 Reitern. Dieser Herzog von Sachsen hat an dem Tag, da die Wahl des newen Kunigs statt haben sollte, und der Kaiser Karolus in die Kirchen gienge, an sein's Vaters Statt vor dem Kaiser das Schwert getragen und nach der Meß, da die Churfürsten zue der Wahl des newen Kunigs in die Kapellen gehen wöllen, ist Joannes Friedrich zu ihnen gangen, und hat protestiret gegen die Wahl des Kunigs Ferdinandi, behauptende, dieselbe seie gegen Anordnung und Bestimmung der güldenen Bullen. Die Churfürsten achteten nit des Protests, gangen in die Kapellen, wählten einstimmig Ferdinandum zum römischen Kunig, riefen ihn öffentlich aus und machten ihn dem Volke bekannt.

Die von Basel und andere Schwytzer tödteten 1500 Wiedertaufer, so auf einen Haufen sich gesammlet. In Höchstätten seindt sechs Wiedertaufer geköpft worden, andere entlassen, so den Irrthumb widerrufen. Und die so entlassen worden; sageten aus, sie seien von einem alten Mann wiedergetäuft worden, und derselb seie alsbald aus ihren Augen verschwunden, und behaupteten, es seie des Teufels Spiel gewesen. Solch Teufelsspiel behaupteten auch gewisse Leut aus dem Dorf Aislingen, wo 300 Wiedertaufer

sich gesammelt, so von den Reitern des schwäbischen Bunds zerstrewet und zersprenget wurden.

Samstags vor Lätare seindt in dem Stättl Gundelfingen 3 wiedertauferische Weiber worden ertränket und ein Mann geköpft. Aus der Statt Laugingen mehr denn 30 Mann und Weibsen desselben Gelichters ins ewig Elend geführt. Uf einem Schiff fuhren von Ulm und Laugingen uf der Donaw 53 Mann und Weiber, willens nach Mähren zu wandern, seindt all in Straubingen von Herzog Wilhelmus gefangen worden. Da sie nu ersahen, daß sie all zum Tod verurtheilt werden, thäten sie Widerruf, bis auf dreie, so geköpft worden, die andern erhielten ihre Straf und seindt entlassen worden.

Wolfgangus Vogelmann, Burggrav von Augsburgg, ein ehrsamer Mann von hohen Jahren, viel erfahren, beredt und klug, der ettliche Jahr erster Schreiber oder Kanzler des Memmingenschen Raths gewesen, darnach des Bischowen von Augsburgg Sekretarius und zuletzt von ihme als Burggrav bestellt. Welcher Burggrav in dem Reichstag von Augsburgg für seine Sün das Lehrambt und noch eine Präbend in der Statt Memmingen von dem Kaiser ausgewirkt. Die von Memmingen aber hasseten ihn, weil er aus ihren Dienst getreten und in des Bischowen von Augsburgg Ambt sich begeben, da er all ihrer Geheimnussen wissentlich ware und die Memminger, als Zwinglische Ketzer, gegen den Kaiser offenbar hartnäckigst rebelliret, so fürchteten sie, der Burggrav, der all Tag mit dem Kaiser zusammen kame, habe ihr Praktiken zue des Kaisers Ohren gebracht, stelleten ihm allso ufs äußerst nach, und ware ihm solches nit unverborgen. Erwirket sich dahero auch von dem

Kaiser einen Geleitsbrief mit Siegel und des Kaisers eigener Hand gefertigt, daß die Memminger denselben Wolfgangus Vogelmann nit verletzen sullten an Leib, Vermögen oder ihme sonst hinderlich seyn, so er in ihre Statt käme, und Besitz ergreife von besagten Präbenden im Namen seiner Sün. Kame allso am Sunntag nach drei Künig der Wolfgangus Vogelmann gegen vieler Rath nach Memmingen umb die zehnte Stund und hätt bei sich des Kaisers Geleitsbrief, wurde in selber Stund gefangen und gleich auf die Folterbank gelegt, weil er durch sein Angeben und Verrath die Herrn schwäbischen Bunds veranlaßt, daß in dem Bawren Aufruhr 12 Memmingische Burger seindt von ihnen geköpft worden. Gabe zur Antwort, es seie wahr, daß er diese Rebellen angegeben, habe es aber aus keiner andern Ursach gethan, als wegen gemeinen Wohl und der Statt Memmingen Rueh, sowie er ihnen selber und auch dem schwäbischen Bund durch den Eid seie verpflichtet gewesen, ist aber denselben halben Tag uf der Folter erschrecklich gepeiniget worden und die ganze Nacht. Hat allso gezwungen nach ihren Gefallen in den großen Peinen Sachen ausgesaget, an die er niemalen gedacht, sowie er sie auch nachhero öffentlich widerriefe, ehedem er geköpfet worden. Und fast eine halbe Stund, ehe er geköpfet wurde, lage er noch auf der Folter. Haben ihn allso innen 24 Stunden mit seinem Geleitsbrief gefangen genommen, peinlich gefragt, und ohne Recht und Proceß zum Tod verurtheilt. Hätt jedoch brave Sün; der erstgeborne war Rathsschreiber in Laugingen, der die von Memmingen wegen seines Vaters bei der schwäbischen Ligä, so in Nördlingen saße, belanget, der andere, des Landgraven von Hes-

sen Geheimschreiber, bei andern Fürsten, die anderen Sün bei Seiner Majestät wegen Hochverrath.

Ze Augsburgg seind nach Epiphania zur Zeit, da der Rath erneuert ze werden pflegt, acht achtbare katholische Männer des alten Glaubens abgesetzet und ausgeschlossen und andere des newen Glaubens erwählet.

Bei Augsburgg im Walde Aicheloch, kamen zusammen mehr denn 200 Wiedertaufer und predigten daselbsten durch zween Tag, und zogen zu ihnen hinaus in Wagen und zu Pferd und zu Fueß Männer und Weiber, umb sie zu sehen und zu hören am Tag Septuagesimä.

Am Sonntag Seragesima kamen sie nah bei Augsburgg in aller Frueh unter dem Galgen zusammen und fingen daselbsten an, ze predigen. Und da Männer und Weiber aus der Statt zu ihnen gehen wöllen, hat der Rath es verboten. Und seindt nur die vier großen Thor ufgethan worden und auch sie mit viel Wach besetzt, damit keiner zu ihnen kommen möge. Burgermeister Magnus Seitz ginge hinaus zu ihnen mit Reitern und hieß sie nach Mittag auseinandergehen.

Sonntag Reminiscere kamen 10 Mann und drei Weiber von der Wiedertaufer Sekt umb die erste Stund zue dem Predigthaus von St. Ulrichs Kloster und predigten daselbsten einer großen Volksmeng, ihrer fünf Mann, einer nach dem andern bis uf die Nacht. Erregeten aber zwei Mal Aufruhr. Kame allso der Statthauptmann mit seinen Knechten und führet sie gefangen in den Kerker. Vier Männer aber und drei Weiber folgeten ihnen, schreiende: sie seien auch von ihrer Genossenschaft und verlangeten,

daß sie auch mit ihnen eingesperret werden und geschahe ihnen ihr Willen. Am mehristen schrieen sie in ihren Predigten wider die Lutherische: daß der Rath sie nit sölle dulden, und sageten, sie hätten auf Vieler Geheiß geprediget, uf daß ihre Lehr offenbar werde: da sie aber von dem Statthauptmann gefangen worden, ist der Augsburggisch' Pöfel davongeloffen, als wie der Wind den Staub zerstrewet.

Ze Augsburgg seindt die nächste Wochen mehr denn 40 Mann und Weibsen, Einheimische, so die Wiedertaufer bequartieret, und von ihren Sekten gewesen, gefangen worden, darnach aus der Statt ins Elend geschickt.

Ze Augsburgg ginge der Statthauptmann am Freitag vor Lätare die Straßen ab, ließe durch den Herolden verschreien: Dafern ein Augsburgger einen Wiedertaufer beherbergt oder ihme Nahrung gibt, denselben werde der Rath an Leib und Gütern strafen. Im Dorff Zusmarshausen seindt drei Mann solchen Gelichters geköpfet und sechs junge Weibsleute im Wasser ertränket worden.

In der Oktav Epiphaniä haben die Reiter schwäbischer Liga eingefangt ihr 17 Wiedertaufer uf einem Baurenhoff nächst Alen, Namens Manteldorff, welche all' in dem Hause versperret und verbrennet worden mit allen Stuben und Kammern, so zue dem Hoff gehören. Und der Bawer selbst ist sammt zween Sünen uf den Baum gehenkt worden, dieweil er ihnen Herberg gegeben.

Der schwäbisch Bund entschicket 1000 Reiter, die Wiedertaufer ze fangen und ze tödten.

Derweil Joachim, der Markgrave von Brandenburg, auf dem Reichstag in Augsburgg verweilet, seindt

die von Stendal in Absein ihres Fürsten (denn Stendal gehört zu der Markgravschaft Eigenthumb) lutherisch worden. Und beraubten auch die Geistlichkeit und die Kirchen. Weßhalb Joachim von Augsburgg seinen Sun Joachim nacher Brandenburg geschicket, die Stendaler ze zähmen, die Schuldigen in Ketten ze werfen, bis er von dem Reichstag in sein Fürstenthumb wiederkehre, solle auch Sorg tragen, daß nit andere Stätt auch dergleichen versuechen. Der jung Markgrave kehret in die Heimath und richtet des Vaters Auftrag getrewlichst aus. Die Stendaler seindt aber nach Rückkehr des alten Markgraven allso bestraffet worden. Am Ostertag mueßten 22 fürnehme Burger Buß thun, und mueßten mit bloßen Füeßen und Haupt, in einer Hand ein nacket Schwert, in der andern ein weißen Stecken tragend, ein Umbgang halten. Und das, der Geistlichkeit Gestohlene, mueßten sie ersetzen. Und gaben als Bueßgeld dem Markgraven von Brandenburg 10000 Gülden.

Selber Zeit kamen die sächsische Stätt zusammen in Magdeburg und hielten gemeinen Rath, was sie ze thun hätten? Und beschlossen allda die von Goslar und Göttingen und Hildesheim und Hanau sammt denen von Embeck, den Befehlen des Kaisers Folg zu leisten. Doch die Magdeburger und Braunschweiger verharreten in ihrer gewohnten Bosheit. Die Lübecker seindt größere Narren worden, denn all andern.

Es kame ein falsch Gerücht nacher Biberach am Ostertag, daß die von Ulm all' Altär in den Kirchen zerstört und die Messen ze lesen in Zukunfft verboten hätten. Da legeten sie auch Hand an, zerstöreten die Altäre, zerbrachen die Heiligenbildnuß, und wurden lutherisch, gegen das dem Kaiser gemachte Versprechen.

Da sie aber erfahren, daß sie durch eine Lug hintergangen worden, und daß in Ulm noch all Altär unverletzt stehen, (da Biberach nur 4 Meil von Ulm entfernt ist,) ist dardurch der guten Katholischen großer Aufruhr gegen die Lutherische entstanden und Viel beederseits verwundt und getödtet worden.

Dasselbe thaten auch die in Waldsee, und da der Edel Herr Georgius Truchses von Walpurg, des Stättl's Gebiether, solches vernahme, schickete er 40 Reiter nach Waldsee von Stuttgart (dieweil er dort seine Residentz hielte, als des Herzogthumbs Regent) auf daß sie, sobald sie in Waldsee eingezogen, die Stattwach mit denen Burgern, die noch guet katholisch seien, überall bei den Thoren besetzeten. Darnach wollte er ihnen denselben Tag Abends noch andere Reiterei nachschicken, mit welcher sie all Lutherische Uebelthäter züchtigen, fangen und tödten konnten nach ihrem Unverdienst. Da aber die 40 Reiter in Waldsee eingezogen, schlossen die Stätter alsogleich die Stattthor, förchtend, ihr Uebelthat werde von ihrem Herrn streng gestraffet werden, und fielen mit gewaffneter Hand über die Reiter her und tödteten sie all, bis uf den letzten Mann. Die Reiter aber, so sahen, daß sie umb des Glaubens Christi dem Tod bestimmt seien, kämpften gar mannlich, als Helden, und schlugen auch viel Stätter todt. Da aber am Abend die von dem Georgius Truchses nach Waldsee entschickte Reiterei kame, und nit in die Statt kunnt, aber hörete der Bürger Rebellion und der Reiter Niederlag, kehreten sie zu ihrem Herrn zuruck, der darüber sich allso gekränket, daß er nach vierzehn Tagen sein's Leben Endt gefunden, legt sich in's Bett und sturbe.

Die Nunnen in Gundelfing, Ordinis St. Augustini, seindt all einmüthig aus dem Kloster gangen und weltlich worden, auch geheurath. Und waren darunter zwo siebzigjährige, ließen Kloster und Guet dem Fürsten der Statt, Otto Heinrich von der Pfalz. Der Fürst Otto Heinrich wollte sich nit aneignen des Klosters Gueter und als nachhero der Rath von Ulm hat, als ketzerisch, allen Gottesdienst abgeschaffet und die Geistliche verjaget, nahmen auch die Klosterfrawen von Geislingen die Flucht, welche Otto Heinrich gütig aufgenommen und setzet sie in das Kloster Gundelfingen, wiese ihnen auch an des Klosters Güter. Die Ulmer geben allen Klosterfrawen zusammen als ihren Unterhalt 1000 Gülden auf ein Mal: und solches Geld brachten sie nach Gundelfingen; denn es waren unter ihnen viel adeliche Personen.

Der Rath von Ulm beriefe dahin den Oekolampadium, Zwinglin, Butzer, die Erzketzer mit ihren Gevögel, mehr denn 100 Personen. Und hielten umb das Fest Joannis Baptistä ihr Winkelversammlung, darnach befahle der Rath daselbsten, daß alle Landleut unter Straff von 16 Kreuzern in die Predig benannter Ketzer gehen. Darnach seindt die falsche Prediger durch den Ulmerburgermeister, Bernardus Besserer, im Ulmergebieth geführt worden von Markt ze Markt, von Dorff ze Dorff, auf daß die alte, milzsüchtige Mann und Weiber und die Kinder deren falschen Propheten Kommunion nehmen und Predigt hören, und vermeinten, daß sie Gott ein Dienst thuen, so sie auch all Unterthanen verführen, wie sie selber als blind verführet worden.

Und da sie zue dem Stättl Geislingen gekommen, fleheten all Inwohner inständigst, daß man sie

in Frieden lassen möge leben in dem wahren katholischen Glauben, ansonst wöllten sie sich einen andern Herrn suchen. Aber bei denen von Ulm kunnten sie nichts ausrichten, sondern der Pfarrherr gar gelahrt und fromm und alle Geistlichkeit wurde verjaget, sie setzeten ein die lutherische und zwinglische Sekt, entweiheten die Kirchen, zerstöreten all Altär! Ingleichen thäten sie auch in Leipheim, Alpeck, Nau und anderen Dörfern, so ihnen unterthan. *)

Und sie hatten beschlossen auch in der Gravschaft Hellenstein ein Gleiches zu thun, alleine die Heidenheimer und die Aebt deren Klöster und die Bauren in Brenzenthal wegerten sich, behäuptende, die Gravschaft Hellenstein seie den Ulmern nit verkauft und eigenthümlich, sondern nur verpfändt und gehöre zue dem Herzogthumb Württemberg, und sie wullten die Regenten des Herzogthumbs berathen über dieser Sach und anders nit abweichen von dem Pfad wahren katholischen Glaubens und der Regel der Wahrheit.

Bernardus Besserer, **) der Burgermeister, ware der verstocktist Zwinglianer und das Haupt allen Uebels. Er setzt es in dem Rath von Ulm durch, daß sein Sun, seine Brüder, Freund und Vettern gegen die gemeine Gewohnheit von dem Rath als Burgermeister, Rathsherrn und Richter erwählet wurden. Seindt auch zu Burgermeistern erwählet worden abtrünnige, beweibste Priester.

Da nu alles wohl vollbracht ware, beriefe der

---

*) So reformirten die Ulmer, und wie viele noch, wie sie. Evangelische Freiheit!

**) Der glücklichste Name für einen Reformator, reformator natus.

Rath alle Geistlichkeit und verbote, daß sie kein Meß mehr lesen dörften, thäten auch ingleichen auf den Dörfern unter Todsstraff und verbaten den Laien, Meß ze hören unter Straff ewiger Verweisung aus der Statt. Darnach wählet der Rath 200 Mann, so er zue der Pfarrkirchen unserer lieben Frawen schickete, wo über siebenzig Altär waren und gar kostbare Gemäld, daß sie die Altär und Heiligen Bildnuß all zerbrechen, die Orgel zertrümmern und uf die Erd werfen, und das steinerne, gar kostbar Sakramentshäuslein in einen Haufen klein schlagen sullten. Doch sagt man mir, es seie durch Jemands Darzwischenkunft ganz verblieben. Und so geschahe es mit des Teufels Beistand, daß so fürtreffliche Kunstwerkh an Gemail und Bildern, mehr dann 100000 Goldgülden an Werth, in dreien Tagen all zerstöret, zerbrochen und entweihet worden, als kaum ze glauben, daß man in 14 Tagen solche Arbeit ze Standt bringen möge und so haben sie die Räuberhöhl ufgericht! *)

Der Rath von Ulm beriefe all Religiosen mit Befelch, daß sie in einem bestimmten Termin selbst in ihren Kirchen die Altär und all Heiligenbilder zertrümmern, ansonsten wölle hoher Rath gegen sie verfahren, als gegen Rebellen. Und da die Religiosen gezwungen es gethan (!), seindt sie wieder vor den Rath beruefen worden: und redet ihnen der Rath ein, die Kutten abzuthun, und wolle er ihnen dann den Unterhalt aussetzen.

Der Prior der Predigermünch mit ettlichen Brüdern wegerte sich und ginge nacher Stuttgart und schlosse sich darselbst an dem Konvent seines Ordens,

*) Brunners bekannte Anekdote im Ulmer-Münster.

brachte aber vorhero alle Kostbarkeiten seines Klosters und die Stiftbrief deren Abgaben, Zehenten und Güeter von Ulm weg. Da solches der Ulmerrath erfahren, verdrosse es ihn als sehr und verbate unter schärfister Straff, daß Niemand in dem Gebieth Zins oder Gaben den Predigermünchen zahlen solle, sondern solche Gaben und Zins an die Kammern des Ulmerraths abliefere. Den Brüdern der Predigermünch, so abgestanden, gabe der Rath jedem nur 10 Goldgülden, uf daß damit jeder eine Kunst bei einem Handwerkher lerne, daraus er seines Lebens Unterhalt ziehen möge.

Der Prior von Ulm und seine Brüder vom Predigerorden verschrieben und vergaben all Zinsen und Einkünfft ihres Klosters in Ulm dem Kloster in Stuttgart. Gingen darnach mit Kunig Ferdinands Hülf an den Kaiser mit der Bitt, ze verhandlen mit dem Rath in Ulm, daß selber die Brüder in Stuttgart lasse die Zinsen und Dienst erheben und in Empfang nehmen, damit sich selbsten und die Brüder ze nähren. Da solchs nu der Kaiser gehöret, schriebe er an den Rath ze Ulm, daß sie unter allerschärfister Straff und Verluest aller Privilegia das Geraubte erstatten uhd nit ferner die Zins und Gaben in Empfang nehmen, noch ufhalten, sondern sie wie früher heben und sammlen lassen. Habens allso gezwungener und mit Widerwillen gethan.

Ze Ulm haben die Canonici regulares in dem Münster, gemeinhin Sankt Wengen benannt, besagtes Münster mit sammt den Einkünften an den Rath abgetreten und solches mit Brief und eigenhändiger Unterschrift befestigt. Und haben darnach an einem Tag, nämlich am Festtag Skt. Afrä der Blutzeugin, alle ihr geistlich Gewand abgelegt, mit Ausnahmb

eines einzigen, Namens Hieronymus Rem, der an dem Zipperlein litte. Welchem der Rath als Gnadengab all Jahr uf Lebenszeit verheißen 100 Gülden und ihm auch Siegel und Brief daruf gegeben. Welche ihm getrewlich von dem Rath bezahlet werden, wo immer er seie. Er ware übers Jahr in Augsburgg, zoge darnach zu seinem Freund, dem Bischowen von Laibach. Denen anderen Brüdern gabe gleichfalls der Rath 100 Gülden Gnadengeld, oder so sie wollten Weiber nehmen und ein Geld uf ein Mal haben, 500 fl. ein für all Mal.

Ihr Probst aber, so schon vorhero des Raths Vorhaben geschmecket, ist mit denen Kleinoden, Privilegiis, Zins- Stift- und Gabenbriefen und einer großen Summa Geldes heimblich entflohen gen Blaubeuren, denn er wullt nit ablegen geistlich' Gewand und verhoffet, daß auch seine Brüder allso thun würden und ihme folgen in der Flucht und mit ihme sich vereinigen, da er viel Geld bei sich hätt', sie zu nähren, bis er selbsten von Kaiser Karolus die Wiedereinsetzung erlange; was auch des Theils geschehen, obwolen sein Konvent abgestanden.

Da nu der Rath ze Ulm vermerket, daß der Probst mit seinem Schatz und den Urkunden sich mit der Flucht salviret, schöpfet er Verdacht, daß das geschehen seie, mit Rath und Hülff seiner zween Brüder, so Ulmisch Burger waren. Seindt allso alsbald von dem Rath in Ketten gethan, vor der Tortur mit vielen Drohungen gefragt worden, ob die Flucht ihres Bruders, des Probsten, und die Mitnahm aller Kostbarkeiten mit ihrem Rath und Wissen geschehen seie — sullten die Wahrheit bekennen. Sie habens mit einem schweren Eid bethewret, daß ihnen von der Sach auch

nit ein Wörtl bekannt seie. Seindt allso peinlich gefragt worden und geben Bescheid, wie früher. Es schriebe auch der Probst an den Ulmischen Rath vertheetiget seiner Brüder Unschuld und bethewret, er seie ohn ihr Fü[illegible] fort, und hab' Geld und all anders Eigenthumb seines Klosters für seines Konvents Unterhalt mitgenommen. Da nu der Ulm'sche Rath dieses gehöret, hat er die zween Brüder frei aus dem Kerker gehen lassen.

Der Rath ze Ulm hat all' Kapellen in der Statt niederreissen lassen und die Stein darvon aus der Statt führen und daraus Schanzen und ein dicke Mauer rund umb die Statt gebawet. Auch die hohen Thürm abgetragen und alles für den Krieg hergericht.*)

Am 22. Tag Augusti, nämlich in der Nacht von Freitag uf den Samstag, hat des Burgermeisters von Augsburgg, Ulrich Rechlinger Sun, so auch Ulrich hieße, die Bildnuß und das Crucifix der Kapellen St. Othmari in Augsburgg nächst der Kirchen Sct. Crucis in Stück geschlagen mit seinem Knecht, und darnach legeten sie die Trümmer vor die Hausthür des Portners bei dem Kläckerthörlein, so ein gut katholischer ware, und seindt heimlich davon. Der Portner, da er des Morgens aufstunde und deren Bildnussen Trümmer, vor seinem Haus funde, hat sie getragen in des Burgermeisters Haus. Und in der Vigil der Himmelfahrt Sct. Marien in der Frueh ist der Sun Ulrici Rechlinger eingesperrt worden, der Knecht aber ist durchgegangen.

Samstag nach Bartholomäi ist ein Klosternunn

*) Diese Ulmergeschichte zeichnet auf haarsträubende Weise die Segnungen der Reformation.

N. Rechlingerin aus dem Kloster Sct. Katherein entsprungen, in gleichen nit lang darnach ein andere Klosternunn, N. Götzenhoverin, auch von dorten.

Christophorus de Bobingen hat ze Augsburgg in der Kirchen B. M. V. Primitz gehalten und gleich den andern Tag ist er abtrünnig worden und hat ein Weib genommen und mit großer Pracht Hochzeit gehalten.

Ein Gsellpriester bei den Kirchen St. Mauritius ze Augsburgg, von Kaufbeuren her, ist in der Nacht bei einem Weib liegend, erwischt worden, im Getreidkaufhaus umb das Fest Aller Heiligen und haben ihn die Stattknecht ergriffen und ins Loch gesteckt, so benannt wird das Narrenhäusl. Derselb Priester ist am 2. Adventsunntag abermalen bei der H..... ertappt worden und ins selbe Loch gesteckt, und ware bei Tags Anbruch ein großes Geläuf der Leut, ihn daselbsten ze sehen, wo er viel Schimpf und Schand ausgestanden. Aber daselbst entlassen, hat er sich nit gebessert, sondern vor Lieb blind ist er in der Nacht der Unschuldigen Kindlein abermalen ergriffen und aus der Statt geführt worden für ewige Zeiten.

Anno Christi 1532.

Der Abt von St. Gallen ist von den fünf Cantonen wieder ordentlich in sein Kloster und all desselben Güter eingesetzet worden und die Gotteshausleut in dem Rheinthal und Thurgau und in der Grafschaft Tockenburg, Rorschach und das Stättl Weil haben dem Abten von newen den Eid der Treu und der Unterwürfigkeit geleistet. Und hätt der Abt mit dem Rath von St. Gallen ein langen Streit, die Thurgauer hatten nämlich das Kloster St. Gallen für

27000 Gülden den Bürgern derselben Statt verkaufet, die nu nit weichen wullten. Doch endtlich seindt sie von den fünf Kantonen gezwungen worden, von dem unrechten Kauf abzestehen. Zoge nunmehro der Abt in sein Kloster und in die Statt St. Gallen am Freitag vor dem Sunntag Oculi. Darnach am Samstag reiniget er sein Gotteshaus von dem ketzerischen Unrath. Am Sunntag Oculi hielte der Abt Meß in seinem Kloster. Für den erlittenen Schaden ob des Abbrechens der Altär in den Kirchen, deren Chorstühl, für all gestohlen Sachen in dem Dormitorium, in den Werkstätten und der Hauseinrichtung verlanget der Abt, als Ersatz und Genugleistung, von dem Rath und den Burgern 80000 Gülden. Die Vermittler beeder Theil brachten den Abt zum guetlichen Vergleich, und er nahme für erlittenen Schaden 10000 Gülden.

Der Rath von Augsburgg entsendet etliche Rathsherrn an den Prior und Konvent deren Predigermünch, allwo nur drei Conventualen waren, und dieselben sullten in ein Inventarium schreiben all Hausgeräth, Kleinod und Kelch, sammt den Ornaten in der Sakristei und alles andere, was sie hatten und was sie an Zins und Gaben erhoben. Und wullte darnach der Rath an die beweglichen Sachen Sperr anlegen. Wessen sich Prior und Konvent geweegert und so hat die Sach Rueh gehabt mit großem Verdruß. Fr. Limbertus Tarter von Augsburgg, eins ehrbaren Meister Sun, ein Conventual hat hierin viel Eifer und Standhaftigkeit für Erhaltung seines Klosters gezeiget. Weßhalben er auch die Schmach davontruge.

Ze Augsburgg seindt am Charfreitag die Gloggen geläut worden bei Sct. Mauritius und Sct.

Anna gegen Gebrauch der Kirchen zu der lutherischen Predig.

Ze Augsburgg gienge aus dem lutherischen und zwinglischen Gräuel hervor ein große Gesellschaft deren Sodomiten. Unter welchen das Haupt ware ein reicher Burger, Sigismundus Welser, so eine gar schöne Frawe hätte. Der gebrauchet sich zu dem Sodomitischen Handel eins Wagners von Oberhausen, und beede seindt verklagt worden und mit viel andern ins Thurgaw und an ander Ort geflüchtet. Derselb Sigismund Welser ware vorher von der lutherischen Pest allso angesteckt, daß er des Nachts in der Kirch deren Minoren den Altar und das Crucifix zertrümmeret, wie ich vorhero an seinem Ort angeführet.

Zu Augsburgg seindt am Freitag nach Ostern zwei Sodomiten eingefangt worden, Bernardus Opser und ein Polirer: die am Samstag nach Bonifazius geköpft worden, und darnach durch Fewer in Aschen verkehret.

Zu Augsburgg ist auch wegen Sodomitischer Sünd gefangen worden der Schulmeister bei Skt. Georgen, der wegen vielen Bitten am Leben gelassen worden, doch ist über ihm bei der Ausführung aus dem Kerker die Sturmglogg geläutet und darnach ihme die linke Hand abgehauen worden.

Zu Augsburgg an dem Montag in der Bittwochen nach dem Umbgang ist Herr Christophorus Schmid von Zusmarshausen, Viceplebanus bei der Kirchen St. Mauritii, von dem Rath gefangen worden. Und ist denselben Tag zwei Mal hart gefoltert und auf der Leiter hangend gefragt worden, ob er auch die sodomitische Sünd verübet, wie solches von anderen uf der Folter von ihme ausgesagt worden. Er

laugnet die Sodomitisch Sünd, hat aber bekennet, daß er niemalen die kanonische Tagzeiten gebetet und vor Haltung der Meß gebrannten Wein und Würstel gegessen. Andern Tag ließe der Rath diesen Priester uf den Karren setzen und mit eisernen Ketten gebunden unter Bedeckung von neun Reitern, als gefangen, dem Bischowe nachher Dillingen überliefern. Und hat der Bischowe ihn abermalen der peinlichen Frag wegen seiner Vergehungen unterworfen. Endlich ist er durch inständig Bitten sein's Vaters, der Brüder, Freund und Gönner nach dem Festtag Skt. Joannis des Taufers aus dem Kerker frei entlassen worden unter Beding: daß er durch all Tag seines Lebens nimmer die Augsburgisch Diöces' betreten und in Zeit von sechs Jahren nit an den Altar gehe zum Meßhalten. Und hat zue größerer Sicherheit sein Vater sich verpfändt und sich selber als Bürgen für seinen Sun angetragen.

In derselben Zeit seindt aus der Statt Laugingen 20 Mann und Weiber ins ewig Elend geführt worden wegen dem lutherischen Unrath.

Saget der Kaiser Karolus nachher Regensburgg ein Reichstag an, allen Ständten des Römischen Reichs uf das Osterfest: darnach kame er mit seinem Bruder Ferdinandus, den Pfalzgraven und einigen andern Fürsten nach Regensburg und nahme am Donnerstag nach Misericordia Domini der Reichstag mit der ersten Sitzung seinen Anfang. Die Zwinglischen Stätt seindt an selbem Reichstag nit erschienen. Die lutherische Fürsten erschienen, so lange der Reichstag ze Regensburgg gedauret, nit persönlich, sondern durch Gesandte, die gegen des Kaisers Edikt nit mit voller Vollmacht versehen waren, da doch die Gesandte der

Fürsten und Stätt mit ganzer Vollmacht derselben sollten erscheinen, sonder weiteren Anfragen und Berichten. Und hat darumb der Kaiser allen, so dahin kamen und von dort fortgingen, frei Geleitt versprochen bis an ihren eigenen Herd. Kamen aber die Gesandte auch nit, ihr Vollmacht zu gebrauchen, sondern ufzupassen, was verhandlet werde. Da dieses der Kaiser und der Kunig und die andere Fürsten vermerket, haben sie fein fürsichtig gehandlet, allso daß keiner derselben ihre Meinung ausforschen künnte, nit ein Mal die geheime Räth.

Kamen deßhalb die Lutherische Fürsten mit sechzig Reichsstätten unter dem Reichstag in Regensburgg ze Schweinfurt zusammen und verblieben daselbsten bis uf Skt. Georgstag. An welche der Kaiser Karl die durchlauchtigsten Churfürsten Albertum, Erzbischowen von Mainz und Ludowikum, den Pfalzgraven, mit seinem Bruder Friederikus und ettlichen anderen Fürsten abgesendet, die mit ihuen im Namen Sr. Majestät unterhandeln sullten, damit sie zu des Kaisers Gnaden und Einheit der Kirchen kehreten. Was aber daselbsten ausgemacht worden und beschlossen, ist zue des Volks Ohren nit gelanget. Und ist jener Convent in Schweinfurt allso aufgelöset worden.

Anno Christi MDXXXIII.

Der Rath ze Augsburgg ließe am Samstag am Fest Skt. Ignatii aus dem Kloster deren Minoren zween schwer geladene vierspannige Wagen fortführen mit den allerschönsten Priesterornaten, welche sie,

wie der Leut Gespräch ginge, verkäufeten und den Preis denen Armen ausgetheilet. *)

Denselben Tag haben die Zechmeister der Pfarrkirchen Skt. Mauritii, deren fürnehmster Markus Ehem gewesen, die Sakristei, so zue selber Pfarrkirchen gehöret, gesperrt, und dem Meßner die Schlüssel zue der Sakristei abgenommen und die erste Meß bei Sunnenaufgang abgeschaffet. Und ist auch verboten worden, daß ze Halten der Frühmeß an des Pfarrherrn Altar, welche uf Kosten der Herren Fugger täglich nach altem Brauch gefeiert wurde, von dem Meßner das Meßgewand und die Lichter hergegeben werde. Am Charfreitag, damit nit des Heiligers Bildnuß ins Grab gelegt werde nach altem Brauch, haben sie es wohl versperrt gehalten. Da seindt die Fuggerherren erzürnet **) und — gaben her den Kelch, das Meßgewand, die Lichter und alle Nothdurfft des Altars zum Meßhalten.

Am Sunntag Quasimodo haben sie den Prediger aus dem Predighaus verjaget, daß er nit ferner mehr nach dem alten Gebrauche predige. Allso gezwungen, hat selben Tag Herr Georgius Storr in der Kirchen nur das Evangelium gesagt und unter der Predig seindt die Chorherren gezwungen gewesen, mit dem andern Gottsdienst still zu halten. Was auch die Pfarrleut im Verlauf der Zeit hartnäckigest beobachtet. ***) Die Zechmeister nahmen denen Chorherren auch die Processionsfahnen und Monstranzen und alles andere zu des Pfarrherrn Altar Nothdürftige,

*) Wer's glaubt.
**) Und — was thaten sie?
***) Ist nicht recht klar, was das heißt.

auch des Herrn Bildnuß zue der Himmelfahrt und die Engel und die Tauben.

Da nu Antonius Fugger den Markus Ehem kennete als einen Mann voll thorrechtem und boshaften, hinterlistigen Sinn, der ganz von dem zwinglischen Gift durchsäuert und voll Bitterkeit und Neid gegen den alten Brauch der katholischen Kirchen: so hat er neuerdings mit eigenen Kösten für die alten wahren Katholischen einen Prediger und Priester bestellet und alle Nothdurfft hergegeben, daß in benannter Kirchen alle Sakramente denen Pfarrleuten gespendet wurden. Und uf daß nit das Fest des Herrn Auffahrt unterbleibe, hat er zue Trost, Freud und Andacht der alten Christen auf eigene Kösten heimlich ein Bildnuß des Heilands uf dem Regenbogen und zween Engel sammt der Tauben, im Werth von 10 Gülden machen lassen, auch die Chorherren selber Kirchen gebeten, daß sie nit aus Forcht den Gottsdienst unterlassen, sondern nach alter Gewohnheit der Andacht der Christglaubigen ein Genügen thuen, dieweil er selbsten des Markus Ehem tollkühn Fürgehen abgestellt, und mit seiner freigebigen Hülf wegen der Andacht der alten Katholischen alles Mangelnde ersetzet. Was jene ihm mit freudigem Gemüthe zuegesagt. Da nu das Alles Markus Ehem halb und halb erfahren, stiege er unter das Kirchendach und ließe das Loch, durch welches das Bildnuß des Heilands gezogen wird, mit Riegeln und eisernen Klammern vermachen und verrammeln. Da solches Herr Antonius Fugger vermerket, ward er erzörnet, aber schwiege still, hätt' aber bittern Verdruß und Schmerz, weil er mit Betrübniß sahe, daß die Andacht des Volks, die Freud der Alten und Jungen, der Unmün-

digen beeden Geschlechts zernichtet werde, und weil er selbst in der Kirchen größeres Recht hatte, denn Markus Ehem, denn er ware ewiger Patronus selben Gotts-haus und Markus Ehem absetzbarer Zechmeister uf drei Jar. Und solche Gewalt und Recht hatten die Fuggerherren vorhero sich bei dem apostolischen Stuhl mit großen Unköften erwirket auf dringendes Anhalten deren Pfarrgenossen.

Am Tage allso des Herrn Auffahrt kamen die zween Brüder H. Raimundus und Antonius Fugger nach dem Frühstück mit mehr Freunden, Gönnern, Knechten und Anhängern und ihren Zimmermeistern zue der Kirchen St. Maurizens, welche von beederlei Geschlechts Leuten angefüllet ware, verschiedenen Alters und Sinns. Nach Geheiß allso H. Antonii Fugger haben die Zimmermeister, Fürsicht und List gebrauchend, den verschlossenen Thurm durch den Meßner aufsperren lassen und stiegen uf den Kirchenboden, haben mit viel Geräusch die Eisenklammern und die hölzern Riegeln weggerissen und das Loch und den Platz, wo das Bildnuß sullte aufgezogen werden, frei gemachet. Als nu Markus Ehem solches erzählen höret, ginge er alsbald zu seinem Vetter Ulrich Rechlinger, dem Burgermeister und theilet ihm mit, was Antonius Fugger thun wölle. Welcher ihn gegenseitig beauftragt, als schnell, doch bescheidentlich, in die Kirchen St. Maurizens ze gehen und so die Auffahrt noch nit gehalten seie, zu befehlen, das Bildnuß des Heilands uf der Erd stehen ze lassen. So sie aber gehalten seie, stille fortzugehen. Das Bildnuß aber möge er stehen lassen. Inzwischen, da dieses verhandelt worden, ist des Herrn Auffahrt nach alter Sitte gefeiert worden und die Absingung der Non angefangen. Ist

aber derart gefeiert worden, daß je mehr die wahre Katholische voll der Andacht fromme Zäher geweinet und sich erfreuet, so mehr die andere von der newen Sekt in ihrem boshaften Sinn verhärtet, sie verfluchet und gelästeret, und alle Teufel angerufen, sie ze hohlen und daß himmlisch Fewer herabsteigen sulle und einäschern die Ursacher sammt den Bildern. Name allso der Markus Ehem gegen des Burgermeisters Geheiß einen aufrührerischen Haufen deren Burger mit sich und kame mit selben in die Kirchen und stellet ihn im Kreis an den Platz, wo die Auffahrt gehalten worden, als ob er Streit anfangen wölle. Fiele darnach über den Meßner mit Schimpf und Schmachreden her und versuchet ihn ze schlagen, aus Ursach, daß er die Thurmthür aufgemacht zu der Auffahrt, nahme ihm erzörnten Gemüthes ab die Kirchenschlüssel und so ist er mit seinen aufwiegleriſchen Truppen mit halbgezogenen Schwertern und Messern gegen die wahre Katholische dagestanden und fehlet ein wenig, daß sie nit mit bloßen Waffen uf einander losgingen. Dann, so nur Einer das Schwert aus der Scheiden gezogen hätt', hätt der Streit seinen Gang genommen; dann Markus Ehem mit ufgehebter Hand und gestrecktem Finger schriee den Antonius Fugger an: Schau Dir zue, denn du wirst dafür deinen Lohn kriegen! Und haben die Fugger vorhero dem Markus Ehem solche Gefallen und Gutthaten erwiesen und sich gegen ihn allso freundlich gezeiget, als ob er ihr Bruder seie, für welche Gutthaten sie ihn so undankbar erfahren und hat ihnen vergolten, wie die Schlang im Schoos, das Feuer im Busen und die Maus im Brodsack, ihren Gutthätern pflegen zu vergelten. Darnach ginge der Markus Ehem und sein Gesindel in den

Chor, allwo die Chorherren die Non sungen, stellt sich vor sie hin, wie wüthend, fiele sie an mit Schimpfreden, schmisse die Bücher uf die Erd und hat sie dergestalt erschröcket, daß sie das Singen ließen sein, die Chorröck weg wurfen und darvon liefen. H. Raimundus hat das Alls vorausgesehen und ist darum früher heimb gegangen. Folgete ihme daruf auch sein Bruder nach. Markus Ehem und sein Bruder Jeremias Ehem und ihr anhangend Gesindel stiege darnach zue dem Ort des Schilds, allwo das Bildnuß des Heiligers und der Engel aufgestellet ware, und ließen solche wieder nieder uf den Anstrich der Kirchen an den Stricken. Da sie nun über dem Anstrich an den Stricken hingen, etwa drei Mannsläng darüber, ließen sie die Bildnuß auf Befelch und mit Hülff Jeremiä uf die Erd fallen, als ob es unversehens geschehen seie. Durch welchen Fall die Bildnuß in mehr Trümmer zerfallen. Nu kame der Statthauptmann mit seinen Knechten darzue, und hat die Unrueh mit Gewalt und Macht gestillt und Frieden befohlen. Hielte dann Markus Ehem mit den Seinigen Rath, sperret die Kirche und hielte sie drei Stund versperret, bis er von dem Burgermeister geheißen worden, die Kirchenthüren wieder aufzumachen. Die Burgermeister schickten zu dem Dechant und denen andern Chorherren, mit Auftrag in die Kirchen ze gehen und nach gewohnter Weiß die Vesper und Komplet ze singen. Darnach hielte der ganze Rath durch fünf Tag Sitzung, auch am Sunntag bis auf Mittag heimbliche Berathung, was in dieser Sach zu thun.

Der Rath zitirt am Samstag H. Antonius Fugger, zugleich auch den Gegenpart, jeden absonders,

vor ihme ze erscheinen, uf daß jeder Theil seine Meinung in diesem Streit darlege. Wornach beede Theil ohn weitere Anschuldigung heimb gegangen. In der Oktav der Auffahrt des Herrn ist Herr Antonius Fugger geladen worden, vor dem Rath ze erscheinen und ist ihme stehend das Stattbuch öffentlich fürgelesen worden und fürgehalten, er hab Anlaß gegeben zue Erregung eines Aufruhrs und wie solche Uebelthäter laut dieses Buchs Inhalt müeßten bestraffet werden: mit ihme aber wöllten sie sänftlicher verfahren, ob seiner und der Seinigen Freigebigkeit und reichen Allmosen, die sie überflüssig an die Arme, Dörfftige, Krumme und Schwache, an die Mitburger und Auswärtige vertheilen und mit frommem Sinn geben. Aber damit er nit ungestraft ausgehe, als Uebertreter der Satzungen, müeße er nächsten Freitag, nach dem Montag S. Petronillä, in den Göggingerthurm gehen und daselbsten 7 Tag und Nächt verbleiben. Aber nach zween Tagen könne er jeden Tag und Nacht mit fünf Gülden abkaufen und darnach heimb gehen. Da nu H. Antonius Termin zur Antwort durch seinen Sachwalter verlanget, ist es ihm abgeschlagen worden, sondern erhielte Auftrag, daß er selbsten für sich und sein Vergehen reden solle oder einen aus dem Rath nach anderer Burger Brauch auswähle, der seine Meinung an seiner Statt fürbringe. Worauf H. Antonius in kurzer und gar scharfer Red sich vertheetiget, von dem Rath fortginge und am bestimmten Tag Abends in Begleitung zweier Knecht in den Thurm eingegangen. Wie nu die Knecht ihm das Bett bereitet, gingen sie fort und Herr Fugger ware allein. Umb die 10. Stund der Nacht, da er schlafen wollt, befunde er das Bett schlecht gerich-

tet und nur so hingeworfen. Hat allso durch die Noth gezwungen, sich selbsten das Bett gemacht, und bliebe im Bett bis auf die achte Stund: und darnach hat er bis auf Mittag von der Zinn uf die Gärten und Felder hinaus geschaut; *) des andern Tags erhielte er umb Mittag Befelch, frei ze gehen in sein Haus. So litte der Vater des Vaterlandes Straff, der sich, wie ein wahrer Katholischer, benommen, nach dem Dekret des Kaisers und aller Fürsten und Ständt des römischen Reichs. Der Markus Ehem aber mit seinem nichtsnutzigen Anhang ginge rein aus, der zwei Mal das Dekret übertreten, gegen des Burgermeisters Befelch gehandlet und einen aufrührerischen Hauffen gesammlet.

Das allerheiligst Sakrament, so in besagter Kirchen inner der Oktav des Gottsleichnamsfests in dem Altar des Pfarrherrn verschlossen ware, duldete der Ehem und sein Anhang nit daselbsten und es wurde in der Chorherrn Chor übertragen.

An dem Fest der Kirchweih St. Ulrichs Gottshauß in Augsburgg ginge nach der Komplet ein Weber umb den Altar St. Ulrici besagten Gottshauß und hielte sein m..... G...., so er aus der H.... herausgezogen in den Händen öffentlich vor ehrsamen Frawen und andern Personen und ehrbaren Männern und Andächtigen beeder Ständt, die daselbsten Andachts halber in die Kirchen gegangen, umb daß dieser Lutherisch Kerl die Andacht störete und verspotte. Wollte auch sein Wasser lassen in die Gruften St. Ulrici zum Gespött, aber ist durch Weiber Geschrei verjagt worden.

*) Das wäre etwas für eines Malers Pinsel.

Die geschworn Brüderschaft, die, wie die Red ginge, aus denen Wiedertaufern sich gesammlet, an die 400 teuflische Böswicht, zerstrewet sich in Teutschland an dem Rhein hinauf, um überall Höff und Stätt mit Fewer ze verwüsten und in Aschen ze wandeln. Aus welchen in Worms 12 Mann seindt eingefangen worden, so auf der Folter ihre Schuld bekennet und verrathen, der Brüderschaft Zahl und Ziel und viel Verbrechen ausgesagt, weßhalb sie auch zue rechter Straff seindt verbrennt worden, denn sie gingen in den Stätten, Flecken und Höffen einzeln herum und schauten durch der Häuser Ritzen, wo Stroh, Heu, Federbett und dergleichen aufbewahret ware, uf daß sie daselbsten heimblich kunnten Fewer legen. Und wo einer sich dessen durch Augenschein oder uf andere Weiß vergewissert, machet er mit Kreiden uf das Haus solches Zeichen: XI., wenn es nu ein anderer solcher Gesell ersahe, passet er fürsichtig die Zeit ab, Fewer daselbsten ze legen. Es waren aber von dieser Brüderschaft auch ettliche in Straßburg und Kostnitz und da sie gefangen worden, haben sie das Nämliche ausgesagt, wie die in Worms.

Am Samstag vor Pfingsten kame unter der Meß der Knecht des Doktors Rechlinger, *) uf einem Pferd sitzend, durch den Johannisgang in die Liebfrawenkirchen, ritte mit viel Sprüng und Possen zum Gespött um den Altar des Pfarrherrn und bei dem Thor nächst der Probstei wieder hinaus. Da nu der edele Herr Wolfgangus de Freiberg, der Statt Augsburgg Hauptmann solche Lästerthat sahe, folget er ihme aus

*) Wie der Herr, so der Knecht; — muß eine christliche Familie gewesen sein die Rechlingerische.

der Kirchen, und riefe ihn herbei, mit der Hand winkende. Der war deß Willens und kame herbei, da packt er ihn beim Schopf, risse ihn vom Pferd, trate ihn mit Füßen und richtet ihn mit Fäusten allso zue, daß ihme des Herrn Wolfgange von Freiberg Knecht ze Hülff kamen, ansonsten dieser Lästerer unter ihres Herrn Händen wäre des Tods gewesen.

Am Festtag Sct. Bernardi kame ein Mann unter der Meß in die Liebfrawenkirchen und finge an, wie ein Ochs, ze brüllen zue der Geistlichkeit Gespött, so der Augsburgisch Hauptmann Sebastianus Schertlin sahe, folget ihm aus der Kirchen, brachte ihn unter die Füß und richtet ihn mit Fäusten allso zue, daß er erst nach viel Bitten darvon kame, versprechende, sein Lebtag wölle er es nimmer thuen.

Ze Augsburgg ist von dem Rath verboten worden, daß der Umbgang an den Bittagen und Gottsleichnamstag nimmer dürffe gehalten werden, und ist auch von allen allso beobachtet worden.

An den Festtagen Sct. Ulrich und Afrä getraueten sich in Augsburgg die Chorherren der Frauenkirchen und Sct. Mauritii nit, nach alter Weis' in Processsion in die Kirchen Sct. Ulrich und Afra ze ziehen, sondern kame einer nach dem andern daher ohne Chorrock, und nach deme sie sich allmälig gesammelt, stellten sie die Processsion an von dem Kirchenthor und so zogen sie hin zu dem Chor unter dem gewöhnlichen Gesang.

Am Vortag des Fronleichnamfests haben alle Meister von Augsburgg all Kerzen und Fahnen, 42 an der Zahl aus der Liebfrawenkirchen fortgetragen, allein die Fleischer nit. Welche Kerzen an den großen

Festen immer nach alter Stiftung seindt angezündt worden.

Am selben Tag kamen die Zechmeister Georgius Stettin, Joannes Heslin und Joannes Aman für den Prälaten und Convent Sct. Ulrich und verlangten, daß ihnen daselbsten die große Gloggen gegeben werde, haben aber abschlägige Antwort von uns erhalten, weil solche Glogg des Klosters Eigen ist; wie es in unserm Bauregister enthalten ist, aus welchem ihnen die Ausgabe und das Gewicht öffentlich verlesen worden. Darnach am Erchtag haben sie selbsten heimblich und ohne Frag umb die 1. Stund Nachmittags den großen Weihbrunnkessel gestohlen aus benannter Kirchen und ihn uf eins Bäckers Karren in das Haus Georgii von Stetten geführt und am Sct. Mägdelstag in Stück geschlagen und verkauft umb 49 Gülden.

Am Montag Sct. Maria Magdalena haben benannte Zechmeister unsern Kirchenthurm erstiegen, umb darselbst ein Häusl ze bawen für eine Uhr, so sie erkauft umb 70 Gülden. Erhielten Beschaid im Namen Abtens und Konvent durch Erasmus Hueber, den Prior, und Antonius Reischlin, den Subprior, und Magnus Nusser, unsern Kanzler, welche Protest eingelegt, daß wir ihnen die Uhrstuben nit anders erlauben wöllen, als unter alten Gewalt und Recht, daß der Prälat und Konvent die Uhrstuben wieder abbrechen und wir wieder unsern Platz behaupten und hineingehen können. Auf welchen Protest die Zechmeister geantwortet: Es seie ihnen wohl bewußt, daß sie kein Recht haben an diesen Ort und es wöllen sie und ihr Nachfolger das Häusl und die Uhr

jederzeit uf des Abten und Konvents Verlangen abbrechen und wegbringen.

Unter des Landgraven von Leuchtenberg Herrschaft in dem Hoff Deben hat sich in dem Septembermond eine gräwliche Sach zuegetragen. Denn in demselben Hoff saßen der Pfarrer alldort und ettliche Edelleut bei Tisch zue der Malzeit und seindt mehr Teller ufgesetzt gewesen mit allerlei Zuckerwerkh und Confekt und unter andern auch ein Teller mit runden Torteln von weißen Zucker. Und nahme der Pfarrherr ein Tortl nach dem andern in die Hand und gabe jedem der Edelleut, so bei der Malzeit saßen, eins in das Maul mit diesen Worten: Das ist mein Leib, darnach ginge er, weiß nit aus was Ursach vor die Stubenthür hinaus, und alsbald hienge ihm ein Aug aus dem Kopf einer Faust Läng, und der obere Theil seines Mauls wurde zerrissen und hienge ihm der Lefzen herab und weiß man nit, von dem es beschahe. Aber ist unzweifelhaft aus Gottes Fügung und Gottes Rach allso geschehen.

Ze Ulm ließe der Rath Freitag nach Clementis öffentlich ausruefen, daß kein Mensch unter ihrer Herrschaft von nun an an Freitag und Samstag Fleisch essen dürf unter Straff von 2 Gülden. Ingleichen gestattet er allen Burgern in der Statt und denen Bawren in den Dörffern und Höffen, daß sie ausserhalb Ulm ganz wohl dürfen Meß hören und dem Gottsdienst beiseyn, dann vorhero ware es unter schwerer Pön verboten.*)

*) Das eine Mal mußten sie die Predig der Ketzer hören bei Straf von 18 Kreuzern, das andere Mal Fasttage halten bei Strafe von 2 Gulden. Das waren Kirchenväter!

Ze Augsburgg waren in dem Kloster Harburg 12 Klosterfrawen der dritten Regul Sꝛ. Franziszi, welche einstimmig das Kloster und die Einkunfft umb Allerheiligen Fest dem Rath von Augsburgg abgetreten und im baaren Geld übergaben sie dem Rath 2500 Gülden. Für was Alles der Rath ihnen uf ihr Lebenszeit 50 Gülden, als Gnadengeld, einer jeden verwilliget. Diese haben darnach vor Weihnacht allen Klosterhausrath unter sich getheilet. War eine unter ihnen achzig Jahr alt, und ihre Meisterin einaugig. Zoge darnach jede in ihre eigene Wohnung, ein paar davon haben auch geheurath. — — —

Bibel und Erblehre.

Bruchstück aus einem größeren noch ungedruckten Werke, betitelt: „Die kirchlichen Zeitmomente,"

von

F. T. M. Zeller.

Daß jene heiligen Urkunden, welche unter dem allbekannten Namen „Bibel" oder „Heilige Schrift" begriffen sind, von Anfang an in der Kirche Christi die bedeutendste Rolle gespielt, wer vermöchte das in Abrede zu stellen? Was in dieser Beziehung die Protestanten behaupten, läugnet kein Pabst, und eben so wenig irgend ein anderer vernünftiger Katholik. Es ist daher vollkommener Unsinn, aber noch mehr als

das, es ist eine schmähliche Lüge, eine abscheuliche Verläumdung, eine ruchlose Verdrehung der Wahrheit, wenn noch immer, in Wort und Schrift, unter die Protestanten hinaus die Kunde verbreitet wird, als wüßten die Katholiken nichts von der Bibel; als kenneten sie ihren Inhalt und Werth nicht; als verachteten, schmäheten und verwürfen sie dieselbe, als empfänden Papst und Priester gräuliche Furcht und Angst vor ihr; als suchten sie dieselbe dem Volke vorzuenthalten, wohl gar aus den Händen zu reißen und schließlich ganz zu vertilgen. Nur nicht geläugnet, diese Ansicht herrscht nur zu häufig unter den Protestanten, und sie wird von Kindesbeinen an eingepflanzt und genährt, als pure Wahrheit verkauft; und das Streben, sie in Flor erhalten, gibt sich neuerdings wieder in solchem Maße kund, daß man wirklich bei seinem klaren Bewußtsein des absoluten Gegentheils, mit Erstaunen und Unwillen über die Kühnheit und Unverschämtheit erfüllt werden muß, mit welcher ein nichtswürdiges Geschäft vollbracht wird. Und in der That, es möchte Einem dabei übel werden; die armen, gänzlich irregeführten Leute glauben aufs Wort, was ihnen kläglich und betrüglich aufgeheftet wird. Daher erstarren mitunter einzelne, besonders gemeine Protestanten vor Verwunderung, wenn sie einer katholischen Predigt beiwohnen, und hören, daß in katholischen Kirchen das Evangelium nach der Schrift so gut geprediget werde, wie in ihrem eigenen Gotteshause; ja sie entsetzen sich noch mehr, wenn sie zufällig in katholischen Häusern die Bibel wahrnehmen und hören, daß auch Katholiken das geschriebene Wort Gottes unangefochten besitzen

und lesen dürfen.*) Erfahrungen dieser Art kann man in paritätischen Gegenden häufig machen; aber auch vielfältig vernehmen, daß, wäre das in alten Zeiten geschehen, eine Reformation gewiß nie entstanden wäre. Die Armen glauben sehr wahrscheinlich, die Buchdruckerkunst sei schon zur Apostelzeit erfunden gewesen, und Bibeln habe es schon in den alten Zeiten in solcher Anzahl gegeben, wie jetzt das der Fall ist. Am Allerwenigsten wissen sie, daß die Bibel, wie wir jetzt sie besitzen, erst gegen das Ende des IV. Jahrhunderts zusammengetragen worden, das Christenthum aber doch in jener Zeit, wo sie nicht gewöhnlich gewesen, am Schönsten geblüht habe, und daß, wenn die katholische Kirche aus tiefster Ehrfurcht und Liebe zur h. Schrift, sie nicht gerettet, und der Nachwelt treu überliefert hätte, die Protestanten gar keine Bibel besässen, ja sehr wahrscheinlich der Protestantismus nach der jetzigen Weise gar nicht zur Welt gekommen wäre.

Wer nur den ersten besten Katechismus aufschlägt, wird darin zur Genüge belehret werden, welch'

*) Wie sehr dem Hochw. Klerus in Gegenden, wo viele Protestanten wohnen, ein möglichst biblisches Predigen anzurathen sei, gebt aus dem Gesagten hervor. Das dürfte das wirksamste Mittel sein, die Protestanten eines Besseren zu überzeugen, und sie von ihren Vorurtheilen zu heilen. Eben so wäre es zu wünschen, daß von den betreffenden Seelsorgern stets zwischen der katholischen und protestantischen Bibelübersetzung genau unterschieden und gezeigt würde, daß nur nicht approbirte Uebersetzungen verboten seien, während approbirte unter der Leitung der Seelsorger und Verhüthung des Mißbrauchs ohne Anstand gelesen werden dürfen. Damit würde der ungeheure Mißverstand endlich radikal gehoben.

ein kostbarer Schatz die Bibel den Katholiken sei, und wie hoch ihn die Kirche stelle. Jedes katholische Religionsbuch setzt dieß ausser Zweifel, und jeder katholische Priester wird die Bibel rühmen. Und warum das? Erstlich sind die heiligen Schriften übrig gebliebene Zeugnisse der ersten Auserwählten Christi und ihrer Jünger, und schon darum den Katholiken unschätzbare Reliquien der Heiligen Gottes. Zweitens hat in ihnen und durch sie der heilige Geist gezeuget von dem Reiche Gottes auf Erden, wie vom seligmachenden Evangelium. Und die Zeugnisse des heiligen Geistes sind den Katholiken über Alles werth und theuer. Endlich drittens hat die Kirche die Bibel von Anfang an und bis auf diesen Tag, als Eine der Hauptgrundsäulen des göttlichen Reiches, wie der christlichen Lehre im Glauben, Hoffen, Lieben und Handeln, angesehen und verehrt. Wie könnte es nun begründet sein, was protestantischerseits, in Bezug auf die Bibel, der katholischen Kirche in so ungerechter Weise zugeschoben wird? Zerfällt der ganze so gewaltig erscheinende Vorwurf nicht in leeres Nichts? Ja, muß man sich nicht entsetzlich verwundern, daß man solch alten Kohl, den man längst als verwesen betrachtete, wieder hervorscharrte, neu aufwärmte, und der Welt jetzt wieder auftischt? In Deutschland so was zu thun, ist nun vollends ausgemachte Bosheit, wenn es nicht wirklich die lächerlichste Unwissenheit und Dummheit ist. Eben in dieser Zeit erscheint in München wieder die Prachtausgabe der heiligen Schrift alten und neuen Testaments von Dr. Franz Allioli, mit Approbation des heiligen Stuhles. Holzschnitte und Zeichnungen der ersten Künstler Deutschlands verschönern das Werk.

In der Vogelschen Verlagshandlung zu München ist seine Geburtsstätte, und frei kursirt das heilige Buch allenthalben. Jedermann kann und darf darauf pränumeriren, wie denn, z. B. in Salzburg, eine Menge Hefte davon, gerade seit 1852 durch die Diener der Buchhandlungen ?olportirt werden. Die Leute haben Freude daran, und der Klerus ist weit entfernt davon, die Verbreitung dieser Bibel zu verhindern. Es ist das derselbe Fall in andern Ländern, z. B. unter den Franzosen, Slaven, Magyaren u. s. w. Wozu nun also die miserablen Vorwürfe erneuern; und warum werden Pabst und Klerus als ausgemacht grimmige Feinde der Bibel gebrandmarkt; und endlich weßwegen macht man den Protestanten weis, die Katholiken hielten nichts auf das geschriebene Gotteswort? Ich muß es offen und frei eingestehen, ist man früher selbst Protestant gewesen, und kennt man sonach die Vorstellungen und Begriffe der Protestanten in puncto puncti genauer, weiß man dazu, mit welcher Gewißheit, mit welchem Feuereifer, mit welchen beschimpfenden Ausdrücken und Noten dieselben bei allenfallsiger Belehrung unterstützt, und in die Gemüther eingetrichtert werden: dann sieht man erst ein, welch' ein grauenhaft stättiger Unverstand dabei operirt; oder wenn man sich genöthigt sieht, diesen entschuldbaren Grund zu verwerfen, welch' eine nichtswürdige List und Bosheit mit dem Volke ihr Spiel treibt, nur um die Parteisache gegen die doch laut genug schreiende Wahrheit zu vertheidigen und siegreich zu machen. Kein Wunder, daß endlich doch auch die Vertheidiger und Freunde der katholischen Kirche über ein so schändliches Gebaren in Unwillen ausbrechen, und ihren Gegnern dann und wann ein bitteres Wort ins

Angesicht schleudern. Muß denn nicht eine so erbärmliche Unwissenheit, eine so niedrige, weil absichtliche, Verläumdung, jedes rechtliche Gefühl empören, wenn es sieht, daß jeder halbwegs unterrichtete Bauernjunge, oder jedes derartige Landmädchen, in naivster Weise das Gegentheil zu bezeugen vermöchte?

Es mag zugegeben werden, daß eine ungeheure Quantität von Bibeln oder neuen Testamenten, bis nun, im Schooße der katholischen Kirche noch nicht vorhanden sei, wie sie sich im Protestantismus vorfindet, wo die Verbreitung der heiligen Schrift ordentlich fabriksmäßig, und durch eine weit verzweigte mächtige und reiche Propaganda, deren Schwere und Stützpunkt namentlich in England liegt, in alle Weltgegenden hin betrieben wird. Die katholische Kirche hat ein derlei Vorgehen, aus sehr richtigen Ursachen, besonders aber schon darum nicht für nothwendig erachtet, weil einmal Jesus Christus seinen Jüngern ausdrücklich geboten hat, das Evangelium nicht mittelst Papier und Tinte, noch weniger durch die Druckerpresse zu verbreiten, sondern durch das lebendige Wort, d. h. durch die mündliche Predigt des Evangeliums, (Matth. 21, 19. 20. Mark. 16, 15), dann weil die Apostel des Herrn buchstäblich diesen seinen Befehl erfüllten, (Mark. 16, 20. Ap. Gesch. 14. 3. 1 Tim. 2, 7. 2 Tim. 1, 11. Kap. 4, 2. Tit. 1, 3. Kap. 2, 1. F. 15. Kap. 3, 8 u. m. A.); endlich weil von Anfang an die mündliche Unterweisung das Hauptmittel gewesen ist, das Reich Gottes unter den Menschenkindern zu gründen. Rechnet man noch hinzu, daß fast ganze vier Jahrhunderte vergangen sind, bis man die Bibel in jene Form zusammengebracht, wie wir sie jetzt besitzen und doch die Saat

des Evangeliums allenthalben lustig und herrlich emporschoß; so erzeigt sich daraus keine absolute Nothwendigkeit, gerade nur durch gedruckte Bibeln das Christenthum anpflanzen und gründen zu müssen. Endlich erwägt man noch, daß alle Sekten und Parteien bloß durch den freiesten Gebrauch der Bibel allein in's Dasein gerufen worden, und der Protestantismus selbst durch die tausendfältige Auslegung derselben in die größte Uneinigkeit gerathen, und in unzählige Sekten und Sektlein sich zersplittert; so hatte die katholische Kirche Grund und Ursache genug, bei der Verbreitung der Bibel äußerst vorsichtig vorzugehen, damit dem vielfältigen, grauenhaften und höchst verderblichen Mißbrauche der heiligen Urkunden in aller Weise vorgebeugt werde.

Das Alles aber zeugt nur von mütterlicher Liebe und Fürsorge der katholischen Kirche; nimmermehr aber von Haß, Verachtung und Verfolgung der heiligen Schrift. Und wahrlich, bedenkt man es, was vorzüglich seit der Reformation mit der Bibel geschehen; so muß man die Weisheit der katholischen Kirche nur bewundern und dankesvoll anerkennen. Schon vor jener Revolution auf dem kirchlichen Gebiete hat der Mißbrauch der heiligen Schrift unendlich viel Unheil gebracht, so daß der wackere protestantische Prediger Dr. Pustkuchen-Glanzow in der „Wiederherstellung des echten Protestantismus" 1827 vollkommen Recht hat, wenn er offenherzig eingesteht: Der Grundsatz, die Bibel sei der alleinige Lehrgrund der christlichen Religion, bleibe der eigentliche Charakterzug fast aller sogenannten Ketzer aller Jahrhunderte." Was aber seit der Reformation und der Fest-

stellung jenes Grundsatzes in der protestantischen Kirchengemeinschaft aller Orten sich begeben, ist ungeheuerlich und ein neuer unumstößlicher Beweis des entschiedensten und gränzenlosen Mißbrauchs der Bibel. Nur Dummköpfe, sorglose Optimisten und listig operirende Parteimänner mögen es ignoriren, oder in kläglichster Weise einen Schleier darüber zu decken bemüht sein, um das Volk in gutem Glauben und besten Humor zu erhalten, daß, wie der anglikanische Dr. Hey, in den Lectures on Divinity. Vol. 11. p. 48 bekannt: „seit der ersten Reformation, eine weitere, stillschweigende Reformation unter den Protestanten stattgehabt." Sie ist aber seit jener Zeit ziemlich laut, derb und allgemein aufgetreten, wird von Vielen gar nicht mehr geläugnet, für zeitgemäß und zeitnothwendig erklärt und gepriesen, von Andern wieder verdammt und verflucht, und von den Letzteren allerneuestens mit aller Kraft, und sogar unter Herbeirufung des landesherrlichen Ober-Episkopats niederzudrücken gesucht. *) Ein Hauptorgan der rationalistischen Partei, die Darmstädt. Allg.

*) Lasse man sich durch die neuesten Versicherungen gewisser Blätter, daß eine gewaltige Reaktion vor sich gegangen, und der Rationalismus in den letzten Zügen liegt, nur nicht täuschen! Eitel Sand in die Augen gestreut, die lichtfreundlichen und freikirchlerischen Gesinnungen und Tendenzen sind nur niedergeschlagen aber nicht erstickt. Ebenso wuchert der Rationalismus reichlich fort, wenn er sich auch hie und da etwas zurückgezogen, oder in schimpflicher Heuchelei, — die er freilich dem Volke gegenüber oft betrieben, — sogar die Maske der Orthodoxie vor's Angesicht genommen. Halten sich die orthodoxen Protestanten bereits für die Sieger, so mögen sie sich täuschen, aber die übrige Welt läßt sich nicht so leicht in's Bockshorn jagen.

Kirch. Zeit. z. B. von 1825, Nro. 12. S. 91. mag es bezeugen: „den größten Theil derjenigen Lehren, welche das Glaubenssystem der christlichen Kirche ausmachen, hat die Mehrzahl, und vorzüglich die der Gebildeten, aufgegeben. Dieß hat um so mehr Folge gehabt, als diese Lehren gerade diejenigen waren, welche im Glaubenssystem der Kirche am Meisten hervorgehoben wurden, und als ein allerdings edles Streben, nämlich das freimüthige Forschen nach Wahrheit, es war, welches jene Lehren als Wahn und Aberglauben erkennen wollte. An öffentlichen Verfechtern des Kirchenglaubens hat es bis daher nicht gefehlt, allein sie sind im Kampfe mehrentheils im Nachtheile gewesen. Das Urtheil der Kampfrichter ist getheilt; aber bei Weitem die Mehrheit will behaupten, daß sie ihre Sache verloren haben. Unstreitig ist hiedurch ein großer Theil der Gebildeten und Halbgebildeten der Kirche und mit ihr der Religion abhold geworden. Der gegenwärtige Zustand unserer Theologie ist ganz geeignet, das Uebel noch größer und bleibender zu machen. In den geistlichen Stand selbst ist ein Zwiespalt gekommen. Bei weitem der größere Theil desselben hat das abergläubige System mehr oder weniger aufgegeben. Man würde ihnen Unrecht thun, wenn man sie deshalb der Gewissenlosigkeit beschuldigte. Nicht Muthwille, nicht Gottlosigkeit brachte sie dazu. Es ging ihnen, wie Luthern, sie konnten nicht anders.“ *) Nun, katholische und protestan-

*) Luther fiel wenigstens von der Kirche ganz ab, aber die Herren Rationalisten essen das Brod ihrer Kirche, und

tische Brüder! sehet Ihr die Kluft nicht, welche man auf dem Felde des Protestantismus, im Verlaufe der drei Jahrhunderte, ganz im Stillen aufgerissen, und welche einen großen Theil der gepriesenen reinen Luther-Lehre als Wahn- und Aberglauben verschlungen? Wollet Ihr ein anderes Zeugniß? Sehet, Ihr Massen des armen Volkes nicht wohin Eure Gebildeten und Halbgebildeten gerathen? Merket Ihr es nicht, daß, wo jene emporgestiegen, auch Ihr dahin folgen, und Euren altlutherischen Wahn und Aberglauben abstreifen sollet? Und trotzdem daß die Abgefallenen gelobt, Euch das sogenannte gereinigte Evangelium rein und treu zu lehren, aber Euch ganz andere Wege und zu ganz anderer Weide führen, also das Brod der Kirche essen, diese aber selbst verrathen, werden sie ehrliche und gewissenhafte Männer genannt, und damit gerechtfertigt, daß sie, wie Dr. Luther, nicht anders gekonnt. Wie ausnehmend und auferbaulich diese Ansicht und Wirthschaft! Und doch ist dieser furchtbare Riß nur eben so, wie die Reformation auf Grund der Schrift hin geschehen. Auf diesen Grund hin erscheinen jene Hauptlehren, die Luther und Konsorten so tapfer verfochten, und zwar als ein reines, unverwerfliches Gotteswort damals, als dasselbe noch jetzt seinen treuen Anhängern; aber auf gleichen Grund hin wurden und werden sie noch jetzt von der Mehrzahl der jetzigen Prote-

---

untergraben sie gleich den Maulwürfen fortan. Das ist denn doch ein kleiner Unterschied, der zu beherzigen wäre, ehe man so frisch weg die Wühlermeute gerecht nennt, und den weissen Mantel der Unschuld über sie ausbreitet.

ſtanten als Wahn und Aberglauben geächtet und zur Kirchenthüre hinausgeworfen. Soll man hier ſich verwundern, oder ſoll man lachen, oder weinen? Aber ſie glaubens nicht, ob man es ihnen auch predige; denn ſie glauben keinem Katholiken. Nun ſo leſet das klare (deutſche) Wort eines gelehrten Proteſtanten, des Dr. Pape, in den Diſtichen, in der Allg. Kirch. Zeit. von 1850. Nr. 171:

„Stellt aus der Schrift mir dar die Falſchheit meiner Behauptung,
Und ich nehme zurück, was nicht die Prüfung beſteht."

Alſo ſprachſt du, und ſiegteſt dadurch, hochherziger Luther!

Dir nur folgen wir nach, hoffend den nämlichen Sieg.

Stellt aus der Schrift uns dar die Falſchheit deß, was wir anders
Lehren als Luther, weil wir anders es ſehen, als Er!

Ob man nun wohl das Herbeiführen ſolcher Zuſtände auf dem vermeinten gereinigten oder reinevangeliſchen Gebiete einen guten und echt chriſtlichen Gebrauch der Bibel zu nennen wagt? Ob nicht die letzten daraus hervorgegangenen Folgen und die gränzenloſe Wuth, auf Grund der Schrift hin Sekten über Sekten zu ſtiften, laut über entſetzlichen Mißbrauch in die Länder und Völkermaſſen chriſtlichen Namens hineinſchreien? Selbſt fühlen die Wucht dieſer Fragen Jene, welche, nunmehr aus dem Schlummer geriſſen, beſſere Zuſtände wünſchen, urgiren und anbahnen wollen. Sie fühlen es tief und ſchmerzlich, daß ſie in eine unerträgliche Lage hineingerathen ſeien, und der ſtolze

Kirchenwagen in eine Kothmasse hineingeführt worden sei, aus welcher ein Herausringen unendlich schwer, wo nicht gar unmöglich werden dürfte. Wenigstens werden alle bisher vorgeschlagenen oder angewendeten Mittel ihn nimmer herausschaffen; denn so lange die Glaubens- und Lehrzwietracht in voller Blüthe stehen bleibt, ist alles Uebrige, Synoden, Kirchtage, Unionen, Besprechungen von Deputirten, Missionen und Donnerpredigten gegen den Katholicismus, Verbesserungen in der Liturgie und Kirchenzucht, Gesangbuchs-Reform, Nachäffung katholischer Gebräuche und Institutionen, nur eitles Flickwerk und nichts weiter. *)

Kein Wunder, daß gar mancher einsichtsvolle Protestant, erbittert über das Bibelgeschrei und die mit dem heiligen Buche getriebene Wirthschaft, mit dem protest. Professor Dr. Dalbrück in dessen „Philipp Melanchthon" 1826 ausruft: „Die protestantische Kirche, welche zu ihrer Grundlage die heilige Schrift macht, ist auf Sand gebaut." Und kein Wunder abermals, wenn dasselbe in der „Konkordia" von 1828, Nro. 28. Protest. Abtheil. bestätiget wird: „Es kann ein Haus ein vortreffliches Ansehen haben, und doch auf Sand gebaut sein."

Wenn sich daher in unserer Zeit das Bibelwesen neuerdings als Zeitmoment in den Vordergrund gedrängt hat, und die Protestanten vielseitig der katholischen Kirche den Vorwurf des Bibel-Hasses, ihrer Verachtung, Verfolgung und Unterdrückung an den Kopf werfen; so mag Jedermann, der seinen ge-

*) Von diesen letzten, d. h. den nachgeahmten Einrichtungen und Ceremonien der katholischen Kirche, meinen gar manche Protestanten selbst, daß sie weder Fleisch noch Fisch seien.

funden Menschenverstand noch beibehalten, sich selbst darüber ein gerechtes Urtheil bilden!

Nur volles Lob der Weisheit und Vorsicht verdient die katholische Kirche, nicht aber Tadel und Vorwurf, daß sie die Bibel durch den so häufigen und furchtbaren Mißbrauch nicht herabwürdigen, entweihen und diskreditiren läßt. *) Niemand ehret sie mehr, Niemand stellt sie höher; Niemand sucht ihren göttlichen Inhalt, wie die daraus fließende Unantastbarkeit so zu wahren, als sie. Selbst in den Händen des Volkes sieht sie sie gerne; aber sie soll nur mit aller Ehrfurcht und unter Aufsicht und Leitung der jedesmaligen Pfarrer oder Beichtväter gelesen, und nie zu schlechten Dingen gemißbraucht werden; und stets soll jedermann nur eine kirchlich approbirte Bibel benützen, nicht aber solche Uebersetzungen, welche von der Kirche nicht anerkannt oder gar verworfen worden sind.

Und hier kommen wir nun auf den Hauptpunkt

*) Ich frage, ob es nicht ein Diskreditiren heißt, wenn man die göttliche Inspiration ihrer Bücher förmlich anzweifelt oder ganz wegfegt; wenn man sie sodann jedem alten Buche gleichstellt; wenn man die Autoren derselben ungewiß macht oder verwirft; wenn man ganze Bücher oder einzelne Theile, Kapitel, Verse für verfälscht oder unterschoben ausgibt; wenn man sie willkührlich auslegt, ihren Buchstaben verwirft und ihr einen Geist aufzwingt, den man selbst geboren; wenn hunderterlei widersprechende Erklärungen auftauchen von denen jede von ihrem Erfinder, als die einzig richtige gepriesen wird, obgleich die Uebrigen alle wieder dieselbe als grundlos betrachten und abweisen; wenn man Christus als den Sohn Gottes hinaus expedirt, alle Wunder und Propheten rundweg als Judenfabelei brandmarkt, die Trinität verspottet, die Versöhnung verlacht, die Auferstehung einen Aberglauben nennt u. d. m?

zu sprechen, welcher in der Bibelsache eigentlich das wahre Zeitmoment der Gegenwart bildet.

Vor vielen Jahren haben sich nämlich unter den Protestanten ganz eigene Gesellschaften gebildet, die es sich zur Aufgabe gemacht, die Bibel durch die ganze Welt und in allen möglichen Sprachen zu verbreiten. Man nennt sie die Bibelgesellschaften, und ihr Hauptsitz ist in England, wo die Hauptgesellschaft genug Mittel auffindet, ihre Zwecke allenthalben zu verfolgen. Das eigentliche Ziel ist und bleibt, wie sehr natürlich, den Protestantismus überall hin zu verbreiten. Man glaube ja nicht, daß alle Protestanten mit der Verbreitung der Bibel in Bausch und Bogen durch jene Bibelgesellschaften immer einverstanden gewesen seien. O nein; gerade unter den Vernünftigsten trat oft eine ganz entgegengesetzte Ansicht zu Tage. Schon der berühmte Lessing spottete über die Zwangspflicht des Bibellesens, indem er in den „Beiträgen zur Geschichte der Literatur," Bd. 6 sagte: „Wie bedauere ich Euch, arme unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet; in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer besseren Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen können! Ihr glaubt Christen zu sein, weil Ihr getauft seid? Unglückliche! Da hört Ihr's ja, daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit sei, als getauft sein! Und ich sorge, ich sorge, Ihr müsset noch hebräisch lernen, wenn Ihr Eurer Seligkeit gewiß sein wollet! — Im Werke: „Vom Wahren und Gewissen" 1822, sagte der Protestant Müller: „In den Händen des Volks wird die Bibel immer ein mißliches Geschenk bleiben, so lange nicht gleich

das rechte Verständniß verabreicht wird." Ganz katholisch gesprochen und des leichten Mißbrauchs und der Unverständlichkeit wegen sehr wahr. Die „Revue protestante" von 1830 sagt: „Das protestantische Frankreich so behandeln, als ob die Köpfe geeignet wären, die Bibel ohne Vorurtheile zu lesen, ohne Rückerinnerungen an Voltaire's Spöttereien, ohne Eindrücke, die das Vertrauen auch einzelner Schriftsteller vernichten, — das heißt, sich eines wahren Unsinns schuldig machen." Es gab und gibt protestantische Männer genug, die es wohl begriffen, daß weder der Inhalt noch die Form desselben in der Bibel geeignet seien, allen Lesern nützlich zu werden, indem recht Vieles nur von gelehrten Forschern, von Religionslehrern verstanden, und folglich von ungebildeten Lesern in absurdester Weise mißdeutet und angewendet werden könnte. Diese Männer stimmen für gute Bibelauszüge, nicht aber für unbedingte Verbreitung der ganzen heiligen Schrift. *) Ein Protestant erklärte schon im

*) So z. B. Prof. Dr. Clausen, in „Kirchenverfass., Lehre und Ritus der kath. Kirche." „In die Kirche freilich gehört nur die vollständige Bibel und der notenfreie Text, in die Häuser aber gehören Auszüge und Erklärungen." So Dr. Voncler, in der Commentatio: De eo, an bene actum sit, Scriptis V. et N. T. sacris omnibus ac singulis cum imperitorum multitudine communicandis. Lipsiæ 1823. So Dr. und Prof. Krug, in der Zeitschrift Kronos 1821; Dr. Kaiser, im Sendschreiben an die verehrte Bibelgesellschaft in Nürnberg. Dr. Engel, in der Allg. Kirch. Zeit. 1825. Nro. 46. u. v. A. Welche Frucht die Verbreitung der Bibel erst unter den heidnischen Völkern ohne mündliche Belehrung bringen müsse, kann ein noch so kurzer Verstand leicht selbst auffinden. Sie heißt: Null!

Rheinisch. Merkur 1814, Nr. 88 gerade zu: „Jene katholischen Theologen haben Recht, welche das Lesen der heiligen Schrift nur mit Einschränkung für den gemeinen Mann geeignet finden, weil jede Sekte, jede Leidenschaft in ihr Beweise, Rechtfertigung und Waffen findet." — Ein parteiloser vernünftiger Mensch, der die Bibel kennt, und die Menschen zu beurtheilen versteht, kann nicht anders sprechen. *) Daher kommt es auch, daß selbst unter den Protestanten genug Gegner der Bibelgesellschaften auferstanden sind, und noch auftreten. Der ausgezeichnete Anglikaner Wix, in den „Betrachtungen" u. s. w. 1819. S. 66 fl. äußerte unumwunden; „die britische und ausländische Bibelgesellschaft, indem sie in Gemeinschaft mit Menschen aller Religionsbekenntnisse handelt, stellt in der That ein großes System von religiösem Indifferentismus auf, das dem wahren Interesse des Evangeliums verderblich ist. Die übeln Folgen haben wir schon vor Augen. Wir sahen die rasche Verbreitung des Unglaubens." Anscheinend paradox, aber wahr gesprochen. Nie noch wurden solche Bibelmassen in die Welt geschleudert, als heut zu Tage, und nie hat der Unglauben und Antichristianismus einen so hohen Grad erreicht. Absonderlich müht man sich ab, unter die Heiden das, in alle Sprachen übersetzte geschriebene, Gottswort zu verbreiten. Der englische General Hislop in seiner „Geschichte des Feldzugs gegen

*) Leider wird den Leuten von Kindesbeinen an nur das Gegentheil eingeprägt, und so verhindert es hauptsächlich der dadurch hervorgerufene geistliche Hochmuth, die klare Wahrheit einzusehen und zu erfassen. **Stat pro ratione voluntas.**

die Mahratten im Monthly Review Nro. 94, p. 596 schreibt hierüber: „Die protest. Missionäre glauben, daß die Austheilung des Evangeliums genug sei, um ihre Absichten zu erreichen, und da sie diese Bücher an die englischen Agenten und Magistrate in verschiedenen Gegenden schicken, so berechnen sie die Zahl ihrer Neubekehrten nach dem Verhältnisse der vertheilten Exemplare." Ist die Rechnung aber richtig? Darauf antwortete schon der Anglikaner White in der „Betrachtung über den Zustand des britischen Indiens" 1822. S. 42.: „Die ausserordentlichen Bekehrungen, die von der Zeitschrift Quaterly Review angekündigt worden sind, können stattgefunden haben, — aber im Orient sind dieselben nicht bekannt." Sie sind es noch nicht, wie die neuesten Nachrichten und Vergleichungen mit den Erfolgen der katholischen Missionäre, die das lebendige Wort nach Christi Gebot anpflanzen und überall mit dem aufopferndsten Eifer verkündigen, es ausweisen. Was die Bibeln oder einzelne Theile davon recht oft für ein Schicksal haben, bemerkte z. B. das Nouveau Journal asiatique 1828 Tom 11. p. 40. „Die von Morisson (Anglikaner) ins Chinesische übersetzten und nach China geschickten Bibeln wurden öffentlich versteigert, und sind größtentheils von Schustern aufgekauft worden, um sich derselben zum Futter von Pantoffeln zu bedienen. *) Die neuesten Aufschneidereien eines

*) Siehe die Bemerkungen eines Protestanten in Preußen u. s. w. 1824. S. 32. D. G. von Eckendahl, Geschichte des schwedisch. Volks T. 1. 1827. S. 342. Man wird wohl die Pantoffeln auch zu den bekehrten Chinesen rechnen müssen, um eine erkleckliche Zahl derselben bei der Missionskasse ausweisen zu können.

Gützlaffs und Anderer haben in der Sache nichts geändert.*) Die protest. Missions-Berichte zeugen von vielem Geschreie, aber von sehr wenig Wolle.**) Ein sehr einsichtsvoller ungenannter Protestant hat in seinen Bemerkungen eines Protestanten in Preußen, 1824. S. 32 treffend Folgendes ausgesprochen: „Die Protestanten messen der Schrift eine zu große Kraft bei, und glauben, daß sie, gleichwie das Wort in die Herzen eindringe, weßwegen sie auch denken, durch die Verbreitung der Bibel allein, in den mannigfaltigen Sprachen, sei Alles für die Verbreitung des Christenthums gethan. Hierin stehen wir den Katholiken sehr nach. Die kath. Kirche hat Priester ausgesendet, wie Jesus Christus seine Apostel, um das Wort Gottes den Heiden in Worten zu verkündigen. Sie haben fremde Zonen durchstreift, mit dem Kreuze und mit dem Evangelium in der Hand, den Frieden des Herrn und seine Einladung verkündigend. Wir sahen sie mit keckem Muthe, im Vertrauen auf Gott, unter wilde Horden, in die Höhlen menschenfressender Völker treten, um gerade die rohesten zu zähmen und für das Himmelreich zu gewinnen. Dem schrecklichsten Elende und den schäd-

---

*) Bekanntlich sind Gützlaffs Betrügereien erst nach seinem Tode ans Licht gekommen. Er schickte Bibeln ins Land der Chinesen, während er sich's als englischer Agent bene geschehen ließ an sicherer Stätte, indeß die katholischen Missionäre nacheinander Märtyrer des Glaubens werden.

**) Die Herren Engländer haben in dieser Beziehung unter den Hottentotten und Kaffern am Kap, in dem noch immer andauernden Kriege, gar traurige Erfahrungen gemacht und gesehen, wie wenig die Bekehrung durch die Bibel allein jene Stämme gebessert.

lichsten Einflüssen der Natur trotzend, sahen wir sie die unwirthbarsten Gegenden durchirren, um Christen zu bilden, und mit dem Beile in der Hand sich durch undurchdringliche Waldungen Wege bahnen, um der ganzen Erde das Wort des Friedens zu verkündigen. Viele wurden erschlagen, Viele von wilden Thieren zerrissen, Viele aber haben gesiegt und triumphirt, haben Tausende von Barbaren gezähmt, und zu Gott geführt, und sind, wenn auch fern vom irdischen Vaterlande, doch beweint und bedauert von unzähligen Jüngern, hinübergegangen ins jenseitige Vaterland, um den Lohn ihrer Tugenden zu empfangen, und die Stätte für ihre neuen Christen zu bereiten. Ganze Völker von Christen sind so gebildet worden, bloß durch Wort, durch That und beseelendes Beispiel. Wir aber haben besonders Bibelgesellschaften und versenden Bibeln in unermeßlicher Menge nach allen Welttheilen zur Verbreitung des Evangeliums. Diese Büchermission ist freilich bequemer, als die Mission von Priestern; allein welche sind ihre Erfolge? — Ich habe noch von keinem biblischbekehrten Volke gehört; dagegen ist es bekannt, daß rohe, aber schlaue Völker unsere Bibeln mit vielem Eifer aufgenommen, nachher aber in ganzen Ladungen in benachbarte christliche Länder gebracht haben, um sie gegen Taschenmesser, Branntwein u. dgl. zu vertauschen. Ein Beweis, daß der Buchstabe, selbst wenn er das Abbild des göttlichen Wortes ist, dennoch todt bleibt, wenn ihm nicht durch das lebendige Wort die Empfängniß bereitet wird. Nach allem diesen würde ich daher nicht eben so viel auf die Bibelgesellschaften geben, und würde, wenn es sich um die

Verbreitung des Christenthums handelte, die lebendigen Bibelgesellschaften der Jesuiten bei Weitem vorziehen" u. s. w. Wie schön, wie wahr, wie rechtfertigend für die katholische Kirche! *)

Nicht vereinzelt steht diese Erklärung da. Im „Rhein. Merkur" 1814, Nro. 158 sagte ein Protestant gerade aus: „Alle Feinde der Bibel sind auch Gegner der Bibelgesellschaften, aber man darf nicht umgekehrt schließen." In ähnlicher Weise urtheilte Dr. Niemayer, in seinen „Reisen" u. s. w. 1821. B. 1. S. 208. Dr. Hase, in der „Gnosis" 1829. B. 3. S. 289. und noch manche Andere. Gerade in England finden die Bibelgesellschaften mitunter heftige Gegner, so z. B. in S. Phelan, einem anglikanischen Geistlichen, in seiner Schrift „über die Bibelgesellschaften"; in Wix, Thonchon u. dgl. **) In neuester Zeit hat Dr. H. Leo zu Halle das schmähliche Treiben der Bibelgesellschaften in Italien und Ungarn in gerechtester Weise gewürdigt und verdammt. Und hier kommen wir nun auf den Hauptgrund zu sprechen, um dessen Willen die katholische Kirche den

*) Seit dem Sturmjahr 1848 haben sich die lebendigen Bibelgesellschaften der Jesuiten neuerdings in der tapfern Bekämpfung der grauenhaften schlechten Elemente bewährt. Sie haben durch das mündliche Wort große und herrliche Siege errungen, Siege selbst von den Gegnern angestaunt und bewundert. Ist es nicht eine Schande, daß man sich demohngeachtet in wahrer Beserkerwuth gegen sie erhebt und sie niederzudrücken strebt?

**) Thonchon, Rede am 16. März 1830: „das Comite der Londoner Bibelgesellschaft glaubt, ein Ungläubiger könne ein sehr guter Agent sein; ihre Brüder in Schottland gehen noch weiter. Einer von ihnen sagte, er würde keinen Anstand nehmen, den Teufel selbst zu gebrauchen."

Bibelgesellschaften so scharf entgegengetreten ist, und deshalb des Bibelhasses, der Verachtung und Verfolgung der heiligen Schrift neuerdings so grimmig angeschuldiget wird.

Blieben nämlich die genannten Gesellschaften einzig und allein dabei stehen, Bibeln oder Theile davon unter ihre Glaubensgenossen aller Farben, oder unter Juden, Türken und Heiden auszubreiten? Nein, sie maßten sich auch ohne Scheu an, dieselben oder unapprobirte, und zum Theil selbst verworfene katholische Uebersetzungen unter die Katholiken, und zwar in durchaus katholischen Ländern, und meist heimlich zu vertheilen. Das wäre nun eine ostensible Propaganda, und um desto unehrenhafter und verderblicher, je mehr sich diese Propaganda durch Emissäre allenthalben unter die Katholiken eindrängte, und in höchst listiger Weise noch dazu eine Menge der beleidigendsten und abscheulichsten Traktätchen unter dieselben ausstreute. Alles bezweckte die Herabwürdigung, Verdächtigung, Diskreditirung, und somit den Abfall von der katholischen Kirche. Die Bibelgesellschaft schmolz mit der Traktaten-Propaganda zusammen, und Beide gingen ohne Hehl auf den Umsturz des Katholizismus in Europa aus. Konnte die katholische Kirche gleichgültig zusehen, wie man ihr offen und hinterlistig zu Leibe ging? Läßt sich irgend ein Mensch, wenn er Kraft in sich fühlt, und Mittel dazu in Händen hat, den Mördern zu widerstehen, so ganz gefällig und gemüthlich abschlachten? Das gewiß nicht, sondern er wehrt sich seiner Haut, so gut er kann. Derselbe Fall trat nun in der katholischen Kirche ein. Der Höchstselige Pabst Leo XII. erhob sich deshalb,

als göttlich verordnetes, sichtbares Oberhaupt der Kirche, gegen jene Tendenzen ernst und kräftigst, verwarf und verdammte die Bibelgesellschaften sammt dem Traktaten-Unwesen, und verbot die gedachten Produkte. Wenn ein Wanderer unversehends in ein Natternnest tritt, zischt das Gewürme wüthend zu allen Seiten heraus. So gerade gings dem eifrigen, nur seine heiligste Pflicht erfüllenden, Manne Gottes. Von allen Seiten her erhob sich Getümmel und Geschrei, Wüthen und Toben. Man lärmte und stieß zornentbrannt die furchtbare Anklage aus, der Pabst zu Rom habe die Bibel verflucht und verboten, und somit sich als einen Hochverräther am Evangelium thatsächlich und vor aller Christenwelt erwiesen. Hunderttausende entsetzten sich vor diesem Verbrechen, und stimmten in den Chorus mit ein. Und was war Wahres daran? Wahrhaftig nur die Lüge und Verläumdung. Nicht die Bibel als Solche, oder all' das geschriebene göttliche Wort, wie man es der erstaunenden Welt an die Nase zu heften gesucht, wurde vom heiligen Apostelstuhle verworfen und verdammt; nein, so was zu thun ist dem Papste, und keinem Papste je eingefallen; auch hätte es nach der Lehre der Kirche und den Beschlüssen der heiligen Synoden gar nie geschehen können oder dürfen: sondern jenes Schicksal hat nur die von der Kirche nie anerkannten, vielmehr von jeher verworfenen häretischen Uebersetzungen, oder jene katholischen Versionen getroffen, welche von der Kirche entweder nie acceptirt, oder vielmehr reprobirt worden sind. Daß die lutherische Uebersetzung namentlich dazu gehöre, ist ganz

richtig. *) Und weil es das Hauptgeschäft der Bibel-Traktaten-Gesellschaften gewesen, gerade sie unter die Katholiken massenhaft einzuschmuggeln; so wurde natürlich dieselbe des gleichen Looses theilhaftig. –

In ungeheurem Maße hat sich seit jener Zeit die protest. Bibel- und Traktaten-Propaganda ausgedehnt, und alle katholischen Länder und Gegenden in ihren Wirkungskreis hinein gezogen. Wie die Emissäre sich gemehret; so hat sich auch die Unverschämtheit vergrößert, mit welcher das Gewerbe betrieben wurde. Auf den Gassen und Straßen schob man den vorbeipassirenden Katholiken Bibeln, Testamente, allerlei famose Skarteken in die Hände; in die Häuser sandte man sie, oder warf sie den Leuten gleich Brandraketen hinein. **) Wollten sie nichts davon wissen, so wurden sie ihnen ordentlich unter allerlei Aeußerungen und Versprechungen durch fanatisirte Kolporteurs aufgezwungen. In den Gast- und Kaffeehäusern wurden sie aufgelegt, wie das z. B. in Belgien geschehen. Mit der Post und durch Extra-Sendungen suchte man sie den Stadt- und Landbewohnern gratis,

*) Es ist übrigens nur sehr seltsam, die lutherische Bibelübersetzung das reine Wort Gottes zu nennen, da doch die gelehrten Protestanten sehr gut wissen, wie fehlerhaft dieselbe sei, und wie man jetzt allerlei bessere Uebersetzungen zu Tage zu fördern sucht.

**) Erst jüngst hat die Wiener Zeit. im Abendblatte die Nachricht gebracht, daß das Hochw. Konsistorium zu Königgrätz einen Erlaß publizirt hat, worin gegen die Verbreitung einer Schrift gewarnt wird: „Beweis aus Gottes Wort gegen die Glaubenssätze der römisch-katholischen Kirche." Sie wird aus Sachsen durch Bettler, Handwerksburschen, Kinder u. s. w. unentgeldlich kolportirt und ist eine einfache Schmähschrift.

oder um einen Spottpreis in die Hände zu spielen.*) Ein solch unwürdiges und höchst verderbliches Verfahren konnte unmöglich ungerügt und ungehindert bleiben. Es wurden demnach von Rom aus, wie von den Hochwürdigsten Bischöfen, die früheren Entscheidungen und Warnungen dringendst wiederholt. Man lege nun die Hand auf's Herz, sei auch gegen den Gegner gerecht, und sage, ob die katholische Kirche nicht dazu das volle Recht in Händen hatte, und ob es nicht ihre heiligste Pflicht gefordert, so zu handeln und nicht anders? Würden es wohl die Protestanten so ganz ruhig und gemüthlich hinnehmen, wenn katholischerseits Gleiches mit Gleichem vergolten würde? Würden sie es nicht verurtheilen, verdammen, thunlichst zu verhindern suchen? Wir haben in allerneuester Zeit den schlagendsten Beweis erhalten, wie duldsam sie in diesem Punkte seien. Hat man z. B. nicht den Missionspredigern die größten Hindernisse in den Weg zu legen gesucht, und doch predigten sie nur ihren Glaubensgenossen das Evangelium vom Reiche Gottes; doch suchten sie nur unter diesen, mit Beseitigung aller konfessionellen Polemik, — wie das selbst die Protestanten zugestehen, — den modernen Unglauben und Antichristianismus, wie die grauenhafte Entsittlichung zu bekämpfen, und die Verirrten zur Reue und Buße zu führen. Hat man ihnen nicht in Preußen z. B. verboten, in Gegenden, wo die Bewohner der Mehrzahl noch Protestanten sind, unter dem nichtigen Vorwande, alle Aufregung zu vermeiden, als Bußprediger aufzu-

*) Ist in Ungarn, Tyrol, Krain, namentlich in Innsbruck, Salzburg u. s. w. geschehen.

treten; als ob dort die Katholiken der Umkehr zu beſſeren Geſinnungen gar nicht bedürften, während man den nachgeäfften proteſt. Reiſepredigern alle Thore aufgethan, und zur Verherrlichung der Gleichberechtigung für 7 Millionen Katholiken, Alles, ſelbſt das Schimpfen und Verläumden geſtattet. *) Schöne Toleranz das; ſie beweiſt, in welchem Sinne man jenſeits das gelobhudelte Wort verſtehe, und was ſie gebietet, übe. Wenn aber ſo, warum nimmt man es der katholiſchen Kirche übel, wenn ſie ihre eigene Exiſtenz gegen die Ein- und Angriffe der Bibeln und Traktaten-Geſellſchaft aus allen Kräften zu wahren ſucht? —

Aber die „Bibel", ſo ruft man proteſtantiſcherſeits aus, wie kann man ſich vermeſſen, die Bibel zu verbieten, zu verdammen, zu verfluchen? —

Ganz ſicher wäre es hochgefehlt, und ſogar verbrecheriſch und unverantwortlich, wenn das geſchähe, und alle guten Katholiken ſelbſt müßten ſich darob entſetzen. Aber dem iſt, wie ſchon geſagt worden, nicht alſo; ſondern es liegt dieſem allgemeinen Ausrufe eine übergroße Lüge und darum eine hölliſche Täuſchung zu Grunde. Gerade in gegenwärtiger Zeit, wo der tolle Bibelſpuck wieder neu, und gar grauenhaft herumrumort, muß die Wahrheit wieder

*) Welch ein unſeliger Mißgriff, den die proteſt. Regierungen begehen, wenn ſie zur Unterdrückung der Miſſionsprediger die zu fürchtende Aufregung der Proteſtanten als Beweggrund gleichſam vom Zaune reißen. Könnte man bei der ſo muthwillig hervorgerufenen Erbitterung der Geiſter in katholiſchen Ländern gegen die Proteſtanten nicht dasſelbe in Anwendung bringen? Und was würden zuletzt derlei Zuſtände gebären?

aufs Neue ans Licht gezogen, und der Lüge und Täuschung an die Seite gestellt werden. Die katholische approbirte Bibel ist so heilig, wie vor und je, und wird es bleiben; sie wird von jenem päbstlichen Blitze gar nicht getroffen, kann es nicht und nie werden; wohl aber ist das schwere Urtheil gegen die häretischen Bibeln, und namentlich gegen die lutherische, so wie gegen die Verbreitung nicht-approbirter katholischer Bibeln, Testamente u. dgl. gesprochen. Und das mit Recht. Erster und vornehmster Grundsatz der katholischen Kirche ist es, die Reinheit und Einigkeit des christlichen Glaubens und der Lehre zu wahren. Nach diesem Prinzip hat sie von jeher gehandelt, handelt sie noch; denn sie ist kein Rohr, welches von jedem Winde hin und her gebeugt wird, sondern ein Fels, der so lange die Welt steht, fest und unerschütterlich bleiben soll, wenn ihn auch die wildesten Meeresstürme umrauschen. Die Protestanten haben sich von ihr losgerissen, ihr Ansehen verhöhnt und verworfen, eine große Zahl ihrer Lehren und Einrichtungen abgeschafft, und entgegengesetzte aufgestellt. Mithin erscheinen die Protestanten vor dem Richterstuhle der katholischen Kirche als Irrgläubige, als Häretiker. *) Allerdings haben sie die Bibel aus ihrem Schooße mit sich hinübergenommen; aber sie urgiren nur den sogenannten Urtext als den Rechten und Alleingültigen, obschon sie ihn bis auf den heutigen Tag nur erst herzustellen suchen, dabei unzählige Va-

*) Was nützt es, feinere Worte zu gebrauchen? Die Sache bleibt doch dieselbe und die Protestanten sind darüber im Klaren.

rianten zuwege bringen, und die Verwirrung noch immer vergrößern. Der Urtext ist folglich durchaus unsicher, und demgemäß keine Uebersetzung verläßlich. Luthers Version der Bibel, im 16. Jahrhunderte vollendet, und mit dem gegenwärtigen Standpunkte des Urtextes verglichen, erscheint selbst den Gelehrten als höchst mangelhaft und nicht mehr genügend. Der einst so gefeierte Dr. Wegscheider, Professor der protest. Theologie zu Halle, widmete seine famose Dogmatik (Institutiones Theologiæ christianæ dogmaticæ) den Manen Luthers unter andern Kraftsprüchen mit den Worten: „Welcher die heil. Schrift des Alten und Neuen Testamentes seinen Stammesgenossen mittelst einer deutschen, treuen, eleganten und vortrefflichen Uebersetzung, wie sie jenes Zeitalter ertrug, eröffnete.“ *) In früheren Zeiten ohne Bedenken aus blinder Verehrung für Luthern der göttlichen Eingebung gleich geachtet, und noch jetzt von Vielen im Volke für untrüglich gehalten, hieß es also schon jetzt, das sei damals der Fall gewesen, für jetzt sei es anders, sie sei mangelhaft, unzureichend. — Und ist die blinde Verehrung, schreibt Dr. Niemeyer, in seinen angezogenen Reisen, B. 1. S. 336, „die man der Uebersetzung unsers Luthers widmet, nicht eine Verirrung? Hat man doch kein Bedenken getragen, von ihr in einem Tone zu sprechen, als ob sie aus einer unmittelbaren göttlichen Eingebung geflossen sei.“ — Dr. Struensee meint

*) Qui Scripturam Sacram Veteris et Novi Testamenti versione germanica, quantum illa aetas ferebat, fida, eleganti, luculenta Popularibus aperuit. —

in der „Allg. deutsch. Bibliothek" B. 76. S. 60., „Besonders fehlt es den apostolischen Briefen an Deutlichkeit." — In der „Neuen, deutsch. Bibliothek" B. 13. S. 327. heißt es: „Luthers Altes Testament ist den Laien völlig unverständlich." In demselben Werke sagt Konsist.-Rath Dr. Horstig, B. 13. S. 66. „Ueberhaupt ist Luthers Uebersetzung in vielen Stellen unverständlich." Der berühmte, erst vor ein paar Jahren verstorbene Dr. Johann von Meyer hatte es über sich genommen, Luthers Uebersetzung zu verbessern. Der bekannte große protest. Theologe de Wette gestand in der Subskriptions-Anzeige, Mai 1830: „das Bedürfniß einer fehlerfreien und verständlichen Uebersetzung ist, selbst nach Erscheinen der von Mayer'schen Berichtigung der Lutherischen, sehr allgemein." Also ist auch von Meyers Arbeit ungenügend. Neben der lutherischen Uebersetzung, welche in ihrer alten Form noch immer als kirchlich besteht, obschon sie voll Fehler ist, bestehen noch viele Andere, mitunter selbst unter den gläubigen Protestanten, äußerst verschriene Versionen. *) Erwägt man diese Zustände, so kann es der katholischen Kirche nicht ver-

*) Von den Protestanten selbst verketzerte Uebersetzungen waren z. B. die Funk'sche glossirte, zu Altona 1815 herausgekommene, von der holstein-schleswig'schen Regierung vertilgte Bibel. Die Dintersche Schullehrer-Bibel 1825 zu Neustadt an der Orla bei Wagner erschienen, und von der k. sächsisch. Haupt-Bibelgesellschaft mit der Note der Verwerfung gebrandmarkt. Es stehe hier auch ein Pröbchen, wie von orthodoxen Protestanten derlei Versionen beurtheilt werden. Der alte Archidiakonus zu Kiel, Klaus Harms, sagt in seinen Thesen also:

argt werden, wenn sie Bibelübersetzungen verwirft, welche von solchem Kaliber sind. Sie kann und darf eine Häretische überhaupt nicht dulden, und die Lutherische namentlich nicht, weil sie von ihrem größten und erbittertsten Gegner stammt, und noch überdieß von den Sachverständigen unter den Protestanten selbst für irrthumsreich, unsicher und ungenügend gehalten wird. Endlich muß sie ihr entgegenstehen, noch insbesondere darum, weil sie ausdrücklich als ein propagandistisches Bekehrungsmittel von den betreffenden Bibel- und Traktaten-Gesellschaften in Anwendung gebracht wird. Hat man protestantischerseits so viel dagegen einzuwenden; so muß katholischerseits noch mehr dagegen eingewendet werden, und insbesondere, daß sie in vielen Stellen von dem Wort- und Sinnlaute der uralten von der katholischen Kirche angenommenen, lateinischen Vulgata abweicht, und in Einzelnen sogar absichtlich verfälscht ist. Oder ist etwa z. B. Röm. 3, 28 getreu übersetzt? Es heißt im griechischen Texte: *Λογιζόμεθα γαρ, δικαιουσθαι πιστει ἄνθρωπον, χωρὶς ἔργων νομου.* Luther gab die Stelle also: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, **allein** durch den Glauben." Heißt das wohl treu übersetzt? Wo findet sich denn das berühmte „allein" im Urterte? Ist es nicht hineingeschwärzt worden? Und ist dieser Wortschmuggel etwa nur eine Kleinigkeit? Hat

„Die Bibel mit solchen Glossen ediren,
Die das ursprüngliche Wort emendiren,
Heißt: den heiligen Geist korrigiren,
Die Kirche spoliren,
Und die daran glauben, zum Teufel führen.

das sonst so harmlose „allein“ durch den daraus hervorgegangenen Streit nicht eine ungeheure Bedeutung erhalten? Gab es nicht Veranlassung, ähnliche Stellen darnach zu deuten? Ist damit nicht hauptsächlich die große Kluft aufgerissen worden, welche noch immer die christlichen Brüder des Abendlandes trennt? Ich meine die abermals wieder als Palladium aufgegriffene und aufgerichtete Lehre von der altlutherischen Rechtfertigung durch den Glauben allein.“ Und es soll der katholischen Kirche genehm sein, ein Bibelwerk durch die Protestanten unter ihren Gliedern geworfen zu sehen, worin ein so gewaltiger Irrthum aufgestellt wird? Wird irgend eine Regierung, sie habe was immer für eine Form, es wohl gestatten, daß das Gesetzbuch einer Nachbarregierung, welches ihrer Organisation geradezu entgegen ist, ihrer Unterthanen zugeschmuggelt werde, um sie zum Abwerfen der eigenen Gesetzgebung, also zum Abfall, zur Rebellion zu verleiten? Wir haben in der Jetztzeit Beispiele recht grauenhafter Art erlebt, und Jedermann mag daraus die Lehre ziehen, daß jede lebensfähige und selbstständige Regierung in ihrem Rechte sei, wenn sie so ungerechten und verderblichen Maximen und Intentionen entgegentritt, und sie mit aller Kraft zurückweist und erdrückt. Ist nun aber die katholische Kirche nicht gleichfalls ein immenser Staat mit seiner eigenthümlichen Regierungsform und Gesetzgebung, mit seinem eigenthümlichen und noch dazu nach ihren Begriffen göttlich bestellten, begnadigten und berechtigten legitimen Oberhaupte? Ist sie nicht so lebenskräftig, daß darüber der Protestantismus in Furcht und Angst gerathen? Ist sie nicht selbstständig und dem Protestantismus nimmermehr unterthan, wenn

er schon über einen Theil seiner Glieder die staatliche Gewalt in Händen hat? Und doch soll sie sich gegen jenen Einbruch in ihr Inneres nicht rühren? Doch soll sie sichs allergehorsamst gefallen lassen, wenn man ein fremdes Gesetzbuch zu ihrem Umsturze den Katholiken zuschwärzt oder aufnöthigt? Sie soll vielleicht gar dieses saubere Streben als edelsinnig und heilbringend, mit Lob und Dank anerkennen, und den Schmugglern alle Thüren und Thore bereitwillig aufthun? Ei doch, das wäre höchst lächerlich, aber durchweg auch mehr, als zu viel, verlangt. *) Das hieße so viel als, während man sich wehren könnte und obzusiegen im Stande wäre, vor dem Feinde die Segel streichen, und das Kirchenschiff mit all dem, was darauf ist, an ihn verrathen. Nimmer würde das der Protestantismus der katholischen Kirche gegenüber thun; nimmer wird Letztere so feig, so verrätherisch vor dem Ersteren weichen. Wüßte das gemeine protest. Volk, wie so viele seiner Theologen und Gelehrten über die bei demselben so beliebte Lutherbibel denken; es würde gar seltsam darein sehen, und vielleicht noch entschiedener handeln. Aber leider, der Glaube desselben ist noch immer bewundernswerth groß, und wird dadurch noch mehr bestärkt, daß seine Leiter, ihrer Ueberzeugung zu Trotz, immer noch gleich eifrig, und jetzt, wo es gilt, den Katholizismus zu untergraben, noch eifriger, das zwar fehlervolle, aber für die Gegenwart doch sehr brauchbare, Bibelwerk ver-

*) Schamlos genug hat man auf den letzten Kirchtagen zu Elberfeld und Bremen, Katholiken und Heiden auf eine Linie gestellt. Eine deutsche brüderliche Liebe, welche der honigsüßen protestantischen, hochgepriesenen Toleranz unendliche Ehre macht!

breiten, und wenigstens in der Kirche beibehalten. Es gilt nämlich die unten am Schranken harrende Masse in bester Laune zu erhalten und nicht vor der Zeit irre zu machen. Ist die Zeit der allgemeinen Durchbildung einmal angebrochen; so werden sich schon Mittel und Wege zeigen, über diese große Klippe glücklich hinweg zu kommen. Das Weitere geht uns nichts an, wohl aber springt Recht und Pflicht der katholischen Kirche, gegen das Treiben der protest. Bibel- und Traktatengesellschaften auf katholischem Gebiete mit aller Macht einzuschreiten, jedem Billigdenkenden von selbst in die Augen, und das Vorgeben, daß die Kirche die Bibel überhaupt verachte, verwerfe, verdamme und verbiete, erscheint als eine infame Lüge und Verläumdung.

Ein ähnliches Verhältniß tritt in Bezug auf katholische, aber von der Kirche nicht gebilligte, oder gar verworfene Bibelübersetzungen ein. Die hieraus von selbst hervorgehende Täuschung der Welt, liegt auf der Hand. Ja, die Protestanten werden durch das Schimpfen und Toben, in Bezug auf das Vorgehen des heiligen Stuhles, in Sachen der gedachten Gesellschaften in recht arger und böswilliger Weise getäuscht. Oder heißt es nicht alle Parteien hinter's Licht führen, wenn man solch' grobe Lügen und Verläumdungen in die Welt streut, und damit Haß und Unfrieden anzettelt? Wie eine Lawine wälzt sich neuerdings das Ungethüm, durch Lüge und Bosheit gezeugt, über die europäische Christenheit hin, um durch ihren Absturz die katholische Religion und Kirche zu begraben. Es war an der Zeit, das Treiben jener Vereine neuer-

dings und strenge zu richten. Wem's juckt, der kratze sich!

Es hat einzelne Protestanten gegeben, deren Scharfblick es schon in den verflossenen Zeiträumen nicht entging, daß namentlich die anglikanische Hauptbibel-Propaganda noch ganz andere und eben so lautere Absichten verfolge. Ein Protestant in Preußen, sagte im „Rhein. Merkur" 1817 Nro. 89. gerade heraus: „An vielen Orten" herrscht der Glaube, die Bibelgesellschaften hätten einen andern, als den ostensiblen Zweck." Ein Anderer fand diesen schon auf, und gestand es in demselben Blatte 1814. Nro. 157: „Das Bestreben der Engländer, die Bibel zu verbreiten, ist nicht uneigennützig." Ganz bewährt durch die nachfolgende Zeit. Die Engländer wollen nicht nur Proselyten, sondern auch alle Länder der Welt, wenn nicht unter ihre Botmäßigkeit bringen, so doch von sich abhängig machen, theils aus wohlaufgenährter Ehr- und Herrschsucht, theils aus unersättlicher Begierde, die Taschen anderer Völker zu leeren. Protestantismus und Merkantilismus sind dazu die Hauptthebel. Erst ein Land protestantisirt, dann unter englisches Joch gebracht; so hat die Gewinnsucht freien Spielraum; und Englands Macht, Größe und Einfluß wächst riesengroß an. Herr der Welt zu werden, das ist Ziel und Streben, dem alle Hindernisse weichen sollen. Die Missionäre sind hiezu die ausgesandten Späher und Vorposten. Das Uebrige rückt auf Schiffen nach. Darum sind Protestantismus und Merkantilismus Englands Dioskuren, bestimmt, alle Welt zu erleuchten. In Europa hat man sich hiezu besonders die

katholischen Länder ausersehen. Portugal und Spahaben hievon schon hübsche Erfahrungen gemacht; Frankreich nicht minder, und eben so Malta und die sogenannte jonische Sieben-Inselrepublik. Um Deutschland zu bemeistern, ist der Bund mit den deutschen protest. Bibelgesellschaften geschlossen worden, wobei man sich's zur besondern Aufgabe gemacht, selbst die Luther-Bibel zu verstümmeln, d. h. die von den Deuterokanonischen Büchern (Apokryphen) gesäuberte englische Bibel, den gutmüthigen Leuten zuzuschanzen, und somit das letzte Band zu zerreissen, welches Protestanten und Katholiken noch einigermassen, wiewohl sehr locker, zusammenhält. Und die Meisten gingen ganz bedachtlos in die Falle, weil viele für die verborgenen Zwecke gewonnene Pastoren beistimmten, und sogar ihren Zuhörern weiß machten, man müsse froh sein, daß man endlich alles Menschenwort aus den Bibeln hinausgeschafft habe. Bedenkt man noch, daß das alte Sprichwort besagt: „Einem geschenkten Gaul, schaut man nicht in's Maul;" so ist es leicht zu begreifen, daß die unentgeldlich vertheilten Bibeln und Testamente, nach englischem Willen und Muster zugeschnitten, eine bereitwillige Aufnahme fanden. Einzelne protestirende Prediger wurden nicht gehört, verspottet, verdächtiget, geschimpft und so zum Stillschweigen gebracht. *) Demgemäß wurden auch besonders biblische Geschichten verfaßt und unter das Volk vertheilt. **) Andere mit-

*) Zu den des Widerstandes wegen bitter Angefeindeten hatte auch ich die Ehre zu gehören.

**) Eine solche Bibelgeschichte lief in Güns in Ungarn vom Stapel, und wurde in Massen nach allen Seiten hin,

unter recht fanatische und abscheuliche Fabrikate (Traktätchen) folgten häufig in den schönen Kauf mit drein. Nun, das gute Werk ging erfolgreich von Statten. Man dehnte die Propaganda immer weiter in den österreichischen Kaiserstaat hinein aus, und setzte sich unter gewissen günstigen Verhältnissen in Ungarn fest. Pesth, Oberschützen, vorzüglich aber Güns wurden die Hauptwerkstätten derselben, und der berüchtige Revolutionär, Pastor G. A. Wimmer zu Oberschützen, der Hauptagent und Dirigent. Seine öfteren Reisen nach Deutschland und England hatten keinen andern Zweck, als namentlich Ungarn den Einwirkungen der englischen Propaganda zu öffnen. *) Daß es ihm an zahlreichen Gehülfen nicht gefehlt, hat die Zeitfolge in erschreckendster Weise gelehret. Strahlen davon gingen mehr oder weniger in alle Kronländer aus, und der Gustav-Adolph-Verein unterstützte seinerseits dieses Streben nach Kräften. Wenden wir uns nach Rußland; auch selbst dort finden wir, der Wachsamkeit der eifersüchtigen griechischen Behörden zu Trotz, die Bibelgesellschaften verbreitet, und in vollster Thätigkeit, was wirklich räthselhaft erscheinen muß, wenn man einerseits die gewaltige Proselytenmacherei der griechischen Kirche unter den Protestanten und Katholiken, wie ihre glänzenden Erfolge betrachtet, andererseits aber die Strenge der kais. russischen Regierung in Erwägung zieht, mit wel-

---

kolportirt und zum Theil gratis vertheilt. Die deuterokanonischen Schriften wurden darin ganz außer Acht gelassen.

*) Von Ungarn aus hoffte man schon in die andern Provinzen mit Erfolg hinein zu wirken. Der Plan war nicht übel angelegt, die siegreiche Revolution hätte ihn durchgeführt.

cher sie alle Bewegungen der Geister im Lande überwacht und niederzudrücken sucht. Die Jesuiten, welche in Rußland so lange Schutz gefunden, wurden vertrieben; aber den Bibel- und Traktatengesellschaften gestattete man bisher freie Bewegung. Gewiß ein großes Wunder, wenn man sich dazu des Vortrags erinnert, welchen der Graf Lieven, Präsident des lutherischen General-Konsistoriums bei Eröffnung des Konsistoriums in Petersburg gehalten, und worin er unter Andern sagt: „In Rußland war im Jahre 1821 der Kaiser, durch einige an ihn gebrachte Vorgänge in unserer protest. Kirche aufmerksam gemacht, wie natürlich erstaunt, wie weit die Lehre in derselben von unsern wohlbekannten Glaubensbekenntnissen abgewichen ist.“ Herr von Kotzebue hat auch nicht viel Erhebendes nach Hause berichtet, und der an ihm durch den protest. Kandidaten der Theologie, Sand, vollbrachte Meuchelmord dürfte auch keine günstigeren Ansichten hervorgerufen haben. — Doch nun nach ganz Italien. O welch' ein Treiben, welches in den verschiedenen Ländern desselben, die anglikanische Propaganda entwickelt hat. In Sicilien, Neapel, dem Kirchenstaat, Toskana, Lucca, Parma, Modena, Piemont, Oesterreichisch-Italien, überall hat sie die kath. Kirche zu unterwühlen gestrebt, und Abfall von ihr zu veranlassen gesucht. Sie hat insbesondere, was wahrhaft unverantwortlich und scheuslich, aber nicht evangelisch und christlich genannt zu werden verdient, mitten im Revolutionssturme ihr Zelt aufgeschlagen, ihre Fahne ausgesteckt und die Verblendeten, wie die Meuterer, unter deren Schatten gerufen, und noch mehr zu entflammen gesucht. Höchst

unerquickliche Dinge sind dabei zu Tage getreten, und treten noch immer auf den traurigen Schauplatz. Hat vielleicht die Geschichte der Familie Madiai, über welche so Vieles pro und contra geschrieben worden, und um derentwillen die hochkirchlerischen Anglikaner, als Hauptbeförderer jener Propaganda, Himmel und Erde schier in Bewegung setzten, einen andern Ursprung? *) Und woraus ging der ruchlose Schuft Achilli, und mit ihm der famose, jedes Rechtsgefühl empörende, und die englische so gelobhudelte Liberalität und Justiz-Pflege auf's Tiefste erniedrigende Prozeß gegen den, von den Richtern selbst als Muster aller Tugenden gepriesenen, Konvertiten, Dr. Newmann, hervor? **) Wie viele solcher Schmutzgeister haben sich nicht aufgestachelt durch jene englischen Intriguen-Spieler, kopfüber in die Revolution gestürzt! Welch' eine Unzahl haarsträubender Misse- und Schandthaten haben nicht der Propaganda Anfang und Ende zu verdanken? Die Tagesblätter haben seltsam darüber berichtet. Was in Piemont schon vor sich gegangen, und was Alles die englischen Emissäre

*) Als jüngst der liberale Graf Carlisle, Mitglied jenes Whig-Ministeriums, welches die schändliche Titel-Bill über England gebracht hat, die Katholiken aufgefordert, ihren Abscheu in Bezug auf die Einkerkerung der protest. Emissären-Familie Madiai auszusprechen, wurde ihm von angesehenen, gelehrten Katholiken derb geantwortet, und bewiesen, daß hinter dem Protestantismus der Madiai's nur die Revolution gesteckt, folglich sie damit nichts zu schaffen haben wollten.

**) Der Richter Coleridge rechtfertigte Dr. Newmann auf's Glänzendste, und doch wurde Newmann verurtheilt, eben weil man den apostasirten Schurken nicht verdammen wollte. Das nenne Gerechtigkeit wer da will! Vor einer solchen Justiz wolle uns Gott behüten!

in diesem unglücklichen Lande noch immer anrichten, und wie sie dasselbe zu einem Hauptheerde der schrecklichen Revolution umgestaltet haben, wer mag das beschreiben? *) Endlich ist noch die Schweiz übrig. Gott im Himmel! wie hat in diesem Lande der englisch-protestantische Einfluß gehaust? Wie ganz ruinirt sind nicht alle, selbst die katholischen Kantone? Wie schmählich ist nicht im freien Lande die Freiheit der Katholiken unterdrückt? Welcher Feuerbrand verwüstet Gau für Gau, von der Tiefe hinan zur Höhe? Welch' wilden Bestien ist die Bevölkerung preisgegeben? Wie tyrannisirt ist nicht das Häuflein derer, die es noch gut katholisch meinen? Ist die Schweiz nicht eine große Höhle geworden, aus welcher jene Horden von fanatisirten Radikalen, Banditen, Räubern, Meuchelmördern und Rebellen zu jeder Zeit hervorzubrechen drohen, um ihre ruchlosen Theorien durch eine furchtbare Praxis in's Leben einzuführen, und damit die Welt zu beglücken? Die neuesten Ereignisse in Mailand, Wien, Pesth und anderwärts in Italien, haben grauenhafte Dinge aufgedeckt und der in ihnen sich offenbarende Finger Gottes, weist auf die Schweiz, Piemont und namentlich auf England so kräftig warnend hin, daß endlich allenthalben den Besseren die Schuppen von den Augen

*) So viel Mühe sich die Allg. Augsb. Zeit. gibt, die Zustände Piemonts zu verkleistern und zu preisen, muß sie doch zugestehen, daß der Protestantismus dort aus nichtsnutzigen Katholiken lauter Atheisten mache. Herrliches Werk das! Schiller rühmt von J. J. Rousseau, daß er aus Christen Menschen gemacht; nun machen die Anglikaner aus Katholiken Ungläubige, Atheisten. Welch' ein Gewinn für die Welt! Welch' ein Segen!

fallen, und Alle die Nothwendigkeit mit Händen erfassen, daß den Unheilstiftern das Handwerk gelegt werden müsse. *) Sogar in Büchern, die in der Schweiz erscheinen, wird der Fürstenmord als Aufgabe der Zeit, als absolute Nothwendigkeit gepredigt, und unter Englands großem Dache wird er ausgeheckt und zur Reife gebracht. **)

*) Aus Ungarn wurden endlich die so gefährlichen englischen Emissäre ausgetrieben, und ebenso die Schottischen aus Galizien, wo gleichfalls ein hübsches Natternnest angesiedelt werden sollte.

**) In der Schweiz erschien „der Flüchtling" von Knorrn, worin ein heiliger Krieg gegen die Fürsten und ihre Ermordung geprediget wird.

(Schluß folgt.)

Die religiös-philosophischen Systeme Chinas und Indiens.

(Schluß.)

Die Zivilisation, zu der sich Indien schon vor mehr als zwei Jahrtausenden emporgeschwungen hat, ist von jener China's wesentlich verschieden, und es läßt sich das Verhältniß beider zu einander nach dem vorherrschenden geistigen Elemente, wie das der Phantasie zum

Verstande, bezeichnen, welchen Unterschied am deutlichsten der Charakter des Volkes und der Literatur ausdrückt. In China begegnen dem Beobachter nüchterne Verstandesmenschen, die fast ohne Gemüth und ohne Phantasie zu sein scheinen, so daß selbst Freude und Trauer nur nach vorgeschriebenen Regeln sich äußert, und die berechnete emsige Thätigkeit nur auf irdischen Gewinn zielt, in Indien findet er das mäßigste, phantasiereichste, ruheliebendste Volk, das aber aus religiösem Drang unglaublicher Anstrengungen und Selbstpeinigungen fähig ist. In China wird das Leben geregelt durch die sichtbare Ordnung der Dinge, in welcher sich der Himmel manifestirt, und seinem Sohne — dem Kaiser — seinen Willen eröffnet, damit er über jene Ordnung wache, deren strenge Befolgung gebiete, in unmittelbar praktischem Einverständniß mit der geistigen Welt; in Indien beherrscht die Geister das Gefühl der Entfernung von Gott und die verzehrende Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihm, und im Streben nach dem Uebermenschlichen verfallen sie in's Ungeheure, Maaßlose und Unmenschliche. Derselbe Unterschied prägt sich noch mehr in der reichen Literatur beider Völker aus. Bei den Chinesen sind die Ideen der Nützlichkeit, Vernünftigkeit, und Wohlanständigkeit die vorherrschenden, sie sind auf die Gegenwart, auf das öffentliche und häusliche Leben gerichtet, und selbst die Gesänge klingen in der einsilbigen Sprache prosaisch; bei den Indiern ist die Poesie die Mutter der Wissenschaft, selbst die Gesetze, wissenschaftliche Werke, Logik und Metaphysik, sogar ein Wörterbuch, sind in gebundener Rede verfaßt, die Ideen sind oft grotesk, phantastisch, wie die riesigen Berge, die das Land im Norden einschließen,

tief wie die mächtigen Ströme, die von ihnen herabbrausen, und die biegsamste, wortreichste Sprache ist voll üppiger Bilder, wie die fabelhaft fruchtbaren Ebenen. Was aber beiden mangelt, das ist der Sinn für Schönheit in den Werken der Kunst und der Wissenschaft, hierin stehen die Griechen als unübertroffene Muster da, während sie in Bezug auf den Reichthum der Ideen und auf kontemplative Tiefe, so wie auf Reichhaltigkeit der literarischen Schätze den Indiern nachstehen.

China blieb eine Welt für sich, kaum war den Alten sein Name bekannt, nur im ersten christlichen Jahrhundert drang Pan-tschao, der berühmte Feldherr der Han-Dynastie, bis ans kaspische Meer vor, und wollte mit den Römern Verbindungen anknüpfen, und nur das lügenhafte Vorgeben der anwohnenden Völker über die Größe und die gefahrvolle Beschiffung dieses Binnenmeeres hielten ihn von der Ausführung zurück, im Jahre 166 schickte der K. Antoninus Gesandte (über Tonking) dahin, um Handelsverbindungen ohne Vermittlung der Asen (Parther) anzuknüpfen, aber sie kamen nicht zu Stande; erst die Mongolen öffneten im 13. und 14. Jahrhunderte das Land den Ausländern, aber nach deren Vertreibung wurde es strenger, als je verschlossen. Nur mit Indien blieb es am meisten in Verbindung, und zwar durch die Religion. Seit der Buddhaismus (65 n. Chr.) in China Eingang gefunden, wurde der Verkehr nicht mehr ganz unterbrochen, er steigerte sich vielmehr, als gegen das Ende des fünften Jahrhunderts das Haupt der Buddhaisten nach China übersiedelte; und aus dem V. VI. VII. Jahrhunderte sind in neuerer Zeit

Reiseberichte buddhaistischer Priester bekannt geworden, [1]) die aus China nach Indien zogen, um die Originalwerke ihres Glaubens zu kopiren, und eben dieses Glaubensband ist Ursache, daß die Chinesen, die in ihrer Selbstgenügsamkeit keines andern Volkes Literatur je berücksichtigten, doch manche indische Werke übersetzten.

Indien dagegen war von den ältesten Zeiten her als ein Wunderland berühmt wegen dem Reichthum seiner Produkte, seiner unglaublichen Fruchtbarkeit — die Ebenen des Pentschab und am Ganges liefern fünf Ernten des Jahres — wegen seiner Baudenkmahle, die von keinen andern übertroffen werden, denn gegen seine Riesenpagöden, Grottentempel u. s. w. stehen selbst die berühmten ägyptischen Tempelruinen an Größe und Menge weit zurück. [2]) Mit Indien be-

---

[1]) Durch Abel Remusat, der die interessante sechzehnjährige Pilgerfahrt Fa-Hian's aus dem V. und Hiuan-Tsang's aus dem VII. Jahrh. aus dem chinesischen Werke: Foe-Kue-Ki übersetzt hat, und durch Neumann in seiner Schrift: Pilgerfahrten buddhistischer Priester von China nach Indien. Leipzig 1833.

[2]) Abul Fazil (gegen Ende des XVI. Jahrhunderts) zählt in seiner Geschichte Hindostans in den Gebirgen Kaschemirs und des obern Indiens 2090 mit Skulpturen bedeckte Grottentempel, deren manche in Felsen gehauenen Städten gleichen; die merkwürdigsten sind die auf der Insel Elephanta und Salsette, die zu Mavalipuram und Ellora, an denen Millionen Hände Generationen hindurch gearbeitet haben müssen. Die indischen Baudenkmale haben Aehnlichkeit mit den ägyptischen. Diese Aehnlichkeit, noch mehr die Uebereinstimmung in vielen Lehren und Gebräuchen, rechtfertigt die Annahme der Gelehrten, daß die ägyptische Kultur ein Ableger der indischen sei, und nach Görres (Mythengeschichte S. 455) wären die Hermetischen Bücher nur die umgebildeten Veda's.

schäftigt sich die Mythe fast aller Völker. Nach Indien zieht Dionysus (Dewanichi im Sanskrit), besiegt den König Myrrhamis, und gründet zum Andenken an seinen Siegeszug die Stadt Nagara oder Nysa. Die Schätze Indiens locken schon die ältesten Welteroberer an, eine Semiramis, einen Sesostris. Indien wird aber auch als die Lehrerin der Nationen von den Alten verehrt. Die Sage läßt einen Laotse, Zoroaster, Thales, Pythagoras u. a. aus diesem Lande sich ihre Weisheit holen. Die ersten historischen Nachrichten über Indien erhalten wir durch Herodot, der (III. 48 u. f. f.) den Zug des Darius Hystaspis dahin erzählt, und von dem Reichthum des Landes uns einen Begriff giebt durch die Beschreibung des Tributes, den Darius aus dem eroberten (nordwestlichen) Theile bezog; Ktesias, ein griechischer Arzt des Artaxerres Memnon, beschreibt, (nach den Exzerpten des Photius) das Land Kaschemir, Arrianus benützt in seinem Buche über Indien und im Leben Alexanders die Schriften der Begleiter desselben, besonders des Megasthenes, der auch mit Seleucus Nicator nach Indien gezogen war. Auch Diodor (III. 62.) und Strabo (l. XV.) haben aus verloren gegangenen Quellen geschöpft. Als Quellen über Indien werden unter den Alten noch benützt: Curtius, Plinius (l. 6), Philostratus im Leben des Apollonius, Porphyrius (de abstinentia IV, 17.) und

---

Nach einer indischen Sage soll einer der drei Rama's (indischer Herkules) Aethiopien und Aegypten erobert, und durch Kolonien an seine Herrschaft geknüpft haben, nach andern soll eine ägyptische Priesterkolonie nach Indien gekommen, und dort das System der Veda's erlernt haben.

aus dem IV. Jahrhunderte n. Chr. Cosmas Indicopleustes, [3]) wozu in neuerer Zeit noch die schon erwähnten Reiseberichte Fa-Hian's und anderer Buddhisten kamen. Seit dem X. Jahrhundert sind es arabische und persische Schriftsteller, welche die Thatsachen der indischen Geschichte mit Verläßlichkeit erzählen. Die Indier selbst haben keine Geschichtsschreiber, denn die vorherrschende Phantasie läßt sie nicht auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben, und nach ihrer Ansicht ist das Kalijug, d. i. das Zeitalter des Unglückes und der Vergänglichkeit, in dem wir leben, keiner Geschichtschreibung werth. [4])

Christliche Schriftsteller befassen sich erst mit indischen Geschichten seit dem Anfange der Missionen

---

[3]) Ein Kaufmann aus Alexandrien, der viel (vor 535) in Aethiopien und Indien gereist war, dann Mönch wurde. Von seinem Wirken ist nur seine „christliche Topographie" übrig in Montfaucon's **Collectio nova patrum et scriptorum graecorum 1706 T. II.**

[4]) In diesem Zweige der Literatur stehen die Indier den Chinesen nach, deren Annalen eine noch lange nicht erschöpfte Fundgrube für die Geschichte Ost- und Mittel-Asiens bilden. Diese erzählen die Thatsachen verläßlich, aber trocken, während bei den Indiern Wahrheit und Dichtung vermengt ist, und jene aus der poetischen Hülle herauszulösen, ist um so schwieriger, weil die Chronologie und Geschichte nach dem jedesmaligen Systeme zurecht gemacht wird; sie verstehen das Geschichtemachen in noch großartigerem Style, als manche deutsche Historiker, sie spielen mit Tausenden oder gar Millionen von Jahren, wie die Kinder mit Nüssen, verschieben die Thatsachen, vereinigen Persönlichkeiten, die durch Jahrhunderte getrennt sind, in eine, oder lassen dieselbe zu verschiedenen Zeiten auftreten u. s. w. Die Ausbeute an eigentlichen historischen Werken beschränkt sich bis jetzt auf drei ceylonische Chroniken, die (von Ed. Ulphan, London 1833 herausgegeben) die Ge-

d. i. seit dem Ende des XV. Jahrhunderts, und seit die Abendländer, zuerst die Portugiesen (1498), dann die Holländer (1598), die Franzosen (1601) und besonders die Engländer (1600) Niederlassungen gründeten, dann als Eroberer auftraten. Durch muhamedanische und christliche Schriftsteller wurde erst das südliche, und Hinter-Indien bekannt, von dem Ptolomäus wenig mehr als den Namen extra Gangem wußte. Einst war es bloß der Nordwesten des Landes, der zur Kenntniß des Alterthums gelangte, in neuerer Zeit sind es zuerst die westlichen, südlichen und östlichen Küstenstrecken, die von den Abendländern betreten wurden. Das Interesse an der Kenntniß des fernen Osten und des Süden Asiens ist seit mehreren Dezennien im steten Steigen, bei den einen, weil sich der Forschung eine neue Welt, ein unermeßlicher Born literarischer Schätze eröffnet hat, bei den andern, weil sich die Boten des Evangeliums mit neuem Eifer an die überaus große Ernte gemacht haben, und selbst bei Staatsmännern und Politikern, weil die Geschicke des Orients sich immer inniger mit denen des Abendlandes verwickeln, und die Politik der rivalisirenden Weltmächte immer häufiger auf morgenländischem Boden sich begegnet. Die neuesten Forschungen haben viele Berichte der Griechen über Indien bestätiget, und es als unzweifelhaft herausgestellt, daß dieses Land seit Jahrhunderten nur mehr von den alten Schätzen zehrt, nichts Neues mehr produzirt, sondern immer mehr

---

schichte der Könige von Ceylon und des Buddhaismus enthalten und auf eine Geschichte Kaschemir's, die (übersetzt und kommentirt von Troyer 1840) zum Theil aus indischen Quellen geschöpft ist.

degenerirt. Viel hat hiezu die politische Zerrüttung beigetragen, in die es bald nach dem goldenen Zeitalter seiner Literatur unter dem indischen Salomo, dem Kaiser Vikramaditya verfiel, als nach dem Tode Salivahana's, des letzten Maharadscha (Großfürsten oder Kaisers, das große nordische Reich in viele kleinere sich auflöste, und nachher fremden Eroberern zur Beute wurde. Vom J. 705 beginnen unter dem Khalifen Walid I. die Einfälle der Araber, im X. Jahrhunderte breitet sich das in Chorasan gegründete Reich der Ghasnaviden[5]) in Indien aus, das 1179 durch die türkischen Guriden unter Mahmud, Sultan von Ghor, gestürzt wird; nach dessen Ermordung stiftet Cuttub Ul Dien ein eigenes mahomedanisches Reich in Indien, das unter der Herrschaft seines Volkes, der Patanen oder Afghanen, 205 Jahre bestand, sich über den bisher unberührten Süden, (über das Deccan vom Jahre 1300) ausbreitete, von den Mongolen mehrmals bedrängt, besonders von dem schrecklichen Timur oder Tamerlan aus Samarkand, der 1397 Delhi verwüstete und eine ungeheure Beute daraus hinwegschleppte, endlich nach dem Tode Mahmuds 1413 in viele kleinere sich bekämpfende und schwächende Staaten zerfiel. Einer von Timur's Nachkommen, der durch seine wechselvollen Schicksale und als Dichter und Geschichtschreiber berühmte Sultan Mahomed Baber, gründete von

---

5) Eine türkische Dynastie von dem Hauptraubnest Ghasma am Fluße Senil jenseits der Hindu-Gebirge benannt; der Stifter dieses Reiches S-bekthekin war vorzüglich durch seine Raubzüge nach Indien reich und mächtig geworden; er hat zuerst den Koran mit dem Schwerte daselbst ausgebreitet und an der Stelle vieler zerstörter Pagoden Moscheen erbaut.

1519—1525 das sogenannte Reich des Großmoguls, das aber erst unter seinem Enkel, dem großen Akbar (reg. v. 1558—1605) zu seiner Größe und Bedeutung gelangte. Sein eben so rechtschaffener, als gelehrter, Minister Abul Fazil hinterließ eine Geschichte und Statistik Hindostans; die von ihm getroffene Eintheilung Indiens besteht noch jetzt. Unter Akbar's Nachfolgern ist nur der, durch Empörung, Heuchelei und Brudermord emporgekommene, intolerante Aurengzeb (v. 1659—1707), nennenswerth, der mit grausamen Bekehrungseifer gegen die Einwohner wüthete, und den Halbmond selbst in der heiligen Stadt der Indier, in Benares, über den Dreizack Mahadewa's (Schiwa) erhöhte. Nach seinem Tode zerrütteten blutige innere Kriege das Reich, ganze Provinzen gingen verloren an die Mahratten, [6]) und äussere Einfälle beschleunigten den Zerfall des Reiches; der gefährlichste war 1739 der Nadir-Schach's, der sich vom Schafhirten und Räuber durch Gräuel aller Art zum Beherrscher Persiens emporgeschwungen hatte. Die unglaubliche Größe der Beute, die er auf seinem Raubzuge bis Delhi machte, spricht für den Reichthum Hindostans. Die Einfälle der Rosillas-Afghanen (die jüdischen Ursprungs sein sollen) und der Abdallih-Afghanen brachten das Reich des Groß-

---

[6]) Die Mahratten sind ein kriegerischer indischer Volksstamm, mit dessen Hülfe ein kühner Abentheurer, der Hindu Sevagi, (von 1653—1680) auf Kosten des Königs von Visapour und des Großmoguls ein unabhängiges Reich, den Mahrattenstaat mit der Residenz Sakarah, gründete. In der Mitte des vorigen Jahrhundertes zerfiel dieses Reich in mehrere Staaten, die dann nach und nach von den Engländern unterworfen wurden.

moguls zu einem Schattenreiche herab. Dieser Zustand machte es den Engländern möglich, nicht mehr blos als Handelsleute, sondern als Eroberer aufzutreten. Vom J. 1740 an kämpften sie fast beständig gegen die Franzosen und verschiedene indische Fürsten; am heftigsten machte ihnen die Herrschaft streitig Hyder Ali, der Beherrscher von Mysore; und nach dessen Tode sein Sohn Tippo Saheb, der sich mit Frankreich verband, doch er unterlag und verlor am 4. Mai 1799 Reich und Leben. Die Menge der unabhängigen oder nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten und ihre Eifersucht gegen einander erleichterten den Engländern den endlichen Sieg über alle. Wie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts nach und nach die Mahrattenstaaten trotz französischer Unterstützung und die übrigen Fürsten in die Botmäßigkeit der Engländer fielen, diese die Erben des Reiches des Großmoguls geworden, ihre Herrschaft nicht nur über ganz Vorder-Indien ausgedehnt haben, sondern auch schon seit dem Kriege mit den Birmanen (1824) sich in Hinter-Indien festgesetzt haben und eben jetzt daselbst neue Eroberungen machen, ist den Lesern aus der neuesten Geschichte bekannt. Die Herrschaft der Engländer wurde von den indischen Völkern als eine Befreiung angesehen von dem harten, intoleranten Joche der Mohamedaner, das auf ihnen durch so viele Jahrhunderte schwer gelastet, die in ihrem Fanatismus das Land oft mit Blut getränkt, und gegen die zahllosen, staunenswerthen Heiligthümer des Volkes einen vergeblichen Vernichtungskrieg geführt haben. Da die einheimischen Fürsten, weil meist Mohamedaner, im Volke keine Wurzel haben, die Engländer dasselbe gegen übermäßige Erpressungen schützen, die innere

Ruhe herhalten, so scheint dermalen ihre Herrschaft um so mehr befestigt, weil sie den Indiern ihre Veda's und ihr Gesetzbuch lassen, selbst den Götzendienst und seine Gräuel dulden und beschützen, wo nicht fördern und sich nichts weniger, als eifrig für die Bekehrung derselben zum Christenthume, zeigen. Erst seit einigen Jahren machen die Sendlinge der Bibelgesellschaften Geschäfte auch in Indien, und protestantische Missionäre rühmen sich zahlreicher Proselyten, wozu sie denn freilich alle rechnen, die eine Bibel annehmen, ihre Schule besuchen, oder sich mit ihrem bisherigen Glauben als zerfallen erklären.

Früher, als in China, hat in Indien das Christenthum Eingang gefunden. Daß der Apostel Thomas es dahin gebracht, und zu Calamine, dem spätern Meliapur b[illegible] Madras, den Martertod gestorben sei, ist allgemein angenommen. Es ist auch gewiß, daß es daselbst Fortschritte gemacht habe, denn Pantänus von Alexandrien, den auf Antrieb indischer Handelsleute sein Bischof Demetrius 189 dahin schickte, fand, wie Hieronymus berichtet, bei den Christen daselbst eine Kopie des Evangeliums von Matthäus; nach ihm wurde der Bischof Musaeus dahin gesandt; die Akten des Konziliums von Nicäa unterzeichnete auch ein Primas von Indien, Johannes; Chrysostomus bezeuget, daß das Grab des heil. Thomas in Indien überaus zahlreich besucht sei; [*]) und zur Zeit des heil. Hieronymus (385) kamen Religiosen aus Indien nach Jerusalem.

---

[*]) Fünf Jahrhunderte später noch, soll Alfred d. Gr. Geschenke für das Grab des heil. Thomas nach Indien geschickt haben.

Im VI. Jahrhundert fand (535) der schon erwähnte Cosmas Indicopleustes auf der Insel Ceylon und auf dem Festlande Indiens zahlreiche christliche Gemeinden unter einem Bischof zu Calliana (später Callianapur), der von dem nestorianischen Patriarchen zu Seleucia in Persien abhing. Nach ihrer Vertreibung aus dem byzantinischen Reiche wurden die Nestorianer von den persischen Fürsten aufgenommen und aus Eifersucht gegen Byzanz begünstigt, sowie später von den Kalifen, daher ihr Patriarch nach Bagdad übersiedelte; Nestorianer waren im Mittelalter die Schreiber und Aerzte an den asiatischen Höfen, verbreiteten sich über ganz Asien, bis sie gegen Ende des XIV. Jahrhunderts von dem furchtbaren Tamerlan überall blutig verfolgt wurden. Auch in Indien wurden die christlichen Gemeinden in das Schisma hineingezogen. Im IX. Jahrhunderte vermehrte sich besonders an der malabarischen Küste durch die Thätigkeit eines syrischen Kaufmannes ihre Zahl bedeutend, sie erlangten Privilegien von den Königen von Malabar, gründeten sogar auf eine kurze Zeit ein eigenes unabhängiges Königreich, fielen aber dann in eine gedrückte Lage; dennoch trafen die Portugiesen, als sie (1498) nach Indien kamen, eine ansehnliche Zahl sogenannter Thomaschristen mit einem, vom nestorianischen Patriarchen zu Mossul zugesandten Bischofe, in 1400 Dörfern, von denen sie als Befreier begrüßt wurden. Vom J. 1500 an waren Franziskaner als Missionäre in Indien thätig, den nahmhaftesten Erfolg errang aber der, 1542 dahingekommene, erste Jesuit, der heilige Franz Xavier, die von ihm bekehrten Parawas an der Fischerküste sind noch jetzt ihrem Glauben eifrig zugethan. Diesem glänzenden Anfange

entsprachen aber nicht die Erfolge seiner Nachfolger, die ohngeachtet aller Anstrengungen nur aus den untersten Klassen Proselyten zu gewinnen, und den größten Theil der Thomaschristen auf der Synode von Diamper 1599 zur Vereinigung mit der Kirche zu bewegen vermochten. [8]) Auch die Hoffnung auf die Bekehrung des eben so mächtigen als geistig begabten Großmoguls Akbar, der 1579 Jesuiten an seinen Hof berufen, sie mit größter Zuvorkommenheit behandelt, viele Unterredungen mit ihnen gepflogen hatte, ging nicht in Erfüllung, sie scheiterte nach seinem eigenen Geständnisse an seiner ungezügelten Sinnlichkeit. Das Wohlwollen, das Akbar bis an sein Ende den Jesuiten bezeigte und eben so sein Nachfolger Selim, [9]) der ihnen seine Söhne zum Unterrichte zuschickte, hatte nur die Errichtung einiger neuer Missionsstationen zur Folge. Da die Abneigung der verschiedenen Kasten

---

[8]) Diese Thomaschristen fielen aber 1653 wieder ab. Als später 1685 syrische Jakobiten (Eutychianer) an die, damals den Holländern unterworfene Küste von Malabar kamen, wurden sie Monophysiten, unter dem Patriarchen derselben zu Antiochia stehend. Die Bemühungen der Missionäre zu ihrer Wiedervereinigung blieben nicht ohne Erfolg, aber erst als sich der Patriach der Jakobiten zu Antiochia Giarve 1783 Rom unterwarf, folgten auch in Indien die letzten s. g. syrischen Christen 150000 an der Zahl seinem Beispiele.

[9]) Ueber den Zustand Hindostans unter Selim, der sich Jehanguir d. i. Welteroberer nannte, gibt der englische Gesandte an seinem Hofe, der Ritter Thomas Roe, die belehrendste Nachricht; er ist es auch, der ausführlich die bekannte Geschichte von dem Affen erzählt, welcher von einem indischen Gaukler dem Kaiser geschenkt, den Namen Christi unter zwölf Namen von Gesetzgebern jedesmal auf die Frage, welches der wahre Gesetzgeber sei, hervorzog.

in Indien gegen einander, und die Kluft, welche nach den tief eingewurzelten Vorurtheilen zwischen ihnen besteht, das Hauptthinderniß einer schnelleren Verbreitung des Christenthums war, so schlug der Jesuit Robert de Nobili einen neuen Weg ein. Er trat 1606 zu Madura als ein römischer Sanjasi (d. h. einer, der auf Alles verzichtet [10]) auf, lebte nach Art der brahminischen Büßer und accomodirte sich in der Darstellung der christlichen Lehre ganz der indischen Denkweise, er ließ den Kastenunterschied unter den Neubekehrten bestehen, und gestattete ihnen darauf bezügliche Abzeichen zu tragen, und letzteres wurde auch von P. Gregor XV. 1623 erlaubt. Wirklich nahm auch die Christianisirung der Hindu, besonders der höhern Kasten, von da an einen neuen Aufschwung, und P. Robert († 1656 als achtzigjähriger Greis) so wie unter seinen Nachfolgern besonders P. Martinez und P. Johannes de Britto, der 1693 als Martyrer starb, und im vorigen Jahre selig gesprochen wurde, tauften viele Tausende; als aber zuerst durch den römischen Legaten Thomas von Tournon 1704 der durch die Eifersucht der verschiedenen, in Indien thätigen, Orden wieder aufgewärmte Accomodationsstreit zum Nach-

---

[10]) Die brahmanischen Weihestufen sind 1) die des Brahmatschari, d. i. des Anfängers zur Erkenntniß, des Lehrjüngers, der im strengsten Gehorsam unter einem Lehrer (Guru) steht; 2) des Grihastha, d. i. der im (eigenen) Hause Lebende, der Hausvater; 3) des Vanaprastha, d. i. der in den Wald geht, einsam lebt; 4) die des Sannjasi, d. h. der Weltüberwindende, der alles verlassen und abgelegt hat; der vollendete Sannjasi heißt Jogi, d. i. der Gottgeeinte. Die Vorschriften für diese Weihestufen sind in Manu's Gesetzbuch enthalten.

theil der Jesuiten entschieden, und die sogenannten malabarischen Gebräuche verboten wurden, dann durch eine Bulle Benedikt XIV. im J. 1744 dieses Verbot bestätiget worden war, da hörten nicht nur die Bekehrungen auf, es fielen auch viele Bekehrte wieder ab. Großen Eintrag der weiteren Ausbreitung des Christenthums thaten auch die Siege der Holländer, die im XVII. Jahrhunderte den Portugiesen eine Besitzung nach der andern entrissen, und besonders auf Ceylon einen wahren Vernichtungskrieg gegen die Katholiken begannen, und wie anderwärts mit den Feinden des Kreuzes gemeine Sache machten. Aber selbst das katholische Portugal, das früher so viel für die Bekehrung Indiens gethan, und die Missionäre reichlich unterstützt hatte, schlug den Missionen tiefe Wunden; im J. 1759 wurden aus allen von Portugal abhängigen Missionen die Jesuiten vertrieben, wodurch ein empfindlicher Mangel an Missionären entstand, der sich in der harten Verfolgung durch Tippo Saheb sehr fühlbar machte; die Unterstützungen aus dem Abendlande blieben aus, dafür wurde vom Mutterlande aus, das auf sein Patronatsrecht in den verlornen Kolonien nicht Verzicht leisten wollte, Zwietracht unter den Missionären selbst gesäet, Klerus und Volk gegen die, vom heil. Stuhle ernannten, Bischöfe aufgehetzt, und ein förmliches Schisma herbeigeführt, das leider nicht nur fortdauert, sondern, von den Engländern unterstützt, wieder kühner sein Haupt erhebt. Gregor XVI. hatte 1838 und 1846 die indisch-katholische Kirche in 13 apostolische Vikariate eingetheilt, die beiläufig eine Million Katholiken unter 20 Bischöfen umfassen. [11])

[11]) In Hinter-Indien schätzt man die Zahl der Chri-

Gegen diese Eintheilung und gegen die Ernennung der Bischöfe durch den heil. Stuhl protestiren die Schismatiker, verführen ganze Gemeinden, entreißen den Katholiken ihre Kirchen, vertreiben die Missionäre u. s. w. Neuesten Nachrichten zufolge hat Pius IX. energische Schritte, besonders gegen den Bischof von Macao, die Hauptstütze des Schisma, in Aussicht gestellt. Hoffen wir, daß die allmählige Regelung der gestörten hierarchischen Ordnung, die Vermehrung der Missionäre und ihre Unterstützung durch die Missionsvereine ein neues Aufblühen herbei führen werde. Kenner der indischen Zustände wollen behaupten, daß in dem Volke das Gefühl der Nichtbefriedigung durch seine religiösen Zustände immer mehr überhand nehme, die Ahnung der Nichtigkeit des Götzendienstes, dem es fröhnt, allgemeiner werde, was sich durch die Abnahme der Pilger an den, für heilig gehaltenen, Or-

---

sten auf eine halbe Million. Der heil. Franz Xavier predigte 1545 zu Malacca, und es wurde nachher daselbst ein Bisthum errichtet; seine Nachfolger gründeten in Siam und in Rangun (im Reich Pegu) christliche Gemeinden; nach Tonking, nachdem es sich von China losgerissen hatte, kamen 1626 die ersten Glaubensboten, fanden einen günstigen Boden, und ungeachtet mehrmaliger Verfolgungen hat sich eine ansehnliche Schaar von Gläubigen erhalten, so auch in Cochinchina, wo die Kirche seit 1618 ähnliche wechselnde Schicksale, wie in Tonking, erfahren hat, und wo insbesonders in neuerer Zeit auf die, den glücklichsten Erfolg verheißende, Begünstigung des Christenthums — der Bischof Adran hatte zu Anfang des Jahrhunderts (1802) dem Könige zu dem schon verlorenen Reiche mittelst französischer Unterstützung verholfen, besaß sein ganzes Vertrauen, und war sein erster Minister — die hartnäckigste Verfolgung ausgebrochen ist, seit mehreren Dezennien fortdauert, und in der französische Drohungen vor einigen Jahren kaum eine Milderung bewirken konnten.

ten und der blutigen Selbstopferungen, so wie der Wittwenverbrennungen offenbare, und durch das Sinken des Ansehens der unzähligen Büßer, die ihre beschwerlichen Wallfahrten und Büßungen zum Gegenstande pekuniärer Spekulation machen, sie förmlich den Reichen verkaufen, und durch ihre Unverschämtheit, Keckheit und Zudringlichkeit besonders in den größeren Städten zur wahren Landplage werden. Von den Brahminen wird das eigentliche Volk ganz vernachlässigt, sie betrachten die heiligen Bücher als einen nur ihnen gehörigen Schatz, von dem den Sudras (der dienenden Kaste) etwas mitzutheilen, ein Verbrechen wäre. Die Zahl der Gelehrten unter der Brahminenkaste soll gering sein, und unter diesen der Skeptizismus und flache Rationalismus nach der Aussage des Brahminen Ram Mohun Roy, der mehrere Jahre in England zugebracht, immer mehr Anhänger gewinnen. Das Ansehen der Brahminen ist schon durch den Verlust ihres politischen Einflusses gesunken, und muß noch mehr abnehmen, je mehr die Wissenschaft der Europäer sich geltend macht; das der Kriegerkaste ist durch die fremden Eroberer gebrochen, und es ist jetzt die dritte Kaste (Vaisya) die der Handelsleute und Ackerbauer die eigentlich herrschende und tonangebende, so daß es nichts Seltenes ist, einen stolzen Brahminen zu einen Vaisya oder gar zu einen, durch den Wechsel der Verhältnisse reich gewordenen, Sudra, in einem abhängigen Verhältnisse zu sehen, Eine Reaktion der untern Kasten (der dunkelfärbigen Indier) gegen die obern (die weißen Indier), die einem fremden, als Eroberer eingedrungenen, Volksstamme anzugehören scheinen, ist nicht unwahrscheinlich, und es muß wohl eine solche vorhergehen, ehe das Chri-

stenthum allgemeinern Eingang finden kann, denn das tief eingewurzelte Vorurtheil des Kastenunterschiedes ist von jeher das größte Hinderniß der Bekehrung in Indien gewesen, trotz der mancherlei Anknüpfungspunkte an das Christenthum, welche die indischen Religionssysteme mehr als irgend ein anderes darbieten; denn so wenig die indische Dreieinigkeit (Trimurti) und die Avatara's (Inkarnationen) mit den christlichen Dogmen von der Dreieinigkeit und Menschwerdung coincidiren, so können sie doch Vorbereitungen zum christlichen Glauben werden, und wenn auch die excentrische indische Ascese auf einem falschen Grunde ruht, so bekundet sie doch eine tiefe Sehnsucht nach Erlösung und Versöhnung, die Grundbedingung zur Aufnahme des Christenthums; da aber der Kastenunterschied auf's innigste mit dem Brahminenthum verwebt ist, so kann er nur mit demselben fallen, doch kaum ohne Revolution. Dieses Brahminenthum, das man früher nur aus den mangelhaften Nachrichten der Griechen, und dann seit drei Jahrhunderten aus den Berichten der Missionäre [12]) kannte, wird in unsern Tagen immer vollständiger bekannt, je mehr die authentischen Quellen desselben von englischen, französischen und deutschen Gelehrten und selbst von Indiern,

---

[12]) Z. B. aus P. Abraham Roger's: offene Thür zum verborgenen Heidenthum. Nürnberg 1663. **Paulini a. S. Barthol. systema Brahmanicum Rom. 1794.** Sie haben, wie die neuesten Forschungen bezeugen, meist richtig geurtheilt. Besonders verdient um die Kenntniß indischer Literatur hat sich die 1784 zu Kalkutta von William Jones gestiftete englische Gesellschaft asiatischer Forscher gemacht, deren Forschungen (**Asiatic researches**) von **Dr. Klunker** ins Deutsche mit Erläuterungen und Zusätzen übertragen wurden.

z. B. von dem schon genannten Brahminen Ram Mohun Roy in Uebersetzungen zugänglich gemacht werden.

Die umfassenden heiligen Schriften der Indier, Sastra d. i. Richtschnur genannt, bilden eine kanonische Encyclopädie, und bestehen aus folgenden Theilen:

1) Aus den vier Veda's, dem Rigveda, der in 10 Büchern, 100 Kapiteln, 1000 Hymnen, nach den Verfassern zusammengestellt, besteht; dem Jadschurveda (dem weißen und schwarzen), in welchem die prosaischen Gebete und der Ritus bei den Opfern mit ähnlicher Eintheilung enthalten sind; dem Samaveda, dem höchstgeachteten, mit den Gesängen und dem Atharvaveda, genannt der Geist der Veda, der erst später hinzugekommen ist, und von den Brahminen am meisten verheimlicht wird, weil er die Beschwörungs-, Verwünschungs- und Segens-Formeln enthält. Es wird von Manchen noch ein fünfter der Ezurveda, d. i. der verlorengegangene (und wiedergefundene) V., gezählt, und auf diesen besonders berufen sich Voltaire und Konsorten, wenn sie das Brahminenthum dem Christenthum entgegen, oder jenes über dieses stellen; die Kritik hat aber nachgewiesen, daß dieses Buch nicht nur neueren Ursprungs sei, sondern auch den berühmten Missionär Robert de Nobili zum Verfasser habe. — Jeder Veda zerfällt in zwei Abtheilungen: in den liturgischen Theil (Sanhita) der die Gebete (Mantra's), und in den doktrinellen, der die Belehrungen und Vorschriften (Brahmana's) enthält, der dann in den Betrachtungen (Upanischad's) weiter ausgebildet wird. Der doktrinelle Theil besteht meist aus Dialogen zwischen den Rischi's (Sehern) und den Devata's (guten Geistern), und ent-

hält Bruchstücke alter Traditionen, Erfahrungen, Aufschlüsse, die auf dem Wege der Contemplation, der Vision, und Erleuchtung gewonnen worden.

Schon die Form der Hymnen und der Belehrungen macht es wahrscheinlich, daß sie von ekstatischen Personen herrühren, was auch der Name Veda andeutet, von vid, das schauen und wissen bedeutet; ihr Inhalt gilt, als von den heiligen Sehern und Büßern im höhern Zustande Geschautes und Gehörtes, ist also Offenbarung, ist Brahma's Wort, ist daher Sastra, d. i. Richtschnur des Lebens. [13]) Die Samm-

---

[13]) Der Umstand, daß die alte Weisheit der Brahminen auf dem magischen Schauen beruhet, hat ihr nicht nur unter dem eigenen Volke, sondern weit über die Gränzen Indiens hinaus, im Alterthume hohes Ansehen verschafft, daher die Sage, nach Weisheit strebende Männer anderer Nationen sie in Indien suchen läßt; wenn aber noch in unsern Tagen ihr nicht bloß in kulturgeschichtlicher Hinsicht ein hoher Werth beigelegt, sondern behauptet wird, daß Indien die Wiege aller Religionen sei, und daß unter allen sich göttlicher Offenbarung rühmenden Völkern die Indier das meiste Anrecht auf Glaubwürdigkeit haben, nicht nur wegen dem hohen Alter ihrer heiligen Bücher, als vielmehr aus dem Grunde, weil die Lebensweise der Indier und das Klima des Landes die Zustände des magnetischen Hellsehens, ohne welche die Kenntniß der, dem gewöhnlichen Menschen verborgenen, Dinge nicht erlangt werden könne, begünstigen und hervorrufen (Nork in s. bibl. Mythol. I. XV. u. ff. u. 3. u. in der Vorrede zu seinem hebräisch-chaldäisch-rabbinischen Wörterbuche über das a. T. Grimma 1842), so heißt das wahrlich den Himmel mit dem Kopfe zwischen den Beinen hindurch anschauen, und es bleibt trotz allem gelehrten linguistischen Apparate dieses Streben, Indien als die Heimath der Uroffenbarung nachzuweisen, eine Grillenfängerei, die um ihrer Tendenz willen eine eben so schonungslose Kritik verdiente, als sie Nork der Molochfängerei Daumers angedeihen läßt, ohne zu beden-

lung und Ordnung der Veda's in jetziger Gestalt rührt von einem göttlichen Seher her, Vyasa (d. h. Sammler, Ordner, vielleicht ein Kollektivname), der 1300—1400 vor Christo gelebt haben soll, so daß also die Veda's nach den Büchern Mosis die ältesten Bücher der Welt sind, und für Bewahrung der Aechtheit haben seitdem unzählige Kommentare und die masoretisch-genaue Zählung der Wörter und Sylben gesorgt. — Als ein Auszug aus dem Veda's ist anzusehen der Upnekhat, der zuweilen als ein besonderes kanonisches Buch angeführt wird; aus dem Persischen ist er von Anquetil dü Perron in's Lateinische übertragen worden (Straßburg 1809). Wer nun immer der oder die Uebersetzer gewesen sein mögen, — Cantu nennt (I. 364) einen Bruder des Großmoguls Aurengzeb, des Brudermörders (?) — so viel ist gewiß, daß darin das brahmanische System dem Islam anzunähern gesucht wird; [14]) so werden z. B. die drei Erstgeschaffenen des einen Herrn: Brahma, Wischnu und Schiwa mit drei höchsten Geistern des Korans: Gabriel, Michael und Raphael verglichen; Brahma ist der Verkünder des Gesetzes der Reinigung, wie nach dem Koran Gabriel der Engel der Offenbarung und

---

ken, wie viele Streiche er sich selber schlägt. — Was es mit den, dem magischen Schauen entsprungenen, sogenannten Offenbarungen für ein Bewandtniß habe, ist in diesen Blättern (Jahrgang 1851. S. 326 u. ff.) weitläufiger besprochen worden.

[14]) Noch mehr als im Upnekhat (der persische Dialekt für Upanischad) ist dieß der Fall im sog. Hollwell'schen Fragment, nach welchem gar oft das brahmanische System dargestellt wird. Vergl. Windischmann: Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte S. 586—599 u. S. 1873—76.

mit dem heil. Geiste selbst eins ist, und Mahasura (Moisasur, der höchste, böse Geist) fällt wegen Verweigerung des Gehorsams, Neid und Eifersucht gegen Brahma, wie nach dem Koran Eblis stürzt, weil er dem Stellvertreter Gottes auf Erden, dem reinen, vom Geist Gottes (d. i. Gabriel) durchdrungenen Urmenschen die gebotene Verehrung versagt. — Auf die Veda's folgen:

2) die vier Upavedas, die a. von der Tonkunst und den Melodien beim öffentlichen und häuslichen Kult, b. von der Heilkunde, von der Kunst ein langes Leben (durch Beobachtung des Gesetzes) zu erlangen, c, von der Kriegskunst und d. von 64 mechanischen Künsten handeln.

3) Die sechs Anga's, die a. die Lehre von der Aussprache der Vokaltöne der Veda's b. ein reiches, verwickeltes Ritual, c. eine Grammatik, d. eine Prosodie, e. einen mathematischen, chronologischen und astrologischen Unterricht und f. Vyasa's Exegese enthalten.

4) Die vier Upanga's, dahin gehören a. die 18 Puranas, Gesänge, deren Inhalt die Theogonie, Kosmogonie, die Incarnationen und mythologischen Geschichten sind; mit den Itihasa's (Erzählungen aus den Vedas) werden sie zuweilen der fünfte Veda genannt. Görres vergleicht sie in seiner Mythengeschichte der asiatischen Völker mit den Dionysiacis des Nonus und den Ramayan mit den Herakleen. Auch die Puranas werden dem Vyasa zugeschrieben, doch sind sie großentheils wahrscheinlich spätern Ursprungs, denn die Mythologie erscheint in ihnen schon ausgebildeter, als in den Veda's; b. die Niaja, d. i. der logische; c. die Mimanſa und Vedanta, d. i. der

hermeneutisch-exegetische und der dogmatisch-mystische Apparat zur Erklärung der Veda's; und d, das Manava-Dharma-Sastra, d. i. Richtschnur der Gerechtigkeit, wie das Gesetzbuch Manus genannt wird; es ist angeblich 1200 vor Chr. (andere rücken bis 880 vor Chr. herab) zusammengetragen, enthält in 12 Büchern Gesetze und Vorschriften für alle Verhältnisse des Lebens, für den Gottesdienst, die Politik, Kriegskunst und den Handel; dann Sitten und Gebräuche, und fängt mit einer Kosmogonie, und zwar buchstäblich ab ovo (den Welten) an. [15])

5) Endlich gehören zum brahmanischen Kanon noch die beiden Gesänge: Maha-Bharata und Ramayana. Jenes, das größte Epos, das existirt, — es soll nach indischer Angabe 250 Millionen Verse zählen (?) — daher auch der Name, — hat in seinen 18 Büchern einen ähnlichen Inhalt, wie die Puranas; Mythologie ist darin mit Geschichte (und im VI. Buche, wo die indische Erdansicht enthalten ist und Brahma's Götterhof auf dem Berge Mern weitläufig beschrieben wird, selbst mit der Geographie) vermengt, so z. B. der Kampf der Sonnen- u. Mondskinder, der historischen Geschlechter der Korn's und Pandu's, in welchem der Sieg durch den als Krischna, dem Wagenlenker des Prinzen Ardschuna, verkörperten Wischnu den letzteren zufällt. Auch diese, den Home-

---

[15]) Die 12 Bücher des Gesetzes handeln von der Schöpfung, der Erziehung, der Ehe und dem Hauswesen, der Lebensweise und der Reinigung, von den Weibern, den Andachtsübungen, der Regierung, den Straf- und bürgerlichen Gesetzen, den Kaufleuten und den Dienern, den gemischten Kasten, von den Strafen und Bußübungen, der Seelenwanderung und der jenseitigen Seligkeit.

rischen Gesängen ähnliche, doch reichhaltigere, Sammlung wird dem Vyasa zugeschrieben. Ganz ist dieselbe eben so wenig, als die andern Theile des Kanons (mit Ausnahme des Gesetzbuches Manus und der Ramayan) bis jetzt in abendländische Sprachen übertragen worden; am bekanntesten ist durch mehrmalige Uebersetzung (z. B. W. v. Humboldts, beider Schlegel u. a.) das Bhagavad-Gita, d. i. jene Episode, in der Krischna's Belehrung und Hülfe geschildert wird. Zur Zeit als das Maha-Bharata gesammelt wurde, war, wie sein Inhalt beweiset, die Philosophie der Indier schon so durchgebildet, wie die der Griechen zur Zeit Alexanders, und die Gesetzgebung Manu's so ausgebildet, wie die römische zur Zeit Justinians. — Für eben so alt, als diese Sammlung, wird der Ramayan von Valmiki gehalten, in welchem des indischen Herkules Rama's, des verkörperten Wischnu, Heldenthaten, und vorzüglich sein Sieg über Ravunno, den Fürsten der Dämonen [16]) und Beherrscher von Lankadiwa (Ceylon), besungen wird. Viele Scenen aus diesem Epos sind durch Denkmäler, Skulpturen in den Tempeln und durch Feste verewigt, und noch jetzt heißt die 30 engl. Meilen lange und eine Viertelmeile breite Korallenriffbank zwischen der Insel Ramisseram (d. i. Pfeiler Rama's) und der Insel Manaar, also zwischen Ceylon und dem nächsten Punkt der Küste, Tanjore Ramawara, d. i. Ramabrücke, [17]) die von den Helden Rama's Samudro dem

[16]) Wie die Griechen ihre Feinde Barbaren nannten, so die Indier und andere Asiaten die ihrigen „böse Geister", und noch jetzt werden in China und anderwärts die Europäer mit dem Titel „fremde Teufel" regalirt.

[17]) Von den Mahomedanern und nachher von den Por-

Gott des Ozeans und dem Affengott Hanuwan [18]) der ihm mit, von Göttern erzeugten Bären und Affen, zu Hülfe kömmt, erbaut wurde; über diese felsige Wunderbrücke schreitet Rama zur Eroberung Lankadiwas, erschlägt Davuno mit seinem dämonischen Rie-

---

tugiesen wurde die Ramabrücke Adamsbrücke genannt, und an diesen Punkt, wie an den höchsten Berg des benachbarten Ceylon, den Adamspik, knüpfen sich brahminische, mahomedanische, christliche und buddhistische Sagen. Zu dem Tempel auf der Insel Ramisseram strömen brahmanische Pilger, und viele bringen Wasser vom Ganges — über hundert Meilen weit — zum Waschen der Idole; den Adamspik besteigen unzählige buddhistische Pilger, um den Prahbrat, d. i. die heilige Fußstapfe Buddha's, auf dem Gipfel zu verehren; nach mahomedanischer Sage ist dort Adam, aus dem wahren Paradies in das Inselparadies eingewandert, so lange (1000 Jahre auf einem Fuße nach recht indischer Zuthat) gestanden, bis ihm Allah Pardon gegeben, und auch die indischen Christen lassen dort Adam 40 Jahre ohne Eva, die auf einen andern Berg versetzt war; verweilen, und die vielen, zwischen Ceylon und dem festen Lande gefischten, Perlen sind Thränen Adams. S. C. Ritters Erdkunde. Asien IV. b. S. 49 u. ff. wo der Bericht des arabischen Geschichtsschreibers Iba Batuta, der 1340 und des päpstlichen Legaten Johannes de Marignola, der neun Jahre später auf seiner Rückreise von China den Adamspik bestiegen, und in seiner, für Kaiser Karl IV. verfaßten, Geschichte beschrieben hat, zusammengestellt ist. Eine Beschreibung desselben Berges und der auf ihm vorfindlichen Fußspur brachte nach dem „Ausland" das Abendblatt der Wiener Ztg. 1852. 203—4.

[18]) Von diesem rühmen sich die Khiony's in Tübet und die stamm- und sprachverwandten Miao in China abzustammen, und sie sind stolz darauf, dem ältesten Volke der Erde — dem Affenvolke — anzugehören, und die erstern nennen ihr mittleres Gebirgsland „das Land der Affen." (Ritter. Asien I. 193.) Ob gewisse Naturforscher bei diesen Abkömmlingen des Urvolkes in die Schule gegangen?

fengeschlechte (den Wakshas), befreit seine geraubte Gemahlin Sita, und das Land wird zur heiligen Lanka der Hindu-Götter, d. h. der brahmanische Kult wird eingeführt. Bei seiner Rückkehr zu dem Brückenpfeiler (der Insel Ramisseram) errichtet er da ein Bild des Lingam, daher diese Tempelinsel einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der Indier ist.

Zwar nicht zum Kanon gehörig, aber des Alters wegen hochgeachtet, ist die Fabelsammlung Hitupadesa von dem Brahminen Wischnu Scharman, der seinen Zöglingen, den Söhnen des Radja Sudarsano, die Sittenlehre in Fabeln erläuterte, von denen den Lesern wenigstens eine bekannt sein wird durch Göthe's Gedicht: der Gott und die Bayadere. Dieses Buch ist in mehr als zwanzig Sprachen, nach Sylvester de Sacy selbst ins Hebräische übersetzt worden, und ein Theil auch in's Griechische, unter dem Titel: Specimen sapientiæ Indorum, s. Fabricius biblioth. græc. VI. 460. Von demselben Brahminen Wischnu Scherman soll auch das von den Indiern gerühmte Werk Pan-Scha-Tantra sein, moralische Aphorismen, die gleichsam als Ergänzungen von Mann's Gesetz angesehen werden.

Dieser Kanon, welcher die brahmanische Theologie und Scholastik, die Gesetzgebung, mythische Geschichte und heroische Poesie umfaßt, stammt, selbst in seinen ältesten Theilen, aus einer Zeit her, in der die einfache patriarchalische Denkart sich in das eigentliche brahmanische Lehrsystem schon umgewandelt hatte, [19])

---

19) Die Verfinsterung des ursprünglichen reinen Glaubens hat in Nimrod's chamitischen Gewaltreiche zu Babylon begonnen, schon vor der Völkerzerstreuung, dort ist der gemein-

nur wie die Sonne durch die Wolken, leuchtet durch die Entstellung der spätern Zeit der ursprüngliche Glaube an einen lebendigen Gott und eine geistige Welt hindurch, einzelne Stellen in den Veda's und in den Upanischaden sprechen zwar die Einheit, Macht und Güte Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele deutlich aus, aber im Ganzen herrscht ein crasser Anthropomorphismus und offener Pantheismus vor. Die Urtradition, wie sie uns in der Bibel aufbewahrt ist, läßt sich auch in den indischen Büchern, wenn auch verunstaltet, erkennen; so erinnert an die biblische Schöpfungsgeschichte z. B. die Beschreibung des Chaos, der Schöpfung aus dem Wasser, das von dem auf dem Lotusblatte schwimmenden Brahma bewegt wird, wie sie im I. Buche des Gesetzbuches Manu's enthalten ist, die 10 Rischi's (Seher) des ersten Zeitalters mahnen an die 10 Patriarchen vor der Fluth von Adam bis Noah, wie auch in der chaldäischen Sage der, aus der Fluth gerettete Xisuthrus, der 10. König genannt

---

schaftliche Ursprung des Heidenthums, den die mythologischen Forschungen immer deutlicher herausstellen, zu suchen, und der Thurm- (und Tempel-) Bau zu Babel hat eine politische und religiöse Bedeutung. Nimrod hat nach orientalischen Sagen den Feuerdienst eingeführt, den Tempel des Bel (Baal, Sonne) erbaut, und die Rechtgläubigen verfolgt. Nach chaldäisch-persischer Sage wird Abraham, weil er den Nimrod vom Götzendienste abhalten wollte, von Andeschan, dem Oberpriester des von Nimrod eingeführten Feuerdienstes, auf dessen Befehl in einen Feuerofen geworfen, bleibt jedoch unverletzt; nach rabbinischer Sage ist es Thara, der Vater Abrahams selbst, der ihn, weil er die Götzen zerschlagen, dem Nimrod übergibt, welcher wollte, daß er das Feuer anbeten solle, und den Weigernden hilft Thara in einen Kalkofen werfen, aus dem Abraham wunderbar gerettet wird.

wird; unter den 7 Muni's und 7 Menu's (heilige Büßer und Gesetzgeber) wird von diesen der erste Adimah und sein Weib Iva genannt, einer von jenen: Dhruva wird, ohne zu sterben, wie Hennoch in den Himmel aufgenommen, [20]) wo er als Polarstern glänzt, der siebente Menu, der Stifter des noch geltenden Gesetzes, ist, wie der Noah der Bibel, der aus der Fluth Gerettete, wie auch unter allen Völkersagen von dieser universalen Katastrophe die indische (und die chaldäische) die meiste Aehnlichkeit mit der Erzählung der heil. Schrift hat. Unter der Gestalt eines, in kurzer Zeit zu einer ungeheuren Größe heranwachsenden, Fisches, so wird im ersten (Matsya) Purana weitläufig, kürzer in Masabharata, erzählt, erscheint Wischnu, der Erhalter der Welt, dem frommen Könige Satiawrata (d. h. dem Ruderer Satia), um ihn von der, das verdorbene Zeitalter bedrohenden Vertilgungsfluth, zu retten. „Von jetzt an in sieben Tagen, sprach Wischnu, [21]) werden die drei Welten (die Sury's, Mirtlok und Patal's, d. i. die Himmeln, die Erde und die Höllen oder Unterwelten) in den Ozean des Todes versenkt werden, aber mitten in den zerstörenden Wellen soll ein großes Schiff zu deinem Gebrauche sein. Dann sollst du mit dir nehmen alle

---

[20]) Dasselbe rühmen die Araber von Idris und der persische Dichter Firdussi von dem Stifter des Urgesetzes, dem Pischdadier Huscheng, einem Urenkel des Meshia und der Meshiane, des ersten Menschenpaares.

[21]) 1. Mos. 7, 4 heißt es: „Noch sieben Tage, und ich will regnen lassen" u. s. w. Die rabbinische Tradition fügt noch bei, daß sieben Tage vor der Fluth Methusalem gestorben, und daß die letzte Bekehrungsfrist zugleich die Trauerzeit für diesen Patriarchen gewesen.

heilsamen Kräuter, und alle Arten von Samen und begleitet von den sieben Heiligen, umgeben von Paaren aller Thiere, in den geräumigen Kasten gehen, und darin bleiben, sicher vor der Fluth, auf dem unermeßlichen Ozean ohne Licht außer dem strahlenden Glanze deiner heiligen Genossen. Wenn das Schiff von dem ungestümen Winde umhergetrieben wird, so sollst du es mit einer großen Seeschlange an mein Horn befestigen, denn ich will bei dir sein." Der fromme König that, als die See über die Ufer trat und unermeßliche Wolken diese Wasserfluth noch durch Platzregen vermehrten, wie ihm der Gott befohlen. Nach seiner Rettung wurde Satiawrata von Wischnu in allen göttlichen und menschlichen Kenntnissen unterrichtet, von ihm mit den wiedergefundenen Veda's beschenkt, und zum siebenten Menu [22]) bestellt mit dem Bei-

---

[22]) Petrus nennt (2. Br. 2, 5.) Noah den „achten" ὀγδοον της δικαιοσυνης κηρυκα, was gewöhnlich so übersetzt wird: als den achten hat Gott den Noah, den Herold der Gerechtigkeit, erhalten; wird aber das ὀγδοον auf κηρυκα bezogen, so heißt Noah der achte Herold oder Verkünder der Gerechtigkeit; von ihm zurückgezählt wäre Enos, der Enkel Adams, der erste; von diesem nun heißt es (1. Mos. 4, 26): „Dieser fieng an, den Namen des Herrn anzurufen", nämlich feierlich, öffentlich durch gemeinschaftliches Gebet und Opfer, denn an und für sich sind Gebet und Opfer älter; jene Worte deuten also die Einsetzung eines Priesterthums, oder, da קרא auch „verkünden" heißt, die eines Lehramtes an, das entweder unmittelbar von Gott oder durch Adam, bei dem sich die priesterliche Würde und die des Glaubenspredigers von selbst verstand, an seinen Enkel Enos übertragen wurde, als er im hohen Alter sich in die Einsamkeit zurückzog, wie die rabbinische Sage von ihm meldet. Der fünfte von Enos ist Henoch, der vom Apostel Judas als ein Prophet bezeichnet wird, der achte der Abstammung nach ist

namen Vairaswata, d. i. Sohn der Sonne. Der Name des indischen Gesetzgebers Menu (oder Manu) [23]) mahnt an den Egyptens Menes, an den griechischen Minos, an den persischen Homanes (Hom), und selbst an den Nuh, wie die Araber noch jetzt den Noah nennen; es schimmert in diesen Namen die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Stammvater des neuen Geschlechtes hindurch, der zugleich Gesetzgeber gewesen ist, schon als der Träger der Traditionen der Urwelt, und auf den auch spätere Gesetze, um ihr Ansehen zu erhöhen, zurückdatirt wurden. Mehr noch als der Name, erinnern die Schicksale des indischen

---

Noah, in der priesterlichen Würde, wenn diese erst nach dem Tode des Vaters auf den Sohn übergegangen ist, wäre er der siebente, da Henoch nicht nur vor dem Tode seines Vaters Jared, sondern 153 Jahre vor dem Tode des Enos der Erde entrückt wurde. Daß nun dieses vorsündfluthliche Priesterthum in den inspirirten Weisen, Büßern und Gesetzgebern der Indier den 7 Munis oder den sieben Menu's, die ihnen aber, wie die Rischi's, zu übermenschlichen räthselhaften Wesen verschwommen sind, nachklinge, soll hiemit nicht behauptet, sondern nur die Möglichkeit eines Zusammenhanges angedeutet werden. Diese Rischi's, Manu's und Muni's sind verklärte Ahnherren, auf den höchsten Läuterungsstufen befindliche Geister, an die, als die Wächter der Erde, die Hüter aller Geschlechter, durch alle Weltalter alle Institutionen des Menschengeschlechtes von der indischen Tradition geknüpft werden, sie sind die Verkündiger und zugleich strengen Verwalter des Gesetzes der Gerechtigkeit.

23) Im Sanskrit heißt man erkennen, manischa Erkenntniß, manuschja der Mensch als erkennendes Wesen (mens), als sterbliches Wesen mirtja von mirtloc (mortis locus?) Erde. Manu wird auch zuweilen der erste Mensch genannt, und statt von sieben ist auch nur von zweien als Gesetzgebern (Adam und Noah) die Rede.

Menu an die des bibliſchen Noah, der wie jener von Gott belehrt wird, und wie die rabbiniſche Sage der Erzählung der heil. Schrift hinzufügt, von Gott in den geheimnißvollen Büchern (?) Unterricht erhält, welche Adam nach dem Falle verloren, die aber dem Seth (durch Engel) und dem Hennoch wieder zugekommen waren. Die Identität Menu's mit Noah wird noch wahrſcheinlicher durch die Namen der Söhne beider; Scherma, Charma und Japeti heißen die Söhne Satiawrata's, ſie theilen ſich in die Welt, Scherma erhält das Land ſüdlich vom Schneegebirge (Himalaja, hima ſoviel wie χειμα, hiems), Japeti die nördlichen Gegenden, und Charma, über den, weil er des vom Meth berauſchten Vaters Scham entblößte, der Fluch, ſeinen Brüdern dienen zu müſſen, ergeht; zieht mit ſeinen Abkömmlingen nach Südweſt. Gewiß deutliche Erinnerungen der Urtradition; ſie ſchimmert auch durch in den vielen Klagen über den Verluſt eines ſeligen Zuſtandes, und der Reinheit der erſten Zeit, über das Unglück der Welt und die Verdorbenheit der Menſchen, welche die Urſache der Fluth war und ihrer nachherigen körperlichen Verſchlimmerung, denn vor der großen Ueberſchwemmung lebten die Menſchen 1000 Jahre. Dieſe und andere Ueberbleibſel der antediluvianiſchen Geſchichte der Menſchheit ſind durchflochten und überwuchert von den Gebilden einer ungezügelten Phantaſie; ſo erſcheint z. B. der, dem Noah ſo ähnliche, Manu in dem Geſetze, das er den 10 weiſen Maharki's (oder Mahariſchis, den großen Weiſen) auf ihre Bitten gibt, nicht nur als Regent der laufenden Weltperiode, ſondern er nennt ſich den Schöpfer des Weltalls! —[24])

[24]) Für eine indiſche Phantaſie hat das keine Schwie-

Man würde sehr irren, wenn man in den kanonischen Büchern der Indier ein gleichförmiges, von einem Geiste durchwehtes, religiöses System suchen wollte, die Abweichungen in den verschiedenen Theogonien und Kosmogenien sind bedeutend, und insbesonders herrscht eine große Verschiedenheit und daher Verwirrung in der Angabe der Stufenfolge der Wesen und Personen zwischen dem höchsten Wesen und der erschaffenen Welt. Diese Verschiedenheit macht die Darstellung des brahmanischen Systems so schwierig, daher man fast bei jedem der Gelehrten, die sich mit Indien befaßten, eine andere findet; sie macht es auch erklärbar, wie ganz verschiedene, von einander abweichende philosophische Systeme auf diesen Kanon sich berufen und als orthodox gelten können.

Der ursprüngliche Glaube der Indier war gewiß ein einfacher Monotheismus, dessen Spuren in den Veda's nicht zu verkennen sind, [25]) aber er wurde nur zu bald dadurch verunstaltet, daß der eigentliche Kerngedanke der Offenbarung, der der Schöpfung aus Nichts, verloren ging; mit dem Verluste dieses Gedankens begann und beginnt noch das Heidenthum. Im Bemühen alle Erscheinungen auf eine einheitliche Ursache zurückzuführen, und sich die Weltentstehung zu erklären, verfielen die Menschen auf Analogien aus

---

rigkeit, wenn der erste und auch der zweite Manu eine Verkörperung Brahma's ist.

25) Der a. 1832 in England verstorbene Brahmine Ram Mohun Roy suchte in einer Abhandlung nachzuweisen, daß die Einheit Gottes in den Veda's als Glaubenssatz aufgestellt sei. Eine Einheit lehrt auch der lendenlahme Deismus, der weltverschlingende Pantheismus, und der gottverschlingende Atheismus!

dem Leben der äußern Natur oder des Menschen. Die Emanation, Evolution oder Formation trat an die Stelle der Creation. Die erstere herrscht bei den Indiern vor, und wenn auch von „Schöpfung" die Rede ist, so ist doch die Alteration dieses Begriffes: die „Emanation" gemeint. Das höchste Wesen Parabrahma, oder Maha-Atma (die große Seele) auch das (το) Brahm genannt, ist eins mit dem All, es ist kleiner, als ein Atom, und größer, als die Welt, unaussprechlich seinem Wesen nach und undarstellbar. Wahrhaft bestehend ist nur dieses erste, Alles in sich begreifende, Sein. Alle Erscheinungen haben ihren Grund in ihm, es ist aber weder den Bedingungen der Zeit, noch des Raumes, unterworfen, es ist unvergänglich, die Seele der Welt, die Seele jedes einzelnen Wesens. Die ganze Welt ist Brahm, wurde aus Brahm, und wird zuletzt wieder von Brahm verschlungen werden. Alle Welten sind eins mit ihm, aus dessen Willen sie da sind. Dieser ewige Wille ist eingeboren allen Dingen; er offenbart sich in der Schöpfung, Erhaltung und Vernichtung, in den Gestalten und Bewegungen des Raumes und der Zeit. (Majer: die Religion der Indier 1818. S. 29.) Brahm ist der reale und formale Weltgrund, das Umbildende und das Umgebildete selbst, und die Welt verhält sich zu ihm, wie das Gewebe zur Spinne, wie die Funken zum Feuer, wie die Welle oder der Schaum zum Meere. Die Schöpfung wird dargestellt bald als ein großes Opfer, bei welchem Gott als Opferer und Opfer sich selbst darbringt, indem er sich theilt, oder als Folge der Beschauung seiner selbst, oder als ein Spiel, um dem Verlangen zu Schaffen, zu genügen. Die Vorstellung vom Nichtsein der Welt,

und daß dieselbe nur durch die Maja hervorgebracht sei, d. i. durch die Macht der täuschenden Erscheinung, womit sich das höchste Wesen, wie mit einem Kleide, umgibt, ist spätern Ursprungs, und erst im Kampfe gegen die Angriffe auf die pantheistische Lehre der Veda's (der ältern Vedanta) in der jüngern Vedanta ausgebildet worden. In Brahm regte sich der Gedanke, Welten zu schaffen, und die Welten wurden, aber das Universum, bedeckt mit Wassern, ruhte im Schooße des Ewigen; da entstand in ihm der Gedanke, Hüter der Welten zu schaffen, und es bewegten sich die Gewässer, und aus ihnen stieg hervor Purusch a, ein menschlich gestalteter Geist; anderwärts (Gesetz Manu's) wird derselbe Brahma genannt. „Das, was ist, die unsichtbare Ursache, ewig, selbstständig, aber unbemerkt ward Masculinum vom Neutro, und wird unter dem Namen ein Brahma von allen Geschöpfen gepriesen." Das Verhältniß dieser, aus der ersten Schöpfung hervorgetretenen Urgestalt (des Urmenschen), welche die Urformen alles lebendigen Daseins in sich trägt, die der Welten und der zur Hut bestellten, später geschaffenen geistigen Mächte, wie auch des Lebens der Menschen, zu dem Urgrund alles Seins (zu Brahm) tritt nirgends mit Klarheit und scharfer Bestimmtheit heraus. Im Rig-veda ist es die Vach (das Wort, aber auch die Weisheit und die Vernunft, wie das griechische λογος, wie das Lebenswort Ormuzd's: Honover im Zendavesta, wie das On des egyptischen Hermes) als aktive Kraft, durch welche Brahm den Demiurg Brahma zeugt. Dieses Wort Brahm's heißt auch Aum oder Oum, das heiligste Wort der indischen Liturgie, das alle Namen und Eigenschaften Brahm's umfaßt, dessen drei Buchstaben den drei Grundvesten des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens entsprechen, und deren

Sinn einen bejahenden Wunsch und dessen Gewährung ausdrückt, wie das hebräische Amen. Brahm begann die Schöpfung mit Oum, und seine schöpferische Energie (gleichsam weibliche Hälfte) antwortete Om (sial). Von diesem Wort, heißt es, wird die Welt getragen, in ihm fand Brahma alles, es umfaßt nach der emanationistischen Ansicht der Indier die Weltseele und den Weltleib, das Unendliche und Endliche, es ist das Wort, wodurch sich das ewige Wesen in die Schöpfung ausgoß, und also das Wort, durch das das Einzelne in's Allgemeine, das Geschöpf in Brahm wieder zurückkehrt, daher es die Substanz der Veda's heißt, und die Brahminen es zu betrachten und bei sich auszusprechen haben vor und nach der Lesung und Betrachtung der Veda's. [26]) — Bald wird von Brahm (oder Brahma-Iswara, d. i. der Herr) gesagt, er habe den Urmenschen Brahma aus sich entlassen (per emanationem ein masculinum ex neutro), bald er habe durch Theilung seiner Selbst in eine männliche und weibliche Hälfte (Purusch a und Nari, d. i. Männin) den androgynen Viradsch oder den Brahma-Pradschapati, den Erstgeschaffenen, erzeugt, von dem dann der erste Manu geschaffen wurde, [27]) von

---

[26]) In den eleusinischen Mysterien wurde die Versammlung mit den Worten entlassen: κονξ ομ παξ. Diese im Griechischen unverständlichen Worte hat man aus dem Sanskrit und den griechischen Gebrauch aus dem Schluß der indischen Liturgie erklären wollen. S. Stollberg's Geschichte I. S. 367.

[27]) Das „Schaffen" ist den Indiern ein „Zeugen", daher der Lingam und die Joni die Symbole für die schöpferische Kraft, und die Göttinnen nothwendige Zugaben der Götter. Der ursprüngliche Gedanke, der dieser Darstellung zu Grunde liegt, ist: daß das menschliche Geschlechtsverhältniß ein Nachbild sei der mystischen Ehe der göttlichen Macht und Liebe.

diesem dann die 10 Rischis und die 7 Munis und die Geister und Götter; bald wird die Theilung erst dem Brahma zugeschrieben, der, eingehend in die lebendige Schöpfung, sich in das Mannweib Viradsch spaltete, aus dem dann die zweite Schöpfung, die, der sichtbaren Welt hervorging. Die erste oder ideale Schöpfung bestand darin, daß Brahma, nachdem ihm auf sein Gebet Bhagavat, d. i. das ewige Wesen, die Finsterniß zerstreut, die ihn uranfänglich auf den Lotus schwimmend, umgeben, und die Erkenntniß geöffnet hatte, im ewigen Wesen alle unendlichen Gestalten der irdischen Welt, wie begraben im tiefen Schlafe, schaute. Nachdem Brahma abermals 100 Götterjahre gebetet und gebüßt, empfängt er die Schöpferkraft, und nun beginnt die zweite oder wirkliche Welt; er schafft den großen Raum, die Prinzipien der Dinge, die sieben Surg's oder Sternensphären, erleuchtet von den strahlenden Dejotas, er schafft die Erde (Mirtlok) mit ihren Lichtern, Sonne und Mond, und die sieben Patals oder Unterwelten, als Straforte; dann folgt erst die Schöpfung beseelter Wesen, zuerst der Geister, zuletzt der Menschen. Die sichtbare Schöpfung ist dreigetheilt, in Oben, Unten und die Mitte, oder in das Reich des Himmels, der Erde und der Luft, als der Stätte der Bewegung und des eigentlichen Lebenskampfes. Diese Form der Schöpfung prägt sich in der Gestalt des Menschen ab, im lichtstrahlenden Haupte, im erdhaften Unterleib (Nabel) und in der luftathmenden Brust, dem Kampfplatze des sittlichen und physischen Lebens. Das All ist nur ein großer Weltmensch, und der Mensch nur ein kleines Weltall. (Vergl. Windischmann: die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. Indien. S. 642 u. f. f. und

Stuhr, die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients. S. 71 u. f. f.)

Dieselbe Ansicht liegt auch zu Grunde der Lehre von den drei Grundmächten (Guna's), die, in dem einen Urwesen wurzelnd, allen Daseinsformen wesentlich einwohnen; nämlich das Feuer (Erdfeuer als Erdseele) die Luft und die Sonne (oder das Licht), denen im Mikrokosmus der Bauch (Nabel), die Brust und das Haupt entsprechen, im Makrokosmus die Erde, der Mond und die Sonne, die drei Welten für die wandernden Seelen, im Leben des Geistes aber offenbaren sie sich a. als sittliche Vollkommenheit und klare Erkenntniß, b. als sittliche Unvollkommenheit, Dummheit und Unwissenheit, und c. als Kampf zwischen beiden. Diese Vorstellung von den drei Gunas oder Grundkräften, als dreifachen Wesenheit alles lebendigen Daseins, bildete sich später bestimmter zum Begriffe der Trimurti aus. Brahma ist die schaffende, Wischnu die erhaltende, Siwa die zerstörende oder (durch den Tod zum Leben) umwandelnde Weltpotenz; für die Geister ist der erste der Lehrer — daher von seinen 4 Häuptern die 4 Vedas ausgehen — der zweite der Retter — daher der oft Inkarnirte — der dritte ist der Richter und Rächer — daher schrecklichen Ansehens mit einem Kranze von Todtenschädeln. Diese drei heißen die drei großen Dejota's (Götter), deren Mutter Bhavani (das göttliche fiat oder das Werden, wie oben das Aum) ist, wie auch zuweilen Siwa's Gemahlin genannt wird. Brahma wird gewöhnlich als der erste unter den dreien dargestellt, und Wischnu heißt zuweilen sein Sohn; denn, nachdem Brahma die sichtbare Welt geschaffen, rief er: wer wird erhalten, was ich geschaffen? da

ging ein (blauer) Geist aus seinem Munde aus, und sprach: Ich, und das war Wischnu. [28]) Wie das Verhältniß dieser drei zu einander im Verlaufe der Zeit sich geändert, wird später besprochen werden.

Auch die Geschichte der Menschenschöpfung wird in den kanonischen Büchern der Indier verschieden erzählt. Die gewöhnlichste Darstellung ist folgende. Nachdem die Surgs mit Dejota's, und die Patals mit Daints (Riesen) bevölkert waren, wollte Brahma auch für die Erde Bewohner schaffen, und er erschuf aus seinem Munde einen Sohn, Brahman, welchem er die vier Vedas gab, die vier Bücher seiner vier Munde. Aber Brahman fühlte sich einsam, und fürchtete sich vor den wilden Thieren der Wälder. Da erschuf Brahma aus seinem rechten Arme den Kschatrija (Krieger) und die Kschatrijani aus seinem linken Arme. Aber Kschatrija Tag und Nacht auf die Beschützung seines Bruders Brahman bedacht, konnte sich nicht nähren. Da erschuf Brahma aus seinem rechten Schenkel den Vaisya, bestimmte ihn zum Ackerbau, Gewerbe und zum Handel, und gab ihm aus seinem linken Schenkel zum Weibe die Vaisani. Als aber

---

28) An Variationen über das Thema der Kosmogonie haben die Indier einen Ueberfluß, nur eine sei hier noch erwähnt aus Manu's Gesetz I. Brahm schuf zuerst die Gewässer, und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in sie; dieser fruchtbare Same wurde ein Ei, glänzend wie Gold, und in tausend Strahlen flammend, wie das Licht der Sonne, und in diesem Ei war Brahma. Nach Verlauf eines Götterjahres sprengte er durch die Kraft seiner Gedanken das Ei in zwei Hälfte, aus der obern bildete er den Himmel, aus der untern die Erde, und in der Mitte den feinen Aether. Eine ähnliche Sage hatten auch die Aegyptier, doch wird Kneph mit dem Ei im Munde abgebildet.

auch diese mit ihren Geschäften nicht fertig werden konnten, schuf Brahma aus seinem rechten Fuße den vierten Menschen, Sudra, bestimmt die niedrigen Knechtsdienste zu verrichten, mit seinem Weibe Suderani. Das waren die Erzväter der vier Kasten, welche die Erde bevölkerten. Brahman aber beklagte sich, daß er allein unter seinen Brüdern ohne Gefährtin sei. Brahma nahm jedoch die Bitte seines Sohnes nicht so nachsichtig auf, wie die badische Deputirtenkammer die Petition der 134 Anticölibatäre, sondern gab ihm zur Antwort, er solle sich nicht zerstreuen, einzig der Lehre, dem Gebete und Gottesdienste obliegen. Als jedoch Brahman auf seiner Bitte verharrte, gab ihm Brahma im Zorne eine Daintani, eine dämonische Frau, aus welcher Verbindung sofort die Brahminen abstammen.[29]) Nach einer andern Sage bringt Brahma aus seiner rechten Seite den Mann, aus seiner linken das Weib hervor.

Die älteste Menschengeschichte wird den Indiern zur Göttergeschichte, und so vermischt sich auch der Menschenfall mit dem Geisterfall. In welchem Verhältnisse die menschliche Bestimmung auf Erden mit dem ungeheuren Ereignisse des Geisterfalles, und des Menschen eigenthümlicher Fall mit jenem Abfalle stehe, leuchtet aus dem indischen Kanon nirgends mit vollkommener Klarheit ein, da es bald den Anschein hat, als sei er gleich anfangs in den Geisterfall verwickelt worden und so seiner Natur nach nichts anderes, als ein gefallener, von seiner Herrlichkeit zur Sterblichkeit (Martja) degradirter Geist, der in seiner

---

29) Die Nutzanwendung aus dieser Mythe s. in Möhlers vermischt. Schriften. I. S. 205.

Prüfungsperiode noch neue Versuchungen zu bestehen habe; bald aber, als sei er unmittelbar ein Sohn Brahm's, zum Herrn der Schöpfung, zum Wächter und Vermittler der Welt instituirt; aber eben dieser Erstgeborne des Brahm, der Schöpfer Brahma, ist es dann wiederum, der in seinem Berufe nicht besteht, sondern stolz auf seine Größe und Herrlichkeit, das Paradies zum absoluten Eigenthum haben und Gott selbst gleich sein will, und so in die schweren Prüfungen der irdischen Welt eingehen muß. (S. Windischmann l. c. 649—657.)

Nach der ersten Ansicht ist es Mahasura (Moisasur) der große Himmelsfürst, das Haupt der ersten Geisterschar in Devaloga (d. i. in der Geisterwelt), nach den drei Dejotas der höchste Geist, der mit dem zweiten nach ihm, Rhabun (Ravana), sich empört, die Freude und Harmonie der Schöpfung stört, indem sie bei sich sprachen: Wir wollen herrschen. Sie verführten viele Geister zur Treulosigkeit, und schieden von dem Thron des Ewigen. Schmerz und Kummer kam über die treugebliebenen Geister, und zum erstenmal herrschte Betrübniß im Himmel. Da die Bemühungen Brahma's, Wischnu's und Siwa's, die Abtrünnigen zur Pflicht zurückzuführen, vergeblich waren, wurden sie durch Siwa aus dem Himmel in dichte Finsterniß hinabgestürzt, dort seufzten sie ein ganzes Manvantara hindurch. Während dieses ganzen Zeitraums ließen Brahma, Wischnu und Siwa und die treugebliebenen Geister nicht ab, den Ewigen um Verzeihung für die Gefallenen anzuflehen. Da sprach Er: „Es erscheine die Welt der fünfzehn Kreise, der Strafe, Prüfung und Läuterung zum Aufenthalt der abtrünnigen Geister.“ Durch

Wischnu wurden sie in den untersten Kreis eingeführt, und es wurden ihnen Leiber zum Gefängniß und Aufenthalt gegeben, in denen sie der Veränderung, dem Tode und der Erneuerung unterworfen, 87 Verwandlungen durchgehen sollen, worauf sie dann eingehen in eine neue Gestalt, in die der Kuh, und wenn die Kuh vor Alter stirbt, so wandert der gefallene Geist in den Leib des Murt, des sterblichen Menschen), [30]) da wird ihnen ihre Geisteskraft erhöht bis auf den Punkt, auf welchem sie standen, als sie erschaffen wurden, und in dieser Gestalt sollen sie den schwersten Prüfungen unterworfen sein. Je nachdem sie diese Prüfungen bestehen, kommen sie entweder zurück in die 7 Kreise der Strafe, oder steigen in die 7 der Läuterung auf, oder werden der Wohlthat der Wanderung für immer verlustig. Zur Rückkehr für die Gefallenen setzte der Ewige einen Zeitraum fest, den er in vier Perioden (Juga) eintheilte. In der ersten soll

30) Es ist dem Indier — mit Ausnahme der Paria's, welche die Schlächter und Abdecker sind — strenge verboten, etwas Lebendiges zu tödten, am wenigsten aber eine Kuh, die eine enthusiastische Verehrung genießt, weil sie für den gefallenen Geist die letzte Vorstufe seiner Wanderung im Menschenleibe ist, für welche Annahme vielleicht auch der Umstand bestimmend war, daß die Zeit der Trächtigkeit der Kuh nahe kömmt der Zeit, die das Kind im Schooße der Mutter ruht. Der Thierdienst bei den Aegyptern, Indiern und andern Völkern hat zum Theil in der Lehre von der Seelenwanderung seinen Grund, aber auch darin, daß der Mensch in dem Leben der Thiere so viel Regelmäßiges, Normales und Bestimmtes bemerkte, in diesen Erscheinungen die Gesetze der Natur verehrte, und das Thier in bewußtloser Einigung mit dem Universum, also als schuldlos, erkannte im Gegensatz zu der Entzweiung mit der Natur, in die der selbstbewußte, freie Mensch verfallen ist.

die Zeit der Prüfung im Menschenleibe 100,000, in der zweiten 10,000, in der dritten 1000, in der vierten 100 Jahre dauern. Wenn die vier Weltalter vollendet sind, werden diejenigen, die noch nicht die neunte Region (die erste der Läuterung) erreicht haben, von Siwa in den Abgrund der Finsterniß für die ganze Ewigkeit gestürzt und die 7 Kreise der Strafe und der Ort der Prüfung und Buße, (die Erde) sollen vernichtet werden; endlich wenn die Reinigung aller Geister vollendet sein wird, werden auch die sieben Regionen der Läuterung nicht mehr sein. Dem Mahasura und den übrigen Fürsten der gefallenen Geister wurde zur Vermehrung ihres Verbrechens und ihrer Strafe die Freiheit gegeben, die schuldvollen Geister in den acht untern Regionen zu versuchen, aber auch die treugebliebenen Geister erhielten auf ihre Bitten die Erlaubniß, in diese Kreise (durch Annahme der Gestalt eines Menschen) herabzusteigen, um den Geprüften gegen die Versuchungen Mahasura's beizustehen. Während des ersten Weltalters stiegen viele Geister durch die 15 Kreise auf, und wurden in ihren ersten Zustand wieder eingesetzet. Im zweiten Weltalter gewann Mahasura wieder mehr Einfluß auf die noch ungereinigten Geister, und zog den dritten Theil derselben zu sich herüber, daher es Trita-Jug genannt wird. Im dritten Weltalter (Dwapara-Jug) ist der Einfluß und die Macht Mahasura's noch mehr gewachsen, und es fiel ihm die Hälfte der noch Ungereinigten zu. Im vierten (Kali-Jug) hat er vollends die Oberhand und die Ausnahmen werden immer seltener.

Nach der zweiten oben angeführten Ansicht ist es Brahma, der Weltschöpfer (Demiurg), der Stamm-

vater der vier Kasten, Urheber des Menschengeschlechtes, dessen Vorbild und Gesetzgeber, der da fällt, und zwar durch Anmaßung, indem er einen Theil der Schöpfung aus Lüsternheit für sich zurückbehielt, durch Stolz, indem er sich nicht nur über Wischnu, der berufen war, das Geschaffene mit Liebe zu pflegen und zu erhalten, und über Siwa, dessen Geschäft es ist, zu verwandeln und zu vernichten alle geschaffenen Dinge, wenn ihre Zeit gekommen ist, erhob, sondern selbst das ewige Wesen zu durchdringen sich vermaß, [31]) dann auch noch durch Fleischeslust. Zur Strafe sinkt die Wohnung Brahma's aus den himmlischen Sphären unter den letzten Patal hinab. Nachdem Brahma aus seiner Betäubung zu sich gekommen, erwacht sein Gewissen, er empfindet Reue und demüthigt sich vor dem Höchsten, sucht durch die härtesten Bußen 1000 Götter-Jahre hindurch Verzeihung und Gnade von ihm zu erhalten. Endlich erscheint ihm Brahm, und spricht

[31]) Um den Rangstreit zwischen Brahma und Wischnu zu schlichten, stellte sich Iswara (der Herr) als eine Feuersäule vor die Streitenden hin; wer zuerst den Gipfel oder den Fuß dieser Säule ausfindig machen könnte, der sollte den Rang vor dem andern haben. Wischnu wühlte als Eber mit seinen Hauzähnen in die Tiefe, und durchlief in einem Augenblick 1000 Kadons (ein Kadon drei französische Meilen) und er suchte auf diese Weise den Fuß durch 1000 Jahre, dann ließ er ab, und betete Iswara an. Brahma flog als Schwan 100000 Jahre und in jedem Augenblicke 2000 Kadons hoch, mußte ermattet ablassen, aber er log, daß er den Gipfel der Säule erreicht habe. Mit Zahlen, wie aus diesem Beispiele die Leser abnehmen können, sind die Indier äußerst verschwenderisch. Manchem Deutschen steht schon der Verstand stille, wenn er hört, daß eine Kanonenkugel von der Erde bis zur Sonne 25 Jahre zu fliegen hätte; was ist aber ein solcher Mückentanz gegen Brahmas Adlerflug!

zu ihm also: „Alles kann ich ertragen, nur deinen Stolz nicht, weil ich ein Rächer des Hochmuthes bin, dieß ist das einzige Verbrechen, das ich dir nicht vergebe und deine freiwillige Buße und Reue von tausend Jahren reicht nicht hin, daß du Verzeihung erhaltest. Nur ein Weg ist dir übrig, um sie zu erlangen, nämlich daß du in's Fleisch herabsteigest, und vier Regenerationen auf der Erde, einmal in jedem der vier Weltalter, bestehest. In den vier Wiedergeburten sollst du die Geschichte der Inkarnationen des Wischnu, den ich zu meinen Stellvertreter bestimmt, und den darum auch du anbeten sollst, schreiben, und die ganze Folge seiner wunderbaren Thaten, damit die Nachwelt das Andenken derselben bewahre, und diesem Theile meiner selbst Verehrung beweise. Du aber, wenn du die erhabenen Thaten des Wischnu beschrieben, wirst Vergebung deines Verbrechens erhalten."

Nach dem Befehle des Ewigen erschien denn Brahma im ersten Zeitalter (Satya-jug) als Dichter Cagbossum (Kakabusonda; die Mythe sagt als Rabe); als solcher war er der Verfasser des Markondai-Purana, in welchem der Krieg zwischen der Bhavani und den Daints unter Anführung des Mekasser beschrieben wird, also eigentlich ein Kampf der Elemente und Naturkräfte vor oder zur Bildung der Erde in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Im zweiten Zeitalter (Trita-jug) erschien er als Paria Valmiki; aber nicht bloß von niedriger Geburt, sondern auch von gemeiner Sinnesart, ja als ein sittenloser, lasterhafter Mensch; der im Dickicht des Waldes an einer Landstrasse eine Räuberhöhle bewohnt, in der er die ermüdeten Wanderer meuchlings im Schlafe mordet und beraubt. Nachdem er Jahre lang diese verbrecherische Lebens-

weise, wird er durch zwei, bei ihm eingekehrte Rischi's, vor deren Ermordung eine unsichtbare Macht ihn zurückhält, vollkommen bekehrt, verrichtet nicht nur zwölf Jahre lang die härteste Buße, sondern zieht sich für immer in eine Höhle zurück. Er gewinnt nicht nur Vergebung, sondern auch alle Kenntnisse und Wissenschaften, legt die dunkelsten Stellen der Veda's zum Erstaunen aller aus; besingt dann die vier ersten Inkarnationen Wischnu's, die im Satya-jug, und drei, die im Trita-jug stattgefunden, ist insbesonders Verfasser des Ramayan, der die siebente Inkarnation erzählt. Im dritten Zeitalter (Dwapara-jug) erscheint er als das Wunderkind Bajas, das kaum geboren, schon mündig war, sich in den Wald zurückzieht, um sich ungehindert der Betrachtung hinzugeben, dort von seinem Vater, einem Rischi, unterrichtet wird, außerordentliche Fortschritte macht, und der Verfasser des Mahabharata, Bhagavat-Purana und anderer Gedichte wird, also, wie es auch heißt, Vyasa, der berühmte Sammler, ist. Aber auch in dieser dritten Wanderung ist er nicht ganz frei von Leidenschaften und Sinnenlust. Im Kali-jug endlich erschien Brahma zum letztenmale als Kalidas (oder Kalidesa) [32]) von armen

[32]) Kalidesa ist der berühmteste Dichter der Indier, sein Drama Sakontala, oder der verhängnißvolle Ring, ist das erste Werk, das aus dem Sanskrit ins Deutsche übertragen wurde. Ihm wird eine Ueberarbeitung der kanonischen Epopöen zugeschrieben. Daß aber Kalidesa, der ein Jahrhundert vor Christo gelebt, als eine Inkarnation Brahma's dargestellt wird, ist ein Beweis, daß der ganze Mythus viel spätern Ursprungs ist, als der von den Inkarnationen Wischnu's. Es ist dieser Mythus von Manchen auch nur als eine Darstellung von vier Epochen der brahmanischen Literatur angesehen worden.

Eltern geboren, ohne Erziehung und Bildung, in tiefer Unwissenheit, und doch ist er im Stande, die wahre Lage der längst untergegangenen heiligen Stadt Ajodscha, die der berühmte Monarch seiner Zeit Vikramaditya herstellen will, anzugeben, und sogar die verlornen Gedichte des Valmiki, was keiner der vielen Dichter und Gelehrten am Hofe des Monarchen vermochte, vollkommen wieder herzustellen. Er gelangte zu hohem Ansehen bei dem Fürsten, verlor zwar auf einige Zeit durch die Verläumdungen seiner Neider seine Würden, gewann aber die Gunst des Monarchen wieder, nachdem er durch wunderbare Proben die Aechtheit der Gedichte Valmikis bewiesen hatte. Seine Feinde wurden zu Schanden, sein Ruhm aber verbreitete sich überall hin. Brahma ist in diesen vier Inkarnationen das Bild des gefallenen, aber auch des wiedergebornen Menschen. Nach indischer Ansicht stammt der Mensch unmittelbar aus Gott, er fiel durch Stolz, und sank in dieser sinnlichen Welt immer tiefer. Aber selbst im tiefsten Verfall erlischt nicht gänzlich das Göttliche in ihm, und in Kraft dessen kann er umkehren, [33]) so daß der Unwissendste

---

[33]) Also kann der Mensch sich selbst erlösen, er darf nur das Göttliche in sich von der sinnlichen Gebundenheit befreien, wohin die indische Ascese zielt; denn ihr liegt die Urlüge zu Grunde, daß der Geist des Menschen göttlich ist, daß er also nur seiner Gottgleichheit bewußt zu werden, und es dahin zu bringen braucht, daß dieses Gottesbewußtsein endlich (in der Ekstase) an die Stelle seines Selbstbewußtseins tritt, das ist die sittliche Vollendung und des Menschen Seligkeit. So soll also der Stolz den erlösen, der durch Stolz gefallen ist! Und das, doch ohne alle Ascese, blos durch logische Escamotage will auch wieder die neueste (pantheistische) Weisheit bewirken, die sich somit nur als den ältesten Irr-

zu hoher Weisheit gelangen, und der ein Auswurf der Menschheit war, zu einem begeisterten Sänger und Propheten werden kann. Durch Regenerationen und Metemsomatosen, vermöge welcher er aus Körpern in Körper wandert, kehrt er endlich zu Gott, seiner Quelle, zurück. Brahma's Inkarnationen sind wohl zu unterscheiden von denen Wischnu's. Diese, weil Wischnu gleichsam die vis conservatrix in Gott, oder die zentripedale Kraft ist, haben den Zweck zu verhindern, daß die Welt nicht ins Chaos, und die Menschheit nicht gänzlich in den Abgrund versinke; daher muß Brahma in seinen Inkarnationen jene Wischnu's, d. i. der Mensch die Anstalten Gottes zu seiner und der Welt Rettung besingen und zwar in allen vier Zeitaltern.

Die vier Zeitalter der Indier entsprechen der Eintheilung der Griechen und Römer in ein goldenes, silbernes, ehernes und eisernes Zeitalter. Nach Verlauf des letztern erwarteten diese einen Umschwung — redeunt saturnia regna — die Indier einen rettenden oder richtenden Gott, oder eine Welterneuerung nach Untergang der alten. Im ersten Krita — oder Satya-jug, dem Zeitalter der vollen Wahrheit, war glühende Andacht das Höchste, in demselben lebten die berühmten Rischi's und Muni's; im zweiten Trita-jug war das Vorherrschende die Erkenntniß, daher

---

thum kennzeichnet. Der Stolz, so lehrt dagegen das Christenthum, kann nur durch Demuth erlöset werden. Weil der Mensch Gott gleich sein wollte, mußte Gott Mensch werden. Der ungeheureste Hochmuth konnte nur durch die unbegreiflich tiefste Demuth gesühnt werden. Ueber den Unterschied der heidnischen und christlichen Ascese s. diese Monatschrift 1851. Juniheft S. 355.

die Stifter der orthodoxen Systeme in dieses versetzt werden; im dritten Dwapara-jug herrschte der Zweifel und war das Opfer das Höchste; im vierten Kalijug, dem Zeitalter des Unheils und des vorherrschenden Bösen, sind es nur die Gaben der Wohlthätigkeit, welche den gänzlichen Verfall noch aufhalten. Das erste Zeitalter ist das Brahma's, des Schöpfers, d. h. der Brahmakult war der vorherrschende das zweite und dritte das Wischnu's, des Erhalters, das vierte das Siwa's, des Zerstörers, weil es das Zeitalter des Weltgerichtes ist. Diese vier Zeitalter machen zusammen ein Maha-jug oder Kalpa aus von 4,320,000 Jahren, die Dauer eines Gottlebens, das aus 12,000 göttlichen Jahren — jedes zu 360 menschlichen — besteht. Ein Kalpa ist nur ein Tag im Leben Brahma's, 71 solche Kalpas sind ein Manwantara, und dieses ist ein Tag Brahm's. Solche Tage, also Schöpfungen und Zerstörungen oder vielmehr Entlassungen und Zurücknahmen, im Leben Brahm's gibt es unzählige.[34]) Dieses phantastische Zahlensystem ist von den leichtgläubigen Ungläubigen des vorigen Jahrhunderts begierig aufgegriffen und gegen die mosaische Zeitrechnung gewendet worden. Es ist aber erweislich, daß dieses Phantasiegebäude unter den Indiern neuern Ursprunges ist, daß zur Zeit Alexanders d. Gr. die Zeitrechnung der Indier frei war von den pomphaften Uebertreibungen der spätern Zeit,

34) Es gibt also auch für die indische Götterwelt, wie für die nordische eine Götterdämmerung, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß nach Odins Lehre (in der Edda) die Götterdämmerung (Ragnarokr) nebst Allfadur auch die Menschenseelen überdauern, in der pantheistischen indischen Lehre nur Brahm allein.

und mit der Zeitrechnung der Septuaginta ziemlich zusammenstimmte, daher Megasthenes den Indern und den Juden die richtigsten Begriffe von der Entstehung der Dinge und die richtigste Zeitrechnung zuschreibt. Der Grund zu dem ungeheuren Zahlenkalkul vergangener, gegenwärtiger und noch kommender Perioden, liegt zwar schon in dem oben genannten fünften Buche der Angas, aber ausgebildet wurden diese künstlichen Zahlengebäude erst viel später, um astronomische Fehler in der Angabe der Stellung der Planeten zu Anfang der Periode, die jedesmal mit einer Konjunktion der Planeten beginnt, und mit einer Fluth schließt, zu verdecken. Nach Bentley stammen die drei vorzüglichsten chronologischen Systeme der Brahminen aus dem VI., X. u. XI. Jahrhundert nach Christo; zwei ältere Systeme haben mäßigere Zahlenangaben und mitunter mit den biblischen übereinstimmende. Doch selbst in dem neuen phantastischen Bau sind noch Trümmer der alten Weisheit vorhanden, wie G. H. Schubert (Ahndungen einer allg. Gesch. des Lebens III. S. 80 u. ff.) nachweiset, der auch den Schlüssel zur Berechnung der Perioden, nach welchem Cantu (Weltgeschichte I. 330) frägt, in dem prophetischen Natureyclus von 4320 Jahren, und diesen als die wahre Dauer eines Maha-jug oder Kalpa aufgefunden hat. Die Verschiedenheit in den Angaben der Dauer der Zeitalter rührt daher, daß nach der einen Berechnungsweise jedes Zeitalter, als die vierte Zeit des ganzen Cyclus von 4320 Jahren (zwei Phönixperioden zu 540 J.), angenommen wird, nach der andern aber die Zeitalter sich zu einander wie 4/10, 3/10, 2/10 u. 1/10 der ganzen Periode verhalten, also ihnen eine Dauer von 1728, 1296, 864 und 432 Jahren

zugeschrieben wird. (Schubert l. c S. 117 u. ff., dem Dr. Sepp folgt im Leben Christi I. 141 u. IV. S. 254.) Es ist am Ende des indischen Maha-jug wirklich der rettende Gott erschienen, Jesus Christus, dessen Geburt auf das 4320ste Monden — oder in das 4192ste Sonnenjahr fällt, aber sie haben, obwohl es an Verkündigern nicht gefehlt hat, ihn nicht erkannt, und daher herrscht auch in ihrer Zeitrechnung Verwirrung. Bald soll das Kali-jug nach der grossen Weltfluth angefangen haben, bald 1372 vor Christo nach der Pralaja, d. h. Ueberschwemmung des Deva Caljun (Deukalion?), bald 1000 J. v. Chr., 36 Jahre nach dem Tode Krischnas, der achten Inkarnation Wischnu's; bald geben sie ihm eine Dauer von 432000 Jahren, bald von 5000 u. s. w.

Wie die Zeit für das Leben und die Entwicklung der Menschheit viergetheilt ist, in vier an Werth abnehmende Perioden zerfällt, nicht nach menschlicher Willkühr, sondern nach Erscheinungen am Himmel und Katastrophen auf Erden, so ist auch die Menschheit selbst viergetheilt ihrem Ursprunge nach in vier an Werth verschiedene Kasten. [35]) Sie stammen, wie oben angeführet wurde, von den vier Söhnen Brahma's; nämlich die der Brahminen, die Priester, Aerzte, Richter und Astrologen sind, die der Kschatrya, d. i. der Fürsten und Krieger, der Vaisya der Handesleute und Ackerbauer, und der Sudra

35) Die successive (zeitliche) Eintheilung steht mit der simultanen (räumlichen) noch in der Beziehung, daß zuerst auch die erste Kaste die einzig dominirende war, dann die zweite mit- und dann vorherrschend wurde, sodann die dritte, und daß nach indischer Erwartung einst die Untersten die Obersten sein werden.

der Diener, Taglöhner und niedern Handwerker. Die erstern drei unterscheiden sich von der vierten durch hellere Farbe und feinerem Körperbau. Zu keiner Kaste gehörig und als Auswürflinge, deren Berührung schon verunreinigt, werden betrachtet die Parias, die einen eigenen Kult haben. Nach der Meinung der einen sind sie Abkömmlinge derjenigen, welche dem erobernden Stamme am längsten Widerstand geleistet (also Kuschiten oder kophenische Aethiopen nach Görres: die Japhetiden S. 79.), nach andern sind sie aus der Vermischung der obern Kasten mit der vierten entstanden. Schon im Gesetze Manu's werden die verschiedenen Klassen der Wohlgebornen, Niedriggebornen und Schändlichgebornen, d. i. der Mischlinge aus verschiedenen Kasten, (der Unterabtheilungen sollen nicht weniger als 98 sein) aufgeführt. Der Gedanke, welcher der Kasteneintheilung zu Grunde liegt, ist wohl ein richtiger, die Anwendung aber eine falsche, bedingt durch die Lehre von der Seelenwanderung. Nach dem Gesetze Manu's ist die scharfe Abtheilung nach Kasten eine, durch höhern Rathschluß veranstaltete, Scheidung der in die Hülle des Fleisches eingegangenen Geister, und gilt als eine, der Natur des Prüfungsortes (der Erde) angemessene, Einordnung in die vier Stufen der irdischen Existenz, durch welche die Prüfung erleichtert wird, so daß die dem Anscheine nach unnatürliche Trennung als ein Zeugniß der göttlichen Barmherzigkeit erscheint. Das Richtige, das der Kasteneintheilung zu Grunde liegt, ist, daß der Staat der potenzirte Mensch ist; daß der Leib des Menschen das Sinnbild und der zeitliche Ausdruck aller Beziehungen des Menschen ist. Die bildliche Darstellung des Ursprunges der Erzväter der vier Kasten,

der Weisen, der Beschützer, der Ernährer und Diener aus dem sinnreichen Haupte, der muthvollen Brust mit der mächtigen Schulter und den starken Armen, aus den Lenden und dem untern Leib, dem Nahrungs- und Erzeugungsboden der Existenz, sowie aus den Füßen, den dienstfertigen Stützen des Ganzen, ist zugleich eine symbolische Darstellung der, zur staatlichen Existenz nothwendigen Zusammengehörigkeit von Weisheit und Gerechtigkeit, Tapferkeit, Thätigkeit und Gehorsam. Die indischen Namen der vier Kasten bedeuten: Lehre, Schutz, Reichthum und Arbeit. In der indischen Mythe vom Ursprunge der vier Stammväter der Kasten aus Brahma ist zugleich angedeutet, daß die ganze Menschheit ein großer Leib, ein Mensch im Großen sei. In allen Gesetzgebungen des Alterthums und noch im Mittelalter kömmt diese Berufstheilung vor: der Lehrstand, Wehrstand, Nährstand und die Hörigen oder das Gesinde; aber so scharf abgegränzt waren diese Stände nirgends, als in Egypten, noch mehr in Indien. Hier bilden die Kastenunterschiede nach der Lehre vom Geister- und Menschenfalle unübersteigliche Gränzen, denn jede Kaste ist eine andere Stufe, auf die der Mensch nach seiner frühern Verschuldung gesetzt worden, er ist, je nach seiner Kaste, ein ganz anderes Wesen, deswegen ist die gewaltsame Durchbrechung der Kastenschranken das größte Verbrechen, gleich dem durch Stolz verursachten Fall der Geister.

Die Brahminen sind Waiwaswaliden, d. i. Kinder der (ewigen) Sonne, sie sind Geister Gottes, ja Götter (Deva's) unter den Menschen, und es gebührt ihnen die tiefste, fast göttliche Verehrung. Sie heißen Zweimalgeborne (Wiedergeborne) von dem Au-

genblicke ihrer Einweihung an, wobei ihnen unter großen Feierlichkeiten und Opfern als Zeichen ihrer Würde die dreifache Schnur von der linken Schulter zur rechten Hüfte gehend umgehängt wird. Sie sind unverletzbar, und der Mord eines Brahminen unter was immer für Umständen, auch wenn er ein Verbrecher wäre, ist die allerverruchteste That. [36]) Sie galten als die eigentlichen Nachfolger der Altväter, der Einsiedler und Priester der Vorwelt, die im Besitze der Weisheit der Väter sind, sie wurden als die Vermittler und Versöhner des Menschengeschlechtes betrachtet, und anfänglich freiwillig geehrt. Die spätere, fein berechnete Umzäunung der Brahminenwürde mit Gesetzen im Gesetze Manu's weiset schon hin auf Abnahme der frühern ungezwungenen Verehrung und Bewunderung, die sie auch durch ungeheure Büßungen und ekstatische Entrückungen wieder zu vermehren suchten. Die alte einfachere Lehre wurde durch sie immer mehr verändert, insbesonders die alte Lehre von einem dunklen Verhängnisse, das auf dem Menschengeschlechte laste, immer tragischer ausgebildet, und durch ihre ascetischen und ekstatischen Uebungen und Erfahrungen ihr Kult immer entsprechender den durch die ganze Natur und den innern Menschen schweifenden symbolischen und allegorischen Träumen, welche ihre Seele beschäftigten.

Das Verhältniß der Brahminen zu den Fürsten ist nach dem Gesetze Manu's das der geistlichen Vä-

---

[36]) Wer einen Brahminen tödtet, wandert nach seinem Tode in einen Esel, was keine geringe Strafe ist; denn der Esel ist dem Indier und dem Egypter ein wegen seiner Geilheit verächtliches Thier, daher der egyptische Typhon, der Sohn der Nacht, mit einem Eselskopf abgebildet wird.

ter zu den adoptirten Söhnen, die ohne den Rath, dem Wissen und Willen jener nichts unternehmen sollen, denn dem Brahminen gehört eigentlich die ganze Welt, und nur durch Investitur wird die Herrschaft dem Könige übertragen, durch die Einweihung (und eine Art Salbung) empfängt er die Macht, die Erde sich zu unterwerfen und zu beherrschen. Der Brahmine verhält sich zum Fürsten, wie die Sonne zum Monde, daher heißen die den Brahminen allzeit ergebenen Nachkommen Manu's in Ariavarta oder Brahmavarta vorzugsweise Sonnenkinder, andere dem brahmanischen System affiliirte wurden nach der symbolischen Sprache Mondkinder genannt. Zwischen den Brahminen und der Kriegerkaste, dem Priesterthum und Königthum, kam es frühzeitig zu gewaltigen und anhaltenden Reibungen und Kämpfen, wie im Mittelalter zwischen den zwei Schwertern und den zwei Lichtern am irdisch-sozialen Horizonte. Im mythischen Gewande ist in den Heldengedichten und in den Purana's vieles davon aufbewahrt, denn die darin erzählten Kämpfe zwischen den Göttern und Riesen sind nichts als Kämpfe zwischen der Kriegerkaste und den Brahminen, oder zwischen den, mit den Brahminen verbundenen, Hirten und Ackerbauern und den, aus Jägern und Kriegern entstandenen, Eroberern, die alle Macht jener an sich reißen wollten, daher heißt es: die Riesen wollten Götter sein! Diesen Kämpfen sind auch die Veränderungen zuzuschreiben, die das brahmanische System erfahren, und die Phasen, die es durchgegangen, und die gewöhnlich als Brahmaismus, Wischnuismus und Siwaismus bezeichnet werden nach dem vorwaltenden Gegenstande des Kultes.

Der Anfang des Brahmaismus läßt sich histo-

risch nicht nachweisen. Manche Gelehrte sind geneigt, unter dem ursprünglichen Brahmaismus, den einige auch vom spätern Brahmanismus unterschieden wissen wollen, eine reinere Religion anzunehmen, welche nach der Völkerzerstreuung die semitischen Stämme längere Zeit bewahrt haben, und unter den Japhetiden die iranischen Völker (Meder, Perser und Arier, von den letztern drang ein Zweig nach Vorderindien und nannte es Ariavarta), die entweder, wie der Theil der treugebliebenen Semiten, den Schatz der Urtradition mit in ihre neuen Wohnsitze mitbrachten, oder Semiten als Lehrer und Priester unter sich hatten; [37]) ja es soll der Jehovadienst der biblischen Patriarchen nur ein Zweig dieses uralten Brahmaismus, und Abraham ein Brahmine sein, der — auch nach indischen Traditionen — nach Westen gezogen. [38])

---

[37]) Ob nicht auch manche Brahminenfamilien semitischen Ursprungs sind? Wenigstens ist Sherma (Sem) der geachtetste Name, den sie sich beilegen, und Samanäer oder Schamanen werden sie schon im Alterthume genannt und diese von den Germanen unterschieden. Die Indier sind keine Semiten, wie man zuweilen liest, sondern als ein Zweig der Arier, Japhetiden; die dunklern Sudras sind wahrscheinlich aus der Vermischung mit den Kuschiten entstanden.

[38]) Der Mythomane Nork sieht gar in Abraham und Sara den Brahma und dessen Gattin Saraswati, d. h. Frau Sara und in Abrams Brüdern Nachor und Haran den Nara, d. i. Wischnu und Hara, d. i. Schiwa, die ähnlich den griechischen Brüdern Zeus, Neptun und Pluto sind. (Biblisch. Mythologie I. 302 u. ff.). Was man nicht Alles entziffern kann, wenn man der zwei ältesten Töchter der verloren gegangenen Ursprache, des Sanskrit und des Hebräischen mächtig ist, also nach Rechts und nach Links lesen kann, und sich darin gefällt, wie den eigenen Namen, die Wahrheit in Mythe und die Mythe in Wahrheit umzu-

Wahrscheinlicher ist, daß dieser Brahmaismus anfänglich eins war mit der Religion des Urstaates der Iranier, als dessen Stifter Mahabad jener berühmte vorsündfluthliche Patriarch (eins mit dem schon genannten, dem Hennoch gleichgestellten Huscheng) genannt wird, dem nach dem Dabistan [39]) Gott das Buch Dessatyr geoffenbaret hat, das eine Sammlung der verschiedenen Propheten der Urzeit, (also ein Seitenstück zum Buche Hennoch?) ist.

Von dieser reineren Religion sind in den Veda's noch einzelne Spuren vorhanden, im Gesetze Manu's aber ist der Brahmanismus, wenn man schon die Unterscheidung machen will, schon ganz ausgebildet, und daß darin die Oberherrlichkeit der Brahminen durch die Institutionen sorgfältig geschützt wird, ist ein Beweis, daß in der Zeit zwischen der Sammlung der Vedas und des Gesetzes schon Kämpfe zwischen dem Priesterthume und Königthume (den Radja putra i. e. filii regum, wie die Kriegerkaste genannt wurde, daher der Name Radschputen) stattgefunden haben, die aber noch deutlicher hervortreten in den kanonischen Epopöen und in den Purana's, in welchen die Inkarnationen Wischnu's poetisch ausgeschmückt

---

kehren! So wenig jedoch Nork, der Abrahamide, durch Mythisirung seines Stammvaters selber zum Brahminen wird, so wenig wird durch alle Buchstaben-Taschenspielerei Abram zu Brahma.

39) In diesem Werke (von F. v. Dalberg 1817 aus dem Persischen ins Deutsche übersetzt) beschreibt der Mohamedaner aus Kaschemir Moksan Fani zwölf Religionen. Das Buch „Dessatyr" soll erst 700 n. Chr. in der Pehlvisprache geschrieben worden sein; es ist durch eine englische Uebersetzung bekannt worden.

werden. In der sechsten ist er noch ein siegreicher Priesterkönig, Parassu-Rama, der die Kschatria's demüthigt, in den folgenden ist er als Rama u. Krischna ein Held aus königlichem Stamme; und daß er als solcher besungen wird, ist schon eine Konzession des Brahminenthums an das Königthum. Es folgte auf das priesterliche das (im Kanon unterscheidbare) heroische Zeitalter als Reaktion des Königthums gegen das übermüthige Brahminenthum. Diese Kämpfe gegen die unerträglich gewordene Vormundschaft brachten den Wischnukult empor, der eigentlich eine Reform des Brahmanismus sein sollte. So wird im Bhavischja und Sambapurana erzählt, daß Samba König von Dschampudvipa, um den Folgen des Fluches eines Sannjasi (brahminischen Büßers) zu entgehen, aus Sakadvipa das Haupt der Weisen Maga mit 18 Priesterfamilien herbeigerufen habe, um den alten wahren Sonnendienst wieder einzuführen, und diese verbreiteten sich im Reiche Monjadha und wurden Maga's oder Saka's genannt. [40]) Zu den 10 brahminischen Stämmen, die

---

[40]) Diese Namen deuten auf eine Verwandtschaft des Wischnukultes mit der ältesten (vorzoroastrischen) Magierreligion. Man unterscheidet in der Religion der Perser, der Puritaner des Heidenthums, drei Epochen: die des Mahabad oder Huscheng, in der das Gesetz der Gerechten (der Pischdadier) herrschte, und damit wurde oben der Brahmaismus zusammengestellt; dann die des Hom (oder Homanes), die Lichtreligion, mit der der Wischnukult verwandt scheint. Für die dritte persische Epoche, die Zoroastrische, finden wir in Indien kein Analogon mehr; die daselbst lebenden Parsen stammen aus der Zeit her, wo der Islam Persien überfluthete und ein Theil mit dem letzten Sassaniden Jezdegerd nach China (unter der Thang-Dynastie), ein anderer Theil nach Indien floh. — Die aus einem nördlichen Hochlande

sich vom Anfange her über Indien ausgebreitet haben, wurden von mehreren Fürsten aus der Ferne (vom Norden her) noch andere (gefügigere) herbeigerufen, und durch sie wurde Wischnu der Sonnenheld und zugleich die, alles durchdringende, Weltseele als Gegenstand der Verehrung in den Vordergrund gestellt. Aber dieser Reform, durch welche der Kult vom Aberglauben und vom Uebermaß der Gebote, die Verfassung von den angemaßten Rechten der Brahminen gereinigt und auf die ursprüngliche Einfachheit zurückgeführt werden sollte, bemächtigten sich die Brahminen, und kamen durch eine Transaktion mit dem Königthume wieder empor, indem sie königliche Helden als Inkarnationen besangen, und den Thron mit mehr ceremoniösem Glanze umgaben. Auch den Neigungen des Volkes sagte der Wischnukult mehr zu, da er größere Freiheit und Weltlust gestattete, z. B. den Genuß geistiger Getränke, des Fleisches u. s. w., was durch den Brahmanismus strenge verpönt war.

---

von indischen Fürsten berufenen Sacken erwähnt auch Herodot als fromme priesterliche Stämme unter den verschiedenen Völkern Hochasiens, aus deren Mitte Anacharsis und andere bei den Griechen berühmte scythische Weisen (Hyperboräer) waren, und von denen es heißt: Sie thaten keinem Thiere etwas zu Leide, führten ein gemeinschaftliches Leben, und hatten vollkommene Gütergemeinschaft, sie seien wandernde Brüderschaften mit bestimmter Lebensregel, sie seien dem Saka, d. i. dem an sich Heiligen, d. h. Gott geweiht, sie seien Budd, d. i. wahrhaft Hellsehende, mit den *βυδιοις* der ältesten Meder verwandt, und als erleuchtete Seher (auch nach dem Zendavesta) berühmt gewesen. (Ob hievon **sagar**, **saga**, **sacra**, Sage, Weihesage d. i. Weissagung herzuleiten?) Die Griechen unterschieden in Indien Germanen, und Schamanen d. h. Brahminen und Buddhisten; die Beschreibung Herodots paßt mehr auf die letztern und auf die (ältern) Magier.

Von manchen Gelehrten (z. B. Majer, Görres, Fr. v. Schlegel, Cantu) wird als die zweite Periode der Entwicklung des Brahmanenthums der Siwakult, eine materialistische Ausartung desselben, angesehen, gegen welchen dann der Brahmakult durch die geistige Gegenwirkung in den Wischnukult sich ausbildete; gewöhnlicher ist aber die Ansicht, daß der Siwaismus die dritte Epoche bezeichnet, da nur in den spätern Legenden (Puranas) seiner gedacht wird. Auch darüber ist man nicht einig, ob er durch Eroberer eingeführt worden, oder durch eine Reaktion des Volkes — noch jetzt hängen ihm besonders die Sudras an — gegen den Brahmanismus entstanden sei. Seine Grundlage sucht auch dieser Kult in den ältern kanonischen Büchern. Es wird darin Brahma-Iswara auch als der strenge Richter und Rächer (Rudra), als der, der tödtet und lebendig macht, dargestellt, und als Werkzeug der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes wird Siwa (z. B. gegen die abtrünnigen Geister) genannt. Der Uebergang zur Verehrung Siwa's, als sei er der Richter und Rächer selbst, liegt nahe. Auch die Büßer haben durch ihre Selbstpeinigungen und Abtödtungen den Iswara als Rudra besänftigen und verehren wollen. Selbst die Rackschasa's (die Riesen, d. i. nach der Sprache der Brahminen die Gottlosen oder Verächter ihres Kultes, die Ungläubigen und Feinde des Volkes), welche sich als Werkzeuge des Rächers betrachteten, haben ihn oft durch ungeheure Bußwerke zu gewinnen gesucht, um von ihm zeitliche Güter zu erlangen. Aus diesen Momenten hat sich der Siwakult gebildet, denn die unter dem Fluche der Dienstbarkeit schmachtenden, der Vedalehre unwürdig geachteten, Sudra zufielen. Um sich einst nach der Wieder-

geburt ein besseres Loos zu erwerben, der brahminischen Herrlichkeit näher zu kommen, haben sich viele von ihnen den strengsten Büßungen unterzogen, haben sich die Würde eines Jogi errungen, und selbst priesterliche Funktionen des Siwakultes werden von ihnen geübt. Aber neben der Strenge und dem düstern Anstrich des Lebens ist die größte Ausgelassenheit dem Siwaiten eigenthümlich, wie Siwa selbst die äußerste Grausamkeit und die unersättlichste Lust zugeschrieben wird. Er ist vorzüglich im westlichen und südlichen, der Wischnuismus im östlichen Indien verbreitet. Auch dieses Kultes, der eigentlich den beständigen Kampf der Naturkräfte und den dadurch bedingten Wechsel von Leben und Tod sinnbildet, haben sich die Brahminen bemächtigt, und ihn mit einem reichen Mythensystem umsponnen, in welchem Siwa als der höchste Gott, als der Mahadewa, magnus deus — aber von Dew, wie die Perser die bösen Geister nennen, läßt sich auch ableiten Dievel (dänisch), Teufel — prangt.

Der Verherrlichung Siwa's sind einige Legenden (Puranas) gewidmet, in denen auch seine Erscheinungen als Jäger und Büßer und als Rächer des Hochmuthes besungen werden.

Brahma hat keine Tempel mehr, sein Kult ist längst untergegangen bis auf die tägliche Sandiwane der Brahminen, die beim Aufgang der Sonne Wasser mit der hohlen Hand schöpfen, und es unter Lobsprüchen auf ihn vor und hinter sich und auch gegen die Sonne ausgießen. Die Bewohner Vorderindiens theilen sich außer den 25 Millionen Mohamedanern, 4500000 Sikhs, 1500000 Christen, 150000 Juden und eben so vielen Parsen, in Verehrer des Wischnu

und Siwa, die zusammen bei 125 Millionen zählen mögen. Der Hauptunterschied beider Sekten besteht darin, daß jede ihren Gott als den Höchsten, als Erstgebornen Brahm's darstellt; die äußerlichen Kennzeichen sind bei den Siwaiten drei röthliche Striche auf der Stirn oder Brust in Form eines Dreiecks, die Wischnuiten haben zwei senkrechte Striche. An pomphafter Pracht des Gottesdienstes sucht eine die andere zu übertreffen, aber sie wetteifern auch im unsinnigsten Aberglauben. Dabei verkümmert das Volk immer mehr; man rühmt zwar an den Indiern ihre unerschütterliche Geduld, Mäßigkeit, den Fleiß und die Geschicklichkeit in Handwerken und Künsten, auch ihr Wohlwollen und die Bereitwilligkeit zum Wohlthun, aber gewiß ist, daß sie wohlwollender sind gegen die Thiere — es gibt Hospitäler für sie — als gegen ihre Mitmenschen, wenn sie einer niedern Kaste angehören; Eigennutz und Wollust sollen die vorherrschenden Leidenschaften sein, bei den Brahminen schimmert überall ein unendlicher Stolz durch; aber an Feinheit in Auffassung schwacher Seiten, an psychologischem Scharfsinn, an schneller und genauer Berechnung der Vortheile, welche in irgend einer Lage zu gewinnen sind, übertrifft nicht leicht ein anderes Menschenkind den Brahminen. Von diesem stolzen Geschlechte ist der ursprüngliche einfachere Glaube, um sich auf der Höhe, als die Erkennenden und Wissenden, als die Retter und Götter der Welt zu erhalten, immer weiter ausgesponnen worden; denn lüstern nach den Reizen und Schätzen dieser Welt geriethen sie durch ihre Selbstsucht und Herrschbegier in Konflikte zuerst mit der königlichen Macht, dann auch mit den übrigen Stämmen, und obwohl sie mit schlauer

Umsicht in alle Situationen sich zu finden und sie zu benützen verstanden, konnten sie von ihrem alten Ansehen einen Theil nur durch überlegenen Geist der Erfindung, und durch sinnreiche Ausbildung eines überaus verwickelten Systems bewahren; das Volk selbst aber verfiel immer mehr in den blindesten ausschweifendsten Götzendienst, riß auch einen Theil seiner Führer auf die tiefste Stufe des Aberglaubens herab, während der intelligentere Theil in seiner esotorischen Weisheit dem entschiedensten Pantheismus huldigt.

Da wichtige Momente der Geschichte des Volkes und der Entwicklung des brahmanischen Systems im mythischen Gewande der Avatar's (Inkarnationen) Wischnu's aufbewahrt sind, so verdienen diese mehr Berücksichtigung, als das unsinnige, unendlich verwickelte Gewebe der Volksmythologie. Die Indier zählen in ihrem Kanon 10 Haupt-Inkarnationen [41]) Wischnu's, von denen vier in das erste, 3 in das zweite, 2 in das dritte Zeitalter fallen, die letzte aber im gegenwärtigen noch bevorsteht. Diese Eintheilung ist aber nur dem System zu lieb gemacht worden, dem sich Geschichte und Chronologie fügen müssen, in Wahrheit fallen sie alle, mit Ausnahme der ersten nach der großen Fluth. Es erschien aber Wischnu:

1) als Fisch. Brahma (d. i. das Gesetz im Gewissen) war entschlafen, da raubte ihm der Riese Hajagriva die 4 Vedas, die von Brahma gegebenen Weltgesetze (d. i. der Menschengeist empörte sich gegen Gottes Gesetz); die gesetzlose Welt mußte in

---

41) Ueber die christliche Lehre, daß Gott Mensch geworden, haben sich die Indier nicht gewundert, sondern darüber, daß das nur einmal geschehen sein soll.

der Fluth untergehen. Da erschien Wischnu als Fisch dem frommen König Satiavrata (wie schon oben erzählt worden), rettet ihn und die sieben Heiligen, verfolgt den Riesen, der sich unter dem Meere verborgen hat, in dieser Gestalt und zwingt ihn, die Bücher wieder herauszugeben, in denen dann Satiavrata unterrichtet wird. Nebst der, dem Gedächtnisse aller alten Völker tief eingeprägten, Thatsache der Fluth ist in der Mythe der Paralellismus der physischen und moralischen Weltordnung ausgedrückt. Schwieriger ist das Verständniß der zwei folgenden Avatars.

Ob die denselben zu Grunde liegenden Thatsachen tellurische Revolutionen, Ueberschwemmungen, oder Verwüstungen durch Eroberer seien, darüber ist man nicht einig. Der Retter erschien nämlich:

2) als Schildkröte; als die Götter mit den Riesen kämpften, und der Weltberg (Meru, der auch der Nabel der Erde genannt wird) ins Meer zu versinken drohte, da stützte Wischnu als Schildkröte den Berg und mit ihm die Welt.

3) Der Riese Erukniaschen (oder Haraunhi Aksano) hatte die Erde in den Abgrund unter die sieben Unterwelten hinabgezogen, und alle ihre Bewohner und die Götter verjagt. Brahma schuf ein neues Menschenpaar, da es aber keinen Fleck hatte, wo es seinen Fuß hinsetzen konnte, hob Wischnu als Eber mit seinen Hauern die Erde empor, schlitzte dem, nach ihm schlagenden, Riesen den Bauch auf, und auf ihn sich stützend lud er die Erdfläche auf die große Schildkröte und die Weltschlange Addideshen.

4) Als Mann-Löwe züchtigte Wischnu einen Frevler, der ihn und seine Allgegenwart geläugnet. Einer der höchsten Geister, der die sieben Heiligen,

die Muni's beleidigt, hatte für diesen Frevel so schwere Buße gethan, daß er, von Stufe zu Stufe emporsteigend, von Brahma endlich zum Beherrscher der Erde gemacht und ihm Unverwundbarkeit von Menschen und Thieren und selbst von Götterhänden, Sicherheit im Himmel und auf Erden, bei Tag und bei Nacht zugesichert wurde. Aber durch seine Macht übermüthig geworden, schlug er, obgleich von seinem eigenen Sohne zur Gottesfurcht ermahnt, mit seinem Schlachtbeile in eine Granitsäule, höhnisch fragend, ob Wischnu auch da gegenwärtig sei; da sprang der verspottete Gott, als Mensch und Löwe, in der Dämmerung aus der Säule, riß dem Frevler die Eingeweide aus dem Leibe, ihn damit erwürgend. „Die historischen Avatara's Wischnus als Mannlöwe und als Zwerg (sagt Görres: Die Japhetiden S. 117), in welchen Formen er dem Hiranniah-Kashiapa, dem riesenhaften Tyrannen und seinem Nachfolger, entgegentritt, gehören dem Nimrodsreiche und seinem Sturze an.

5) Als Zwerg kam Wischnu zu dem Feind und Bekämpfer der Götter, dem Riesen Bali, und bitte ihn um drei Fuß breit Land, um daselbst den Göttern opfern zu können; der Riese erfüllt die Bitte; da nimmt der Gott seine wahre Gestalt an, bedeckt mit einem Fuße die ganze Erde, mit dem andern den Raum zwischen Himmel und Erde, und wieder mit dem ersten tritt er den Kopf des Riesen in die Unterwelt. Ist in dieser Mythe der Sturz eines großen Reiches durch eine anfänglich klein scheinende Ursache symbolisirt, so hat die folgende die Kämpfe des Brahminenthums mit dem Königthume zur Unterlage. Es erschien Wischnu:

6) als Parassu-Rama. Dem heiligen Brahminen Dschamadagni will der, von ihm herrlich bewirthete, König Kartawirya die himmlische Kuh Kamdewa,[42]) deren unerschöpfliche Fruchtbarkeit dem Besitzer die höchsten Güter der Welt sicherte, mit Gewalt rauben. Der Sohn des Brahminen Parassu-Rama steht dem Vater im Kampfe bei, besiegt und tödtet den König. Jetzt begann ein langer Krieg zwischen der Kriegerkaste, welcher der König angehörte, und der zahlreichen Brahminenfamilie, der dadurch beendiget ward, daß, nachdem Parassu-Rama die Krieger in 21 Schlachten besiegt, und nahe daran war, sie ganz zu vernichten, die Brahminen sich ins Mittel legten und den Gedemüthigten eine Zuflucht gewährten, sie selbst an ihren Tisch aufnahmen. Die Brahminen aber verstießen den Sieger, weil er Blut vergossen aus ihrer Kaste. Er zog sich an den Berg Malai (Himalaya), dessen Fuß vom Meere bespült wurde, zurück, und bat den Gott des Meeres, ihm ein Stück Landes abzutreten, so weit sein Pfeil fliegen würde. Von dem Rischi Narada in Kenntniß gesetzt, daß Parassu-Rama eine Verkörperung Wischnu's sei, und daß sein Pfeil über die Gränzen des Ozeans fliegen, er also sein Reich verlieren würde, sandte der Gott der Wellen, sein gegebenes Versprechen bereuend, eine weiße Ameise ab, um Wischnus Bogensehne zu zernagen; aber selbst die beschädigte Sehne hatte noch so viel Kraft, um den Pfeil bis zum Kap Comorin zu schnellen, bis wohin der Ozean sogleich den Bo-

---

42) Nicht zu verwechseln mit Kamadewa dem Liebesgott, der nach der bezeichnenden Vorstellung der Indier ein Sohn des Himmels war und der Täuschung!

den verließ; daher wird die geräumte Küste Malaiam oder Malabar, d. h. Fuß des Malai genannt, weil sie zu Füßen des Himalaya liegt. — Das Uebergewicht, das die Brahminen nur durch zweifelhafte Siege behauptet hatten, geht endlich ganz über an die Kriegerkaste, darum ist:

7) Rama (oder Rama-Tschandra, die siebente Verkörperung Wischnus) ein Sohn Desaratas des Königs von Ayodhya, und auch sein Lehrer und Begleiter Visva Mithras ist ein Weiser aus königlichem Stamme, der sich durch sein strenges und tugendhaftes Leben zu dem Range eines Brahminen emporgeschwungen hat. Rama ist der gefeierte Held der indischen Sage. Schon als siebzehnjähriger Jüngling vollbringt er große Thaten. Er ist aber auch groß, als Büßer in der Einsamkeit, in die er sich zurückzieht, weil er von seinem Vater auf Anstiften seiner Stiefmutter verbannt wird. Als aber Ravnno, Beherrscher von Ceylon, ihm seine Gemahlin Sita raubt, da macht er sich auf, verfolgt ihn mit Hülfe Hanuman's, des Affengottes und seines Heeres, über die künstliche Meeresbrücke nach Ceylon, tödtet ihn, und befreiet seine Gemahlin, die durch die Feuerprobe ihre Unschuld erhärtet, womit auch jetzt noch die festliche Darstellung des siegreichen Zuges Rama's immer beschlossen wird. Rama's Regierung beschließt das silberne Zeitalter. Seine Thaten sind von Valmiki im Ramayana besungen, wie einen ähnlichen Gegenstand — den Kampf der Arier mit den Kuschiten, die der siegreiche Rama zu Parias macht — auch das alte Lied von Feridun und seinem Krieg mit Zohak besingt, nur daß hier das Cephenen- oder Hamitenreich vollkommener zersprengt worden ist. — Nicht nur als

Held aus königlichem Stamme, sondern auch als weiser Lehrer erscheint Wischnu in seiner berühmtesten und erhabensten Verkörperung:

8) als Krischna, der zuweilen auch der dritte Rama oder Bala-Rama [43]) genannt wird. Er war ein Sohn des Wasadewa und der Dewagni, einer Schwester des Königs Kamsa, dem geweissagt worden war, daß er durch das Kind seiner Schwester entthront werden würde; daher sperrte er den Schwager und die Schwester ein, tödtete jedes ihrer Kinder, bis das achte, Krischna, durch die Göttin Bhawani dadurch gerettet wurde, daß sie es dem Weibe des Schäfers Nanda unterschob. Unter Hirten und Milchmädchen, denen er viele lose Streiche spielte, wuchs Krischna auf, bezauberte als Jüngling durch sein Flötenspiel Menschen und Thiere, trat auf Schlangen und Ottern ohne Verletzung, tödtete die Schlange Kalinaga, ein Ungeheuer, das ihn tausendfach umwand, deren giftiger Hauch die Luft verpestete, [44]) er besiegt und tödtet seinen Verfolger Kamsa, befreit seine Eltern,

---

[43]) Bala-Rama wird auch öfters der ältere gleichfalls gerettete Bruder Krischnas genannt.

[44]) Daher sagen die Brahminen wenn sie auf die, in den Puranas enthaltenen, Weissagungen von einem Schlangentreter aufmerksam gemacht wurden, daß diese in Krischna, also lange vor Christo, schon erfüllt seien. Von Indiern ist die Wichtigkeit, die sie der Erscheinung des Krischna (von dem spätere Zuthaten, so wie von Salivahana, noch mehr christliche Züge erzählen) beilegen, erklärlich, daß aber Christen (freilich nur dem Namen nach) das Christenthum aus dem indischen Mythus von Krischna herholen, und selbst den Namen Christi darin finden können, ist ein Beweis, wie sehr der determinirte Unglaube den Verstand des Menschen in religiösen Dingen — vernagle.

wird durch Wunderkraft und Heldenstärke der Retter von Tausenden, und bewältiget sogar die Pforten der Unterwelt, indem er ins Todtenreich hinabsteigt, und, als Sieger, entschlafene Todte wieder mit sich ins Leben heraufführt. Zu den gepriesensten Thaten des Krischna gehört die Hülfe, die er dem Pandus (den Mondkindern) im Kampfe gegen die Kurus leistete, indem er dem Prinzen Ardschuna als Wagenlenker beistand, und den vor dem Hinschlachten so vieler Tausende zagenden durch seine (im Bhagavad-Gita, d. i. göttlichen Gesang enthaltenen) methaphysischen Erörterungen Muth einflößte. (S. Fr. v. Schlegel: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 300 u. ff.) Er besiegt auch einen falschen Krischna, der sich für Wischnu ausgab, dann den Riesenkönig Bhumasser, erlöset aus dessen Gefangenschaft nicht weniger als 16,000 Prinzessinnen, für die er, als seine Gemahlinnen, nebst 8 schon früher genommenen [45]) auf einer Insel die Stadt Dwarka mit 16,008 Pallästen bauen läßt u. s. w. In seinem 125sten Jahre wird er, unter einem Baume ruhend, von einer Schlange oder von einem Pfeile (das Wort bedeutet beides) tödtlich in der Ferse verwundet, aber von Yama (dem

---

[45]) Als Gegensatz zu dieser maßlosen Polygamie kömmt in Bhagavad-Gita auch ein Beispiel von Polyandrie vor; fünf (Pandu) Brüder haben ein Weib, die Draupadi. Die ursprüngliche Monogamie ist nur mehr auf die Sudras beschränkt, der dritten Kaste sind zwei, der zweiten drei, der ersten vier Weiber gesetzlich erlaubt. Bemerken wollen wir noch, daß nach W. Jones 1000 vor Christo Krischna ein König von Mathura (verschieden vom südlichen Madura) gewesen und ein wirklicher Krieg dem Mythus zu Grunde liegen soll.

Tode) nur bis an die Pforte der Unterwelt geführt. Sieben Tage darnach wurde die Stadt Dwarka vom Meere verschlungen mit allen seinen entarteten Söhnen, deren er von jeder Gemahlin 10 hatte; 36 Jahre nach seinem Tode fing, wie er es vorherverkündet, das eiserne Zeitalter an, in dessen Beginn Wischnu abermals erschien:

9) als Buddha. Auf diese Verkörperung Wischnu's werden wir zu sprechen kommen, wenn vom Buddhaismus und seinem Ursprunge die Rede sein wird. Noch einmal wird am Schlusse des Kali-jug Wischnu

10) erscheinen in Verbindung mit Schiwa als Calci (oder Kalenki oder Kalighi), d. i. als Zerstörer, der durch den Feuerwind die Welt verbrennt, doch so, daß bei dieser Zerstörung die Samen aller Dinge von der Bhawani im Lotus, dem Symbol der ewigen Zeugungskraft, aufbewahrt werden, also die Substanz der Welt bei dem Wechsel der Formen fortdauert. Bis dahin ruht Wischnu auf dem dreifachen Ringe der fünfköpfigen (Zeit) Schlange, und seine zukünftige Erscheinung wird vorgebildet im Symbol eines geflügelten Pferdes, das auf drei Füssen steht, und den vierten zum Zermalmen der Erde am Ende des vierten Zeitraums bereit hält. [46]) Nach einer ander Version dieser Mythe, in der die sibyllinisch-apokalyptische Färbung nicht zu verkennen ist, wird in der letzten Zeit des eisernen Zeitalters ein König aus der niedersten Kaste der Sudras regieren, große Gräuel verüben, die niedersten Kasten den höheren gleich machen wollen, und sogar einen Brah-

---

[46]) Der persische Urstier hebt dagegen mit jedem Zeitalter einen Fuß auf und steht nur mehr auf einen!

minen, der dagegen Vorstellungen macht, zum Tode verurtheilen; doch in diesem Augenblicke wird die Erde sich öffnen, und Wischnu auf einem geflügelten weissen Pferde mit einem flammenden Schwerte den König und alle bösen Menschen vernichten, durch 80 Jahre regieren, und er und seine Nachfolger (durch die letzten 780 Jahre) werden Tugend und Frömmigkeit also fördern, daß die vollkommen gereinigte Welt in den Himmel aufgenommen werden kann.

Nach der Betrachtung der historischen Entwicklung des brahmanischen Systems verdient auch die philosophische Entfaltung einige Berücksichtigung. Die indische Philosophie hat die Religion zur Grundlage, daher einen sittlich-religiösen Charakter; denn das eigentlich anregende Moment aller philosophischen Bestrebungen der Indier beruht in der Sehnsucht nach der Seele Ruhe und Frieden. Die Erkenntniß ist nur vom Werthe, weil und insofern sie das Mittel ist zu diesem Ziele. Drei Hauptgesichtspunkte oder Standpunkte (Darsana's) gibt es, von welchen aus man den rechten Weg zur Erkenntniß und durch sie zur Befreiung von den Flecken der Sünde, sowie von der Gewalt der Bethörung und des Weltumtriebes, finden kann; von diesen Gesichtspunkten gehen eben so viele verschiedene Methoden des Erkenntnißbestrebens (Systeme) aus, zum Behufe des Verständnisses der Vedas als göttlichen Wortes; denn diese stammen nach der Ansicht der Indier aus dem ersten Zeitalter, in welchem die Heiligen die volle Wahrheit *schauten* und erlebten, das zweite und noch mehr die folgenden Zeitalter können zur Wahrheit nur gelangen durch das Forschen und Bestreben nach dem, was jene Seher der Urwelt unmittelbar geschaut und in sich erlebt

haben, also durch das Nachdenken über den Inhalt ihrer Mittheilungen und durch die weitere Entfaltung ihrer Lehren; daher werden die Gesichtspunkte und ausgemittelten Befreiungswege durch Erkenntniß (d. i. die orthodoxen Systeme) ihrer Grundlage nach den Großgeistigen des zweiten Zeitalters zugeschrieben, und werden ihrer Grundlage wegen zum Theil als göttliche Offenbarungen geschätzt. Diese drei, auf die Vedas gegründeten, also orthodoxen philosophischen Systeme — eigentlich sind es sechs, doch es stehen immer zwei und zwei als gegenseitige Ergänzungen, wie ein theoretischer und ein praktischer Theil zusammen — sind folgende:

1) Die Mimansa (Forschung) und der Vedanta (d. i. Schluß der Veda's.) Dieses Doppelsystem schließt sich zunächst an die Vedas an, und will a. die Aussprüche der Schrift auslegen, die religiösen Pflichten und Gebote, die Beweggründe und den Zweck der Erfüllung feststellen, und b. diesen Glauben an den Inhalt der Vedas rechtfertigen, und ihn zur intellektuellen Anschauung erheben. Der ersten Absicht sucht die Purva (d. i. erste oder frühere) Mimansa, der zweiten die Uttura (spätere oder letzte) Mimansa oder der Vedanta zu entsprechen. Jene ist also die exegetisch-praktische, dieser die kontemplative oder mystische Theologie, jene die niedere, diese die höhere; daher jene Karma-Mimansa (Forschung der Werke), diese Brahma-Mimansa (Forschung der Lehre) genannt. Die Grundlage zu beiden liegt schon in der Abtheilung der Vedas in den rituellen und in den doktrinellen Theil. Dschaimini gilt als der Stifter der Mimansaschule, deren Anfänge in den Mantras (Gebeten) und Ritualien der Vedas, in den Upavedas und Vedangas und im Gesetze Manu's enthal-

ten sind, durch die Sutra's (Lehrsprüche) Dschaiminis wurden sie zu einem Ganzen gebracht; Vyasa ist der Stifter der ältern Vedantaschule, deren theosophische Urkunden die Upanischaden sind; seine Sutras aber sind viel später gesammelt worden. Beide Schulen haben eine Menge Kommentatoren, die berühmtesten und auch durch Uebersetzungen bekanntesten sind Kumarita und Sankara, jener für die Karma — dieser für die Brahma-Mimansa oder den Vedanta eine große Autorität. Beide Schulen bestehen noch und haben berühmte Lehrer, während die andern Schulen mehr in Hintergrund getreten sind. Man unterscheidet drei Epochen des vedantistischen Systems: a. die kontemplative, von Vyasa beginnend; die oben angeführten Stellen über die, in den Vedas enthaltene, Weltansicht können als Proben gelten dieser Epoche; b. die reflektirend-exegetische, die gleichsam das Mittelalter der Vedantaschule bildet und welche Sankara-Acharya beschließt, der im Kampfe gegen andere Religionslehren (zu Ende des ersten christlichen Jahrhundertes) besonders gegen die Atomisten und Buddhisten, deren Todfeind er war, die pantheistische Lehre am schärfsten ausgebildet hat; c. die systematische Epoche, aus der die Vedantasara von Sadananda stammt. Neuere Vedantisten, wie z. B. der Brahmine Ram Mohun Roy, nähern sich mehr dem abstrakten Deismus.

2) Die Sankhja (Aufzählung und Erwägung, Urtheil und Rechenschaft) hat zwar mit der Mimansa dasselbe Ziel: Erkenntniß des Geistes, schlägt aber einen andern Weg ein. Die Mimansa glaubt durch Vedaforschung zur Brahmaerkenntniß und zum Brahmasein geführt zu werden, die Sankhja auf dem Wege

einer unterscheidenden Selbsterforschung zur Erkenntniß der Wesenheit des menschlichen Geistes zu gelangen, und sie sucht zu beweisen, daß die, auf diesem Wege gewonnene Ansicht, mit den Vedas übereinstimme. Die Sankhja unterscheidet dualistisch Geist und Natur, Purusch a und Prakriti, doch ist unter letzterer nicht die todte Materie zu verstehen, deren Begriff den Indern ganz fehlt, sondern das als nicht göttlich geachtete, weibliche Urprinzip, aus dem sich nebst den sinnlichen Dingen auch Vernunft und Bewußtsein entwickeln; sie ist die Mutter, die alle Dinge schafft, oder vielmehr aus sich selbst gebärt; der ewige, über der Welt erhabene Geist steht in keiner Beziehung zur Weltschöpfung. Die Elemente, die Sinne und Sinnengegenstände, die Imagination, die Gemüthsbewegungen, die Individualität, der Wille, die Rede, selbst die Vernunft, sind nur in Folge von Entwicklungen und Zuständen der Prakriti bereitete Werkstätten und Organe für den Geist, dem allein wirkliche Persönlichkeit zukömmt, zur Anschauung, zum Genuß und durch Selbsterkenntniß zur Befreiung. Purusch a, der männliche Geist, ist nur Zeuge und Beobachter, welcher sich in das Fleisch hinabsenkt, um in demselben als Fremdling zu wohnen, der sich mit Sinnen und Werkzeugen des Handelns umhüllt, und nur den Schein der Werkthätigkeit annimmt. Wie der Lahme mit dem Blinden sich vereinigt, um schauend bei seinem Gange sich stützen zu lassen vom Nichtsehenden, so vereinigen sich in der Schöpfung Puruscha und Prakriti. In der Verbindung mit der Prakriti ist der Puruscha wie lahm, d. i. seiner Energie beraubt, und ganz in die Anschauung und den Genuß vertieft; die Prakriti aber ist wie blind, d. h. sie ist unmit-

telbare Energie ohne Licht der Erkenntniß. Wie die Tänzerin aber sich von der Bühne zurückzieht, nachdem sie vor den Zuschauern ihre Künste enthüllt, so zieht sich die Prakriti wieder aus der Vereinigung mit Puruscha zurück, nachdem sie sich ihm offenbart, und in seinem Lichte vor ihm verklärt hat. Sie gelangt in Abspieglung ihrer selbst im Lichte des Geistes zum Bewußtsein der Nichtigkeit ihres Daseins, also zur höchsten Erkenntniß, daß das in Selbstsucht und Eigenwille nur sich bewegende Ich eigentlich nicht existire; der Geist aber, in dem ein Verlangen ist, den blinden Träger oder die Krücke wegzuwerfen, also nach dem Wiederfürsichsein, gelangt nach der Trennung wieder zu seiner vollen Freiheit und Energie.

Es ist dieses System ein Versuch, aus dem Pantheismus der Vedas sich emporzuringen zur Vorstellung eines überweltlichen Geistes, und einer über Tod und Vergänglichkeit erhabenen Geisteswelt; aber das Räthsel der Schöpfung ist so wenig als im Vedantasystem gelöst, von einem wirklichen Schöpfer und einer eigentlichen Kreatur ist darin keine Ahnung, sondern in dem vermeintlichen Gott selbst ist eine Entzweiung und Abfall von sich selbst, nach dem Vedanta aus Zeugungslust, nach der Sankhja aus Schaulust, aber in beiden ist die Einheit im Grunde das absolut Wirkende, denn auch nach der Sankhja hört die Natur als solche auf, und es bleibt nur der Geist als das Wirkliche. Nach der (zwar vedantisirenden) Sankhyasara heißt die Prakriti auch Sakti (Energie) Brahm's, auch Aja (die unerzeugte), und Prahama, d. i. die erste substantielle Ursache, der Anfang, und es wird die Prakriti an sich, die unentfaltete, als aktiver Grund der Welt, von der entfalteten unterschieden,

aber das Verhältniß der ersten zum Urgeiste ist nicht klar. Es ist (nach Windischmann l. c. S. 1873) der Inhalt beider Systeme eine blendende Ueberkleidung der tragischen Wirklichkeit des Sündenfalles. — Daß nebst dem monistischen Vedanta die dualistische Sankhya, also prinzipiell verschiedene Systeme, als orthodox anerkannt werden konnten, will Windischmann (l. c. S. 1805 u. f. f.) daraus erklären, daß beide Systeme ihre Grundansichten aus verschiedenen Zuständen des magischen Hellsehens geschöpft haben, daher beide sich auf Offenbarungen berufen, beide berühmten Sehern der Vorwelt zugeschrieben werden. Wie auch neuere Beispiele darthun, gibt es einen Zustand des Hellsehens, in welchem der Unterschied zwischen Geist und Natur, Gott und Welt verschwindet, und einen solchen, in welchem dieser Unterschied entschieden hervortritt; der Standpunkt der Einheit bei geringerer, der der Zweiheit bei größerer Lichtstärke. Die Spuren urweltlicher Tradition leuchten deutlicher in der Sankhya durch, als im Vedanta. Die wissenschaftlichen Prinzipien der Sankhjalehre werden dem Kapila zugeschrieben, einem der sieben urweltlichen Muni's, daher ihn manche dem Henoch gleichsetzen; der die Sankhja ergänzende Theil, die Sankhja-Joga, rührt aus dem ersten Zeitalter von einem berühmten Soher Patandschali her, und handelt von den ascetischen Uebungen (Tapas), von der Betrachtung und gänzlichen Geistesversenkung, sie bildet also den ethischen Theil und verhält sich zur Sankhja, wie die Uebung zur Lehre.[47]) Die Ascese aber, welche

[47]) Die dem Patandschali zugeschriebenen Sutra's handeln 1) von der (ganz in sich versammelten) Betrachtung;

die Sankhja-Joga (d. i. Einigung) lehrt, ist nicht (wie z. B. Stuhr: die Religionssysteme des Orients S. 622 u. ff. und andere meinen) der christlichen gleich, sondern steht im Grunde mit der vedantistischen auf einer Stufe. Nach der Vedantalehre soll die Buße zur Gemeinschaft mit dem ewigen Geisteshauche, der Weltseele, und zur Erkenntniß des eigenen, ursprünglich göttlichen Wesens führen, durch Abstraktion der Gedanken von allem Einzelnen und Aeußern und Versenkung des Geistes in innere Beschauung soll der Mensch sich selber als Gott erkennen. Wie Maha-Alma (die Weltseele) sich ins Leben der Welt hingibt und ausgießt, und durch dieses allgemeine Opfer die Wesen gebildet werden, so schließt sich das Gewebe der Weltschöpfung durch das Opfer des Menschen, indem er im Gedanken alle Welten, und was sie enthalten, ins Feuer der Macht des Schöpfers wirft, und dadurch eben im Geiste zu ihm, dem Anfang der Schöpfung, zurückkehrt. Der Sankhja-Jogi strebt zwar nicht nach Auflösung in die allgemeine Weltseele, aber er will vom Schauen und Genießen der an sich nichtigen Natur nur darum ablassen, weil der Geist, der an sich göttlich ist, nur dadurch wieder zu seiner Energie und Freiheit gelangt, indem er also dem Geiste dient, dient er nur sich selbst, denn er kennt auch keinen Größern, als sich selbst. Wo es keinen creator und keine creatura gibt, und noch weniger einen Erlöser der gefallenen Kreatur, sondern der Menschengeist konsubstantial mit Gott gedacht wird,

2) von den Mitteln, sich zu derselben zu erheben; 3) von der Uebung der transcendenten (magischen) Macht, 4) von der Abstraktion und Isolation des Geistes oder der Kaivalja d. i. von der Ekstase.

und er sein eigener Erlöser ist, da ist alle Ascese nur ein Selbstgötzendienst, weil nicht die Liebe, sondern der Stolz ihre Wurzel ist; daher artete auch die indische Ascese nach der Sankhja-Joga in unsinnige Bestrebungen aus, die Erhabenheit der Energie des Geistes über die Natur durch Zauberei (und Gaukelei, worin es die Indier am weitesten unter allen Völkern gebracht haben) zu bewähren. — Die Sankhja wurde als Opposition gegen die absolute Einheitslehre der Vedawissenden durch die wachsende Macht der Könige begünstigt und gefördert, ihre systematische Ausbildung hat sie in der Epoche des vorwaltenden Wischnukultes erhalten, daher das Bhagavad-Gita (der göttliche Gesang von Krischna) eine Hauptquelle für sie ist.

3) Die Widersprüche, die sich aus dem Gegensatze der dualistischen Sankhja zur eigentlich orthodoxen pantheistischen Vedantalehre im Bewußtsein erhoben, suchte der göttliche Weise (Buddha) und Rischi aus dem Anfange des zweiten Zeitalters Gautama[48]) durch seine Nyaja (d. i. das Vernunftverfahren) zu lösen, indem er die Denkgesetze und eine spitzfindige Dialektik zum Hauptgegenstande seiner Lehre machte. Gautamas Nyaja aus 525 Sutra's oder Lehrsätzen bestehend, hat mehr Kommentare erlebt, als das Organon des Aristoteles. Der theologische Gehalt der Lehre Gautamas, des eifrigen Bekämpfers der Mimansisten, ist der Sankhja verwandt, es wird von ihm gerühmt, daß er die scharfen Waffen der Dialektik im Kampfe für den Glauben an Iswara, d. i. den über der Welt erhabenen Geist, gebraucht habe. — Im

[48]) Nicht zu verwechseln mit dem Stifter des Buddhaismus, der in Ceylon Buddha-Gautama genannt wird.

Zusammenhange mit der Nyaja und sie ergänzend ist der Waiseshika des mit Gautama gleichzeitigen Kanada. Im Gegensatze stehen sie nur nach dem in ihnen behandelten Gegenständen. Die Nyaja hat die Lehre vom Denken, von den Beweisen, von der Disputation [49]) zum Gegenstande, der Waiseshika die Erscheinungen und ihre Formen; jene ist mehr Logik, dieser mehr Physik, jene sucht mit den Waffen der Dialektik die Wahrheit Iswaras, des überweltlichen Herrn, dieser die Wirklichkeit der Prakriti (der Natur) zu beweisen, geräth aber, indem er bis auf die feinsten Anfänge der Dinge zurück geht, in die Wirrnisse der Atomistik. Gautamas Ziel ist, den Geist, das persönliche Wesen, nach dem ganzen Umfange seiner Relationen zur Welt und zum höchsten Geiste zu erforschen; Kanada geht auf eine genaue Bestimmung der Kategorien der Natur aus, um durch Erforschung des Einfachen im Zusammengesetzten die ersten, feinsten und weiter nicht mehr theilbaren Anfänge (Atome) des ganzen Weltgefüges zu erkennen; jene ist eine Philosophie des Geistes, diese eine Philosophie der Natur.

So haben denn die Indier lange vor den Griechen schon die Hauptrichtungen der Philosophie, den Monismus, den Dualismus und den Monadismus ge-

---

49) Wie bei den Griechen das Volk an den olympischen Spielen, im Mittelalter an den Turnieren, so hat es in Indien an öffentlichen feierlichen geistigen Wettkämpfen regen Antheil genommen, und die Sieger in öffentlichen Disputationen hoch geehrt. Natürlich, wenn der Mensch durch die Erkenntniß zur Befreiung gelangt, durch das Wissen (daß er göttlichen Ursprungs ist) erlöset wird, so ist die Logik und Dialektik der Weg zur Seligkeit, wie nach Hegel Logik — Theologie ist.

kannt, und jede auf eine eigenthümliche Weise ausgebildet. Die angeführten drei (resp. sechs) Systeme gelten als orthodoxe oder doch als halborthodox, weil sie innerhalb der Gränzen der Vedalehre sich halten oder zu halten vorgeben; nebst diesen entstanden aber eine Unzahl häretischer Sekten und Schulen, von denen manche zum Theil noch heute bestehen, wie die Saiwas und Waischnawas, die von der Sankhjalehre, die noch weiter ausgebreiteten Dschaina's, die von der Atomistik Kanadas ausgegangen, oder nach einer andern Meinung von den Buddhisten abgefallen sind, und wieder das Kastensystem angenommen haben; doch die wichtigste Sekte, die aus dem Schooße des Brahmanismus hervorgegangen, ist die der Buddhisten (Bauddha's). Der Buddhaismus hat die Gränzen Indiens überschritten, hat sich über ganz Mittel- und Ostasien verbreitet, und zählt noch jetzt mehr Anhänger als irgend ein anderes religiöses System. Als ein so weit verbreitetes System, noch mehr aber wegen seiner noch zu wenig erforschten Beziehungen zum Christenthum und mancher äußern Aehnlichkeit mit demselben, verdient er — einen eigenen Artikel.

†.

Schreiben einer reuigen Priesterseele an ihren ehemaligen Seminärdirektor.

Euer Hochwürden!

Sie werden sich wohl meiner, eines unwürdigen Priesters aus der Diözese Linz, noch erinnern, und mit einem aus Mitleid und Bitterkeit gemischten Gefühle bisweilen an mich gedacht haben. Sie, Ew. Hochw. sprachen einmal so väterlich zu mir auf Ihrem Zimmer und ich hatte damals wirklich manche gute Vorsätze, obwohl Sie den seit den Humanitäts-Studien in mich gelegten Keim zur Freiheit des Denkens schon aus jenen kurzen Gesprächen werden erkannt haben. Ich hatte mir im Laufe meiner Studien durch Lesung allerhand Bücher — denn ich las Alles, was mir unterkam, ohne Auswahl — gewisse Grundsätze gebildet, die ich dann in meinem spätern Leben immer verfolgte, die mich immer weiter und weiter führten, und zuletzt dahin brachten, wo ich in der letzten Zeit stand. Ich war zuletzt über ein Jahr lang in einem amerikanisch-protestantischen Institute, und denken Sie sich einmal — ich wollte durchaus protestantischer Prediger werden, und hier in Amerika eine deutsche unitarische Gemeinde gründen. So lange ich die englische Sprache erlernte, ging es ziemlich gut, doch als ich mit der protestantischen Theologie anfangen wollte, konnte ich mich nicht mehr zurecht

finden. Ich sah, daß ich auf einem Boden stand, der unter meinen Füßen schwankte. Alles löst sich zuletzt in subjektive Meinungen auf: der eine glaubt so und der andere so, und zuletzt weiß man nicht, wem man Glauben schenken soll. Sobald man die von Christus eingesetzte und vom heiligen Geiste geleitete Kirche verläßt, dann ist man schon verloren; man fährt auf hoher See herum, wie ein Schiff bei Nacht und Nebel, ohne Steuermann und ohne Kompaß. Die gelehrtesten Protestanten, wie ich aus ihrem eigenen Munde schon hörte, gestehen ein, daß ihre Sache unhaltbar, und daß das Ganze nur ein Suchen nach Wahrheit sei: sie wollen sich aber doch nicht mit der katholischen Kirche vereinigen, welche sie als eine zu große Tyrannei und als ein System des Aberglaubens verschreien; denn Stolz und Sinnlichkeit hindern sie daran. Sie wollen ihr Denken nicht dem Ausspruche der Kirche unterwerfen, und weigern sich gewiße Geheimnisse anzuerkennen, nur aus dem Grunde, weil sie dieselben nicht verstehen. Ihre Vernunft ist ihr Gott, und was sie damit nicht vereinbarlich finden, werfen sie über Bord. Ferner die katholische Sittenlehre und die auf dieser Sittenlehre gegründeten Einrichtungen der Kirche sind ihnen oder scheinen ihnen zu strenge, und doch bin ich fest überzeugt, daß die Moral der katholischen Kirche keine andere ist, als jene, welche Christus lehrte. Das Wesen dieser Moral besteht nämlich in nichts anderem, als seinen angebornen Neigungen und Trieben entgegen zu handeln. Die menschliche Natur ist nämlich verderbt. Es ist dieß eine in der ganzen Welt und durch alle Zeiten anerkannte Wahrheit, und daher soll der Mensch diese, seine Natur immer als seinen na-

türlichen Feind betrachten. Die große Mehrzahl folgt den Trieben ihrer Natur, sie können den Sieg nicht über sich selbst erlangen, und doch ist dieß der schönste Sieg und führt zu dem schönsten Triumphe. Nur ein fester Wille, hervorgehend aus der Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit dieses Sieges zur menschlichen Glückseligkeit, und Gottes Hilfe, erlangt im eifrigen täglichen Gebete, vermögen da zu siegen. Alexander eroberte eine ganze Welt, aber sich selbst, seine eigenen Leidenschaften, konnte er nicht überwinden: er wurde eine Beute — ein Sklave derselben. Die Protestanten und Ungläubigen schreien immer über die Tyrannei der katholischen Kirche, und sie selbst sind gewöhnlich Sklaven eines viel größeren Tyrannen, irgend eines Lasters, eines Tyrannen, der ihren Leib und ihre Seele zerstört, eines Tyrannen, der sie mit eisernen Fesseln hält, die sie nicht selbst zu brechen vermögen. Sie wollen aber auch keine andere Macht anerkennen, welche im Stande wäre, diese Fesseln im Sakramente der Buße zu sprengen, und so leben denn die meisten Menschen hier ein recht thierisches und oft teuflisches Leben, denn der Mensch ohne Religion, ohne diese Führerin zum Himmel, sinkt häufig tief unter das Thier herab. Daher die große Vorliebe mancher Menschen, die einst von ihren bösen Mitbrüdern tief sind gekränkt worden, für unschuldige Thiere. — Die herrschenden Laster in diesem bösen egoistischen Lande sind: Unzucht, Trunkenheit und Betrug, und das sind böse Laster; sie sind viel schlechtere Laster, als andere, weil sie geheim sind, und wie ein schleichendes Gift in der menschlichen Gesellschaft hier wirken, gegen das es wohl kein anderes Mittel gibt, als die Beichte der katholischen Kirche. Doch

die Leute hier zu Lande sind so erschrecklich verweichlichet, daß sie lieber diesen Beinfraß ungehindert um sich greifen, als durch das chirurgische Instrument eines Seelenarztes eine kleine Operation an sich vornehmen lassen. Es sind in diesem Lande etwa 25 Millionen Einwohner, von denen nur drei Millionen Katholiken sind, alle andern sind Protestanten und Ungläubige. Die Zahl der Ungläubigen ist vielleicht so groß oder größer, als die der Protestanten, und es kann auch nicht anders sein, denn man hat, um das Sektenwesen zu hindern, allen Religionsunterricht aus den Schulen verbannt, es wird nicht einmal Moral darin gelehrt. Alles, was Kinder von Religion hören, ist das flüchtige Vorlesen eines Kapitels aus der Bibel, was der Lehrer vor dem Beginne der Schule hie und da auf Geheiß der Schuldirektoren thut. Den Religionsunterricht der Protestanten sollen eigentlich die hiesigen Sonntagsschulen, die in den Kirchen gehalten werden, ersetzen, die in nichts anderem bestehen, als daß eine Anzahl Bürgersleute beiderlei Geschlechtes und eine Anzahl Kinder von 4 und 5 bis 14 und 18 Jahren sich in den Kirchen eine Stunde vor dem Gottesdienste versammeln. Erstere vertheilen sich in die Kirchenstühle mit den letztern in verschiedene Gruppen, lesen da zusammen mit halblauter Stimme 1 oder 2 Kapitel aus der Bibel, jeder Bürger hat etwa 4—6 Kinder unter seiner Aufsicht, und beschließen dann mit einer kurzen Erklärung, so gut es eben geht, jeder nach seinem eigenen Verständnisse, den Unterricht. Der Anfang und Schluß von dem Ganzen wird mit einem allgemeinen Gesange gemacht; denn der Protestant muß singen. Die protestantischen Kirchen sind im Innern gewöhnlich sehr schön, mit

Teppichen, und die Sitze mit Polstern belegt, dann im Winter geheitzt und am Abende mit Gas beleuchtet. Der Amerikaner will alles, nicht bloß in seinen Häusern, sondern auch in Kirchen und Schulen soviel als möglich bequem haben, bei ihm leidet das Himmelreich keine Gewalt. Er hat die Bibel, und sagt, daß er glaube, was darin steht, und das ist ihm genug. Die Häuser und Schulen sind oft von innen und außen recht geschmackvoll und mit allem Möglichen versehen, was man nützlich und angenehm nennen kann, aber die Leute in den Häusern und die Lehrer in den Schulen sind häufig nicht viel werth. Die Schulbücher sind gewöhnlich gut, häufig mit Bildern versehen, und im Ganzen viel besser, als in meiner Heimath. Nur dieses habe ich auszustellen, daß eine gar zu große Verschiedenheit in diesen Büchern herrscht. Es sind kaum 2 oder 3 Schulen in einer größeren Stadt, worin die nämlichen Schulbücher gebraucht werden, und das ist nicht gut. Nach meiner Ansicht sollten in allen Schulen eines Staates dieselben Bücher eingeführt sein, und die besten Bücher durch Stimmenmehrheit eigends dazu befähigter Männer vom Fache bestimmt werden. Uebrigens soll jeder dazu ein Recht haben, ein Lehrbuch zu schreiben, doch nicht jeder soll sein eigenes gebrauchen dürfen. Die Gasthäuser hier sind fast lauter Brantwein-Schenken, kein ehrlicher Mensch geht hinein, außer um eine Mahlzeit einzunehmen. Die Amerikaner essen des Tages drei Mal und immer viel und gut, immer mehrere Fleischspeisen immer an gemeinsamer Tafel, immer mit ungeheurer Hastigkeit, und immer ohne Gebet und ohne Appetit zu wünschen. Der Amerikaner ist ein recht sinnlicher und materieller

Mensch. Geld ist sein oberster Gott, und er strebt unermüdlich nach Geld, um sich irgend einen Sinnengenuß zu verschaffen. Er kennt die höheren geselligen Freuden Europas nicht. Er lebt gerne mit seiner Familie allein, ohne sich um seinen Nachbarn zu kümmern. Ist er auf dem Lande, so baut er sein Haus mitten in sein Grundstück hinein; ist er in der Stadt, so hat er sein Haus den ganzen Tag über geschlossen. Kommt ein Dürftiger zu ihm, um ihn um etwas zu bitten, so gibt er ihm die Antwort: „Hilf dir selbst.“ Der hartherzige Deutsche sagt doch: „Helf dir Gott.“ Aber der Amerikaner hat häufig keinen Gott, und er kann darum das deutsche Sprichwort nicht gebrauchen. Man findet selten ein fröhliches Antlitz; man sieht es den Leuten an den Augen an, daß sie nicht glücklich sind. Künste und Wissenschaften gehen hier betteln. Mit Kunstausstellungen, Naturalien- und historischen Sammlungen, sowie mit höheren Lehranstalten sieht es abscheulich schlecht aus. Ein Taglöhner ist hier viel besser daran, als ein Künstler oder Gelehrter. Eine Hauptrolle in diesem Lande spielt der Dampf. Es gibt hier Dampfschiffe, Dampfwägen, Dampffabriken in Unzahl. In Pittsburgh, wo ich lebe, ist alles voll Rauch und Dampf; jedes dritte, vierte Haus ist eine Dampffabrik. Ferner gibt es hier auch ungeheuer viele Telegraphen: auf einer einzigen Hauptstraße sind oft 8—10 und fast auf einer jeden Nebenstraße gibt es doch Einen. Zahllos sind dann hier die Daguereotyp-Bilder. In New-York in den Hauptstraßen findet man gewiß bei jedem dritten oder vierten Haus solche Bilder ausgestellt. Sie werden sammt Fassung gewöhnlich um den niedern Preis von 1 fl. C. M. verkauft. Von Wichtigkeit ist

hier auch die Gasbeleuchtung: in jeder mittelmäßigen Stadt sind alle öffentlichen Häuser, Kirchen und Schulen, wie auch Straßen am Abende mit Gas beleuchtet. Eine große Wohlthat sind die Wasserleitungen in größeren Städten, wo das Wasser an erhabenen Orten in Bassinen gesammelt, oder mit Dampf dahin getrieben wird, von wo es dann in alle Stockwerke der Häuser der Stadt läuft. Die Einwohner zahlen dafür nach Personenzahl eine jährliche Rente. Die Häuser in Städten hier sind alle von rothen Backsteinen oder Ziegelsteinen ohne allen Anwurf, auf dem Lande sind sie von übereinander gelegten Brettern und silberfarb angestrichen.

Ich habe jetzt so viel von der Welt, ihrer Eitelkeit und Tollheit gesehen, daß ich genug habe für mein ganzes Leben. Ich habe mich zurückgezogen in ein Kloster, und lebe bei den Liguorianern in Pittsburgh, im Staate Pensylvanien seit mehreren Wochen, wo ich in einer einsamen Zelle täglich bete, betrachte, lese und schreibe, und wo ich nun recht zufrieden bin. Mein unruhiger Geist hat seinen Frieden in Gott gefunden. Ich fühle kein Bedürfniß mehr nach der Welt und nach weltlichen Freuden. Ich werde wahrscheinlich dem Orden beitreten. Er ist ein Büßer-Orden, und ich habe auch Ursache zu büßen. Ich will mich nun ganz Gott und dem Wohle meiner Mitmenschen opfern. Gott hat mich auf wunderbaren Wegen geführt und mich wunderbar gestärkt. Er ließ mir die Hölle sehen zuerst und dann den Himmel, auf daß ich ja den großen Unterschied nie vergessen möge.

Wie ein besorgter Hirt hat er mich in der Wüste meines geistigen Lebens aufgesucht, er nahm mich auf

seine Schultern, und trug mich wieder heim. Ich setzte mich mit Herrn Dr. Salzmann und Herrn Laufhuber in Verbindung, die mich an den hochw. Herrn Bischof in Philadelphia empfahlen, und so wurde ich wieder in die katholische Kirche eingeführt. Dieser Bischof, Herr Neumann aus Böhmen, gab mir die Weisung, mich zuerst in einem Kloster zu reinigen, und so begab ich mich dann, mit einem Schreiben jenes Bischofs versehen, in das Liguorianer-Kloster in Pittsburgh. Es ist ein heiliges Haus, in dem ich bin, und ich lebe unter heiligen Menschen. Wenn dieser Geist in allen ihren Klöstern herrscht, dann sollte in jeder Diözese eine solche Kongregation bestehen, und ihre Geistlichen sollten dann die Seelsorger der andern Geistlichen sein. Denn nicht bloß das Volk bedarf einen Seelsorger, um den Weg zum Himmel zu finden, sondern die einzelnen Geistlichen selbst wieder. Daher jährliche Exercitien von ungeheurer Wichtigkeit sind, um so manchen Landgeistlichen, deren christlicher Geist durch stete Berührung mit der Welt mehr oder weniger verraucht und verdampft ist, Gelegenheit zu geben, die Lampe wieder zu füllen mit dem Oele göttlicher Gnade. Männer, in denen der Geist Gottes noch lebendiger ist, und sein kann, und sein muß, Männer der klösterlichen Einsamkeit und des betrachtenden Gebetes sollen dabei die Führer sein. Ferner glaube ich, sollte jedem neu geweihten Priester eine kleine Bibliothek von ausgewählten geistlichen katholischen Büchern, worunter die theologischen Lehrbücher, dann de Maistre und Tanner nie fehlen sollen, zur Ausstattung mitgegeben werden, mit der Verpflichtung, dieselbe Anzahl Bücher, wo nicht ihre ganze Bibliothek, nach ihrem Ableben wieder in das Seminär ein-

zuschicken. Es ist eine fast himmelschreiende Sünde, wenn oft die besten Werke verstorbener Pfarrer für einige Groschen an Leute verkauft werden, die kaum lesen können. — Ferner glaube ich, soll nach den 4 theologischen Jahrgängen noch ein fünfter praktischer bestehen, in welchem außer der kurzen Uebersicht der ganzen Theologie noch die Bibel, das Missale, das Rituale, das Brevier und ein guter Beichtvater gelesen und erklärt werden sollen, damit das Ganze mehr in Saft und Blut des Geistlichen übergehe, und sein Gebet nicht, wie es so oft geschieht, ein bloßes Lippengebet werde, das vor Gott keinen oder doch nicht viel Werth hat. Sollte sich die Regierung weigern, für den Unterhalt eines 5. Jahrganges zu sorgen; so könnte die Sache durch Subskription unter Geistlichen und Laien bewerkstelliget werden. In Passau besteht diese vortreffliche Einrichtung. Ferner, glaube ich, würde es gut sein, die Verhältnisse zwischen Pfarrern und Kaplänen einigermassen zu regeln durch schriftliche Verträge, wie es in der Diözese München der Fall ist. In diesen Verträgen könnten die Einkünfte und Verrichtungen der Kapläne in allgemeinen Umrissen durch eine Zusammenkunft des Pfarrers und Kaplans am Sitze des Dekanates bestimmt, und davon drei Kopien, mit den Unterschriften der Pfarrgeistlichen, des Dekans und eines Domkapitulars versehen, am Konsistorium und in die Hände der Pfarrers und Kaplans hinterlegt werden, um den ewigen Streitigkeiten zwischen Geistlichen, die so häufig zum Aergernisse der Gemeinden geführt werden, wenn nicht ganz, doch zum Theile ein Ende zu machen. — Ferner glaube ich, würde es gut sein, unter Kaplänen, wie es in Bayern und Salzburg der Fall ist, eine Abstufung einzuführen, so

daß neugeweihte Priester etwa drei Jahre lang Coadjutoren, und ad nutum amovibiles, dann aber nach abgelegtem Dekanats-Examen Cooperatoren sein sollten, die man bloß aus erheblichen Gründen und nach vorhergegangener Mahnung versetzen sollte. Dieser oftmalige Wechsel auf Pfarreien ist wegen des Schulunterrichtes nicht gut. Ferner, glaube ich, würden Diözesan-Synoden und Dekanats-Konferenzen, erstere vielleicht nach einer bestimmten Anzahl von Jahren; letztere alle Jahre, um bestehende Uebelstände abzustellen oder zu mildern, um Klagen und Beschwerden anzuhören, um allgemein nützliche Rathschläge zu ertheilen, und Gewissens-Fälle oder Dinge in Betreff der Anwendung des Kirchenrechtes u. s. w. zu entscheiden, mit gehörigen Beschränkungen vom großen Nutzen sein. Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß die Kirche Gottes von Ungläubigen und Protestanten mit den bittersten Waffen der Schmähung angegriffen wird. Letztere, aus Unkenntniß der Sache unvermögend, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, schlagen häufig auf die Kirche los, weil sie die Schale für den Kern ansehen. Sie sehen den Felsen nicht, weil er hie und da mit Moos und Gestrippe bewachsen ist. Mißbräuche waren es zum großen Theil, welche dem Lutherthume seine Entstehung und schnelle Ausbreitung gaben, und so die unselige religiöse Spaltung in Deutschland herbeiführten. Die politische Einigung Deutschlands ist durch die religiöse Spaltung beinahe in's Reich der Unmöglichkeit versetzt worden. — Ferner glaube ich, wäre es sehr heilsam, am Sitze des Bisthums eine ausschließlich katholische Druckerei und Buchhandlung zu errichten, und alle Geistlichen, sowie das ganze katholische Volk

darauf aufmerksam zu machen. Den Geistlichen sollte es sogar zur Pflicht gemacht werden, ihre Bücher größtentheils aus dieser einen Buchhandlung zu nehmen, um ihren Fortbestand zu sichern, und dem Buchhändler sollte hinwiederum die Pflicht auferlegt sein, keine protestantischen und revolutionären Bücher in seinem Verlage zu halten. Gewisse Buchhandlungen stiften oft sehr viel Unheil. Schlechte Bücher haben mir den Kopf verdreht, brachten mich zum Falle und nach Amerika. Ferner, glaube ich, sollte in jeder Diözese ein eigenes religiöses Organ, wöchentlich herausgegeben, bestehen, in welches alle Veränderungen in der Diözese, die merkwürdigsten Vorfälle in fremden Diözesen, Missionssachen, Uebersetzungen kleiner poetischer und prosaischer Stücke, eigene Aufsätze von religiösem und moralischen, oder auch humoristischen Inhalte, Anekdoten, politische und Zeitfragen, Kompilationen aus älteren und anderen religiösen Zeitschriften u. d. gl. könnten aufgenommen werden. Ferner, glaube ich, würde es gut sein, an jedem Bischofssitze ein eigenes Knabenseminär zu errichten, wie sie in vielen Diözösen schon bestehen, in welches jene Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, wenigstens nach der vierten Schule sollen aufgenommen werden. Es soll dieß eine Bewahrungs-Anstalt gegen das Einsaugen des Weltgeistes sein; denn es ist wirklich oft eine zu große Foderung, seinen Geist, der durch acht Jahre eine fast heidnische, protestantische Erziehung erhalten hat, auf einmal zu brechen. Bisweilen gelingt es, bisweilen auch nicht. — Verzeihen Ew. Hochw. alle diese Bemerkungen, die ich nur in guter Absicht niederschrieb. Sollte eines oder das andere dieser Worte gewürdiget werden, so würde es

mich sehr freuen. Mein letztes Schreiben an das Ordinariat Linz, glaube ich, wird an Ort und Stelle gekommen sein. Nochmals möchte ich Sie und den gesammten Klerus bitten, mir mein großes Vergehen zu verzeihen. Ich werde mich bestreben, mit Gottes Hülfe wieder gut zu machen, was ich schlecht machte.

Pittsburgh im April 1853.

P. Niedereder, m/p.
katholischer Priester.

Ueber die Predigten, die einen Syllogismus als Grundlage haben.

Indem eine Predigt ein öffentlicher, feierlicher, zusammenhängender Vortrag eines Geistlichen an die versammelten Gläubigen über eine Lehre des Christenthums zu ihrer größtmöglichsten Erbauung, d. h. zur Förderung ihres Glaubens, ihrer Tugend und Seligkeit ist; ein solcher Vortrag aber im Ganzen wie im Einzelnen logisch richtig sein muß: so kann er, wenn man ihn in seine einzelnen Theile auflöst, selbst in den einfachsten Gliedern eine logische Schlußform zur Grundlage haben, was Vogel in seiner Pastoral II. Thl. II. Hpst. 19. §. von jeder Beweisführung als erste und nothwendige Eigenschaft fodert. Selbst

Lohner in seiner Instructio practica de munere concionandi §. VII. sagt hierüber, indem er diese Methode als Hauptmittel zur Erleichterung für das Gedächtniß anempfiehlt, Folgendes: »Juvabitur autem: si concionator bonam faciat divisionem suæ concionis; et semper eam syllogismo quodam principali fundet; sic enim non difficile illi erit, totum systema concionis memoriæ complecti, et argumenta, quæ ad singulas probationes probandas excogitavit, ordine proponere.« Diesem Satze gemäß finden wir sowohl seine eigenen Vorträge, als auch die Predigten vieler Väter seiner so ehrwürdigen Gesellschaft älterer und neuerer Zeit, sowie auch anderer berühmter Prediger, auf einer logischen Schlußform begründet. — Von dieser Methode macht Dr. Fr. Hayker, dessen Pastoral nach den Grundsätzen des h. Alphons M. von Liguori verfaßt ist, obgleich nur bei der Beweisführung §. 51. n. 2. Erwähnung. Er durchgeht die logischen Schlußformen, welche alle, wie er sie bei der Beweisführung auseinandersetzt, auf die Form der ganzen Predigt ihre volle Anwendung finden, und dieß um so mehr, da die Beweise in allen Predigten vorkommen, „a viele Reden nur Beweisführungen sind. P. Franz Neumayr S. J. Idea rhetoricæ lib. IV. præcep. II. §. III. sagt: Jedem gefällt Anderes; meine Methode bei der Anordnung der Themate ist diese. Aus dem Zwecke und Mittel (scopo et medio) oder aus der Proposition bilde ich einen Syllogismus conditionalis, was mir die Hauptbeweisführung durch die ganze Predigt hindurch darbietet: denn der Obersatz (major) gibt das Exordium, der Untersatz (minor) die Proposition und Eintheilung, den Epilog endlich der Schlußsatz. Der Beweis des Untersatzes hat so viele Nebenbeweise (secundariæ argumentationes)

sie mögen nun Enthymemata, Dilemmata oder Sorites sein, als er Glieder enthält, in die er eingetheilt ist. Die Argumente zur Bewegung stellt man in die Uebergänge, welche fast eben so viele Exordien bilden, und am Schlusse jeder Argumentation erhält man gleichsam ebenso viele Epiloge. Diese Methode ist in der That gründlich und läßt keinen Trug zu, und Anfänger vorzüglich werden, sobald sie sich innerhalb dieser Schranken halten, nie leicht von ihrem vorgesetzten Ziele abirren.

Bevor wir noch Weiteres hierüber anführen, wollen wir uns mit den Schlußformen und ihrer Anwendung zu unserem Zwecke etwas bekannter machen. Obschon ich hierüber Dr. Hayker, Lutz, Vogel und viele andere gelesen, so will mich doch nach P. Neumayr halten, den ich seiner Einfachheit, Kürze und Deutlichkeit wegen, vor allen den Vorzug einräume.

Eine Argumentation oder Beweisführung ist die Erklärung eines Beweises durch Propositionen, die so gestellt werden, daß derjenige, welcher die Prämissen zugibt, den Schluß nothwendig zugeben muß, ihn nicht läugnen kann. Wir haben in der Rhetorik so viele Schlußformen, als in der Logik, nur unterscheidet sich die Rhetorik durch die Anordnung der Propositionen und durch den Schmuck, indem der Redner darauf zu sehen hat, daß die Rede nie kalt, steif, trocken, frostig werde, oder den Ton der Schule annehme, daher sie auch in ihren Beweisen nicht immer die strenge Schlußform, sei sie syllogistisch oder anders, annimmt, sondern oft hinwegläßt, hinzufügt, erweitert und ausschmückt.

Der vollkommene Syllogismus der Rhe-

torik hat nach Neumayr fünf Propositionen, nämlich: einen Major, einen Minor, den Beweis für jeden und die Conclusio. Er wird gebraucht, wenn der Zuhörer keine von beiden Propositionen aus den Prämissen als gewiß zugibt und daher beide bewiesen werden müssen.

Der unvollkommene hat vier Propositionen und ist dann zu gebrauchen, wenn eine Proposition bezweifelt wird, und daher zu beweisen ist. Der Syllogismus philosophikus hat nur drei Propositionen und wird in der Rhetorik dann gebraucht, wenn Ober- und Untersatz gewiß sind, und nur einer Erklärung oder Auseinandersetzung, nicht aber einer Demonstration bedürfen. Läßt man aus diesen drei Propositionen eine weg, weil es nämlich nicht nöthig ist, daß sie bewiesen werde, noch der Mühe werth, sie auseinander zu setzen, dann besteht die Beweisführung nur aus zweien, und wird Enthymema *) genannt, woraus das Epicherema entsteht, wenn man den ganzen Beweis in eine Proposition zusammenzieht, die dem vollen Syllogismus äquivalent ist. Wenn bei dem Enthymema das Antecedens, oder die

*) Beispiel von einem rhetorischen Enthymema. Bourdaloue 3. Red. 4. Th. beweist, im Stande der Sünde sei keine noch so gute Handlung der ewigen Belohnung würdig, durch das Enthymem: der Stand der Sünde ist ein Stand des Todes, also tödtet er jedes gute Werk des Sünders. Massillon 8. Bd. 2. Thl. beweist, man sei höchst undankbar, wenn man nach der Vergebung zur Sünde zurückkehrt, durch das Enthymem: man hat die Gnade unter Umständen empfangen, wo man ihrer am wenigsten würdig war, man ist also undankbar, wenn man zur Sünde zurückkehrt.

Es wird bei Authoritätsbeweisen angewendet, wo der Obersatz bekannt ist und deßwegen wegbleiben kann.

erste Proposition aus mehreren Beispielen gebildet wird, heißt es Induktion; *)

Auf die einfachste Art wird der Syllogismus von Anfängern gebildet, wenn sie einem Enthymema einen allgemeineren oder weiteren Satz hinzufügen, oder als Obersatz vorsetzen. Dieser Satz wird sich von freien Stücken darbieten, wenn man bei dem Enthymema das Prädikat des Antecedens zum Subjekte des Consequens macht. Z. B. Unser Satz sei: Siehe, wem du Vertrauen schenkest, oder: Man darf nicht Jedem trauen. Warum? den Beweis nehme man aus der Wirkung: weil man sich der Gefahr des Betruges aussetzt. Nun lasse man das weil weg und sage: Wenn man Jedermann traut, setzt man sich der Gefahr, hintergangen zu werden, aus, daher darf man nicht Jedermann trauen. Wir haben also ein Enthymema, in dem das Prädikat des Antecedens: man setzt sich der Gefahr, „hintergangen zu werden, aus," und das Subjekt des Consequens ist: „man darf nicht trauen." Wenn man nun diese zwei Prädikate verbindet, und aus dem ersten das Subjekt macht, so hat man den Syllogismus: Man soll das nicht thun,

*) Induktion ist die Aufzählung einiger unbezweifelter Dinge, die mit der Thesis eine auffallende Aehnlichkeit haben, und dadurch die Zuhörer nöthigen, auch der Thesis ihren Beifall zu geben. Diese Schlußart hat im christlichen Leben eine gewisse historische Berühmtheit, weil die göttliche Gnade sich derselben als Werkzeug bediente, Augustin zu bekehren: „Vermagst du nicht, was die Menge der Auserwählten? vermögen diese es aus sich, oder vielmehr in Gott? warum sollst du es nicht vermögen? ergib dich ihm und fürchte nichts!"

wodurch man sich der Gefahr, hintergangen zu werden, aussetzt; vertraut man sich aber Jedermann, so setzt man sich der Gefahr, hintergangen zu werden, aus: also soll man nicht Jedermann trauen, (oder sich vertrauen). Dieser Syllogismus wird in ein Epicherema zusammengezogen, und heißt: „Wenn ich Jedermann traue, so setze ich mich vielen Gefahren, hintergangen zu werden, aus." Oder wenn man aus einem philosophischen einen vollkommen rhetorischen Syllogismus mit Beweisen für Ober- und Untersatz bildet, heißt er: „Das darf man nicht thun, wodurch man sich der Gefahr des Betruges aussetzt, denn dieß verbietet die Klugheit; wenn ich aber Jedermann traue, setze ich mich der Gefahr des Betruges aus, denn es ist nicht sicher, auch nur Einem zu trauen: also darf man nicht Jedermann trauen." Selbst diese Beweise des Major und Minor haben noch andere Beweise nöthig, daher füge man hinzu durch Induktion und zwar zum ersten Beweise: weil dies die Klugheit verbietet: weil der unklug ist, welcher ohne Noth oder Nutzen sich der Gefahr des Schiffbruches aussetzt, indem er sich jedwedem Schiffe anvertraut, oder der Gefahr des Todes, indem er sich jedem beliebigen Arzte anvertraut, oder der Gefahr des Irrthums, da er Jeden zum Wegweiser aufnimmt. Den zweiten Beweis: weil es nicht sicher ist, auch nur einem zu vertrauen, beweise man durch das Beispiel des Samson, den Eine Dalila, als Mitwisserin des Geheimnisses, den Feinden übergab.

Wir wollen in Kürze auch die anderen Schlußformen anführen, um sie sowohl bei den einzelnen Theilen unserer Predigten und den Beweisen derselben in leichte Anwendung bringen, als auch jede dieser

Formen zur Grundlage ganzer Vorträge machen zu können.

Das Dilemma ist eine Beweisform, welche aus zwei Propositionen besteht, die sich entgegen stehen, dergestalt, daß der Zuhörer eine von beiden zulassen muß, aber gefangen wird, wenn er was immer für eine zugibt.

Man gebraucht das Dilemma:

1) Wenn der Stand der Frage zweifelhaft ist, und man nicht weiß, in welchem Sinn der Zuhörer die Proposition annimmt oder verwirft.
2) Wenn man jeden Weg, auszuweichen, verschließen will.
3) Wenn man die Einwürfe schneller widerlegen will.

Die Art, ein Dilemma zu bilden, ist leicht, indem zwei Enthymemate in eine Argumentation verbunden, ein Dilemma bilden. Z. B. das bekannte Dilemma des Tertullian: „dein Befehl ist stets ungerecht, die Christen mögen schuldig oder unschuldig sein; sind sie schuldig, warum verbietest du, sie aufzusuchen? sind sie unschuldig, warum läß' du sie auf die Anklage hin strafen? Also ist dein Befehl ungerecht." Massillon sagt seinen Zuhörern, sie handeln sehr ungerecht, daß sie in Bezug auf ihre Seligkeit ihren unordentlichen Lebenswandel durch Scheingründe zu vertheidigen suchen, und beweist es durch das Dilemma: entweder wollt ihr selig werden, oder nicht. Wollt ihr selig werden, so müßt ihr die wahren und nicht blos scheinbaren Mittel ergreifen. Wollt ihr nicht selig werden, so werft den Schein weg, und erklärt euch öffentlich für das Laster. Ein Beispiel für Anfänger: der Mensch muß Gott dienen, weil von Gott

alles Glück des Menschen abhängt, was man durch zwei Enthymemata beweiset. Das Erste ist: In Gottes Hand ist Leben und Tod, Armuth und Reichthum... also hängt von Gott unser zeitliches Glück ab. Das Zweite heißt: Gott hat denen, die ihn lieben, im anderen Leben alle Güter bereitet, und niemand anderer: also hängt von Gott die ewige Glückseligkeit ab. Daraus bilde man das logische Dilemma: Entweder suchst du in diesem oder in dem anderen Leben glücklich zu sein? Willst du es in diesem Leben: in Gottes Hand ist Leben und Tod daher mußt du Gott dienen. Willst du es im Anderen: Jene Güter hat Gott nur den ihn Liebenden bereitet, also mußt du ihm dienen.

Rhetorisch heißt das Dilemma:

Siehe, wornach du strebst? Glücklich wünschest du zu sein? Wann aber? In der Zeit oder in der Ewigkeit? Wünschest du es in der Zeit, woher kommen dir die verlangten Güter? wenn sie nicht von Gott kommen? Woher die Schätze? ... Und du überlegst, ob du Gott dienen sollst? Wenn du nach diesem Leben ein anderes, glücklicheres, ewiges erwartest: Gott! welch eine Thorheit ist es, wenn du es entweder von Jemand anderen erwartest: oder es von Gott, obschon du ihm nicht dienest, zu erhalten glaubst?

Der Sorites ist gleichsam ein Haufen von Propositionen, aus deren Reihe der Schluß gezogen wird. Der Sorites wird gebraucht, wenn wir den Zuhörer unbemerkt, subdole et gradatim, und stufenweise zur Beistimmung disponiren und den Unwissenden dazu bewegen wollen, daß er das, was wir verlangen, zugestehe. Dieß pflegen wir öfters im Epiloge zu thun, wo wir das in der ganzen Rede Gesagte, wie auf einen Haufen, zusammen werfen. Dieß ist der Ge-

brauch des Sorites. Er wird aus mehreren Syllogismen gebildet. Z. B. „Wenige werden selig.“ Das Argumentum von der Ursache genommen wird sein, weil die Meisten in einer schweren Sünde sterben. Philosophisch: Die in einer schweren Sünde sterben, gehen verloren; die Meisten aber sterben in einer, also gehen sie verloren.

Der Obersatz ist de fide, der Untersatz muß also allein bewiesen werden: jene sterben mit der Schuld einer schweren Sünde, welche einst schwer gesündiget haben, und nach der Sünde nicht ernste Buße wirkten: die Meisten aber sind so: also sterben die Meisten schuldig. Aus diesen Syllogismen bilde man den logischen Sorites: Wenige gibt es, welche nicht schwer sündigen, die schwer sündigen, wirken selten ernste Buße, die nicht ernste Buße wirken, sterben der schweren Sünde schuldig, die schwerer Sünde schuldig sterben, werden nicht selig; also werden wenige selig. Rhetorisch heißt er: Dem es schwer vorkommt zu glauben, daß nur Wenige selig werden, der betrachte das Leben und die Sitten der Menschen. Und siehe, wie viele kann man aufzählen, welche sich nie mit einer schweren Sünde befleckten? Wie Viele, die nach der Sünde über ihre Vergehen wahre Buße wirkten? und bekennen wir nicht alle jene, die durch die Buße nicht losgesprochen sind, des Todes schuldig? Daß der eines Verbrechens Schuldige des ewigen Heiles theilhaft werden könne, (geben wir keiner zu) könnten wir es zugeben? Daher folgt, daß die Anzahl der Seligen auf Wenige einzuschränken sei.

Bei dem Sorites ist das Attribut des letzten Schlusses Subjekt des zweiten, das Attribut des zweiten Schlusses Subjekt des dritten, wie bei Cicero

pro Rosc. Am.: In urbe luxuries creatur, ex luxuria existat, necesse est, avaritia, ex avaritia erumpit audacia, inde omnia scelera gignuntur. Er kommt bei den kirchlichen Rednern seltener vor, doch finden sich einzelne Beispiele, wie bei Hieronimus ad Heliodor: „kein Prophet ist in seinem Vaterlande geehrt, wo man nicht geehrt ist, ist man verachtet, wo man verachtet ist, ist man gekränkt, wo man gekränkt ist, herrscht Unwille, wo Unwille, ist keine Ruhe, wo keine Ruhe, übt der Geist die vorgenommenen Pflichten nicht, wo man die Pflichten vernachlässiget, ist keine Vollkommenheit, also kann kein Mönch in seinem Vaterlande vollendet werden." Und Ambrosius de fuga sæcul. 8.: „was man findet, sucht man, was man sucht, hängt von der Zeit ab, was von der Zeit abhängt, hängt vom Fleiße ab, was dem Gebrauche der Zeit zuvorkommt, gibt Gott, was Gott gibt, ist nicht vom Fleiße, der Scharfsinn ist also eine göttliche Gabe."

Indem wir hier die verschiedenen Schlußarten kennen lernten, so wollen wir nun auch ein Beispiel in Form eines Syllogismus nach den früher angegebenen Regeln vernehmen. Der Mammon wird angeklagt: der Zweck ist die Verweisung; das Mittel der Beweis der Schuld. Asträa klagt so vor Jupiter.

Major: Wenn der Mammon Schuld von den meisten Lastern ist, die in der Welt verübt werden, dann verlange ich mit Recht von Jupiter die Verweisung des Mammons. Dieß wird bewiesen durch bewegende Beweise 1) weil sie aus Pflicht, und nicht aus Leidenschaft handelt, 2) weil sie vor dem handelt, der durch Eifer für Billigkeit ausgezeichnet, verlangt, daß man sein Amt anspreche, so oft man es bedarf, 3) weil kein anderes Mittel gegen das Böse vorhan-

den ist. Siehe, wie auf diese Art Jupiter zum Zorne oder Eifer für seine Pflicht disponirt wird.

Minor. Der Mammon aber ist Ursache der meisten Laster. Dieß wird bewiesen durch erklärende Beweise, nämlich durch Erzählung von Thatsachen, indem er seine Reichthümer ohne Unterschied an jeden ihm Entgegenkommenden versplittert hat: und durch das Consequens ex facto cum divisione, durch welche die Verbrechen sowohl der Reichen als der Armen dem Mammon zugerechnet werden.

Der erste Theil ist ein Enthymem; Aus der ungerechten Theilung des Mammon sind die Reichen in Stolz, Unmäßigkeit, Wollust und Trägheit versunken, so lange sie selbe hatten: in Geiz aber, Grausamkeit und Gottlosigkeit, um immer Geld zu besitzen: also ist der Mammon der Verbrechen schuldig, welche die Reichen begehen, weil er ihnen den Stoff dazu bietet.

Der zweite Theil ist ein Syllogismus. Qui est causa causæ, etiam est causa causati: Die Armuth aber ist Ursache vieler Laster, und der Mammon Ursache der Armuth: also ist der Mammon Ursache vieler Laster, und somit schuldig, weil noch kaum wer gut ist.

Conclusio. Ich verlange also mit Recht die Verbannung des Mammons. Der Affekt des Zornes wird durch den Affekt der Furcht gleichsam gewaltig, nothwendig erzwungen, weil anders der Majestät Jupiters Gefahr droht: durch den Affekt des Mitleids, weil sonst Asträa auszuwandern genöthiget ist: und durch die Liebe gegen die Menschen, damit nicht alle zu Grunde gehen. So ist das Gebäude vollendet. Nur erübrigt noch, für den Schmuck zu sorgen.

Sowie aber die einzelnen Glieder eines Syllogismus bei den Beweisen verwechselt werden können,

eben so kann man selbe auch dort, wo man sie einer ganzen Predigt zu Grunde legt, nach Bedürfniß und Einsicht mit einander verwechseln und versetzen, so daß z. B. zuerst der Untersatz, dann der Obersatz und endlich der Schluß folgt, oder es kann der Untersatz und Schlußsatz vorangehen und ihnen der Obersatz folgen, oder der Schlußsatz dem Untersatz und Obersatz vorgehen, u. s. w. z. B.:

Untersatz: Der göttliche Heiland verspricht allen Christen seinen Beistand,

Beweis: Denn er sagt: ich bin bei euch alle Tage . . .

Schlußsatz: Mithin darf ein Christ niemals verzagen.

Thesis: Unser Vertrauen auf den göttlichen Beistand muß also fest und unerschütterlich sein.

Minor: Der Demüthige erfüllt den Willen Gottes,

Conclusio: Mithin muß er Gott gefallen.

Major: Denn wer den Willen Gottes erfüllt, gefällt Gott.

Conclusio: Niemand kann zweifeln, daß die Hoffart bei Gott verhaßt macht.

Minor: Denn die heil. Schrift sagt es. Beweis-Stellen ꝛc.

Die Bearbeitung ist dieselbe, wie bei dem früheren Beispiele, die Sätze werden erklärt, dann folgt die Argumentation, die Amplifikation, dann der Epilog.

Gleich dem Syllogismus kann man auch das Enthymem als Grundlage des ganzen Vortrages nehmen. Das Enthymem hat drei Theile, das Antecedens, Consequens und die Consequentia oder Connexio. Wird nun jeder dieser Theile weiter ausgeführt und

durchgeführt, so erhält man längere und wirksame Reden.

Das Consequens heißt das Thema der Rede, das aus einem Glückwunsche, einer Einladung, Bitte, Verweis, Lob u. dgl. besteht. Das Antecedens nennt man die Gelegenheit des Consequens, oder die Occasio, Glück zu wünschen, einzuladen ꝛc. Die Connexion ist die Begründung oder der Beweis, (der einer oder auch vielfältig sein kann), aus dem hervorgeht, daß das Antecedens und Consequens unter einander richtig verbunden sind. Z. B. Antecedens oder die Gelegenheit zur Rede ist: du bist zur Würde des Konsulats erhoben worden; das Consequens: daher wünsche ich dir Glück. Connexio: denn aus dieser Promotion dürfen sich die Bürger viel Gutes hoffen und du viel Lob und Ehre.

Wem dürfen Taufscheine ausgestellt werden?

Indem in einem Hefte der theol. praktischen Monatschrift die Frage in Anregung kam, ob man Taufscheine auch ohne Veranlassung und Zweck Jedermann ausstellen dürfe, so glaubte Schreiber dieses, indem es sowohl jüngeren Seelsorgern an Quellen, als auch an Praxis öfters fehlen könnte, die angeregte wichtige Frage nach Dr. Helferts Kirchenrecht Pag. 363 für diese Blätter beantworten zu müssen. Dort heißt es:

Matrikenscheine, die von öffentlichen Behörden verlangt werden, müssen unbekümmert um den Zweck, zu welchem sie gefordert werden, und ohne sich von der Furcht vor einer Irregularität befallen zu lassen, verabfolgt werden.

An Private können anstandlos nur Trauungs- und Todtenscheine, Taufscheine aber blos dann erfolgt werden, wenn sie zu einem, vom Gesetze gebilligten Zwecke, begehrt werden, widrigenfalls sie zu verweigern sind, bis eine obrigkeitliche Bewilligung dazu beigebracht wird. Letzteres ist namentlich nothwendig, wenn ein Taufschein von einer unbemittelten, handwerksunkundigen, arbeitsscheuen, dem Müßiggange oder einem unordentlichen Leben ergebenen, von einer, in Kriegsgefangenschaft gerathenen, im Auslande befindlichen, oder von einer abwesenden Person verlangt wird, von deren Aufenthalt in den Oesterreichischen Staaten der Seelsorger nicht überzeugt ist.

Literatur.

Compendium des katholischen Kirchenrechtes für Geistliche und Studirende, von einem Schüler des † Herrn v. Möhler. Stuttgart 1853. Scheitlins Verlagshandlung. S. 297.

Es wäre ein ziemlich glücklicher Gedanke gewesen, die Grundzüge des kanonischen Rechtes in einen engen Rah-

men zusammenzufassen, und somit dem Theologen ein Schriftchen in die Hand zu geben, durch das er sich ohne zu große Anstrengung über das Wissenswürdigste aus dem kanonischen Rechte zu instruiren im Stande ist, um dann, wenn er so einmal einen Ueberblick über das Ganze der Wissenschaft gewonnen hat, durch ernste Studien in das Einzelne gedeihlicher eindringen zu können. Es war jedoch ein sehr unglücklicher Gedanke, nicht das kanonische, sondern das febronianische Staats-Kirchenrecht zum Vorwurfe des vorliegenden Compendiums zu machen und ein, wo möglich noch unglücklicherer, daß sich der Herr Verfasser auf dem Titelblatte **ad captandam benevolentiam** als einen Schüler des verewigten Möhler bezeichnen wollte. Der Febronianismus hat sich einmal überlebt, er spukt nur mehr in einigen rubricirten Bureaukratenköpfen, in der Wissenschaft hat er keine Geltung mehr und auch im Leben wird ihm, selbst in dem engeren Vaterlande des Herrn Verfassers, bald das Zügenglöcklein geläutet werden. Gewiß bleibt es ein trauriger Beruf, einem strohdürren Aktenmanne, denn als solchen hat sich der Febronianismus selbst in seiner lebendigsten Blüthezeit charakterisirt, den Schwanengesang singen zu müssen, ein Beruf, den sich der Herr Verfasser um der Talente und Kenntnisse willen, die das Büchlein verräth, nicht hätte wählen sollen. In manchen Stellen blickt eine gesunde und ehrliche Natur zwischen den Zeilen heraus, die sich unwillkührlich gegen den todten Buchstabengötzendienst jenes kirchenrechtlichen Systemes sträubt, wenn sie auch nicht im Stande ist, das eiserne Joch veralteter Vorurtheile völlig abzuschütteln. Deßwegen wollen wir auch nicht glauben, daß dieß Büchlein etwa eine Demonstration gegen das apostolische Gebahren der hochwürdigsten Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz im Schilde führe. Vermittelst solcher papierner Waffen fällt von dem Felsen Petri, auf welchen sich jene würdigen Nachfolger der Apostel im vollsten Bewußtsein ihres guten Rechtes stützen, auch nicht ein Steinchen. Unbegreiflich ist und bleibt es uns aber, wie ein Anhänger des febronianischen Kirchensystems nicht einsehen wollte, daß die Ostentation, mit der er sich für einen Schüler Möhlers auszugeben für gut befindet, weit entfernt, ihm eine günstige Beurtheilung zu verschaffen, nothwendig einen heftigeren Sturm über ihn heraufbeschwören müsse. Wer sollte von des unsterblichen

Möhlers Freunden und alle die, die aus seinen großartigen Werken Erleuchtung, Stärkung und innige Liebe zur Kirche gesogen haben, zählen zu selben, einen solchen Flecken auf dem reinen Gewande des Meisters ertragen können? Wir wissen gar wohl, daß auch Möhler nicht, wie eben nichts im geistigen Leben, außer es greift die Wunderhand der Gnade allgewaltig ein, auf einmal vollständig sich entwickelte, daß sich seine edle Seele erst nach und nach völlig läuterte, sein Genius erst nach und nach die rechten und echten Bahnen fand, seine Wissenschaft erst nach und nach sich vervollkommnete, allein so, wie dies Compendium, schrieb und dachte Möhler nie, so wollte er die Kirche, die unbefleckte Braut des Herrn, an der er mit warmer Liebe hing, nie knechten, dazu war sein Herz zu groß und wenn er so gedacht, so wäre er sicherlich nicht der Möhler geworden, wie er jetzt strahlend vor dem Auge eines jeden denkenden und fühlenden deutschen Katholiken steht. Druck und Ausstattung machen der Verlagshandlung alle Ehre. Wir wünschen sehnlich, dem Herrn Verfasser auf kirchlicheren Bahnen zu begegnen, um ihm jene Anerkennung zollen zu können, auf die sein Talent und sein Fleiß einen unverkennbaren Anspruch haben.

X.

Biernatzki, K. L., General-Agent der chinesischen Stiftung und des evangelischen Gesammtvereines für China, Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens, in besonderer Beziehung auf die Missionssache. Erster Band. 1. Heft. Mit 2 Holzschnitten. Kassel 1853. G. E. Vollmann. S. 48.

Das vorliegende Schriftchen ist das erste Heft einer Zeitschrift über China und Ostasien, die Herr Biernatzki sowohl zur geistigen, als materiellen Unterstützung der protestantisch-chinesischen Missionssache herauszugeben gewillt ist. Sie soll Auszüge aus älteren und neueren Reisebeschreibungen über China, die angrenzenden Länder und Inseln, briefliche Mittheilungen von daselbst, selbstständige Aufsätze über das gesammte Kulturgebiet Ostasiens, Darstellungen des Wichtigsten aus der frühern Geschichte dieses Erdtheiles, Mittheilungen aus chinesischen Schriften älterer und neuerer Zeit, Schilderungen aus

dem öffentlichen und häuslichen Leben der Chinesen, Japanesen, Malaien, Bilder aus der Geschichte der verschiedenen „evangelischen" Missionsbestrebungen daselbst, aus dem Leben einzelner Missionäre und durch sie bekehrter Eingeborner, Berichte über die römisch-katholischen Missionen in Ostasien in älterer und neuerer Zeit und kurze Nachrichten über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der europäisch-chinesischen Literatur liefern. Man sieht, das Programm ist sehr reichhaltig; inwiefern die Ausführung demselben entsprechen wird, läßt sich wohl aus dem ersten Hefte noch nicht beurtheilen. Von der Mission, der protestantischen sowohl, als der katholischen, schweigen die vorliegenden Blätter ganz, wenn man etwa die zwanzig Zeilen lange Besprechung eines englischen Werkes ausnehmen wollte, in welcher wir belehrt werden, daß auf den, zwischen Formosa und Japan gelegenen Lutschu-Inseln eine englische „evangelische" Missionsstation unter der Leitung eines, aus Ungarn gebürtigen, getauften Israeliten Dr. Bettelheim, der zugleich Arzt und Missionär ist, gegründet wurde, besagter Doktor aber vielen Belästigungen von Seite der dortigen Behörden ausgesetzt sei und seine Hoffnungen auf ein Gelingen der, gegen Japan unternommenen, amerikanischen Expedition setze. Der Text beschäftigt sich ganz allein mit Schilderungen aus dem chinesischen Leben und Sitten und bietet hiemit eine anziehende Unterhaltungslektüre.

X.

Schwetz Joannes S. S. Theologiæ Doctor atque ejusdem in C. A. Universitate Vindobonensi Professor p. o., Theologia Dogmatica Catholica. Viennae 1851 u. 52. Typis Congregationis Mechitaristicae. Volumina duo; a. P. 482 b. P. 555.

Im vorigen Jahrgange unsers Blattes S. 334 wurde der ersten Abtheilung dieses Werkes, der generellen Theologie, in anerkennender Weise gedacht. Die beiden vorliegenden Bände enthalten nebst einer kurzen Einleitung die Lehre von Gott, von den göttlichen Werken oder dem Verhältnisse Gottes zur Welt im Allgemeinen, die Lehre von den Engeln, die Dämonologie und Anthropologie. Unsere verehrten Leser ersehen hieraus, in welch' reichhaltiger Weise der Herr Ver-

fasser seinen Gegenstand behandelt. Strenge Orthodoxie, logische Anordnung der Materien, verständige Behandlung derselben, eine tüchtige Latinität zeichnen diese neue Bearbeitung der Dogmatik vortheilhaft aus. Eine ganz besondere Bedeutung und Brauchbarkeit gewinnt jedoch das vorliegende Werk durch die reichhaltige Erörterung des Autoritätsbeweises. Mit Umsicht und Eifer hat der Herr Verfasser aus dem unerschöpflichen Schachte der heil. Väter die kostbarsten Edelsteine gegraben und so das: „**quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est**“ bei jeder einzelnen katholischen Lehre auf das Thatsächlichste dargelegt. Auf diesem Felde bewegte sich auch sein Buch am glücklichsten, minder genügend dürften jene Partieen erscheinen, welche gegen die Verirrungen der heutigen Philosophie die Wahrheit der kirchlichen Lehre zu vertheidigen und einzelne spekulative Ansichten zu berichtigen versuchen. Wir sagen dieß ganz offen, sowie andererseits gestehen, daß wir von Herzen gewünscht hätten, bei den Gegnern des vorliegenden Werkes eine christlichere, anständigere und wissenschaftlichere Sprache zu finden. Die spekulative Behandlung der Theologie hat für unsere Tage einen immensen Werth, es wäre aber mehr, als vermessen, der positiven Behandlung dieser Wissenschaft ihre Berechtigung absprechen zu wollen. Gerade die Mehrzahl hat für erstere Bestrebungen weder Sinn noch Verständniß und es wäre wohl auch zu rigoros, dieselben von ihr fordern zu wollen. Gäbe Gott, daß eine tüchtige, positive Kenntniß der Dogmatik sich allgemein verbreite, es würde dann von den Kanzeln dem Volke eine gesundere Nahrung geboten, auf die katechetische Behandlung der Glaubenslehren ein größeres Gewicht gelegt werden und die nicht genug zu bedauernde Unwissenheit eines Großtheils der katholischen Laien ein heilsames Remedium finden. Allen nun, welche sich in der positiven Theologie über ein Kompendium hinausgehende, mehr als oberflächliche, Kenntnisse zu erwerben wünschen, wird das vorliegende Werk genügen und wir empfehlen es als solches herzlich. Die einzelnen Theile der Dogmatik scheidet der Verfasser in Sektionen, diese in Kapitel, diese in Titulos und diese in Artikel, die, wo es nöthig, noch eine Unterabtheilung finden. Wohl selten versäumt der Herr Verfasser auf den innigen Zusammenhang, der zwischen der Dogmatik und Moral obwaltet, hinzuweisen und die praktische

Anwendbarkeit der einzelnen dogmatischen Lehren anzudeuten. Daß sein Werk hiedurch an Brauchbarkeit gewinne, liegt klar am Tage. Wir sehen den noch folgenden einem oder zwei Bänden mit Vergnügen entgegen.

X.

Müller Philipp, freiresignirter Pfarrer und Schulinspektor, jetzt Professor an der Kongregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und korrespondirendes Mitglied der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris, die römischen Päpste oder Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern. Neunter Band. Wien 1852. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 274. Pr. 1 fl.

Als wir sahen, daß der vorliegende Theil des von uns schon zur Anzeige gebrachten Werkes zum größten Theil das Leben Gregors VII behandle, nahmen wir ihn mit hohem Interesse in die Hand. Denn trotz der ausgezeichneten Arbeit Voigts u. A. sind die Akten über diesen großen Papst noch keineswegs geschlossen, und wären sie es auch, so hätte jede neue Bearbeitung des Lebens und der Geschichte eines so gewaltigen Mannes, der so mächtig in seine Zeit und in die späteren Jahrhunderte eingegriffen, immer ihre Bedeutung und Berechtigung. Selbstredend gehört Herr Professor Müller nicht unter die albernen Schmäher dieses seltenen geschichtlichen Charakters, man könnte ihm eher hie und da den Vorwurf machen, daß er seine Hauptfigur mit zu strahlenden Farben gemalen und deren Gegner in zu dunkle Schlagschatten gehüllt habe. Auch Heilige und unter ihren Reihen zählt Gregor VII gewiß, fallen, so lange sie noch in diesem Thale der Irrung, des Jammers und der Zähren kämpfen, nach dem Ausspruche der göttlichen Wahrheit des Tages siebenmal, sowie es sich andererseits nicht läugnen läßt, daß auch verkommene Charaktere, wie Heinrich IV., ihre Lichtseiten haben. Es liegt nun weder im Interesse der geschichtlichen Wahrheit,

noch wird dem Manne, dessen Sache man zu führen unternommen, eine besondere Verherrlichung dadurch zu Theil, wenn die Lichtseiten der Gegner gänzlich verschwiegen und sie höchst verletzende Mährchen, die vor der geschichtlichen Kritik schon lange nicht mehr bestehen können, auf's Neue aufgetischt werden. Wir gehören nun durchaus nicht unter die Freunde Heinrichs IV., wir läugnen seine großen moralischen und politischen Fehler nicht, der Mann war offenbar an seinem und der Seinigen Verderben selber Schuld, und das schwere Unglück, welches zerschmetternd das Haupt des unglücklichen Greisen traf, war nur eine verdiente Heimsuchung und Züchtigung Gottes für seine vielen Vergehen, aber wenn der Herr Verfasser S. 112 schreibt, daß Heinrich „nach gleichzeitigen Geschichtsquellen bis auf die unterste Stufe moralischer Versunkenheit herabgekommen; sein Privatleben eine ununterbrochene Reihe von verabscheuungswürdigen Handlungen, empörenden Lastern und Verbrechen gewesen, die heutzutage Gefängniß, Galeerenstrafe und die Todesstrafe nach sich zögen, sein politisches Leben aber nicht besser gewesen sei; daß er weder Völker- noch Privatrechte, weder das Eigenthum seines Volkes noch das seiner Großen achtete, daß man unter seiner Regierung: **nichts** als Unterdrückungen jeglicher Art und die schreiendsten Ungerechtigkeiten sah u. s. w. so hat er eben vergessen, daß in den Tagen Gregors des VII. die Welt sich in zwei Heerlager geschieden, die mit der größten Erbitterung auf Tod und Leben mit einander kämpften und daß es des Geschichtsschreibers Sache sei, mit ungetrübtem Blicke über den Parteien zu stehen, nicht einer derselben einseitig zu folgen und alle ihre Uebertreibungen als baare Wahrheit hinzunehmen. Hätte er diesen unumstößlichen Satz unablässig vor Augen behalten, so wäre es ihm kaum begegnet S. 249 u. 50 einem erbitterten Feinde des Kaisers jenes unglaubliche Mährchen von Heinrichs Verhältnisse zu seinem Sohne Konrad und dessen Stiefmutter Praredis nachzuerzählen. Es ist eben auch nicht nothwendig, zu solchen Hilfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Gregors Charakter steht vor den Augen jedes treuen Katholiken und jedes vernünftigen Geschichtsforschers in nie erbleichendem Glanze da, und die größere oder mindere Verkommenheit Hienrichs kann die sitt-

liche Reinheit des Papstes weder erhöhen noch vermindern. Der verehrte Herr Verfasser hat ja selber so richtig Gregor und seine Handlungsweise aufgefaßt, daß wir uns nur darüber verwundern können, wie er Heinrichs fanatischer Gegenpartei ein so günstiges Ohr leihen konnte. „Ziel und Endpunkt seines (Gregors) Handelns", schreibt er ganz treffend „war schon längst gesetzt. Aber worin bestand dieß? Diese Frage hat Viele in Verwirrung gebracht, denn nicht alle behandlen ihn als einen Narren, wie Voltaire und seine weisen Schüler. Nein, wie wir gesehen: Viele legen ihm die raffinirteste Politik unter, woran er wohl niemals gedacht hat. Man schildert ihn als einen Mann voll Ehrgeiz, der sich aller Reiche bemächtigen, alle Kronen austheilen, und alle, geistliche wie weltliche, Angelegenheiten vor seinen Richterstuhl ziehen wollte. Man ging sogar so weit, daß man ihm die Idee einer Universalmonarchie zuschrieb, deren Zentrum Rom sei, wohin dann alle Machtträger der Erde pilgern müßten, um Rechenschaft über ihre Handlungen abzulegen. Selbst die, welche sein Leben am besten studirt haben, wie Voigt, sehen nur ein schöpferisches Genie in ihm, schreiben ihm die Erfindung neuer Systeme zu, die nicht mit der Handlungsweise seiner Vorfahren übereinstimmen. Beinahe alle Schriftsteller endlich sehen etwas Neues, Außerordentliches in dem Geiste und Gemüthe Gregor's, und jeder preist sich als den Erfinder dieses Geheimnisses. Daher beinahe so viele neue Systeme über Gregor als Biographen."

„Wenn Gregor VII. zurückkäme, er würde sich des Lachens kaum erwehren können, daß man sich so viele Mühe gibt, sein Geheimniß zu entdecken, das er öffentlich auf den Dächern verkündigt hat. Und worin besteht denn dieses Geheimniß? In der Erfüllung seiner Pflichten, als Oberhaupt der Kirche, in der Ausführung der Kanones der Konzilien, der Lehren der Kirchenväter, folglich in Vernichtung und Abschaffung der Mißbräuche seiner Zeit; darin: der Kirche ihre Unabhängigkeit und gebührende Stellung zu verschaffen, die Geistlichkeit zu verbessern, um durch diese Wiedergeburt der geistlichen Gesellschaft mehr Gerechtigkeit, Ordnung und Tugend in die christliche Welt zu bringen. Und wenn Gregor VII. zur Zeit eines heiligen Leo oder Gregor des Großen gelebt hätte, so würde er gehandelt haben wie sie, nicht mehr und

nicht weniger, und doch entgegnet man ihm so oft dieselben; und wenn er heute anstatt Pius IX. gelebt hätte, der mit so hoher Weisheit die Kirche Gottes regiert, er würde nicht mehr Aufsehen erregt haben, als dieser. Das ist der ganze Plan Gregor VII., der durchaus nichts Neues enthält. Er ist der aller tugendhaften Päpste, die vom heiligen Petrus an bis auf ihn auf dem heiligen Stuhle einander folgten. Was Gregor VII. von seinen Vorgängern und den jetzigen Päpsten unterscheidet, ist nur, daß er in schwierigen Zeiten lebte, daß ihn die Nothwendigkeit zwang, zu den extremsten Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, um die Laster auszurotten, welche damals die Kirche befleckten, und daß er von damals bestehenden Gesetzen, die von den unserigen etwas verschieden sind, eine strengere Anwendung machte. Also seine ganze Berühmtheit, die er endlich gar nicht einmal suchte, resultirt von Umständen, die ihn umgaben, und von der Zeit, in welcher er regierte. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß man gar nichts Eigenthümliches in seiner Physiognomie anträfe; nein, sein lebendig glühender Genius, seine Energie, Charakterfestigkeit, seine Gewandtheit und Erfahrung in Geschäften, seine ausgezeichnete Frömmigkeit, und sein strenges Leben zeichnen ihn vor vielen andern Päpsten aus. Was indessen seine ehrsüchtigen Bestrebungen, seinen Plan, sich aller Reiche zu bemächtigen, alle Kronen unter die Tiare zu bringen, d. h. sie nach Gefallen auszutheilen, die Universalmonarchie, die er stiften wollte, oder seine neuen Systeme betrifft, das Alles sind nur Hirngespinste derer, die als Nichtkatholiken die Kirche Jesu Christi nur durch ihre häretisch gefärbten Brillen betrachten, oder Menschen von unreinen andern Motiven geblendet. Sie haben sich bei Annahme dieser Utopien von Wahrscheinlichkeits-Gründen ohne Beweis und Fundament leiten lassen." Nicht minder klar spricht er sich über die Investituren aus. „Man sagt: „Gregor VII. indem er die Investituren im Allgemeinen verbannte, ohne irgend einen Unterschied zuzulassen, ging zu weit, und überschritt die Grenzen seiner Macht. Er hatte das Recht, eine vorgängige, freie kanonische Wahl zu verlangen, wie es einstens war, er hatte das Recht, den Fürsten die Investitur mit Ring und Stab zu verbieten, den Symbolen der geistlichen Macht, die also ausschließlich der Kirche gehören; aber er hatte nicht das

Recht, den Fürsten die Investitur durch ein anderes zeitliches Symbol zu verbieten. Gregor VII. scheint also tadelnswürdig, daß er sich von seinem Eifer so fortreißen ließ, den Fürsten ein gesetzliches Recht abzusprechen, und zu Gunsten der Kirche in Anspruch zu nehmen."

„Diese Einwendungen sind ohne alle Kenntniß der Verhältnisse jener Zeit entstanden. Gregor VII. griff die Investitur an, wie er sie fand, wie sie damals in Praxis waren; er machte keine Distinktion, weil es zu seiner Zeit doch keine gab. Was früher geschieden war, Wahl und Investitur, das war jetzt in einander geflossen, und gleichsam synonym geworden. Auf der einen Seite kannte man nur die bischöfliche Investitur mit Kreuz und Stab: man distinguirte nicht zwischen der Investitur mit Ring und Kreuz und der des Scepters, dem Symbol der weltlichen Macht. Dieser Unterschied kam erst später auf, als man nach langen und heftigen Kämpfen die Frage mehr beleuchtete, und die Rechte des Regierenden und der Kirche streng von einander schied. Kurz: die Investitur, wie sie damals in Praxis war, schloß die Wahl in sich ein, und beide waren in einander aufgegangen. So, mit den Symbolen der geistlichen Macht, dem Kreuz und Stabe ertheilt, schien sie die Jurisdiktion der Kirche mit zu verleihen, und ihr Streben ging also auf Zerstörung der Kirche hin. So waren die Investituren; Gregor VII. erblickte in ihnen die Quelle großer Leiden für die Kirche; verbannte sie also im Allgemeinen, ohne zu unterscheiden, wie später erst geschah, denn zu seiner Zeit unterschied man nicht mehr; er verdammte sie, wie sie zu seiner Zeit in Praxis und gekannt waren; er verdammte was existirte, und nicht was existiren konnte oder sollte."

„Daß Gregor VII. die Investituren nur deßhalb verbannte, weil sie die Wahl in sich eingeschlossen hatten, beweisen schon die Autoritäten, worauf er sein Dekret stützt: denn um zu beweisen, daß er nichts Neues bestimmte, als er die Investituren abschaffte, führt er die Kanones aller Konzilien an, die jede von den Fürsten ohne Mitwirkung der Kirche vorgenommene Wahl für null und nichtig erklären. Diese Kanones hätten bei den gegenwärtigen Fragen gar kein Gewicht, wäre es nicht Hauptzweck Gregors gewesen, die Freiheit der Wahlen zu sichern. Gregor VII. bekämpfte also

die Investituren nur deßhalb, weil sie mit der Wahl verschmolzen worden waren. Wäre es ihm möglich gewesen, vorläufige kanonische Wahlen erhalten zu können, und eine reine weltliche Investitur, ohne Ring und Stab, so hätte er gewiß nicht wegen dieses Gegenstandes ein Konzil versammelt, und das absolute Dekret gegen die Investitur erlassen!"

„Unter den neuern Schriftstellern betrachten viele in den verschiedenen Ländern diese Maßregel Gregors VII. als einen großen Fortschritt der Menschheit und der Gesetzgebung selbst, denn das Feudalwesen hätte ohne diese Maßregel des Papstes das Christenthum, und mit ihm die Zivilisation vernichtet. Wirklich mit der Abschaffung der Investituren, wie sie damals bestanden, oder dadurch, daß er sie den Fürsten entriß, griff er das Uebel an der Wurzel an, und verhinderte so seine Weiterverbreitung. Er brach alle Bande, die den Klerus an Welt und Hof fesselten; er trennte die geistliche und weltliche Macht. Aber, sagt hier ein Schriftsteller: „„Die Heilung war nicht vollständig. So die Wahlen den Fürsten nehmend, mußte die Kirche auch den Beneficien entsagen, wegen welcher der Mißbrauch entstanden war. Um die Unabhängigkeit der ersten Jahrhunderte der Kirche wieder herzustellen, so müßte sie auch ihren Urcharakter wieder erhalten. Aber die Güter, Reichthümer, Lehen, Vasallen und die Rechte der feudalen Macht in Anspruch zu nehmen, ohne die Vorschriften und Pflichten des weltlichen Gesetzes zu erkennen, das war Usurpation, und diese reihet sich an eine andere, nämlich die der Gewalt als einzigen Richter an.""

„Das heißt, Gregor VII. hätte der Kirche die Armuth der ersten Jahrhunderte wieder auflegen müssen, um sie zur Reinheit derselben wieder zurückzuführen; die Bischöfe hätten ihren Gütern, den Ursachen der Mißbräuche, entsagen müssen, dann erst wäre die Trennung vollständig gewesen. Das ist die unaufhörlich wiederkehrende Rede der Weltlinge."

„Diese Einwendung hat zwei Seiten. Wahr ist, daß die Lehen und Domainen der Bisthümer und Abteien dem Staate von Nutzen, der Kirche schädlich sind, indem sie die Laster erzeugen, welche Gregor VII. beweint. Denn ohne Reichthümer, ohne Domaine keine Simonie, und folglich auch keine Unenthaltsamkeit. Ich ziehe daher eine arme Kirche einer reichen vor; denn Reichthum zieht mit schwer aufzuhalten-

dem Streben zur Ueppigkeit und Verdorbenheit. Aber um die Sache auf einen andern Standpunkt zu bringen, hätte der Papst nicht nur eine moralische Revolution hervorrufen müssen, wie die, an welche er dachte, sondern eine politische. Denn die Kirchengüter gehörten zum Feudalsystem, bildeten die Grundlage desselben; die Fürsten hatten sie als Gegengewicht zwischen Krone und mächtigen Vasallen gegeben. Er hätte also, um der Kirche die ursprüngliche Armuth wieder zu geben, das ganze Feudalsystem zerstören, und den Regierungen eine andere Grundlage geben müssen; er hätte mit einem Worte in ganz Europa, wo ein und dasselbe System herrschte, eine Revolution hervorrufen müssen. Konnte das Gregor VII.? Hatte er das Recht dazu, da man gar nichts dazu vorbereitet, und keine andere Regierungsform in Europa kannte? Und die Bischöfe, ohnedieß schon so rebellisch, was würden sie dazu gesagt haben, wenn Gregor VII. sie ihrer Güter beraubt hätte? Zudem gehörte dieß Vermögen den Armen, in einer Zeit, wo diese so hart seufzten. Es wurde zwar schlecht angewandt, aber mit der Kirchenverbesserung änderte sich auch dieser Mißbrauch. Das Klügste, was also Gregor thun konnte, ja das Einzige, was ihm übrig blieb, war, daß er die weltliche Regierung nicht berührte, die Güter der Kirche unangetastet ließ, wie sie waren, und ihnen durch Verbesserung der Geistlichkeit eine andere Bestimmung gab, welche an die ursprüngliche Armuth der Kirche erinnerte. Das war Gregors Zweck, als er den Fürsten die Investituren entzog."

Unbedeutender Verstöße, wie z. B. daß S. 187 Altmann der große Bischof von Passau (**Batava**) als Bischof von Padua aufgeführt wird, wollen wir um so weniger gedenken, als diese Biographie Gregors wirklich nach den vorgelegten Proben unter die interessanteren gehört und mit allem Rechte herzlich empfohlen werden kann.

Entwurf zu einem neuen Systeme für den Religionsunterricht. Vom Verfasser des Werkes: „Erziehung im Geiste des Christenthums." Wien 1853. Mechitaristen-Buchdruckerei. S. 16. Pr. 6 kr.

Wir haben hier mit einem Manne zu thun, dessen Seele von dem reinsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen entbrannt ist. Er beweint mit uns die sittlichen

Zustände der modernen Gesellschaft und vor allen die religiöse Verkommenheit der Jugend, und glaubt einen Hauptgrund davon in dem verfehlten Systeme des heutigen Religionsunterrichtes zu finden. So gerne wir nun dem Herrn Verfasser zugestehen, daß hie und da auf dem katechetischen Felde rüstigere und thätigere Arbeiter erfordert würden, daß der alte rationalistische und unfruchtbare Sauerteig in dieser Beziehung noch nicht gänzlich entfernt ist, so müssen wir doch auf der andern Seite bemerken, daß das neue System, welches das Schriftchen in der katechetischen Behandlung der Kleinen eingehalten wissen will, eben kein neues, sondern das alte katholische System ist, zu dem in unseren Tagen die ungleich größere Mehrzahl der Seelsorger zurückkehrt und zurückgekehrt ist. Wir müssen aber noch unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der kirchlichste und bestgeleiteiste katechetische Unterricht eine betrübend geringe Wirksamkeit so lange äußern wird, als nicht christliche Zucht und Sitte in den Familien wieder heimisch und eine echt katholische häusliche Erziehung allgemein geworden ist. Nur zu oft bringen die Kinder nicht etwa bloß ein ganz unvorbereitetes, sondern sogar ein verdorbenes Erdreich in die Schule mit sich, und daß das Haus oft das wieder niederreißt, was die Schule mit aller Mühe aufgebaut, ist eine so allgemein anerkannte und beklagte Wahrheit, daß wir mit deren Erörterung unsere Leser nicht behelligen wollen. Daß zu dieser wichtigen und schweren Arbeit im Weinberge des Herrn der Arbeiter zu wenige sind, das gestehen wir dem Herrn Verfasser von ganzem Herzen zu, sowie wir ihn versichern können, daß wir sein Schriftchen mit allem Interesse gelesen und einige beherzigungswerthe Winke für Katecheten, Lehrer, Aeltern und alle jene, welchen die Erziehung der Menschheit am Herzen liegt oder wenigstens liegen soll, in selbem gefunden haben. Möchten sie allenthalben Beachtung finden!

Heufler Ritter v. L., Fragmente über das Unterrichtswesen in Oesterreich. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 64. Pr. 30 kr.

Das österreichische Unterrichtswesen hatte in neuerer Zeit manche Angriffe zu befahren. Der Herr Sektionsrath

rath im hohen Ministerium des Kultus und Unterrichtes, (wenn wir nicht irren). Ludwig Ritter von Heufler, hat sich bewogen gefunden, zu verschiedenen Zeiten vertheidigend gegen sie aufzutreten. Ein tadelnder Korrespondenzartikel aus Wien in der „deutschen Volkshalle" gab ihm Anlaß, diese verschiedenen Aufsätze zu sammeln und sie in Form einer Brochüre noch einmal dem Publikum vorzulegen. Sie schildern die Bemühungen des Ministeriums zur Hebung des Volksunterrichtes, widerlegen entgegenstehende Ansichten, führen Unrichtigkeiten auf ihr Maß zurück und legen ein besonderes Gewicht darauf, daß sämmtliche neue Volksschulbücher im Einverständnisse mit den hochwürdigsten Herren Bischöfen des Kaiserreiches und in jeder einzelnen Diözese erst dann eingeführt worden sind, wenn die Einwilligung des betreffenden Ordinariates erfolgt war. Der Herr Verfasser bemerkt, daß dieser Weg ein langwieriger und mühsamer, aber der gerechte gewesen, eine Bemerkung, die ein anzuerkennendes Zeugniß sowohl für seine kirchliche Gesinnung, als für die des h. Ministeriums, ist. Der letzte Artikel bespricht die Gymnasialreform und sucht die, wider selbe aufgetauchten, Vorwürfe zu widerlegen, und zwar a. als ob die Regierung alles Alte über den Haufen geworfen und eine ganz neue Bahn eingeschlagen hätte; b. die Einwendungen gegen das Fachlehrersystem; c. die Klage über Ueberbürdung; d. über Vernachlässigung des Religionsunterrichtes; e. die Einwürfe gegen die Maturitätsprüfungen. Das Schriftchen ist vom Belange für alle jene, die sich für das Unterrichtswesen interessiren und im gebildeten, ruhigen Tone gehalten.

Wurzbach Dr. Constantin, die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie zur Geschichte und Kirchengeschichte des einstigen Königreichs Polen. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 402. Pr. 3 fl. 20 kr.

Die vorliegende mit großem Fleiße gearbeitete Monographie der Kirchen Krakaus, welches wegen seiner Heiligthümer das Rom des Nordens genannt wurde, bietet in seinen Einzelnheiten weit Interessanteres, als man bei dem ersten Durchblicke zu finden vermeint. Es enthält, so zu sagen, eine fortlaufende Kirchen- und Profangeschichte des Rei-

ches Polen, theils durch die genaue Verzeichnung der Inschriften, die der Herr Verfasser in den verschiedenen Kirchen der polnischen Krönungsstadt fand, theils durch seine erläuternden Anmerkungen, die von großer Geschichtskenntniß und gesunder historischer Kritik zeugen. Achtunddreißig noch bestehende und sechsundzwanzig abgebrannte oder geschlossene Gotteshäuser zieht er in den Bereich seiner Untersuchung, die von dem ganz richtigen Satze ausgeht: „daß die Heiligthümer eines Volkes, seien es nun jene seines Glaubens oder seiner Geschichte, die Glanzpunkte seines Lebens sind." Wie reich und prachtvoll diese Kirchen ausgestattet gewesen, zeigt der einfache Umstand, daß die Menge Goldes und Silbers, welches aus den Kirchen Krakaus zur Rettung des Vaterlandes im Monate April und Mai d. J. 1794 von der damaligen Regierung in Empfang genommen worden ist, an Gold 363 Mark, an Silber 7185 Mark und 5 Loth beträgt. Die Religiösität der damaligen Polen war innig und opferwillig, ganz vorzügliche und kostbare Monumente wurden bloß durch Almosen aufgebracht. Jedem Freunde der polnischen Geschichte, sowie jedem gründlichen Kirchenhistoriker, wird das vorliegende Buch eine höchst willkommene Gabe sein.

De Imitatione Christi libri IV. ad optima exemplaria collata cum vetustissimo codice, quem nuncupant De Advocatis, accurate editi. Accedunt preces Missæ adjunctis precationum delectu in usum confitentium et communicantium, curavit Joannes Hrabiéta, presb. eccl., examinator synodalis, professor et director progymnasii Cathol. Dresdensis. Tertia editio stereotypa ornamentis illustrata, priore emendatior et auctior. Cum approb. Lipsiae 1852. Sumtibus Ferd. Kesselring. Pag. 384. Prachtausgabe auf feinstem milchweißen Velinpapiere, mit 6 großen Illustrationen von A. Strähuber in München, in feinstem Holzschnitte. Elegant geheftet. Pr. 1 Thl. Idem **Billige** Ausgabe auf schönem Velinpapier illustrirt, geheftet. Preis 10 Ngr.

Ueber den Inhalt des wahrhaft goldenen, noch immer unübertroffenen Büchleins: „Von der Nachfolge Christi" ein Wort zu sprechen, halten wir für eine ganz überflüßige Sache. Jeder unserer verehrten Leser kennt wohl denselben und hat das Heilsame und Köstliche dieser christlichen Weisheit an seiner eigenen Seele erfahren. Auch darüber obwaltet nicht der

mindeste Zweifel, daß keine, auch noch so gelungene, Uebersetzung die edle Einfachheit und innige Wärme des Originals wieder zu geben vermag. Es werden daher auch fortwährend dem Publikum neue Uebertragungen dargeboten. Wer nun aber an der Quelle selber schöpfen will, und welcher Kleriker wollte das nicht? kann kaum eine herrlichere Ausgabe des Originals, als die vorliegende Prachtausgabe und kaum eine billigere und doch geschmackvollere, als die vorliegende wohlfeile Ausgabe, finden. Es kann wohl nur die große Verbreitung die Billigkeit des Preises erklären. Die beigegebenen Gebete für die Anwohnung bei dem heil. Meßopfer und den Empfang der heil. Sakramente der Buße und Altars sind theils den Kirchengebeten, theils den Schriften der Heiligen entnommen. Die erste Ausgabe geschah im Jahre 1847. Dieß mag den Umstand erklären, daß der Herr Herausgeber, auf die Forschungen des verewigten Kanonikus Weigl gestützt, das Buch dem seligen Thomas von Kempen ab- und dem Abt Johannes Gersen zuspricht. Neuere Forschungen und ältere Codices, als der: „de advocatis", dem jedoch an Werth dadurch nichts benommen wird, haben so ziemlich bis zur Evidenz dargethan, daß diese Annahme eine irrige und Thomas von Kempen wirklich der Verfasser des goldenen Büchleins sei. Die deutsche Volkshalle hat in ihren „Zugaben" seiner Zeit darüber nähere Auskunft gegeben. Dieß ändert jedoch an den Vorzügen der Ausgabe durchaus nichts und wir empfehlen sie dringend und herzlich zur zahlreichen Abnahme.

Thomas v. Kempis, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Sebastian Brunner, Doktor der Theologie und Philosophie. Wien 1853. Verlag von J. F. Greß. S. 344. Preis 36 kr.

Der unermüdliche und geniale Kämpfer für die gute Sache der Kirche, Dr. Sebastian Brunner, hat sich eine neue Verdeutschung der Imitatio Christi zur würdigen Aufgabe gestellt. Daß sein Geist in die Tiefen dieses gottinnigen Buches einzudringen vermag und die Gewandtheit, mit der er die Sprache handhabt, ihn vorzüglich zu einer solchen Arbeit befähigt, wird wohl niemand, der seine zahlreichen Schriften kennt, bezweifeln. Die Erwartung, mit der man das Buch in die Hand nimmt, täuscht auch nicht. Es nimmt unter den vorhandenen Uebersetzungen eine sehr ehrenvolle Stelle ein. Man hat kaum einige Kapitel durchlesen, so gelangt man zur

Ueberzeugung, daß der Herr Uebersetzer von der ganz richtigen Ansicht ausgegangen ist, wie bei der Imitatio nur eine ganz einfache, sich an das Originale beinahe wörtlich anschmiegende Uebertragung am Platze ist. In einem Anhange hat der Herr Uebersetzer recht innige Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, sowie die in Oesterreich gebräuchlichen Kirchengesänge, beigegeben und somit ein Andachtsbuch geliefert, das seines herrlichen Inhaltes, und seiner hübschen Ausstattung halber zur weiteren Verbreitung dringend empfohlen werden muß. Der ascetische Büchermarkt bringt heutzutage Erscheinungen an das Licht und unter das Volk, die mitunter gerechte Bedenken zu erwecken im Stande sind, desto ernster stellt sich an den Seelsorger die Forderung, eine so gesunde Nahrung in so gelungener Form recht eifrig unter heilsbegierigen Seelen zu verbreiten. Wer Thomas von Kempen verstehen, lieben und befolgen gelernt hat, der ist vor jedem mechanischen Pharisäismus einerseits und vor jedem falschen und überspannten Mystizismus andererseits gründlich bewahrt. Möge er daher in dieser gelungenen Uebertragung in viele Hände kommen, viele Herzen stärken und vielen Segen stiften!

Rädlinger Johann Michael, weiland k. Hofkaplan in München, die Familie Traugott von Friedheim, oder die wahren Grundsätze und Früchte der christlichen Erziehung. Zweite neu durchgesehene Auflage von Dr. Ferdinand Herbst, Pfarrer in Au bei München. Mit erzb. Approbation. Augsburg 1853. S. 304. Pr. 1 fl. 12 kr.

Wenn irgend eine schlichte Bürger- oder Bauersfamilie etwa zur Abwechslung um ein unterhaltendes Buch bittet, geräth der Seelsorger nicht selten in Verlegenheit, welche Schrift er ihr denn mit Nutzen und unbedenklich in die Hand geben könne. Wie sehr eine derartige Volkslektüre noch immer ein Bedürfniß ist, beweisen die fortwährenden, mehr oder minder gelungenen Versuche und die Begier, mit der der gemeine Mann nach älteren Werken dieser Art, wie z. B. nach „Walter und Gertraud" von Jais, nach Hubers „Isidor Bauer von Ried" u. s. w. greift. Eine der tüchtigsten Volksschriften dieser Art ist das vorliegende Buch. Anstatt aller Anempfehlung und Besprechung lassen wir einige Stellen aus dem Vorworte zur ersten Auflage von dem höchstseligen Bischofe Franz Xaver Schwäbl folgen. „An dem Unheile un-

serer Zeit", schreibt dieser unvergeßliche milde Oberhirt, „trägt die Menge der verderblichen Schriften sehr große Schuld. Der Feind des Menschengeschlechtes ermüdet nicht, durch die vielen Werkzeuge seines Grimms eine Fluth schlechter Bücher, Pamphlete und Blätter auszuspeien, um Religion und Glauben zu untergraben, die guten Sitten zu verderben, das nachwachsende Geschlecht im Keime zu vergiften und so seines Triumphes über die Welt sich mehr und mehr zu versichern. Jedes gute Buch ist daher wahrer Gewinn und ein heilsames Gegengewicht wider die Macht der Welt- und Menschenverführer. Ein solches Buch liegt hier vor euch, meine Freunde! greifet zu ohne Bedenken; es ist gesunde Lebenskost für Geist und Herz darin enthalten. Liebe Leser aus allen Ständen, die ihr noch das Reich des Herrn als euer bestes Erbtheil anstrebt und von den Wegen Gottes nimmermehr abzuweichen den heilsamen Entschluß habet, nehmet und leset: „„Die Geschichte der Familie Traugott von Friedheim."" Denn Alles, was euch durch das Evangelium und die Kirche des Sohnes Gottes so oft erklärt und an das Herz gelegt worden, wird euch hier wieder in dem lebendigen Bilde einer Geschichte zur Erinnerung vorgeführt und zur klaren Anschauung gebracht."

Dieser Empfehlung einer so hochwichtigen Autorität gegenüber, haben wir nichts mehr zu sagen, als: **Tolle et lege!**

Heindl, Franz Xaver, q. k. Inspektor des Schullehrer-Seminars für Schwaben und Neuburg, Pädagogische Aehrenlese oder Wichtigstes und Bestes aus pädagogischen Schriftstellern alter und neuer Zeit während vierzigjähriger Thätigkeit im Schulfache gesammelt und herausgegeben für Schullehrlinge und Schulseminaristen, vorzüglich für Schullehrer, Schulinspektoren, auch für Eltern und für alle, die es mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu thun haben. Augsburg. Verlag der Matth. Riegerschen Buchhandlung. (J. P. Himmer) S. 480. Pr. 1 fl. 36 kr.

Das vorliegende Werk will durch die Aussprüche bekannter, mehr oder minder empfehlenswerther, Pädagogen, wir begegnen neben einem Overberg und Sailer auch einem Campe und Diesterweg, eine christliche Erziehungslehre darstellen. Der Herr Herausgeber hat mit vielem Fleiße gesammelt und das Gesammelte ziemlich glücklich geord-

net. Sehr erfreulich ist die Wahrnehmung, daß er mit Liebe jene Stellen auswählt, welche vorzugsweise eine vom frühesten Kindesalter an beginnende religiöse und christliche Erziehung betonen. Auf die frühzeitige Einführung des Kindes in ein echtes Gebetsleben wird besonders gedrungen. Das Buch enthält viel beherzigungswerthe Winke für Schule und Haus. Wir bedauern nur, daß man versäumt hat, demselben ein Register beizugeben. Ein solches ist bei einem Sammelwerke doppelt nothwendig. Einzelne Stellen dürften kastigirt, einzelne Gedichte wie z. B. „der Schule Hochziel" S. 369. „an Deutschlands Volksschullehrer", die sich zu sehr auf dem Felde der etwas anrüchigen „reinen Menschenbildung" herumtummeln, könnten, ohne daß dem Werke dadurch irgend ein Schaden zugefügt würde, weggelassen werden. Im Großen und Ganzen ist das Werk sehr empfehlenswerth für alle jene, zu deren Frommen es zusammen gestellt wurde.

Brühl, Dr. J. A. M., Geschichte der deutschen Literatur. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Frankfurt am Main 1852. C. B. Lizius. S. 287. Pr. 1 fl. 21 kr.

Wir müssen von ganzem Herzen in die Bemerkung des Herrn Verfassers einstimmen, daß es einmal an der Zeit sei, „die deutsche Literatur mit dem Maßstabe der Wahrheit und des Friedens der katholischen Kirche zu durchmessen." Es ist unglaublich, mit welcher Frechheit man besonders auf diesem Gebiete der Kirche noch immer entgegentritt. Um so dankenswerther ist die vorliegende Gabe des durch anderweitige Leistungen schon rühmlich bekannten Herrn Verfassers, um so dankenswerther, sagen wir, als er zum größten Theile aus mehr oder minder getrübten Quellen seinen Stoff schöpfen, so vieles Irrige berichtigen, auf so vieles Unbeachtete (weil Katholisches) aufmerksam machen und einer kirchlichen, wenn auch gerechten und billigen, Auffassung des Gegenstandes erst Bahn brechen mußte. In der Einleitung des Buches stellt er den Begriff von Literatur, Nationalliteratur und Geschichte der Literatur auf, zeichnet den Charakter der germanischen Literatur, charakterisirt die zwei Hauptrichtungen der Literaturgeschichte als: Geschichte der schönen und der strengen Wissenschaften, gibt die Perioden der Sprachentwicklung an und theilt dann seinen Gegenstand in drei Epochen (althochdeutsche, mittelhochdeutsche und neuhochdeutsche Zeit), diese aber wieder in acht

Zeiträume ein. Das Buch ist selbstredend in gutem katholischen Geiste, aber auch mit viel Sachkenntniß und großem Fleiße geschrieben und hiemit seinem angedeuteten Zwecke entsprechend. Es gibt wohl wenige katholische Geistliche, die sich für die außertheologische deutsche Literatur nicht interessiren und es ist dieß außer dem Umstande, daß die Literatur das Leben des Volkes wiederspiegelt, hiemit ihre Kenntniß zu der des Volkes vieles beiträgt, um so mehr erfreulich, als eben in unsern sogenannten gebildeten oder verbildeten Gesellschaften sich das Gespräch so oft um ein oder das andere Erzeugniß der schönen Literatur dreht und unserm unwissenden vornehmen Pöbel irgend ein Paradoron eines deutschen Dichters oder Geschichtsmachers von weit größerem Belange erscheint, als die Lehren des heil. Evangeliums und der Kirche. Will nun der Geistliche eben nicht als Ignorant belächelt werden, will er durch eine treffende Bemerkung eine gegen die Kirche offenbar feindselige Stimmung verstummen machen, oder ein unverständiges und verschrobenes Urtheil berichtigen, so würde ihm hiezu eine gutgeschriebene Literaturgeschichte, wie die vorliegende, sehr gute Dienste leisten. Er kann sich durch sie ohne langes, oft unerquickliches und unnützes, Studium über manche klassische Erscheinungen orientiren, die Mängel, an der sie kranken, auffinden, ihr Verhältniß zu den Ideen der Zeit, die sie wiedergaben, genau bestimmen und so sein eigenes und anderer Urtheil leichter berichtigen. Wie richtig urtheilt z. B. Dr Brühl über Deutschlands größte Dichter. Von Schiller: bemerkt er: „Vorzugsweise als Dramatiker, dann auch als Lyriker groß, überträgt er die ideale Willkühr auch auf seine philosophischen und historischen Arbeiten, die daher höheren Anforderungen nicht genügen können, da diese mehr verlangen, als Meisterschaft der Darstellung und blendendes Colorit, nämlich Quellenkenntniß, selbstständige Forschung und Unbefangenheit, was alles Schillern fehlte, wie er übrigens selbst fühlte; seine philosophischen Schriften sind eigentlich nur als Vorarbeiten und Studien zu seinen dramatischen Werken zu betrachten. Durch seinen Idealismus aber ist er mehr als Göthe Liebling der Nation geworden, weil er im Geiste seiner Zeit den Rationalismus poetisch versinnlichte und als „„Aaron des Moses Kant““ dessen Morallehre durch die völlige Gleichstellung von Sittlichkeit und Sinnlichkeit milderte, idealisirte. Dieß vermochte er mit einer un-

erschöpflichen, in aller Fülle des Reichthums prangenden Einbildungskraft, einer beispiellosen Leichtigkeit und Anmuth in Behandlung der Sprache und des Verses, aber da seine Poesie keine Tochter der Religion war, führt sie nicht zur Quelle des Lichtes und der Wahrheit, die er selbst außerhalb der Offenbarung „„aus Religion““ suchte und in die Verfeinerung des Schönheits- und Kunstsinnes, wie Göthe, setzte, darum erscheint denn auch seine Dichtung bei tieferer Prüfung zumeist als Wortschimmer, als crystallhelle, kalte Phrase, deren Pathos den Leser zauberhaft bannt, obgleich sie, wie Jean Paul zunächst von dem geschraubten Drama: Don Carlos sagt, „„glänzend und hohl, wie ein Leuchtthurm““ ist. Dessen ungeachtet verdient Schiller den Namen eines unserer edelsten Dichter, weil mit seinen Zweifeln, seinem Unglauben, die vorzüglich in seinen leidenschaftlichen Jugendwerken zu Tage treten, ein hoher Ernst, ein redliches Streben, ein mächtiger Drang nach Wahrheit, die seine starke männliche Seele tief erschüttern, zu Tage treten. — — Eine Parallele zwischen beiden, ihrer Zeit so weit überlegenen, deren geistige und sittliche Verworrenheit so wohl erkennenden und doch, weil den einzigen Leitstern der Wahrheit verschmähend, ihr Ziel verfehlenden großen Männern zieht ein geistreicher Schriftsteller (Eichendorff) folgendermassen: „„Schiller suchte das Christenthum ohne Christus, den Frieden zwischen dem Sinnlichen und Unsichtbaren ohne höhere Vermittlung, einzig und allein durch die selbstständige sittliche Freiheit, zu welcher die Kunst den Menschen erziehen sollte, die aber auf diesem einseitigen Wege nothwendig von dem ewig unbefriedigten Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit befangen bleiben mußte. — In Göthe dagegen war dieser Konflikt nicht vorhanden. Die Natur mit ihren mannigfachen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel dieser Weltseele. Allein die Natur ist in ihrem Wesen auch mystisch, als ein verhülltes Ringen nach dem Unsichtbaren über ihr. Das fühlte er, wie sehr er sich auch sträubte, und so beschloß er, wie die Natur ihr Tagewerk mit Symbolik, so das seinige im zweiten Theil des Faust mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche.““

Wir glauben, durch diese Proben empfiehlt sich das Werk von selbst.

Die Ohren-Beicht.

Wir wiederholen uns, wenn wir sagen; es kann für einen Katholiken, zumal Priester, nichts Interessanteres, Nützlicheres, Angenehmeres und Stärkenderes in Sachen seines Glaubens geben, als an dem Faden der heiligen Ueberlieferung hinauf zu wandern bis in die apostolischen Zeiten, ja hinüber zu schauen in das vorbildende alte Testament und so immer und überall seine Dogmen, die Artikel seines Glaubens finden.

Wenn wir unsere dießbezüglichen Lesefrüchte *) in diesen Blättern niederlegen und jene Lehren im Auge behalten, die man mit dem unseligen Namen Unterscheidungslehren belegt, so geschieht das vornehmlich darum, weil wir dem jüngeren Klerus gefällig sein und anziehende Beispiele für die Behandlung dieser Gegenstände an die Hand geben möchten. Was ist für das Volk anziehender, anregender und überzeugender, als die Geschichte? — Auch den Forderungen der Zeit möchten wir Genüge thun. Ist nicht

*) Das Purgatorium, geschichtlich nachgewiesen durch alle christlichen Jahrhunderte bis zum Tridentinischen Konzilium. Dieser Quartalschrift, viertes Heft 1848 — Betrachtungen über den Charakter der Ehe vom geschichtlichen Standpunkte. Diese Schrift Seite 513. Jahr 1851.

die Lehre von der Ohren-Beicht, als einem wesentlichen Erfordernisse zum Bußsakramente noch immer sehr vielen eine harte Lehre und haben nicht schon die sogenannten Deutsch-Katholiken diese Lehre in ihren geheimen Sendschreiben aufgegriffen?

Jedes Auflehnen gegen eine katholische Lehre ist aber nicht nur ein Auflehnen gegen eine deutliche Offenbarung Gottes, sondern auch ein Auflehnen gegen die Geschichte, ja gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die natürlichen Forderungen des Herzens. Graf Joseph de Maistre in seinem Buche „vom Papste" sagt darum so schön, als wahr: „Es gibt in der katholischen Kirche kein Dogma, es gibt nicht einmal ein allgemeines zur höheren Kirchenzucht gehöriges Herkommen, daß nicht seine Wurzeln in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur und folglich in irgend einer allgemeinen Meinung hätte, die zwar hier und dort sich mehr oder weniger verunstaltet haben mag, aber dessen ungeachtet in ihrem Ursprung allen Völkern aller Zeiten gemein gewesen ist."

„Was ist dem Menschen natürlicher, als jene Bewegung des Herzens, welches sich zu einem andern hinneigt, um ihm ein Geheimniß anzuvertrauen. Der Magen, der ein Gift in sich fühlt und von selbst in Zuckungen geräth, um es wieder auszuwerfen, ist das natürliche Bild eines Herzens, in welchem das Laster sein Gift ausgegossen hat. Es leidet, es ist in Unruhe, bis es das Ohr der Freundschaft, oder wenigstens das des Wohlwollens, gefunden hat."

„Gehen wir aber von dem Vertrauen zur Beicht über und legen wir vor der rechtmäßigen Behörde ein förmliches Geständniß ab, so erkennet das allgemeine Gewissen in dieser freiwilligen Beicht eine süh-

nende Kraft und einen Anspruch auf Gnade, über diesen Punkt ist nur ein Gefühl von der Mutter, welche ihr Kind über eine verbrochene Tasse, oder über ein Zuckerwerk befragt, das es gegen ihren Willen genascht, bis zu dem Richter, der von der Höhe seines Richterstuhles herab den Mörder verhört."

„Oft verschmäht der Schuldige selbst, gedrängt von seinem Gewissen, die Ungestraftheit, welche ihm das Stillschweigen verhieß. Ich weiß nicht, welch' ein geheimnißvoller Trieb, der sogar den der Selbsterhaltung überwiegt, heißt ihn die Strafe aufsuchen, der er entgehen könnte. Selbst in Fällen, wo er weder Zeugen, noch die Folter, zu fürchten hat, ruft er: Ja, ich bin es! und man könnte erbarmungsvolle Gesetzgebungen anführen, welche in solchen Fällen den hohen Gerichtshöfen die Gewalt einräumen, die Strafen, selbst ohne Rekurs an den Regenten, zu mildern." (Band II. S. 37.)

Wir führten dieses Raisonnement ganz an, weil wir meinen, jeder Vernünftige müßte dazu Ja sagen. Weil aber für den sogenannten Vernunftmenschen Eine Stelle aus einem heidnischen, klassischen Schriftsteller mehr Gewicht hat, als zehn, viel schönere aus der heiligen Schrift, so hören wir den Seneka: „Wißt ihr, sagt er, warum Niemand seine Fehler bekennet? weil er noch in ihnen vertieft ist: seine Fehler bekennen, ist ein Zeichen der Genesung." Ja, man glaubt in der That den Salomon zu hören, wie er zu den Schuldigen sagt: „Wer seine Uebelthaten verbirgt, dem wird's nicht wohl ergehen, wer sie aber bekennet und davon absteht, der wird Barmherzigkeit erlangen." (Sen. epist. mor LIII.)

Alle Gesetzgeber auf Erden haben diese Wahr-

heit erkannt und sie zum Besten der Menschheit angewendet. Wir finden dieselben Vorstellungen überall, zu allen Zeiten, bei allen Nationen. Der alte Gesetzgeber der Indier z. B. hat den Ausspruch gethan: „Um so wahrhafter und freiwilliger der Mensch, der eine Sünde begangen hat, dieselbe bekennt, um desto mehr entledigt er sich der Sünde, wie die Schlange ihrer alten Haut; wenn aber der Sünder volle Nachlassung seiner Sünden erhalten will, so meide er vor allem den Rückfall." *)

Die Berufung auf derlei Stellen ist im gesellschaftlichen Leben oft von bester Wirkung. Es ist die pure Vernunft, die da redet, und die Vernünftigen wollen Vernunft haben.

Schon von unsern Stammeltern, Adam und Eva, forderte Gott das Bekenntniß ihrer Sünde und wir sehen darin die Quelle aller dießbezüglichen Ueberlieferungen, die freilich in Folge der Jahrhunderte und der Zerstreuung der Menschen mehr oder weniger verwischt und verunstaltet wurden. Am reinsten finden wir diese, von Gott geforderte, in die Natur des Menschen verwachsene „Beichte" im alten Testamente. Es ist nicht nothwendig, daß wir alle Stellen, noch weniger, daß wir sie wörtlich anführen, es genügen folgende: Levitikus Kap. V. VI. XIV.; dann Numeri Kap. V. VI. Der Israelit, der gesündigt hatte und wieder wollte versöhnt werden, kam also in den Tempel zum Priester und mußte vor ihm seine begangene Sünde bekennen; der Priester erklärte ihm nach Maß und Schätzung der begangenen Sünde, was für ein Opfer er Gott entrichten müsse. Wenn er nun dem Priester

*) Maistre dasselbe Werk. Band II. S. 40.

die Art seiner begangenen Missethat nicht entdeckt hätte, wie hätte derselbe solche schätzen und urtheilen können, wie nach dem Gesetze des Herrn das Opfer sollte beschaffen sein, ob es geringer, oder besser: ob es ein Lamm oder eine Ziege, ein Widder, oder ein anderes Opferthier sein müßte. Zum Kap. VI., 19—30. Levitikus, sagt der gelehrte Jude Philo: „der Priester mußte den Ueberrest des Sündenopfers an dem heil. Orte, im Vorhofe der Stiftshütte, deßwegen essen, damit ihn Niemand sehe und es also aus der Gattung des Opfers nicht bekannt werden könne, was man ihm für Sünden geoffenbart hätte." (Siehe Calmet, auch Allioli.) Wer sich die Geschichte der ersten Sünde, die der Sünde Davids und die folgenden in der heil. Schrift besonders aufgeführten Beispiele, wer sich die bezüglichen Stellen aus den Reden der Propheten und der Psalmen Davids gegenwärtig haltet, vor dessen Augen steht in Wort und That klar und deutlich geschrieben, daß ohne namentliches Bekenntniß der begangenen Sünde keine Nachlassung derselben stattfinden könne.

Wenn nun Jesus, der Alles neu machte, bei Einsetzung des heiligen Buß-Sakramentes das geheime und namentliche Bekenntniß der Sünden als einen wesentlichen Theil desselben erklärte, so hat Er, der Gottmensch, nichts anderes gethan, als das Alte erfüllt, Er hat die Beicht mit dem Gepräge der Göttlichkeit verherrlicht.

I.

Die Stellen, welche im neuen Testamente die Nothwendigkeit des geheimen Sündenbekenntnisses zur

Vergebung derselben vorschreiben, sind folgende: Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 22. Act. 19, 18. II. Kor. 5, 18. I.. Joh. 1, 9. Sie sind unsern Lesern bekannt und wir begleiten sie deßwegen nur mit einigen Bemerkungen, die vielleicht einigen Reiz haben dürften.

Offenbar sind in den Worten: Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten" — drei Personen enthalten. Unter den Worten: „denen" „welchen" die Sünder, unter dem Worte „ihr" die Priester, unter dem Worte „sind" Gott; wo drei nothwendig, können zwei nicht auslangen. Die Gewalt zu lösen und zu binden ist zweifach und setzt nothwendig, soll sie geübt werden, Kenntniß des Sündenzustandes voraus. Die protestantischen Prediger haben die Macht zu binden schon schlußgerecht darum aufgegeben, weil sie das Sündenbekenntniß erließen. Da aber dieser Akt ein ganzer unzertheilbarer ist, so folgt, daß die protestantischen Prediger gar nichts thun, sie lassen den Sünder gebunden.

Die heil. Apostel haben diese Einsetzungs-Worte Jesu auch nicht anders verstanden. Jene Stelle der Apostelgeschichte 19, 18. „und viele der Gläubigen kamen, und bekannten und sagten, was sie gethan hatten" erkennt selbst Grotius, dieser redliche Protestant, als die Beichtanstalt und er erinnert dabei an das Bekenntniß der Sünden, so die Juden vor Johannes dem Täufer ablegten und welches auch schon im alten Testamente vor dem Priester abgelegt wurde. (Hugo Grot. annot. in Act. XIX. 18. et in Matth. III., 6).

Darum auch der heil. Johannes in seinem ersten Briefe Kap. 1, 9. zum Bekenntnisse der Sünden aufmuntert: „bekennen wir aber unsere Sünden, so ist

er (Jesus) treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." Daß Johannes hier die sakramentalische Beicht verstand, erhellet, weil er von einer Beicht redet, die zur Vergebung der Sünden hinlänglich ist, also von einem bestimmt gegebenen Mittel, dann weil er auf das Versprechen Jesu hindeutet, „so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt." Johannes hat hier offenbar das im Gedächtniß, was er uns von der Einsetzung des heiligen Bußsakramentes in seinem Evangelium 20, 22. 23. erzählt.

In jenem Briefe, der dem Apostel Barnabas zugeschrieben wird, aber sicher fälschlich, der vielmehr einem andern Barnabas, oder einem frommen Manne, der sich vielleicht, wie nach dem Zeugnisse des Eusebius manchmal geschah — nach einem Apostel, nicht um zu täuschen, sondern seine Ehrfurcht gegen jenen an den Tag zu legen, so benannt hat, zugehört, heißt es: „bekenne deine Sünden, geh' nicht an's Gebet (Opfer, Kommunion) mit bösem Gewissen." Stolberg nennt diese Stelle eines der Zeugnisse von der Pflicht der Beichte aus apostolischer Zeit.

Der heil. Clemens, erster Nachfolger des heil. Petrus, sagt in seinem zweiten Sendschreiben, welches leider nicht ganz, wie sein erstes, bis auf uns gekommen ist, im 9. Kap. „Lasset uns, so lange wir in dieser Welt sind, vom ganzen Herzen Buße über das thun, was wir im Fleische Böses gethan haben, damit wir von dem Herrn Verzeihung erhalten, so lange wir Zeit zur Bekehrung haben, denn nachdem wir aus der Welt werden gegangen sein, werden wir dort nicht mehr bekennen können."

Nichts verräthe mehr Unwissenheit in der Ge-

schichte und Unkenntniß der menschlichen Denk- und Handlungsweise, als wenn man die Einführung der Ohren-Beicht in spätere Jahrhunderte, als ein Werk der Päpste, verlegen will. Wenn man einen Blick in die Kirchengeschichte wirft, so findet man zwar, daß viele strenge und der menschlichen Natur beschwerliche Verordnungen der Kirche nach und nach, von einem Jahrhunderte zum andern, sind gemildert und endlich gar aufgehoben worden. Man liest aber nie, daß man beschwerliche Dinge nach und nach eingeführt habe und, wo dieses versucht wurde, konnte es nicht ohne heftigen Widerstand geschehen. Dieses auf unseren Gegenstand angewendet, würde die spätere Einführung der Ohren-Beichte ganz gewiß einen Aufstand erregt haben, während die öffentliche Beicht als eine strengere Kirchenzucht, nicht als etwas zur Buße Wesentliches, in der Folge der Zeiten aufhörte; ja es hätte die öffentliche Beichte, als ein Genugthuungswerk gar nie auferlegt werden können, wäre nicht die Ohren-Beicht als ein wesentlicher Bestandtheil des heiligen Bußsakramentes von Jesu angeordnet worden. Es war hinsichtlich des Bekenntnisses seiner Sünden der ausdrückliche Befehl Jesu, als einer conditio sine qua non, nothwendig, denn die Nützlichkeit einer Sache ist nie hinreichend, daß sie eingeführt werde; die Protestanten nennen ja auch die Beicht nützlich, aber beichten sie deßwegen?

II.

Es darf uns gar nicht befremden, wenn wir weder in den heil. Schriften des neuen Testamentes, noch in den aus dem ersten christlichen Jahrhunderte schriftlich auf uns gekommenen Ueberlieferungen, eine umständliche

Beschreibung der Verwaltung der heil. Sakramente lesen, noch auch, wenn wir das, was Dogma ist, nicht scharf determinirt ausgeprägt finden, denn einmal konnte ja das nicht in der Absicht gelegenheitlicher Sendschreiben, noch auch einer Geschichte liegen, wie die h. Evangelien oder die Briefe der h. Apostel es sind, und das erste und nächste Jahrhundert war ja überhaupt die Zeit des größten Kampfes mit dem Heidenthume, in welchem Kampfe es sich nicht um Bücher und sistematische Darstellungen; sondern um Wort und That handelte. Doch, es fehlen die Zeugnisse für Dogma und Ritus keineswegs, wir finden sie gegeben qua data occasione.

Die zwei berühmtesten Männer des II. Jahrhundertes sind offenbar: Irenäus und Tertullian. Irenäus, Ende des ersten, oder sogleich am Anfange des zweiten Jahrhunderts wahrscheinlich zu Smirna in Kleinasien von christlichen Eltern geboren, mag um das Jahr 202 als Martirer gestorben sein. Er war ein Schüler Polikarps, Polikarp ein Schüler des heil. Apostels Johannes. „Ich hatte durch Gottes Gnade das Glück" schrieb er an einen gewissen Florianus, „seinen, nähmlich Polikarps, Unterricht zu hören. Ich schrieb ihn auf, aber nicht auf Papier, sondern in das Innerste meines Herzens. Dieser heil. Bischof von Lyon erzählt in seinem ersten Buche von den Ketzereien im neunten Kapitel von einem Ketzer, Namens Markus, der, wie gewöhnlich, in grobe Sinnlichkeit ausartete und auch seine Anhänger dazu verleitete. „Viele Weiber, sagt der hl. Vater, die von ihm verführt wurden und nachher zur Besinnung kamen, kehrten zur Kirche zurück, und beichteten ihre Sünden."

Tertullian, um das Jahr 160 zu Karthago geboren, wurde in seinem 30. Lebensjahre Christ, und

umfaßte den katholischen Glauben und die katholische Kirche mit dem wärmsten Eifer. Etwa um 203, wenn nicht eher, fiel er von der Kirche ab und wurde Montanist, starb in genannter Ketzerei im Jahre 240; er gehört also als Katholik in das zweite Jahrhundert. Zu seinem Buche de poenitentia legt er Zeugniß für die Ohrenbeichte mit folgenden Worten ab: „Ich glaube, daß viele sich der offenen Darlegung ihrer selbst entziehen, oder von Tag zu Tag sie aufschieben, weil sie mehr Rücksicht nehmen auf die Scham, als auf ihr Heil; gleich jenen, welche mit Uebeln an gewissen Theilen des Leibes behaftet, den Aerzten solche verschweigen und mit ihrer Verschämtheit umkommen. O des großen Vortheils, den die Verhehlung der Sünde verheißt! Werden wir denn, was wir der Mitkunde des Menschen entziehen, auch Gott verbergen können?

In einer Schrift von der Taufe spricht Tertullian von der Salbung mit Oel, die jetzt noch bei der Taufe unter uns Statt findet. So erwähnt er auch der Taufzeugen, die er sponsores nennt. Er sagt, die Täuflinge sollen sich durch viel Gebet, Wachen, Kniebeugungen und Fasten vorbereiten und durch die Beichte aller vorher begangenen Sünden; sie möchten, fügt er hinzu, sich glücklich schätzen, wenn sie diese Beichte nicht öffentlich ablegen müßten. Hier ist wohl von der sakramentalischen Beichte, da sie vor der Taufe statt fand, nicht die Rede, aber wir lernen den Grundsatz der Kirche kennen, die immer auf Selbsterkenntniß und Selbstanklage dringt, als die Grundbedingungen einer wahren Besserung; nur hierin ist sie, die Kirche, radikal gesinnt.

Die berühmteste Schrift Tertullians ist seine Apo-

logie, die mit Recht bewunderte Schutzschrift für die Christen, die er wahrscheinlich im Jahre 198 schrieb. „Ich wundere mich," sagt er (Apol. 30.) „daß bei euch (den Heiden) die Opfer von den lasterhaften Priestern untersucht werden, und daß man lieber das Innere der Opferthiere, *als die Herzen der Opfernden prüft*. So mögen denn uns, indem wir zu Gott die Hände emporhalten, eiserne Krallen zerfleischen, Kreuze uns ausdehnen, Flammen uns verzehren, Schwerter uns erwürgen, reißende Thiere uns anspringen! Wohlan denn, ihr Statthalter, entreißt durch Marter uns die Seele, die für den Kaiser zu Gott betet!" Hier spielt Tertullian offenbar auf die Beichte an.

Wir dürfen nur diese Stellen gelesen haben, die so klar von der Nothwendigkeit der Beicht, als einem wesentlichen Theile des Bußsakramentes, zeugen, um das Urtheil Möhlers über die Schriften Tertullians bestätigt zu finden. „Sein seltenes Talent, seine Gelehrsamkeit spricht aus allen Schriften; seine dialektische Kunst und unerschöpfliche Gemüthskraft setzt in Erstaunen. Sie machen das Wort in seiner streitfertigen Hand zu einer scharfschneidenden Waffe, und ihn, wo er sie, sich an die Kirche anlehnend, für die Wahrheit führt, unüberwindlich. Er überschüttet mit ungewohnten Ausdrücken, mit überraschenden Wendungen treibt er den Leser vor sich her." Wir ersuchen jeden unserer jüngeren Mitbrüder, falls er nicht Gelegenheit hätte, Tertullians Schriften selbst zu lesen, doch *das* davon zu lesen, was Stolberg in der Geschichte der Religion Jesu im 8. Bande Seite 225—276 im Auszuge mittheilt.

III.

Wir wollen uns nun im dritten Jahrhunderte umsehen und überzeugen, wie die Aussprüche der berühmtesten Lehrer der Kirche immer deutlicher uns belehren, daß die Ohrenbeicht von der heil. Kirche als ein von Jesu angeordnetes, schon von den heil. Aposteln und ihren Nachfolgern geübtes, sakramentalisches Mittel zur Vergebung der Sünden festgehalten wurde.

Hören wir zuerst Origenes, den scharfsinnigsten und ganz gewiß gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts. Er wurde geboren zu Alexandria im Jahre 196 und starb im Jahre 253. In seiner zweiten Homilie über den 37. Psalm, in welchem David seiner Sünden gedenket, des daraus entsprungenen Elendes und des Heilmittels, belehrt er uns also: „Siehe also, wie uns die heil. Schrift lehrt, daß wir die Sünde ja nicht bei uns selbst innerlich bedecken, wie diejenigen, die eine unverdauliche Speise in sich haben. Wenn sie selbe auswerfen, wird ihnen besser, so auch die, welche gesündiget haben. Verheimlichen sie die Sünde und behalten sie selbe bei sich, so werden sie innerlich geängstigt und vom Unrathe beinahe erstickt; wird hingegen der Sünder sein eigener Ankläger, so wirft er eben dadurch sein Verbrechen aus, indem er sich selbst anklagt und beichtet. Nur mußt du dich sorgfältig umsehen, was für einem du deine Sünden beichtest. Prüfe zuvor den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit entdeckest, und wenn du ihn als einen unterrichteten und barmherzigen Arzt erkennst, vollziehe den Rath, den er dir gibt, auch wenn er erkennen und vorsehen sollte, deine Krankheit sei so beschaffen, daß sie vor der Gemeinde der ganzen Kirche

müsse angezeigt werden, damit andere dadurch sich auferbauen, dir aber desto leichter geholfen werden könne (durch eine so große Verdemüthigung). Unterdessen braucht es da viele Umsicht und nur auf den Rath eines erfahrenen Arztes soll dieses geschehen." Aus dieser merkwürdigen Stelle folgt, daß die geheime Beichte der öffentlichen vorausging, daß Origenes einen Unterschied der Fähigkeiten unter den Beichtvätern macht, daß also alle Priester Beicht gehört, die einen mit mehr Geschicklichkeit, als die andern, daß immer nur Einer Einem Priester beichtete, unus coram uno, was auf Heimlichkeit deutet, und ein allgemeines Sündenbekenntniß ausschließt.

Ferner sagt Origenes in der dritten Homilie über das Buch Levitikus, drittes Kapitel „wenn wir etwas heimlich bei uns tragen, wenn wir blos allein in der Rede, ja sogar im verborgensten Gedanken gesündigt haben, müssen wir es offenbaren und Alles bekennen. Wenn wir dem Teufel in unserem Leben zuvorkommen und selbst unsere Ankläger werden, können wir der Bosheit des Teufels ausweichen. Sage du der erste deine Missethaten auf, daß du gerechtfertiget werdest. Der Teufel kann uns nicht mehr anklagen, wenn wir ihm mit der Anklage zuvor kommen." Isaias 43, 24—28.

Es wird genug sein, wenn wir aus diesem Jahrhundert nebst dem Origenes nur noch den heil. Cyprian vernehmen, wir haben dann das Zeugniß zweier Welttheile. Der heilige Cyprian, Martirer und Bischof zu Karthago, der um das Jahr 258 starb, schrieb ein ganzes Buch, in welchem er jene, welche aus Furcht vor der Marter vom Glauben abfielen, oder von heidnischen Obrigkeiten Freibriefe sich kauften, damit sie um des Glaubens willen vor kein Gericht mehr ge-

fordert werden, zur Buße ermahnte. In diesem Buche von den Gefallenen heißt es nun auch: „Um wieviel sind diejenigen stärker und besser in der Furcht Gottes begründet, die zwar des Lasters des Götzenopfers oder des Freibriefes sich nicht schuldig machen; aber doch, weil sie dergleichen thun wollten, solches dem Priester Gottes reumüthig und aufrichtig beichten, ihr Gewissen offenbaren, und für ihre obwohl kleinen und wenigen Wunden, eine heilsame Arzenei suchen, indem sie wissen, was geschrieben steht: Gott läßt mit sich nicht scherzen, und man kann ihn nicht hintergehen, oder durch eine List betrügen. Ja es sündigt derjenige noch schwerer, der von Gott, wie von einem Menschen, denkt und der Strafe des Lasters zu entgehen glaubt, wenn er das Laster nur nicht öffentlich begangen hat. — Er höre nicht auf von der Uebung der Buße und Anrufung der göttlichen Barmherzigkeit, damit nicht dasjenige, was in Ansehung der Sünde geringer zu sein scheint, wegen vernachlässigter Genugthuung eine größere Sünde werde. Ich bitte euch aber allerliebste Brüder! es beichte ein jeder seine Sünden, so lange er noch in der Welt ist, so lange seine Beichte noch kann angenommen werden!" (l. de Laps. c. 8.) Der hl. Bischof bemerkt, daß nach geringeren Sünden, als der Abfall vom Glauben ist, die Sünder einer, der Zeit nach bestimmten, Kirchenbuße unterworfen und nach Ordnung der Zucht erst zum Sündenbekenntnisse zugelassen, und durch Handauflegung des Bischofes und der Geistlichkeit wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden sollten; diesen Gefallenen nehme man aber jetzt unzeitig früh, bei fortdauernder Verfolgung, ohne Kirchenbuße, ohne Sündenbekenntniß, ohne Handauflegung zur Theilnahme an

der Eucharistie auf, da doch der Apostel sagt: „Wer da unwürdig ißt dieses Brot, und trinkt diesen Kelch, der wird schuldig sein am Blute des Herrn.“ 1. Kor. 11, 17.

Wenn wir bedenken, daß diese Zeugnisse für die sakramentalische Beicht noch aus einer Zeit sind, wo die grausamste Christenverfolgung herrschte, die Bischöfe, Priester und Gläubigen sich flüchten, oder in Gefängnissen schmachten, oder aber in der Verbannung darben mußten, wo der öffentliche Gottesdienst als ein öffentliches Verbrechen galt, das Marter und Tod verdiente, wo also die Verwaltung der heil. Sakramente nach einem bestimmten Ritus, wenn nicht ganz unmöglich, der Form nach doch mangelhaft sein mußte; so darf es uns gar nicht befremden, wenn wir in diesen angeführten Zeugnissen jenes Detail vermissen, das unsere Ritualien vorschreiben.

IV.

Wenn die Sonne aufgeht, ist noch die ganze Schöpfung, wie mit einem Schleier umflossen, allmälig wird es helle, nur nach und nach fängt man die Gegenstände zu unterscheiden an, den Himmel von der Erde, das Wasser vom Lande, die Gesträuche von den Bäumen, die Menschen von den Thieren, Gegenstände von Gegenständen, bis endlich die Sonne höher steigt, der Schleier ganz fällt oder gelüftet ist und die ganze Natur in unserem Sehkreise mit ihren handelnden und wandelnden Wesen, wie ein offenes Buch, vor unseren Augen liegt. So unsere heilige Kirche in Entwicklung der schon vor Jesu in sie gelegten Ordnung und Schönheit.

Glorreiches Jahrhundert, welche Männer, gleich

ausgezeichnet an Wissenschaft und Heiligkeit, begegnen uns in dir!

Hören wir zuerst den Lucius Cölius Firmianus Lactantius, den man den christlichen Cicero zu nennen pflegt, der vorher ein Heide, etwa im Jahre 303 zum Christenthume übertrat, der es sich zur Aufgabe machte, die Wahrheit der katholischen Religion gegen die Verläumdungen der heidnischen und ketzerischen Schriftsteller zu vertheidigen. In seinem Buche (VI.) vom wahren Gottesdienste finden wir Folgendes: „Nach dieser Arznei der Beichte sollen wir trachten, denn die Seele ist in einer noch größeren Gefahr, als der Leib und so bald es sein kann, muß bei heimlichen Krankheiten diese Heilung vorgenommen werden." Im 4. Buche seiner Unterweisungen heißt es: „Gott, der nach seinen ewigen Erbarmungen für unser Leben und Seelenheil sorgen will, hat uns in jener Beschneidung die Buße vorgestellt, daß, wenn wir das Herz geöffnet und unsere Sünden gebeichtet haben, wir auch Verzeihung erlangen, welche aber den Widerspänstigen und jenen, die ihre Sünden verschweigen, nicht ertheilt wird." Diese „Institutionum divinarum libri septem" stehen unter den Werken des Lactantius, von denen wir über 100 Ausgaben haben, oben an. Wir können uns nicht enthalten, wir müssen jene wunderschöne Stelle, in welcher Lactantius den ganzen Endzweck unseres Daseins so kurz zusammenfaßt, mittheilen. „Darum ist die Welt geschaffen worden, damit wir geboren werden: wir werden geboren, damit wir den Schöpfer der Welt und unserer selbst erkennen; wir erkennen ihn, damit wir ihn verehren; wir verehren ihn, damit wir als Lohn der Anstrengung die Unsterblichkeit empfangen, weil die Verehrung Gottes die höchste

Anstrengung erfordert; darum werden wir mit der Unsterblichkeit belohnt, damit wir, den Engeln ähnlich, dem höchsten Vater und Herrn auf immerdar dienen, und Gott ein ewig dauerndes Reich bilden. Das ist der Inbegriff aller Dinge, das Geheimniß Gottes, das Mysterium der Welt." Dieser so fruchtbare Schriftsteller starb in der kaiserlichen Residenz zu Trier im Jahre 330.

Im nämlichen Jahre, als Lactantius starb, ging der Kirche ein neuer Stern in Basilius auf, dem Erzbischofe von Cäsarea in Cappadocien. Dieser Kirchenlehrer wurde demnach geboren im Jahre 330; bei seinem Tode, der im J. 379 erfolgte, weinten selbst die Juden und Heiden, wie um einen Vater. Bei der 229. Frage seiner „kurzgefaßten Regeln" sagt er: „Bei der Beichte unserer Sünden soll man auf die nämliche Weise zu Werke gehen, wie bei der Entdeckung unserer körperlichen Krankheiten. So wie wir also die Leibeskrankheiten nicht jedem Menschen, auch nicht dem ersten besten, sondern nur einem solchen entdecken, der sie heilen kann, ebenso sollen wir auch unsere Sünden nur demjenigen beichten, der uns davon heilen kann." Daß er aber unter diesen geistlichen Aerzten nur die Priester versteht, erklären die Worte in der 288. Regel: „Die Sünden müssen nothwendig denjenigen entdeckt werden, denen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut worden ist."

Ein Jahr später, als der heilige Basilius, wurde der heilige Hieronimus geboren, im J. 331. Ueber das 10. Kap. Ecclesiasticus, Vers 14—32 vernehmen wir von diesem heil. Kirchenlehrer: „Wenn die höllische Schlange Jemand einen tödtlichen Biß beigebracht, und ihm heimlich das Gift der Sünde einge-

flößt hätte, der unglücklich Angesteckte aber hartnäckig darauf bestünde, sie zu verschweigen, nicht Buße zu thun und seinem Meister und Bruder seine Wunde nicht zu entdecken, so wird der Meister, in dessen Gewalt die Worte der Heilung stehen, ihm eben so wenig nützen, als der Arzt dem Kranken, der aus Scham sich ihm nicht entdecken will." In der Auslegung des VI. Kap. Matth. spricht er aber: „der Bischof oder Priester, nachdem er die Verschiedenheit der Sünde angehört hat, weiß nach seiner Pflicht, wen er binden, oder wen er lösen soll." Dieser gegen sich so strenge Mann starb am 30. September 420, erreichte also ein Alter von 89 Jahren, die er größtentheils in unglaublicher Selbstverläugnung, mit Alles überwindendem Fleiße in den Wissenschaften und im siegreichen Kampfe gegen die Feinde der heiligen Kirche zubrachte.

Unter den Sternen erster Größe am kirchlichen Himmel dieses Jahrhunderts glänzt auch Athanasius der Große, Bischof und Patriarch von Alexandria. Dieser Glaubensheld wurde geboren um das J. 296, und starb im J. 373. In seiner Rede über das Buch Levitikus sagt er: „Prüfen wir unser Gewissen, ob unsere Bande aufgelöst sind. Sind sie es noch nicht, so gehen wir zu den Schülern Jesu Christi, die euch beistehen und bereit sind, euch frei zu machen durch die Macht, die ihnen der Erlöser gab mit den Worten: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein."

Das vierte Jahrhundert ist mit Vorzug das glorreiche Jahrhundert der heil. katholischen Kirche, und

es sei uns vergönnt nur noch zwei Säulen der Kirche zu nennen: den heiligen Ambrosius und den heiligen Johannes Chrisostomus.

Der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, geboren 340, gestorben 397 sagt im 14. Kap. seines Buches vom Paradiese mit nackten Worten: „Niemand kann von einer Sünde gerechtfertiget werden, wenn er dieselbe nicht beichtet.“ Aber rührend ist, was uns sein Biograph, Paulus nämlich, von ihm erzählt: „Er war, schreibt er, fröhlich mit den Fröhlichen, und weinend mit den Weinenden, denn so oft ihm Jemand, um Buße zu wirken, seine Sünden gebeichtet hatte, so weinte er so heftig, daß er den andern, den Beichtenden, auch zum Weinen brachte. Es dünkte ihm, er liege mit dem Liegenden (eine eigene Klasse von Büßenden.) Von den Sünden aber, die man ihm beichtete, redete er zu Niemanden, als zu Gott allein, bei dem er für die Sünder betete.“

Der heil. Chrisostomus, Patriarch und Erzbischof von Konstantinopel, geboren zu Antiochia um das J. 347, starb auf dem Wege in seine Verbannung zu Komana im J. 407. In seiner zweiten Predigt vom Kreuze hören wir folgende Worte: „Wenn Jesus den Mörder zu einer so großen Ehre erhoben, um wie viel mehr wird er nach seiner inwohnenden Güte uns derselben würdigen, wenn wir unsere Sünden bekennen, denn die Beicht hat eine große Kraft und kann vieles auswirken?“ Das Ende der Predigt vom samaritanischen Weibe lautet: „Lasset uns diesem samaritanischen Weibe folgen, und uns unserer Sünden wegen nicht schämen, denn wer sich schämt, einem Menschen seine Sünden zu bekennen, sich aber nicht schämt

vor dem Auge Gottes selbe zu begehen, wer weder beichten noch Buße thun will, der wird an jenem Tage nicht vor einem oder zwei Zeugen; sondern vor der ganzen Welt zu Schanden werden." In seinem Werke vom Priesterthume 3. Buch, 6. Kap. heißt es: „Die jüdischen Priester hatten die Gewalt vom körperlichen Aussatze zu befreien, doch nein, nicht zu befreien, sondern nur über die Reinheit von demselben ihren Ausspruch zu thun: die Unsrigen hingegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper vom Aussatze, sondern die Seele von der Unreinigkeit, nicht befreit zu erklären, sondern völlig frei zu machen." In seiner neunten Homilie über den Brief an die Hebräer ruft er aus: „Ihr habt gehört, was zur Buße erfordert wird, und daß man durch sie allen Uebeln ausweicht, wenn man sie recht gebraucht; wie aber, wenn Jemand seiner Sünden sich nicht besinnen kann, und wenn sie ihm gar nicht beifallen? — O wer über seine Sünden nachdenkt, dem werden sie gewiß beifallen; sagt er aber: ich bin ein Sünder, ohne seine Sünden zu bekennen, und namentlich zu sagen, diese oder jene Sünde habe ich begangen, der wird zwar bekennen, aber nie zu sündigen aufhören."

Wer erkennt nicht an diesen Stellen den Redner, von dem sie kommen, ohne ihn zu nennen? den sanften Ambrosius, den feurigen Chrisostomus! Das Studium der Geschichte der Religion Jesu, die Lektüre der heil. Väter und heil. Kirchenversammlungen sind die sichersten und wirksamsten Mittel der Bekehrung zum Heimwege in den wahren Schafstall. Diese Wahrheit sehen wir an Stolberg, Hurter, Karl Lud-

wig von Halker *) in Erfüllung gegangen. „Ihr forschet in der Schrift," sprach der Heiland zu den Juden, „weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden! und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt. Joh. 5, 39. Das können wir von unsern Kirchen-Feindlichen nicht sagen, sie forschen weder in der hl. Schrift, noch in der Geschichte, noch in den Schriften der heil. Väter. Pilatus sprach zu Jesu: „Was ist Wahrheit?" Es ist, als ob der weltliebende Römer sagte: Was Wahrheit! Was sinnlich angenehm, das ist wahr; alles andere ist Hirngespinnst und Grille; um dieser willen aber einen Menschen zu tödten, thut nicht Noth. Allioli zu J. 18, 38. Ein echter Wortführer, dieser Pilatus, er hat auch heute noch seine Partei!

---

*) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg fand den Weg zur katholischen Kirche durch aufrichtiges Forschen, besonders auf dem Gebiete der Geschichte, dann durch das Lesen von Lebensgeschichten einzelner ausgezeichneter Männer der Kirche, besonders der des Fenelon; er legte am 1. Juni 1800 das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Friedrich Emanuel von Hurter fand auf dieselbe Weise den Weg zur katholischen Kirche, es war die Geschichte Innocenz **III.**, der er eine fast dreißigjährige Thätigkeit widmete, welches Werk ihm den unvergänglichen Ruf eines der ersten Geschichtschreiber sichert; er empfing am 21. Juni 1844 aus den Händen des Cardinals Ostini die heil. Kommunion und heil. Firmung, nachdem er früher am 16. desselben Monats in dieselben Hände das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte.

Karl Ludwig von Haller wurde durch die Bearbeitung des 4. Bandes seines Werkes „die Restauration der Staatswissenschaft," welcher von den geistlichen Staaten handelt mit der katholischen Kirche vertraut, dieser Band erschien 1820 und im selben Jahre kehrte er zur Kirche zurück.

Das Forschen in der Geschichte, ist es auch gegenwärtig, was die vielen und großen Bekehrungen in England veranlaßt.

V.

Wir eröffnen das fünfte Jahrhundert mit dem heil. Augustinus, dem hochgelehrten, heil. Bischof von Hippo in Afrika. Da Augustinus im J. 354 geboren, in seinem 32. Lebensjahre, d. i. im J. 386, zur katholischen Kirche durch die Gnade Gottes bekehrt wurde, im 76sten Jahre seines Alters, d. i. im J. 436 starb, so gehört seine Wirksamkeit, als Zeuge für die katholische Wahrheit, dem Anfange des fünften Jahrhunderts an. In seiner 392. Predigt redet der heil. Bischof seine Zuhörer also an: „Ihr, die ihr neben euren Weibern mit andern euch vergangen — thut Buße, wie sie in der Kirche gewirkt wird, damit die Kirche für euch bete. Es sage Niemand, ich wirke sie vor Gott, Gott, der mir verzeiht, weiß es schon, weil ich sie in meinem Herzen wirke! Ist es denn umsonst gesagt worden: Was ihr lösen werdet auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein, und was ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein! Sind der Kirche umsonst die Schlüssel gegeben worden?" In seinem zweiten Buche vom Besuche der Kranken, schreibt er: „Also bitte, daß der Priester zu dir komme, und offenbare ihm deinen ganzen Gewissenszustand. Lasse dich durch den Aberglauben jener Träumer nicht verführen, daß nämlich die Beichte der Sünde vor Gott allein, ohne Zuziehung des Priesters, selig mache. Wir läugnen es nicht, daß man öfter vor Gott seine Sünden bekennen soll; aber wir lehren es, und das lehrt die reine Lehre, daß du zuvor des heilsamen Urtheils eines Priesters vonnöthen hast, damit er bei deinem Gotte der Mittler sei; denn wie würde sowohl bei dem Ge-

setze, als unter der Gnade, der göttliche Ausspruch erfüllt: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern! „„Beichtet einander eure Sünden!““ „Betrachte den Priester, der vor dir steht, als einen Engel Gottes, eröffne ihm die verborgensten Winkel deines Herzens, schäme dich nicht vor Einem das zu sagen, was du dich vielleicht nicht geschämt hast, vor vielen mit vielen zu begehen; offenbare ihm deine Wege und er wird dir das Gegenmittel seiner Versöhnung ertheilen.“

In seiner 571. Rede gibt der heil. Bischof dem Sünder folgende Belehrung: „Er zeige sich dem Priester, denn ihm ist die Verwaltung der Schlüsselgewalt anvertraut, von ihm lasse er sich die Art der Genugthuung vorschreiben, er unterwerfe sich allem, wodurch er sein Heil wieder erlangen und andern zum guten Beispiele dienen kann. Hat er aber eine Sache begangen, die ihm einen großen Schaden, oder bei andern ein großes Aergerniß verursachte und erachtet es der Priester zur Erbauung der Kirche für nützlich, daß diese vor dem ganzen Volke bekannt werde, so soll er sich dem nicht entziehen, er soll sich nicht widersetzen und eine ohnehin tödtliche Wunde nicht neuerdings durch ein unglückliches Geschwür vergrößern.“

Der heil. Pabst Leo der Große, der im Jahre 440 den heil. Stuhl bestieg, und die Kirche 21 J. und 7 Monate regierte, beschränkte schon sehr die Anwendung der öffentlichen Beichte, er nennt sie sogar eine Uebung, die gegen die apostolische Vorschrift *) streite. Im 2. Kap. seines 136. Schreiben an die

*) „Illam etiam contra Apostolicam regulam praesumptionem, quam nuper agnovi a quibusdam illicita usurpatione committi, modis omnibus constituimus submoveri etc.“ Leon. M. epist. 136. cap. 2.

Bischöfe Kampaniens drückt er sich so aus: „Es ist schon hinreichend, seine Sünden dem Priester allein in einer geheimen Beicht zu entdecken, denn so lobenswerth auch immerhin diese Fülle des Glaubens scheinen mag, der aus Rücksicht Gottes sich nicht scheuet, vor den Menschen zu erröthen, so verlasse man dennoch diesen Gebrauch, weil manche Sünden ihrer Natur nach geeignet sind, den Sündern einen Schrecken vor ihrer Kundgebung einzujagen, damit nicht zu befürchten sei, daß sich mehrere von den Bußmitteln entfernen, entweder aus Scham oder aus Furcht, Handlungen, welche der Strafe der Civilgesetze unterworfen sind, im Angesichte ihrer Feinde bekannt zu geben. Es ist schon genug, zuerst seine Sünden vor Gott zu bekennen, und dann vor dem Priester zu beichten, welcher für die Sünden des Büßers fürspricht. Sobald man vor dem Volke sein Gewissen nicht mehr aufdecken muß, dann werden gewiß mehre zur Buße angezogen werden."

Um es auffallend zu machen, daß die geheime Beicht in das Ohr des Priesters zum Wesen des Bußsakramentes gehöre, und daß die öffentliche Beicht nur eine kirchliche Disciplinarsache sei, die heute bestehen, morgen außer Uebung gesetzt werden konnte, — ließen wir auf das Zeugniß des heil. Augustin das des heil. Pabstes Leo des Großen folgen; der Zeit nach hätten wir das Zeugniß des heil. Pabstes Innocentius I., das wir nun anführen wollen, vorausgehen lassen sollen. Innocentius bestieg den Stuhl des heil. Petrus im Jahre 402, und regierte die Kirche über 15 Jahre. Im Jahre 416, also Ein Jahr vor seinem Tode schrieb er noch an den Bischof zu Eugubio: „Ueber die Größe der Sünde zu

urtheilen steht dem Priester zu und dieser muß Rücksicht nehmen, sowohl auf das Bekenntniß des Büßenden, als auch auf die Reue, die Thränen des Bußfertigen; und wenn er dann die gehörige Genugthuung sehen wird, so lasse er ihm die Sünde nach."

In das Ende dieses Jahrhunderts fällt auch die grausame Verfolgung der katholischen Geistlichkeit in Afrika durch die Vandalen. Hunerich der König, der der arianischen Ketzerei sehr ergeben war, ließ Bischöfe, Priester und Diakonen einsperren, martern, in die Verbannung treiben. Rührend sind die Schilderungen, die uns gleichzeitige Schriftsteller von der Pietät der Rechtgläubigen machen, mit welcher sie solchen Zügen heiliger Bekenner entgegen kamen; sie legten ihnen ihre Kinder zu Füßen, baten um ihren Segen und riefen in kläglichem Tone ihnen zu: „Ach! was wird aus uns Elenden jetzt werden, da ihr auf immer von uns euch trennt, und nun hingehet, die Krone der Auserwählten zu empfangen! Wer soll in Zukunft unsere Kinder taufen? wer unsere Beichte annehmen? wer wird jetzt das Wort Gottes uns verkünden? wer das geheimnißvolle Opfer für uns darbringen, und endlich, wenn wir sterben, uns beerdigen?"

Der heil. Hilarius, Bischof von Arles, der in der Mitte dieses Jahrhunderts, am 5. Mai 447, starb, wird von gleichzeitigen Schriftstellern vorzüglich seiner Reden wegen gerühmt, die er über das heil. Sakrament der Beicht hielt. Seine Worte, heißt es, durchdrangen Mark und Gebeine des Sünders, die nicht selten gleich nach seinen Predigten sich ihm zu Füßen warfen, ihn flehentlich baten, ihre Beichte anzuhören; dann bot er aber den Zerknirschten wieder seine vä-

terliche Hand, heilte ihre zermalmten Herzen durch die sichere Verheißung: Dir sind deine Sünden vergeben!

In diesem Jahrhunderte kommen auch schon deutliche Spuren von Lebensbeichten, Generalbeichten vor, wie z. B. in der Lebensgeschichte der heil. Maria von Egypten u. a. m.

VI.

Um eine katholische Wahrheit auf traditionellem Wege zu beweisen, würde es genügen, wenn ihr Vorhandensein auch nur in den ersten vier Jahrhunderten dargethan wäre. Da es uns aber vorzüglich darum zu thun ist, daß wir den jüngeren Seelsorgern für die Behandlung der Unterscheidungslehren eine Auswahl von Stellen und Beispielen an die Hand geben, so wollen wir den Faden der Ueberlieferung wenigstens bis in das zehnte Jahrhundert herab verfolgen.

Einer der merkwürdigsten Männer dieses sechsten Jahrhunderts ist unstreitig der heil. Kirchenvater Johannes Climakus, geboren um das Jahr 525 in Palästina; er überlebte dieses Jahrhundert, denn er starb am 30. März 605 in seiner Einsiedelei zu Thola. Den Zunamen Climakus (Leiter) erhielt er von seinem vortrefflichen Buche, das er Climax oder Leiter betitelte, weil darin die Seele von Stufe zu Stufe, wie auf einer Leiter, gleichsam hinan geleitet wird bis zur höchsten Vollkommenheit. Dieses Buch haben wir noch unter uns und in eben diesem Buche, in der vierten Stufe: „vom seligen und lobenswerthen Gehorsam" sagt Johannes gerade zu, daß ohne Beicht kein Sünder den Herrn sehen wird. In diesem nämlichen Kapi-

tel „von der vierten Stufe" finden wir ein merkwürdiges Beispiel der geheimen und öffentlichen Beicht, woraus sich wieder rechtfertigt, daß die geheime Beicht zum heil. Sakramente wesentlich gehöre, die öffentliche aber nur eine Art eines Genugthuungs-Werkes sei. Wir lassen den heiligen Climakus selbst erzählen: „Einer von einer Räuberbande flüchtete in ein Kloster mit dem festen Entschlusse, dem klösterlichen Leben in strengster Buße sich zu weihen. Nachdem er zuerst dem Abte seine Sünden gebeichtet hatte, sprach der Abt: ich will, daß du deine Sünden auch in Gegenwart aller Brüder bekennest. Jener seine Sünden wahrhaft hassend, und auf das falsche Schamgefühl nimmer achtend, versprach auf das Standhafteste dieses zu thun. Und wenn du willst, sagte er, so will ich dieß auch in Mitte der Stadt Alexandria thun. Hierauf versammelte der Abt alle Ordensmänner, 350 an der Zahl, in der Kirche und zwar eben, da der Gottesdienst gehalten wurde. Es war Sonntag. Nach Ablesen des Evangeliums ließ er den Schuldigen herein führen. Die Hände waren ihm gebunden, ein härener Bußsack umgab seine Lenden, Asche lag auf seinem Haupte, auf die Erde streckte er sich hin und so bekannte er nun Alles einzeln zum Schrecken Aller. Als er nun ein solches Sündenbekenntniß abgelegt hatte, erlaubte der Abt erst ihn zu scheeren, und den Brüdern beizugesellen. Ich, so sagt Climakus, fragte den Abt abseits, warum er seinem Urtheile eine so fremde Gestalt, d. h. eine seiner Sanftmuth und Güte nicht entsprechende Anordnung, gegeben hätte? Er aber sagte mir: Um zweier Dinge willen. Fürs erste, um den Beichtenden durch die gegenwärtige Beschämung von der ewigen zu befreien,

fürs zweite, weil ich einige habe, die ihre Sünden noch nicht gebeichtet haben, um sie dadurch zum Bekenntniß derselben aufzumuntern; *da nämlich ohne Beicht Niemand Verzeihung derselben erlangen kann.*"

Dieser nämliche Kirchenlehrer sagt auch: „Wer jede Schlange in seinem Herzen zu entdecken bereit ist, der hat seinen lebendigen Glauben gezeigt, wer sie aber in den Winkeln seines Herzens verbirgt, irrt noch unstät umher." „Mein Sohn, der du dem Herrn gehorsamest, laß dich nicht betrügen vom Geiste der Eingebung, deinem Lehrer deine Sünden gleichsam in der Person eines andern zu entdecken, denn ohne Schamröthe läßt es sich von der ewigen Schmach nimmer frei werden. Entblöße deine Wunde dem Arzte, sage es und schäme dich nicht: Vater, das ist meine Sünde und meine Schuld, die mir durch meine Trägheit, nicht durch die Trägheit eines andern geworden. Sei, wenn du zur Beicht gehst, sowohl dem Leibe als der Seele nach, wie ein Verurtheilter, wie ein zur Strafe Verdammter, senke dein Auge zur Erde hin, und benetze, wenn du kannst, die Füße deines *Richters* und *Arztes*, wie die Füße Christi, mit Thränen."

„Größer als die Taufe ist nach der Taufe, obwohl dieß ein kühner Ausdruck ist, die Thränenquelle der Buße. Hätte Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit sie dem Menschen nicht geschenkt, so würden nur wenige, hie und da, aber äußerst wenige selig werden."

Ein Zeitgenosse des Johannes Climakus ist Gregor der Große, der alle Männer des VI. Jahrhundertes übertraf, und von 590 bis 604 den römischen

Stuhl zierte. Das Zeugniß dieses Mannes allein dürfte alle übrigen Zeugnisse überflüßig machen.

Im 7. Buche seiner Sittenlehren schreibt er: „Wer das Gute, was er wünscht, erlangen will, muß daß Böse, was er begangen hat, beichten." Im 22. Buche heißt es: „Das sind die Zeugnisse der wahren Demuth, daß jeder seine Bosheit erkenne, und nachdem er dieselbe erkannt, sie durch die Stimme der Beicht eröffne." In der 40. Homilie über die Evangelien schreibt er: „Die Beicht ist gleichsam eine Eröffnung der Wunden, weil das Gift der Sünde, welches zuvor in der Seele verborgen war, in der Beicht auf eine heilsame Weise herausgefördert wird." In der Auslegung der Bußpsalmen erklärt er sich noch deutlicher: „Ein jeder soll beichten, wann, wo und wie er gesündigt hat, ob es aus Unwissenheit, aus Uebereilnng oder mit Vorbedacht geschehen sei." „Die Sünde" schreibt er in der Auslegung des I. Buches der Könige, „muß man in der Beicht offenbaren, aber nicht durch eine Unwahrheit vergrößern, man muß sie so beichten, wie man sie begangen hat."

Dieser glorreiche heil. Pabst, ein vollkommenes Muster für Seelenhirten, wurde von allen wie ein Orakel angesehen, durch welches Gott spricht, darum sich auch von allen Seiten her die Gläubigen an ihn wandten, um Aufklärung ihrer Zweifel und Beruhigung in ihren Aengsten zu erhalten.

Unter den Personen, die sich über innere Leiden bei ihm Raths erholten, war auch eine Matrone, Namens Gregoria, aus der Umgebung der Kaiserin. Sie ward immer von Gewissensängsten gefoltert, obgleich sie eine aufrichtige und genaue Beicht über ihre Sünden abgelegt hatte. Sie schrieb daher an den

Heiligen, um ihm den Zustand ihrer Seele ganz zu offenbaren und sagte ihm, daß ihre Unruhe erst dann würde ein Ende nehmen, wenn er sie versichern würde, er wisse durch Offenbarung, daß alle ihre Sünden ihr nachgelassen seien. Gregor gab ihr eine Antwort, wie man sie von einem, in der Kenntniß der Wege Gottes vollendeten, Manne erwarten kann: „Du begehrst von mir," sagte er, „etwas, das zugleich schwierig und nutzlos ist; schwierig, weil ich der Offenbarungen unwürdig bin; nutzlos, weil du bis an das Ende deines Lebens, das heißt, bis du nicht mehr wirst weinen können, deiner Sünden wegen nie ohne Unruhe sein darfst. Du sollst wegen derselben stets zittern, und sie unaufhörlich durch deine Thränen aussöhnen. Paulus war bis in den dritten Himmel entzückt; und er fürchtete dennoch, verworfen zu werden. Die Sicherheit ist die Mutter der Nachlässigkeit."

Wer das Leben dieses wahrhaft großen Pabstes kennt, und sohin weiß die Zahl und den Umfang seiner Schriften, die Größe und das Weitaussehende seiner Thaten und Werke, der wird nicht mehr glauben, daß es noch einen Sterblichen gibt, dessen Andenken thätiger und gesegneter wäre.

Noch Etwas zur Sittengeschichte dieses Jahrhundertes. Fast bei allen Völkern, aber vorzüglich bei den abendländischen, finden wir um diese Zeit den Gebrauch der Ordalien, d. h. der Gottesgerichte. Bei Vergehen, die schwer zu erweisen und eben so schwer abzuschieben waren, nahm man zu diesen Gerichten seine Zuflucht. Sie bestanden gewöhnlich darin, daß die beschuldigte Person entweder glühendes Eisen anrühren, oder über dasselbe weggehen mußte; geschah dieses

ohne Beschädigung, so wurde die eines solchen Vergehens angeklagte Person für unschuldig, im Gegentheile aber für schuldig, gehalten. Mit welcher Weisheit suchte hier die heilige Kirche diese Ordalien unschädlich zu machen! Es ward nämlich verordnet, daß jede Person, die dem Gottesgerichte sich unterziehen wollte, vorher beichten mußte, erst dann ward die Anwendung der Ordalien entweder gestattet, oder verwehrt. Um aber auf den, der sich denselben unterziehen wollte, oder mußte, einen noch tieferen Eindruck zu machen, so geschahen diese Ordalien unter der heil. Messe, und der Priester mußte sogar das glühende Eisen vorher weihen.

Es läßt sich nicht läugnen, und wir müssen die Kraft des Glaubens bewundern, die Gott oft wunderbar damit belohnte, daß er der Unschuld in diesen Gerichten Zeugniß gab. So erzählt der hl. Ildephons, daß Montanus, Bischof von Toledo in Spanien, derselbe, der beim dortigen Concilium im J. 531, den 17. Mai, den Vorsitz führte, von einigen boshaften Verläumdern des Lasters der Unzucht beschuldigt worden. Um seine Unschuld zu erweisen, nahm der fromme, gottesfürchtige Mann, bevor er zum Altare ging, um das heilige Opfer darzubringen, eine Menge glühender Kohlen in Gegenwart der Gemeinde in sein Gewand. Als die heilige Handlung zu Ende war, fand man die Kohlen in voller Glut, und demungeachtet das Kleid auch nicht im mindesten versehrt. (Stolberg G. d. R. J. B. XIX. Abth. I. S. 320.)

VII.

Mit jedem Jahrhunderte häufen sich die Zeugnisse für die katholischen Wahrheiten, die wir Unter-

scheidungs-Lehren nennen. Ein eigener Beweis für die Nothwendigkeit der Ohren-Beicht, als einem wesentlichen Theile des hl. Bußsakramentes, sind die Poenitentialen, Bußbücher.

In diesen Poenitentialen wurden nämlich aus der Ueberlieferung, d. i. päbstlichen Dekreten, Concilien-Beschlüssen, auch aus den Satzungen einzelner Bischöfe, namentlich der Bußpriester, die Kirchenstrafen aufgeführt, die für dieses, jenes gebeichtete Vergehen gesetzt waren. Das erste Poenitentiale des Abendlandes ist aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts; es hat den heil. Theodor, Erzbischof von Canterbury, zum Verfasser. Wir sehen aus diesem Bußbuche, daß die kirchlichen Strafen zur Zeit des heiligen Theodor schon viel milder waren, als in früheren Jahrhunderten, so wie auch die Dauer der Buße um vieles abgekürzt wurde. Wer einen vorsätzlichen Todtschlag begangen hatte, mußte sieben Jahre, nach einem begangenen Ehebruche drei Jahre, und für jede andere, jedoch nicht mit Befleckung fremden Ehebettes, begangene fleischliche Sünde ein Jahr Buße thun. Wie wäre eine Bemessung der Strafe nach Graden möglich gewesen ohne umständliche Beicht, ohne genaues Bekenntniß seiner Sünden?

Wir nannten eben die Bußpriester, wer sich über das Amt derselben näher unterrichten will, lese den XLIV. Abschnitt von Stolbergs G. d. R. J. Band 13. Es ist in der katholischen Kirche nichts neu, der Poenitentiarius, d. i. der Vorsteher der päbstlichen Poenitentiaria in Rom, so wie die Poenitentiarii an Metropolitan- und Kathedral-Kirchen schreiben sich aus den ersten Jahrhunderten her. Obschon jeder Priester kraft seiner Weihe Beichte hören, und die

Lossprechung ertheilen kann, so durften es von jeher doch nur diejenigen, welche vom Bischofe dazu bevollmächtigt waren. Auch waren Gränzen gesetzt und schwere Fälle wurden immer der Erkenntniß des Bischofes vorbehalten, welche Erkenntniß dann die Bischöfe den von ihnen angestellten Poenitentiariis abtraten. In jetziger Zeit ist das Amt eines päbstlichen Poenitentiarius, der stets ein Cardinal ist, die Ertheilung der Dispensationen in Fällen, die dem Pabste reservirt sind. In den Concardaten, die die Päbste in neuerer Zeit mit den Regierungen abgeschlossen haben, ist immer ausdrücklich bedingt, daß an jedem Bischof-Sitze ein Domkapitular das Amt eines Poenitentiarius versehen soll, der nach dem Concilium von Trident Sess. XXIV. C. 8. de reform über 40 Jahre alt und Doktor, oder doch Licentiat der Theologie, oder des kanonischen Rechtes sein soll; wäre ein solcher nicht im Kapitel, welcher Fall denkbar ist, so würde ein sonst als vollkommen tauglich erkannter Canonicus genügen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß mit der Schwächung der Disciplin, d. h. der Bußwerke für gewisse Sünden, das Ansehen, wie die Wirksamkeit der Bußanstalt selbst, viel verloren hat. Nichts wäre wünschenswerther, als die Einführung eines Bußbuches, in welchem vorgezeichnet wäre, mit welchen Genugthungswerken diese, jene Sünden, je nach ihrer Größe, ihren Umständen, den persönlichen Verhältnissen des Sünders, ihren Folgen ꝛc. zu belegen seien. Wir verkennen die Schwierigkeit eines solchen Werkes nicht, das fast in Kasuistik ausarten dürfte; wir sind aber auch innigst von der Nothwendigkeit desselben überzeugt, soll Einhelligkeit in Behandlung der Sün-

der statt finden. Freilich mußte so ein Bußbuch vom Bischofe ausgehen.

Der heilige Raimund von Pennafort, der durch vorzügliche Gelehrsamkeit sich auszeichnete und in der Seelsorge sehr erfahren war, bat einst seinen Ordens-Obern, er möchte ihm irgend eine strenge Buße auferlegen; und worin bestand diese Buße? Raimund sollte eine Sammlung von Gewissensfällen zum Unterrichte der Beichtväter und derjenigen, welche die Moral studiren, verfertigen. Wir haben dieses Werk, es machte zu seiner Zeit ein so großes Aufsehen, daß Pabst Gregor IX. den Verfasser nach Rom rief, und ihn zu seinem Beichtvater machte (1230). Die Buße, so ihm Raimund einmal auferlegte, bestand darin, daß der Pabst alle Bittschriften annehmen und lesen, und ohne Verschub darauf antworten mußte.

Wir haben so viele Werke über die Verwaltung des hl. Bußsakramentes; aber keines, das diesen schweren Gegenstand: „die Auferlegung der Bußwerke" in das Detail behandelte, noch weniger eine Norm angäbe, die für die sämmtlichen Beichtväter auch nur Einer Diözese maßgebend wäre.

Wir haben hier einen Punkt berührt, der allen nützlich, ja nothwendig erscheint, aber nicht ausführbar, und doch glauben wir, daß, wenn ein Menschenkenner, ein viel erfahrener Beichtvater auf dieses Feld der Literatur sich werfen wollte, und mit unverdrossener Geduld aus dem Leben und Wirken erkannter Seelenführer Beispiele sammelte, wenigstens eine sehr brauchbare Auswahl von Bußwerken, die in diesen, oder jenen Fällen aufzulegen wären, zu Stande käme, eine Sammlung die von Beichtvätern mit Freude und Dank begrüßt werden würde.

VIII.

Beda, der Ehrwürdige, unter welchen Namen er mehr bekannt ist, als unter den Namen eines Heiligen, starb im Jahre 735 kurz vor Ostern im 63. Jahre seines Alters. Beda gehörte unstreitig zu den fruchtbarsten Schriftstellern seiner Zeit. Dieser ebenso fromme, als fleißige Benediktiner v. Jarrow in England hat uns ebenfalls ein Bußbuch hinterlassen, unter dem Titel: „Heilmittel gegen die Sünde." Im 5. Kapitel dieses Buches sagt er: „Lasset uns dem Gesetze gemäß die Unreinigkeit eines größeren Aussatzes dem Priester offenbaren, und nach dessen Gutbefinden auf was immer für eine Art, und wie lange er es befehlen wird, uns der Reinigung unterwerfen." In seiner Erklärung des 2. Kap. des heil. Apostels Jakobus sagt er geradezu: „Ohne Beicht können die Sünden nicht nachgelassen werden."

Schon in früheren Jahrhunderten begegnen uns Spuren von Generalbeichten. Als ein Curiosum aus der Sittengeschichte dieses Jahrhunderts erlauben wir uns aus dem Leben des heil. Corbinians folgendes Ereigniß mitzutheilen. Es war gegen das Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, daß dem heiligen Bischof auf seiner Reise zu dem Major Domus Pipin eine Truppe Soldaten und Schergen begegneten, die einen Dieb, Namens Adalbert, zum Galgen führten. Corbinian erbarmte sich des Unglücklichen, und bat, daß man dessen Hinrichtung noch so lange aufschieben möchte, bis er mit dem Major Domus darüber gesprochen hätte; und da diese Bitte ihm nicht gewährt wurde, so nahm er den Verurtheilten bei Seite, ließ ihn eine allgemeine Beicht ablegen, nahm ihm dann

das Versprechen ab, daß er, wenn Gott ihn am Leben erhalten würde, die Welt verlassen, und nur seinem Schöpfer und Erbarmer dienen wolle, bezeichnete hier auf dessen Kopf und Schultern mit dem hl. Kreuze, und übergab ihn wieder den Händen der Gerichtsdiener. Sobald Corbinian zum Major Domus kam, bat er ihn, ihm den zum Tode verurtheilten Verbrecher Adalbert zu schenken. Pipin gewährte mit Freude die Bitte. Sogleich ward ein Bote zur Richtstätte entsendet, und siehe da, der schon Hingerichtete lebte noch, wurde vom Galgen genommen, und war von jetzt an einer der treuesten und frömmsten Schüler seines Befreiers, (v. Kerz Geschichte der R. J. B. 23. S. 477.)

Unter dem Pontifikate Pauls I. (757—768) blühte auch der heil. Chrodegang, Bischof von Metz. Dieser strenge und eifrige Bischof wollte auch das Institut der Canoniker an den bischöflichen Cathedralkirchen in seiner ursprünglichen, vom heil. Augustinus getroffenen, Einrichtung wieder herstellen. Man kann die Regel, die Chrodegang seinen Canonikern gab, nicht ohne tiefe Rührung lesen; es mußte in diesem Jahrhunderte schon ein sehr großes Sittenverderbniß selbst unter den Geistlichen eingerissen sein, denn es kommen in der Regel Warnungen und Strafen auf Vergehen und Verbrechen vor, die unmöglich scheinen sollen. Für unseren Zweck führen wir nur Folgendes an: Die Canonici, welche Priester waren, mußten zweimal im Jahre dem Bischofe beichten, nämlich im Anfange der Adventzeit, und dann von dem halben August bis zum ersten November. Wer des Sakramentes der Buße noch öfter bedurfte, meldete sich bei dem Bischofe, welcher ihm als-

dann entweder selbst die Beichte abnahm, oder einen andern Priester hierzu namentlich bezeichnete. Alle übrigen Cleriker gingen jeden Sonn- und Festtag nach vorher abgelegter Beicht zu dem Tische des Herrn.

Es dürfte auffallen, daß die Canoniker des hl. Chrodegangs nur zweimal im Jahre verpflichtet waren zu beichten; wenn man aber die ganze Regel der Canoniker gelesen, so kann das nicht mehr auffallen. Sie lebten ganz unter den Augen des Bischofs. Nicht nur war die Tagesordnung auf das Genaueste vorgeschrieben, die Regel verbreitete sich sogar auf das Verhalten bei Besuchen, auf die zu beobachtenden Anstandsregeln unter sich, auf den Gang, die Haltung des Leibes, auf den Ton der Sprache sogar. Jedes Vergehen ward sogleich geahnet, und je nach der Größe desselben auch gestraft.

IX. und X.

Wir erkennen es, daß eine weitere Anführung von Belegen für die wesentliche Nothwendigkeit der Ohrenbeicht zum heiligen Bußsakramente überflüßig ist. Doch, um das erste Jahrtausend voll zu machen, und eine größere Mannigfaltigkeit von Beispielen zu erzielen, sei es uns erlaubt, auch aus dem IX. und X. Jahrhunderte noch Belege anzuführen.

Unter dem Pontifikate Leo III. wurden sehr viele Provinzial-Concilien gehalten. Eines der zahlreichsten war das zu Chalons im Jahre 813, denn alle Bischöfe und Aebte der großen Landschaft Lyonnais, wozu auch die Diözese von Tours gehörte, waren auf demselben versammelt. Das Concilium machte 66 Canones, im 32. sagen die versammelten Väter: „Wir haben

ersehen, daß auch dieses eine Verbesserung nöthig habe, daß einige, da sie ihre Sünden dem Priester beichten, selbes nicht vollständig thun, weil es aber gewiß ist, daß der Mensch aus zwei Wesenheiten bestehe, nämlich aus Leib und Seele, und man zuweilen aus innerlicher Regung des Gemüthes, zuweilen aus Schwachheit des Fleisches sich versündigt, so müssen durch eine fleißige Erforschung diese Sünden untersucht werden, damit aus beiden eine vollständige Beicht wird." Es wurde in Ansehung der Buße den Priestern zur Pflicht gemacht, bei Auflegung derselben im Beichtstuhle sich nach den Kirchensatzungen zu richten, durch kein Ansehen der Person sich irre führen zu lassen, keinem Sünder sich günstig zu erzeigen, aber auch keinen mit Härte und Bitterkeit zu behandeln.

Drängt sich nicht auch hier wieder der Wunsch nach einem approbirten Bußbuche auf? —

Wer kennt nicht Alkuin, Bedas berühmtesten Schüler, welcher wegen seiner großen Gelehrsamkeit aus England an den Hof Karl des Großen berufen wurde? In seinem 71. Briefe beklagt er es sehr, daß einige wären, die es vernachlässigen, ihre Sünden dem Priester zu beichten. „Ach," ruft er diesen Unglücklichen zu: „habt ihr es vergessen, daß es ein Glaubens-Artikel ist, daß die Priester von Christo die Gewalt zu binden und zu lösen bekommen haben!

In diesem Jahrhunderte lesen wir wieder von vielen Generalbeichten, die abgelegt und aufgenommen wurden, wie z. B. im Leben des heil. Bischofes Ludger, dann in dem des hl. Bischofes Ansgar. (Stolberg G. d. R. J. 25, 339. 26, 357.)

Im Jahre 968 starb die Königin Mathilde.

Diese über alles Lob erhabene Fürstin verwendete in ihrer letzten Krankheit drei Tage zur hl. Beicht, die sie ihrem Enkel, Heinrich, Erzbischof von Mainz, der eigens deßwegen zur Kranken nach Quedlinburg kam, ablegte. Heinrich reichte ihr auch die anderen heiligen Sterbsakramente. Fünfzehn Jahre später folgte Mathilden, die die Kirche als eine Heilige verehrt, ihr Sohn, Kaiser Otto II., in die Ewigkeit nach. Otto befand sich in Rom, wo er es dahin brachte, daß nach dem Tode Benedikt VII., der eben gestorben war, sein bisheriger Erzkanzler im Reiche Italien unter dem Namen Johannes XIV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward. Seit der verhängnißvollen Schlacht bei Tarent, wo er durch die List der Griechen und die Dazwischenkunft der Sarazenen, ihrer Verbündeten, eine gänzliche Niederlage erlitt, nagte ein geheimer Kummer an seinem Herzen, und untergrub immer mehr seine Gesundheit. Er erkrankte ernstlich und da er fühlte, daß es seine letzte Krankheit sei, verfügte er über sein Vermögen, beichtete dem Pabste in Gegenwart einiger Bischöfe und Priester in lateinischer Sprache, und verschied bald darauf am 7. Dezember 983, im 29. Jahre seines Lebens.

Lassen wir nun den Faden der Ueberlieferung fallen, und staunen wir über die Schamlosigkeit der Protestanten und Consorten, die noch heute ohne Scheu sich als Unwissende zu brandmarken, das Sakrament der Buße läugnen, und von der Beichte, als einem wesentlichen Erfordernisse zu diesem Sakramente, nichts wissen wollen, obwohl ihr Koryphäus, Luther selbst, der schon zweimal eine Generalbeicht abgelegt hatte, im Jahre 1510, und zwar in Rom, durch eine allgemeine, oder Generalbeicht, über alle Sünden sei-

nes ganzen Lebens sich reinigen wollte. (Siehe Ulenberg I. 7. Martin Luther Leben und Wirken. Mainz bei Kirchheim 1830); und obwohl er noch in seiner Schrift „Wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen Nr. 34 sagte: „die Buße sammt der Gewalt der Absolution, oder Löseschlüßel, ist ein Sakrament, denn sie hat die Verheißung und glaubt Vergebung der Sünde um Christi Willen."

Es gibt Wahrheiten, die so in die menschliche Natur eingegraben sind, daß sie erkannt und geübt werden, ohne daß sie formell geglaubt werden. Zu diesen Wahrheiten gehört auch die Nützlichkeit des Sündenbekenntnisses. Darum sehr viele protestantische Gelehrte, wenn sie darüber zu reden kommen, fast ganz katholisch sich aussprechen, ohne aber bis zum Bekenntniß des Dogma sich erheben zu können, weil zwischen Erkennen und Glauben eine ungeheure Kluft ist, die nur das Gebet auszufüllen vermag. So sagt uns Leibnitz (l. c. S. 265.) „Gewiß, wenn etwas schön und liebenswürdig ist in der christlichen Religion, so ist es diese Einrichtung, die Beichtanstalt, welche selbst Chinesen und Japanesen bewundert haben, denn die Nothwendigkeit zu beichten, schreckt viele, besonders jene, welche noch nicht verhärtet sind, von der Sünde ab, und gewährt den Gefallenen großen Trost, so daß ich glaube, ein frommer, gesetzter und kluger Beichtvater sei ein großes Werkzeug Gottes zum Heile der Seelen; denn sein Rath nützet uns zur Regelung unserer Neigungen, zur Wahrnehmung unserer Fehler, zur Wiederstattung des Entwendeten, zum Ersatze des Schadens, zur Zerstreuung der Zweifel, zur Aufrichtung des niedergebeugten Geistes, endlich zur Tilgung oder Linderung aller

Seelenübel, und wenn man auf Erden kaum etwas Vortrefflicheres, als einen treuen Freund, finden kann, wie wichtig erst wird der dann für uns, wenn derselbe durch die unverletzbare Heiligkeit eines göttlichen Sakramentes zur Haltung der Treue und zur Hilfeleistung verpflichtet ist." Man möchte bei diesen Worten ausrufen: wie wahr, wie schön! aber sie haben nicht einmal den für die gute Sache gewonnen, der sie gesprochen hat.

Die Protestanten fühlen das Unglück des Verlustes der Beichte und die Verständigen seufzen darüber; aber sie sind nicht im Stande, eine Einrichtung wieder einzuführen, zu der eine göttliche Autorität erforderlich ist. Von Ammon in seinem Handbuche der christlichen Sittenlehre 1832. B. 2. Abth. 1. S. 181 bejammert dieses Unglück mit folgenden Worten: „Durch den Einfluß des Calvinismus, dessen Freunde der Beichte immer abhold waren, und sie als etwas Päbstliches verwarfen, dann des Deismus, der alles Positive durch Abstraktionen zu entfernen sucht, vielleicht durch die Bequemlichkeit der Geistlichen in den Städten, ist nun zwar die Privatbeichte an vielen Orten verdrängt, und in eine allgemeine Vorbereitung und Andachtsübung, denn mehr, als das, ist doch die allgemeine Beichte kaum, verwandelt worden. Aber die Erfahrung hat auch schon gelehrt, daß sich seit dieser Zeit die Zahl der Communikanten sehr vermindert; daß man durch die Privatbeichte der evangelischen Kirche das letzte Mittel einer moralischen Disziplin aus den Händen gewunden, und den Geistlichen den Weg zu der ihnen anvertrauten, besondern Seelsorge fast verschlossen hat."

Wenn also die 251 Väter des heiligen allge-

meinen Conciliums von Trident den VII. Canon vom Bußsakramente so abfaßten: „Si quis dixerit, in sacramento Poenitentiae ad remissionem peccatorum necessarium non esse jure divino, confiteri omnia et singula peccata mortalia, quorum memoria cum debita et diligenti praemeditatione habentur, etiam occulta et quae sunt contra duo ultima Decalogi praecepta et circumstantias, quae peccati speciem mutant; sed eam confessionem tantum esse utilem ad erudiendum et consolandum poenitentem, et olim observatam fuisse tantum ad satisfactionem canonicam imponendam; aut dixerit, eos, qui omnia peccata confiteri student, nihil relinquere velle divinae misericordiae ignoscendum aut demum, non licere confiteri peccata venialia, anathema sit." Wenn sie, sagen wir, diesen Canon so abfaßten, was thaten sie Anderes, als daß sie das, was die Kirche immer und überall geglaubt und geübt, wie in einem Brennpunkte sammelten, die Wahrheit dem Irrthume gegenüber streng limitirten?

Der Strom der Ueberlieferung ist ein wunderbares Wasser, man mag ihm folgen hinan oder herab, so führt es uns zu dem, der das α und das ω ist, der Anfang und das Ende. Dieses lebendige Wasser hat seine Quelle in Jesus, und führt wieder zu Jesus.

Josef Strigl, Can.

Bibel und Erblehre.

Bruchstück aus einem größeren, noch ungedruckten Werke, betitelt: „Die kirchlichen Zeitmomente,"

von

J. T. M. Heller.

(Schluß.)

Ists ein Wunder, ist es eine Ungerechtigkeit, wenn der h. Stuhl, nachdem die Bibelgesellschaften Englands mit den Männern des Umsturzes Hand in Hand vorgehen, sie selbst eine Pestilenz nennt? Ehren solche Zwecke? Sind sie christlich und evangelisch? Lassen sie sich vor dem Richterstuhle Gottes rechtfertigen? Ist man im Stande, das unsägliche Unheil zu entschuldigen, was man so in Ländern angerichtet, die vordem guten Frieden hatten? Soll die Freiheit sich auf solcherlei Wegen Bahn brechen für die Zukunft? Und welch' ein Sumpf ist es, in den man das praktische Christenthum, Tugend, Civilisation und Humanität versenkt?

Wie entrüstet über eine solche Verkehrtheit und Manipulation erhebt sich nicht der edle Protestant, Dr. und Professor Heinrich Leo zu Halle, und donnert seinen übereifernden Glaubensgenossen in dem

„Hallischen Volksblatte," 1853 Nr. 4 Seite 61 unter Andern zu: „Wenn ich die Gesammtwirkung der englischen Umtriebe in Italien in den letzten 10 Jahren betrachte, so nehme ich es dem Pabst nicht übel, wenn er von seinem Standpunkte aus die Bibelgesellschaften eine Pestilenz nennt; denn obwohl sie in der Kette der englischen Wühlereien in Italien, die dieß Land wesentlich mit in so tiefes Unglück gestürzt haben, und weiter zu stürzen suchen, leichthin das unschuldigste Glied sind; so ist doch ihr Bestreben den andern schuldigeren Gliedern dieser scheuslichen Machinationen unwillkürlich auch zu Gute gekommen, und England zahlt an Italien, dem es Christenthum und christliche Schule ursprünglich verdankt, diese Schuld in einer Weise zurück, die ihm noch schwere Verantwortung bei Gott bereiten dürfte." — Was die Bibel in den Händen der Propaganda jetzt geworden, bezeugt Dr. Leo mit folgenden Worten: „Die Bibel ist die Schafshaut, in der der Wolf steckt." — „Ja Freund," fährt der brave Mann in seiner gerechten Entrüstung fort, — „wenn ich Pabst wäre, und Italiener, ich erhübe meine Stimme auch gegen diese Umtriebe." — Endlich schließt er sehr bezeichnend folgendermaßen: „Denke nur an die zum Himmel schreiende Schuld, die der Eifer des englischen Protestantismus und Merkantilismus durch seine Interessen an ungarischen Verhältnissen auf sich geladen hat, in bornirter Verschleppung diesem Lande ganz fremder Ansichten und Betriebe in dasselbe, und ohne Zweifel weder hier, noch in Italien, aufhören wird, weiter auf sich zu laden." — Man sieht, wo der ausgezeichnete

Historiker hindeutet, und wird es sonach leichter begreifen und gerechtfertigt finden, was von mir schon Oben gesagt worden. Ja Ungarn ist so gut ein Opfer des protestantischen Englands geworden, wie Italien, Piemont, die katholische Schweiz, und es noch andere Länder dürften, wenn die Gesammtregierungen des Continents nicht, klüger geworden durch die vielfältigsten und höchst traurigen Erfahrungen, England zu Paaren treiben, und seiner Propaganda mit der Bibel in der Hand und dem Teufel im Herzen ein Ende machen.

So hat wahrlich weder Christus, noch irgend Einer seiner Apostel, geboten, das Evangelium zu predigen und anzupflanzen.

Und nun richte, und schmähe man noch den Pabst und die katholische Kirche!" *)

Allein es ist noch ein Hauptgrund vorhanden, um welchen Willen die katholische Kirche der Bibel-Propaganda entgegen wirken und dieselbe verwerfen muß.

Ohne Widerrede gilt der katholischen Kirche die Bibel als ein hochheiliges Buch, als ein höchst kostbarer Schatz. Sie ist ihr einer der Hauptarme jenes

*) Was thun denn die Protestanten ihrerseits bezüglich der Einführung der Bischöfe in England, oder bezüglich der Missions-Prediger, z. B. der Jesuiten, Liguorianer u. A. in Deutschland? Gräuliche Furcht vor der Zunahme des Katholizismus treibt sie insgesammt zu Maßregeln, welche nicht nur nicht mit dem gerühmten Tolerantismus, sondern nicht mit der Klugheit und Humanität, noch weniger mit dem Evangelizismus zu vereinbaren sind. Doch schreit man über die Abwehr der katholischen Kirche.

göttlichen Offenbarungsstromes, welchen der höchste Gott, in der Fülle seiner Liebe und seines Erbarmens, über die sündige Menschheit ausgegossen, und dessen Wogen sie reinigen, heiligen und dann jener Seligkeit zuführen sollen, welche er in seinen ewigen Hütten bereitet hat Allen, die an seinen eingebornen Sohn Jesus Christus glauben, und ihm treu ergeben leben bis an's Ende ihrer irdischen Tage. Allein ihr ist die Bibel nicht die einzige Quelle jener heilsamen Gnade, wie sie das durch die Reformation den Protestanten geworden, und wie sie sie bis auf diesen Tag ausschließlich dafür anerkennen. Die katholische Kirche nimmt dafür auch das ungeschriebene Wort Gottes an, welches die Apostel aus dem Munde Jesu, wie durch Eingebung des heil. Geistes, empfangen, der Kirche übergeben und welches diese bis auf unsere Tage unversehrt und treu von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert überantwortet hat. Kirchlich gesprochen, heißt das die Ueberlieferung, Tradition oder Erblehre. Da sie sich desselben Ursprungs erfreut, genießt sie in der katholischen Kirche dieselbe Autorität, wie die heilige Schrift; ja, sie wandelt mit ihr gleichsam Hand in Hand durch die ganze christliche Aera.

Die Urheber der Umwälzung des 16. Jahrhunderts geriethen mit der Kirche in Streit, und weil diese in ihre Meinungen nicht eintrat; so ließen sie sich durch ihre Leidenschaften verleiten, sich von der Kirche gewaltsam loszureißen. Schon daß der stolze und zornmüthige Luther so lange mit dem Risse gezögert, beweist, wie sauer es ihm ankam, denselben herbeizuführen; denn in ruhigeren Augenblicken begriff er es wohl, in welchen Widerspruch er dadurch mit

den klaren Aussprüchen der heil. Schrift gerathen, und wie schwer die Wucht der Verdammniß auf demjenigen laste, der nach dem Worte Jesu (Matth. 18, 17), die Kirche nicht höret; denn die Kirche ist Säule und Grundfeste der Wahrheit. (1. Tim. 3, 15). Wo aber die Stimme der Leidenschaften mehr Anklang findet, als die Wahrheit, übt sie auch mehr Macht über die Gemüther der Menschen aus, und deßhalb ließ sich auch der leidenschaftliche Wittenberger Doktor und Mönch von ihr hinreißen, und opferte den Gehorsam, Millionen mit sich in gleiche Lage versetzend. Wollte Luther durchbrechen; so mußte er das Ansehen der Kirche verwerfen und zernichten; und sollte dieses gelingen, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Gültigkeit der Erblehre oder der Tradition zu unterminiren und zu sprengen. Sage man, was man wolle; er konnte nicht anders. *) Das that denn nun Luther und mit ihm alle, die sich zu Reformatoren aufgeworfen. Sie machten insgesammt kurzen Prozeß, und beriefen sich allein nur auf die Bibel, verwarfen dagegen Alles, was sie nicht in der Bibel fanden, oder richtiger gesagt, finden wollten. Ob das weise zu nennen sei, oder konsequent; darum hatten sie sich nicht gekümmert, es galt nur, sich und ihre

*) Wie tief Luther die begangene Inkonsequenz fühlte, zeigt seine Erklärung: „Wenn die Welt noch länger steht, so wird es wegen der verschiedenen Auslegungen der Bibel, welche jetzt Statt haben, zur Erhaltung der Glaubenseinigkeit nöthig sein, daß wir die Beschlüsse der Konzilien wieder an und zu ihnen unsere Zuflucht nehmen." Luth. Werk. Wittenberg **Tom. 1. K. 1. Contra Zwinglium.** Meint Luther wohl die jetzigen Synoden? Nein; die alten Kirchenversammlungen, also — die Tradition. —

Meinungen zu retten und sicher zu stellen.. Woher hatten sie denn die Bibel genommen? Nicht aus dem Schatze der katholischen Mutterkirche? Wer leistete ihnen Bürgschaft für ihre Integrität, Autorität und Göttlichkeit? Nicht die katholische Kirche? Wer hat sie zusammengetragen, sanktionirt, geschützt und aufbewahrt? Nicht wieder dieselbe? Was hätte denn der Protestantismus zur Basis seines Seins und Bestehens, wenn die katholische Kirche nicht für die Bibel eingestanden wäre; wenn sie sie nicht als Gottes Wort überliefert hätte? Nichts. Wie ausnehmend seltsam ist es nun, die Autorität der Kirche unter dem Vorwande der gänzlichen Verderbniß, der abscheulichsten Betrüglichkeit und der völligen Unzuverläßlichkeit der katholischen Kirche zu verwerfen; aber doch auf Treu und Glauben derselben, die Bibel als göttliches Wort eifrigst anzunehmen! Wie, verdient die Kirche aus obigen Gründen keinen Glauben, kann man ihn der Bibel allein schenken? Was ist die Bibel, wird sie aus ihrem Zusammenhange mit der Kirche Christi herausgerissen? Kann sie wohl für sich allein Kaution leisten? Innere Gründe reichen doch wohl nicht aus, wenn nicht auch äußere dafür bürgen. Jene lassen nur die Möglichkeit eines göttlichen Ursprungs zu; diese rechtfertigen sie durch die Kirche mittelst ihrer Geschichte, mittelst ihres Zeugnisses. Daß die Apostel, daß die Schüler derselben die einzelnen Bücher des Neuen Testamentes wirklich geschrieben; daß Jesus wirklich als Sohn Gottes die Menschheit angenommen, gelebt, Wunder und Zeichen gethan, gelehret, die Welt durch Leiden und Kreuzestod erlöset, daß er auferstanden und zum Himmel gefahren, sitzet zur

Rechten Gottes, regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, und einst wiederkommen werde, die Todten aus den Gräbern zu wecken, und sie, wie alle Lebendigen, zu richten, endlich die Gottlosen in die Hölle zu stürzen, und die Frommen zur ewigen Seligkeit in den Himmel einzuführen; — das bezeuget wohl die Bibel; aber daß sie es glaubwürdig bezeuge, dafür bürgt allein nur die Kirche; und zwar nicht die, welche im 16. Jahrhundert entstanden, und die protestantische, lutherische, kalvinische, anglikanische, presbyterianische, evangelische, unirte, oder wie sie immer nach den verschiedenen Sektenstiftern genannt wird; sondern einzig allein nur die katholische Kirche; denn diese allein bestand vor allen Uebrigen; aus ihrem Schooße sind in Zeit und Raum alle jene Abfälle hervorgegangen; sie vermag es ihr Dasein bis auf den Ursprung des Christenthums zurückzuführen. Stockblind und verdummt, wer das läugnet.

Wenn es aber schon ein mächtig großer Irrthum ist, sich auf die Bibel allein zu berufen, während man die Kirche als eine treulose, betrügerische und verrätherische Bürgin verwirft, sich selbst dagegen noch weniger als Bürgschaft geltend machen kann; so ist der Irrthum noch um Vieles bedeutender, wenn man behauptet, nur die Bibel allein, namentlich aber das neue Testament, könne und müsse als die Quelle der reinen, untrüglichen und verläßlichen Offenbarung Gottes in Christo, oder des Christenthums, anerkannt und angenommen, die Erblehre aber, oder die Ueberlieferung, als Irrsal angesehen, und von Grund aus zurück gewiesen und verworfen werden. Es ist dieser Irrthum schon tausendfältig seit dem geschehe-

nen Kirchenrisse in gründlichster Weise, aber im Allgemeinen vergeblich nachgewiesen worden. Es geschieht noch immer, aber mit geringem Erfolge. Nur einzelne Personen haben ihn von Zeit zu Zeit erkannt, bereut und abgelegt. In den letzten Zeitläuften ist es wohl öfter geschehen, und noch immer dauern die Bekehrungen höchst würdiger und ausgezeichneter Menschen fort. *) Es scheint besonders dem Nopopery-Gebrülle und allen Künsten der englischen Propaganda zu Trotz, der Geist Gottes auf Albion freier zu wehen, und viele Herzen zu erleuchten. Man könnte fast behaupten, der Zug Vieler richte sich der alten Mutterkirche zu. **)

---

*) So ist erst jüngst der wohlbekannte, protestantische Missionär Dr. Pritchard, englischer Consul auf den Schiffer-Inseln in Mittel-Oceanien, über dessen Hocheifer es vor mehreren Jahren bald zum Kriege zwischen Frankreich und England gekommen wäre, mit seiner Familie zum nicht geringen Erstaunen aller Welt zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

**) „Die Beilage zu Nr. 41 der allg. Augsb.-Zeit. 1853 S. 654 enthält wider Gewohnheit das naive Geständniß eines Correspondenten aus London: „Der Rationalismus und Scepticismus, der seit der Utilitarier-Königin Elisabeth (welche nicht umsonst die katholische und poetische Maria Stuart enthaupten ließ) an der Spitze dieses Landes gestanden, der Voltairianismus des vorigen Jahrhunderts beginnt nachgerade einer verfeinerten gefälligeren Religiösität, welche das symbolisch-sinnliche Moment des Katholicismus mit der Humanität der Aufklärungs-Periode zu verschmelzen sucht, (namentlich in den höheren Gesellschaftsschichten und in den höheren Mittelklassen) Platz zu machen: man neigt sich, wo nicht gerade direkt zum Katholicismus, zu dem Puseyismus und Traktarianerthum hin, und läßt seine Kinder nach den Büchern der H. H. Strickland englische Geschichte lernen. Die Zahl der Klöster und verwandten Anstalten ist trotz aller Agitation von der radikalen Presse im Zunehmen begriffen. Seit langer Zeit standen wohl die Aktien für den Katholicismus in England nicht so günstig, wie gerade jetzt.

Allein die eigentlichen Massen, mit der Mehrzahl ihrer Lenker, bleibt noch immer tonlos und träge. Leicht begreiflich. Zum Theil sind sie über das Christenthum selbst schon weit hinausgerathen, zum Theil werden sie von ihren Führern niedergehalten, und in neuester Zeit selbst durch Anwendung der unehrenhaftesten Mittel geblendet und fanatisirt. Die Zeitgeschichte liefert die Thatsachen. *) Was die Kraft der Wahrheit nicht bewerkstelligt, muß der Fanatismus ausrichten. Daher ist es aber Pflicht, in unserer vielbewegten Zeit, in welcher die Bibel-Sache wieder in dem neuentbrannten kirchlichen Streite als Zeitmoment vom größten Gewichte hervortritt, auf die so viel verkannte und so viel verhüllte Wahrheit hinzuweisen, und sie zur Beherzigung vorzulegen. Ja, Jesus, wie die Apostel, haben sich auf die heilige Schrift vielfältig berufen, nicht aber aufs Neue, sondern aufs Alte Testament. Das Neue bestand noch nicht. Diese Hindeutung auf die Bücher des alten Bundes hat jedoch Jesus nicht verhindert, seine Lehre, d. h. das Evangelium des neuen Bundes, erst zu verkündigen, nicht die Apostel verhindert, diese Erfüllung des alten Bundes, oder das Evangelium des neuen Testamentes, fortan zu predigen. — Mündlich

*) Solche Thatsachen z. B. sind: der Titel-Billsturm und das abscheuliche Nopopery-Geschrei in England; die unsauberen Versuche die katholischen Iren durch Hunger und Noth zu bekehren; die skandalöse Behandlung des Barons von der Kettenburg in Meklenburg-Schwerin; die Aufhetzung der Protestanten durch ihre Tagsatzungen zu Elberfeld, Bremen, Wiesbaden gegen die Katholiken und gegen Rom; der Petitionen-Sturm in Holland gegen die katholische Hierarchie; die Verfolgung der Katholiken in der Schweiz u. s. w.

zu lehren die Völker, das war Gebot ihres scheidenden Herrn und Meisters; nicht aber befahl er ihnen, schriftliche Urkunden zu verfassen, und diese in der Welt ausgehen zu lassen. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15.) Und sie wurden diesem Befehle gehorsam. (Marc. 16, 20.) Vergleiche die Apostelgeschichte! Daß Einige von den Aposteln, oder ihren Schülern, die Lebensgeschichte Jesu und viele christliche Dinge aufgeschrieben, beweist nicht, daß sie dazu den Auftrag Christi erhalten, sondern daß sie es gelegenheitlich für nothwendig erachtet, schriftliche Erklärungen, Aufträge, Ermahnungen und Lehren zu ertheilen. Wollte Jemand behaupten, sie hätten absolut Alles aufgeschrieben, so würde er zu viel, also nichts behaupten, und den Erklärungen mehrerer heil. Schriftsteller geradezu widersprechen. So schreibt Lukas (Kap. 1; u. f. f.) es hätten Viele unternommen, die Erzählung der geschehenen Dinge zu verfassen, wie sie überliefert worden seien. So meldet St. Johannes (Joh. 20, 30) dasselbe, und Kapitel 21, 25 schließt er mit den Worten: „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan hat. Wollte man dieses einzelne aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." Dem zufolge sind jene Bücher des neuen Testamentes, nur Ueberreste, die der Strom der Zeiten nicht verschlungen hat, und die nur besonders durch die Aufopferung und Liebestreue der gegenwärtig so verlästerten und verhaßten Mönche gerettet, und für die Nachwelt aufbewahret worden sind. *) Von sieben Aposteln ist gar kein

*) Das Magazin für die neueste Geschichte der

Buchstaben vorhanden, demohngeachtet haben auch sie so gut, wie die Andern, ihrer Pflicht, das Evangelium zu predigen, Genüge geleistet. Mehrere Schriften sind bloß an einzelne bestimmte Personen gerichtet, und Andere wieder an einzelne Gemeinden, oder an die Christen in einzelnen Provinzen; Andere an die zerstreuten Kirchenglieder. Sie sind zu verschiedenen Zeiten geschrieben, und es ist geschichtlich ausgemacht, daß nur erst nach Jahren einzelne Bücher anderen Personen oder Gemeinden bekannt wurden, manche völlig unbekannt geblieben und deßhalb in späteren Tagen heftig angezweifelt wurden.*)

---

protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften Jahrg. 1. B. 1. S. 112 sagt: „Die Klöster waren es, in denen die Bibel in den Stürmen der Jahrhunderte aufbewahrt wurde; so wie die Mönche es waren, welche den größten Theil der hebräischen sowohl, als griechischen und lateinischen Bibel-Manuscripte, die wir jetzt noch besitzen, abgeschrieben haben. Die außerordentliche Schönheit mancher dieser Abschriften, welche den schönsten Prachtwerken der Buchdruckerkunst gleichkommt, beweist den ungeheuren Aufwand an Zeit und Mühe, der auf sie verwendet werden mußte." — So Wolfgang Menzel in der Geschichte der Deutschen B. 4. S. 95, Herder in der Vorrede zu den Legenden, Cobbett in der Reform von England. B. 1. S. 168. Prof. Oken u. v. A. Es ist in der That seltsam, auf Treu und Glauben der Mönche hin, aus ihren Werken den Urtext der Bibel restauriren zu wollen, aber dieselben im Punkte der Ueberlieferung des Betruges anzuschuldigen. Reime das, wers kann.

*) „Solch bestrittene Schriften des neuen Testamentes waren in den ältesten Zeiten: Der zweite Brief Petri, der 2. und 3. Brief Johannis, der Brief an die Hebräer, der Brief Jakobi, Judä und die Offenbarung Johannis. Eben weil sie nur wenig bekannt gewesen, fanden sie häufigen Widerspruch, und nur, nachdem sie die schärfste Prüfung bestanden, wurden sie in der Kanon mit aufgenommen und sanktionirt. Luthern und seinen Nachkommen blieb es vorbehal-

Viele Gemeinden bekamen von den ganzen Urkunden gar nichts zu Gesichte. Was begab sich aber dennoch? Das Christenthum durchschritt die Länder mit mächtigem Fuße, und blühte allenthalben aufs Herrlichste auf. Erst im 4. Jahrhunderte, und zwar in der letzten Periode desselben, wurde die Bibel gesammelt, gesichtet, und zu jenem Körper gebildet, den wir jetzt unter diesen Namen besitzen. Wer ist noch gesunden Verstandes und kann behaupten, nur das allein, was in der Bibel geschrieben steht, sei ächtes und reines Evangelium, oder die Christenheit habe nichts weiter geglaubt, und ihr sei nichts weiter gelehrt worden, als was in der Bibel enthalten ist? Der Widerspruch, die Unvernunft eines solchen Vorgebens, stellt sich unabweislich vor Augen. Erwägt man noch dazu daß damals und viele Jahrhunderte hindurch nur mit großer Mühe und ungeheuren Kosten von der Bibel Abschriften genommen werden mußten; so kann man sich leicht denken, daß sie zu den größten Seltenheiten gehörte. Nicht minder kostbar und rar waren einzelne Theile derselben. Die Unmöglichkeit, daß nur allein die Bibel die Richtschnur der Lehre und die Quelle des christlichen Glaubens sein konnte, ist so evident, daß wohl kein vorurtheilsfreier und vernünftiger Mensch mit Grund etwas dagegen einwenden könnte. Annehmen, daß schon einzelne Theile der h. Schrift das vollständige Evangelium

---

ten, sie neuerdings anzuzweifeln und mehr oder weniger zu verwerfen. Aber dieses Exempel hat denn gar schöne Früchte getragen. Seit fast einem Jahrhundert sind die kritischen Mäuse und Ratten über die ganze Bibel hergefallen, und haben sie so zernagt, daß kaum mehr viel davon übrig geblieben, obgleich der zerfleischte Leib dem armen Volke noch immer als vollständig und unantastbar in die Hände gegeben wird.

Christi enthielten, wäre Unsinn, und es müßte, was nicht möglich ist, der Beweis dafür geliefert werden.*) Recht gut weiß das die Mehrzahl der protestantischen Gelehrten und Theologen. Der berühmte Vorkämpfer gegen die altprotestantische Orthodoxie und eigentliche Schöpfer der modernen feindseligen Bibelkritik, der protest. Dr. und Prof. J. S. Semler, in „Hirschings" Hist. Handb. B. 22. S. 293 sagt ganz freimüthig: „Es ist nichts als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt wird, als ob darum die, oder die, weniger gute, fromme Christen hätten sein können, die von 4 Evangelien nur Eins, und von so oder so viel Briefen nur Einige kannten. Vor dem 4. Jahrhundert ist a. ein vollständiges N. Testament nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer ächte Christusschüler gegeben." — Der große Lessing im „Theol. Nachlaß." S. 47 sagt: „Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe Einer von den Evangelisten schrieb. Das „Vater unser" wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu lesen war. Denn

*) „Luther mochte es geahnt haben, wie es dereinst mit den verschiedenen Büchern der h. Schrift gehen werde. Darum meinte er: Johannes Evangelium, St. Pauli Episteln und St. Peters erste Epistel sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern des N. Testaments." Vergl. Generalsup. Dr. Bretschneiders Handb. der Dogmatik. B. 1. S. 266 f., 1. Th. 1. S. 264. Leider haben mehrere seiner späteren Jünger auch das Evangelium St. Johannis diskreditirt, wie die übrigen 3, und den Episteln ist es zum Theil nicht besser ergangen. Was wird wohl noch aus der Bibel werden, wenn es zuletzt einer kritischen Schule gelingt, auch noch das letzte Refugium, den Römer-Brief unsicher zu machen, und aus den Angeln zu heben?

Jesus selbst hat es seinen Jüngern gelehrt. Die Taufformel war im Gebrauche, ehe sie der nämliche Matth. aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben. Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in Andern? Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften, hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthume nothwendig gehört, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten? Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Ueberlieferung würdigte; warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte? Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung im N. Testamente gedacht wird? Als ob die Verfasser desselben jemals vorgegeben hätten, Alles, Alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen."

Dieß ist aber nicht nur wahrscheinlich, sondern wirkliche Wahrheit, und in der Bibel fest begründet. So schreibt z. B. Paulus (2 Thess. 3, 14): „So stehet denn fest Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sei durch Wort, oder durch einen Brief von uns," d. h. durch mündliche Belehrung, oder dnrch Geschriebenes. In Beiden sollten sie treu und fest beharren. Welch schlagender Beweis gegen Alle, die nur bei dem protestantischen Satze Beruhigung finden; nur die Bibel allein, sei Quelle und Richtschnur des

Glaubens und der Lehre! Aber leider, wie wenig wird das Wort des Apostels beherziget, wie schmählich verdreht! Weil man die Schärfe des klaren Buchstabens wohl schwer fühlt, sucht man einen andern Geist hineinzuzwingen, aber freilich keine „Bibel" sondern nur einen „Menschengeist," der mit der Bibel nach Willkür herumwirthschaftet und das wählt, was in seinen Kram am Tauglichsten ist. Was will Paulus Anderes sagen, wenn er an den Bischof Timotheus schreibt: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört (nicht geschrieben erhalten,) hast im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu! Bewahre die gute Hinterlage durch den h. Geist, der in uns wohnet!" (2 Tim. 1. 13, 14. Vergl. Tit. 2, 1.) St. Johannes schreibt an eine auserwählte Frau und ihre Kinder: „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Tinte, denn ich hoffe zu Euch zu kommen, und von Mund zu Mund zu reden, damit Eure Freude vollkommen werde. (2 Joh. 4. 12.) Gewiß verschwieg der Mann Gottes keine Kleinigkeiten, denn eben die mündliche Lehre sollte die Freude erst recht groß machen. Abermals (3. J. 13): „Ich hätte viel zu schreiben, aber ich wollte nicht durch Tinte und Feder dir schreiben." Als wahre Irrlehre erscheint diesen Aussprüchen gemäß die Behauptung; nur die Bibel allein müsse als vollgültige Quelle des reinen Evangeliums angesehen, und alles Uebrige verworfen werden. Das war auch nach den Zeugnissen der ersten und ausgezeichnetsten Väter und Lehrer der Kirche Urtheil und Glaube der christlichen Urkirche; ja sie machten stets einen ausdrücklichen Unterschied zwischen der h. Schrift und der

überkommenen apostolischen Tradition. Ehrliche und sehr gelehrte protestantische Theologen anerkannten die Kraft dieser Wahrheit früher bereitwilliger, als jetzt. So gestand der wackere W. Münscher, im Handb. d. Relig. Th. 1. S. 344: „Aus allen bisher angestellten Untersuchungen geht hervor, daß die Protestanten, wenn sie gegen die Tradition kämpfen, die unbefangene Geschichte nicht auf ihrer Seite haben. Die katholische Kirche hat nicht Unrecht, wenn sie behauptet, daß bei den älteren Christen die Tradition in großem Ansehen gestanden sei." Aber ums Himmels willen, woher dieses Ansehen, wenn sie nicht von der apostolischen Wahrheit desselben fest überzeugt gewesen wären? Woher diese feste Anhänglichkeit, wenn es wahr wäre, wie der Protestantismus seit seinem Dasein bis auf diesen Tag behauptet, jene Tradition sei nichts, als ein pures, dazu höchst unwürdiges und unchristliches Menschenwerk, und dem gemäß zu verwerfen? Waren die Urchristen, die mit Ehre, Gut, Blut und Leben für das Kreuz Christi eingestanden, weniger erleuchtete und feste Christen, als es die angeblichen Verbesserer des Christenthums im 16. Jahrhundert gewesen, und ihre über die Reform, ihr Licht und ihren Werth total uneinsgewordenen Nachkömmlinge bis auf unsere Zeit sein wollen? Waren sie nicht vielmehr in der Lage, das wahre Evangelium von Grund aus kennen zu lernen, und darüber maßgebend für alle Zukunft urtheilen und berichten zu können? Sie, die so häcklich in Bezug der Unverdorbenheit der Lehre gewesen; sie sollten sich insgesammt so ganz willig haben hinters Licht führen, und Dinge haben aufbürden lassen, welche durchaus menschlichen, oder unchristlichen Ursprungs gewe-

sen? Und keine Provinz, keine Gemeinde, kein Bischof, kein Priester hätte gegen einen solchen Schmuggel protestirt? In der That, das wäre das größte aller Wunder gewesen, und darum bleibt es auch ein wirkliches Wunder, daß man noch immer ein solches Wunder glauben, und den Leuten als Solches aufheften kann. Der kath. Kirche wird es zum bittersten Vorwurf gemacht, daß sie sich auf die apost. Tradition nächst der Bibel stütze, wie das schon erweislich die Urkirche gethan, aber in sein eigenes Gebiet, wo durch den modernen Philosophismus und Rationalismus, im Namen des Zeitgeistes, fast alle noch aus der katholischen Kirche mit hinübergenommenen Pflanzen Gottes nach einander ausgerottet, und an ihre Stelle rein menschliche, weil rein philosophische und rationalistische, Lehren eingepflanzt worden; da schaut man nicht hinein; da erröthet man nicht über das rührige Treiben, die göttliche Offenbarung zu ersäufen, und das wahre, nicht zu verläugnende Wort der reinen Menschenvernunft, diesen undankbaren Kuckuck, der die legitimen Kinder aus dem Neste geworfen, mit der größten Bereitwilligkeit aufzufüttern, und sogar jetzt noch, nachdem man sein Wesen und Walten genugsam erkannt, und die Frucht seiner Arbeit in betrübendster Weise gesehen, mit ihm eng verbunden, unter allem Halloh und Hussah, das an den wilden Jäger mahnt, der kath. Kirche zu Leibe zu gehen, weil sie nach der Schrift mit dem Beispiele der Urkirche die wahre, apost. Tradition annimmt, der Bibel an die Seite stellt, diese durch Jene stützt und erläutert, und so den Doppelstrom der göttlichen Gnade, Erbarmung und des Heils über alle Gegenden der Erde hinfließen läßt? Daß hiebei nicht Sie,

sondern der Protestantismus tief im Irrthum stecke, könnte selbst durch die Erklärung vieler gelehrten Protestanten bewiesen werden. Ich nenne hier nur z. B. Hugo Grotius, den Philosophen Leibnitz, Lessing, Griesbach, Wiesbrunk, Grove, Münscher, Süßk und Dr. Berthold, Joh. v. Meyer, Dr. Köppen, Prof. von Orelli, Dr. Marheinecke, Münter, Wix u. A. m. Es waren das gewiß ausgezeichnete Männer.*) — Die zahlreichen Puseyiten in England aus Amerika sind auf gleichem Wege zur Erkenntniß gekommen, und was unter ihnen

*) Als allerneuester und höchst energischer Kämpe für die Tradition ist jüngst in dem „Hallischen Volksblatte" 1853 Nr. 3. der berühmte Historiker, Dr. H. Leo zu Halle, gegen seinen Freund Pastor Krummacher in Duisburg aufgetreten. Er sagt unter Andern: „Glaube darum bei Leibe nicht, daß ich den Unterschied der Schrift und den der übrigen Traditionen verwischen wolle, ich erkenne die Schrift als das Hauptstück der Tradition, und deren Inhalt als ein Kriterium bei Beurtheilung der übrigen Theile der Tradition an; keine andere Tradition kann Bestand beanspruchen gegen das klare Wort der Schrift; ich erkenne es, als eine wunderbare Gnade Gottes, und als einen reichen Segen des heil. Geistes an, daß wir den Kanon des N. Testamentes haben, — nur sprich nicht geringschatzig von der Tradition überhaupt; Du stehst auf ihrem Boden, sie ist deine Wohlthäterin auf hundert Seiten, — und der wirkliche Unterschied der römischen Kirche und unserer besteht nicht in einem Anerkennen der Tradition einerseits und einem Verwerfen andererseits, sondern lediglich in einer graduell verschiedenen Anerkennung beiderseits; und steht die Sache einmal so, so wird auch die Untersuchung frei stehen, ob wir auf einzelnen Punkten mit der Nichtanerkennung der Tradition, so weit sie der Schrift nicht direkt widerspricht, nicht eben so sehr im Unrecht sind, als auf andern Punkten die römische Kirche mit der Anerkennung? Wenn die Lehre von der Autorität auf der römischen Seite

mit Entschiedenheit die Wahrheit gesucht, und noch sucht, wendet sich dann von selbst der kath. Kirche zu. Ihr Licht wird trotz dem modernen, gewaltigen Sturmgeläute, auch durch die deutschen Gauen dringen, und dasselbe Resultat herbeiführen.

Es ist indeß eine nicht zu läugnende Thatsache, daß viele protest. Theologen bereits zugeben, daß die Vollständigkeit der Bibel zur Begründung aller Glaubenslehren des Evangeliums durchaus nicht genügend erwiesen werden könne; aber sie haben sich eine gar hübsche Ausflucht dadurch bereitet, daß sie nunmehr von der kathol. Kirche den Beweis fordern, daß dasjenige, was sie unter der Tradition geltend gemacht, wirklich bis auf die Apostel zurückgeführt werden könne: daß im Laufe der Zeiten die wahre apostolische Ueberlieferung nicht mit Menschenzusätzen verdorben, und folglich falsch und irrthümlich geworden sei. Besonders wird nun die Fälschung und Verderbniß derselben den römischen Päbsten, ihrer Unredlichkeit und Herrschsucht, u. d. g. in die Tasche geschoben. Diese feine Ausflucht wird allerneuestens geltend gemacht, und dieser Vorwurf dem römischen Pabste der Gegenwart eben so ins Angesicht geschleudert. Ich aber habe die feste Zuversicht, dieser wieder hervorgeholte Kunstgriff, Haß und Widerwillen gegen die katholische Kirche hervorzurufen, werde zuletzt gleichfalls nur zu ihrem Besten ausschlagen. Wären die

---

der wunde Punkt ist, so ist die Lehre von der Kirche und ihrer Tradition der wunde Punkt auf unserer. Das muß man sich klar machen und eingestehen; denn dadurch, daß er den Kopf in den Sand steckt, wird auch der Vogel Strauß nicht unsichtbar. Schleier schützen uns nur gegen den mäßigen Wind, im Sturme werden sie sogar unter Umständen gefährlich."

Gegner wahre Freunde der übernatürlichen göttlichen Offenbarung in Christo und ebenso treue Anhänger der h. Schrift; so müßten sie zugestehen, die Verheißungen und Gnadengaben Christi, davon sie Zeugniß ablegt, seien eben so untrüglich, als Gott selbst. Kann Gott nicht lügen, so können Jene es auch nicht; folglich kann auch die Kirche, welche diese Verheißungen empfangen, nicht betrügen, wenn sie auf der von den Aposteln überkommenen Tradition, dem Protestantismus gegenüber, unerschütterlich beharrt. Ueber 18 Jahrhunderte schon ragen aus dem Strome der Zeiten diese Verheißungen und Gnadengaben auf, gleich Granitsäulen, deren Fundamente bis in die Tiefen der Erde hineingehauen worden von dem ewigen Baumeister, und über welche sich bis in den Himmel hinauf der gewaltige Riesendom der Christuskirche wölbet; meinest du kurzsichtiger Menschensohn! deine ohnmächtige Kraft, die sich in ihrem Wissen, Forschen und Treiben so vornehm aufbläht, daß sie ein eigenes Babel aufbauen will, welches herrlicher sei, und fester stehe, als der Gottesfelsen der Kirche, und wohin du die ganze Welt zur Anbetung hindrängen willst, gleich dem hochmüthigen Könige Nabuchodonosor, — sie werde obsiegen, und das, was bis ans Ende der Tage unerschüttert dastehen soll, werde in morsche Trümmer zerfallen? Du irrst selbst, und betrügst Dich und die dich hörende, und die dir folgende Welt! Der Herr der himmlischen Heerschaaren lügt nicht, und eben so wenig können seine Verheißungen, wie Rauch und Nebel, zerstäuben, oder seine Gnadengaben aufhören. Was er zusagt, hält er gewiß. (Röm. 3, 34. Isai. 40, 8. Hebr. 6, 18.) Aber steht es nicht in flammenden Buchstaben verzeichnet im hl.

Buche, was er seiner Kirche verheißen, was er ihr in der Fülle der Gnade gegeben? Lesen wirs nicht von seinem Geiste gezeuget, was seine Kirche sein soll auf den weiten Erdenräumen? (Matth. 16, 18. 7. Tim. 3, 15.) Wie, und der thörichte Vorwurf, daß die unläugbare Tradition in den Händen derselben Kirche verfälscht, verdorben, in höllische Irrthümer und Antichristenthum durch sie selbst verkehret worden sei, soll so mir und dir nichts als baare Goldmünze angesehen werden?" Gabs je einen stockblinden Glauben, so wäre das ein solcher, und man kann sich, je unbefangener, desto gewisser, nicht genug entsetzen darüber, wie man christgläubig und mit der Bibel in der Hand einem solchen Köhlerglauben huldigen, oder ihn von den Leuten in Anspruch nehmen könne. Wirklich hiezu gehört einerseits viel Dummheit, andererseits eine große Effronterie und Parteiwuth. Der seine Kirche durch das mündliche Wort gegründet, und befohlen, durch dasselbe sie in der ganzen Welt anzupflanzen; der ihr seinen Geist, seine Gnade, geschenkt, sie zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht, endlich verheißen hat, bei ihr zu sein bis ans Ende der Zeiten; hat gewiß auch dafür gesorgt, daß die apostolische Erblehre rein und unbefleckt erhalten, und von Jahrhundert zu Jahrhundert getreu überliefert worden ist. Alle, die daran gezweifelt, aber dabei sich entschlossen haben, der Sache auf den Grund zu kommen, um von der Parteiwuth nicht ins Schlepptau genommen zu werden, sind zurückgegangen ins graue Alterthum und haben in dessen Tiefen geforscht. Was haben sie gefunden? Daß die Tradition der katholisch. Kirche, welche sie gegenwärtig noch, wie im 16. Jahrhundert, gewährt, hinaufreiche bis ins apostolische Zei-

alter, folglich mit dem ersten oder Urchristenthume — freilich nicht mit dem berüchtigten Gratzer-Rongethum — im engsten Zusammenhange stehe, ja in demselben ganz und gar aufgehe. Alle gelehrten Konvertiten zur kath. Kirche haben auf diesem Wege die Rückkehr zur allgemeinen Mutter gefunden. Höchst merkwürdig ist jedoch hiebei das Auftauchen jener theologischen Richtung in der anglikanisch-protestantischen Kirche, welche unter dem Namen des Puseyismus oder Traktarianismus bekannt ist, und eine gewaltige Umwälzung darin vorbereitet. Wie England sich die Herrschaft über die ganze Welt zu erringen strebt; so wünscht die englische Kirche (Hochkirche) sich nicht minder über die ganze Welt auszubreiten, und in allen Winkeln derselben festzusetzen. Daher hat sie in neuerer Zeit sich angemaßt, als die wahrhaft katholische Kirche aufzutreten. Wer erinnert sich nicht, daß der Erzbischof von Canterbury, als der erste anglikanisch-preußische Bischof Dr. Alexander nach Jerusalem abgeschickt worden, um dort die heilige Stadt in Besitz zu nehmen, an alle kirchlichen Parteien im Orient, sogar eine Encyclica erlassen, in welcher er die christlichen Brüder aufforderte, den Bischof als Bruder aufzunehmen, und ihm in seinen Bestrebungen dienstlich und förderlich zu werden. — Namentlich waren es aber mehrere sehr gelehrte und fromme Männer von Orford, unter Führung des berühmten Dr. Pusey, Newman und Anderer, welche es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Bestreben geschichtlich zu rechtfertigen, und somit die römisch-katholische Kirche zum Anglikanismus hinüberzuziehen. Nichts weniger, als rein und lauter, war in den Augen der Traktarianer oder später schlechtweg Puseyiten genannt, das Wesen der katholi-

schen Kirche; sie hielten nur Glauben, Lehre und Einrichtungen der anglikanisch-bischöflichen Kirche für den Inhalt und Ausdruck des Christenthums der ersten 5 christlichen Jahrhunderte. Weil sie aber, um dieses haarscharf erweislich zu machen, und die römisch-katholische Kirche des großen Irrthums zu überführen, ganz natürlich in das tiefste Studium der alten Väter und Lehrer der Kirche eintreten mußten; so geriethen sie auf nie geahnte und darum bisher nie geglaubte Dinge, welche sie in gar große Verwunderung und in noch größere Verlegenheit versetzten. Sie fanden nämlich, daß gerade Dasjenige, was sie der kath. Kirche zum Vorwurfe machen wollten, Glauben, Lehre und Institution der christlichen Urkirche bis zu den Aposteln hinauf gewesen; daß sonach nicht die katholische Kirche, sondern ihre eigene Gemeinschaft, in tiefen Irrthümern befangen stecke. Es gingen ihnen darüber die Augen auf, wie der Verstand. Die Folge davon war die vollständige Rechtfertigung der Reinheit und Apostolicität der Erblehre der römisch-katholischen Kirche. Alle Diejenigen, denen nunmehr die Wahrheit mehr galt, als alle übrigen irdischen Rücksichten, geriethen von da an in ein großes Schwanken und in Folge ihrer Consequenz zuletzt auf den Entschluß, sich von ihrer bisherigen Gemeinschaft mit außerordentlicher Opferwilligkeit loszureißen, und stracks zur kath. Mutterkirche zurück zu kehren. Da der Puseyismus sich bereits weithin unter die Geistlichen und gebildeteren Laien verbreitet hatte; so darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn der Abfall vom Anglikanismus von Jahr zu Jahr größer wurde, und namentlich in den reicheren und höheren Klassen um sich griff. Allerdings, wo die irdischen Rücksichten vorwalteten, hatte

das Licht der göttlichen Wahrheit die Gemüther noch nicht durch und durch erleuchtet. Daher zögern noch zahlreiche Puseyiten, ihren entschiedeneren Vorgängern nachzufolgen; indeß sind sie doch schon bereits so weit vorwärts gekommen, daß sie einen großen Theil der apostolischen Tradition annehmen, und in die anglikanische Kirche einzuschmuggeln suchen. Selbst Dr. Pusey steht an der Spitze dieser Bewegungsmänner und mit ihm recht viele Professoren der Hochschulen Oxford und Cambridge. Selbst manche Lords, Parlamentsmitglieder und einzelne Bischöfe neigen zu dieser Richtung hin. Das Ministerium Aberdeen zählt einige Puseyiten zu seinen Gliedern namentlich Herrn Gladstone selbst. Alle diese Männer, gestützt auf einen großen Theil des anglikanischen Klerus, sind noch immer von der alten Idee beseelt, die anglikanische Kirche auf die Basis der ersten 5 Jahrhunderte zurückzuführen, und dann die römisch-katholische Kirche aufzulösen. Thörichte Gedanken! Sinnloser Plan! Das wird nimmer geschehen; wohl aber wird zuletzt, wenn die romanisirende Richtung wirklich die Oberhand erhalten sollte, der Zug zur katholischen Kirche immer stärker werden, bis die Planken der englischen Staatskirche Stück für Stück aus einander reißen, und dann der Schiffbruch förmlich vor sich geht. Mag das Beispiel der Puseyiten beweisen, wie thöricht es sei, blindlings nach der Väterweise, gegen die Tradition anzukämpfen, und immer nur dasselbe tolle Rößlein in diesem leidigen Kampfe zu satteln und zu reiten! Nur an der Hand der Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche bis zu ihrem Ursprung zurückgegangen, dann kann man den Fundort der Wahrheit nicht verhehlen! Freilich wahr, Rationalismus und Philoso-

phismus, zum Voraus gegen jede höhere und übernatürliche Offenbarung protestirend, sind um so entschiedenere Gegner der Tradition, dem Zufolge auch der katholischen Kirche; und gestehen wir es nur zu, sind sie konsequent, so kann es wohl nicht anders sein; wie aber wirkliche Anhänger jener Offenbarungsweise nicht nur die Tradition verwerfen, sondern sogar die ihr anhängige kath. Kirche anfeinden, und als eine Vorrathskammer von Irrsalen verschreien mögen, das ist und bleibt ein wunderbares Räthsel. Der Erz-Rationalist, Prof. Dr. Krug, charakterisirt diesen Widerspruch in der ihm eigenthümlich schneidenden Weise ganz richtig, wenn er den Orthodoxen unter seinen Glaubensbrüdern zuruft: „Es gibt nur einen einzigen durchaus konsequenten Supernaturalismus, und das ist der römisch-katholische. Dieser beschränkt sich nicht bloß auf die Schrift, wie der protestantische, und gibt auch deren Erklärung nicht frei; sondern er nimmt neben der Schrift auch noch an eine kirchliche Ueberlieferung, und eine kirchliche Erklärung, und eine fortwährende unmittelbare Einwirkung des h. Geistes auf die Kirche, so daß diese nicht irren kann, mithin jedes Kirchenglied sich, wenn ja noch ein zweifelhafter Fall übrig bliebe, dem Ausspruche derselben unterwerfen muß. Sehet da Ihr protest. Supernaturalisten, das ist wahre, strenglogische Konsequenz. Denn es folgt Eins aus dem Andern mit absoluter Nothwendigkeit, wenn man nur die erste Prämisse zugibt, nämlich, daß der Mensch mit er Vernunft den Weg des Heils nicht finden könne, sondern daß er dazu eines untrüglichen Führers von Außen bedürfe. Die Konsequenz, deren Ihr Euch rühmt, ist gar keine, ist die größte Inkonsequenz. Denn

die Schrift, auf die Ihr Euch beruft, ist kein untrüglicher Wegweiser zum Himmel, weil sie so vielerlei Auslegungen fähig ist, daß nicht nur die verschiedenen christlichen Kirchen und Religionsparteien, sondern auch die einzelnen Schriftgelehrten, selbst die supernaturalistischen, über den Sinn derselben nicht einig sind, und auch zuverläßig nie einig sein werden." (Philosophische Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernatural. 1827. S. 85.) — Ohne Zweifel nimmt der gläubige Protestantismus jene erste vom Dr. Krug angeführte Prämisse an, verwirft aber doch außer der nothwendigen höheren göttlichen Offenbarung ihre eben so nothwendigen Folgen; und nicht nur das, sondern die ausdrücklich der Kirche verliehenen Gnadengaben und Verheißungen, welche ihr sogar die Führung des h. Geistes in alle Wahrheit, die Gegenwart Christi, bis ans Ende der Tage zusichern. Läßt sich nun die Behauptung, die alte katholische Mutterkirche sei durch die Tradition durch und durch verderbt worden, und die Lossagung der Protestanten sei ein absolut nothwendiges und darum evangelisch christliches Werk, mit der gesunden Vernunft, insofern sie noch auf christlicher und biblischer Basis ruht, vereinbaren?

Gerade die berührte Wahrnehmung, daß die Bibel so vielfältiger Auslegung fähig sei, und über den Sinn der einzelnen Stellen, sich alle Gemeinschaften und Sekten im Protestantismus, so wie endlich die Schriftgelehrten, auch sogar in jedem Verse zerstreiten, liefert den schlagendsten Beweis, daß sie nie für sich allein die einzige Quelle und Richtschnur des Glaubens und der Lehre gewesen, und sein könne; sondern daß durch die göttliche Fürsorge eine feste

Autorität vorhanden sein müsse, welche den Schlüssel zur Schrift liefern, und auf welche die Kirche so gut, wie auf die Bibel, achten mußte. Und diese Autorität ist die heilige Ueberlieferung, Tradition oder Erblehre. Sie mußte eben so unangetastet erhalten werden, als die Bibel selbst, sollte sie ihren Zweck erfüllen. Die Sache ist so klar, daß sie dem unbefangenen gesunden Menschenverstande von selbst einleuchtet; und es gehört nur eine in krampfhafter Weise in die traditionellen Entstellungen verbissene Parteiwuth, so wie eine verblendete und verblendende Verehrung jener Urheber solcher Widersprüche dazu, wenn man noch immer festhält am Irrthume, und denselben als pure Wahrheit anpreist, geltend macht und verficht. Die katholische Kirche ist sich bewußt, daß das Recht auf ihrer Seite stehe; darum beharrt sie bei der Tradition; denn sie ist der einzige, und wie Dr. Krug sagt, der wahrhaft konsequente Supernaturalismus. Keine Geltung haben in ihrem Schooße die Aussprüche der Vernunft, d. h. des Rationalismus, oder die Entscheidungen und Auffindungen der Sprachforschung; denn weder Rationalismus, noch Philologie werden von Christus zu Richtern, Hofmeistern, Tonangebern und Testaments-Exekutoren bestimmt; sondern es ist die Kirche selbst, die, als Säule und Grundfeste der Wahrheit, Glauben und Lehre zu regeln und einzuhalten hat. (Matth. 11, 25., Luc. 10, 21., 1 Kor. 1, 26, 27. Kap. 2, 1—13., Kol. 2, 7. 8., 2. Kor. 10. 5 u. v. A.) —

Dieserhalben kann die kath. Kirche durchaus nicht zugeben, daß durch die protest. Bibelgesellschaften und Traktaten-Propagandisten eine Masse ihr ganz fremder Erzeugnisse, oder ihrer Glaubenslehre, wie ihren

Grundsätzen widersprechender, Bibeln, Testamente, Bibelauszüge, oder einzelner Theile der hl. Schrift unter ihre Glieder geworfen, diese dadurch beirrt und verführet, und also zum Abfall geneigt gemacht werden. Hauptzweck dabei ist es ja doch nur, den Katholiken die Meinung beizubringen, schon die Bibel allein reiche aus, das wahre und vollständige Christenthum zu begründen. Wenig oder gar nicht bekannt ist es vielen Katholiken, wie die protest. Bibeln beschaffen seien, und wie damit unter ihnen verfahren werde. So werden Unwissende und Schwache getäuscht, und in Irrthümer hineingerissen, an welche sie früher nicht gedacht. Daß es nicht geschehe, dafür zu sorgen ist für die Kirche die heiligste Pflicht. Erhebt sich über die ergriffenen Maßregeln Geschrei und Lästerung, wie das neuerdings wieder der Fall ist; so muß der unbefangene Denker sich nicht durch das einfältige Toben und Lärmen zu einem voreiligen Urtheile verleiten lassen, sondern das weise Wort des Alterthums und der Gerechtigkeit in Anwendung bringen: Audiatur et altera pars! auch die Gegenpartei finde Gehör! Wenn irgendwo, so trügt der Schein in dieser hochwichtigen Sache; darum erforsche die Wahrheit! Es ist nimmermehr Einerlei, ob der Katholik die lutherische Uebersetzung in Händen habe, oder eine approbirte kathol. besitze, denn es ist nimmermehr Einerlei, ob man protestantisch denke und glaube, oder katholisch. Nur Indifferentisten und Ungläubigen kann das gleichviel erscheinen, eben weil sie wenig oder gar kein Christenthum im Herzen tragen. —

Ueber die vollendete Theilnahme am heiligen Meßopfer.

Von der Einsetzung des heiligen Abendmahles, des unblutigen Opfers des neuen Bundes, wird in der heiligen Schrift erzählt bei Matth. 26. 26—28. „Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, segnete es und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib," *και εδιδον τοις μαθηταις και ειπε Λαβετε φαγετε Τουτο εστι το σωμα μου* Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen (denselben) und sprach: Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden: *και λαβων το ποτηριον, και ευχαριστησας, εδωκεν αυτοις λεγων. Πιετε εξ αυτου παντες Τουτο γαρ εστι το αιμα μου, το της καινης διαθηκης.* Der Herr selbst feierte bei der Einsetzung das h. unblutige Opfer, und alle nahmen unmittelbaren Antheil an selbem, denn es heißt: „Er gab es ihnen" Deditque discipulis suis, *εδιδου τοις μαθηταις*. „Ebenso schreibt auch Markus 14, 22." *και εδωκεν αυτοις* (et dedit eis) *και ειπε Λαβετε τουτο εστι το σωμα μου*. Ferner Lukas 22, 19. „Und er nahm das Brod, dankte, brach es, gab es ihnen, und sprach: Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieß thut zu meinem Andenken' *και εδωκεν αυτοις λεγων*

Τουτο ἐστι το σωμα μου. Sogar der unwürdige Judas nahm an dem Mahle Antheil, freilich zu seinem eigenen Verderben." Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihm: *και μετα το ψωμιον, ποτε εἰσηλθεν εἰς ἐκεινον ὁ σατανας*. Joh. 13, 27. Der dargereichte Bissen war den Juden das Zeichen, daß das Mahl geschlossen sei. Es war also die Einsetzung des hl. Abendmahles schon vollendet, und er hatte unwürdig den Herrn empfangen. Auch C. 24, V. 30. erzählt Lukas, daß der Herr den zwei Jüngern zu Emaus das Brod gereicht hat; denn es heißt: „Und als es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete es, brach es, und gab es seinen Jüngern." Sie nahmen auch hier Antheil an dem heil. unblutigen Opfer. Sowie der Herr selbst, so thaten auch die hl. Apostel, und ließen alle Würdigen zur sakramentalen Theilnahme am heil. Opfer zu. In der Apostelgeschichte wird erzählt, Act. 2, 42: „Sie beharrten alle in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete." Vulgata: „in communicatione fractionis panis," woraus hervorgeht, daß alle beim heiligen Opfer Gegenwärtigen auch am Genuße des Allerheiligsten Antheil nahmen. Dasselbe that auch der h. Paulus, als er nach Troas kam, wo sie am ersten Tage der Woche (am Sonntage) zum Brodbrechen zusammen gekommen waren. Apostelgeschichte 20, 6. Sie feierten das heilige unblutige Opfer und nahmen Theil daran. Er schreibt auch an die Korinther 1. Br. 11, 23—25: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, und dankte, brach es, und sprach: Nehmet hin und esset, das ist

mein Leib, λαβετε· φαγετε· τυτο μου ἐστι το σωμα, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Andenken. Desgleichen nahm er den Kelch, und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken, denn, so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." Daß diese Worte: λαβετε· φαγετε nicht nur an die Apostel und Jünger und somit an ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, gerichtet sind, sondern auch an alle Gläubigen, beweisen uns überdieß die folgenden allgemeineren Stellen, wo er von dem unwürdigen Genuße spricht V. 27.: „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt ꝛc." Itaque quicunque manducaverit .... nach dem griechischen Texte: „ὡ'ς τε ὁ'ς αν ἐσθιη τον αρτον." (Ὁς qui cum particula conditionali αν, si, quae rem dubiam et possibilem enuntiat: si quis, wenn Jemand sein sollte, er zweifelt, ob doch jemand sein könne, der unwürdig ꝛc., also ὁς αν sine exceptione, wenn jemand, jeder der, Quicunque, Wer immer, αν nullam admittit exceptionem, et refertur ad ὁς. Wer unwürdig dieses Brod ißt, sei er Priester oder Laie, mit dem Nebenbegriffe, wenn es möglich sein sollte.) Er spricht also ganz allgemein wie im Vers 28: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode, trinke aus diesem Kelche" δοκιμαζετω δε ανθροπος ἑαυτον (der Mensch ανθροπος Jeder, der empfangen will,) und Vers 30.: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen viele," was Allioli erklärt: dieses unwürbigen Genusses wegen werdet ihr so sehr durch Krankheiten und Todfälle heimgesucht. Woraus ganz klar zu ersehen ist, daß alle an dem

heiligen Opfer durch Empfang des heiligsten Fleisches und Blutes des Herrn einen sakramentalen Antheil nahmen, und nur die Unwürdigen davon ausgeschlossen waren. Darum vermahnte der heilige Paulus auch jene, welche die Gaben für sich behielten, und sie bei der allgemeinen Nießung, ohne anderen mitzutheilen, verzehrten, denn dadurch wurde nicht nur die Einheit der Handlung gestört, sondern auch, indem dem Aermeren, welcher eine Opfergabe nicht mitbringen konnte, die Communion entzogen, und er gewissermaßen in Verlegenheit gesetzt wurde, 1. Cor. 11, 21. 22., das Band der Eintracht und brüderlichen Liebe verletzt. Paulus tadelt dieß, und schreibt an die Gemeinde: „Das heißt nicht das Abendmahl des Herrn genießen, denn Jeder nimmt seine Speise vor sich hin, und ißt .... Warum achtet ihr die Gemeinde Gottes so gering, und setzet jene in Verlegenheit, welche nichts mitbringen? Was soll ich euch sagen? Euch loben? Hierüber lobe ich euch nicht." Paulus fordert sie hier auf zum heiligen Opfer Gaben mitzubringen, damit davon auch die Armen ihren Antheil erhielten. Nach der heil. Communion des Celebrirenden war die Communion aller Gegenwärtigen, die würdig waren, (wie Paulus bemerkt: „Wer unwürdig ißt ... ihr könnet nicht am Tische des Herrn und des Teufels zugleich Theil nehmen u. s. w.) dann folgten am Ende des Gottesdienstes die Liebesmahle, und nicht die heilige Communion, wie es bei uns gewöhnlich ist; nur wurde noch das allerheiligste Sakrament zu den Abwesenden und Kranken geschickt.

Wie die Apostel die sakramentale Theilnahme aller Gläubigen an dem heil. Opfer durch die heil. Communion bestätigen; ebenso finden wir dieses auch

bei den heiligen Vätern. Der hl. Ignatius, ein Schüler des h. Petrus und Johannes, schreibt, Ep. 4 an die Philadelphier: „Sorget wohl, daß ihr nur an Einer Eucharistie theilnehmet, denn es ist nur Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, wie nur Ein Trank zur Vereinigung mit seinem Blute, Ein Altar, wie Ein Bischof." . . . Dasselbe bezeuget auch der heilige Dionisius. Und im 2. Jahrhundert schreibt Justin der Martyr und Philosoph: „Hierauf bringt man dem Vorsteher der Versammlung Brod und einen Becher mit Wasser und Wein. Der Vorsteher nimmt dieß, lobt und preist den Vater des Weltalls durch den Namen seines Sohnes und des heiligen Geistes, und dankt ihm ausführlich, daß er uns dieser Gaben gewürdiget hat. Dieses Gebet und diese Danksagung beschließt die ganze Versammlung mit einem Amen, welches hebräische Wort: Ja, so sei es, bedeutet. Hierauf reichen die Diakonen, wie wir sie nennen, Jedem aus der Versammlung von dem Brod, Wein und Wasser, über welches das Gebet gesprochen worden ist, den Abwesenden, (Kranken und Gefangenen ꝛc.) aber tragen sie es in das Haus, diese Speise nennen wir Eucharistie. Niemand darf an derselben Theil nehmen, als wer unsere Lehre für wahr hält, die Taufe zur Vergebung der Sünden und der Wiedergeburt erhalten hat, und so lebt, wie Christus zu leben befohlen hat. Wir genießen aber das nicht als gemeines Brod, oder gemeinen Trank, sondern, sowie unser durch das Wort Gottes Mensch gewordener Erlöser Jesus Christus zu unserm Heile Fleisch und Blut angenommen hat, sind wir belehrt, daß diese Speise . . . . Fleisch und Blut jenes Mensch gewordenen Jesus ist." . . . Justin sägt also hier, daß die Diakonen unmittelbar

nach der heiligen Communion des Bischofes oder Priesters Allen oder Jedem aus der Versammlung den Leib und das Blut des Herrn mittheilten, wodurch sie die vollendete Theilnahme, wie sie Dr. Amberger nennt, am heiligen Meßopfer erhielten. Nach dem hl. Opfer waren die Liebesmahle gebräuchlich.

Auch Tertullian bezeichnet an vielen Stellen, wie vom Gebet c. 14; über den Schmuck der Frauen c. 11., an seine Gemalin 2, 8., die Verrichtung des eucharistischen Mahles als Opfer, und die hl. Communion als Theilnahme daran, welche von den Diakonen allen Gegenwärtigen nach der Sumtion des Priesters gereicht wird.

Cyprian de orat. domin. cap. 13 sagt vom täglichen Brode: Wir bitten aber, daß dieses Brod uns täglich zu Theil werde, damit wir, die wir in Christo sind und das Abendmahl täglich empfangen, nicht durch die Dazwischenkunft eines schweren Vergehens von dem Leibe Christi getrennt werden, indem wir dadurch abgehalten und nicht Theil nehmen könnend, an dem Genusse des Himmelsbrodes gehindert sind. „Ut sacerdotes, qui sacrificia Dei quotidie celebramus, hostias Deo et victimas praeparemus. Epist. 57, 3. Hunc autem panem dari nobis quotidie postulamus, . . Eucharistiam quotidie ad cibum salutis accipimus . . . Orat. domin. 18. Considerantes idcirco se quotidie calicem sanguinis Christi bibere, ut possint et ipsi propter Christum sanguinem fundere.“ Epist. ad Thibaritan. 38, 1. Alle Tage also nahmen die Gläubigen am Genuße des heiligsten Fleisches und Blutes und zwar, wie dort gewöhnlich, nach der Communion des Priesters Antheil; auch fügt er noch einen Grund bei, damit sie

nemlich für Christus ihr Blut vergießen könnten, also zur Stärkung und Kräftigung.

Der heilige Ambrosius spricht ebenso von dem täglichen Genuße des allerheiligsten Leibes Jesu beim h. Opfer: „Denn Christus ist zwar Einmal für die Sünden des Volkes gestorben, aber er nimmt täglich die Sünden des Volkes hinweg. III. B. 108, p. 10 in Luc. 8. n. „denn so oft wir das Blut genießen, verkünden wir den Tod des Herrn." IV. 107. d. poen. d. c. n. — 9. „Trinken wir unser Lösegeld, daß wir, indem wir es trinken, erlöset werden." III. 228. in Luc. 135. n.

Hier spricht der heilige Ambrosius deutlich den täglichen Empfang des heiligsten Sakramentes beim hochheil. Opfer aus, wobei der Herr täglich die Sünden des Volkes hinwegnimmt, ja er fordert noch alle Anwesenden auf, der Erlösung wegen das heilige Blut als Lösegeld täglich zu trinken. II. 163. in 43. ps. 37. n. sagt er: „Unser Osterlamm ist geschlachtet, Christus. Und betrachte, wie unsere Väter im Vorbilde das Lamm vertheilten und aßen, indem sie vorbildeten, das Leiden des Herrn Jesu, dessen Sakrament wir täglich genießen" .... Und II. 100. p. in 37. ps. q. n. „Wir, die wir Christo anhängen, essen täglich die Nachlassung und Vergebung der Sünden." Dringend also ermahnt auch der hl. Ambrosius seine Gläubigen zum täglichen Empfange des heil. Mahles, wodurch die Gläubigen vollkommen am heil. Opfer participiren, daher zu jenen Zeiten, wie es jetzt noch die Gebete des Priesters nach der heil. Communion beweisen, die Gläubigen unmittelbar nach der Sumtion des Priesters selbst am Genuße des Opfers Antheil nahmen. „Und wenn es das tägliche Brot ist,

warum genießest du es erst nach einem Jahre? Nimm täglich, was dir täglich nützen soll. Wer nicht würdig ist, es täglich zu empfangen, ist nicht würdig, es nach einem Jahre zu empfangen. Wie Job opfert täglich für seine Kinder, ob sie etwa entweder im Herzen oder in der Rede gesündiget hätten. Und du hörst, daß, so oft das Opfer geopfert wird, der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt des Herrn gefeiert wird, und die Vergebung der Sünden, und genießest dieß Brod nicht täglich? Wer eine Wunde hat, sucht Arznei. Eine Wunde ist, daß wir Sclaven der Sünde sind: die Arznei ist das himmlische verehrungswürdige Sakrament. Unser tägliches Brod gib uns heute, beten wir. Wenn du täglich genießest, ist täglich für dich H e u t e. Wenn für dich heute Christus ist, steht er täglich für dich auf." IV. 135. p. sd. sacr. 4. c. 25—26.

Von den vielen Stellen des heil. Augustin über den öfteren, ja täglichen, Empfang des heiligen Altarssakramentes, will ich nur Eine, aber ganz die Ausspräche des heil. Ambrosius zusammenfassende anführen: „Quotidie peccas, sagt er, quotidie sume." Der täglichen Sünden wegen sollen wir täglich communiciren. Auch Pabst Anaklet befahl, daß die Diener der Kirche, welche bei dem Opfer zugegen wären, communicirten, und erklärte dieß als eine apostolische Einrichtung. „Diu etiam in ecclesia ille mos fuit; ut sacerdos, peracto sacrificio, cum Eucharistiam sumsisset, ad sacram mensam fideles invitaret: „Venite fratres ad Communionem." Tunc, qui parati erant, hoc est sine lethali peccato, vel jam confessi, „summa cum religione sacrosancta mysteria sumebant." Daraus ersehen wir also, daß die Kirche in den ersten Zeiten alle Wür-

digen, welche am heiligen Opfer theilnahmen, auch Antheil an der heil. Communion und dieses unmittelbar nach der Sumtion des celebrirenden Priesters, und überdieß noch mit bei selbem Opfer consekrirten Partikeln, nehmen ließ, damit sie so auf das innigste und vollendetste am hochheiligen Opfer participirten. Das Concil von Trident verordnete hierüber sess. XXII. cap. 6.: „Es würde die Kirche wünschen, daß bei allen Messen die anwohnenden Gläubigen nicht blos in geistiger Weise, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie kommunicirten, wodurch die Früchte dieses hochheiligen Opfers im reichlicheren Masse ihnen zufließen würden; wenn jedoch dieses nicht immer geschieht, so verwirft sie jene Messen, in welchen der Priester allein sakramental kommunicirt, nicht als unerlaubt und als Privatmessen, sondern billiget und empfiehlt sie; denn auch solchen Messen muß in Wahrheit der Charakter der Allgemeinheit beigelegt werden, theils weil bei denselben das Volk spirituell communicirt, theils, weil sie vom öffentlichen Diener der Kirche nicht für sich allein, sondern für alle Gläubigen, die zum Leibe Christi gehören, gefeiert werden." Mikrologus de observ. Eccl. c. 51. und Benedikt XIV. de festis n. 350. p. 135 sagen und verordnen hierüber: „Man muß wissen, daß ehedem nur die, welche communicirten, den göttlichen Geheimnissen beiwohnen durften. Daher mußten vor der Opferung die Katechumenen und Büßer der Kirche verlassen, weil sie zur Communion noch nicht bereitet waren. Solches wird auch bei der Vollbringung der Sakramente angedeutet, da der Priester nicht nur für seine eigene Opferung und Communion betet, sondern auch für die Anderen, und weil er insbesondere das Gebet nach

der Communion nur für die Communicirenden zu verrichten scheint. Darin besteht ja die Communion, daß mehrere an demselben Opfer Theil nehmen."

Mabillon liturg. Gallica L. I. c. 9. n. 26. sagt: „Ex asservata Eucharistia soli communicabant infirmi, non sani, quibus vix unquam extra missam communio a sacerdote porrigebatur. Contrarius mos in ecclesia Jerosolymitana primum coepisse videtur, ex Humberto Cardinale in responsione contra Graecorum calumnias in haec verba: „„Ad haec si quid ex sancta et venerabili Eucharistia in Jerosolymitanis ecclesiis superfuerit, nec incendunt, nec in foveam mittunt, sed in pixidem mundam recondunt, et sequenti die communicant ex ea populum, quia quotidie communicant ibi, eo quod conveniunt illuc ex diversis provinciis christiani, qui propter fidem et maximum amorem filii Dei communicare ibi desiderant."" Wann aber der jetzt an vielen Orten herrschende Gebrauch entstanden sei, die heilige Eucharistie ohne Unterschied außer der Messe auszutheilen, ist ungewiß, derselbe scheint in solchen Kirchen, in welchen viel Volk zusammen kam, seinen Ursprung genommen zu haben, damit nicht durch die Menge der Communicirenden der Gottesdienst allzusehr verlängert würde. Pouget de instit. eccl. p. 744. berichtet von der Kirche in Frankreich: „Morem hunc, ne dicam abusum, tollunt, quantum fieri potest, episcopi non pauci, solliciti, ut par est, ne quid praeter ordinem fiat; monentque rectores ecclesiarum in statutis synodalibus, in decursu visitationum, ut ne sacram Communionem extra Missarum solemnia dent cuiquam, nisi infirmo."

Bei Migne Seite 219 findet das seine Bestätigung: „Quibus et ipsi nos assentimus, dummodo

admittatur, posse communionem ad finem Missae differri, si magna vis hominum communicare velit."

Auch in der griechischen Kirche empfingen die Gläubigen, welche bei dem heil. Opfer gegenwärtig waren, nach der Sumtion des Priesters die heilige Communion. Wir wollen theils als Beweis dafür, theils wegen der schönen Gebete, die vor, bei und nach der Sumtion und Communion verrichtet werden, die Communion des Priesters und des Volkes nach der Liturgie des heil. Johannes Chrisostomus (Ausgabe von Goar. p. 47. seqq. und Migne T. XII. 201 seqq.) anführen.

Communion des Priesters.

Nach einigen Gebeten fährt der Priester fort: „Herr ich bin nicht werth, daß du unter das schmutzige Dach meiner Seele eingehest. Aber, wie du dich gewürdiget hast, in einer Höhle und in der Krippe unvernünftiger Thiere zu ruhen, und in dem Hause Simons des Aussätzigen, und wie du die mir ähnliche Sünderin aufnahmst, die zu dir trat, — so würdige dich auch einzugehen in die Krippe meiner Seele, und in meinen befleckten, todten und aussätzigen Leib. Und wie du nicht gescheuet hast den unreinen Mund der Sünderin, die deine Füße küßte, so mein Herr und Gott, weiche nicht von mir, dem Sünder, zurück, sondern verleihe mir in deiner Güte und Milde, theilhaft zu werden deines heiligsten Fleisches und Blutes. Mein Gott, vergib, lasse nach, verzeihe mir meine Vergehungen, durch die ich gegen dich gesündiget, wissentlich oder unwissentlich, im Worte oder im Werke. Alles vergib mir in deiner Güte durch

die Fürbitten deiner unbefleckten und allzeit jungfräulichen Mutter, bewahre mich vor Sünde, auf daß ich deinen kostbaren und unbefleckten Leib empfange zum Heile der Seele und des Leibes."

„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Glorie des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzt und allzeit und in alle Ewigkeiten. Amen." Und so empfangen sie nun das heilige Brod, und in ähnlicher Weise den Kelch; und zwar genießt vorerst der Priester in drei Zügen, und spricht bei dem ersten: „Im Namen des Vaters;" bei dem zweiten: „und des Sohnes;" bei dem dritten: „und des heil. Geistes." Nach dem Empfange wischt er den heiligen Kelch und seine Lippen mit Sorgfalt und Ehrfurcht ab, mit den Worten: „Das hat berührt meine Lippen, und wird wegnehmen meine Ungerechtigkeiten, und wird mich reinigen von meinen Sünden, jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit. Amen." Dann hält er den heiligen Kelch in seinen Händen und rufet den Diakon: („Diakon tritt herzu!") Der Diakon aber tritt hin, verneigt sich einmal und spricht: „Siehe ich komme zu dem unsterblichen Könige," und „ich glaube, Herr, und bekenne" u. s. w. Und der Priester spricht: „Es nimmt Theil der Diener Gottes, der Diakon N., an dem kostbaren und heiligen Blute unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus zur Vergebung der Sünden." Hierauf nimmt der Diakon den heiligen Diskus *) über dem heiligen Kelche, wischt

*) Der griechische Name für Patena, die in den älteren Zeiten des Christenthums die Gestalt einer tiefen Schüssel hatte, da die Einsammlung der Opfergaben, und die Austheilung der konsecrirten Gestalten, wozu sie nöthig war, wesentlich zur Feier des h. Meßopfers gehörte. Anm. d. R.

ihn mit dem heil. Schwamm sorgfältig ab, bedeckt mit Aufmerksamkeit und Andacht den heil. Kelch mit dem Velum, und legt ebenso die andern Vela und den Aster*) auf den heiligen Diskus.

Communion des Volkes.

Nun öffnen sich die Pforten des Presbyteriums. Und der Diakon verneigt sich einmal, nimmt den hl. Kelch mit Ehrfurcht, geht zur Thüre, und zeigt denselben, indem er ihn emporhebt, dem Volke mit den Worten: „Mit Gottesfurcht, Glaube und Liebe tretet herzu!" (Chor:) „Amen. Amen. Gepriesen sei, der da kömmt im Namen des Herrn!" (Hier communicirt das Volk.) Und der Priester segnet das Volk mit lauter Stimme, und spricht: „Rette o Gott, dein Volk, und segne dein Erbe!" Und der Chor: „Auf viele Jahre, Herr!" Diakon und Priester kehren zurück zum heil. Tische, der Priester räuchert dreimal, und spricht bei sich: „Ueber die Himmel werdest du erhöhet, o Gott, und über die ganze Erde deiner Glorie!" Darauf nimmt er den heiligen Diskus, und legt ihn auf das Haupt des Diakons. Der Diakon empfängt ihn mit Ehrfurcht, geht gegen die Thüre zu nach auswärts schauend und ohne etwas zu sprechen, zum Kredenz-

*) Aster oder Asteriskus ist ein kleines, sternförmiges metallenes Gestell über das h. Brod, damit die drei Tücher (das größte davon heißt Aër=Luft), womit Brod und Kelch zugedeckt werden, das erstere nicht unmittelbar berühren. Dr. Amberger, aus dessen Pastoral-Theologie der Herr Verfasser des vorliegenden Artikels die Liturgie des heil. Chrisostomus entnommen, scheint sich hier geirrt zu haben; es soll wohl heißen: Er legt — — — den Aër auf den hl. Diskus. Anm. d. R.

tische, und legt ihn daselbst nieder. Der Priester aber nimmt, sich verneigend den hl. Kelch, und zur Thüre gegen das Volk gekehrt, spricht er: „Immerdar, jetzt und allzeit, und in alle Ewigkeiten." Chor: „Amen."

Post-Communion.

Und sogleich betet er stille: „Wir sagen dir Dank, gütiger Gott, du Wohlthäter unserer Seelen, weil du auch am heutigen Tage uns gewürdiget hast deiner himmlischen und unsterblichen Geheimnisse . . ." Also ist in der griechischen Kirche, welche noch heut zu Tage die Liturgie des hl. Johannes Chrisostomus gebraucht, die Communion des Volkes immer infra Missam nach der Communion des Priesters und Diakons. Der Wunsch der kathol. Kirche hat sich in den schon früher angeführten Worten des Concils zu Trident sess. XXII. cap. 6. ganz deutlich und genau ausgesprochen.

Noch immer besteht daher die Verordnung: „Die Communion des Volkes inner der Messe muß gleich nach der Communion des celebrirenden Priesters geschehen, (nur manchmal aus vernünftigen Gründen nach der hl. Messe) da die Gebete, welche in der Messe nach der Communion gesprochen werden, nicht nur auf den Priester, sondern auch auf die andern Communicirenden Bezug nehmen." Ritual. Rom. p. 83. In ihrer milden Weise untersagt die Kirche durch diese Verordnung nicht jede Communion unabhängig von der Messe, denn „Communio autem populi infra missam," steht offenbar gegenüber der Communio extra missam, aber sie gibt ihren Willen zu erkennen, daß jene, welche dem eucharistischen Opfer beiwohnen und zur Communion bereitet sind, während der Messe com-

municiren sollen; denn die Communion ist die vollkommenste Theilnahme an dem Opfer, das durch die ganze Liturgie als Opfer des Priesters und des Volkes sich kund gibt. Daher soll wenigstens bei dem Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen die Communion während der Messe an jene Gläubigen ausgespendet werden, die nicht gehindert sind, indem ihre Anzahl auch gewöhnlich bekannt ist, und leicht so viele oder etwas mehr Partikeln bei der hl. Messe konsecrirt, und die übriggebliebenen im Ciborium aufbewahrt werden können.

Wie erhebend würde es nicht sein, wenn die Oster-Communion der einzelnen Stände und Gemeinden, so wie die Communion der Kinder, während des hl. Opfers ausgetheilt würde! Von besonderer Wichtigkeit und höchster Bedeutung wäre die hl. Communion infra Missam bei Trauungen, indem die Ehe das Symbol der Vereinigung Christi mit seiner Kirche und von größter Bedeutung für Erbauung des Reiches Gottes ist. Dadurch wird der unchristlichen Gewohnheit, sich Nachmittags ohne aller Verbindung mit dem hochheiligen Opfer, ohne der besonders für Brautpersonen an diesem Tage so nothwendigen Theilnahme daran und ohne der gänzlichen Einigung mit Christus, sich trauen zu lassen, am leichtesten vorgebeugt. Verspätung, Tänze, Schmausereien, Trinkgelage, ja Trunkenheit schon vor der Trauung und der heil. Messe könnten auf diese Weise bei der niederen Klasse ohne allem Verdruß beseitiget und verhindert werden. Es stimmt dieß überdieß mit dem so schönen Ritus bei der hiezu eigens bestimmten Votiv-Messe (missa

pro sponso et sponsa) und ihren kraftvollen und hl. Gebeten und Segnungen, vollkommen überein. *)

Die praktischen Schwierigkeiten, die gegen den Empfang des Allerheiligsten infra missam sich erheben, sind

---

*) Die Votivmesse pro sponso et sponsa kann genommen werden auch an festis duplicibus (seien sie majora oder minora) nur nicht an Festen ersten und zweiten Ranges und an Sonn- und gebotenen Festtagen C. R. 20. Dec. 1783; noch an jenen Tagen, welche ein Festum duplex ausschließen, d. i. die privilegirten Oktaven, die Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, der Aschermittwoch und die Charwoche. Auch gehört hiezu die Oktave des Frohnleichnamsfestes, wo sie privilegirt ist, so wie die Oktav von Epiphanie. C. R. 20. April 1822. Es ist aber diese Votivmesse votiva privata, und ist daher ohne Gloria und Credo und wenigstens mit drei Orationen zu feiern, auch an dem Festum duplex, wo dann als dritte Oration die Kollekte der Zeit genommen wird. C. R. 28. Februar 1818.

An den Tagen, an welchen diese Votivmesse nicht gefeiert werden kann, wird sie bei der Einsegnung kommemorirt (sub distincta conclusione, auch bei Festen ersten und zweiten Ranges) und zwar alsbald nach den übrigen etwa vorgeschriebenen Kommemorationen. C. R. 20. April 1822.

„Ist die Braut Witwe, so hat, wie die benedictio nuptiarum, auch die Votivmesse zu unterbleiben;" C. R. 3. März 1761, ebenso wenn die Ehe mit Dispensation zur geschlossenen Zeit eingegangen wird. C. R. 31. August 1839.

Bei dieser Messe wird die Präfation genommen, welche der Oktave oder Zeit entspricht, in welcher sie gefeiert wird; hat aber Oktave und Zeit keine eigene Präfation, die Communis. So Rubr. gen. Tit. XII. n. 4. Wenn daher an einem Feste mit eigener Präfation eine Votivmesse ohne besonderer Präfation zu feiern ist, so ist nicht die Präfation des Festes, sondern die der Zeit oder Oktave oder die communis zu nehmen. C. R. 2. Dezember 1684., 16. Juni. 1708. Nur an Sonntagen gilt die Präfation de sanctiss. Trinitate als Präfation de tempore.

allerdings nicht unbedeutend. Wir können Dr. Veith (Eucharistia p. 402) nur beistimmen, wenn er sagt: „Wie könnte man auch in großen und volkreichen Städten solch eine Disciplin durchführen, ohne daß Tausende von Gläubigen verhindert würden, jemals dem Meßopfer anzuwohnen? Und wie sollten die beiden Sakramente der Buße und des Abendmahles gehörig ausgespendet werden, wenn nur jene Communion gesetzmäßige Geltung hätte, die in und während der Messe zugleich mit jener des Celebranten statt findet? „Auch wir machen weder die gültige Anwohnung der heiligen Messe von der sakramentalen Theilnahme am heil. Opfer, noch die gesetzmäßige Geltung der heil. Communion von der Spendung derselben infra missam abhängig, indem auch Benedikt XIV. l. c. sect. II n. 162 bemerkt: „dummodo admittatur, posse Communionem ad finem Missae differri, si magna vis hominum communicari velit," der treffliche Pouget in Hinsicht des Ursprungs der Spendung der heil. Communion nach und außer der h. Messe an die Gläubigen sagt: „Derselbe scheint in solchen Kirchen, in welchen viel Volk zusammen kam, seinen Ursprung genommen zu haben, damit nicht durch die Menge der Communicirenden der Gottesdienst allzusehr verlängert würde," endlich auch das Rituale Romanum per parenthesin beifügt: „nur manchmal aus vernünftigem Grunde nach der hl. Messe, und in allen Ritualien der Ritus zur Spendung der hl. Communion außer der heiligen Messe enthalten ist. Somit ist allerdings keine gesetzliche Nothwendigkeit vorhanden, das Volk infra missam zu communiciren. Uebrigens liegt dieß doch offenbar in den Wünschen der Kirche und dürfte vielleicht auch nicht so großen Schwierigkeiten unterliegen, wenn es auch leichter ausführbar auf dem Lande ist.

Selbst für Städte wäre bei größeren Conkursen, besonders zur Osterzeit, eine besondere Vorrufung nach Ständen, Alter, Hausnummern u. s. w. ebenso leicht, wie dieß zur selben Zeit auf den Landpfarren statt findet, da doch auch in den Städten Standeslehren zur Vorbereitung auf den Empfang des heil. Sakramentes der Buße gehalten werden. Durch die Abgabe der dabei erhaltenen Examenzettel vor der Beicht kann leicht die Anzahl der zu Communicirenden vor jeder heil. Messe ermittelt werden. *)

---

* Die Vorrufung geschieht in Städten, wenigstens an dem Wohnorte der unterzeichneten Redaktion allerdings, allein die Vorgerufenen erscheinen an den bestimmten Tagen nicht. Es ist auch an größeren Orten, wo der Indifferentismus oder gar schon der Unglaube die Massen angefressen hat, beinahe unmöglich, die Beibringung von Examenzetteln vor der Beicht mit aller Strenge zu erzielen, ohne sich oft lügenhaften Entschuldigungen auszusetzen, und so manche halbdurchfaulte Seelen, die sich mit vieler Selbstüberwindung entschließen, denn doch die österliche Beicht mitzumachen, oder sie nach Jahren wieder einmal zu versuchen, von dem Sakramente, dem letzten und einzigen Rettungsmittel für sie, gänzlich abzuhalten. Durch diesen und die folgenden Vorschläge unsers verehrten Freundes scheint sich der Gedanke zu ziehen, daß es zur **Communio infra Missam** nothwendig und wesentlich wäre, während derselben heil. Messe die zu dieser Communion zu verwendenden Gestalten erst zu konsecriren. Wir sehen dafür keinen Grund ab. Sakramentale Theilnahme an diesem einzigen Opfer des neuen Bundes und Genuß des einzigen Christus ist es gewiß auch, wenn die Gläubigen nach der Sumtion des Priesters aus dem Ciborium gespeist werden, eine Maßnahme, die alles vorherige zeitraubende Abzählen, alles für die Poenitenten auffallende Strichemachen, alle odiösen Anzeigen in der Sakristei, und was der Herr Verfasser sonst noch vorschlägt, überflüßig macht. Für diese **Communio infra Missam** sind wir auch, wo dieß anders wegen der Anzahl der Communikanten

Bei anderen Conkursen wäre dasselbe durch Anmeldung der Gebeichteten bei dem Kirchendiener sehr leicht möglich; auch jeder Beichtvater könnte die Zahl der bisher Beicht Gehörten annähernd bestimmen, z. B. nur durch ein Strichlein mit einer Bleifeder auf ein dazu vorbereitetes Papier. So könnte dann die Zahl der zu consecrirenden Partikeln bei jeder Messe leicht bestimmt werden.

Die Anzahl der Beichten devoter Personen kann der Beichtvater um so leichter bestimmen, da er sie sowohl selbst genau kennt, selbe größten Theils unter seiner geistlichen Leitung stehen, und ihm daher die Zeit, wenn sie zur h. Beicht und zur h. Communion gehen,

---

thunlich ist, ohne daß eine zu unerquickliche Verlängerung des Gottesdienstes und die Gefahr, daß viele dem Schlusse der hl. Messe nicht mehr beiwohnen werden, zu befürchten steht. Wir bemerken hier zu wiederholten Malen, daß wir die Spalten unsers Blattes allen praktischen Vorschlägen, die nicht gegen die Kanones der Kirche verstossen, freudig öffnen, wenn sie auch nicht mit unseren Ansichten übereinstimmen. Dagegen glauben wir auch die frohe Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß es alle jene Herren, welche unsere Quartalschrift mit derlei Beiträgen bedenken, nicht verletzen wird, wenn die Redaktion von ihrem Rechte, ihre unmaßgebliche Meinung darüber zu äußern, bescheidenen Gebrauch macht. Deßhalb geben wir auch ihre Vorschläge ganz. Das **Audiatur et altera pars** dürfte bei allen derlei Fragen erwünscht, und ganz in der Ordnung sein, so lange nicht bestimmte bischöfliche Direktiven, oder eine allgemeine und einheitliche Praxis sie erledigt haben. Würde jedoch besonders gewünscht, daß derlei Anmerkungen unterdrückt werden, und wo sie nicht vermieden werden können, die Einrückung des Vorschlages lieber ganz zu unterbleiben habe, so dürfte dieß nur bei der Einsendung des Artikels bemerkt werden, um von der Redaktion vollkommene Beachtung zu finden. Anm. der Redaktion.

außer bei besonderen Fällen, bekannt zu sein pflegt. Ferner pflegen sich diese Personen gerne, des großen Vertrauens wegen, welches sie zu ihren Gewissenslenker haben, bei seinem hochheiligen Meßopfer einzufinden, *) und auch dabei aus seiner heil. Rechte den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, das allerh. Sakrament, zu empfangen. Es ist ihm somit etwas leichtes, so viele Partikel zu konsekriren, als er bei jeder heil. Messe, um solche Personen infra missam zu communiciren, bedarf. Noch leichter wäre dieß in größeren Städten, sowohl wegen der großen Anzahl der celebrirenden Priester, als auch der Altäre in jeder einzelnen Kirche, wo überall das heil. Opfer gefeiert wird, wie sich auch, wie wir später hören werden, Benedikt XIV. ausdrückt. In größeren Städten, wie Linz, Wien u. a. d. ist die Anzahl der celebrirenden Priester so groß, daß von 5 oder halb 6 Uhr früh, ja noch früher bis halb 12 und 12 Uhr Mittags jede halbe Stunde eine heilige Messe celebrirt wird, nimmt man nun noch die große Anzahl der Neben- und Seiten-Altäre, bei denen überdieß während der Hauptmesse beim Hochaltar noch fortwährend das heil. Opfer dargebracht wird; so kann man leicht ersehen, wie ohne aller Störung, ohne jedem Aufenthalte, auf leichte, jedem genügende und den Umständen und Bedürfnissen sowohl jeden Standes, als jeden Alters; vollkommen entsprechende Weise die heil. Communion infra Missam mit bei selbem Opfer konsekrirten h. Partikeln (nach der Communion des Celebranten) gespendet werden könne.

Besonders leicht möglich ist dieses bei der letzten

*) Si juste, justum. Anm. d. Red.

hl. Messe zu erzielen, wo gewiß sowohl die hl. Beichten beendet, als auch die Anzahl der noch zu Communicirenden, sei es durch Angabe in der Sakristei, was ich für das Beste hielte, oder auf andere Art, am leichtesten bestimmt werden kann. Sollten Partikel übrig bleiben, so gibt man sie ja recht leicht in das Ciborium, sollen die consekrirten manchesmal zu wenig werden, so müssen und werden sich Solche ohnehin, auch besonders bei Pfarrkirchen, immer in Pixide vorfinden. „Gegenwärtig muß die Eucharistie in jeder Pfarrkirche aufbewahrt werden." Congr. Episc. 28. Jan. 1603. „Curare debet parochus, ut perpetuo aliquot particulae consecratae eo numero, qui usui infirmorum et aliorum fidelium communioni satis esse possit, conserventur," Rit. Rom. p. 79. — Uebrigens darf die hl. Communion, welche mit der heiligen Messe nicht vereiniget ist, nicht als von dem Opfer losgetrennt betrachtet werden; auch sie ist Theilnahme an dem Opfer. Aber die vollendete Theilnahme wird nur dann vorhanden sein, wenn würdige Beiwohnung der Messe und würdige Communion sich verbinden.

Um unsere Abhandlung zu beenden, wollen wir noch ein Dekret des großen Benedikts XIV. anführen, in dem er als Oberhaupt der Kirche spricht:

„Daß doch von dem christlichen Eifer, welcher die Gläubigen der ersten Jahrhunderte entflammte, auch in unseren Zeiten die Menschen erglühten, mit Sehnsucht hineilten zum heiligen Tische, und nicht nur der Feierlichkeit der heil. Geheimnisse beiwohnten, sondern auch zur frommen Theilnahme an demselben sich drängten. Es gibt sicherlich keinen Gegenstand, dem Bischöfe, Pfarrer und Beichtväter all ihren Eifer mit mehr Frucht zuwenden, als die Erweckung der

Gläubigen zu jener Reinheit, durch welche sie würdig werden, häufig zum Tische des Herrn zu gehen, und nicht nur geistiger, sondern auch sakramentaler Weise, an jenem Opfer Theil zu nehmen, welches der Priester, als öffentlicher Diener der Kirche, nicht blos für sich, sondern auch für sie und in ihren Namen darbringt. Und obgleich an demselben Opfer, außer denen, welchen vom celebrirenden Priester bei der Messe selbst ein Theil der von ihm dargebrachten Hostie gereicht wird, auch jene Theil nehmen, welchen der Priester von der aufbewahrten Eucharistie ausspendet, hat doch die Kirche niemals verboten, und verbietet es auch jetzt nicht, daß von dem Priester dem frommen Verlangen derer willfahrt werde, welche der Messe beiwohnen, und zur Gemeinschaft desselben Opfers zugelassen zu werden wünschen, welches auch sie in ihrer Weise darbringen; ja die Kirche billiget und wünscht dieses, und tadelt jene Priester, durch deren Schuld eine solche Theilnahme den Gläubigen verweigert würde. Da aber in der Kirche Alles nach Ordnung geschehen muß, so sollen die Hirten die Gläubigen ermahnen, daß sie zur Theilnahme an dem heiligen Tische solchen Ort, solche Zeit und solche Umstände abzuwarten suchen, da ihrem Verlangen Genüge geschehen kann, ohne daß fromme Einrichtungen gestört werden. Dazu werden Bischöfe, Pfarrer, die Gläubigen ohne Mühe bewegen, wenn sie ihnen zeigen, daß die Theilnahme, welche sie wünschen, durch die gegenwärtige Disciplin der Kirche nicht erschwert, sondern erleichtert werde; denn nach alter Sitte wurde in den einzelnen Kirchen nur Eine Messe gefeiert, welcher die Gläubigen beiwohnten, und dabei communicirten, während zu diesen Zeiten durch Vervielfälti-

gung der celebrirenden Priester, sowie der Altäre, der Zutritt zum heiligen Tische Jeglichem bequem offen steht." Const. Certiores effecti. (13. Nov. 1742.) Bullar. Mgn. t. X. p. 118.

Zur Erläuterung der sonn- und festtäglichen Perikopen.

IV.

Am dritten Sonntage in der Fasten. *)

Heute haben wir den dritten Sonntag in der heil. Fasten, d. i. derjenigen Zeit, wo wir uns mehr als je mit der Betrachtung der Leiden unsers Herrn beschäftigen, die er nicht für eigene, sondern für fremde Vergehungen, zur Genugthuung, Sühnung ertragen hat. In welchem Verhältnisse steht nun das heutige Evangelium zu diesem Hauptgedanken? welches Ereigniß aus dem Leben des Herrn hat die Kirche für den Sonntag ausgewählt, um diesen Gedanken wach zu halten? fremder Sünden willen hat Er gelitten, wie wird Er uns in seiner göttlichen und menschlichen Natur und in dieser in seiner Reinheit und sittlichen Größe dargestellt?

Zuerst sehen wir, wie er sich demüthigst von dem Höllenfürsten versuchen ließ, ihn besiegte, von den himmlischen Geistern bedient, bewirthet wurde, darauf, wie er umkleidet mit himmlischer Majestät und besucht von den zwei berühmtesten Männern seines

*) Die Perikopen auf diesen Sonntag waren pro Concursu.

Volkes, den Eiferern für Gottes Ehre und der Nationalwohlfahrt, von ebendenselben das bitterste Lebensende erfuhr, welches er in Jerusalem auszustehen haben würde, alsogleich darauf aber von seinem Vater als sein geliebtester Sohn erklärt wurde, dem dessen Schüler genauesten Gehorsam zu leisten hätten.

Dieser Besieger des Satans, dieser von den Engeln Bewirthete, von den Geistern der Vorzeit Besuchte und Verehrte, und mit des Vaters Wort aus den Wolken als sein Sohn Erklärte befreiet nun heute nach dem Berichte des Lukas einen Besessenen von seinem Dämon, hebt die Folgen der Besitzung, die Stummheit auf, ertheilet ihm die volle Sprachfähigkeit und unter den dreifach verschiedenen Urtheilen der Zeugen dieser That fällt das zweite dahin aus, daß diese allerdings mit mehr als menschlichen Kräften vollbrachte Handlung ihren Ausgangspunkt in der Hilfe des Obersten der Teufel, und nicht, wie der Rathsherr Nikodemus in seiner Einfalt gestand, in Gott habe.

Der dieses gethan, ist auf gleicher Stufe mit Jannes und Mambres, die dem Moyses widerstrebten — ein Abgesandter des Teufels, welcher die Verbindung der Menschen mit Gott lösen, und mit dem Teufel anknüpfen will.

Das ist wohl das frevelhafteste Urtheil, das je Menschen gefällt haben; der Teufel selbst könnte kein lügenhafteres aussinnen, das ist die ärgste Verläumdung, die je Menschen zu ertragen hatten.

Und bei diesem angedichteten Sachverhalt wäre allerdings das Leiden des Herrn vollkommen verschuldet, und Er nichts weniger als das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; doch das Gegen-

theil dieser Anschuldigung, die Plattheit der Lüge, erweiset uns die Kirche mit den Worten des Evangelisten in der Selbstvertheidigung des Herrn, die ich parafrastisch geben will.

Einst trieb Jesus von einem Besessenen einen Teufel aus, welcher jenen stumm gemacht hatte, und als der Teufel weg war, bekam der Befreite auch die Gabe der Sprache.

Ueber diese That verwunderten sich die Schaaren; einige sagten, diese That sei mit dem Beistande des Obersten der Teufel vollbracht worden; Andere erbaten sich zum Beweise der göttlichen Macht ein anderes Wunder am Himmel. Diese Gedanken erkannte Jesus und gab den Zweiten folgenden Bescheid.

1 Eure Behauptung: ich treibe mit Hilfe des Obersten unter den Teufeln die Teufel aus, ist thöricht, weil bei dieser Annahme der Teufel sein Reich zu Grunde richten würde;

2. ist boshaft, von welcher Bosheit euch eure eigenen Schüler überweisen werden, von denen ihr, da sie das Nämliche thun, saget: sie thun es mit Gottes Beistand.

3. Da ich nun mit Gottes Macht die Teufel austreibe; so bin ich der Messias, Gott, mächtiger, wie der Dämonen-Fürst, und stehe mit ihm nicht im geringsten Verbande.

4. Dieses von mir Gesagte bringt euch zwar auf eine bessere Meinung von mir, verhindert aber nicht, daß ihr das frevelhafte Urtheil wider aufnehmet, noch ein übleres hinzufüget, und euch so das ärgste Loos bereitet.

Bei Anhörung dieser Rede rief ein Weib aus dem Volke; glücklich ist jene, die dich geboren, und

ernähret hat; worauf Jesus erwiederte: Glücklich jene, welche meinen Unterricht hören, und darnach leben.

Somit erscheint hier Jesus, 1. als derjenige, welcher Teufel austreiben, die Sprache herstellen kann.

2. Als der, welcher die Gedanken der Menschen, das Wiederverlieren der angenommenen guten Meinung von ihm, und das traurige Loos weiß, welches darauf folgen wird.

3. Welcher stärker, wie der Teufel, die Gewalt hat, ihn aus seinen Gefäßen zu jagen.

4. Welcher das Reich Gottes errichtet, der Messias, Gott ist, angethan mit der menschlichen Natur. Jetzt betrachten wir den sittlichen Charakter, wie er sich uns bei dieser Begebenheit herausstellet.

Welchen Eindruck auf Jesus dieses thörichte, boshafte Urtheil, diese giftige Verläumdung gemacht haben konnte, liegt offen da, und es ist in der Absicht der Kirche, auf dieses tiefe Herzensleid in der Fastenzeit aufmerksam zu machen; es schmerzen den Feldherrn nicht so sehr seine Wunden, als wenn man ihm frech abläugnet, nicht seine Kunst, Zufall war es, daß er eine große Schlacht gewonnen; wie weh thut es einem, der einen großen Posten im Staate in aller Ehre errungen hat, wenn der böse Mund es ganz etwas anderem zuschreibt; wie betrübt ist es nicht einer Landwirthin, wenn man ihre gute Wirthschafts-Einnahme nicht ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit, sondern der Hexerei zugeschrieben wird. Derlei Beispiele von Verläumdungen mit den damit verbundenen Leiden könnte man ins Unendliche fortsetzen, und die solches befahren, müssen, können sich mit dem trösten: dem Herrn geschah das Nämliche, und noch Größeres; bei Menschen wird Menschenwerk angetastet, bei Jesus

Größeres: über die wirkende Macht Gottes wird gelogen in der Absicht, um das Reich Gottes nicht errichten zu lassen, vergleiche Apostelgeschichte 2. Hptst. 13. V., denjenigen um sein Ansehen zu bringen, welcher es allein errichten kann, in Großmuth will; es geschieht, um das Volk seines zeitlichen und ewigen Wohles zu berauben. Und jene thun es, welchen das Volk Vertrauen schenkt, welchen die Leitung und Führung des Volkes von Gott gegeben ist. Welcher Schmerz erfaßt nicht den Heerführer, wenn die trefflichsten Mittel, seine Gegner zu besiegen, aus Thorheit und Bosheit geschmäht werden, oder den Staatsmann, wenn über die Landesgesetze, den Handelsmann, wenn über seine Waare, lügenhafte Gerüchte verbreitet werden! Welche Entrüstung erfaßt da nicht die Betheiligten! So war denn auch Entrüstung und großer Unwille im Herzen des Herrn, als die frevelhafte Verläumdung ausgedacht wurde, um die Gründung seines segenvollen Reiches auf Erden zu vereiteln; doch von dieser leidenden Gemüthsstimmung richten wir unser Auge auf seine sittliche Erhabenheit. Wenn gewöhnliche Menschen, d. h. solche, die keine sittliche Bildung sich angeeignet haben, eine solche Verläumdung zu ertragen haben, so würden wir nicht bloß im Gesichte die heftigste Gemüthsbewegung sehen, sondern auch den Ausdruck derselben in Geschrei, Fluchen und Drohungen hören; bei dem Herrn ist die größte Selbstbeherrschung, Gelassenheit und Ruhe; nur bei solcher Gemüthsstimmung konnte er so einfache, taugliche Widerlegungsgründe vorbringen; daß er diese überhaupt gab, beweiset seine Großmuth, bei so lügenhafter Anschuldigung hätte er sie mit schweigender Verachtung behandeln können, aber weil ihm kein Opfer zu groß war,

weil er kein Mittel unversucht ließ, seine Gegner von ihrer Verkehrtheit abzubringen, gab er seine Widerlegung, obendrein war es Mitleiden mit der staunenden einfältigen Menge, damit diese nicht durch das frevelhafte Urtheil verführet würde. Es war ihm auch um die Ehre Gottes, der göttlichen Macht, zu thun, deren Wirksamkeit hier geläugnet, dem Feinde Gottes zugeschoben wurde; zu thun war ihm um Erreichung seines Zweckes, Errichtung des, von dem Propheten lange vorher verkündeten Reiches Gottes auf Erden, welche Begründung von seiner messianischen, göttlichen Hoheit abhängt; das waren die erhabenen Gründe, welche ihn bewogen, seinen Mund zur Selbstvertheidigung zu öffnen.

Kann man demnach Jemanden für die Liebe zu Gott und seinen geoffenbarten Wahrheiten und zu deren Ehre erhalten, oder gewinnen, oder dem Abfall von der Religion oder Tugend vorbeugen, so ist den Verläumdern gegenüber Reden nothwendig, Schweigen Verrath, und man darf weder die Thorheit der Frevler, noch deren Widerspruch und Böswilligkeit, noch die traurigen Folgen unberührt lassen, die entstehen, wenn ihrem losen Gerede Gehör gegeben wird, wie es auch hier der Herr gethan hat.

Und bei dieser Sachlage ist es keine aus der Luft gegriffene Behauptung, wenn wir sagen: der Herr zeigt sich a, in seiner Heiligkeit als Mensch b, in seiner göttlichen Würde, als Gottmensch, leidend durch die Kränkung großartiger Verläumdung; es paßt also diese Perikope ganz zweckmäßig für die Zeit, wo wir unsers Versöhners Leiden verehren, dankbarlich desselben uns erinnern.

Wie verhält sich aber der Inhalt des genannten

Evangeliums zu der epistolarischen Perikope aus dem Briefe an die Epheser? Ihre Paraphrase lautet also:

Aus dem Grunde, weil ihr die geliebten Kinder Gottes seid, ahmet ihn nach, und übet großmüthige Nächstenliebe.

Hurerei aber und jede Gattung von Unkeuschheit, oder auch Geiz soll nicht einmal, wie es Heiligen geziemt, unter euch genannt werden; noch auch schändliche Worte, thörichte Reden, ausgelassene Späße, Zotten, ungeziemende Dinge, sondern seid voll des Dankes; ihr seid nämlich gelehrt worden, daß die Unreinen, Unkeuschen und Geizigen, welche den Götzendienern beizuzählen sind, von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen seien.

Gebet Acht, daß ihr nicht durch gehaltlose Reden, derentwegen Gott die Ungläubigen strafet, hintergangen, und Genossen derjenigen werdet, die solche Reden von sich geben.

Einstens waret ihr in der Unwissenheit, von dieser wurdet ihr durch Gottes Güte befreiet, als solche führet euch auf, was dann der Fall ist, wenn ihr euch der Güte, Rechtschaffenheit und Wahrheit befleißet.

Die Hauptgedanken sind in dieser Perikope:

1. Was der Apostel verlanget; Großmuth, Güte, Rechtschaffenheit, Wahrheit, Dankbarkeit;

2. wovon er abmahnet; von Hurerei, aller Gattung der Unkeuschheit, Unreinheit, Geiz, allen Fehlern mit der Zunge, ja sogar von der Theilnahme an ungehörigem losen Gerede, und vor der Verführung.

Die Beweggründe zur Befolgung des Gesagten: weil sie die von Gott geliebten Kinder sind, Unterricht, Belehrung empfangen haben; derlei Handlun-

gen und Reden sich nicht geziemen; weil insbesondere der Geiz den Götzendienern gleich macht; die Strafe Gottes jene trifft, die loser Reden sich bedienen.

Daß wir Christen die von Gott Geliebten sind, zeigt uns die Kirche in der jetzigen Fastenzeit, wo sie uns das Leiden des Herrn vorhält, und uns erinnert; aus Liebe zu den zu Erlösenden hat der Vater seinem geliebtesten Sohne dasselbe aufgelegt, der Sohn es übernommen; daß er dieselben aussöhne, zu Gottes Kindern mache. Und dieser Liebe Grund liegt in der Großmuth. Großmuth ist es aber auch, wie gesagt, daß der Herr redete, aufs tiefste geschmäht sich vertheidigte, den Schmeichlern, Verläumdern gegenüber zeigt er sich großmüthig, dem verwunderten Volke gegenüber mitleidig; dasselbe vor Annahme der erlogenen Behauptung zu schützen, redet er, daß sie so nicht ihr Unglück herbeiziehen, redet, warnt er, das Nämliche aus nämlichem Grunde thut auch der Apostel; doch Jeder in seiner Art; und wann könnte mit passenderem Geschicke das Warnen des Apostels vor Mißbrauch der Sprache angeführt werden, als bei einer Thatsache, wo die Gabe der Gedankenmittheilung am ärgsten zum Mißbrauche in Bereitschaft stand, wo diese Gabe als ein Gnadengeschenk Gottes gezeiget wird, um welches wir von dem Teufel beneidet werden, das er uns nehmen möchte, wenn es anders in seiner Macht stünde? Weil das außer dem Bereiche seiner Macht ist, so thut er alles, daß das herrliche Geschenk der Gedankenmittheilung mißbraucht werde zur Lüge, Verläumdung, sei es nun Gottes und dessen allmächtiger Wirkungen, wie im Evangelium das Beispiel, seien es jene verführenden Reden, auf die der Apostel hindeutet, oder die der Herr voraussetzt, wenn er meint,

daß ihre hohe Meinung von ihm ihnen wieder entschlüpfe, und an deren Stelle eine noch üblere komme; sei es das, wodurch die Religion und Religiösität lächerlich gemacht, bespöttelt, deren Verkünder verläumdet, geschmäht, ihre Fehler hervorgezogen, vergrößert, kirchliche Anstalten, Verordnungen herabgemacht werden, in der Absicht, um der lautern, religiösen Wahrheit den Eingang zu verwehren; seien es die feinen oder groben Anspielungen auf das Geschlechtliche, Lieder oder Bücher, wodurch der standesmäßigen Keuschheit und Reinheit über kurz oder lang großer Schaden zugefüget werden kann, oder wird; seien es alle eckelhaften Gründe, wodurch dem Geize, der Habsucht das Wort geredet wird, vor allen diesen werden wir durch den h. Apostel, durch den Herrn selbst, gewarnt, sie sagen uns, durch lose Reden sollen wir uns nicht verführen lassen. Die Kirche erwähnet der Warnung vor dem Rückfalle, die der Herr gegeben; am besten Orte stehet diese Warnung und Mahnung zu einer Zeit, wo die oft gebeichteten, schweren, nicht leichten Vergehungen leider wieder genannt werden, und die Bitten und Warnungen und Mittel gegen den Rückfall nicht angewendet, nicht beherziget werden; ja des Dankes vergessen wird, den wir dem Herrn für die erhaltene Vergebung, seine Langmuth, Nachsicht schulden, und den wir nach der heutigen Mahnung des h. Apostels an die Stelle der vergebenen Unsitten ausgeübet haben sollten.

Lassen wir uns gut rathen; das Warnen ist von Gott, der Gottmensch selbst warnt heute und sein Apostel mit ihm, und sie weisen auf die bösen Ausgänge hin, wenn dem guten Rathe nicht gefolget wird.

Wenn du nun von deinem Gewissen, von deinen Aeltern und andern guten Christen, von deinem Beichtvater, deinen Lehrern, Vorstehern, oder Richtern gewarnt wirst, so höre sie, es ist die Stimme des liebenden Gottes, die dich vor zeitlichem und ewigem Verderben retten will. Die Volksmasse und deren Vorsteher werden heute gewarnt, ermahnt, auf der Huth zu sein, daß sie das freventliche Urtheil nicht wieder aufnehmen, aber sie achteten es nicht, wie auch Kain nicht, Simeon nicht, Nabuchodonosor nicht, Judas nicht, u. d. g. m., sie wurden das Opfer ihres Eigensinns, büßten mit zeitlichem und ewigen Unglück, während Noe und Abraham, Josef, der Sohn des Patriarchen, Ninive und die Apostel ihr zeitliches und ewiges Heil dem zuzuschreiben hatten, daß sie der geheimen und artikulirten Stimme Gottes Gehorsam leisteten.

Im Hinblicke auf die vielen und großen Gefahren, Glauben, Frömmigkeit und eine oder alle heiligen Sitten zu verlieren, die Gott von uns ausgeübt verlanget, im Hinblicke auf die Feinde in uns, außer uns, mit denen wir um unsern Glauben, Hoffnung und Aufführung zu kämpfen haben, in Betrachtung der eigenen Ohnmacht und in Ansehung der helfenden Liebe Gottes, die sich im Evangelium und in der Fastenzeit darstellet, rufet die Kirche und lehret die Kirche jeden aufrichtigen Kämpfer bitten (Psalm 24) beim Eingange der h. Messe:

„Meine Augen sind auf den Herrn — gerichtet — weil er vom Fallstricke meine Füße herausziehen wird;" aber nicht mit der Hoffnung der Befreiung tröstet er sich; er bittet alsogleich:

„Sieh auf mich, und habe Mitleiden mit mir, denn allein bin ich, und bedrängt;" und wie froh

kann der gläubige Christ sein, der sich verschieden angefochten sieht; die Kirche fleht für ihn, ja Alle: „Allmächtiger Gott berücksichtige, wir bitten dich, die Wünsche der Demüthigen, und strecke zu unserer Vertheidigung die Rechte deiner Majestät aus."

Abermals ersucht die Kirche um Rettung beim Gradnale: „Stehe auf Herr!

Der Mensch soll die Oberhand nicht haben.

Gestraft sollen werden vor dir die Heiden.

Wird mein Feind zurückgedrängt, so werden sie muthlos und vertilgt durch dich."

Der Proset David und die Kirche bittet mit dessen Worten: Gott möchte Beispiele seiner strafenden Gerechtigkeit geben, damit die Verführer und Zerstörer der Rechte von ihrem Unternehmen abgeschreckt werden und die Unschuld und hilflose Einfalt Ruhe bekommt.

Die Ueberzeugung gewisser Hilfe für sich und die Angehörigen spricht sie weiters im Traktus aus Psalm 122: „Zu dir habe ich meine Augen erhoben, der du im Himmel wohnest.

Wie die Augen der Knechte auf die Hand des Herrn, die Augen der Magd auf die Hand ihrer Frau gerichtet sind, so sehen unsere Augen auf unsern Gott, bis er sich unser erbarmt. Erbarme dich unser, erbarme dich unser Jehova, erbarme dich unser!"

Hat sie so ernst gebeten, so gibt sie weiters die Ursache an, derentwillen sie Erhörung verlanget und erwartet.

„Versöhnet," sagt sie im letzten Gebete, „erlöse uns von allen Verschuldungen und Gefahren, da du uns eines so großen Geheimnisses hast theilhaftig werden lassen."

Welch gewichtige Aufforderung ist das nicht, dem heiligsten Meßopfer mit Andacht und wahrer Zerknirschung beizuwohnen, welch großen Schaden haben jene, welche aus nichtigen Gründen ferne bleiben an den, von der Kirche bezeichneten Tagen, welch großen Nutzen, die dem Drange ihres Herzens, der Weisung der Kirche nachkommen! sie holen sich Beständigkeit in der christlichen Berufstreue, Abwendung zeitlicher und ewiger Uebel.

Weiters schildert uns die Kirche den Gemüthszustand derjenigen, welche sich warnen ließen, im Glauben und der Heiligkeit zur Zeit der Prüfung treu erfunden wurden; sie sagt uns die Erfahrung des Königs und Profeten, wie ihm gewesen, wenn er den Geboten des Herrn Folge geleistet; seine Aeußerung heißt also:

„Gerecht sind die Gebote des Herrn,
Und erfreuen die Herzen,
Und seine Vorschriften sind angenehmer, wie Honig und Honigseim,
Denn dein Diener bewahret sie."

Möchten diese Erfahrung zu machen, die Gläubigen sich angelegen sein lassen, viel Unmuth würde auf der Erde verschwinden.

Nicht allein obige heilige Herzensstimmung, auch die große Auszeichnung, das hehre Loos, nennt uns die Kirche mit den Worten des Herrn, wenn wir ihm und seinen Geboten Glauben und Gehorsam schenken.

Als eine Frau aus dem Volke, erstaunt über die großmüthig gegebene, schlagende Vertheidigung des Herrn in aller Milde, erstaunt über dessen moralische Größe, erfüllt vom Glauben an seine messianische und göttliche Würde, diejenige glücklich pries, welche diesen

großen Herrn geboren und aufgezogen hat, antwortete er: jene stünden nicht minder an Auszeichnung zurück, welche seinen Worten Glauben schenken, und denselben im Leben zeigen würden.

Somit haben wir zwei Männer, die mit ihrer Glaubwürdigkeit, ihrem Ansehen, ihren Erfahrungen zur Frömmigkeit und Tugendübung auffordern, in der Zeit auffordern, wo die Diener der Kirche die Gewissenserforschung leiten, und zur aufrichtigen Rückkehr zu Gott ermuntern.

Doch nicht bloß mit dem heiligen Wonnegefühl, mit der erhabenen Auszeichnung, auch mit dem zu erwartenden Lohne im Himmel will sie uns zur Treue im Glauben und Gehorsam auffordern, vor Rückfall und Verführung abmahnen; diesen Gedanken drückt die Kirche aus mit dem V. 4 und 5 des 83. Psalms.

„Der Sperling findet sich eine Wohnung, die Turteltaube ein Nest, wo sie hinlegen könne ihre Jungen, deine Altäre Herr der Heerschaaren, mein König und mein Gott."

„Glücklich, die in deinem Hause wohnen, sie werden Lobgesänge singen in Ewigkeit."

Wie könnten sie singen, wenn es ihnen nicht sehr gut ginge?

Stellt man über das Evangelium, an und für sich, eine Betrachtung an, so werden wir belehret, wie viel auf das Urtheil der Menschen zu halten ist; es entspringt rein aus dem sittlichen Charakter.

Die Volksschaar wird durch die That hingerissen, sie sieht selbe mit übermenschlicher Kraft erwirkt, und in ihrer Unbefangenheit und Einfalt wird sie vor Verwunderung ergriffen, die sich auf den Gesichtern offenbaret: sie macht es bis auf den heutigen

Tag so bei außerordentlichen Erscheinungen in der Natur, bei dem Reden und Thun der Mitmenschen.

Andere haben Kenntnisse und Besonnenheit und Urtheilskraft; leiden aber an Eingenommenheit gegen die redenden, handelnden Personen; mögen diese noch so treffliche Werke ihrer Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, des Pflichteifers, Kunstfertigkeit hervorbringen, irgend ein Schatten der Verkleinerung muß hervorgerufen werden, wenn sie nichts Aergeres thun. So einst, so jetzt.

Wieder andere kommen mit lauter Beweisfordern zu keiner Gewißheit; ist diese Beweisart gebracht, verlangen sie eine andere, ist dieser Grund vorhanden, noch einen anderen, hat er diese Form, soll er eine andere haben: am Ende ist an allen etwas auszustellen, weil ihnen nicht ernst ist, wie einem, der nichts kaufen will, und alles durchwühlet. Und diese Leichtfertigkeit bemäntelt man mit der Unzulänglichkeit, Kraftlosigkeit der Beweise dafür, ob ein Fehler abgelegt, oder eine Tugend angeeignet, ob der ganze Glaube oder ein Stück davon geleistet werden soll; man spricht von zu wenig Begründung, auch wenn sie der Herr gibt; dessen Beweisführung, wie die seines Apostels, ich nicht unbeachtet lassen möchte. Sie bringen keine weit hergeholten Beweise.

Der Herr deutet auf die gewöhnlichen Lebenserscheinungen, auf die Lebenserfahrung hin, und macht schnell die Folgerung zu seinem Zwecke. Er gebraucht gleichnißweise den Unfrieden im Staate, die Macht des Stärkeren, die Folgen des Rückfalles in das Besessenwerden. Dann bringt er seine Gegner in Widerspruch mit sich selbst, da sie gleiche Erscheinungen aus verschiedenen Ursachen ableiten.

Sein Schüler mahnet von der Ausgelassenheit im Reden dadurch ab, daß er auf das Ungeziemende derselben hindeutet, an die Dankbarkeit erinnert, und von dem Geizigen bemerkt, er stehe auf einer Stufe mit dem, der Götzendienst treibet, und was gibt es Thörichteres, als diesen?

Beide erwähnen auch noch die traurigen dieß- und jenseitigen Folgen, man kann also zur Zurechtweisung und Berichtigung nebst den positiv religiösen auch Vernunft- und Verstandesgründe anwenden.

Der ehrwürdige Beda macht in seiner Homilie, wie sie im Brevier stehet, auch aufmerksam auf die obengenanten dreifachen Wirkungen, welche das oder die Wunder begleiten, er faßt mehrere zusammen, berücksichtigend den h. Evangelisten Matthäus, oder die Wunder sage ich, welche diese Wirkungen in den Herzen oder Köpfen derjenigen hervorbrachten, die Zeugen derselben gewesen sind, und gibt auch zwei Gründe an, um derentwillen auf jene nicht Rücksicht genommen wurde, welche ein weiteres Wunder begehrten.

Dann bemerkt er: der Herr wollte seine Gegner mittelst seiner Herzenskundigkeit zum Glauben an seine Allmacht bewegen.

Das Wunder selbst bringt ihn zu einer allegorischen Bemerkung, der erste Vertheidigungsgrund aber zu der doppelten Hinweisung auf die Fortdauer des göttlichen und die Hinfälligkeit des Reiches, welches Satan errichtet hat.

Weiter, wie er es immer im Brauche hat, behandelt der h. Kirchenvater Chrisostomus die ganze evangelische Perikope, berücksichtiget aber dabei den Text des heiligen Evangelisten Matthäus. Es wird keine lange Weile machen, dessen Bearbeitung zu lesen:

7. Band. editio Montf. Parisiis, Seite 440. B. dann brachten sie ihm einen Dämonischen, der blind und stumm war, und er heilte ihn so, daß der Blinde und Stumme sah und redete.

O Bosheit des Dämons, beide Wege, wodurch er zum Glauben kommen könnte, hatte er ihm verrammelt, das Sehen und Hören. Aber beide hatte Christus geöffnet. Und es staunten die Schaaren und sagten: Ist das nicht der Sohn Davids? Die Pharisäer aber sagten: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub, den Fürsten der Dämonen.

Von was Großem sagten sie (die Schaaren) aber in dem einem: warum stimmten sie nicht überein; diese (die Pharisäer) werden nach vorher Gesagtem wegen empfangener Wohlthaten bissig; nichts bringt ihnen solchen Schmerz, wie das Heil der Menschen, wiewohl ihnen Jesus aus den Weg gegangen, und Platz gemacht hatte, daß sich der Zorn legte. Aber das Uebel glühte wieder auf, weil wieder eine Wohlthat erwiesen wurde. Und sie waren unwilliger, wie der Dämon selbst, der aus dem Leibe geflohen war, ohne zu sprechen. Diese aber versuchten, bald ihn zu morden, bald schmähten sie ihn. Weil ihnen jenes nicht recht von statten ging, wollten sie seinem Ruhme schaden. So ists mit dem Neide, ihm ist kein Uebel gleich. Denn der Ehebrecher genießt wenigstens eine Lust, und vollbringt in Kürze seine Sünde, der Neidige aber straft früher sich selbst als den, welchen er beneidet, macht auch dem Sündigen kein Ende, und verweilt in der Sünde, wie sich das Schwein im Koth, und wie sich die Dämonen an unserem Schaden ergötzen, so ergötzt sich auch der Neidige an den Uebeln des Nächsten, und wenn diesem etwas Unliebsames begegnet, dann ruhet er, und kömmt zum Athem, fremdes Elend hält er für seine

Freude, und das Gute der Andern für sich als ein Uebel, und er erwäget nicht, was jenen lieb, annehmlich, sondern was ihm zur Last ist. Sind nicht solche Menschen des Steinigens, qualvoller Strafen werth? wie wüthende Hunde, wie feindliche Dämonen, wie selbst die Furien, denn wie sich die Käfer vom Kothe nähren, so diese an fremden Widerwärtigkeiten, gemeinschäftliche Feinde und Unholde der Natur. Und bei Einigen, wenn sie die Thiere geschlachtet sehen, reget sich Mitleid, du aber siehst, daß ein Mensch eine Wohlthat bekommt, wirst wüthend, zitterst, erblassest. Was ist noch übler, als diese Wuth? Darum konnten Ehebrecher und Zöllner in das Himmelreich eingehen, die Neidigen, welche darin waren, traten heraus, denn die Söhne des Reiches werden (sagt er:) hinausgeworfen. Und jene zwar, der Schlechtigkeit entrissen, haben, was sie sich nie erwarteten, erlangt, diese aber haben die Güter, in deren Besitz sie waren, verloren, und zwar mit Recht, denn dieß macht aus einem Menschen einen Teufel, dieß macht ihn zum wilden Dämon. So ereignete sich der erste Mord, so ward der Natur keine Rücksicht geschenkt, so die Erde befleckt, so hat sie nachher ihren Mund öffnend, Dathan, Core und Abiron' und ihren ganzen Anhang verschlungen und verdorben; man sehe die Antiphonen im Brevier am heutigen Tage. Aber möchte Jemand sagen, leicht ist es über den Neid zu klagen, des Neides Verschuldung zu nennen, aber man lehre, wodurch die Neidigen von dieser Krankheit befreiet werden können?

Wie werden wir also frei von diesem Laster? Wenn wir bedenken möchten, so wie es einem Hurer nicht erlaubt ist, die Kirche zu betreten, so auch nicht dem Neidigen, ja diesem noch weniger, wie jenem. Nun

scheint zwar jenes Uebel gleichgültig zu sein, und wird darum gering geachtet. Aber wenn es einmal gewiß ist, es sei ein Uebel, so werden sie leicht von demselben zurückspringen. Traure demnach, und seufze auf, jammere und bitte Gott. Lerne, du seiest von der schwersten Sünde behaftet und thue Buße. Und wenn dir so um das Herz ist, wirst du geschwind von dieser Krankheit befreiet werden. Aber wer weiß es nicht, wirst du sagen, der Neid sei böse? Niemanden ist es zwar unbekannt, demungeachtet halten sie ihn nicht für eine mit der Ehebrecherei und Hurerei gleiche Krankheit; denn wer hat sich je verdammt, daß er am schweren Neide leide? Wann hat Jemand Gott angeflehet, daß er ihm um dieser Krankheit willen gnädig sei; wohl nie Jemand. Aber wenn er fastet, ein wenig Geld den Armen gibt, und ist noch so neidig, er meinet nichts schweres begangen zu haben, und doch liegt er in der schwersten Krankheit darnieder. Woher ist Kain so lasterhaft geworden? woher Esau, woher Labans Söhne? woher Jakobs Söhne, woher Core, Dathan und Abiron, woher Maria, woher Aaron, woher der Teufel selbst?

Mit dem füge auch dieß hinzu, daß du nicht den Beneideten Leid anthuest, sondern daß du gegen dich das Schwert ausstreckest. Denn worin hat Kain den Abel beleidiget? ohne seinen Willen hat er ihn geschwinder ins Reich des Todes abgesendet, und sich in tausend Uebel verwickelt. Worin hat denn Jakob Esau geschadet? War nicht jener reich, im Genuße von tausend Gütern: diesem aber verfiel das väterliche Haus, und er irrte nach vollbrachten Nachstellungen in fremder Gegend herum. Was aber Jakobs Söhne? Haben sie Josef in eine schlimmere Lage versetzt, da sie ihm nach

dem Leben trachteten? Sind sie nicht dem Hunger verfallen, und in die äußerste Noth gekommen? Er aber wurde König über ganz Egypten. Denn je neidiger du wirst, desto größere Güter bereitest du dem Beneideten. Denn Gott, der alles durchschauet, und den beleidiget werden sieht, der nicht beleidigte, richtet ihn auf, macht ihn berühmter, schlägt aber den Neidigen. Denn wenn er jene, die sich über die Uebel der Feinde freuen, nicht ungestraft läßt: (Prov. 24. 17.) freue dich nicht, sagt er, über den Fall deiner Feinde, daß es Gott nicht sehe, und es ihm mißfällt, um wie viel weniger jene, welche die beneiden, die ihnen nichts zu Leid thaten.

Dieses wilde Thier mit vielen Köpfen o richteten wir es zu Grunde! Es gibt nämlich viele Gattungen des Neides. Denn wenn der in sich selbst Verliebte nicht mehr hat, als der Publikan, wo gehört der hin, der den hasset, der ihn nicht beleidigte? wie wird er der Hölle entgehen, da er schlechter, wie die Heiden wurde? Darum traure ich über die Massen, daß wir, die wir die Engel, ja den Herrn der Engel, nachzuahmen beauftragt sind, den Teufel nachahmen wollen, vergleiche Esther 5. Hauptstück, 1. Vers. Denn viel Neid herrscht auch in der Kirche, und mehr unter uns, als bei den uns Untergebenen. Darum soll sich an uns die Rede wenden. Warum, sage mir, beneidest du den Nächsten? Weil du siehst, er genieße Ehre und Ruhm? Und bedenkst nicht, wie viel Uebles Ehren denen bringen, die unbedachtsam sind, sie werden eitel, aufgeblasen, anmassend, stolz, nachlässiger, und nebst allen diesen Uebeln gehen sie leicht darauf, zehren sie ab. Und was das Uebelste ist, die daraus entstandenen Uebel bleiben immerfort. Das zuerst erschienene

Vergnügen ist dahin. Ich bitte dich, um welcher Ursachen willen bist du neidig? Aber er vermag viel bei dem Staatsoberhaupte thut alles nach eigenem Belieben, rächt sich an seinen Gegnern, belohnt die Schmeichler, und genießt große Macht. Das ist die Sprache der Weltmenschen, denn einen Mann von Geist schmerzet nichts? Denn was kann man ihm Uebles thun? Ihn seiner Würde berauben? und was ist das, wann gerecht, wird es ihm nützen. Denn nichts mißfällt Gott so, als wenn einer unwürdig das Priesteramt verwaltet. Wenn ungerecht, hat der Absetzende die Schuld, nicht der Abgesetzte. Denn wer etwas mit Unrecht leidet, erlanget, so er es tapfer trägt, dadurch bei Gott eine größere Zuversicht. Das sei also nicht unser Ziel, daß wir zu Macht, Ehre und Ansehen gelangen, sondern daß wir uns der Tugend und der Philosophie befleißen. Denn die Würden verleiten, vieles zu thun, was Gott mißfällig ist, und es gehört ein ungeheurer Geist dazu, daß wir Würde und Macht recht gebrauchen; der aber der Würde entsetzt wird, wird mit und ohne Willen weise, der aber dieselbe besitzet, leidet etwas ähnliches, wie der bei einem hübschen Mädchen wohnte, und das Verbot hätte, sie ja nicht mit lüsternen Augen anzusehen. So etwas ist die Macht. Sie hat daher viele ohne ihren Willen zum Schmähen verleitet, zum Zorne aufgereget, der Zunge den Zaum genommen, und das Thor vor dem Munde geöffnet, wie ein Sturm jaget sie das Gemüth umher, und versenket den Nachen in den Abgrund der Uebel. Was bewunderst du bei solcher Gefahr, und hältst du des Beneidens werth? und was ist das für ein Tollsinn? Zu dem Genannten füge hinzu, wie viel Feinde und Ankläger und ihn belagernde Schmeichler er hat. Das also ist, bitte ich, wür-

dig des glücklich Preisens? und wer möchte dieß behaupten? Aber sagst du, das Volk rühmt ihn? Und was ist das? Denn das Volk ist nicht Gott, dem man Rechenschaft vom Leben zu geben haben wird. Daher, wenn du das Volk nennest, erwähnest du nichts Anderes, als Spisse, Klippen, Sandbänke, Riefe. Denn jene Berühmtheit beim Volke, je mehr sie Glanz gibt, desto größeren Gefahren, Sorgen und Kümmernissen sperret sie das Thor auf. Denn wer so ist, der kann weder stehen, noch Athem holen, da er einen so bittern Herrn hat. Und was sage ich, nicht stehen, und athmen, wenn er auch mit tausend guten Werken geziert ist, schwerlich geht er ins Reich hinein. Denn nichts pflegt so Kopf überwärts zu bringen, als die Achtung Vieler, sie macht feige, unedel, schmeichlerisch, heuchlerisch. Warum also nannten die Pharisäer Christum einen Besessenen? Nicht weil sie sich um die Achtung des Volkes bewarben? Und warum haben viele recht über ihn geurtheilet? Nicht, weil sie an dieser Krankheit nicht litten? Denn nichts, gewiß nichts, macht die Menschen so schlecht, so thöricht, als weil sie nach der Achtung der Menge schnappen; nichts macht so bewährt und fest, wie Diamantenstein, als den Ruhm verachten. Darum braucht jeder das stärkste Gemüth, daß er dem Andrange und der Kraft dieses Windes widerstehen könne. Denn gehet es gut, setzt er sich allen vor, ereignet sich das Gegentheil, will er sich in's Grab stürzen, und das ist ihm Hölle zugleich und Reich, wenn er an einer solchen Leidenschaft darnieder liegt.

Ist das wohl, bitte ich, des Neides werth? Nicht vielmehr des Weinens und der Thränen? Ja wohl, das ist allen bekannt. Du aber thuest das Nämliche,

da du den so gerühmten beneidest, als wie wenn einer einen Gebundenen und Gegeißelten sähe und zerrissen von unzähligen wilden Thieren, ihn um diese Striemen und Wunden beneidete. Denn aus so viel Menschen das Volk bestehet, so viel Bande, Herren hat er. Und was schwieriger ist, jeder einzelne hegt verschiedene Meinungen, und was dem in Wurf kommt, das ist den Untergebenen Grundsatz, sie prüfen nichts, sondern sie behaupten, was diesem, jenem beifällt. Was gibt es noch lästigeres, als diese Wogen, dieses Wetter; denn leicht wird er von der Lust gehoben, und leicht wieder versenket, im Schwanken immer, in der Ruhe befindet er sich nie, denn eh' er in die Volksversammlung tritt, und eh' er die langwierige Rede anfängt, ist er ängstlich und zitternd, nach der Volksversammlung durch Kummer niedergedrückt, oder maßlos erfreuet, was schlimmer, als der Kummer ist. Daß aber die Lust kein geringeres Uebel, als der Schmerz sei, ergibt sich aus der Weise, welche sie auf unser Gemüth ausübet, leicht macht sie, erhebend und gleichsam beflügelt. Und das ersieht man aus den Männern des Alterthums. Wann demnach war David fromm, als er in Freuden, oder als er in Aengsten war? Wann das jüdische Volk? Als es seufzte, und Gott anrief, oder in der Wüste sich erfreute und das Kalb anbetete? Darum sagt Salomon, der unter Allen am besten wußte, was Lust ist. „Besser ists zu gehen in das Haus der Trauer, als in das Haus des Gelächters." Und Christus hat jene glücklich gepriesen mit den Worten: Glücklich die Trauernden; diese nennt er elend: weh' euch, die ihr lachet, weil ihr weinen werdet. Und das mit Recht, nach Verdienst. Denn im Zustande der Lust ist die Seele mehr weich,

und aufgelöst, im Zustande der Trauer ziehet sie sich zusammen, und wird weise und von dem Wuste der Gemüthskrankheiten befreiet, zugleich mehr erhöhet und stärker. Da wir dieß alles wissen, so wollen wir jene Achtung, Werthschätzung der Menge und die Lust an derselben fliehen, daß wir die wahre, immerdauernde Herrlichkeit erlangen, zu der, Gott gebe es, wir alle kommen möchten durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesu Christi, dem sei Ehre und Herrschaft in alle Ewigkeit. Amen.

P. 444. Hom. 41. oder 42, v. 25—26. V.

„Schon hatten sie ihn beschuldiget, er triebe durch Beelzebub die Teufel aus. Aber damals schalt er sie nicht aus, sondern durch sehr viele Wunder sollten sie seine Macht erkennen, und mittelst der Lehre seine Größe. Weil sie aber fortfuhren, das Nämliche zu behaupten, dann endlich schilt er sie aus, und erstlich zeiget er ihnen seine Gottheit, da er nämlich ihre Geheimnisse aufdecket, zweitens aber, da er die Dämonen leicht austreibet. Wiewohl die Anschuldigung höchst unverschämt war, denn wie ich gesagt habe, der Neid sucht nicht, was er sagen soll, nur, daß er redet; so verachtet Christus nicht einmal, so zu handeln, sondern er reiniget sich mit geziemender Mäßigung, und lehret uns, gegen die Feinde mäßig zu sein, wenn sie auch solche Dinge sagen, deren wir uns nicht bewußt sind, und daß wir nicht verwirrt werden, sondern gleichmüthig ihnen Rechenschaft geben sollen. So wie er es selbst herrlich vollbrachte, den schlagendsten Beweis davon vorlegte: falsch sei das, was sie von ihm sagten. Denn eine solche Sanftmuth besitzt nicht ein mit einem Teufel Besessener. Denn weil diese Behauptung sehr unverschämt war, und sie das Volk

fürchteten, getrauten sie sich ihre Anschuldigungen nicht öffentlich vorzubringen, sondern hegten sie im Geiste. Er aber zeigte ihnen, er wisse um selbe, legt zwar die Anklage nicht vor und ihre Bosheit nicht dar, sondern gibt eine Lösung, und die Widerlegung überläßt er ihrem Gewissen. Das allein liegt ihm am Herzen, den Sündern zu helfen, nicht sie auf den Pranger zu stellen. Hätte er auch eine lange Rede vorbringen, sie lächerlich machen, obendrein bitterst bestrafen wollen, es hätte ihn nichts gehindert, jedoch, abgesehen von dem, hatte er den Zweck, sie nicht verhärteter, sondern sanfter zu machen, und auf diese Weise tauglicher zur Besserung. Wie aber reiniget er sich? Aus den Schriften führt er nichts an; sie hätten deren nicht Acht gehabt, sondern sie verkehrt ausgelegt, nur von dem, was sich gewöhnlich ereignet, beginnt er die Rede. Jedes Reich in sich zertheilet, wird nicht bestehen, und eine Stadt, und eine Familie, welche zerrüttet ist, wird aufgelöst. Denn nie schaden äußere Kriege so, wie innere. Dieß ereignet sich auch in den Körpern und in allen Dingen. Unterdessen nimmt er von dem Bekannteren Beispiele her. Denn was gibt es auf der Erde mächtigeres, als ein Reich? Nichts. Und doch Aufstände lösen es auf. Wenn jemand sagen möchte, die Masse der Staatsverwaltungsgeschäfte ist Ursache an der Auflösung, weil sie nämlich mit sich im Kampfe sind, was würde er von einer Stadt, einer Familie sagen? Denn mag etwas klein oder groß vom Umfang sein, ists mit sich im Streite, zu Grunde gehet es. Wenn ich also von einem Dämon besessen bin, mit seiner Hilfe die Dämonen austreibe, so ist Aufruhr und Kampf unter den Dämonen, und sie sind getheilt, und gegen einander. Wenn sie sich gegenseitig

feindlich gegenüberstehen, gehet ihre Tapferkeit darauf, verschwindet. Denn wenn ein Satan den Satan hinauswirft, er sagte nicht, die Dämonen hinauswirft, andeutend, unter ihnen herrsche viele Uebereinstimmung, so sagte er, ist er in sich getheilet; wenn er zu Grunde gehet, wie kann er einen andern hinauswerfen? Schau wie lächerlich die Anschuldigung, wie thöricht, wie mit sich selbst im Streite! Denn der nämliche kann nicht selbst sagen, Satan bestehe, und werfe die Dämonen hinaus, und stehe deßwegen, weßwegen er schon gefallen sein soll. Die zweite Lösung drehet sich um die Schüler herum, denn nicht auf eine, auf zwei, drei Arten löset er deren Einwürfe, weil er deren Unverschämtheit bis zum Uebermaß zurückdrängen wollte. Denn dieß that er auch, als er über den Sabbath verhandelte, er thut des David Erwähnung, ingleichen der Priester und des Zeugnisses, laut welchem es heißt: Erbarmung will ich, und nicht Opfer, endlich der Ursache, derenwegen der Gottesdienst eingesetzt ist, um des Menschen willen, sagt er, ist der Sabbath angeordnet. So macht er es auch hier. Denn nach der ersten Lösung gehet er auf die zweite über, welche deutlicher ist, als die erste. Denn er saget, wenn ich mit Beelzebub die Teufel austreibe, eure Schüler, womit treiben sie aus?

Hier achte auf dessen Sanftmuth, denn er saget nicht, meine Schüler, meine Apostel, sondern eure Söhne, daß sie, wenn sie zu dem nämlichen Adel zu kommen beliebten, und nicht als Undankbare auf ihren Behauptungen verharrten, bei Gelegenheit im Stande wären, eine genügende Entschuldigung vorzubringen. Was er aber sagt, ist daß: womit trieben die Apostel die

Teufel aus? *) Denn sie hatten schon ausgetrieben, da sie von ihm Macht erhalten hatten, demungeachtet klagten sie jene nicht an, auch nicht gegen die Sache, sondern nur gegen die Person stritten sie. Daß er also zeige, sie haben nur aus Neid geredet, führet er die Apostel an; denn, wenn ich so austreibe, wie viel mehr jene, die von mir Macht erhalten haben? Doch von ihnen saget ihr nichts Aehnliches, warum schuldiget ihr mich an, der ich sie ausgestattet habe, da ihr sie vom Verbrechen frei sprecht? Das wird euch von der Strafe nicht befreien, sondern einer größeren Verdammniß unterziehen; darum füget er hinzu, sie werden eure Richter sein. Denn da sie von euch herstammen, und dieß thun, da sie mir gehorchen, und dienen, so ist klar, daß sie jene verdammen werden, die das Gegentheil thun, und sagen. Wenn ich aber im Geiste Gottes die Dämonen austreibe, so ist in der That das Reich Gottes zu euch gekommen.

Was ist das Reich? Meine Ankunft. Sieh, wie er sie an sich ziehen und heilen, und zur Selbstkenntniß bringen, und zeigen will, sie kämpfen gegen ihre Güter und ihr Heil an. Da man sich, sagte er, freuen und jauchzen soll, weil ich gekommen bin, um Großes, Unaussprechliches geben zu wollen, was einst die Propheten besungen haben, und weil für euch die Zeit der guten Ausführung gekommen ist; so thut ihr das Gegentheil, nehmet nicht nur nicht die Güter in Empfang, sondern ihr schmähet auch, und fangt Händel an. Matthäus saget zwar: Wenn ich aber im Geiste

*) Nach Josephus Flavius 8. Buch. 2. Hauptst. 5. §. übten die Juden selbst, also hier die Schüler der Pharisäer, Exorcismen aus, und wendeten deßhalb verschiedene Mittel an.

Gottes, Lukas jedoch, wenn ich im Finger Gottes die Teufel austreibe, um anzuzeigen, ein Werk der höchsten Macht sei es, Dämonen austreiben, und nicht einer gewöhnlichen Gnade. Daher will er aber schließen, und sagen: Wenn es so ist, so ist demzufolge der Sohn Gottes zu euch gekommen. Aber das saget er nicht, allein dunkel, so daß es nicht beschwerlich fällt, deutet er es an, und saget: daher kam zu euch das Reich Gottes. Sieh die ungeheure Weisheit. Aus dem, was sie ihm vorwarfen, zeiget er deutlich seine Ankunft. Denn damit er sie anziehe, saget er nicht einfach, kam das Reich, sondern füget hinzu: zu euch, als wenn er sagen wollte, euch kommen die Güter zu. Warum seid ihr also gegen die eigenen Güter ohne Sinn? warum streitet ihr gegen euer eigenes Heil? Das ist die Zeit, welche einst die Propheten vorher verkündiget haben, das ist das Zeichen der durch jene besungenen Ankunft, daß nämlich diese Dinge durch göttliche Macht geschehen. Denn daß sie geschehen, ist euch bekannt, daß aber durch göttliche Macht, schreien die Dinge selbst. Denn es kann nicht sein, daß jetzt der Satan stärker sei, umgekehrt ist er nothwendig schwach. Ein Schwacher kann aber einen starken Dämon nicht austreiben. Dieß sagte er aber ferner, die Macht der Liebe zu zeigen, und die Schwäche des Haders und des Streites. Darum ermahnet er selbst oft die Schüler in Absicht auf die Liebe, und erklärt, der Teufel thue Alles, um die Liebe aufzuheben. Nach der zweiten Lösung bringt er eine dritte und saget: Wie kann einer in das Haus des Starken eintreten, und seine Geschirre rauben, wenn er nicht früher den Starken gebunden hatte, und dann dessen Geschirre raubt? Daß ein Satan den andern nicht austreibe, ist aus dem vorhergehen-

den ersichtlich, daß aber irgend einer selben nicht austreiben kann, außer er hat ihn vordem überwunden, geben alle zu. Was erhellet also aus diesem? Was früher gesaget wurde, aber weit stärker. So weit ists gefehlt, saget er, daß ich den Teufel zum Gehilfen habe, daß ich ihn sogar bekriege und binde. Der Beweis davon ist, weil ich dessen Gefäße raube. Sieh, wie das Gegentheil, das sie eben aufzustellen versuchten, bewiesen wird. Denn sie wollten zeigen, er jage nicht eigenmächtig die Dämonen aus. Er aber beweiset, nicht nur die Dämonen, sondern ihren Fürsten, halte er mit Macht gebunden, und habe ihn früher mit eigener Macht besieget, was sich aus den Thaten erweiset. Denn wenn dieß der Fürst ist, und die anderen die Untergebenen, wie könnten diese, wenn er nicht besieget, und unterworfen ist, zerstreuet werden? Hier scheinet das Gesagte eine Weissagung zu sein. Denn nicht nur die Dämonen sind Gefäße des Teufels, sondern auch die Menschen, die, wie er, wirken. Es ist also klar, hier wird gesaget, daß er nicht bloß die Dämonen vertreibt, sondern er werde auch den Irrthum aus dem ganzen Erdenkreise ausmerzen, und die Verhehlungen des Teufels lösen, und das Seinige unnütze machen. Denn er sagte nicht, rauben wieder, sondern entreißen, andeutend, es geschehe mit Macht.

Den Tapfern nennt er ihn aber, nicht, weil er von Natur so ist, durchaus nicht, sondern um anzuzeigen die frühere Sklaverei, befestiget durch unsere Nachlässigkeit. Der nicht mit mir ist, ist gegen mich, und der mit mir nicht sammelt, zerstreuet. Sieh' her, die vierte Lösung. Was will ich, saget er, Gott darbringen? Tugend lehren, das Reich verkündigen. Was will der Teufel und die Dämonen? Von diesem das Ge-

gentheil. Wie soll also der, welcher mit mir nicht sammelt, noch mit mir ist, mit mir arbeiten? Und was sage ich, mit mir arbeiten, gerade das Gegentheil, denn er wünscht das Meine zu zerstreuen. Der also nicht nur nicht mit mir arbeitet, sondern auch zerstreuet, wie sollte der mit mir eine solche Einigkeit haben, daß er mit mir die Dämonen austreibe? Das sagte er aber nicht nur vom Teufel, sondern es ist wahrscheinlich, er habe sich selbst gemeint, weil er gegen den Teufel ist, und dessen Werke vernichtet. Und wie wirst du sagen, ist der gegen mich, der nicht mit mir ist? Das ist eben darum, weil er nicht sammelt. Wenn aber das wahr ist, wie viel mehr arbeitet ihm der entgegen, der gegen ihn ist? Denn wenn der, welcher mit ihm nicht arbeitet, feindlich ist, wie viel mehr der Ankämpfende? Dieß alles saget er ferner, daß er seine große Feindschaft gegen den Teufel zeige. Sage mir, ich bitte, wenn dir jemand, wann du kämpfen mußt, nicht helfen will, wird er nicht aus eben dem Grunde gegen dich sein? Wenn er irgendwo sagt: (Lk. 9. H. 50 V.) wer nicht gegen euch ist, ist für euch, so ist das dem hier Gesagten nicht entgegen; denn hier zeiget er ihnen den Gegner, dort zeiget er ihnen den einestheils mit ihnen Haltenden, denn in deinem Namen Matthäus 7. H. 29. V. saget er, treiben sie Dämonen aus. Meines Ziemens deutet er hier auf die Juden, die er mit dem Teufel zusammenstellet. Denn auch sie waren entgegen und zerstreuten, was er gesammelt hatte. S. 448.

Und in Betreff der vorliegenden Epistel scheint es auch nicht unpassend anzugeben, wie selbe der hl. Chrisostomus im 11. B. Seite 121 bearbeitet hat; zum Hptst. 5, V. 1 fanget er also an:

„Ei, was kann beseligender sein, wie diese Rede? Wenn du auch gesagt haben würdest, ein Reich, oder irgend etwas, es kommt dem nichts gleich. Gott ahmest du nach, ihm wirst du ähnlich, wann du vergeben haben wirst. Eher sind die Sünden zu vergeben, als das Geld nachzulassen. Schenkest du dieses weg, ahmest du Gott nicht nach, vergibst du aber Sünden, ahmest du Gott nach. Aber wie kannst du sagen, ich bin arm, kann nichts verschenken, wenn du auch das nicht verschenkest, was du verschenken könntest? Haltest du das für Verlust, nicht vielmehr für Reichthum, Habe, Heere? Seid also Gottes Nachahmer.

Sieh' eine andere noch edlere Ermahnung. Wie die geliebtesten Kinder, saget er. Eine andere Nothwendigkeit also ihn nachzuahmen, nicht nur, weil ihr mit Wohlthaten überhäuft, sondern weil ihr dessen Kinder geworden seid. Als seine geliebtesten Kinder. Weil nicht alle Kinder die Väter nachahmen, sondern nur die Geliebten. Daher saget er, wie seine geliebtesten Kinder wandelt in der Liebe. Sieh den Grund von allem. Ist diese vorhanden, so ist kein Zorn, kein Unwillen, kein Geschrei, keine Lästerung, alles ist fort. Und daher setzt er das Haupt und die Summe zuletzt. Wodurch bist du ein Kind geworden? Weil dir vergeben worden ist. Aus eben dem Grunde, weßwegen du so großer Ehre gewürdiget worden bist, aus dem Grunde verzeihe dem Nächsten. Sage mir, wenn du gefesselt, mit unzähligen Uebeln überhäuft worden wärest, und es hätte dich einer frei, mit Ehren zum Hof geführet; aber lassen wir das, wenn dir Jemand, als du mit dem Fieber behaftet, oder schwermüthig gewesen warst, mit einem Heilmittel geholfen hätte, hättest du ihn nicht allem, und selbst dem Heilmittel vor-

gezogen? Denn selbst für Zeiten und Orte, durch die wir Nutzen bekamen, sind wir so eingenommen, wie für unsere Seelen, um wie viel mehr für die Sachen und Personen selbst. Sei ein Liebhaber der Liebe, durch sie hast du Heil erlanget, durch sie bist du Kind geworden, und wenn du einem andern Heil verschaffen könntest, wirst du nicht das nämliche Heilmittel anwenden, und alle ermahnen: vergebet, damit euch vergeben werde. Das ist ein Zeichen dankbarer und der Wohlthaten eingedenkter Gemüther, so ermahnen ist Sache der Freien und Edlen. Wie uns Christus geliebt hat, saget er. Du schonest der Freunde und er der Feinde. Das ist also viel größer, was der Herr gethan hat. Denn das W i e, kömmt da zu betrachten. Wie werden wir errettet? (το γαρ, καδως, πως σωζεται) nicht dadurch bekannter Massen, daß wir den Feinden Gutes thun? Und er gab sich hin als eine Gabe und Opfer Gott zum Wohlgeruch. Sieh' gelitten haben für die Feinde, ist ein Wohlgeruch, eine beliebte angenehme Opfergabe. Auch wenn du gestorben sein wirst, wirst du ein Opfer sein, das heißt, Gott nachahmen.

Hurerei aber u. s. w.

Er redete von der bittern Gemüthsstimmung, nämlich vom Zorne; gehet dann über zu einem geringeren Uebel. Denn daß die Begierlichkeit ein geringeres Uebel sei, höre Moyses, wenn er im Gesetze spricht, erstens: du sollst nicht tödten, was Sache des Zornes ist, und dann, du sollst nicht Ehebrechen, was Sache der Begierlichkeit ist. Denn so wie Bitterkeit, Geschrei, alle Bosheit, Lästerung, und was dergleichen, Sache der Zornmüthigkeit ist, so ist es Sache der Begierlichkeit, Ehebruch, Unreinigkeit und Geiz. Denn gleicherweise lieben wir Körper und Geld, Aber so wie

er dort das Geschrei abgeschnitten hat, welches ein Hilfsmittel des Zornes ist; so nun die ausgelassenen Reden und die Zotten, welche Hilfsmittel der Hurerei sind. Und schändliche Reden, Narrenpossen, unlautere Witzeleien, ungeziemendes Zeug verbietet er, sondern räth vielmehr Danksagung. Rede nicht unlautere Witze, schändliche Dinge, und du wirst auch nichts böses thun, und die Flamme auslöschen. Es soll nicht genannt werden unter euch, sagt er, das ist, nie zum Vorschein kommen. So redete er auch, als er an die Korinther schrieb: Allgemein hört man bei euch von Hurerei, das ist, ihr sollet alle rein sein. Denn die Reden sind die Wege zu den Sachen. Darnach, daß er nicht als wichtig thuend, und unzeitig erscheine, und als wolle er den Witz ferne halten, gab er auch die Ursachen an, und sagte: was zur Sache nicht gehört. Und sagte er: sondern vielmehr Danksagung redet. Was nützt es etwas ungeziemend Witziges zu reden? Du erregest Lachen. Sage mir, ein Schuster macht er etwas, was seiner Kunst nicht zustehet, oder wird er ein unnützes Werkzeug besitzen? Durchaus nicht; denn was unbrauchbar ist, hat keinen Bezug auf ihn. Es soll keine Rede unnütz sein, denn von derselben fallen wir auf unschickliche und absurde. Die Gegenwart ist nicht für die ausgelassenen Freuden, sondern für die Trauer, Betrübnisse und Heulen. Du aber vergeudest die Zeit mit den genannten Späßen. Welcher Athlete tritt auf den Kampfplatz, und spricht, unbekümmert um das Kämpfen mit dem Gegner, Witzeleien und Possen? Der Teufel ist da, gehet herum, heulet, suchet zu rauben, setzt alles in Bewegung, und bringt alles über dein Haupt, und strenget sich an, dich aus dem Lager zu werfen, knirscht mit den Zähnen, brüllet, speiet Feuer gegen

dein Heil, und du sitzest da, und redest Witze und Possen, und bringst Ungeziemendes auf den Tisch? Wirst du ihn wohl besiegen können? Wir spielen, o Geliebte! Willst du lernen, wie die Heiligen zu thun pflegten? Höre Paulus, Apostelgeschichte 20. 33, wenn er saget, drei Jahre hindurch Tag und Nacht hörte ich nicht auf mit Thränen einen jeden von euch zu ermahnen. Wenn er für die Milesier und Epheser so viel Eifer hatte, nicht spaßhaft daher redete, sondern mit Thränen seine Ermahnung vorbrachte, was wirst du erst von den anderen sagen? Höre auch, was er den Korinthern saget, mit vieler Kümmerniß und Angst des Herzens schrieb ich euch unter vielen Thränen. Und wieder: wer wird schwach, und ich mit ihm nicht, wer geärgert, und ich brenne nicht? Höre auch, wie er anderwärts spricht, und so zu sagen, aus der Welt zu wandern wünschet. Denn auch wir seufzen auf, die wir in dieser Hütte uns befinden. Du aber lachst und spielest? Es ist Kriegszeit, du aber handelst über jene Dinge, welche das Tanzen betreffen? Siehst du nicht das Angesicht der Kriegführenden, wie niedergeschlagen und ernst es ist? Ihr Blick furchtbar und schaurig. Strenge sieht aus dem Auge, ihr Herz ist aufgeregt, zitternd, schlagend; ihr Geist versammelt, zitternd, besorgt, ängstlich, viel Bescheidenheit, eine anständige, geziemende Mäßigung und großes Schweigen herrscht in den Heeren. Ich behaupte nicht, daß sie etwas Unanständiges reden, sondern sie reden gar nichts. Aber wenn jene, welche gegen fühlbare Feinde Krieg führen, und denen Worte nicht schaden, so großes Stillschweigen beobachten, lassest du, welcher aus den Worten Krieg und den größern Theil des Krieges bekommst, diesen Theil für den Krieg

offen? Weißt du nicht, daß daraus die meisten Nachstellungen für uns entstehen? Du spielest, bist lustig, machest Späße und Schnurren, und erregest Lachen, und haltest das für nichts? Von diesen läppischen und spaßigen Sachen, wie viele Betheurungen, wie viele schändliche und ausgeartete Worte stammen her!"

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Winterseller.

(Fortsetzung)

Verpflichtung zur Recitation des kanonischen Offiziums im Chore, nicht blos an den Kathedral-, Kollegial- oder Klosterkirchen, sondern auch denen der Landpfarren.

Alte Kleriker wurden auf den Titel einer Kirche geweihet, der sie auch als Angehörige gewidmet wurden, so daß sie in derselben Residenz halten, und der öffentlichen Psalmodie beiwohnen mußten. Deutlich bezeuget dieß Bernard, welcher den Pfründner (Beneficiatar) also anredet: „Die Benefizien der Kirche gehören dein. Recht, weil du zu den Vigilien aufstehest, zu den Messen gehest, den Chor zu den kanonischen Stunden der Nacht und des Tages besuchest, — du thuest dadurch wohl. So empfängst du die Präbenda

der Kirche nicht umsonst." *) Und nicht bloß die Kanoniker an den Kathedral- oder Kollegial-, sondern auch die Geistlichen an den Pfarr-Kirchen waren gehalten, zu den bestimmten Stunden zur Absingung der göttlichen Offizien sich zu versammeln. Die Synode von Worcester, im Jahre 1240, zeiget offenbar, daß dieses Gesetz alle Priester einer jeden Pfarre umfaßt habe. „Wir befehlen, lautet der 12. Canon, daß alte Kapellane (d. i. alle bei einer Pfarrkirche angestellten Priester und Kleriker), die in einer Pfarre wohnen, zugleich beiwohnen und zusammenkommen zur Matutin und Vesper und zu den andern kanonischen Stunden, die in den Kirchen zu halten sind, und zu den Messen; ganz vorzüglich aber am Tage, wofern sie nicht durch eine vernünftige Ursache daran gehindert sind. Auch soll keiner celebriren, als bis die Prim auf die vorgeschriebene Weise (canonice) vollendet ist." Das Konzil von Berry (Biterrense) im Jahre 1246, wollte, daß in allen Pfarr-Kirchen das kanonische Offizium gefeiert werde. In Betreff der Land-Kirchen, heißt es im dreißigsten Canon, befehlen wir, unverbrüchlich zu beobachten, daß das göttliche Offizium an denselben besuchet werde (frequentatur), damit die Seelen der Verstorbenen der Fürbitten nicht beraubet werden.

Das Konzil von Buda (Ofen) im Jahre 1279 spricht noch ausführlicher. Wenn es aber den Anschein hat, man habe die Nachsicht eintreten lassen, daß Alle nur der Matutin, der Messe und Vesper beizuwohnen verbunden gewesen seien, so weiß ja jeder, daß es sehr berühmte Kapitel und Klöster gab, wo nur die

*) Epist. 2.

vier kleineren Horen des Tages privatim gebetet wurden. — Wir hielten für gut, sagt diese Synode, festsetzen und verordnen zu müssen, daß die Vorsteher, Kanoniker, die Landpfarrer und andere Rektoren der Kirchen und sämmtliche Kleriker an den Präposituren, Kollegial-, Landpfarrkirchen, Rektoraten, und anderen Kirchen, an denen Pfründner sich befinden, oder von denen sie kirchliche Einkünfte beziehen, Residenz halten, und den kanonischen Tagzeiten, wenigstens der Matutin, der Messe oder der Vesper beiwohnen sollen, da die kirchlichen Benefizien an denselben dazu bestimmt sind, daß sie von demselben anständig leben können, und daß sie Gott und den genannten Kirchen eben in den göttlichen Offizien mit Ehrfurcht und Eifer dienen." (Can. 45)

Die Synodalconstitutionen Petri, Erzbischofes von Rouen, *) vom Jahre 1236, beleuchten nicht minder diese Sache. „Wir ordnen, liest man darin, daß ein jeder Priester (Pfarrer) in seiner Pfarrei, oder Kaplan in seiner Kapelle, bei der Nacht die Matutin, und alle Tagzeiten zu den gehörigen Stunden bete. Und er läute an den, nach dem Gesetze bestimmten, Stunden zu jeder Hore."

Aus dieser ganzen historischen Darstellung siehst du, lieber Theotimus! wie die Brevierandacht schon im Geiste des Priesterthums Christi begründet ist; du lernest auch, wie manche Konzilien, wie das erste und dritte von Mailand, das von Aquileja, von Prag die Unterlassung des göttlichen Offiziums ausdrücklich als ein crimen lethale — eine Todsünde — bezeichnen. Wenn aber andere Konzilien dieses

*) Syn. Rotomagens. p. 242.

Ausdruckes sich gerade nicht bedienen; so betrachten sie die Verletzung oder gänzliche Vernachläßigung dieser Pflicht doch sonder allen Zweifel als ein tödtliches Verbrechen, eine Todsünde, was wir schon aus dem folgern und erschließen können, weil sie, wie die Synode von Vannes in Armorika, die zweite von Tours und Orleans, die von Bamberg, die fünfte ökumenische vom Lateran, die von Bordeaux, Salzburg fordern, daß der hierin nachläßige und ungehorsame Kleriker mit Fasten bei Wasser und Brod, mit Suspension, Entziehung seines Benefiziums, der Entsetzung von seinem Amte und Exkommunikation bestrafet werden solle.

Dieß kann ferners auch daraus entnommen werden, weil den Bischöfen strenge aufgetragen war, bei ihren Visitationen darüber Untersuchung anzustellen, ob jeder Kleriker sein Brevier habe und die kanonischen Offizien bete, um die in dieser Disziplinarsache strafbar Befundenen zur Rückerstattung ihrer Einkünfte zu verhalten, oder im Falle der Verharrung in ihrer Unbotmäßigkeit sie mit der Entziehung des Benefiziums zu züchtigen; und weil nach dem Zeugnisse des Konzils von Tortosa Niemand zum Subdiakonate durfte befördert werden, der nicht sein Brevier hatte, und in der Brevierandacht wohl geübet und bewandert war.*)

*) Bei den Aussprüchen und Beschlüssen der Kirche, insofern sie historisch dargestellt werden, ist vorzüglich großes Gewicht zu legen auf die Annalen der Kirche vom Kardinal Jakob de Vitriaco, die Kapitel der Reformation von dem Kardinallegaten Campegius und die Beschlüsse der Mailänder Synoden unter Karl Borromäus, weil sie als Interpreten allgemeiner Konzilien, und zwar der erste als Interpret des vierten, der zweite des fünften allgemeinen Konzils vom La-

Daß die Brevierandacht — die Obliegenheit, die kanonischen Stunden zu beten, — eine Pflicht von höchster Wichtigkeit für die Kleriker sei, die nicht im Mindesten bestritten und in Zweifel gezogen werden kann, erhellet ferners daraus, daß viele Kanonisten, sowie manche Kirchenversammlungen, wie die von Clairmont, die von Worcester, Köln, Exeter, diese Verbindlichkeit auch auf die Offizien der seligsten Jungfrau Maria oder für die Verstorbenen ausgedehnt haben, so daß dieselbe hiedurch, wie mit einer neuen Stütze, befestiget wird. Nie aber kam es den Kanonisten in den Sinn, jene Obliegenheit zum göttlichen Offizium im mindesten zu bestreiten, oder in Zweifel zu ziehen. Du erfährst wieder, daß das Kirchengebot in Betreff des göttlichen Offiziums nicht blos die Kanoniker an den Kathedral- oder Kollegialkirchen, und die Kleriker besonders der heiligen Weihen in den Städten, oder die Mönche in den Klöstern, sondern auch die Kleriker, die auf dem Lande in der Seelsorge angestellt sind — wie die Pfarrer und Kapläne — zur öffentlichen Psalmodie im Chore der Kirche oder des Oratoriums, und (waren sie daran aus triftigen Gründen gehindert und davon gesetzlich dispensirt) zur unerläßlichen Privatrecitation unter Androhung schwerer Kirchenstrafen für die Uebertreter bei Tag und Nacht verpflichtete. Du hast darin gelesen, wie die Ordensregeln und Statuten der griechischen und lateinischen Kirche die Mönche, Kanoniker und Kleriker selbst auf Reisen, oder bei was immer für einer Be-

---

teran, und die letztern, so wie die Synode von Salzburg, Avignon und Aquileja, als Ausleger des letzten lateranensischen und Trienter Konzils, erscheinen und anzusehen sind.

schäftigung, die sie von dem Oratorium ferne hielt, von dem Gesetze der Kirche nicht lossprachen und entbanden; du hast an dem Beispiele der heiligen Bischöfe Gallus und Paulinus von Nola, denen viele andere aus Thomassinus könnten beigefüget werden, zu deiner Erbauung und Aufmunterung gesehen, wie sie selbst in schwerer Krankheit und schon dem Tode nahe, das Offizium beteten, und die Psalmodie erst mit ihrem Tode endeten. Die Beschlüsse des vierten Konzils von Mailand unterweisen dich, daß mindere Krankheiten und Fieber von der Pflicht des Offiziums nicht dispensiren, und die Beispiele eines heiligen Abtes Sabas und Bischof's Aidan lehren dich, wie du selbst bei den wichtigsten Geschäften die Zeiten der kanonischen Stunden nicht vorübergehen lassen sollst, eingedenk, daß nach dem Zeugnisse der Synode von Passau der Dienst Gottes allen übrigen vorzuziehen sei.

Wenn dem aber so ist, so verpflichtet dich ja dein eigenes Seelenheil auf's angelegentlichste zur täglichen gewissenhaften Persolvirung des kanonischen Pensums, da sonst, wie der heilige Joseph von Kopertino zu sagen pflegte, das Brevier wider dich zum Himmel schreiet — Breviarium clamat contra te de terra — und du somit täglich eine neue Todsünde begehest.

Wird nicht unser Widersacher und Ankläger, der Teufel, (1. Petr. 5, 8. Job. 1, 7 f. f. Apok. 12, 10.) sowohl die Unterlassung des ganzen Offiziums, als auch sogar jeder einzelnen kleinen Hore, in dem Schuldenbuche aufzeichnen, und in seiner Anklage wider uns bei dem göttlichen Richter vorbringen, wie wir dieß aus dem Leben des heiligen Augustins fol-

gern können? Denn in der Lebensbeschreibung dieses heiligen Kirchenvaters lesen wir 3 B. 33. Kap., daß er nur ein einziges Mal sein Brevier ausgelassen habe, doch keineswegs das ganze, sondern nur die Komplet, und diese nicht vorsätzlich, sondern nur aus Vergessenheit. Da ließ es Gott zu, daß Augustin ganz spät an jenem Tage die Gestalt des Satans erblickte, der eine Schriftrolle in der Hand trug; und als der Heilige ihn fragte, was die Schrift enthalte, gab der Geist der Finsterniß zur Antwort: „die ausgelassene Komplet Augustins". Auf diesen Vorfall eilte der Heilige sogleich, das Vergessene nachzutragen, und löschte somit die Schrift auf der Satansrolle aus. O möchte doch auch ein jeder von uns nach dem Vorgange des heiligen Augustins so bereitwillig sein, wenn er sich der Auslassung eines Theiles im göttlichen Offizium bewußt wird, das Ausgelassene nachzuholen, um die Sündenschuld auf der Anklageschrift unsers Erzfeindes wieder auszulöschen.

Ja, der heilige Bischof Alphons Maria von Liguori, dessen Werke von der Kirche approbiret sind, rechnet in seinem Werke: „Der Beichtvater" *) S. 332 nicht blos die gänzliche Unterlassung des Offiziums unter die schweren Sünden, sondern nach seinem Zeugnisse sündiget auch schon derjenige schwer, welcher bedeutende Theile darin übergeht, wie eine ganze, nicht blos größere, sondern auch kleinere kanonische Stunde, und eine ähnliche Quantität in einem andern Theile.

*) Der Beichtvater vom heiligen Alphons Maria von Liguori, treu aus dem italienischen Originale in's Deutsche übersetzt, erschien in Regensburg 1841 im Verlage von G. J. Manz.

Und ein alter Professor der Theologie aus der Gesellschaft des heiligen Sulpicius sagt in seinem Werke:*) „Das Gesetz, welches jeden Geistlichen, und wäre er blos Subdiakon, zum Beten des Breviers verpflichtet, knüpft an die Unterlassung desselben schwere Verantwortung. Ist doch schon die Unterlassung eines bedeutenden Theiles desselben eine Todsünde. Hiezu rechnet man die Unterlassung einer ganzen Tageszeit, oder eines Theiles, der einer kleinen Tageszeit gleichkömmt. Dasselbe ist der Fall bei der Unterlassung einer ganzen Nokturn in einem Feste von neun Lektionen. Demnach wäre derjenige, welcher bei dem Beten des Breviers, wäre es nur blos für sich allein, oder mit einem andern, absichtlich so viele Verse oder andere kleine Stücke des Breviers nicht sagte oder hörte, daß sie zusammen einer ganzen Nokturn oder einer kleinen Tageszeit gleich kämen, in ähnlicher Schuld, als hätte er eine solche ausgelassen. Der Grund hievon liegt darin, daß diese kleinen Unterlassungen moralisch ein Ganzes bilden. Andere Unterlassungen, wie z. B. eines Drittheils oder der Hälfte einer kleinen Tageszeit, gehören zu den läßlichen Sünden." **)

---

*) Dieses Werk, das im Französischen den Titel führet: „Examen raisonné sur les devoirs des Prêtres concernant leur conduite personelle," wurde von Friedrich Hurter in deutscher Sprache bearbeitet, und erschien als erste Frucht nach seinem Uebertritte zum Katholizismus unter dem Titel: „Pflichten der Priester" in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen 1844.

**) Hat man über die Unterlassung einen Zweifel, wobei aber die moralische Gewißheit der Unterlassung vorhanden wäre, so ist der Fehler gut zu machen. Findet dieselbe Statt

Wenn nun aber nach dem bisher Gesagten nicht blos die Unterlassung des ganzen Offiziums, sondern schon einer einzelnen kleineren Hore eine schwere Sünde ist; sollst du da nicht bedenken und ernstlich erwägen, wie daß die Todsünde das einzige wahre und allergrößte Uebel ist. Denn die Todsünde stürzte die Engel vom Himmel, wandelte sie in Teufel um, baute die Hölle, zündete das Feuer an, brachte den Tod und alle Uebel in die Welt, verstieß unsere Stammeltern und mit ihnen das ganze Menschengeschlecht aus dem Paradiese, verwandelte die Erde in ein Thal der

---

im Laufe einer Tageszeit, so ist diese zuerst zu beenden, hierauf das Unterlassene nachzuholen. Ist Jemand allzu ängstlich und gewissenhaft, so hat er den Zweifel zu seinen Gunsten zu entscheiden; ist er aber nicht allzu großer Aengstlichkeit ergeben, so hat er zuerst zu erforschen, ob der Zweifel negativ oder positiv sei. Ist der Zweifel negativ, d. h. hat man gar keinen Grund, weder für die Unterlassung, noch für die Erfüllung, zu entscheiden, so muß für das Gesetz entschieden und daher das nachgeholt werden, über dessen Auslassung der Zweifel obwaltet; ist der Zweifel positiv, d. h. hat man Grund für und gegen das Uebergehen und Auslassen, so theilen sich für diesen Fall die Meinungen der Theologen. Die Einen entscheiden sich für das Nachholen, die Andern sprechen dagegen; jedoch dürfte das Nachholen das Gerathenere und Bessere sein, weil ein Gesetz, um erfüllt zu sein, eine verläßliche Ueberzeugung von seiner Erfüllung verlangt, eine blos zweifelhafte Erfüllung daher nicht zureichen kann. Was hat man zu thun, wenn man so unglücklich war, mit Wissen das ganze Offizium, oder einen merklichen Theil desselben unterlassen zu haben? Es genügt hiezu keineswegs der Empfang des heiligen Sakramentes der Buße, sondern es wird auch die Gutmachung des Versäumten, die Nachholung des Uebergangenen gefordert, um seiner Pflicht Genüge zu leisten und Versöhnung mit Gott zu erlangen, denn die Genugthuung ist ja eine Bedingung zur Erlangung der Sündenvergebung in der Buße.

Thränen und des Jammers und erfüllte sie mit dem Fluche des Herrn; kreuzigte und tödtete den Gottmenschen Jesus Christus, denn ein so großes — ein göttlich menschliches Opfer — erforderte die Austilgung der Sünde, die Versöhnung mit Gott. Die Todsünde verunreiniget und beflecket die Seele, läßt eine Makel darin zurück, welche ihre Schönheit verdunkelt und das Ebenbild Gottes entstellt, denn Gott sprach ja durch den Mund des heiligen Propheten Jeremias: „Wenn du dich mit Lauge wäschest, und noch so viel Pottasche nähmest, so bliebe doch vor Mir der Flecken deiner Missethat.“ (Jer. 2, 22.) Die Todsünde beraubet dich der Gnade Gottes, ohne welche du nichts Gutes thun kannst, *) tödtet somit deine Seele **) und machet alle guten Werke todt, unfruchtbar und unverdienstlich zum ewigen Leben, entzieht dir das Wohlgefallen und die Freundschaft Gottes, die Ruhe des Gewissens, ***) alle Verdienste, †) die du für das Jenseits gesammelt, und das Erbrecht zum Himmel; verbannet Gott den heiligen Geist aus deinem Herzen, und öffnet es dem Einflusse des Satans, und zieht dir den Zorn

---

*) Ohne Mich könnt ihr nichts thun. Joh. 15, 5. Vergl. Phil. 2, 13.

**) „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele.“ Tob. 12, 10.

***) Die Sünde macht elend die Völker.“ Spr. 14, 34.

†) „Wenn der Gerechte in das Laster verfällt, ... wird all' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, nicht mehr gedacht werden.“ Ezech. 18, 24. Jene guten Werke, die der Mensch vor der Todsünde gethan hat, werden durch den würdigen Empfang des heiligen Sakramentes der Buße wieder lebendig und fruchtbar, aber die im Stande der Todsünde geübten bleiben unverdienstlich für den Himmel.

und die Strafgerichte des Allerhöchsten zu, und machet dich endlich der ewigen Strafe — des ewigen Todes — schuldig. *) Was ein furchtbarer, gänzlicher Hagel für die Saaten ist, das und noch weit mehr ist eine Todsünde für die guten Werke, die Verdienste für den Himmel. Der Landmann hat mit der größten Sorge und Anstrengung seine fruchtbaren Felder bestellt, und hofft auf eine reiche Ernte. Ein schrecklicher Hagel kömmt, und vernichtet alle seine Hoffnungen. Ganz so geht es dem, der nach langjährigen, rastlosen Arbeiten an seiner Heiligung eine einzige Todsünde begeht. Er gleicht einem Schiffer, der nach langjähriger Abwesenheit, eben als er in den Hafen seiner Vaterstadt einlaufen wollte, Schiffbruch leidet, und die gesammelten, unermeßlichen Schätze in den Grund des Meeres versinken sieht. Wenn Gott seine Gnadenhand zurückzieht, den Lebensfaden abschneidet, so ist der Mensch, der eine einzige wirkliche Todsünde auf sich hat, und in derselben ohne übernatürliche vollkommene Reue stirbt, auf ewig in die Hölle begraben. —

Wenn du nun im Stande der Ungnade und Todsünde betest, Almosen gibst, Bußwerke verrichtest, so ist dieß Alles für den Himmel unfruchtbar und ohne Verdienst; wenn du in diesem Zustande das hochheilige Opfer des neuen Bundes darbringst, und in der heil. Kommunion den heiligsten Leib und das heiligste und kostbarste Blut Jesu Christi empfängst; entrichtest du da nicht *sakrilegisch* das heiligste Meßopfer, und empfängst unwürdig die hl. Kommunion? Versündigest du dich da nicht an dem Leibe und Blute

*) Ekkl. 21, 2—4.

Christi, und machest dich, wie der heil. Chrisostomus sagt, buchstäblich zum Mörder Jesu Christi? Auf diese Weise mißbrauchest du selbst die Heilsmittel zu deinem Verderben, häufest somit Todsünden und Sakrilegien, und machest täglich durch deine hochmüthige Widersetzlichkeit gegen die Kirche Gottes deinen Zustand gefährlicher und ärger. Aber es könnte mir vielleicht von einem, dem diese Worte gar zu grell, abschreckend und schwarz erscheinen, eingewendet werden: „Wenn der Mensch und respektive der Priester eine übernatürlich-vollkommene Reue erwecket, und keine Gelegenheit zur Beicht hat, so werden ihm auch ohne Beicht die Sünden erlassen, wofern er den Willen hat, sobald als möglich das heilige Sakrament der Buße zu empfangen." Dieß ist allerdings wahr, und besonders in einer Todesgefahr oder in articulo mortis; aber ich frage, ob eine übernatürlich-vollkommene Reue dort vorhanden sein könne, wo der Mensch in seiner Sünde, in seinem Ungehorsam gegen die Kirche verharret? Die Kirche fordert auch die letzte Bedingung zum würdigen Empfange des heil. Bußsakramentes — die Genugthuung. — Du wirst dich schon oft im Richterstuhle der heil. Beicht über die Unterlassung des göttlichen Offiziums angeklagt haben, oder hättest dich, um gültig zu beichten, anklagen sollen; und wird dich dein Spiritual nicht ernstlich an deine Standespflicht erinnert haben, wenn er anders sein heiliges Amt gewissenhaft verwaltet, und das Werk Gottes nicht nachlässig, ohne Menschenfurcht und Parteilichkeit — also getreu und eifrig für des Nächsten Seelenheil und zu Gottes Ehre — verrichtet, und sich nicht ob der Verletzung einer so heiligen Standespflicht schwere Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes zu-

ziehen will?*) Bist du aber nicht verpflichtet, die auferlegte Genugthuung getreulich Gott und deinem Nächsten zu leisten? Bleibt nicht noch das Allerwichtigste

*) Maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter; et maledictus, qui prohibet gladium suum a sanguine. Jerem. 48, 10. Die Zunge des Beichtvaters ist ein Schwert, das die Entheiligung des Blutes Jesu in dem Beichtkinde verhindern soll. — Ein gewissenhafter Priester dürfte und sollte, um sein Amt getreulich zu verwalten, an seinen Mitbruder oder auch einen Kleriker der höhern Weihen bei dessen Beichtaufnahme bezüglich des Breviers die eine oder andere der folgenden Fragen stellen: „An Breviarii recitationem consideras quoque ut orationem Ecclesiæ, quam ejus nomine pro toto christiano orbe facere debes? An Breviarii recitationem consideras quoque ut præceptum Ecclesiæ, quod sub peccato mortali te obligat? An omisisti recitationem Breviarii ob nauseam et ariditatem spiritus? An omisisti prætexens, te alia longe utiliora recitare aut meditari? An omisisti aut omnino, aut ex parte ob aliam levem causam? Vide, annon tenearis ob Breviarii omissionem ad restitutionem, quæ reditibus beneficii et oneribus ei annexis conveniens et congrua sit? Num mala an bona fide omissio facta est? An recitas Breviarium loco et tempore congruo? annon omnia simul et semel, quo citius te expedias? non sub noctem somno jam gravis? Annon absque legitima causa differs Matutinum et Laudes usque post Missam? An recitas secundum modum et ordinem ab Ecclesia præscriptum? An recitas reverenter — decenti corporis situ — non leviter interrumpendo — non deproperanter? Vel an sufficit tibi, preces has horarias utcumque permurmurasse? An recitas attente? (Quid enim est, voce psallere, mente autem domum aut forum circumire, nisi homines fallere et Deum irridere? (Syn. Trevir.) An recitas devote? An præparas animam tuam ad orationem, ne sis, quasi homo tentans Deum (Eccl. 18, 23)? An mentem ante quamlibet horam iterum colligis, tibique cogitatione præfigis peculiarem intentionem aut aliquam

zu thun, d. i. sich ernstlich zu bestreben, in die Sünde nicht mehr zurückzufallen, und im Guten stets zu wachsen? Unterläßt du es aber, die Genugthuung zu leisten und zu erfüllen, die dir der Beichtvater auferlegte; fällst du in Betreff des Offiziums in deine vorigen Sünden wieder zurück; so setzest du dich ob des Mangels an Reue und ernstlichem Vorsatze zur Besserung ja wahrlich der Gefahr aus, ungültige Beichten abzulegen, dein Zustand wird höchst gefährlich, und du wirst einst im Jenseits, wo die Zeit der Gnade und Barmherzigkeit abgelaufen ist, desto härter büßen müssen.

In den Klerikalstand bist du eingetreten und aufgenommen worden durch die Tonsur und die Weihe. Schon den Klerikern in den niedern Weihen empfiehlt die Kirche, als Gott Geweihten, die Persolvirung des göttlichen Offiziums an; aber die erste höhere Weihe, der Empfang des Subdiakonates, legt dir das Offizium als eine heilige, unerläßliche Pflicht auf; denn die Pflichten, die du durch den Empfang des Subdiakonates bleibend und unwiderruflich auf dich nimmst,

---

impetrandam gratiam, quod maxime proderit? An post orationem, quod suadet sanctus Carolus Borromæus (Conc. Mediol. IV.) veniam a Deo petis, si quid aut negligentia aut alia culpa commiseris, paululum colligens te? An secundum monitum sancti Caroli in psalmorum, canticorum et hymnorum intelligentiam opportuno tempore studiose incumbis, ut ita facile intelligens, quod recitas, devotius ores? Sieh' J. Deharbe S. J. p. 25—29. in suo opusculo: „Examen ad usum cleri, in gratiam præcipue sacerdotum, sacra exercitia obeuntium." Ratisbonæ 1849.

sind: die Enthaltsamkeit, *) die tägliche Brevierandacht und das Tragen des Klerikalkleides. **) Schon durch die Tonsur, die Vorstufe zu den niedern Weihen, ver-

---

*) Die erste Pflicht der Subdiakonen ist die Pflicht, beständige Keuschheit zu beobachten. Es ist aus dem Rechte bekannt, daß, wer eine heilige Weihe empfängt, dadurch ein feierliches Gelübde der Keuschheit ablegt. „Sacrum ordinem suscipiens emittit votum solemne castitatis.“ Und dieses Gelübde der Keuschheit ist in Ansehung der Subdiakone so wesentlich mit ihrem neuen Stande verbunden, daß die Kirche den Bischöfen verbietet, einen derselben zu weihen, wenn er nicht die Keuschheit verspricht und durch ein Gelübde sich dazu verpflichtet. Daher die feierliche Erinnerung des Bischofes an jene, die er weihen will: „Ihr seid noch frei: habt ihr euch aber einmal zu Subdiakonen weihen lassen, so werdet ihr in vollkommener Enthaltsamkeit leben müssen; ihr leget bei dem Empfange dieser heiligen Weihe ein feierliches Gelübde der Keuschheit ab, welches euch auf immer in dem heiligsten unter allen Ständen festhält, und euch nicht mehr die Freiheit läßt, an ein anderes Unterkommen in der Welt zu denken.“ „Hactenus liberi estis, licetque vobis, pro arbitrio ad sæcularia vota transire. Quodsi hunc ordinem susceperitis, amplius non licebit, a proposito resilire ... et castitatem, Illo (Deo) adjuvante, servare oportebit. (Pontificale Rom. in Ordinat. Subdiac.)

**) Eine andere Pflicht, welche das Subdiakonat auferlegt, ist das Tragen des Klerikalkleides — des Talars. — Das im Jahre 612 abgehaltene Konzil von Konstantinopel, Trullanum genannt, erkläret die Kleriker, die, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, das Kleid der Laien tragen würden, für suspendirt. Der Beschluß darüber lautet also: „Nullus eorum, qui in cleri catalogum relati sunt, vestem sibi non convenientem induat, neque in civitate degens, neque iter ingrediens, sed utatur vestibus, quæ iis, qui in clerum relati sunt, attributæ fuere. Si quis autem tale quid fecerit, una septimana segregetur.“ Wohl trat unter den Klerikern bis zur Zeit des all-

pflichtet die Kirche, sich von der Welt loszuschälen, die hinfällige Pracht, die trügerischen und schnöden Freuden der Welt zu verlassen, alle Eitelkeit und Klei-

---

gemeinen Konzils von Konstanz (1463) einige Erschlaffung ein; allein die Kirche verminderte in dem, was die Kleidung und das ganze Aeußere ihrer Diener betrifft, Nichts von der Strenge ihrer Verordnungen, wie man dieß aus den Kanones verschiedener, zu Rom, Lyon, Rouen, Sens, Köln, London und anderwärts gehaltenen, Konzilien sehen kann. Dieser besondere Punkt der Disziplin ist festgestellt durch die Autorität von dreizehn allgemeinen Konzilien, durch die Kanones von hundert und fünfzig, sowohl National- als Provinzialkonzilien, durch die Verordnungen von mehr als dreihundert Diözesen, durch die Entscheidungen von achtzehn Päpsten und durch den einstimmigen Ausspruch der berühmtesten Theologen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. Ich will aus der Wolke so vieler Konzilien hier nur das Konzil von Trient herausheben und anführen. Dieses will, daß in diesem Stücke ungehorsame Subdiakonen oder Bepfründete entweder mit der Suspension von ihren Weihen, oder mit Entziehung der Früchte (Erträgnisse) ihrer Pfründen, oder mit Entziehung der Pfründen selbst bestrafet werden sollen. „**Propterea omnes ecclesiasticæ personae... quae aut in sacris fuerint, aut dignitates... aut beneficia qualiacunque ecclesiastica obtinuerint, si... honestum habitum clericalem, illorum ordini et dignitati congruentem, et juxta episcopi ordinationem et mandatum non detulerint, per suspensionem ab ordinibus, ac officio et beneficio, ac fructibus, reditibus et proventibus ipsorum beneficiorum; nec non, si semel correpti, in hoc deliquerint, etiam per privationem officiorum et beneficiorum hujusmodi coerceri possint et debeant (Sess. 14. Cap. 6. de Reformat).** Unter dem **honestum habitum clericalem**, dem ehrbaren schicklichen Kleide des Klerikers, welchen Ausdruck das erwähnte Konzil gebraucht, ist unstreitig der Talar, mit Ausschluß jedes andern zu verstehen, wie es die Päpste, die nach diesem Konzil regierten, und beson-

verpracht abzulegen, auf das schlechte irdische Erbe zu verzichten, und den Herrn allein als sein Erbtheil zu betrachten und anzusehen, nach den Worten des Psal-

---

ders Sixtus V. in seiner Bulle: „Sacrosanctam" erkläret. Die Worte derselben lauten: Hac nostra perpetuo valitura constitutione praecipimus et mandamus omnibus et quibuscunque clericis, non solum in sacris, sed etiam in aliis minoribus ordinibus constitutis, et clericali tonsura insignitis, ut tonsuram et habitum clericalem, vestes scilicet talares ... debeant omnino assumere et jugiter deferre (Anno 1589). So hat es der heilige Karl Borromäus in seinem ersten Konzil zu Mailand verstanden, welches unmittelbar nach dem Konzil von Trient ist gehalten worden. In dem Konzil, das er im Jahre 1571 in Mailand hielt, behält er sich die Sünde der Kleriker vor, die das klerikalische Kleid nicht tragen; jedoch nimmt er die Zeit einer Reise aus, und gestattet hier den Gebrauch eines Oberrockes, wenn er nur sittsam ist, und wenn man den Talar wieder anzieht, sobald man am Ziele seiner Reise angekommen sein wird. Clericis iter habentibus quovis vestitu contractiore uti licebit, at decentem tamen illum atque ejusmodi esse oportet, ex quo eos esse ecclesiastici ordinis homines agnosci facile possit. Cum vero eo venerint, quo pervenire contendunt, etiamsi locus non sit in nostrae diœcesis finibus, talarem togam indu ant. (In 2da Syn. Decret. 18). Der heilige Franz von Sales, den man sonder Zweifel nicht anklagen wird, daß er die Moral übertrieben habe, wollte, es sollte den in den höhern Weihen stehenden Klerikern, oder den Pfründenbesitzern, welche das lange Kleid nicht trügen, die Lossprechung versagt werden. Hieraus, so wie aus den Strafen, womit die Konzilien die in diesem Punkte ungehorsamen Kleriker belegt haben, ergibt sich, daß die Uebertretung dieses Gebotes der Kirche keine kleine, sondern eine schwere Sünde sei, besonders wenn diese Vorschrift nicht einmal bei der Darbringung des heiligen Meßopfers, der Verrichtung des Gottesdienstes und der Ausspendung der heiligen Sakramente beobachtet wird. Ist dem aber

mißten: „Dominus est pars haereditatis meae et calicis mei: Tu es, qui restitues haereditatem meam mihi.“ (Ps. 15. 5.) Zugleich fordert die heilige Kirche noch ein anderes Versprechen, sie legt da die Pflicht besonderer Heiligkeit auf, indem sie dem Tonsuristen das weiße Kleid — das Zeichen und Gewand der Unschuld und Heiligkeit — in welchem die Bewohner des Himmels erscheinen, wenn sie auf der Erde sichtbar wandeln wollen, überreichet, damit es forthin in dem Dienste Gottes sein tägliches Kleid sei, auf daß er alle Tage sich erinnere, unter welcher Verpflichtung er zum heiligen Dienste zugelassen wurde, und sie spricht hiebei den Segenswunsch: „Es kleide dich der Herr in den neuen Menschen, der geschaffen ist, nach dem Bilde Gottes, in vollendeter Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Es ist nicht die Weise der Kirche, in allgemeinen Ausdrücken zu reden, wobei es schwer zu erzielen wäre, daß jeder diese Ausdrücke nach ihrem ganzen Inhaltbegriffe sich deutete; der katholischen Kirche ist all das eitle Gerede von abstrackter Tugend und Sittlichkeit fremd. Sie nennt die Sache bei dem Namen, der nicht mißverstanden, nicht weit oder eng

---

so, sollte nicht jeder in den höhern Weihen stehende Kleriker den vorgeschriebenen, standesmäßigen Talar tragen, da ja der Talar, wie ein, zu Anfang des vorigen Jahrhundertes im Rufe der Heiligkeit verstorbener, Priester hierüber sich aussprach, das heilige Kleid des Klerus, die Ehre des geistlichen Standes, das Bild des neuen Geschöpfes, welches Gott in jenen herzustellen beginnet, die Ihn zu ihrem einzigen Erbe genommen haben, und endlich das sichtbare Zeichen ihrer vorgenommenen völligen Trennung von der Welt ist? S. F. Hyacinth Sevoys. „Geist der Kirche über die Pflichten des Klerus“ von K. Zwickenpflug in's Deutsche übertragen. Regensburg. 1841. bei G. Josef Manz.

gedeutet werden kann; sie nennt den Grad der Entsagung und der Heiligkeit, welcher alle Forderungen in sich schließt. Dieß geschieht insbesonders auch bei Ertheilung des Subdiakonates. Hat die Kirche einstens durch Beraubung der Haare dich zur Lossagung von der Welt ermuntert; so ist es jetzt bei Ertheilung des Subdiakonates die strengste Enthaltsamkeit — die unverbrüchliche Beobachtung der Keuschheit — was diese deine Lossagung von der Welt bekunden soll; hat sie voreinst durch Anlegung des weißen Gewandes dich zur Heiligkeit einladen wollen, so ist es nun mehr der Geist des Gebetes, der immerwährende geistige Verkehr mit Gott, welcher von deiner Heiligkeit Zeugniß ablegen soll. Auf daß aber dieser Geist des Gebetes nicht einer mißverstandenen Deutung von deiner Seite unterliege; so hat von alten Zeiten her die Kirche dir ein Buch in die Hand gegeben, an welchem du deinen eigenen Gebetsgeist prüfen, und nach welchem du ihn regeln sollst. *) So sehen wir also,

*) Da der Mensch ohne Gottes Gnade nichts Gutes zu thun vermag, so wird dir bei dem Empfange des Subdiakonates auch die Gnade ertheilet, daß du in dem Gebetseifer erstarken und ausharren, und alle auferlegten Pflichten des heiligen und göttlichen Dienstes getreu erfüllen mögest; denn der weihende Bischof spricht, die hiezu nöthige Kraft von Gott erflehend: „Segne, o Gott! diese Deine Diener, und mache sie in Deinem Heiligthume zu ausdauernden und eifrigen Wächtern Deines himmlischen Kriegsdienstes, lasse sie treue Diener Deines Altares werden, es ruhe auf ihnen der Geist der Weisheit und der Einsicht (des Verstandes), der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit; erfülle sie mit dem Geiste Deiner Furcht, und kräftige sie im göttlichen Dienste, auf daß sie, gehorsam in Wort und That, Deine Gnade erlangen mögen.“ Sieh' **Pontificale Romanum.**

wie die dem Subdiakonate auferlegten Pflichten — Cölibat und Breviergebet, so wie das Tragen des Klerikalkleides sind, und in welchem Zusammenhange sie zu einander stehen. *)

Die Verpflichtung der Priester zur Brevierandacht lehret deutlich das kanonische Recht mit den Worten: „Nachdem der Priester morgens das Früh-Offizium (Officium matutinum) vollendet; sollte er auch noch die übrige Aufgabe seines Dienstes (Offiziums), nämlich: die Prim, Terz, Sext, Non und Vesper verrichten (Cap. 1. X. de Celebrat. Miss. 3, 41). Daß auch alle anderen Geistlichen, die eine höhere Weihe empfangen haben, hiezu verbunden sind, erhellet zum Theil aus dem, was über die Pflichten gesagt wurde, welche das Subdiakonat auferlegt, zum Theil und vorzüglich aber daraus, daß der Kirchenrath von Basel in seiner, unter den Konzilien-Beschlüßen angeführten, Verordnung davon, als von einer Sache, spricht, die keinem Zweifel unterliegt, indem er sagt: „Da was immer für Pfründenbesitzer und in den heiligen Weihen sich Befindende zu den kanonischen Stunden verpflichtet sind, so ermahnet diese heilige Synode u. s. f. S. die historische Darstellung, S. 78. Fagnanus führet in dem weiter unten genannten Werke Kanonisten an, welche auch alle minderen Kleriker demselben Gesetze, täglich das kanonische Offizium zu beten, unterwerfen, gestützet auf die älteren Kanones, in denen in Betreff der kanonischen Stunden ein derartiger Unterschied nicht obwaltet, denn

*) Sieh' vierte Anrede in der „Idee des katholischen Priesterthums" von Heinrich Himioben. Mainz bei Kirchheim, Schott und Thielmann 1840.

diese wurden öfters von den mindern Klerikern gesungen, da auch sie ihrer Kirche verpflichtet waren, und ihr, weil von den andern Kirchenfunktionen ganz frei, keinen andern täglichen Dienst leisten konnten, was von den Klerikern der heiligen Weihen nicht so leicht könnte behauptet werden. Jedoch ist es gewiß, daß in Hinsicht der unbepfründeten mindern Kleriker die entgegengesetzte Gewohnheit sich schon lange verjährt habe; aber auch das ist unbezweifelbar wahr, daß sie in diesem Falle eine andere Dienstesart leisten müssen, *) um dem menschlichen und göttlichen Rechte zu genügen, da sich die Kleriker durch beides, so wie durch ihre Profeß, dem Gebete und der Gottseligkeit weihen. Dieser Meinung pflichtet auf das entschiedenste der heilige Thomas bei, da er schreibt: „Der Kleriker ist eben darum, weil er Kleriker ist, und vorzüglich, wenn er in den heiligen Weihen sich befindet, zu den Tagzeiten verpflichtet. Denn Solche sind ja besonders zur Lobpreisung Gottes berufen. Aber in wiefern er ein mit einer bestimmten Kirche bepfründeter Kleriker ist, ist er gehalten, das Offizium nach der Weise jener Kirche zu beten." **)

Zum Breviergebete verpflichtet dich ferners der heilige Stand, in den du getreten bist. Sieh', du bist ausgetreten und ausgeschieden von der Welt, hast ihren trügerischen und schnöden Freuden entsagt; dich als Kleriker ***) Gott, dem Herrn ganz geweihet, der dein

*) Dieß thun und leisten allerdings jene Kleriker, welche Theologie studieren.

**) Quodl. 6. q. 5. art. 2. Et q. 1. q. 7. a. 1. et q. 3. q. 13. a. 4. et q. 5. q. 14. a. 1.

***) Ueber den Namen und die Bedeutung des Wor-

Erbtheil geworden ist, (Ps. 15. 5.) wie dir der Bischof bei der Tonsur zurief: *) du bist ein Verkünder der ewigen Wahrheit, ein Ausspender der Geheimnisse Gottes, ein Jünger und Stellvertreter Christi, ein Vorsteher der hl. Kirche in deiner Gemeinde geworden; — du hast eine Macht erlangt, die nach dem Zeugnisse des hl. Chrisostomus **) über jede Macht eines irdischen Königs so erhaben ist, wie der Himmel über die Erde. Oder welcher König kann wohl mit all seiner Macht und der ganzen Pracht und Herrlichkeit seines Ansehens Sünden vergeben, eine Seele reinigen im Blute des göttlichen Lammes? Welcher kann täglich den heiligsten Leib und das heiligste Blut des Herrn aus Brod und Wein bereiten, oder trägt Christus täglich in seinen Händen, und opfert ihn seinem himmlischen Vater auf? Hast du nun aber eine so große Macht und Gewalt erlangt, die selbst den Engeln furchtbar ist, bist du so ganz in die Nähe Gottes gerückt, und in die unmittelbare Gesellschaft Jesu gezogen; solltest du nicht beständig vor Seinem heiligen Angesichte mit dem Opfer deines Mundes und Herzens erscheinen; nicht immer ihn im Munde führen und im Herzen tragen? Solltest

---

tes „Kleriker" spricht sich die von Herrmann V. Erzbischof von Köln im Jahre 1536 abgehaltene berühmte Provinzialsynode sich folgendermassen aus: „Clerici appellatio derivata est a Κληρος, quod sortem sonat, quia Clerici juxta sanctum Hieronymum de sorte Domini sunt, vel Ipse Dominus sors, id est, pars eorum est." (Part. 2. De Officio, vita et moribus Clericorum).

*) Dominus pars haereditatis meae et calicis mei: Tu es, Qui restitues haereditatem meam mihi. (Ps. 15, 5.)

**) Libr. 6 de Sacerdotio. L. 3. 1.

du nicht freudig und eifrig die Worte des h. Augustin befolgen: „Jenes Gebet soll nie unterbrochen werden, und darf nie aufhören, das sich in der Sehnsucht nach dem Ewigen, in den geheimen Seufzern des Herzens, in den verborgenen Anmuthungen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe offenbaret? Aber wir beten in bestimmten Zwischenräumen von Stunden darum auch mit Worten zu Gott, damit wir durch diese Zeichen uns selbst ermahnen, und desto kräftiger aneifern." *) Es geziemet sich daher, ja es ist deine heiligste Standespflicht, immer mit Gott zu reden, mit ihm, dem Allheiligen und Allvollkommenen, beständig Umgang zu pflegen, und vor seinen Augen zu wandeln. Und wie willst du dich auf dieser schwindelnden Höhe erhalten ohne beständiges Gebet, wozu dich die Kirche aber durch das göttliche Offizium auffordert und erhebt? Wirst du wohl ohne steies Gebet die gehörige Erleuchtung haben in den oft so schwierigen und verwickelten Lagen und Verhältnissen deines Berufes? die nöthige Stärke in den Prüfungen oder Versuchungen? Wird dich wohl reichlicher Segen in der Seelsorge und in allen den mannigfaltigen Verrichtungen und Geschäften deines Berufes begleiten? „Daher ist weder der etwas, sagt Paulus, welcher pflanzet, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." (1. Kor. 3. 8.) Wird dir aber Gott wohl Gedeihen, Segen geben, wenn du das Gebet nach der Vorschrift der Kirche in stolzer Selbstgenügsamkeit verachtest und vernachlässigest, und somit gegen Gott selbst ungehorsam bist? Mußt du nicht

*) Epist. 121.

vielmehr fürchten, daß dir dein Gebet selbst zur Sünde gereiche? Denn Gehorsam ist besser, als Opfer, und aufmerken mehr, als das Fett der Widder opfern. (1. Kön. 15, 22.)

Die Kleriker sind öffentliche Mittler zwischen Gott und den Menschen; und eine ihrer Hauptpflichten ist es demnach, sagt der heilige Johannes Chrisostomus, daß sie für die Bedürfnisse des Volkes und dessen Missethaten unablässig sich bei Gott verwenden. „Der Priester tritt nicht blos für eine ganze Stadt, sondern für den weit ausgebreiteten Erdkreis als Vermittler auf, und flehet zu Gott, daß er allen Sündern der Welt gnädig sei, nicht blos den Lebenden, sondern auch den Todten." *) Sie sind Dolmetscher der Wünsche und Seufzer der Kirche, und müssen somit Gott die Aergernisse, welche dieser betrübten Mutter tiefen Kummer verursachen, die Unruhen und Spaltungen, die sie zerreißen und die Wunden vorstellen, die sie verunstalten. Sie sind die Auserwählten des Volkes, und müssen sich also täglich vor seinem Throne einfinden, seinen Zorn zu stillen, für die Schuldigen um Gnade zu flehen. Sie sind die vornehmsten Diener seines Hauses, und ihr Amt nähert sie der höchsten Majestät nur darum mehr, damit sie ungehinderter zu bitten vermögen, und Alles sicherer erhalten können, was sie von ihm zu Gunsten ihrer Brüder verlangen.

Den Klerikern steht es auch zu, für die gemeinen Gläubigen, welche ihre Geschäfte und die Sorgen der Welt hindern, beständig dem Gebete obzuliegen, dieser wesentlichen Pflicht gegen Gott Genüge

*) De Sacerdot. l. 6. 5.

zu leisten. *) Die Kleriker sollen Moyses, den großen Diener Gottes, vertreten, der auf dem Berge Horeb seine Hände im Gebete zu Gott erhob, während die Israeliten unten am Berge im heißen Kampfe mit den Amalekitern waren. Je anhaltender und inbrünstiger die Kleriker und vorzüglich die Priester bei Tag und Nacht beten, und ihre Hände zu Gott, dem Vater der Erbarmungen, emporheben und zum Himmel ausstrecken, gemäß den Worten des Psalmes: „In noctibus extollite manus vestras in sancta, et benedicite Dominum“ (Ps. 133. 3.); desto größere und herrlichere Siege werden die Israeliten ihrer Gemeinde über die Amalekiter, Jebusiten und alle die verschiedenen Feinde des Seelenheiles und des heiligen Erbes Christi erkämpfen; desto reichlicher wird der Thau der göttlichen Gnade in die Herzen ihrer Gläubigen herabträufeln, und die Fülle des himmlischen Segens ihnen zu Theil werden; desto schöner, lieblicher und anziehender werden sich die christlichen Tugenden, gleich wohlriechenden Blumen, in ihrer Ge-

*) Schon der heilige Thomas nennt das Offizium ein gemeinschäftliches Gebet, wodurch die Kirche mittelst ihrer Diener zu Gott im Namen des ganzen christlichen Volkes betet: „Communis quidem oratio est, per ministros ecclesiae in persona totius fidelis populi Deo offertur.“ 2. 2. q. 23. art. 12. Und an einer andern Stelle sagt er, das göttliche Offizium sei ein öffentliches Werk, welches dem Geistlichen zur Erbauung der Kirche, d. h. zu ihrer Erhaltung und Zunahme, auferlegt worden sei: Orationibus et psalmis vacare in ecclesia, divinum officium celebrando, est quoddam opus publicum ad ecclesiae aedificationem ordinatum. Opusc. 29. cap. 5. Sieh' „die Psalmen und Lobgesänge übersetzt und erklärt von Liguori. Einleitendes Vorwort. S. XXXII. und XXXIII. §. 12 u. 13.

meinde entfalten, und die Laster verschwinden. Wollen, daß eine obrigkeitliche Person, ein Kriegsmann, ein Kaufmann, ein Bauer, Taglöhner, Dienstbote, ein Künstler ihre Arbeiten verlassen, um zu gewissen, festgesetzten Stunden dem Gebete obzuliegen, hieße das Unmögliche begehren. Dennoch soll das Gebot „immer zu beten" in der Kirche erfüllet werden; es sollen, da alle Gnaden bedürfen, und alle jeden Augenblick zahllose Gunstbezeugungen von der freigebigen Hand Gottes empfangen, alle für die alten danken, und ihn um neue bitten. Das einzige Mittel, dieses beständige Gebet des ganzen Leibes der Gläubigen mit den unerläßlichen Beschäftigungen eines jeden zu vereinigen, war, die Kleriker zu beauftragen und zu verpflichten, der höchsten Majestät im Namen aller den Tribut der Huldigungen darzubringen, welchen sie von jedem insbesonders zu erwarten berechtiget war. Ein bewunderungswürdiges Mittel, welches alles ausgleichet. Dieser Pflicht: „immer zu beten." welcher der gemeine Gläubige nicht hätte genügen können, wird wenigstens genügt durch die Kleriker, welche von der ganzen Gesellschaft, von dem ganzen Leibe der Kirche, abgeordnet sind, auf Erden immer das Lobesopfer fortzusetzen, das der Heiland seinem himmlischen Vater darbrachte. *)

Eben dieselbe Verpflichtung zur Persolvirung des göttlichen Offiziums liegt ob dem Ordensstande, und zwar den Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes, wenn nämlich diese Verpflichtung mit ihrem Orden seiner Einrichtung zu Folge verbunden ist, und wenn sie sich

*) S. Sevoy's Geist der Kirche 1. Band 2. Buch 4. Hauptst. Von dem göttlichen Offizium.

zum Chordienste verbindlich gemacht haben. Du hast dich in demselben durch ein feierliches Gelübde ganz Gott und seinem heiligen Dienste — dem Gebete, der Betrachtung der ewigen Wahrheiten und Geheimnisse des Heiles und der Erlösung, der Lesung der heiligen Schrift, der Krankenpflege, dem Unterrichte der Jugend, überhaupt der Verrichtung jener Geschäfte geweihet, wozu der betreffende Orden vorzüglich und besonders eingesetzt ist. Ein jedes Ordensmitglied sollte daher das Officium divinum nach seiner Ordensregel täglich genau und mit möglichstem Eifer verrichten. Dieß fordert Ivo, Bischof von Chartres, im eilften Jahrhunderte, wenn er an Galo, Bischof von Paris schreibt: „Dazu ist der klerikalische Kriegerstand (militia clericalis) eingesetzet, daß er das tägliche Opfer des Psalmen- und Lobgesanges Gott darbringe." Bist du nun ein regulirter Chorherr des hl. Augustin oder Norbert; so bete dein Brevier täglich, eingedenk der Worte des hl. Ivo von Chartres; bete es aber ganz. Denn da nach der, seit vielen Jahrhunderten angenommenen Norm, das Offizium aus den sieben kanonischen Stunden — Matutin und Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet — besteht, und diese das ganze Offizium ausmachen; so folget daraus, daß die Kanoniker nicht etwa nur der einen oder andern, oder den größern kanonischen Stunden, beiwohnen sollen, sondern allen, weil es Sache und Pflicht der Kanoniker ist, nicht blos einen Theil, sondern das ganze Offizium täglich zu persolviren. Auch das vierte allgemeine lateranensische Konzil unter Innozenz III. verordnet in Betreff der Kanoniker und anderer zum Chore verpflichteten Kleriker, daß sie ge-

halten seien, das göttliche Offizium der Nacht sowohl, als des Tages, mit Eifer zu feiern. (Kap. 17.)

Als Priester bist du, du magst dann schon selbstständiger, oder noch nicht selbstständiger, Seelsorger sein, Vorsteher deiner Gemeinde, wenn auch im zweiten Falle ein untergeordneter Vorsteher. Als Solchen verbindet dich, die kanonischen Stunden zu beten, sowohl das gute Beispiel, womit du als Vorsteher und Vater der Gemeinde, als Seelenhirt, den Gläubigen, den Schäflein deiner Herde, stets als Vorbild in allen Tugenden vorleuchten sollst, als auch die Hochachtung, die du dir nicht blos durch deines Standes Würde und Erhabenheit, sondern auch durch einen, deinem ehrwürdigen und heiligen Stande angemessenen, Wandel erwerben mußt, um auf dieselben mit bestem Erfolge wirken zu können. *) Du bist das Licht, das auf den Leuchter gestellt, allen in dem Hause deiner Gemeinde leuchten soll. **) „Ihr seid das Licht der Welt, und das Salz der Erde," sagte Christus zu seinen Aposteln. Und gilt dieser Ausspruch des Herrn nicht in gewissem Maße von jedem Priester und Geistlichen? Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, fährt der Herr fort, wie und wodurch soll es dieselbe wieder erlangen? womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde. (Mtth. 5, 13 und 14 Mr. 9, 49. Lnk. 14, 34.) In diesen Worten liegt die ganze Bestimmung, die dem Klerus

*) „Vita Clerici evangelium est populi." Conc. Turon. Und der große Massilon sagt: „Das Evangelium der meisten Weltmenschen ist das Leben der Priester, wovon sie Zeugen sind."

**) Matth. 5, 15. Mark. 4, 21. Luk. 8, 16 u. 11. 33.

als Ziel gesetzt ist. Der Herr wollte hiemit sagen: „Ihr habt gleich dem Salze die Bestimmung, die Menschen vor der Fäulniß der Sünde, des Lasters und der Irrlehren zu bewahren, und Gott schmackhaft und wohlgefällig zu machen. Wenn ihr aber hiezu keine Kraft habet, oder durch Vernachlässigung des Gebetes, die hiezu ertheilte Kraft und Gnade wieder verlieret; wenn ihr selbst ungesalzen, irdischer Gesinnung werdet; wie könnet ihr die Sitten der Menschen bessern und diese zur Tugend und Vollkommenheit hinleiten? Werdet ihr euch nicht unnütz und unbrauchbar für euren Beruf machen? Wird man euch nicht als etwas Unnützes hinwegwerfen, und euch verachten? Nach diesen Worten Jesu sollst du deinen Gläubigen vorleuchten mit dem Beispiele des flammendsten Eifers im Gebete, des bereitwilligsten, pünktlichsten und demüthigsten Gehorsams gegen die Kirche — diese unsere heilige, vom göttlichen Geiste beseelte und erleuchtete Mutter. — Wenn du nun aber das Brevier gar nicht betest, oder doch öfters in der Woche ob deiner Zerstreuungssucht und Weltlust ohne viel Bedenken einige Horen ausläßt; gibst du da nicht, besonders im ersten Falle, durch deine Trägheit und Lauigkeit im Dienste Gottes, die Vernachläßigung deines und deiner Angehörigen Seelenheiles, deine stolze Mißachtung und Uebertretung der Kirchengebote, und endlich deine hoffärtige Auflehnung wider deine heil. Mutter — die katholische Kirche — ein böses Beispiel, ein Aergerniß? Bist du da nicht ein Salz ohne Kraft und Geschmack? Oder glaubst du wohl, daß die Leute diese Vernachläßigung und Verletzung deiner Standespflicht nicht merken und erfahren? Werden sie selbe nicht schon daraus schließen, wenn du halbe

Tage oder Nächte mit unnützen und unnöthigen Besuchen, in weltlichen Gesellschaftszirkeln und eitlen Unterhaltungen zubringest? Wirst du dich nicht selber verrathen in deinen Reden? Wirst du nicht die in der Persolvirung des göttlichen Offiziums eifrigen Diener des Altares verachten, sie mit scheelem, höhnischen Auge ansehen; manchen profanen, frivolen Witz dir in den Gesellschaften und Gasthäusern gegen Jene erlauben, der die wahre Gesinnung deines Herzens aufdeckt? Und glaubest du wohl, du wirst dir durch ein solches, deinem Stande so ganz und gar zuwiderlaufendes, Benehmen die Liebe und Achtung deiner Pfarrkinder und Umgebungen erwerben? O welch' eine bedauerungswürdige Verblendung wäre doch dieß! Wirst du bei einer solchen Pflichtverletzung wohl die, deiner Obhut und Führung anvertrauten Schäflein erbauen, heiligen, und zu gehorsamen Kindern der Kirche, zu eifrigen Christen machen? O gewiß nicht! Wirst du ferners, woferne du selbst in der Pflicht des Gebetes solcher Lauheit und Trägheit dich hingibst, wohl den Gebetseifer in deiner Gemeinde anfachen und heben? wirst du wahrhaft Sorge tragen, daß die Worte des heiligen Apostels Paulus: „Redet unter euch von Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euern Herzen; danket allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi" unter den Gemeindegliedern in Ausübung gebracht werden? Du wirst vielmehr durch jene Verhöhnung der Kirche Gottes und ihrer Diener die Glieder der Gemeinde in der Lauigkeit bestärken, und kannst leicht die bitterste und kränkendste Widersetzlichkeit gegen gute Anordnungen, die du anbefiehlst, als eine Züchtigung von Gott her-

abbeschwören. Wenn du nämlich bemerkest, wie manche Gemeindeglieder die Sonn- und Feiertage durch Trägheit im Gottesdienste entheiligen, indem sie die Zeit des Gottesdienstes in Gasthäusern, mit Essen, Trinken und Spielen zubringen, oder andere schwere sündhafte Ausschweifungen sich an diesen Gott geweihten Tagen erlauben; oder wie Manche zur österlichen Beichtzeit den Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigen, oder die eheliche Liebe und Treue verletzen, und somit Todsünden begehen und öffentliches Aergerniß geben; und du gegen solche Sabatthschändung, solche arge Mißbräuche und schwere Verletzung der Gebote Gottes und der Kirche kräftig deine Stimme erhebest; werden sie dir dann wohl bereitwillig folgen, ohne Auflehnung deinem Worte sich fügen? Könnten sie dir nicht entgegen rufen: „Arzt, heile dich selbst. (Lk. 4, 23.)! Ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge (Mth. 7, 5.)! Hast du uns nicht durch dein eigenes Beispiel Ungehorsam gegen die Kirche und Gott gelehret? Wenn es einem Priester und Vorsteher der Gemeinde erlaubt ist, seine Kirche täglich durch Ungehorsam zu verachten; wer wird es uns dann verargen, wenn wir uns um diese Kirche nicht mehr bekümmern, die selbst ihre Diener treten, mißachten und verhöhnen?“ Wenn sie aber auch einer solchen unehrerbietigen und schonungslosen Sprache sich nicht bedienen, wird dir nicht das Gewissen dergleichen quälende Vorwürfe machen? Denn thun sie in dem angeführten Fällen mehr, als du täglich thuest, wenn wir von dem öffentlichen Aergernisse absehen? Begehest du nicht täglich durch deinen Ungehorsam, deine Widersetzlichkeit gegen die heilige Kirche in Betreff des göttlichen Offiziums ein Verbrechen, eine

Todsünde, und beziehest und genießest ungerecht deine Einkünfte, die du ob der Vernachlässigung des Offiziums nach den Aussprüchen und der Verordnung der Kirche zurückgeben sollst? Und ist diese Sünde nicht bei dir um so größer und strafwürdiger, da du Vorsteher der Kirche und Vater der Gemeinde bist? So wärest du denn durch solche Untreue im Dienste Gottes deiner Gemeinde vielmehr ein blinder Führer, oder wenigstens ein Miethling, als ein guter, erleuchteter Seelenhirt auf dem Wege der Demuth, der Wahrheit und des Lebens.

Endlich legt dir auch deine Pfründe die Verpflichtung zum göttlichen Offizium auf. Sieh', du hast eine Pfründe, die dir den nöthigen und anständigen Lebensunterhalt sichert. In dem Vermögen der Kirche, bei der du als selbstständiger, oder noch nicht selbstständiger, Seelenhirt angestellt bist, befinden sich vielleicht auch nicht onerirte Kapitalien, deren Bezüge dir ebenfalls zu Theil werden, und zugewiesen sind. Deine Vorfahren — die Stifter und Wohlthäter der Kirche — haben dir durch ihre Dotationen ein von Nahrungssorgen freies Leben gesichert, damit du desto ungehinderter die Pflichten der Seelsorge und deines ganzen geistlichen Berufes erfüllen könnest. Unter diese Pflichten gehört aber nicht blos die Ausspendung der heil. Sakramente, die Feier der heil. Messe, die Verkündung des göttlichen Wortes, der Unterricht der Jugend, die Pflege, der Besuch, die Tröstung und Versehung der Kranken mit den heil. Sakramenten, die Wachsamkeit über die Gemeinde, damit nicht etwa reißende Wölfe in Schafsfellen durch Irrlehren und Aergernisse die Schäflein deiner Gemeinde anfallen und verderben; sondern auch und vorzüglich das in-

ständige und eifrige, von der Kirche täglich im göttlichen Offizium vorgeschriebene, Gebet um die zeitliche und besonders ewige Wohlfahrt aller Christen, und zunächst aller lebenden Gemeindeglieder, und um die Seelenruhe und Erlösung der Verstorbenen aus dem Reinigungsorte, und ihre Beseligung und Aufnahme in den Himmel zur ewigen Herrlichkeit; so wie um Segen und Gnade zu allen deinen geistlichen Funktionen und Werken, damit sie in Gott geschehen, Früchte des ewigen Lebens bringen, und Schätze für den Himmel werden. Dieses fordert von dir schon das Naturrecht. *) Oder bist du nicht verpflichtet, für den zu arbeiten, und dem zu dienen, sein Wohl zu fördern und allen Schaden von ihm nach Kräften abzuwenden, der dich bezahlt, dir den Lohn und Lebensunterhalt darreicht? Oder glaubest du, du leistest der Pflicht des Gebetes für die deiner Hirtenobsorge Anvertrauten schon durch die tägliche Feier der heil. Messe Genüge, da dieses hochheilige Opfer

*) Der Verfasser der gregorianischen Bücher der Dekretalen geht zurück bis auf die Synode von Agde, woraus das Hauptstück: „der Priester, über die Feier der Messen" gezogen ist. Dieß Hauptstück beleuchtete Fagnanus mit einem Kommentar, worin er die Obliegenheit, das kanonische Offizium zu beten, für die Kleriker der heiligen Weihen aus dem positiv göttlichen Rechte ableitet, für die Pfründenbesitzer aber aus dem Naturrechte ableitet, indem er sagt: „In Anbetracht der heiligen Weihe sind die Kleriker nach dem positiv göttlichen Rechte zu den kanonischen Tageszeiten verbunden, die Pfründner aber nach dem Naturrechte. Die von dem Patrimonium (Erbgute) des Gekreuzigten leben, sind hiezu nach dem Naturrechte verpflichtet." Er führet auch Kanonisten an, welche behaupten, dieses Band könne nicht einmal von den Päpsten gelöset werden.

den Lebenden und Todten nützet? Wenn dem so wäre, so würde der fremde Seelenhirt einer andern Pfarre eben so gut die Pflicht des Gebetes für die Deinigen erfüllen, als du ihr eigener, von ihnen unterhaltener Seelenhirt, wenn er von deinen Pfarrkindern Messenstipendien erhält, und er für sie das heil. Meßopfer darbringt.

Daß die Pfründe zum kanonischen Offizium verbinde, leuchtet sowohl aus den Stiftungsurkunden, als auch aus den Regeln der verschiedenen Orden, und sogar der weltlichen Gesetzgebung ein. Der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich, der Vierte dieses Namens, sowie seine fromme und gottselige Gemalin, die Markgräfin Agnes, hätten gewünscht, unausgesetzt an den Stufen der Altäre das Lob Gottes singen zu können. Da sie aber durch ihre Standespflichten in der Welt zurückgehalten wurden, so gründeten sie das Chorherrnstift Klosterneuburg, damit die Chorherrn statt ihrer Tag und Nacht diesen englischen Beruf für ihr Seelenheil erfüllen. Wird nicht Aehnliches und Gleiches auch für andere Stifte, Klöster oder Pfarreien von den Stiftern und Gönnern geschehen sein? Dieß zeiget auch die Regel der Kanoniker an, welche mahnet, „daß sie, das Lob Gottes gemeinsam verrichtend, für ihre und der Völker Sünden Gott bitten und anflehen sollen." Durch diese Worte wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß die Opfergaben den Kanonikern und andern Geistlichen dazu dargebracht und die Kirchen auch zu dem Zwecke gegründet worden sind, damit sie für das Volk und die Stifter unaufhörlich Gott bitten und lobpreisen. *) „Denn,

*) Hieher gehören auch die in der historischen Darstel-

sagt der Kaiser Justinian in seiner berühmten Konstitution, Jene, welche für ihr Seelenheil oder für die Wohlfahrt des Staates die so heiligen Kirchen erbauten und dotirten, haben ihnen (den Klerikern) zu dem Zwecke ein Vermögen hinterlassen, damit von ihnen der Gottesdienst (sacræ liturgiæ) gehalten, die heiligen Offizien gefeiert werden, und Gott durch den Dienst frommer Kleriker zu ihrem (der Stifter) Frommen verherrlichet werde. *)"

Nachdem ich nun die Verpflichtung der Kleriker zum Breviergebete nach den Aussprüchen der Kirche auf allgemeinen Konzilien oder Partikularsynoden gezeigt, und alle Verpflichtungsgründe hiezu angeführet habe; so frägt es sich jetzt, „welche kanonischen Stunden der Feier der heiligen Messe vorausgehen müssen, um den Geist auf dieses hochheilige Geheimniß gehörig vorzubereiten?" Auch hiebei sollen und werden

---

lung aufgeführten Beschlüsse der Konzilien, wie des Konzils von Berry, Köln, Aur, Tortosa, Basel und des fünften Lateranensischen, welche die Pfründner und die Kleriker der höhern Weihen auf's Strengste unter Androhung schwerer Kirchenstrafen zum kanonischen Offizium verhalten. Auch sind die am angeführten Orte erwähnten Worte des heiligen Bernard hieher zu beziehen, welche lauten: „Die Benefizien der Kirche gehören Dein. Recht, weil Du zu den Vigilien aufstehest, zu den Messen gehest, den Chor zu den kanonischen Stunden der Nacht und des Tages besuchest; Du thuest dadurch wohl. So empfängst Du die Präbenda der Kirche nicht umsonst." (Epist. 2da.)

*) S. Zegeri Bernardi Van Espen opera omnia canonica Part. 1ma pag. 38. Cap. 6. „Canonici Divinum Officium diurnum pariter ac nocturnum publice persolvere tenentur."

uns die Ausſprüche der Kirchenverſammlungen oder die Verordnungen der Päbſte zum Leitfaden dienen.

Odo, Biſchof von Paris, befiehlt, daß die Matutin und Prim vorher ſollen gebetet werden. „Keiner, ſagt er, wage es in irgend einer Noth, die Meſſe zu leſen, ehe er die Matutin und Prim gebetet habe.“ *) Dieſe Verordnung ſchrieb auch der Pabſt Innozenz IV. für die Inſel Cypern zur Beobachtung vor, jedoch ſchloß er darin die Prim nicht mit ein. **) Da dieſes Dekret die Griechen eben ſo, wie die Lateiner, anging, ſo erhellet hieraus, daß ſie in Bezug auf die Brevierandacht denſelben Geſetzen, wie die Lateiner, unterworfen waren. Das Synodikum der Inſel Cypern, das zugleich mit den Konzilien herausgegeben wurde, befiehlt, daß auch die Prim vor der Meſſe zu recitiren ſei. Die Synoden von Rismes, im Jahre 1284, und von Valladolid (concilium Vallis-Olitanum), im Jahre 1322, ſchweigen von der Prim. Die Synode von Bajoco, im Jahre 1300, gebraucht dieſelben Worte Odos von Paris, und will, daß die Matutin mit der Prim vor der Feier der heil. Meſſe ſoll gebetet werden. Die Synode von Worceſter, im Jahre 1240, ordnete an, daß Niemand die heil. Meſſe celebriren dürfe, als bis die Prim auf die vorgeſchriebene Weiſe (canonice) vollendet ſei; die von Lambeth aber in der Provinz Kanterbury, im Jahre 1330, verbietet die Feier der Meſſe vor der Terz, indem ſie ſagt: „Kein Pfarrprieſter ſoll die Meſſe feiern, ehe

*) Cap. 5. n. 10.

**) Ann. 1254. Epist. 10.

er das Morgen-Offizium, d. i. Prim und Terz, persolviret hat." *) —

Da nun, wie aus dem Gesagten erhellet, einige Synoden, so wie der Erlaß von Innozenz IV. nur die Vollendung der Matutin mit den Laudes vor der Feier der Messe fordern; so bildete sich allmälig die Gewohnheit aus, vor der Feier der Messe die Matutin cum Laudibus zu beten, ungeachtet mehrere Synoden auch noch die Prim vor der Feier des heiligen Meßopfers vorschreiben. **) Hieraus sieht man also, daß man vor der Feier der hl. Messe wenigstens die Matutin cum Laudibus soll gebetet haben, wie auch Anton Sellhamer sagt, ***) wenn man sich nicht einer läßlichen Sünde schuldig machen will. †)

II. Abschnitt.

Beweggründe zum täglichen Breviergebete.

Nachdem ich die Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium vollständig angeführet und diesen Theil

---

*) **Conc. Tom. 11. Part. 2. p. 1380 Rainal. ann. 1322 n. 18.**

**) In Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen herrschet gewöhnlich die strengere Observanz, so daß die feierlichere Messe, das Konventamt, erst auf die Terz folget.

***) In seinem Werkchen: „**Instructio practica celebrandi Missam tam privatam, quam solemnem, secundum Rubricas Missalis Romani et Decreta Sacræ Rituum Congregationis.**" **pag. 12.**

†) Benedikt **XIV.** urtheilt, wer ohne gesetzmäßige Ursache vor der Matutin und den Laudes die Messe feiert, könne schwerlich von einer läßlichen Sünde freigesprochen werden, ja sogar kaum von einer Todsünde, wenn er ohne dringende Ursache dieß beständig thun würde, und gleichsam bei sich beschlossen hätte, jenes Gesetz nie zu beobachten. **(De Sacrif. Missæ Comment. S. 2. §. 10. 2.)**

auch geschichtlich begründet habe; komme ich nun zu den verschiedenen Motiven zur täglichen Brevierandacht.

Das Brevier täglich zu beten, soll dich schon der herrliche und beseligende Inhalt desselben bewegen. Woraus besteht denn das Brevier? Es besteht aus dem Gebete des Herrn und dem englischen Gruße, die nicht blos vor den größeren Horen, sondern auch vor jeder der kleineren, so wie nach dem vollendeten ganzen Offizium gebetet werden, dem apostolischen Symbolum vor und nach dem Offizium, so wie vor der Prim; aus Psalmen, Lobgesängen, Hymnen, Lesungen der heil. Schrift, den Leben der Heiligen, den Homilien und Aussprüchen der Kirchenväter und anderer Heiligen. Wenn wir diesen reichhaltigen und kostbaren Inhalt des Breviers nur flüchtig und oberflächlich überschauen, so bemerken wir, wie das Brevier Jesus Christus, Gott selbst, die seligste Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, die heiligen Engel, die von Gott so begnadigten Heiligen — Elisabeth, Zacharias und Simeon, die heiligen Apostel und Evangelisten, die heiligen Kirchenväter oder andere Heilige Gottes, und somit die stets vom heiligen Geiste erleuchtete und von Christus regierte Kirche — diese Säule und Grundveste der ewigen Wahrheit (1 Tim. 3; 15.) — zu seinen Verfassern hat. Gibt es wohl ein anderes Buch, welches so berühmte, durch die Heiligkeit ihres Wandels und ihre Großthaten zum Heile der Menschheit so ausgezeichnete, Menschen, ja nicht blos Menschen, sondern sogar die seligen Bewohner des Himmels und Gott, den Dreieinigen, selbst zu Verfassern hat? Gibt es wohl außer der heiligen Schrift ein Buch, welches so sehr und ganz die

himmlische Weisheit des Geistes Gottes athmete, als das Brevier? Wenn ein Buch ob der Berühmtheit seines Verfassers und seines gediegenen, sitteureinen, heilsamen Inhaltes empfohlen, gerne, begierig gelesen, ja gleichsam verschlungen wird; so kann wahrlich kein anderes Buch dem Brevier an die Seite gestellt werden. Solltest du nicht gerne und täglich in diesem Buche lesen, beten und betrachten, da es das Buch aller Bücher, den beseligenden und entzückenden Brief, wenn auch nicht ganz und vollständig enthält, den Gott an seine Menschenkinder — als den Ausdruck seines heiligsten Willens und die Richtschnur ihres Lebens, gesendet hat, um sie seiner Verheißungen theilhaftig zu machen? Sollten nicht die Leben (Acta) der Heiligen, die gleichsam eine durch alle Jahrhunderte fortlaufende Fortsetzung der Apostelgeschichte (Acta Apostolorum) sind, die Homilien und Aussprüche der heiligen Kirchenväter, welche die apostolische Lehre uns am getreuesten überliefern, dich zur täglichen Brevierandacht bewegen, um den Geist Gottes und der Heiligen, der darin weht, immer mehr zu empfangen, um die wahre und echte Gesinnung und Gesittung der Kirche und himmlischen Sinn zu erlernen, und einzusaugen? Findest du aber an diesem Manna, diesem Buche der Weisheit und des Heiles, keinen Geschmack, sondern vielmehr Verdruß und Eckel; ist das nicht ein unverkennbares Zeichen und Merkmal, daß deine Seele krank ist; denn nur der Kranke empfindet Eckel selbst an der gesundesten und kräftigsten Nahrung, die der Gesunde mit Lust genießt? Wäre dieß nicht ein sprechender Beweis, daß du der Stimme des Himmels und der Kirche — dieser so süßen, alle Saiten des menschlichen Herzens bald so sanft und entzückend rührenden, bald aber auch, wie der Posaunenschall des na-

henden Weltgerichtes, mächtig erschütternden Stimme — abhold bist und das Ohr verschließest; und daß du lieber auf die Sirenenstimme der Welt horchest, der du doch nicht angehörst, von der du, wie aus dem Lande der Knechtschaft, durch deine Auserwählung zum Priesterthume, herausgeführet und erlöset bist?

Aber nicht blos das göttlich-menschliche Ansehen und der hohe Ruhm der Autoren und der beseligende Inhalt des Breviers, sondern auch dessen so weise, sinnvolle und zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, die wohlgeordnete und harmonische Aufeinanderfolge und Anreihung sowol der einzelnen Gebete, die im Anfange, Fortgange oder am Schlusse mit den göttlichen Offizien verbunden sind, als auch der besonderen Bestandtheile des ganzen Offiziums, soll dich zum Breviergebete vermögen. Selbst in den kleinsten, geringfügigsten und unbedeutendsten Theilen ist nicht bloß die gesündeste Psychologie, sondern eine wahrhaft himmlische Weisheit des göttlichen Geistes bemerkbar, der die Kirche erleuchtet. (Joh. 14, 16 und 17.) Wie schön, wie erhebend, wie mächtig zur Andacht entflammend, wie ganz dem Geiste des Christenthums — diesem Geiste der Demuth, Liebe, Reue, Aufopferung und des Gebetes angemessen, sind nicht die Gebete, mit denen die göttlichen Offizien beginnen! Soll unser Gebet andächtig und herzlich, ein Gebet im Namen Jesu, im Geiste und der Wahrheit, ein Wohlgeruch auf dem Altare Gottes sein; soll es uns Gnade und Heil erwirken, und Früchte des ewigen Lebens bringen, so müssen wir uns darauf vorbereiten, unsern Geist sammeln, uns lebhaft in die Gegenwart Gottes versetzen, unser Unvermögen reuig erkennen, Gott um Reinigung, Erleuchtung, Entflammung des

Herzens zur Andacht und göttlichen Liebe anrufen, und mit Jesus Christus, dem Eingebornen des Vaters, dem ewigen Hohenpriester der Menschen und unsern Vermittler bei Gott, uns vereinigen. Dieses geschieht nun in dem Vorbereitungsgebete, welches vor dem Beginne der kanonischen Tageszeiten gesprochen werden muß, und das mit den Worten beginnt: „Eröffne Herr! meinen Mund, Deinen heiligen Namen zu preisen" u. s. f. *) Wie erhebend und beseligend ist es nicht, wenn der Psallirende sich in seiner Meinung mit Jesus, unserm Herrn und Heilande, vereiniget, und in dieser heiligen Vereinigung Gott, dem himmlischen Vater, das Opfer des Lobes und Gebetes darbringt! Wann wird sein Gebet eher Erhörung finden, als eben in diesem Stande der Gnade? Daher spricht er in jenem Vorbereitungsgebete auch: „Herr, in Vereinigung jener göttlichen Meinung, mit welcher du selbst auf Erden Gott das Lob entrichtet hast, will ich dir diese geweihten Stundengebete entrichten." Hierauf folgen bei der Matutin und Prim das Vater unser, der englische Gruß und das apostolische Symbolum, während den anderen Horen nur die zwei erstern Gebete vorangehen **) Wir sollen im

*) Dieses Gebet: „**Aperi, Domine, os meum, ad benedicendum nomen sanctum Tuum etc.** stehet im römischen Breviere vor den Absolutionen und Benediktionen, und diese gehen dem Psalterium voraus.

**) Bei dem marianischen Offizium wird statt Pater, Ave und Credo, dem Rufe um göttlichen Beistand, nur ein Ave Maria in stiller Erwägung vorangeschickt, was in allen Horen ohne Ausnahme stattfindet. Dieß geschieht darum, weil das ganze Offizium nur eine weitere Ausführung des englischen Grußes ist, und damit der Beter dadurch schon in der innern Sammlung auf den Hauptgegenstand gerichtet werde.

Namen Jesu beten, wenn anders unser Gebet erhöret werden soll, denn unser Herr und Heiland sprach: „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde,*) und wiederum: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben." **) Dieses Gebot Jesu erfüllen wir aber dann vorzüglich, wenn wir mit seinen eigenen Worten beten, also das Gebet verrichten, das Er selbst uns gelehret hat. ***) Dieses Gebet ist das vornehmste Gebet, denn der Eingeborne des ewigen Vaters, das ewige Wort, Gott selbst, hat es uns gelehret; das kräftigste, denn Gott der Vater kennet ja in dem Munde des Bittenden die Worte seines vielgeliebten Sohnes;†) er schauet mit Wohlgefallen auf das Angesicht seines Gesalbten, wie wir in dem 83. Psalme in den Vorbereitungsgebeten zur Feier der heil. Messe beten: „Unser Beschirmer! schaue doch Gott! und sieh' an das Angesicht deines Gesalbten!" Wenn wir andächtig das Vater unser beten, so öffnen sich die Pforten des Himmels, die heil. Engel eilen uns mit den Gnadenschätzen des Himmels entgegen, und die hölliſchen Geister zittern vor Schrecken. Das Vater unser ist das umfassendste Gebet, denn es berücksichtiget alle unsere Bedürfnisse des Leibes und der Seele; es enthält in den drei ersten Bitten alles, was Be-

*) Joh. 14, 13.

**) Johann. 16, 23.

***) Matth. 6, 9—13. Luk. 11, 2—4.

†) Matth. 3, 17. 17, 5. Luk. 3, 22 9, 35; 2. Petr. 1, 17.

zug hat auf die Ehre Gottes, und sie fördert, in den vier letzten aber, was unser und des Nächsten Heil angeht. Ja der hl. Cyprian *) nennt das Gebet des Herrn mit Recht „das abgekürzte Evangelium." **) Aus den angeführten Gründen wiederholt die Kirche dieses vorzüglichste aller Gebete öfters im Fortgange der Offizien, wie bei jeder Nokturn vor den Lektionen, bei der Prim nach dem Kyrie und Christe eleyson, bei den Preces an Ferialtagen in allen Offizien der kleineren Horen. Daher betet es auch die Kirche jedesmal bei der heiligen Messe zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion.

Unser Gebet ist ferners Gott dann besonders angenehm und wohlgefällig, wenn es Maria Gott darbringt, denn sie ist ohne Erbsünde empfangen, die keuscheste und reinste Jungfrau, die heiligste Gottesmutter, die erhabene Himmelskönigin, die Mutter der Barmherzigkeit. Maria besitzet eine solche Reinheit und Heiligkeit, daß nach Gott keine größere kann gedacht werden; *** weßhalb Gott mit besonderem Wohlgefallen auf sie herabschauet, und ihr keine Bitte versagt, die sie für uns und unser Heil ihm darbringt. Aus diesem Grunde verbindet die Kirche den englischen Gruß †) mit dem Pater noster.

Wir beten aber nur dann in Vereinigung mit

---

*) Cyprianus in „Oratione Dominica."

**) Sieh' über das Vater unser Ludwig Mehlers „Beispiele zur gesammten christkatholischen Lehre nebst Schrift- und Väterstellen, nach der Ordnung des Katechismus von P. Canisius" 2. Bd. S. 204. f. f.

***) Sanct. Anselm. Lib. de conceptæ. virgin. c. 18.

†) Sieh' über den englischen Gruß Mehler a. a. O. S. 402 u. f. f.

Christus, im Namen Jesu, und nur dann würdiget sich Maria, das Opfer unserer Lippen Gott dem Herrn darzubringen, wenn wir im Glauben mit der heiligen römisch-katholischen, apostolischen Kirche vereiniget sind; *) denn sonst müßte unser Gebet Gott mißfallen, wäre ein Opfer Kains, und somit für uns ganz unfruchtbar; denn nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels Paulus ist es ohne Glauben unmöglich Gott zu gefallen. **) „Durch den Glauben an Jesus Christus kömmt Gottes Gerechtigkeit in Alle und über Alle, die an Ihn glauben." ***) Und wiederum: „Der Gerechte lebet aus dem Glauben." †) Diese Wahrheit spricht auch der heilige Augustin in den Worten aus: „Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heiles. Ohne diesen Glauben kann Niemand zur Zahl der Kinder Gottes gehören, weil ohne denselben weder Jemand in dieser Welt die Gnade der Rechtfertigung erlangt, noch in der zukünftigen das ewige Leben besitzen wird. Wenn man hier nicht wandelt im Glauben, so wird man dort nicht gelangen zum Schauen." Zudem ist nach Chrisostomus der Glaube auch zum Verständnisse der christlichen Heilswahrheiten nöthig, da er schreibt: „Wir haben überall den Glauben nöthig; er ist uns ein Führer zum Guten und eine heilbringende Arznei im Leben. Ohne den Glauben

*) Um mit der Kirche im Glauben vereinigt zu sein, wird auch beim Beginne der Messe der Gläubigen das Credo, und zwar das nicäno-konstantinopolitanische Symbolum, gebetet. Sieh' Ambros Guillois Erklärung des Katechismus 4. Bd. S. 240 f. f.

**) Hebr. 11, 6.

***) Röm. 3, 22.

†) Röm. 1, 17. Habac. 2, 4.

kann Niemand die Lehre göttlicher Dinge erfassen, und wer sie ohne Glauben erfassen will, der gleicht denen, die ohne ein Schiff übers Meer setzen wollen. Nach einer kurzen zurückgelegten Strecke wird ein Solcher an Händen und Füßen ermatten, und von den Wellen verschlungen werden." Aber nicht bloß diese wichtigen und beseligenden Wahrheiten werden uns durch das Credo vorgehalten, sondern wir werden dadurch auch an die Einheit der christlichen Kirche erinnert, und wie wir, wenn auch örtlich, und durch die verschiedenen Geschäfte des Berufes von einander getrennt, doch immer im Geiste und Herzen vor Gott im Gebete und in der Wahrheit vereint sein sollten; denn die heiligen Apostel haben nach Rufinus, *) ehevor sie auseinander gingen, eine allgemeine Regel oder Vorschrift ihrer künftigen Predigt abgefaßt, damit sie, wenn sie von einander getrennt sind, nicht Verschiedenes denen vortrügen, welche sie zum Glauben an Christum einladen sollten. Einen ähnlichen Grund gibt auch der heilige Augustin an, **) da er lehrt: „Die heiligen Apostel übergaben eine gewisse sichere Glaubensregel .... damit die Gläubigen durch diese Regel die katholische Einheit festhielten, und durch sie die Gottlosigkeit der Häretiker widerlegten.

Diese Glaubensregel nun — nämlich das Symbolum — welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, und Christus von Gott selber empfangen, ***) und die römische Kirche immer rein

---

*) Rufin. int. op. Cypriani in exposit. in symbol. Apost.

**) Sermo 181. de temp. qui serm. I. in Vigil. Pentecost. in præf.

***) Tertull. Præscr. cap. 37.

und unverletzt erhalten hat, *) setzet die Kirche der Matutin und Prim vor, und läßt sie auch auf das vollendete Offizium folgen, so daß sie nach dem Vorgange und der Ermahnung der Väter **) jeden Morgen und Abend, und auch für den Tag, wo Einem leicht irgend eine Furcht oder Gefahr befallen kann, gebetet wird. Diese Anordnung ist darum eingeführt worden, damit uns das Symbolum sowohl in der Nacht, der geeignetsten Zeit zur Betrachtung, als auch vom Morgen an den ganzen Tag hindurch, bei allen zerstreuenden Geschäften, als ein Inbegriff alles dessen, was in den Patriarchen vorgebildet, in den Propheten geweissaget, und in den Schriften verkündet ist, vorschwebe, uns ein Schild und Spiegel unseres Glaubens sei, uns in der Stunde der Versuchung aufrecht erhalte, und in der Treue Gottes befestige. ***)

Diese bisher genannten Gebete halten sich vorerst in stiller Innerlichkeit, weil der Christ zuerst den Glauben, die Hoffnung und Liebe im Herzen erwecken und nähren soll; aber weil der Glaube nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus †) auch mit dem Munde bekannt werden, und in thätiger Liebe sich offenbaren soll, darum brechen diese innerlich gehaltenen Bitten hierauf in den äußerlichen Ruf um den göttlichen Beistand aus, das Innere durch das Aeußere vollendend, indem sich das dadurch mündlich gewordene Gebet sogleich als wechselndes Chorgebet durch zwei Versikeln und zwei Responsorien ankündet,

*) Ambros. Epist. 42. ad Siric.

**) S. Ambr. lib. 3. de virg. et serm. 38. u. S. August. lib. I. de symb. c. 1.

***) S. August. Serm. 181. de temp.

†) Röm. 10, 10. Gal. 5, 6.

das Domine labia etc. und das Deus in adjutorium etc. Der Beter bildet bei der Aussprache des ersten Versikels das kleine oder deutsche Kreuzzeichen über den Mund, bei dem zweiten bezeichnet er den Obertheil des Körpers mit dem großen oder lateinischen Kreuze, †) welches eigentlich ein umgestürztes Kreuz vorstellt, damit andeutend, daß alle Hülfe und aller Segen Gottes vom Kreuztode Christi komme, und daß die göttliche Gnade sich nicht nur auf die ehrerbietige Aussprache, sondern auch auf die Gedanken des Verstandes, und die Regungen, Begierden und Anmuthungen des Herzens beziehen möge, damit er das ganze göttliche Offizium zur Ehre und zum Lobe des dreieinigen Gottes persolviren könne.

In den Worten: V. Domine, labia mea aperies. R. etc., welche dem fünfzigsten Psalme, dem vierten Bußpsalme, entnommen sind, werden wir erinnert, daß wir Sünder sind. Und wie können wir anders Gnade und Barmherzigkeit vor dem Throne des Allerhöchsten finden, als wenn wir uns nähern im Schmerzgefühle unserer Sündhaftigkeit, mit Reue und Demuth; denn Gott verleihet seine Gnade nur den Demüthigen (Jak.

†) Ebenso beginnet der Priester, der alten christlichen Sitte gemäß, vermöge der die Hand bei jeder Handlung, bei jedem Schritte, das Zeichen des Kreuzes formte, (Tertull. Lib. de Coron. milit. 3, 4. Hieronym. Epist. 22.) das, vom Papste Pius V., als ein Theil der heiligen Messe, eingesetzte und an den Stufen des Altares zu beten angeordnete, Staffelgebet (accessum proximum) mit dem lateinischen Kreuzzeichen, hiebei sprechend: „In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti", was so viel heißt als: An Christus Statt durch den Beistand und zur Ehre des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, will ich das heilige Meßopfer beginnen und darbringen.

4. 6.), nur der demüthige Zöllner steigt gerechtfertiget in sein Haus hinab. (Luk. 18. 14)? Eben deßhalb läßt die Kirche auch am Anfange der heiligen Messe den Priester das Confiteor, oder die offene Schuld, beten, um in ihm und allen Anwesenden die Gefühle der Demuth und Reue zu erwecken. Wenn wir beten: „Herr, eröffne meine Lippen! und mein Mund wird dein Lob verkünden;" so wollen wir nach Bellarmins †) Erklärung hiemit sagen: „O Herr, verzeihe uns gnädig unsere Sünden und Missethaten; laß uns barmherzig nach die dafür wohl verdienten Strafen; flöße unsern Herzen Vertrauen auf deine Erbarmung und Freude ein; eröffne so unsere Lippen, die durch die Sünde verschlossen waren! Und dann will ich mit meinem Munde freudig dein Lob verkünden, indem ich preise deine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in der Versammlung deiner Kirche."

Nach dieser Bitte spricht der Psallirende: „V. Deus in adjutorium meum intende! R. Domine ad adjuvandum me festina!" Wiewohl diese Worte des 69sten Psalmes vorzugsweise Bezug haben auf den Messias, dessen Leiden in jenem Psalme geschildert werden; so können sie doch recht füglich und treffend von allen Gläubigen, als Gliedern des heiligsten Leibes Christi, gebraucht und angewendet werden, ††) da wir ja immer in vielen und großen Gefahren schweben, indem wir nach dem Verluste des Paradieses, ferne von dem Himmel, unserm wahren Vaterlande, im Thale der

---

†) Sieh' Roberti Bellarmini Politiani, Societatis Jesu, S. R. E. Cardinalis, explanatio in Psalmos. Editio novissima etc. Venetiis 1759. pag. 155.

††) Ibid. pag. 204.

Thränen und des Jammers wandern und pilgern; und unser Widersacher, der Teufel, wie ein brüllender Löwe herumgehet und suchet, wen er verschlinge. (1. Petr. 5, 8.) Sollten wir da nicht, mit Christus vereiniget, zu unserm lieben Vater im Himmel emporseufzen? Wir drücken in diesen Worten recht kräftig unser gänzliches geistiges Unvermögen aus (2 Cor. 3. 5), werden nachdrücklich erinnert an die Worte Christi: „Ohne Mich vermöget ihr Nichts," und den Ausspruch des Apostels: „Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen." (Phil. 2, 13.) Wir rufen gleichsam mit dem heil. Propheten Jeremias: „A, a, a, Herr Gott, ich weiß nicht zu reden, weil ich ein Knabe bin (Jer. 1. 6.), komme mir daher eilig zu Hülfe, lege du mir die Worte auf die Zunge, damit ich dich würdig loben und preisen kann." „Lehre du, o Herr! selbst uns, was und wie wir singen sollen, da Niemand singt, was deiner würdig ist, es sei denn, er empfange von Dir, was er singe." (S. August. Praef. in Psl. 34.) So werden wir denn durch diese Worte auch mächtig zur Demuth angehalten und geübt, welche die Grundlage der christlichen Tugenden und die Zierde aller Heiligen ist. †)

Nach solchem Rufen und Seufzen um Gnade und Barmherzigkeit, um Erleuchtung und Reinigung, wagen wir es erst, die Doxologie: „Gloria Patri et

†) In demselben Geiste betet der Priester, wenn er beim Stufengebete spricht: „**V. Adjutorium nostrum in nomine Domini. R. Qui fecit cœlum et terram.**" „Erschreckt von der Erhabenheit der Handlung, die er vornehmen soll, und durchdrungen von seiner eigenen Unwürdigkeit, fleht er den ewigen Vater, im Namen Jesu, um Hülfe an.

Filio, et Spiritui sancto etc." auszusprechen und anzustimmen, welche nach dem Zeugnisse des heiligen Basilius schon die heiligen Apostel eingeführt haben, und die der Pabst Damasus mit dem, von dem ökumenischen Conzil von Nicäa zur Bekämpfung der arianischen Ketzerei angeordneten, Zusatze: „Sicut erat in principio et nunc et semper in saecula saeculorum. Amen." nach jedem Psalme zu singen anbefohlen hat, †) damit wir stets gemahnet werden; alle unsere Gebete dem dreieinigen Gotte, dem allein alle Ehre gebühret, aufzuopfern. Jetzt erst, nach solcher würdigen und geziemenden Vorbereitung und Einleitung die Psalmodie.

Ganz angemessen der Natur des Menschen und somit psychologisch berechnet ist es, daß fast bei jeder kanonischen Stunde den Psalmen ein Hymnus vorangeht, damit der Geist gleich im Anfange der Betstunde kräftig aufgewecket, sich hurtig zum Himmel emporschwinge. Ja um die träge Natur, die nur langsam und schläfrig zum heiligen Werke schreitet, schnell und mächtig zum Dienste Gottes anzuspornen; beginnt nach der süßen Nachtruhe die Matutin mit einer ermunternden Einladung zum Lobe Gottes (Invitatorium) und dem 94. Psalme: „Venite, exultemus Domino," worin wir ernstlich ermahnet werden, unsere Herzen nicht zu verhärten, wenn wir die Stimme Gottes hören.

Rührend ist, daß die Kirche vor dem Schluße der Stundengebete, und zwar nach der Matutin und den Laudes, wenn man hier auf einige Zeit die Tagzeiten unterbricht, oder wenn auf die Matutin und die

†) Sieh' „Der Priester im Gebete und in der Betrachtung" von Alphons Maria von Liguori S. 39 u. 40.

Laudes unmittelbar die Prim oder eine andere Gebetsstunde folgt, am Schluße einer solchen, wofern eine längere Unterbrechung stattfindet, so wie am Ende der Komplet, also am Ende des Offiziums der Nacht und des Tages, und zwar im erstern Falle nach dem Pater noster und der Bitte um den Frieden des Herrn, der uns vom Anbruche des Morgens an den ganzen Tag hindurch zu einem gottinnigen, stillen und glückseligen Leben so unumgänglich nothwendig ist, und um das ewige Leben, und im letzteren Falle nach der Bitte um Segen und Schutz des allmächtigen und barmherzigen dreieinigen Gottes während der Nacht das Lob der erhabenen Gottesmutter in einer Antiphone singt, auf daß sie das von Unwürdigen und Sündern verrichtete Gebet in ihre reinsten Hände nähme, und vor Gottes Thron bringe. — Am Schlusse der Laudes und kleineren Horen mit Ausnahme der Komplet wird auch mit den Worten: „Et fidelium animae per misericordiam Dei requiescant in pace! Amen.“ der leidenden Seelen im Fegefeuer gedacht, und Gottes Barmherzigkeit um ihre Seelenruhe angefleht, wodurch wir zugleich an unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit, das bevorstehende Gericht und die künftige Vergeltung gemahnt, zur Hülfeleistung und Fürbitte für die Verstorbenen aufgefordert und erinnert werden, daß wir alle, — die Heiligen und Auserwählten im Himmel, die Seelen im Läuterungsorte und die Gläubigen auf Erden, dem Orte des Kampfes und der Prüfung, — Brüder, Glieder eines Leibes — der einen, heiligen Kirche Christi — sind, welche das schöne, hehre Band beseligender Liebe in Einigkeit des Geistes umschlingt und mit Gott vereiniget.

Die letzten mit lauter Stimme gesprochenen Worte

des ganzen Offiziums: „V. Divinum auxilium maneat semper nobiscum! R. Amen“ enthalten passend die Bitte, daß die Hülfe Gottes, der uns im ganzen Offizium mit seiner Gnade heiligend, stärkend und erleuchtend beistand, immer bei uns verbleiben möge, womit wir also am Schlusse eben so, wie beim Beginne der kanonischen Tagzeiten in den dort üblichen Versikeln, öffentlich in Demuth bekennen, daß wir ohne Hülfe Gottes nichts Gutes zu leisten vermögen.

Das ganze Offizium wird wieder mit den nämlichen Gebeten geschlossen, womit es begonnen wurde, um dadurch zu zeigen, daß der Glaube und die Hoffnung der Kirche Gottes in den Herzen der Psallirenden durch das Gebet gestärket werden, und daß man vom Anfange bis zum Ende mit dem göttlichen Mittler im Herzen und mit dem Munde vereiniget sein soll. Auch haben nach dem Zeugnisse von Alphons Maria von Liguori jene Gebete oder Arbeiten, welche zwischen zwei Ave Maria verrichtet werden, sich großen Segens zu erfreuen. *) Da ferners ungeachtet aller guten Vorsätze, mit gesammeltem Geiste, mit Andacht und Inbrunst des Herzens, zu beten, doch aus menschlicher Schwäche leicht während der Abbetung des Breviers einige Zerstreuung oder manche Unregelmäßigkeit, mancher Verstoß in Bezug auf die zu beobachtenden Vorschriften und Rubriken mitunterlaufen kann; so geziemt es sich, nach Vollendung des Offiziums Gott um Verzeihung dafür zu bitten. Auch hat der Pabst Leo X. einen Ablaß aller, aus menschlicher Schwachheit beim Abbeten der kanonischen Tag-

*) Alphons Maria Liguori: „Die Herrlichkeiten Marias,“ I. Theil: Erklärung des Ave Maria N. 6. Seite 16.

zeiten begangenen, Fehler allen Jenen verliehen, welche nach dem Schlusse des gefeierten göttlichen Dienstes das Gebet des heil. Bonaventura: „Sacrosanctae et individuae Trinitati etc.“ nebst einem Vater unser und Ave Maria knieend verrichten. *)

Diese Gebete werden wieder stille gebetet, weil der Kleriker, wenn er das mündliche Gebet vollendet hat, und von dem anstrengenden Dienste seines Berufes allmälig zur Ruhe zurückkehret, noch im Geiste mit Gott vereiniget bleiben, ja ihn stets und ununterbrochen im Innern anbeten, und das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe auf dem Altare des Herzens nie erlöschen lassen sollte.

---

*) Dieses Gebet muß mit Andacht verrichtet werden, und die Rubrik des römischen Breviers, (welches dasselbe vor den Absolutionen und Benediktionen nach dem Gebete: „**Aperi. Domine, os meum etc.**“, also vor dem Anfange des Psalteriums enthält), schreibt sogar vor, man soll es knieend verrichten, wenigstes ist dieses das Sicherere, wenn gleich die Verleihungs-Urkunde nicht ausdrücklich vorschreibt. Was die Gültigkeit dieses erwähnten Ablasses betrifft, so handelt es sich dabei entweder um die Dispens von einem kirchlichen Gesetze — in Bezug auf die Fehler, die man gegen dieses Gesetz beim Beten des Breviers aus menschlicher Schwachheit begangen — und dann erlangen wir die Nachlassung derselben, wenn wir dieses Gebet andächtig verrichten; oder es handelt sich dabei um die Strafe, deren wir vor Gott durch diese Fehler uns schuldig gemacht, und in diesem Falle muß man durch eine wahre Reue Nachlassung derselben zu erlangen suchen, um der Früchte dieses Ablasses theilhaftig zu werden. Sieh' „Ueber den Ablaß, die Bruderschaften und das Jubiläum.“ Vom hochwürdigsten Herrn J. B. Bouvier, Bischofe von Mans. Seite 274 und 275.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß

der freiwilligen Beiträge zum Diözesan-Knaben-seminäre zu Linz im Jahre 1853.

Herr Beichtvater Kunze zu Gleink — —	3 fl.	— kr.
Vom Dekanate Peuerbach — — — —	73 „	— „
Herr Pfarrer Schwimschuh — — —	1 „	— „
Vom Dekanate Utzenaich — — — —	60 „	— „
Herr Domkapitular Strigl — — — —	25 „	— „
„ Pfarrer Zwirtmayr — — — —	5 „	— „
„ Jos. Einböck, Stiftskapitular v. Reichersberg — — — — — —	1 „	— „
„ Domkapitular Vogl — — — —	20 „	— „
„ Konsist.-Rath und Pfarrer Gugeneder	10 „	— „
„ Pfarrer Frellich — — — — —	10 „	— „
Vom Dekanate Scheerding — — — —	17 „	— „
„ „ Frankenmarkt — — —	27 „	30 „
„ Herrn Cooperator Kreuzhuber — —	3 „	— „
Von einem Weltpriester zwei 4przt. Staatsschuldverschreibungen à 100 fl. — —	200 „	— „
Vom Herrn Cooperator Kracher — — —	1 „	— „
Von einem Jubelpriester in gratiarum actionem	50 „	— „
Aus der Verlassenschaft des sel. Herrn Pfarrers Andreas Conciancig v. Brunnenthal —	40 „	— „
Von St. Pantaleon — — — — —	5 „	— „
Für Maresch Missa de Requiem — —	1 „	— „
Vom Dekanate Enns zu Niederneukirchen —	42 „	30 „
Von einem Weltpriester — — — —	112 „	— „

Das Knabenseminär hat gegenwärtig sieben Gymnasialklassen mit folgender Schülerzahl: I. 34, II. 27, III. 26, IV. 19, V. 8, VI. 5, VII. 7, zusammen 126. Der Gesundheits-Zustand ist vortrefflich und der Fleiß und die Sittlichkeit der Zöglinge durchschnittlich sehr befriedigend.

Die gesammten Einnahmen vom 1. Oktober 1852 bis 30. September l. J. — 10806 fl. 55 kr.
Die gesammten Ausgaben von selber Zeit 11243 „ 47 „

Abgang . 436 fl. 52 kr.

Dieser Abgang mußte aus den Fondkapitalien gedeckt werden, diese betragen gegenwärtig außer dem Landgute 6200 fl. C. M. in Schuldurkunden herein und in 1000 fl. zu 3 1/2 przt. E. Sch.

Deo gratias!

Linz den 15. November 1853.

Jos. Strigl,
Domkapitular.

Literatur.

Lautenschlager Ottmar, Priester der Erzdiözese München-Freising, Violen, Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk. Mit einem Stahlstich, Augsburg 1853. Matth. Rieger. S. 284. Pr. 36 kr.

Herr Ottmar Lautenschlager gehört unter die fruchtbaren und besseren Jugendschriftsteller der Gegenwart. Edle Einfachheit der Sprache, christliche Gesinnung und rasche Aufeinanderfolge der Handlung zeichnen die „Violen" in eben dem Maße, wie seine früheren Arbeiten, aus. Die erste Erzählung: „Das Häubchen" führt eine biedere, arme Schwabenfamilie in der Ausübung eines echt christlichen Liebeswerkes vor, in welchem sie trotz allen Leiden und Verfolgungen ausharret, bis ihr der verdiente Lohn geworden. Die zweite: „Rosalie oder die Kraft des kindlichen Gebetes" erzählt uns die Opfer und Drangsale, durch welche eine fromme Tochter die Seele eines geistig ganz verkommenen Vaters ret-

tet. Die dritte: „Das Gericht" versinnlicht die ernste Wahrheit, daß die Strafgerichte des Herrn unnatürliche Kinder, meist schon in diesem Leben, mit aller Wucht treffen. Die vierte: „Anton und Ferdinand" schildert uns die Lebensschicksale zweier Jünglinge und heranreifender Männer, deren einer durch genaue Befolgung der Lehren der Welt sein Glück zu finden strebt, während der andere unter aller Verfolgung und Mühsal treu am christlichen Glauben und christlicher Sitte hält, und so endlich den Sieg erringt. Wir empfehlen das Buch herzlich, obwohl wir uns nicht versagen können, einige Bemerkungen an diese Besprechung zu knüpfen. Der Büchermarkt ist mit Jugendschriften nahezu überfüllt, aber desto spärlicher mit schön wissenschaftlichen, christlichen Produkten versehen, die für erwachsene Leser, besonders aus gebildeten Ständen, berechnet wären. Und doch verlangt die Welt, wir haben hier nicht zu entscheiden, ob mit Recht, oder mit Unrecht, nach unterhaltender Lektüre. Wir dürften in diesem Punkte von unsern Feinden lernen. In der anziehendsten und blühendsten Sprache, mit allen Behelfen der Wissenschaft und Kunst, wußten und wissen sie in zahllosen Romanen die giftigsten Lehren des Unglaubens und der Unsitte zum Gemeingut zu machen. An tüchtiger Geschichtskenntniß, an tiefer, psychologischer Auffassung des Menschen, an Begabung und Gewalt über die Sprache wird es denn doch unsern katholischen Männern auch nicht fehlen? Daß Jemand derlei schön wissenschaftliche Bestrebungen unterschätzen werde, können wir um so weniger glauben, da es doch für Niemand mehr ein Geheimniß ist, welch' traurig glänzende Siege die Gegner auf diesem Gebiete errungen. Mühe, Studium und Feile erfordern freilich derlei Werke in reicherem Maße, als man bisher gewohnt war, derlei Arbeiten auf katholischem Gebiete zuzuwenden. Die literarische ungläubige Clique, welche in der Gegenwart das Reich der Belletristik beherrscht, würde allerdings versuchen, im katholischen Geiste gehaltene Arbeiten dieser Art durch Verläumdung oder durch Stillschweigen todt zu machen. Allein es werden sich doch nicht umsonst die besten katholischen Männer in Deutschland und anderen Ländern zu dem Zwecke zusammengeschaart haben, um die Berechtigung der katholischen Kunst auf allen Gebieten zu vertreten und zu vertheidigen? Und endlich trägt denn doch die gute Sache im-

mer den Sieg davon. Möchten doch so viele gesunde Talente, die die Kirche in ihren Reihen zählt, und unter die wir Herrn Lautenschlager unbedenklich rechnen, diesem so mager bebauten Felde ihre schönen Kräfte mit allem Eifer zuwenden! X.

Legenden über die sieben Todsünden. Nach Collin de Plancy. Von einem katholischen Priester. Mit erzbischöflicher Approbation. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. S. 378. Pr. 1 fl. 20 kr.

Einen tüchtigen Beitrag zu jener Gattung von Literatur, deren spärliche Blüthen wir so eben beklagten, begrüßen wir in dem vorliegenden Werke. Unsere verehrten Leser dürfen sich unter diesen Erzählungen nicht etwa Heiligenlegenden oder selbsterfundene moralische Erzählungen über das verbrauchte Thema: „Von den sieben Todsünden" vorstellen. — Collin de Plancy bietet uns vielmehr reizende Traditionen, schöne Sagen, und anziehende geschichtliche Züge aus dem poesiereichen Mittelalter. Dieselben fußen durchgängig, wie er selber bemerkt, auf historischem Boden; die Daten sind genau, und die Charaktere unverändert geblieben, überall hat er bei der Schilderung derselben die Geschichte nicht umgangen. Schon die erste Skizze: „Die Abenteuer Adam Borels, des Sektirers" hat er mit unverwüstlichem Humore gezeichnet. Es ist aber besagter Adam Borel eine historische Person, 1603 in Seeland geboren. Er bekleidete anfangs das Amt eines reformirten Predigers, bis er auf den heilsamen Gedanken gerieth, eine neue Religionssekte zu stiften. Das katholisch verdummte Belgien war es, welches er zuerst zum Schauplatz dieses rühmlichen Wirkens erkor. Die Abenteuer und Irrfahrten nun, die er in diesem Lande bestand, bis er es, den Staub von seinen Füßen schüttelnd, unverrichteter Sache verließ, geben Collin de Plancy den Stoff zu einem wahrhaft köstlichen Bilde. Obwohl er glücklich jenen frömmelnden salbungsvollen Ton vermeidet, der bei einer solchen Arbeit am wenigsten am Platze ist, obwohl er sich sorgfältig hütet, den Leser mit der Nase auf die Moral seiner Skizzen zu stoßen, so durchdringt doch ein echt christlicher und kirchlicher Geist die ganze

Arbeit. Sollte der Referent durchaus die kritische Brille aufstecken, so würde er höchstens tadeln, daß manche in dem Buche enthaltene Sagen zu skizzenhaft und flüchtig durchgeführt sind. Sowie Belgien der Schauplatz der meisten in diesem Werke verzeichneten Traditionen ist, so erinnert es auch durch die tüchtige Charakteristik, und gründliche Geschichtskenntniß häufig an die Arbeiten Hendriks Conscience. Wir danken der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, welche sich um die Herausgabe guter, katholischer Werke schon so große Verdienste erworben hat, herzlich für dieses Buch, und hoffen, daß sie uns bald wieder mit einer ähnlichen, gediegenen Gabe erfreuen werde. X.

Moser Franz Josef, weiland Domprediger und Professor in Straßburg, sämmtliche Kanzelreden. Herausgegeben von Dr. Räß, Bischof von Straßburg, und Dr. Weis, Bischof von Speyer. Zweite Auflage. Fünfter und sechster Band. (Glaubenspredigten 1. und 2. Band.) Constanz 1854. Wilhelm Meck. S. a. 242; b. 254. Pr. a. 1 fl. 30 kr.

Es ist überflüßig zur Empfehlung von Predigten, die einen Moser zum Verfasser und die beiden durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Bischöfe von Straßburg und Speyer zu Herausgebern haben, von unserer Seite ein Wort sagen zu wollen. Nur ein paar Bemerkungen zur Charakteristik und über die Brauchbarkeit dieser Reden zu machen, sei uns gestattet. Die Glaubenspredigten des verewigten Moser, deren erster und zweiter Band uns vorliegen, ein dritter folgt noch nach, sind im eigentlichen, aber guten, Sinne des Wortes Controverspredigten gegen den Protestantismus. Mit dieser Entschiedenheit der Sprache und Gesinnung, wie Moser zu seinem Auditorium sprach, dürfte wohl zu den Un- und Irrgläubigen unserer Tage kaum geredet werden. Zu seiner Zeit pflegte man, obwohl das Herz mit warmer Liebe für seine irrenden Brüder schlug, noch Wahrheit, Wahrheit, Irrthum, Irrthum und Lüge, Lüge zu nennen. Dieß verträgt nun freilich unsere tolerante Welt nicht mehr, denn wenn sie auch keine übertriebene Passion für die Tugend der Keuschheit an den Tag legt, so geberdet sie sich doch ausnehmend

züchtig, wo es gilt, ihre eigenen Schäden zu beschauen, und wenn es zum guten Ton gehört, entschieden ungläubig zu sein, so bringt sich der Prediger ohnfehlbar um alle Ehre und Reputation, dem das Unglück widerfahren, ein entschieden katholisches Wort zu sprechen. Und doch wünschten wir diese Predigten in den Händen aller Seelsorger, besonders jener, die berufen sind, in paritätischen Gemeinden zu arbeiten. Die katholische Wissenschaft hat von ihrem Standpunkte aus manche Irrthümer und Einwürfe, die in dem Hirne des noblen und gemeinen Pöbels noch mit aller Kraft spucken, völlig überwunden, und hält es nicht mehr für nöthig, derselben zu gedenken. Die meisten populären Bearbeitungen der obgenannten Unterscheidungslehren schließen sich nun enge an die Ergebnisse der heutigen Wissenschaft an, nnd so kann es dem praktischen Seelsorger, wenn er auch seine Dogmatik sehr gut verdaut hat, recht leicht geschehen, daß er hie und da durch scheinbar oft schwierige Einwürfe in manche unangenehme Verlegenheit gebracht wird. Ein eifriges Studium der vorliegenden Predigten wird ihn nun davor bewahren; denn sie sind ein tüchtiges Repertorium einer populären, gesunden Polemik. Wird endlich der Seelsorger manche Worte aus diesen Vorträgen entfernen, manche harte Ausdrücke mildern, manche unbequeme Längen kürzen, so können sie ihm als wahre Musterpredigten anempfohlen werden. Als dieß sind sie überdieß von den gewichtigsten Stimmführern durch eine Reihe von Jahren anerkannt worden. X.

Röggl Alois, gewes. infulirter Abt des Prämonstratenser Stiftes Wilten u. s. w., Predigten, gesammelt und herausgegeben von Alois Lechthaler, Pfarrer zu Münster. Zweiter Band. Sonntagspredigten. Mit bischöflicher Approb. Innsbruck 1853. Carl Rauch. S. 791.

Wir haben in dem laufenden Jahrgange unsers Blattes S. 185 des ersten Bandes vorliegender Kanzelreden mit verdienter Würdigung gedacht und haben bei Durchlesung der Sonntagspredigten, welche uns vollständig in diesem Theile geboten werden, unser früheres Urtheil nur bestätigt gefunden. Der hochselige Herr Verfasser ist meist sehr glücklich in der Wahl seiner Themate, streng logisch in der Durchführung der-

selben und sehr sinnreich, die praktische Seite der katholischen Wahrheiten in rechter Weise herauszukehren. So behandelt er z. B. am fünften Sonntage nach der Erscheinung, sich anlehnend an die evangelische Perikope vom Waizen und Unkraut, die auch unter gewöhnlichen Menschen nicht ungewöhnliche Einrede: „Warum denn Gott die Bösen auf dieser Welt geduldet?" in folgender Weise: Gott duldet die Bösen: I. Ihretwegen und zwar a. um ihnen Zeit und Gelegenheit zu geben, sich zu bessern, oder wenn sie diese nicht benützen b. ihnen auf dieser Welt den Lohn zu geben, den sie etwa doch durch einige gute Handlungen könnten verdient haben. II. Unsertwegen und zwar a. zur Warnung, indem die Gottlosen für uns lauter Prediger der Vorsicht und Wachsamkeit sind, weil Jeder derselben uns gleichsam beständig zuruft; „Wer steht, sehe zu; daß er nicht falle" und die genaue Betrachtung ihres Zustandes uns immer wieder die ernste Wahrheit bestätigt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden"; b. zur Prüfung, indem die Tugend nur durch Trübsal geprüft werden kann, die meisten Prüfungen aber von bösen Menschen herkommen: die letzteren uns also häufig Gelegenheit verschaffen, uns Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben. III. Seinetwegen, indem a. an den Bösen seine Weisheit und Macht sich kund thut, die durch keine Anschläge der Gottlosen in ihren Absichten gehindert, in ihren Anordnungen gestört werden kann; b. an ihnen seine Güte und Barmherzigkeit, sowie c. seine Gerechtigkeit offenbar wird, welche er α. durch die Sünder, indem er oft gerade sie selbst zum Werkzeuge braucht, die Sünden anderer zu strafen oder β. an den Sündern zeigt, indem die Gewalt seines Zornes sie schon oft in diesem Leben, ganz gewiß aber jenseits trifft. „So wollen wir uns denn", schließt der hochwürdige Herr Verfasser, „künftig duldsamer verhalten gegen die Bösen; wollen nicht über sie zürnen, nicht ihnen den zeitlichen und ewigen Untergang wünschen; wollen nicht verlangen, daß Gott sie vor der Zeit ausrotte; sondern wir wollen um ihre Besserung zu Gott beten, an ihrer Besserung selbst arbeiten, ihre Besserung wenigstens hoffen und erwarten, und uns hüten, daß wir nicht auch werden, was sie sind, ein Unkraut, das der Hausvater zwar mit dem Waizen aufwachsen läßt, aber nur bis zum Tag der Ernte — d. i. bis zum Tage des Gerichtes, wo er zu seinen

Schnittern, den Engeln, sagen wird: „„Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen, den Waizen aber sammelt in meine Scheunen.““ Mögen dann auch wir Alle als ein guter Waizen erfunden und in Gottes ewige Scheune aufgenommen werden!“ Am neunten Sonntage nach Pfingsten predigt er (gelegenheitlich an einen Ablaß anknüpfend) davon: „was es um den vollkommenen Ablaß für eine große Gnade ist“ indem er zeigt: I. Wie viel uns der wahre Ablaß nutzet, II. wie wenig er kostet und III. wie noth er thut. Ad. I. sagt er, daß uns ein jeder Ablaßtag zuruft: „Wenn du es doch erkenntest an diesem deinen Tag, was dir zum Frieden ist“, indem er uns den Frieden bringt a. mit Gott und b. mit uns selbst, weil α. zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses der würdige Empfang des Bußsakramentes erfordert wird, daraus aber die Nachlassung der Sünden und ewigen Strafen erfolgt, β. mit dem Ablasse die Nachlassung der zeitlichen Strafen verbunden ist und γ. die Gewinnung des Ablasses in rechter Weise nothwendig die Liebe zu Gott und den Bußeifer vermehrt. II. zeigt er a contrario, aus der Geschichte des Ablasses; III. zeigt er auch a. geschichtlich aus der Strenge der früheren Bußstrafen, die wir im Grunde noch verdienten, b. aus der Unbedeutendheit der heutzutage auferlegten Bußübungen und c. aus dem Mangel an Bußgeiste, wodurch selbst die zeitlichen Uebel, welche Gott uns zur Reinigung und Sühnung zuschickt, ihre Wirkung an uns verfehlen. Mit der Ermahnung dafür zu sorgen, daß wir uns nicht durch Verschmähung dieser und anderer Gnaden nur noch strafwürdiger machen, damit die Kirche nicht auch über uns weinen müsse, wie Jesus heute über Jerusalem geweint hat, endet die Predigt. Schließlich müssen wir auch bemerken, daß sich der hochselige Herr Verfasser als einen Mann, der die heiligen Schriften nie aus den Händen ließ — qui in lege Domini meditatur die ac nocte — bekundet, ein Umstand, der wohl viel dazu beigetragen hat, daß seine Predigten ein so echt christlicher, anregender Geist durchwehet. Wir empfehlen dieselben unsern verehrten Lesern noch einmal herzlich.

X.

Nickel, M. A., Doktor der Theologie und Domkapitular der Diözese Mainz, die evangelischen Perikopen

an den Festen der allerseligsten Jungfrau Maria, exegetisch-homiletisch bearbeitet. Dritter Theil. Frankfurt a. M. 1853. J. D. Sauerländers Verlag. S. 504. Pr. 2 fl.

Abermal haben wir eine Fortsetzung den verehrten Lesern unsers Blattes vorzuführen. Der dritte Theil der vorliegenden „evangelischen Perikopen" Erklärung enthält die Feste: Mariä-Reinigung, Mariä-Schmerzen, Himmelfahrt Mariä, **Mariæ de Mercede**, Mariä vom Siege, oder Rosenkranzfest, **Mariæ de Monte Carmelo**, oder Scapulierfest, Mariä-Schnee, Mariä-Schutz, Herz Mariä und Mariä-Hilf. Wir haben uns schon zu wiederholten Malen über die Vorzüge der Nickel'schen Perikopenerklärung — und speziell hinsichtlich der Marienfeste erst in diesem Jahrgange S. 381 — ausgesprochen und erlauben uns daher, unsere Leser auf unser früheres Urtheil aufmerksam zu machen. Wie wünschenswerth dem praktischen Seelsorger und Katecheten besonders eine tüchtige, alle Beziehungen in echt-katholischem Geiste auffassende, Erklärung der Perikopen an Marienfesten sei, darüber dürfen wir kein Wort verlieren und sprechen es daher unverhohlen aus, daß der hochw. Herr Domkapitular Nickel durch seine gediegene, mühevolle Arbeit sich ein Recht auf allgemeinen Dank erworben hat. Die Quellen aus denen er schöpfte, sind durchgängig benannt und wie glücklich seine Auswahl gewesen, mögen einige Namen verbürgen. Wir begegnen da einem heiligen Athanasius, Sophronius, Bernardus, Albertus Magnus, Thomas Aquinas, Augustinus, Ambrosius, Franz von Sales, Bernardin von Siena, Amadeus von Lausanne, dem seligen Canisius, dem ehrwürdigen Tauler und Ludwig von Granada, unter den Neueren einem Callegari, Terier, Rausea, Konrad Tanner, Sailer und Veith. Jeder Band beginnt mit einem tiefgefühlten, herrlichen Gebete in gebundener Rede zu der Mutter aller Gnade. Möchte die Ehre dieser unbefleckten Jungfrau immer weiter unter den Menschenkindern verbreitet werden, diesen Lohn, den sich der hochw. Herr Verfasser vor allem ersehnt, wünschen wir ihm vom Herzen. X.

Goffine Leonard, weiland Prämonstratenser-Ordenspriester zu Steinfeld, Hand-Postille oder christkatholisches

Unterrichts- und Erbauungsbuch, in dem alle sonn- und festtäglichen und Fasten-Episteln und Evangelien, alle Glaubens- und Sittenlehren und Gebräuche der Kirche erklärt, die Gebote der Kirche, viele Betrachtungen, insbesondere jene der Feste und verschiedene Andachten enthalten sind. Neu bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Donin, Weltpriester an der Metropolitan-Kirche in St. Stephan in Wien, Ceremoniär und Religionslehrer. In zwei Bänden mit Stahlstichen. Wien 1851. A. Dorfmeisters Druck und Verlag. S. a. 748 b. 339. Pr. 1 fl. 20 kr.

Wer kennt nicht den ehrwürdigen Goffine? Sein Werk, zuerst im Jahre 1690 gedruckt, erschien seitdem in unzähligen Auflagen und wurde in die meisten Sprachen übersetzt. Wir vernehmen so eben, daß eine ungarische Ausgabe des Werkes — wahrscheinlich durch den St. Stephansverein — vorbereitet wird. Es gibt aber auch nicht leicht ein Buch, welches mit so vielem Nutzen dem Volke in die Hand gegeben und von demselben so begierig gelesen würde. Wohl jeder unserer verehrten Leser besitzt das Buch in irgend einer Ausgabe und erläßt uns daher gerne eine nähere Charakteristik desselben. Wir wollen nur auf gegenwärtige Ausgabe aufmerksam machen. Es war gewiß ein sehr glücklicher Gedanke des, für die gute Sache unermüdet thätigen, hochw. Herrn Donin eine neuere deutsch-österreichische Auflage in der Zeit zu veranstalten, wo unsere Geldverhältnisse jedes ausländische Buch vertheuern und so die Verbreitung desselben unter dem wenig bemittelten Volke sehr schwierig machen. Jedoch begnügte er sich nicht mit der Besorgung des Abdruckes einer älteren oder neueren Ausgabe des Buches, sondern vermehrte es in recht anerkennenswerther Weise mit vielen Betrachtungspunkten bei jedem sonntägigen Evangelium — die beiläufig bemerkt, meist recht brauchbare, hübsche Predigtstoffe liefern — mit Fastenbetrachtungen nach Schneider und mit der Lebensbeschreibung der, in Oesterreich besonders verehrten, Heiligen Gottes. Ueberdieß arbeitete er viele liturgische, dogmatische und ascetische Artikel wesentlich um. So ist seine Bearbeitung offenbar die reichhaltigste unter allen bisher erschienenen, denn sie hat über 38 Druckbogen. Ihrer Reichhaltig-

keit halber ist sie auch die wohlfeilste. *) Wir empfehlen daher das Buch recht dringend, da dem Volke nicht leicht eine gesündere, geistige Nahrung geboten werden und es um solchen Preis kein ähnliches, tüchtiges Buch erhalten kann. Referenten müssen stets eine kunstrichterliche Miene schneiden, das liegt in ihrer Natur. Daher können wir nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß nach dem Proprio Viennensi (Brev. Rom. Mechit. Ausg. P. CCC.) et Lincensi am Feste des heil. Leopold die evangelische Perikope nicht aus Matthäus 25, 14—23 sondern Lukas 19, 12—26 genommen ist.

X.

Donin Ludwig. Der ewige Monat. Zweite vermehrte Auflage. Wien 1854. Bei Jakob Wallner. S. 88.

Dieß Büchlein ist eine sehr ansprechende Gabe für fromme Gemüther. Es enthält Andachtsübungen zum Frommen der leidenden Seelen im Fegefeuer für ein ganzes Monat. Diese Uebungen sind sehr praktisch eingerichtet, indem mit den Gebeten stets entsprechende Tugendübungen verknüpft sind und so der Beter nicht blos seinen duldenden Mitbrüdern und Mitschwestern beispringt, sondern auch sich selber heilt und heiligt. Wir wählen, um unsern verehrten Lesern den Geist des Büchleins zum Verständnisse zu bringen, ein paar, uns gerade in die Augen fallende, Tage. „21. Tag: 1) Heute übe dich in der Nächstenliebe und ertrage besonders jene mit Liebe, welche dir lästig sind; 2) habe Mitleiden mit dem seh-

*) Wofern vielleicht einige unserer verehrten Leser dieß anerkannt gute Buch in ihren Gemeinden zu verbreiten wünschten, dürften sie sich nur an die Redaktion dieses Blattes wenden, die gerne ihre Aufträge besorgen wird. Würden so viele Bestellungen einlaufen, daß die Anzahl der Exemplare hundert beträgt, so kann sie das Exemplar von dem Herrn Verfasser statt um 1 fl. 20 kr. um zweiundfünfzig Kreuzer beziehen. Da sie natürlich keinen Handel treibt und das Buch so abläßt, wie sie es bekömmt, hätten die P. T. hochw. Herren Besteller nur die gewiß unbedeutenden Versendungskosten zu tragen. Mit demselben Nachlaß von 33 1/3 Prozent (den gewöhnlichen Buchhändlerprozenten) kann sie bei einer gleichen Anzahl von Exemplaren eine sehr brauchbare, praktische und schön ausgestattete Heiligen-Legende desselben Herrn Verfassers, die wir demnächst zur Anzeige bringen werden, besorgen. Dieselbe kömmt dann auf 3 fl. zu stehen.

lerhaften Bruder und denke: Gott ist auch gegen dich nachsichtsvoll und barmherzig; 3) denke an das, was Christus spricht: Lernet von mir, denn Ich bin sanftmüthig vom Herzen und demüthig. — Bete um diese Gnade zwei Vater unser und Ave und für jene, welche sich im Leben durch Liebloſigkeit versündiget haben." „24. Tag: Die Zeit ist kurz — die Ewigkeit naht von ferne und die Forderung Gottes an uns ist groß. 1) Entflamme deinen Eifer zum Guten heute immer mehr; 2) bedenke, was du in deinem Leben schon hätteſt thun können und nicht gethan hast; 3) bekämpfe besonders die geistige Trägheit, denn das Leben des Menschen ist gar kurz; 4) bereue deine Versäumniſſe und denke an das Wort Jesu: Folge mir nach. — Bete für jene, welche im Leben nie eifrig waren, drei Vater unser und Ave Maria." Im Anhange bietet der hochw Herr Verfasser: ein geistiges Alphabet von dem ehrwürdigen Johannes Tauler und die 3 Stufen zur wahren Vollkommenheit. Es kann wirklich keine, beiden Theilen nützlichere Andacht für die armen Seelen geben, als die vorliegende und so empfehlen wir dieß Büchlein, das auch durch sein Format anspricht, der Beachtung aller Seelsorger und der ihrer Liebe anvertrauten Seelen.

X.

Gesangbuch mit Melodien zum Gebrauche für die katholische Schul-Jugend, nebst einem Anhange von Meß-, Beicht-, und Communiongebeten und Litaneien. Herausgegeben von der Lehrer-Konferenz des Dekanates Thalheim im Kronlande Oesterreich ob der Enns. Wels 1853. Druck und Verlag der Johann Haas'schen Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung. S. 106. Gr. 8. Brosch. 20 kr.

Mit welch' richtigem Takte die Lehrer-Konferenz des Dekanates Thalheim zu Kremsmünster den Zweck dieses, so vielfach verkannten und vernachläßigten, Institutes erfaßt hat, ist wohl dem Kundigen längst kein Geheimniß mehr. Ein öffentliches Zeugniß für ihre Thätigkeit und Tüchtigkeit zumal hat sie sich mit dem vorliegenden Buche ausgestellt. Daß der kirchliche Volksgesang überhaupt, besonders aber in paritätischen Gegenden, von größter Wichtigkeit sei, stellt wohl Niemand in Abrede, und es gibt kaum eine Kirche in unserer

Diözese, wo er nicht, wenigstens von der Schuljugend, geübt wird. In welch' jämmerlicher, Text und die einfachen, schönen alten Melodien entstellender und wahrhaft geistödtender, Weise er aber an manchen Orten stattfindet, beklagt jeder mit un Eine Ursache dieses Mißstandes liegt auch darin, daß in dem kirchlichen Volksgesange so wenig Abwechslung herrscht und somit der alte Schlendrian sehr leicht Meister auf diesem Gebiete wird. Wo z. B. in einer Kirche nur das bekannte Meßlied: „Wir werfen uns darnieder" gesungen wird, darf man mit Sicherheit voraussetzen, daß es nach wenigen Jahren, zumal da sich durch das ganze Lied nur eine Melodie hindurchzieht, kaum mehr zu erkennen sein wird. Diesen fühlbaren Uebelständen wollte nun die Lehrer-Konferenz des Dekanates Thalheim, zunächst in ihrem engeren Wirkungskreise, abhelfen. Wie sehr es aber zu wünschen ist, daß andere Dekanate diesem Beispiele folgen und das Büchlein einführen, besagt die bischöfl. Konsistorial-Approbation vom 1. Juni l. J., in welcher die Absicht der Lehrer-Konferenz Thalheim, diese Lieder mit ihren Melodien in Noten drucken zu lassen, um so eine gleiche Gesangsweise in allen Schulen des Bisthums herbeizuführen, ausdrücklich belobt wird. Das Büchlein enthält nun: 1. Lied vor und nach der Schule; 2. sechs Meßlieder: a. Sieh', Gott vom Himmel nieder, b. Hier liegt vor Deiner Majestät, c. Gott, auf Dein Wort erscheinen wir, d. Wir werfen uns darnieder, e. Jesus rief zu sich die Kleinen, f. Gott, der Du Tod und Leben mit weiser Hand verhängst (für Verstorbene); 3. Lied am Tage der ersten heil. Communion; 4. Adventlieder a. Maria sei gegrüßet, b. Thauet Himmel den Gerechten; 5. Das gewöhnliche Weihnachtslied; 6. zwei Fastenlieder: a. das gewöhnliche, b. das schöne: Ach, sieh' ihn dulden, bluten, sterben; 7. Lied zum heil. Kreuze; 8. zwei Osterlieder; 9. zwei Lieder um Erhaltung der Feldfrüchte; 10. das Pfingstlied; 11. das Predigtlied; 12. zwei Frohnleichnamslieder; 13. Lied zum heil. Schutzengel; 14. zum heil. Aloisius; 15. drei Marienlieder: a. Gnadenquelle sei gegrüßt, b. O Hochgebenedeite, c. Mutter Maria; 16. ein Lied für die Mitglieder des Vereines von der heil. Kindheit; 17. das schöne Lied: Gelobt sei Jesus Christus; 18. zwei Segenlieder und 19. das Te Deum. Bei allen bekannten und älteren Liedern bemühte man sich die Original-

Melodieen aufzufinden, für die minder bekannten wählte man die im Dekanate verbreitetsten Melodieen, die sämmtlich in Noten beigedruckt sind, um so eine gleichförmige Gesangsweise zu erzielen. Da aber dieß Gesangbuch zugleich ein Gebetbuch für die katholische Jugend sein soll, wurden für jene, die nicht singen können und für die Fälle, wo nicht gesungen werden darf, gute Meß-, Beicht- u. Communiongebete nebst den gewöhnlichen Litaneien beigefügt. Wir glauben, daß diese einfache Inhalts-Anzeige, die für die Empfehlung des Büchleins mehr spricht, als alle Lobes-Tiraden, hinreichend sein wird, die Beachtung unsers hochwürdigen Diözesan-Klerus auf sich zu ziehen und die lebhafte Verbreitung des Büchleins zu befördern. X.

Miszellen.

Der Protestantismus leugnet Vernunft und Freiheit, die Philosophie leugnet die Nothwendigkeit und Mitwirkung der Gnade, der Katholizismus vereinigt Vernunft, Freiheit und Gnade.

(Buß zur kath. Pol. S. 97.)

Die katholische Gesittung enthält das Gute ohne Beimischung des Bösen, und die philosophische Gesittung enthält das Böse ohne Beimischung des Guten.

(Donoso Cortes an Montalembert. Ebendaselbst S. 28.)

Bei den indulgentiis in modum suffragii thut die Kirche bei Gott dasselbe für die, im Purgatorium befindlichen, Verstorbenen, was einst die Martyrer durch ihre Bittbriefe für die Büßenden bei den Bischöfen thaten.

(Seitz Verwalt. der Sakramente S. 89.)

Mit dem Gebrauche der alten Kirche, schon die kleinen Kinder nach der Taufe zu kommuniziren, hängt die von verschieden Konzilien bezeugte (damalige) Sitte zusammen, die Ueberbleibsel der Eucharistie nach der Messe wöchentlich durch Kinder verzehren lassen.

Ebendaselbst S. 111.)

